H.l.o. 46/4.

Handbuch der Classischen Literatur der Römer

oder

Anleitung zur Kenntniss der Römischen Classischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Zum Gebrauch der Schullehrer, und aller Freunde der class. Literatur.

Von

Wilhelm David Fuhrmann,

Evangelisch-reformirten Prediger zu Hamm, in dem Grossherzogthum Berg.

Erster Band.

Rudolstadt,

im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung.

1809.

Handbuch
der
Classischen Literatur,
oder
Anleitung zur Kenntniss
der Griechischen und Römischen
Classischen Schriftsteller,
ihrer Schriften und der besten Ausgaben und
Uebersetzungen derselben.

Zum Gebrauch der Schullehrer,
und
aller Freunde der class. Literatur.

Von
Wilhelm David Fuhrmann,
Evangelisch-reformirten Prediger zu Hamm, in dem Gross-
herzogthum Berg.

Dritter Band.

Rudolstadt,
im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung.
1809.

V o r r e d e.

Indem ich meinem Verſprechen (B. II. erſte Abtheilung, Vorrede S. XI.) gemäſs, mit dieſem dritten Bande die *Literatur der römiſchen Claſſiker* auf die der *Griechen* folgen laſſe, beziehe ich mich, in Rückſicht des befolgten Plans, und der Art der Abfaſſung, auf das in der Vorrede zum *Erſten Bande* Geſagte. Falls man die Literatur der römiſchen *Dichter* in einer verhältniſsmäſ-ig gröſsern Ausführlichkeit, als die römiſchen Claſſiker der übrigen wiſſenſchaftlichen Fächer bearbeitet finden ſollte, zumal da in dieſem Bande die Dichter *Virgilius*, *Horatius*, *Ovidius* und einige andere ausführlicher, als andere Dichter, behandelt ſind; ſo

würde ich mich auf das berufen, was ich daselbst S. XV., zur Ablehnung eines etwanigen Vorwurfs von Weitläufigkeit, erinnert habe. Sollte ich nicht die *ersten* und *vorzüglichsten* unter den römischen Dichtern, z. B. einen *Tibullus*, *Propertius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Ovidius* etc., zu einer genauern Bekanntschaft eingeführt haben? Haben mir gleich die *Dichter* vielen Raum weggenommen, so glaube ich doch, mit dem *zweiten* und letzten Bande (dem vierten des ganzen Werks, welcher in der folgenden Ostermesse zuverlässig erscheinen wird,) dies Werk beendigen zu können. Demselben werde ich die Beantwortung der Frage: *Haben die griechischen alten classischen Schriftsteller vor den Classikern der Römer Vorzüge?* nebst den erforderlichen beiden Registern, anhängen.

Dass derselbe Fleiss und dieselbe Mühe, wie bei den beiden ersten Bänden, auch an diese Fortsetzung verwandt sey und sich im folgenden Bande gleichfalls zeigen werden, und dass zu beiden, ausser den in der folgenden Einleitung angegebenen Hülfsmitteln, die anderwärts, zerstreut befindlichen Notizen, Urtheile u. dgl. m. gewissenhaft und sorgfältig benutzt worden sind, das mag die Bearbeitung selbst darlegen. Kein literarisches Werk ist ohne alle Mängel und

kann es auch in Rückſicht der während des Drucks und der Herausgabe, oder kurz nachher erſchienenen Schriften und bekannt werdenden Nachrichten u. ſ. w., nicht ſeyn. Gern räume ich es daher ein, daſs auch dieſem Handbuche Mängel und Deſideranda ankleben werden, wenn mir gleich mein Bewuſstſeyn keine flüchtige und übereilte Bearbeitung zur Laſt legt. Auch habe ich mich gern, ſo viel es der einmal zu Anfange dieſes Werks entworfene Plan verſtattete, zu den Wünſchen des humanen Recenſenten, welcher in ſeiner erwünſcht ausführlichen, belehrenden und ſein Urtheil mit Gründen beſtättigenden, Beurtheilung in der *Neuen Leipziger Literatur-Zeitung*, 1808. II. Nro. 64. S. 1009 f. und 1809. I. Nro. 25. S. 385 f. von den beiden erſten Bänden, bequemt. Ich würde indeſs, ſo gerecht übrigens der Verf. dieſer Recenſion die Vorzüge dieſes Handbuchs vor andern ähnlichen Werken, die Brauchbarkeit deſſelben, den dabei bewieſenen Fleiſs u. ſ. w. anerkennt, Manches vom Tadel deſſelben ablehnen müſſen, und würde dieſe Ablehnung mit haltbaren Gründen unterſtützen können, falls ich eine ausführliche Anticritik für nothwendig und nützlich halten könnte. — Wenn gleich dies Handbuch mehr für *Lehrer* als für

Lernende ſich eignet, ſo würde ein *Auszug* aus demſelben, der in einem weit kleineren Maaſse die wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe der letztern befriedigte, in zwei mäſsigen Bänden die geſammte *griechiſche und römiſche Literatur* für Gymnaſiaſten und academiſche Jünglinge umfaſſen können, wenn dies anders der Wunſch der Sachkenner iſt, und wenn das Leben und die Zeiten die Herausgabe deſſelben nicht unmöglich machen. —

Ich wiederhole hier die Bemerkung, daſs ich ſo wenig ſämmtliche *Ausgaben* als *Ueberſetzungen*, ſondern nur von jenen die *erſte* und dann die *vorzüglichſte* oder *beſte* anzeige und empfehle. Hievon habe ich jedoch dann eine Ausnahme gemacht, wenn entweder zwiſchen *gröſseren Ausgaben* und zwiſchen *Handausgaben* und *Ausgaben für Schüler* zu unterſcheiden iſt, oder wenn zwei oder mehrere in den neueren oder neueſten Zeiten erſchienene Ausgaben nach mehreren oder wenigeren Vorzügen oder Mängeln zu vergleichen ſind und jede in ihrer Art ſchätzbar iſt. Sollte eine zweite Ausgabe der *griechiſch - claſſiſchen Literatur* erforderlich werden, ſo würde ich das in der erwähnten Beurtheilung übrigens Ausgeſtellte abzuändern und zu verbeſſern, das Ueber-

gangene nachzutragen und dadurch zu zeigen suchen, dafs ich jeder gegründeten und bescheidenen Zurechtweisung zu folgen bereitwillig bin, welcher ich auch in Ansehung dieses und des folgenden Bandes von allen meinen Beurtheilern entgegen sehe.

Uebrigenz rechne ich es völlig zum Zeitverluste, wenn ich einen so ganz unbescheidenen — an Unverschämtheit gränzenden — Angriff, welchen ein gewisser *L. H. Teucher*, der, nach *Meusel's* gel. Teutschland (fünfte Ausgabe) ein Candidat der Rechte, also nicht ein eigentlicher Philolog von Profession, wenigstens kein sich mit den alten Sprachen befassender Schullehrer ist, in der *Hallischen Lit. Zeit.* 1808. No. 171. S. 351. 352. deshalb gewagt hat, weil ich seine *Ausgaben vom Musaeus*, *Anacreon*, *Heraclitus* und *Apollonius* nach dem fast einstimmigen, leicht nachzuweisenden Urtheile der Sachkenner den Vorzug vor allen andern nicht habe geben können, erwiedern wollte; und dies um so mehr, weil dieser so sehr von sich eingenommene Mann sogar meine Fähigkeit bezweifelt, die Unstatthaftigkeit seiner Conjecturen zum *Apollonius* und das Ungegründete von manchen in seinen Sacherklärungen beweisen zu können!! Ich würde es demselben eben so wenig recht

gemacht haben, wenn ich ſeine Ausgaben ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte. Sollte er nicht ſelbſt darin ſchon einen Widerſpruch finden, wenn er meine Empfehlung ſeiner ungünſtig aufgenommenen Ausgaben von einigen griechiſchen alten Claſſikern nicht zu bedürfen glaubt, und doch die richtige Darſtellung von der Beſchaffenheit derſelben nicht leiden kann? Sollte er nicht ſelbſt das Unſtatthafte in dem Schluſſe von der, von ſeinem Recenſenten nicht erfolgten Beantwortung ſeiner, im *Intelligenzblatt der allgemeinen* (nicht der Jena'ſchen) *Literatur-Zeitung* oder anderswo eingerückten, Anticritik auf die Unwiderleglichkeit der letztern, fühlen und nicht die wahren Urſachen dieſes Stillſchweigens errathen können? Kann er ſelbſt ſich das Lob groſser Kenntniſſe ertheilen, wenn er deshalb gerade alte Lesarten, z. B. im *Anacreon*, beibehalten zu müſſen glaubt, weil ſie einen guten Sinn gäben, während doch ein ſehr groſser Theil derſelben gegen die Metrik verſtöſst, *theils* den Geſetzen der höhern Critik entgegen ſtreitet? Doch, einige Väter pflegen ungehalten zu werden, wenn man ihren Kindern kein Lob ertheilt und nicht ertheilen kann.

Vor der Vollendung des Abdrucks dieſes erſten Bandes boten ſich mir folgende *Zuſätze*

und Nachträge dar, von welchen ich vor dem Gebrauche desselben Notiz zu nehmen bitte.

Die in der Anmerkung S. 56 angeführte *Bellermann*'sche Schrift: *Versuch einer Erklärung der punischen Stellen* etc., ist in drei Stücken, 1806—1808 zu *Berlin* (bei Maurer) erschienen. Vergl. *Jen. Lit. Zeit.* 1808. IV. St. S. 577 f. — S. 84. Mit dem, in den vier bis fünf letzteren Zeilen über *C. F. Mally's* Ueberſezzung des *Plautus'schen Grossprahlers* Gesagten wolle man den scharfen Tadel derselben in der *Jen. Lit. Zeit.* 1809. II. 141—144, welcher sich auch über die schlechten Verse verbreitet, worin diese Uebersetzung abgefaſst ist, vergleichen. — Von der S. 81 erwähnten *Danz*'schen Uebersetzung der Lustspiele des *Plautus*, dessen zweiter Theil nur sechs Stücke: die beiden Bacchis, den Perser, den Dreigröschner, das Gespenst, den Kornwurm und das Kästchen mit der Klapper enthält, ist, nach dem Leipziger Ostermeſs-Verzeichniſs von 1809, der *dritte* und *letzte* Band erschienen. — Die S. 83 Z. 1—5 gedachte *Kuffner*'sche Uebersetzung des *Plautus* in fünf Bänden wird in der *Hall. Lit. Zeit.* 1809. I. S. 665—78 mit der *Danz*'schen verglichen. Nach dieser Beurtheilung verdient bald dieselbe, bald die *Kuffner*'sche vor der

Danz'ſchen den Vorzug. *Kuffner* hält ſich überall näher an's Original und überſetzt weit treuer und beſſer; *Danz* verwiſcht manchen comiſchen Zug, erlaubt ſich oft ohne Noth Zuſätze, Moderniſirungen, einige unpaſſende Ausdrücke und häufig fremde Worte. *Kuffner* iſt aber weniger frei und nähert ſich mehr der metriſchen Form. Keiner von beiden bildet das Plautiniſche Sylbenmaſs vollkommen nach. Indeſs nähert ſich doch die *Kuffner*ſche Uebertragung durch die Versart, dem Numerus und dem Bau der Plautiniſchen. *Danz* überſetzt aber zuweilen beſtimmter und richtiger, als *Kuffner*; dieſer hat dagegen einen kürzern und gewähltern Ausdruck. Im Ausdruck der Wortſpiele des Plautus iſt *Kuffner* glücklicher als *Danz*. Ueberhaupt hat die *Kuffner*ſche Ueberſetzung durch das Beſtreben nach einer gröſsern Aehnlichkeit in der Form Vorzüge vor der *Danz*'ſchen. Auch *G. G. S. Köpke* hat eine Ueberſetzung des *Plautus* unter dem Titel angefangen: *Plautus Luſtſpiele in alten Sylbenmaſsen, deutſch wiedergegeben mit Einleitungen und Anmerkungen. Erſter Band. Berlin*, (bei Weiſs) 1809. gr. 8. — Zu der S. 219 und 251 angeführten teutſchen Ueberſetzung vom *Catullus* und *Tibullus* iſt, nach dem Oſtermeſs-Verzeichniſs von 1809,

hinzugekommen: *Catull und Tibull, von Joh. Heinr. Voſs überſetzt. Tübingen*, (bei Cotta) 1809. 8. — Zu S. 485 bemerke: daſs von *Jani's* Ausgabe vom *Horatius editio ſecunda emendatior et auctior, Lips.*, (bei Vogel) 1809. auf Schreib- und Druckpapier erſchienen iſt. — Von der S. 512 bemerkten metriſchen Ueberſetzung vom *Horatius* durch *Preiſs* iſt 1809 der *vierte Band* erſchienen. *Leipzig*, (im Compt. für Lit.) auf Velinp. 3 Rthlr. 18 gGr., auf Mittelſorte 3 Rthlr., auf ord. Druckpapier 2 Rthlr. — Von dem S. 528 gedachten Schickſale des *Ovidius*, während ſeiner Verbannung, vergleiche man die Schrift: *A. S. Gerber, Ovid's Schickſale während ſeiner Verbannung, nach deſſen eigenen Ausſagen geſchildert. Riga*, (bei Hartmann) 1809. 8. — S. 621. Die neueſte Ausgabe vom *Publius Syrus* iſt: *Publii Syri Mimi, ſimilesque ſententiae ſelectae ex poetis antiquis latinis, Livio, Ennio, Pacuvio, Plauto, Caecilio, Varrone, Laberio, Afranio* etc. *Interpretibus Cicerone, Auſone, Porphyrione, Seneca, Agellio et Hieronymo, quas olim D. Erasmus Roterodamus delegerat et commentario explanaverat, excusae, cum commentario editae, atque in versus germanicos translatae a J. F. Krem-*

ſier. Lips., (bei Sommer) 1809. 8. — Seite 641 — 692. *Phaedrus.* Signor *Antonio Caſſito* wird nächſtens ein neues Buch von bisher unbekannten Fabeln des *Phaedrus*, die er in der königl. Bibliothek zu Neapel entdeckt hat, herausgeben. Vergl. *Jen. Lit. Zeit.* 1809. Intelligenz-Blatt No. 31. 32. S. 264, 269 und 270. — S. 728. Zu der teutſchen Ueberſetzung des *Seneca* dürfte auch zu rechnen ſeyn: *Tragödien der Römer, metriſch überſetzt. Erſter Theil. Breslau*, (bei Barth) 1809. 8.

Hamm den 31ſten May
1809.

W. D. Fuhrmann.

Inhalt

des ersten Bandes der claſſ. Literat. der Römer.

Einleitung.

Angabe der Hülfsmittel zur Kenntniſs und zum Studium der römiſch-claſſiſchen Schriftſteller . XVI — XXXII.

Erſter Abſchnitt.

Epiſche, lyriſche, dramatiſche, elegiſche, bucoliſche, didactiſche, ſatyriſche und epigrammatiſche Dichter unter den Römern 3 — 892

Literatur der römiſchen Dichtkunſt . . 3 — 4

Sammlung der Poeſien der Römer . . 4 — 5

I. *Livius Andronicus* 5 — 9

II. *Cneius Naevius* 10 — 13

III. *Qu. Ennius* 14 — 31

IV. *M. Accius Plautus* 31 — 86

V. *M. Pacuvius* 86 — 88

VI. *Lucius Attius* 89 — 93

VII. *P. Terentius* 93 — 137

VIII. *Caius Lucilius* 137 — 152

IX. *T. Lucretius* 153 — 187

X. *C. V. Catullus* 187 — 224

XI. *A. Tibullus* 224 — 255

XII. *S. A. Propertius* 256 — 286

XIII. *Corn. Gallus* 286 — 292

XIV. *Virgilius* 292 — 395

XV. *Horatius* 395 — 524

XVI. *Ovidius* 524 — 618

XVII. *Publius Syrus* 618 — 621

XVIII. *Cornel. Severus* 622 — 625

XIX. *C. Pedo Albinovanus* 625 — 628
XX. *Gratius Faliscus* 628 — 630
XXI. *Manilius* 631 — 637
XXII. *Caesar Germanicus* 637 — 641
XXIII. *Phaedrus* 641 — 692
XXIV. *Perſius* 692 — 717
XXV. *Seneca* (Tragoedus) 717 — 730
XXVI. *Lucanus* 731 — 752
XXVII. *Valerius Flaccus* 753 — 762
XXVIII. *C. Silius Italicus* 762 — 779
XXIX. *P. P. Statius* 779 — 790
XXX. *M. V. Martialis* 790 — 801
XXXI. *D. J. Juvenalis* 801 — 822
XXXII. *Sulpitia* 823 — 824
XXXIII. *Fl. Avianus* 824 — 829
XXXIV. *Dionyſius Cato* 829 — 834
XXXV. *M. A. O. Nemeſianus* 835 — 838
XXXVI. *T. J. Calpurnius* 838 — 847
XXXVII. *D. M. Auſonius* 847 — 856
XXXVIII. *Cl. Claudianus* 856 — 870
XXXIX. *Aur. Prudentius* 871 — 879
XL. *R. F. Avienus* 879 — 882
XLI. *Coel. Sedulius* 882 — 887
XLII. *Claud. Rutilius Numantianus* . . . 887 — 892
Tabellariſche Ueberſicht der claſſiſchen Dichterwerke der Römer, nach den Dichtungsarten . . 892 — 897

Zweiter Abſchnitt.

Mythographen.

I. *C. I. Hyginus* 899 — 903
II. *F. Pl. Fulgentius* 903 — 905
III. { *Lact. Placidus*, oder auch *Placidus Lutatius* } . . 905 — 906
IV. *Albricus* oder *Albericus* 906 — 907

Einlei-

Einleitung.

Angabe der zum Studium der classischen Literatur der Römer erforderlichen und bei diesem Handbuch benutzten Hülfsmittel. etc.

I.

Die *allgemeinen*, zur *Literatur überhaupt* und auch zum Studium der classischen Literatur gehörigen, die *römischen Classiker* mit umfassenden nothwendigen *Hülfsmittel* sind im *1sten Bande* in der *Einleitung* S. LXVI — LXXV bemerkt worden, und ich werde zu Ende dieses Werks einige Nachträge hinzufügen. Hiezu kommt noch:

D. Ludw. Wachler's Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur II Bände. Marburg, (in d. akad. Buchhandl.) 1804. 1805. gr. 8. 3⅔ Rthlr.; desgl. *Eichhorn's* in d. Vorrede zu II Bandes erster Abthl. S. IX. angeführtes Werk.

Fr. Schoell Repertoire de la Littérature ancienne, ou choix d'autres classiques, grecs et latins, d'ouvrages de crit., d'archaeol., d'antiquité, de mythologie etc. *II Voll., à Paris*, 1808. 4. 4 Rthlr.

Der *1ste Band* dieses trefflichen Werks enthält die Anzeigen von den Ausgaben der griech. und lat. Classiker seit 25 — 30 Jahren; der *2te Band* die neuesten philol., antiquar., archäol., kritischen Bücher eben dieses Zeitraums.

Zum Verstehen des Sinnes aller Klassiker dient:

Dictionnaire pour servir à l'intelligence des auteurs classiques grecs et latins, comprenant la géographie, la fable, l'hist. et les antiquités avec une table chronologique et un tableau des poids, mesures et monnoies des anciens, comparées avec les nôtres par Matth. Christofle T. I. A — L. T. II. M — Z. Paris, (bei *Duverger*) 1805. gr. 8. 6 Rthlr. als ein gutes, wenn gleich kein vollkommnes Hülfsmittel; vgl. *Jen. L. Z.* 1808. III. S. 595 — 600.

Von dem B. I. S. LXXII. erwähnten *Handb. der class. Lit.* von *J. J. Eschenburg* ist die *5te verb. und verm. Aufl. Berlin und Stettin,* 1808. gr. 8. 2 Rthlr. erschienen, die sowohl in der griech. als römisch-class. Literatur verschiedene kleine Zusätze und Verbess. erhalten hat, und welcher S. 654 — 55 noch einige Berichtigungen und Zusätze angehängt worden sind. Vgl. *N. Lpz. Lit. Ztg.* 1808. II. S. 1142 — 1148. (Berichtigungen und Nachträge zur griech. Lit.)

II.

Ueber die römisch-class. Literatur insbesondere.

A. Zur Empfehlung des Studiums der römischen Classiker.

Man vergl. die B. I. S. LXIII — LXV empfohlnen Schriften, wobei ich bemerke, dass die S. LXIV er-

wähnte Schrift von *J. G. Schilling* aus 2 Abtheil. (Hamb. und Kiel) 1795 und 97 8. (10 gGr.) besteht.

Romanorum Scriptorum, (,) *specialiter Livii assiduam lectionem commendat Joann. Sam. Fuchs. Leutschoviae* (,) (*b. Mayer*) 1807. 8. 28 *Seiten.*

Enthält die Beweggründe, die lat. Classiker fleissig zu lesen, weil die richtige Kenntniss der lat. Sprache, (deren Erlernung er für die Ungern als nothwendig zeigt,) aus dem fleissigen Lesen der röm. Classiker geschöpft werden, und das Studium der lat. Classiker der sicherste Weg ist, sich wahre Eloquenz in der Prosa und Poesie zu erwerben. Deshalb setzt er die Vorzüge eines *Tibullus, Catullus, Propertius, Ovidius, Virgilius, Juvenalis, Persius, Horatius, Plinius des Jüngern, Cicero, Tacitus, Jul. Caesars, Sallustius* etc. und vorzüglich des *Livius* kurz ins Licht. Es ist eine treffende Auseinandersetzung. Vgl. *N. Lpz. Lit. Ztg.* 1807. IV. 2547 — 2550. *Schelle's* bekanntes Werk ist B. II. 1ste Abth. Vorrede S. 10 bemerkt worden.

B. Zur Kenntniss der röm. Classiker nach den Umständen ihres Lebens, ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca latina, nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia Jo. Aug. Ernesti. T. I — III. Lips. (bei Weidmann u. Reich) 1773. 74. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gGr.

Der zu dieser sehr vermehrten, besser geordneten und verbesserten Ausg. längst von *C. D. Beck* in Leipzig versprochene 4te Band, welcher sowohl eine vollständige Notiz von den christl. Dichtern und Schriftstellern oder Schriften der Kirchenväter, die in Beziehung auf class. Lit. stehen, als auch die noth-

wendigen und zahlreichen Ergänzungen der drei vorhergehenden Bände enthalten ſoll, wird noch im laufenden Jahre zu drucken angefangen werden. — So groſs indeſs die Verdienſte des *Fabricius* um die Literatur ſind, ſo hätte doch dieſe Bibl. der röm. claſſ. Lit., die ſeiner *griechiſchen Bibliothek* weit nachſteht, viel zweckmäſsiger und geſchmackvoller eingerichtet werden, und viel Unerhebliches und Entbehrliches weggelaſſen werden können. Sie läſst auch nach den *Erneſti*ſchen ſorgfältigen dankenswerthen Verbeſſerungen und Vermehrungen noch ſehr viel zu wünſchen übrig. Man findet in dieſem Werke faſt nichts von den Vorzügen und Fehlern, Schönheiten und Mängeln jedes claſſ. Schriftſtellers, nichts von der Leſung und dem Gebrauch derſelben. Vgl. *allg. d. Bibl.* 24ſten B. 1ſtes St. S. 216 — 18; *Leipz. gel. Z.* 1773. S. 517 — 520; 1774. S. 643. 44; *Gött. Anz. v. gel. S.* 1774. S. 257 — 262. 369 — 72. (Berichtigungen u. Verbeſſ.) *philolog. Bibl.* herausgegeben unter der Aufſicht Dr. Walchs. 3ten B. 4tes St. S. 343 — 63 [Berichtigg. und Verbeſſ.] *Hall. gel. Zeit.* 1773. S. 471 — 74; 1774. S. 619. 620; *Erf. gel. Z.* 1774. S. 36 — 38. Die *erſte Ausg.* dieſes Werks erſchien unter dem Titel: *Bibliotheca latina, ſive notitia auctorum veterum latinorum, quorumque ſcripta ad nos pervenerunt; accedit duplex appendix*, etc. *Hamburgi*, 1697. 8. Nachgedruckt London, 1703. 8; die 2te ſehr verm. Ausg. Hamb. 1708. 8; 3te 1712. 8. die 5te mit Vol. II. vermehrt in 3 Bänden. Hamburgi, 1721 — 1722. 8. Nachgedruckt Venedig in 2 Bänden in 4to; vgl. *Reimari* commentatio de vita et ſcriptis J. A. Fabricii p. 110 — 114.

Man verbinde mit dieſem Werke *D. Chrphi Seybolds progr. correctiones et ſupplementa bibliothecae lat. Fabricio-Erneſtianae.* Bucovillae, (Pirmaſens, bei Seelig) 1790. 4. 3 Bogen. —

Gottfr. Ephraim Müller's historisch-critische Einleitung zur nöthigen Kenntniss und nützlichen Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller. V. Theile. Dresden (b. Walther) 1747. 51. gr. 8. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.

Dies Werk ist nicht vollendet worden; es war auf sieben Bände berechnet. Ausser mehreren vorläufigen weitschweifigen Abhandlungen umfasst es Nachrichten von den Fragmenten der ältesten röm. Schriftsteller, z. B. *Fab. Pictor*, *Ennius*, *Lucilius* etc., sodann im 2ten *Theile* vom *Plautus*, *Cato*, *Columella*, *Varro*, *Palladius*, *Terentius*, *Lucretius*, *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius*, *Gallus*, *Cornelius Nepos*, *Cicero*, *Sallustius*; im 3ten *Theil* vom *Julius Caesar*, *Livius*, *Virgilius* und *Horaz*; im 4ten *Theile* von *Ovidius*, *Gratius*, *Nemesianus*, *Calpurnius*, *Vitruvius* und *M. Manilius* und im 5ten *Theile* von *Phaedrus*, *Hyginus*, *Fulgentius*, *Placidus*, *Albricus*, *Velleius Paterculus*, *Valerius Maximus* und *Pomponius Mela*. Der Tod verhinderte den Verf., den 6 und 7ten Theil folgen zu lassen. Jeder erwähnte röm. Classiker wird nach sechs Abschnitten in der Art abgehandelt, dass 1) von der Person und dem Leben desselben Nachricht gegeben, dass die Schriften und der Inhalt derselben angezeigt, von der Schreibart, vom Nutzen und Gebrauche, von den Ausgaben und von den Uebersetzungen und Nachahmungen gehandelt wird. Die brauchbaren Nachrichten schwimmen auf einem Meere von einer widerlichen Weitläufigkeit. Um den Vortrag vermeintlich angenehm zu machen, wird der Vfr. derselben geschwätzig und mischt zu viele einzelne Stellen aus den Classik. ein. Alles sagt er mit zu vielen Worten, Epitheten u. s. f. Ueberdies vermisst man Scharfsinn des Urtheils und Schärfe in der Critik. Vgl. *Freym. Nachr. von neuen*

Büchern 1751. S. 320. 340. 41. 1752. S. 159. *Lpz. gel. Zeit.* 1747. S. 411 — 13; 919. 20. 1749. 605. 606. *Neuer Bücherſaal der gel. Welt.* 6 B. 3tes St. no. 5. —

Der *Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen* (bloſs der letzteren) *claſſiſchen Schriftſteller etc.* 1ter *Theil, Berlin,* (b. Nicolai) 1763. gr. 8. 14 gGr. der des *Horaz* Lebensbeſchreibung durch *Maſſon* abgefaſst, und die des *Ovid's* durch *Sannadon*, enthalten, iſt bereits oben B. I. S. LXXI erwähnt worden.

Jo. Car. Zeunii introductio in linguam latinam. Jenae, (b. Witwe Cröker) 1779. 8. 11¾ B. 10 gGr.

Dies Werk iſt ein bloſs chronologiſch geordneter Catalogus der alten röm. Schriftſteller bis zu Ende des 5ten Jahrhunderts und ein Pendant zu *J. G. Walchii hiſtoria ling. lat.* *) in 8 Cap. de lingua lat. generatim, de auctoribus lat. a punico bello altero ad Auguſtum, de auctt. ſec. I. ab Auguſti obitu ad Trajanum, de auctorib. ſec. II. ad Septim. Severum, de auct. ſec. III. (ad Diocletianum); de auctt. ſec. IV. usque ad Honorium; de auctt. ſec. V. ad Anaſtaſium und de inſcriptionibus. Man vermiſst Nachrichten vom *Priſcian, Caſſiodor* etc. vgl. *allg. d. Bibl.* 42 B. 2tes St. S. 551, 52.; *Verzeichniſs d. Bücher mit Anm.* S. 136; *Jen. gel. Z.* 1779. S. 23. 24. —

Theoph. Chriſtoph Harles introductio in notitiam Litteraturae Romanae, inprimis ſcriptorum latinorum. P. I. II. *Editio altera legitima. Lipſiae,* (b. Barth) 1794. gr. 8. 2 Rthlr.

*) *Jo. Ge. Walchii* hiſtoria critica linguae latinae. Editio nova multis acceſſionibus auctior. Lipſiae, (b. Gleditſch) 1729. 8. 18 gGr. (erſte Ausgabe ib. 1717. 8., welche 1733 zu Venedig in 2 Bänden in 12. nachgedruckt worden iſt,) enthält auch ſchätzbare Nachrichten von den römiſchen Claſſikern.

Dies bis dahin unvollendet gelaſſene Werk, welches eine Umarbeitung von des Vfr. *introd. in hiſt. linguae latinae.* Bremae, 1764. 8. (vgl. *Götting. Anz. v. gel. S.* 1764. S. 777. f.) Ed. II. ibid. 1773. 8. iſt, erſchien zuerſt in 2 Theilen Norimb. 1781. gr. 8.; die bemerkte 2te rechtmäſsige Ausgabe iſt keinesweges eine neue und verbeſſerte, ſondern es iſt nur um die *erſte* [Norimb. 1781. 2 Theile gr. 8.] ein neues Titelblatt geſchlagen. Dies allerdings brauchbare, der *introd. in ling. graecam* ganz gemäſs eingerichtete Werk, an welchem man aber die Vollendung durch den immer noch rückſtändigen Theil vermiſst, ſtellt die röm. Claſſiker chronologiſch auf, und reicht im 2ten Bande nur bis und mit *Ovidius*, *Caeſar Germanicus*, und *Veſtritius Spurinna* oder bis zum Ende des erſten Jahrhunderts, von welchem Zeitraum es aber nicht alle Claſſiker, z. B. unter den Dichtern nicht den *Phaedrus* etc. umfaſst. Vor den bisher bemerkten Werken hat dies Werk noch den Vorzug, *daſs* kleinere Erläuterungsſchriften über die Claſſiker mit Sorgfalt bis 1781 bemerkt, und daſs die Claſſiker ſelbſt nach ihren Vorzügen und Mängeln einzeln gewürdigt worden ſind. Vgl. *allg. d. Bibl.* 2r Anh. z. 37—52 B. S. 709. 10; *Hall. gel. Zeit* 1781. 367—69; 1782. S. 65. 66; *Jen. gel. Zeit.* 1781. 446; *Nürnb. gel. Zeit.* 1781. S. 377 f. 1782. 145 f.

Kürzer abgefaſst und ſchon vollendet und als die 3te Ausgabe vom vorigen Werke anzuſehen iſt:

Deſſelben brevior notitia Literaturae Romanae inprimis ſcriptorum latinorum. Lipſiae, (b. Weidmann) 1789. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. Hiezu gehören: *Supplementa ad breviorem notitiam Literaturae Romanae* etc. *Pars I. II. Ibidem* 1799 und 1801. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Mit dem gröſsten Fleiſs verfertigt und ergänzt. Der Vfr. berückſichtigte die möglichſte Vollſtändigkeit, nur vermiſst man die ſtrengſte Auswahl von allen vorhandenen Ausgaben, Ueberſetzungen und Hülfsquellen zur Erläuterung einzelner Stellen in den Schriften oder im Leben der röm. Claſſiker, die ſehr vollſtändig beigebracht und bis 1800 nachgetragen ſind. Vgl. *A. L. Z.* 1791. III. 601; *allg. d. Bibl.* 98 B. 1ſtes St. S. 263—65. (Ergänzungen); *neue allg. d. Bibl.* 49 B. 2tes St. 533 — 537; 80 B. 1ſtes St. S. 140—142. (ebenfalls Nachträge;) *Gött. Anz. v. gel. S.* 1789. III. 1927; 1799. III. S. 2014—15; 1801. II. 986. 87; *Oberd. L. Z.* 1799. II. 107. 8. 1165. 66. 1801. II. 1516. *Allg. L. Z.* 1799. III. 62—64; *Erl. L. Z.* 1799. II. 1404—6; *Erf. gel. Z.* 1799. 303. 4. 1801. 337—340; *Tüb. gel. Z.* 1790. 258 f. 1800. 65—70; 1802. 329—332; *Leipz. Jahrb. d. Lit.* 1801. IV. 303—5.—

Deſſelben brevior notitia Litteraturae Romanae inprimis ſcriptorum latinorum ordini temporis accomodata, in uſum ſcholarum. Lipſiae, (b. Weidmann) 1803. 8. 1 Rthlr.

Iſt nicht bloſs ein dürrer Auszug aus ſeiner *introd. in not. litt. Rom.*, auch nicht aus ſeiner *notitia brevior Lit. Rom.*, ſondern nach einem andern Plane mit mehreren Zuſätzen und Verbeſſerungen verſehen, ausgearbeitet, ſehr enge und kurz zuſammengedrängt. Sachkundige bemerken, daſs dies zum Schulgebrauch beſtimmte, jedoch mehr zum Nachſchlagen für die Jugend geeignete, Compendium für die pragmat. Characteriſtik der von den Römern bearbeiteten Literaturfächer überhaupt und der einzelnen Schriftſteller in denſelben zu wenig leiſte, und in bibliographiſcher Hinſicht für das jugendliche Alter etwas zu viel enthalte. Von den Ausgaben z. E. dürften zu viele bemerkt worden ſeyn. Vgl. *neue allg. d. Bibl.* 88

B. 1ſtes St. S. 159 — 162; (Nachträge und Verbeſſ.) *Oberd. Lit. Z.* 1803. II. 204; *Leipz. L. Z.* 1803. I. Aug. N. 23. S. 353 — 358. (ebenſ. Zuſ. und Berichtigungen.) — —

Geſchichte der römiſchen Literatur, nebſt biographiſchen und literäriſchen Nachrichten von den lat. Schriftſtellern, ihren Werken und Ausgaben. Ein Leitfaden für acad. Vorleſungen von Fr. Aug. Wolf. Halle, (b. Hemmerde) 1787. 8. Bogen 3 gGr.

Iſt faſt bloſse Nomenclatur und bloſser Conſpectus, und nur auf des Vfs. in Halle ehemals gehaltene Vorleſungen paſst der Titel dieſer Schrift, vgl. *allg. d. Bibl.* 2r Anh. z. 53 — 86ſten B. S. 1165 — 1168.

Joh. Hartmann Eberhardt (D. d. Theol., Mitgl. d. Acad. d. ſchönen Künſte und Wiſſ. u. Bevollmächtigter am ſchwed. Reichsſchuldencomptoir) *über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften bei den Römern. Aus dem Schwediſchen. Mit Zuſätzen. Altona*, (b. Hammerich) 1801. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Dies Werkchen erſchien zuerſt 1789 in ſchwed. Sprache als Antrittsrede bei des Vfrs. Aufnahme in die Acad. der ſchönen Künſte und Wiſſ. zu Stockholm, und wurde in den *Köngl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar fierde Deelen. Stockholm*, 1795. 8. No. 5. aufgenommen. Es enthält die bei den älteren Autoren zerſtreut gefundenen Nachrichten über das Aufkommen, den Zuwachs und den Verfall der ſchönen Lit.; insbeſondere der *Poeſie*, des *Drama*, der *Geſchichte* und der *Beredſamkeit bei den Römern bis auf Claudian*, oder bis z. Jahr Chr. 476. und den Sturz des abendländ. Kaiſerthums. Man findet viele geſammelte hiſtoriſch-

literarische Bemerkungen *). Ein gewisser *L. M.* in Göttingen hatte diese Rede 1798 im neuen *hannöv. Magazin* in 7 Stücken in's Teutsche übersetzt. Diese Uebertragung hat der spätere Bearbeiter mit Berichtigung der Druckfehler im Texte und der Citate unter demselben zum Grunde gelegt. Die völlige Brauchbarkeit und Empfehlenswürdigkeit hat diese Rede aber erst durch die ausführlichen, gröfstentheils literarischen, mit sehr grosser Einsicht, Critik und Belesenheit abgefafsten Zusätze erhalten, die zur Berichtigung und Ergänzung der *Eberhard*schen Raisonnements und Nachrichten jedem § beigefügt sind. Vgl. *Allg. L. Z.* 1805. IV. 140—142; *neue allg. d. Bibl.* 80 B. 2tes St. S. 464—466; *Oberd. L. Z.* 1801. II. 705. 708. 9.

* * *

Die Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien von Christ. Joseph. Jagemann. 1—3r *B.* (der 3te B. in 3 Theilen) *Leipz.* (b. Weidmann etc.) 1777—1781. 8. 4 Rthlr. 18 gGr.

Dies Werk, dessen zwei erste Bände oder Buch I—VII. hieher gehören, welche von den sämmtlichen classischen röm. Schriftstellern in allen wissenschaftlichen Fächern schätzbare Nachrichten geben, ist eigentlich eine freie Uebersetzung, Epitomirung und Umarbeitung von *Hieronymus Tiraboschi's* Storia della Letteratura Italiana. X Voll. Modena, 1772. 4., desgleichen Firenze, 1773 f. in 8. Roma, 1785. in 12

*) Vergl. *Allg. Lit. Z.* 1798. III. S. 732. 733. *Götting. Anz. von gel. Sachen*, 1798. II. S. 913. 14. und *Möllers* neueste critische Nachrichten. 1797.

Voll. in 4. (diese mit Vorwissen des Vfrs. veranstaltete Ausg. hat einige Verbess. desselben) desgl. Modena, 1787. 8 Tomi oder 15 Bände in 4. Der teutsche Auszug reicht jedoch nur bis 1500. Es ist derselbe weniger eine Geschichte der Gelehrsamkeit, als der Gelehrten, nach Materien abgetheilt, z. B. die Redner besonders, auf welche die Dichter folgen etc. Nur findet man viele falsche und halbfalsche, hin und nicht hingehörige uncritische Nachrichten, sehr nachlässig geprüfte Facta, schiefe Raisonnements, einen unteutschen, verwirrten und unbestimmten Styl und eine fehlerhafte Orthographie. Vgl. *auserles. Bibl. d. neuesten deutschen Lit.* 16r Band S. 411 — 43. 20r B. S. 9 — 17; *allg. d. Bibl.* 37 B. 2tes St. 565 — 70; 50 B. 1stes St. S. 250 — 264; *Götting. Anz. v. gel. S.* 1779. S. 270 — 72; *Hall. gel. Zeit.* 1777. S. 521 — 523; 1779. 42. 43; 1780. 238. 39; 1781. S. 439; *Nürnb. gel. Zeit.* 1777. S. 555 — 57.

J. F. de la Harpe Lycée où cours de Litérature ancienne et moderne, à Par. ann. 7 — 10 *de la Rep. XIV. Voll.* gr. 12.

Vol. I — III. betreffen die alte Literatur. Die ästhetischen Urtheile über die Classiker sind jedoch nicht immer ganz richtig und treffend.

Joh. Gottfr. von Herder's Ansichten des classischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessem Munde, Erläuterungen, Anmm. und einem Register (?) *von D. J. T. L. Danz. Erste und 2te Abtheil. Leipz.* (b. Hartknoch) 1805. 1806. 8. 3 Rthlr. 12 gGr.

Die 2te, die röm. Lit. betreffende Abtheilung gehört nur hieher. Sie ist vorzüglich aus *Herder's*

Ideen zur Philoſ. d. Geſch. der Menſchheit 3ter Th. S. 266—346. oder B XIV. No. I—V, aus deſſelben Adraſtea (eine period. Schrift) 6 Bände (Jahrgänge) jeder von 4 Stücken. Lpz. (b. Hartknoch) 1801—1804. gr. 8., entlehnt, z. B die ſieben Briefe über das Leſen des Horaz an einen jungen Freund S. 332—91 ſind wörtlich, ohne Anmm., Erläut. und mündl. Zuſätze aus Adraſtea IX. oder 5ten B. 1ſtes St. S. 64—102 genommen; die Ueberſetzung von Horaz Sermonen Serm. 4. des 1ſten B. S. 392 f. findet man in der Adraſtea IX. S. 50—60.—

Auch des

Abts Longchamp tableau hiſtorique de gens de lettres, ou abrégé chronologique et critique de l'hiſtoire de la Littérature françoiſe, conſidérée dans ſes diverſes revolutions, depuis ſon origine jusqu'au dix-huitième ſiècle. 6 *Voll.* 1767—1770. gr. 12.,

wovon die zwei erſten Bändchen, die bis zum 7ten Jahrhundert reichen, (von *B. G. Schirach*) ſehr fehlerhaft unter dem Titel ins Teutſche überſetzt worden ſind:

Longchamp's chronologiſcher und crit. Entwurf einer Gelehrtengeſchichte Frankreichs, von den älteſten Zeiten bis auf das 18*te Jahrhundert, aus dem Franz. überſetzt unter der Aufſchrift und mit einer Vorrede des Herrn Geh. Juſt. R. Klotz.* 1*r Band. Halle*, (b. Gebauer) 1770. gr. 8.

hat einige gute Nachrichten von verſchiedenen, aus Gallien gebürtigen claſſ. Schriftſtellern. Dies Werk iſt gewiſſer Maſsen ein Auszug aus der Hiſtoire Litt. de France etc. par les religieux Benedictins de la

congrégation de St. Maur. Paris, 1733—1763. XII Theile in 4.

* * *

Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter von Ludewig Cruſius, aus dem Engliſchen mit Anmm. von Chr. Heinr. Schmid. zwei Bände. Halle, (b. Gebauer) 1777. 1778. gr. 8.

Das engl. Original erſchien ſchon 1726. Es enthält die wichtigſten Lebensumſtände von den Dichtern Roms, die Entwickelung ihres Characters, meiſtentheils aus ihren Werken, und die Inhaltsangabe ihrer Schriften, nebſt vielen Proben und Beiſpielen von ihrer Manier. Letztere ſind indeſs meiſtentheils matt, ſchleppend und ſchülerhaft überſetzt. Auch hat der Vfr. die beſonderen Talente und Schönheiten eines jeden Dichters dargeſtellt, wovon aber der Ueberſetzer in den Anm. weit genauere und richtigere Beſtimmungen giebt. Selten iſt der Vfr. tief genug in den Geiſt eines jeden Dichters eingedrungen. Die unter der Ueberſetzung befindl. Anmm. enthalten manche gute Berichtigungen; vgl. *allg. d. Bibl.* 3ter Anh. z. 25—36 B. S. 1675—1677; *Jen. gel. Zeit.* 1777. S. 640. 41; 1778. 630. 31; *Hall gel. Zeit.* 1777. 523. 24; 1778. 577. 78; *Leipz. gel. Z.* 1777. 437. 38; *Nürnb. gel. Zeit.* 1777. 227—229; 1778. 741—742; *Henke* de rebus nov. lit. 1778. 654—56.

Jo. Chriſt. Wernsdorfii diſſ. de poetis latinis ſatyricis, elegiacis, lyricis cum veteribus, quorum ſcripta interierunt, tum recentioribus, qui medio bar-

baroque aevo scripserunt. Diese gelehrte Abh. steht vor dem 3ten Bande s. *poetarum latinorum minorum.* T. I — VI. *Altenb.* u. hern. *Helmst.* 1780 — 1799. gr. 8.

Die Band I. Einl. S. LXXVII in diesem *Handb.* angeführten sehr schätzbaren

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen nebst crit. und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wiss. u. s. w., wovon 1805. das 2te St. des 7ten Bandes, und 1806 und 1808 der 8te Band in 2 Stücken erschienen ist, gehören auch hieher, desgleichen

C. F. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 4 *Bände. Liegnitz und Lpz.* 1784 — 87. gr. 8.

Friedr. von Blankenburg's literarische Zusätze zu Joh. Ge. Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste. 3 *Bände. Leipzig,* (b. Weidmann) 1796 — 1798. gr. 8. 5 Rthlr. 4 gGr.

Joh. Fr. Roos Versuche über Classiker. Giessen, (b. Krieger jun.) 1790. 8. 16 gGr.

Enthält nur zwei in biographisch- literar- und ästhetischer Hinsicht hieher gehörige Abhandlungen über den Character des Sosia in der Andria des *Terenz* S. 39 — 93, und N. V. S. 151 — 195: über den moralischen Character des röm. Geschichtschreibers *C. Sallustius Crispus* vgl. *Allg. L. Z.* 1791. I. 754; *Goth. gel. Zeit.* 1790. II. 178; *Gött. Anz. von gel. S.* 1790. II. 711 f.; *Nürnb. gel. Z.* 1790. 587 f. —

Eine beträchtliche Menge von einzelnen Biographien und Characterschilderungen einzelner

Classiker, ihrer *Schriften*, so wie sehr *viele Schriften*, *worin die classischen Werke des röm. Alterthums, oft nur gelegentlich und zum Theil nur kurz beurtheilt werden.*

Diese habe ich bei jedem einzelnen Classiker und am gehörigen Ort jedes Mal nachgewiesen.

Auch sind die meisten *critischen Journale und literar. Zeitschriften* zu diesem *Handb. d. class. Lit.* verglichen und benutzt und von sehr vielen *zerstreut*, in mehreren Schriften befindlichen Notizen u. s. w. ein zweckmäſsiger Gebrauch gemacht worden. —

Ueber die *teutschen Uebersetzungen der röm. Classiker* verbreitet sich:

Joh. Friedr. Degens Versuch einer (bis 1799) *vollständigen Literatur der deutschen Uebersezzungen der Römer. Erste und 2te Abtheilung. Altenburg*, (b. Richter) 1794. 97. 8. 2 Rthlr. 20 gGr. *Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer von J. Fr. Degen. Erste und 2te Abtheilung. Erlangen*, (b. Walther) 1799 8. 1 Rthlr.

Man vgl. über dies Werk, welches seit 1799 viele Ergänzungen, Nachträge und Berichtigungen erfordert, *neue allg. d. Bibl.* 37 B. 2 St. S. 475—79; 51 B. 2 St. 538—39. und 53 B. 2 St. 524—26; *Allg. L. Z.* 1794. III, 49—55; 1797. I. 259—62; 1799. IV. 350. 51; *Oberd. L. Z.* 1794. I. 1101—4; 1796. II. 969—76; 1797. I. 574—76; 1799. II. 209—11. 683—86; *Gött. Anz. von gel. S.* 1794. II. 1245. 46; 1796. III. 2062. 63; *Nürnb. gel. Z.* 1794. 348—351; 1796. 836 f. 1799. 492. 93; *Tüb. Anz. v. gel. S.* 1795.

177—180; 1797. 55. 56; *Allg. Lit. Anz.* 1799. 1185—90. (Nachträge von Stenzel) *Erl. gel. Z.* 1794. 358—60. *Goth. gel. Z.* 1794. II. 665—68; 1798. 532—35; *Leipz. gel. Z.* 1794. 592; *Würzb. gel. Z.* 1795. IV, 126. 127.

Beiträge zu dieſer Literatur teutſcher Ueberſ. der römiſchen Claſſiker hat *Lud. Richter* in der N. *Lpz. Lit. Z.* 1805. Intellig. Bl. N. 45. S. 729—737 geliefert etc.

Handbuch
der
Claſſiſchen Literatur
der
Römer,
oder
Anleitung zur Kenntniſs
der
Römiſchen Claſſiker.

Erſter Band.

Erster Abschnitt.

Epische, lyrische, dramatische, elegische, bucolische, didaktische, satyrische und epigrammatische DICHTER unter den Römern.

Man vergl. über die *Geschichte der Dichtkunst bei den Römern* ausser *G. J. Vossius* de veterum poetarum temporibus. Amst. 1662. 4. auch in desselben Opp. Amst. 1697. Fol. T. III. — *Ludew. Crusius* Lebensbeschreibung der römischen Dichter, aus dem Engl. mit Anm. von *Chr. Heinr. Schmid*, zwei Bände. Halle (bei Gebauer) 1777 — 78. gr. 8. 1⅔ Rthlr. (Das engl. Original erschien London 1726. 32. 4. so wie 1733. in 2 Voll. in 8.) vorzüglich S. 5 ff. „Histor. Untersuchung über den Ursprung und Fortgang und den Verfall der Poesie bei den Römern;" *le Moine d'Orgival* Considerations sur les progrès de belles lettres chez les Romains et les causes de leur decadence. Paris. 1749. 12. Amst. 1750. 8. teutsch mit einer Abhandlung von den Bibliotheken der Römer von *J. C. Stockhausen*. Hannover. 1755. 8. „kurzer Abriss der Geschichte der röm. Poesie" vom Prof. *Jacobs* in den *Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen*, oder — *Nachträge zu Sulzer's* allg. Theorie der schönen Künste, 1ten Bds. 1tes St. S. 1 — 37. *J. Hartm. Eberhardt*, (starb 1796) über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern. Aus dem Schwedischen. Mit Zusätzen. Altona (bei

Hammerich.) 1801. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr. (ſehr ſchätzbar und leſenswürdig.) — In Hinſicht der hier No. I—VII. aufgeſtellten Dichter iſt die Lectüre aller der Schriften, welche die Geſchichte des römiſchen Luſt- und Trauerſpiels darſtellen. z. B. „Comoedie der Römer“ — in *Flögels* Geſchichte der komiſchen Lit. 4ter Bd. S. 71—115. „von dem römiſchen Drama, in *Cruſius* Lebensbeſchr. der röm. Dichter S. 220—28; *von Blankenburg's* literariſchen Zuſätzen zu *Sulzers* Theorie der ſchönen Künſte 1ter Bd. S. 265—273; *P. Signorelli* krit. Geſchichte des Theaters Bd. I. S. 183 ff. de *origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos*, von *Heinr. Plank* in deſſelben Ausgabe von *G. Ennii* Medea, commentario perpetuo illuſtrata etc. Göttingae. 1807. 4. p. 9 — 66. — —

Man hat verſchiedene *Werke, in welchen die Poeſien der Römer geſammelt ſind*: opera et fragmenta veterum poetarum latinorum profanorum et eccleſiaſticorum cura *Mich. Maittaire*. London. 1713. 2 Voll. in Fol. corpus veterum poetarum, cum eorundem italica verſione a diverſis auctoribus confecta. Mediol. 1731—1745. 26 Voll. in 4. aber nicht vollendet; Collectio Piſaurenſis omnium poëmatum etc. Peſaro. 1766. 6 Voll. in 4. fragmenta veterum poetarum latinorum — coll. et digeſta a *Rob. Stephano et Henrico* filio. Paris. 1564. 8. poetae latini minores — curavit *J. C. Wernsdorff*. T. I—V. Pars I. Altenb. 1780—88. T. V. P. II. et T. VI. P. I. II. Helmſt. 1791—1799. gr. 8. (enthält z. B. den *Gratius Faliskus*, *Nemeſian*. *Auſonius* von der Jagd, vom Vögel- und Fiſchfang, die Bucolica des *Calpurnius*, *Serenus* u. a. m. desgl. die kleinen Satyriker, Elegiſten, und lyriſche Dichter z. B. *Val. Cato*, *Petronius*, *Turnus*, *Sulpicia*, *Eucheria*, *Cl. Mar. Victor*, *Pedo Albinovanus*, *Corn. Gallus*, und viele Andere, das *Pervigilium Veneris*, das Gedicht vom *Aetna*, u. m. a.

So wie es bis zum Jahre 238 vor Chr. Geb. keine wiſſenſchaftlichen Schriften in lateiniſcher Sprache unter den Römern gab *), weil dies Volk urſprüng-

*) Vgl. *Eichhorn's* Geſchichte der Lit. Ir Bd. S. 313.

lich roh war, und über 450 Jahre bloſs an Kriege und Eroberungen dachte: ſo gab es auch unter demſelben über 500 Jahre hindurch keine Dichter. Höchſtens hatte man einige rohe Volkspoeſieen, und nahm von der ſchon hoch ausgebildeten Poeſie bei den Griechen keine Notiz.

Der *erſte*, welcher den Dichtergeiſt, ſelbſt von griechiſchen Poeten begeiſtert und gebildet, weckte, und mit der griechiſchen Dichtkunſt bekannt machte, war: —

I. Livius Andronicus.

Vgl. *C. Sagittarius* de vita et ſcriptis *Livii Andronici*, Naevii, Ennii, Caecilii, Statii, etc. Altenburg. 1672. 8; *Caſaubonus* de ſatyrica Graecorum poeſi et Rom. Satyra L. I. C. 2. p. 181 f. (nach *J. J. Rambach's* Ausgabe. Halae. 1774. 8.)

I. Etwas von den Lebensumſtänden deſſelben.

Livius Andronicus war ein geborner Grieche, gebürtig aus *Tarent* in Groſsgriechenland, und ſtammte von einer angeſehenen vornehmen Familie ab. *Andronicus* war ſein eigentlicher Name. Wahrſcheinlich ward er bei der Eroberung von Groſsgriechenland durch die Römer im Jahre nach Erb. R. 487 ein Leibeigener der Römer. Aber als ein Freigelaſſener des *M. Livius Salinator*, [er war eine Zeitlang Sclave und Kindererzieher dieſes berühmten Römers und Conſuls,] nahm er, den Geſetzen der Freilaſſung gemäſs, den Namen *Livius* an. Er blühte ums Jahr v. Chr. Geb. 230 oder

238, und ſtarb vor Chr. Geb. 221 oder 225, oder nach Erb. R. 534, oder nach Andern 546.

II. Er war eigentlich der erſte, etwas regelmäſsig dramatiſche und epiſche Dichter unter den Römern *), und wandte ſeine Muſe von den bisherigen Miſchgedichten oder *Satyrendichtung* **) auf das eigentliche *Schauſpiel* (*Fabula*), dem er einen gewiſſen Zweck und einen einfachen Inhalt feſtſetzte. Im Jahre v. Chr. Geb. 239, nach Erb. R. 514, über 160 Jahre nach dem Tode des *Sophocles* und *Euripides*, ungefähr 52 Jahre nach dem Tode des *Menanders*, und ein Jahr vor der Geburt des *Ennius*, — unter dem Conſulate des *C. Clodius* oder *Claudius* und des *M. Tuditanus*, führte er ein von ihm verfertigtes, das heiſst, aus dem Griechiſchen überſetztes, dem Locale angepaſstes, alſo etwas (vielleicht) abgeändertes Schauſpiel — eine Tragödie, die aus einer ordentlich erzählten Handlung beſtand, auf, wie dies damals alle Schauſpieler zu thun pflegten ***). Da ihn die Verſammlung mehrmals aufforderte, eine gewiſſe Stelle, welche an ſich und nach ſeiner Declamation beſonders gefiel, zu wiederholen, und da ſeine Stimme dadurch heiſer wurde, bat er ſie um Erlaubniſs, einen Sclaven einzuführen, welchen er vor den Flötenſpieler hinſtellte, und welcher die Worte nach dem Tact der Flöte declamiren muſste. Er ſelbſt aber ſtellte nun den Inhalt des Monologs durch Gebärden,

*) Dieſs bezeugt *Quintilian* (inſt. orat. L. XC. 2.) „nihil in poetis ſupra Livium Andronicum haberemus."

**) *Ab Saturis*, d. i. Saturis relictis. Es waren mit Tanz begleitete, bis dahin üblige Miſchgedichte von verſchiedenem Inhalt und Poſſen etruſciſcher Hiſtrionen.

***) S. *Valerius Max.* Bd. II. Cap. 4. I, §. 4.

wenn gleich ſtumm, weit lebhafter vor, weil er jetzt *nicht* mehr die Worte herzudeclamiren, und ſeine Stimme nicht anzugreifen brauchte.

Von der Zeit fieng man an, die Declamation zwiſchen zwei und nachher unter mehrere Acteurs zu vertheilen, und gleichſam nach dem Tacte der Gebärden zu recitiren, ſo daſs nur bloſs die Dialogen von den Schauſpielern hergeſagt wurden. Auf dieſe Art entſtand alſo auch in Rom das eigentliche Schauſpiel *).

Was ſeine *Schriften* betrifft, ſo ſetzte er viele Gedichte in mehreren Gattungen auf, unter andern:

1) *Neunzehn theatraliſche Stücke*: *Achilles*, *Aegiſthus*, *Aiax*, *Andromeda*, *Antiope*, *Centauri*, Equus *Trojanus*, ἐρωτοπαίγνια (Liebesſpiele), *Gladiolus*, *Helena*, *Hermione*, *Jo*, *Laodamia*, *Lydius*, *Polymetri*, *Proteſilaus*, *Serenus*, *Tereus* und *Virgo*.

Es läſst ſich nicht beſtimmen, ob es bloſs Tragödien, oder ob darunter auch einige Luſtſpiele waren. — Denſelben fehlte es an Eleganz, Politur und an den übrigen dichteriſchen Erforderniſſen. *Cicero* urtheilt **) daher von denſelben: „ſie verdienen es nicht eigentlich, daſs man ſie zweimal lieſt. *Horaz* ***) findet ſie zwar nicht einer völligen Verachtung und der Unterdrückung würdig; allein er tadelt es doch, daſs ihn ſein ſtrenger Leh-

*) Vgl. *Livius* Bd. VII. C. 2. *Gellius* noct. Att. Bd. XVII. c. 21. und die Abhandl. des *Duclos* in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. 21. p. 191 ff.

**) S. deſſ. Brutus Cap. 18. —

***) Vgl. deſſ. *Briefe* Bd. II. ep. 1. V. 89 ff.

rer *Orbilius* mit den Verſen dieſes *Livius* geplagt habe, und daſs einige Pedanten ſie noch immer mit der Jugend unverbeſſert läſen und als Muſter zur Nachahmung anprieſen, da man doch zu ſeiner Zeit beſſere Gedichte beſeſſen habe.

2) *Poetiſche Annalen von der Geſchichte der Römer*, oder ein epiſches Gedicht von den Thaten derſelben, *in* 35 *Büchern*. Es iſt aber ungewiſs, ob *Livius Andronicus* der wahre Verfaſſer deſſelben geweſen iſt.

Von *No.* 1. ſind nur wenige und unbeträchtliche Fragmente, und von *No.* 2. nur wenige Zeilen, unter der Benennung des 1., 4., 6. und 35ſten Buchs übrig.

3) *Odyſſee*, welches Gedicht vielleicht eine Nachahmung, oder gar nur eine Ueberſetzung der griechiſchen Odyſſee *Homérs* geweſen ſeyn mag. *Cicero* *) vergleicht ſie mit den alten Bildſäulen, die unter Daedalus Namen berühmt, aber übrigens von keinem innerlichen Werthe waren. Dies Epos iſt eben ſo wenig vorhanden, als

4) (Verſchiedene) *Loblieder* (*Hymnen*) *auf die Götter*. Nach Andern war es auch nur Ein Hymnus auf dieſelben. Derſelbe oder dieſelben wurde (wurden) von 27 Jungfrauen, die ein Seil in den Händen hatten und in Rom herumzogen, im Jahre nach Erb. R. 546 öffentlich, um den Zorn der Götter zu beſänftigen, abgeſungen.

Seine *Schreibart* hatte ſowohl noch viel *Griechiſches*, das iſt, er miſchte unter ſeine Gedichte

*) De claris orat. no 18.

viel griechische Ausdrücke; daher ihn der Verf. der Schrift: *de illustrib. grammat.* c. 1. den *Halbgriechen* nennt *); als auch noch viel Rauhes und Unpolirtes.

Die wenigen noch vorhandenen Reste zeigen viele grammaticalische Sprachfehler, selbst Archaismen, Solöcismen und Barbarismen; wie konnte auch die Erfindung und der Anfang der römischen Dichtkunst gleich vollkommen seyn? Hier und da findet man jedoch einige dichterisch schöne Stellen, z. B. aus dem Schauspiele *Jo* die 4 Zeilen vom Jagdaufzuge.

Das Lob, die ersten Grundlinien zum Schauspiele gezogen, und so den übrigen lateinischen Dichtern den Weg zur immer mehreren Ausbildung gebahnt zu haben, kann man ihm nicht absprechen. Ueberhaupt war er gleichsam die Morgenröthe der römischen Poesie.

III. Man findet diese *Fragmente* gesammelt, *sowohl* in *M. A. Delrii* syntagm. Tragoediae latinae. Antverpiae. 1593. 4. P. I. p. 93 f. 2te Ausg. Lutet. Paris. 1619. 4., *als auch* 1) im corp. omn. vet. poetar. latinor. Genevae. 1611. 4. (2te Ausg. 1627. 4) 2 Voll. im ersten Buche No. 1; 2) in *Petr. Scriverii* Fragm. veterum Tragicor. (lat.) collectis a etc. c. notis uberioribus *G. J. Vossii* Lugd. Bat. 1620. 8. 2te A. ibid. 1693. 8. 3) in (*Mich. Maittaire's*) opp. et fragm. vet. poetarum lat. profanor. et ecclesiast. London. 1713. 4. im 2ten Voll. p. 1456 f.

*) Vielleicht aber nennt dieser Schriftsteller den *Livius* deshalb *den Halbgriechen*, weil er nicht aus dem eigentlichen Griechenland, sondern nur aus Grofsgriechenland gebürtig war.

II. Cneius Naevius. *)

Vgl. *Sagittarius* a. a. O. *Funccius* de adoleſcentia ling. lat. p. 65 f. *Merula* ad *Ennii* reliquias. Lugd. Bat. 1595. p 88. ff.

1. *Einige biographiſche Notizen von dieſem comiſchen Dichter.*

Derſelbe hatte Campanien zu ſeinem Vaterlande, und war ein Zeitgenoſſe des *Livius Andronicus*, ſ. oben S. 5 f. oder, er lebte ums Jahr vor Chr. 233 oder 238. Er machte als Soldat den erſten puniſchen Krieg mit. Nach demſelben führte er 6 Jahre ſpäter als *Livius Andronicus*, vielleicht durch das Beiſpiel deſſelben und durch den Beifall der Römer gereizt, im Jahre nach Erb. R. 519, vor Chr. Geb. 233, Olymp. 136—2 ſeine Schauſpiele in Rom auf. Weil er ein Freund der Satyre war, und ſich dadurch recht auszuzeichnen oder wenigſtens auf den groſsen, rohen Haufen deſto mehr Eindruck zu machen glaubte, wenn er das ältere griechiſche Luſtſpiel bis zur groben perſönlichen Satyre nachahmte, und die comiſche Laune der griechiſchen Comödie aufs römiſche Theater brächte: ſo zog er in ſeinen Stücken die angeſehenſten Männer, namentlich die beiden *Metelle* und den älteren *P. Scipio Africanus* ſo durch, als Ariſtophanes in den Wolken unter der Perſon des Socrates die Sophiſten herabgeſetzt hatte. Der Erfolg davon war, daſs ihn *Metell* und andere ausgezeichnete, dadurch belei-

*) Man muſs denſelben von einem, um 150 Jahre jüngeren Dichter *Novius*, welcher *Atellaniſche Schauſpiele* abfaſste, wohl unterſcheiden.

digte Römer, wahrſcheinlich im Jahre R. 547, als Q. Caecil. Metellus Conſul war, oder bald nachher, in Verhaft nehmen und ins Gefängniſs ſetzen lieſsen. *) Dieſe Beſtrafung bewirkte bei ihm Bereuung; denn er faſste zwei Luſtſpiele, *Ariolus* und *Leontes* in ſeinem Gefängniſſe ab, worin er die den Staatsmännern und Helden zugefügten Entehrungen und ſeinen Muthwillen widerrief, worauf ihn die Tribuni Plebis wieder in Freiheit ſetzten. **) Ob er nachher abermals ſeinen Schmähungen gegen die römiſchen Patricier freien Spielraum gelaſſen hat, iſt zwar nicht gewiſs; allein faſt ſollte man das glauben, weil er in der Folge auf Betrieb derſelben, beſonders des *Metells*, ſeiner Mediſance wegen exilirt und nach Utica in Africa verwieſen wurde. Daſelbſt ſtarb er Olymp. 144, nach Erb. R. 549 oder 550, vor Chr. Geb. 233 (?) unter dem Conſulate des *M. Cornel. Cethegus* und *P. Sempronius Tuditanus.* ***)

II. *Poëſien deſſelben.*

1) *Ein hiſtoriſches Gedicht über den erſten puniſchen Krieg*, in ſaturniſchen Verſen †), *in mehreren*, wenigſtens *in VII Büchern;* denn vom VII. Buche ſind auch noch Fragmente übrig, wiewohl dies Gedicht ſelbſt in einem ununterbrochenen

*) Vgl. des *Plautus* miles glorioſus Act. 2. Sc. 2. V. 256. 257. „nam os columnatum — — totis horis accubant" dieſe Verſe beziehen ſich wahrſcheinlich auf dieſen Verhaft des *Naevius.*

**) ſ. *Aul. Gellius* noct. Att. L. 3. C. 3. p. 271. nach der Leipz. Ausg.

***) S. *Cicero's* Brutus Cap. 15.

†) Vgl. *Aul. Gellius* noct. Att. B. XVII. C. 21.

Zuſammenhange abgefaſst war. Erſt *C. Oct. Lampadius* theilte es in Bücher ab. Es war nach *Cicero's* Urtheil *) zwar lichtvoll und deutlich, jedoch nicht polirt genug. Er vergleicht es mit Myron's Bildſäulen, in welchen mehr Ausdruck als Zierlichkeit herrſchte. *Naevius* ſelbſt aber freute ſich ſeines Products und es gefiel ihm wohl. **) Dies Gedicht iſt verloren gegangen. Den Anfang, die zwei erſten Verſe deſſelben, hat uns *L. Calpurnius Piſo* in ſeiner Schrift: *de continentia poetarum*, nach der Wiederherſtellung des *Paulus Merula* in ſeinem Commentar über den *Ennius* aufbehalten, ſo wie ſich auch ſonſt kleine Fragmente davon finden.

2) *Ilias Cypria* oder ἐρωτοπαίγνια, *der Liebesſtreit*, ein epiſches Gedicht in Hexametern, welches *Cicero* (der daraus — *de ſenectute cap.* 6. einen Vers anführt), ein poetiſches Spielwerk nennt. *Sopater Charisius* (Cariſius), und *Priſcian* führen auch aus demſelben zwei Verſe an, die in *Putſchius* Sammlung lateiniſcher Grammatiker p. 118 und 881 befindlich ſind.

3) *Mehrere Luſt - und Trauerſpiele.* In denſelben ahmte er den *Livius Andronicus* nicht ohne eigenes Talent nach. Die Luſtſpiele waren z. B. betitelt: *Acontimezenus*, *Agido*, oder *Aegiſtho*, *Agitatoria*, *Agripnuntae*, *Apella*, *Ariolus*, *Aſſitogiola*, *Aulularia*, *Aſimo*, *Buccula*, *Carbonaria*, *Elaſtidium*, *Colax*, *Corollaria*, *Cosmetria*, *Dementes*, *Demetrius*, *Diobolaria*, *equus Trojanus*, *Erularia*, *Figulus*, *Fretum*, *Glaucoma*, *Gymnaſticum*, *Ithyphallus*, *Lampadio*, *Ludus*, *Lupus*, *pacevus*, *pel-*

*) Im Brutus ſeu de clar. orat. Cap. 19.

**) Cicero de ſenectute cap. 14.

lex, *perſonata*, *Philemporon*, *proiectus*, *Quadrigemini*, *Romulus*, *Sanniones*, *Stalegmum*, *Stigmatia*, *Tarentilla*, *Teſticularia*, *Tribacelum*, oder *Triperdita*, *Tunicularia*, *Vindemiatores*, *Virgo praegnans*, und *Zona*. — Die *Trauerſpiele* waren: *Alceſtis*, *Danae*, *Heſiona*, *Iphigenia*, *Leontes*, *Lycurgus*, *Proteſilaodamia* und *Sirene*. — Vielleicht hat von beiderlei Arten dieſer Schauſpiele der oben S. 10. *) erwähnte *Novius*, den man mit *Naevius* verwechſelt, verfertigt. Man hat von denſelben nur unbeträchtliche Ueberreſte.

4) Eine gewiſſe verloren gegangene *Satyre* und einige *Sinngedichte*.

Cicero ſagt von ſeinen ſämmtlichen Gedichten, daſs ſie voll von Scherz, Witz und luſtigen Einfällen geweſen wären; er nennt aber ſeinen Stil und Vortrag rauh und nicht gehörig polirt. Sein Ausdruck war noch roh und dunkel, wie ſich dieſes auch aus den einzelnen Ueberreſten abnehmen läſst. Zur Verfeinerung der damals noch rauhen, zur Zeit *Cicero's* kaum mehr verſtändlichen Sprache trug er indeſs viel bei.

III. Die wenigen einzelnen, von ſeinen Gedichten übrigen Reſte ſind in den oben S. 9. (N. III des Artik. *Livius Andronicus*) erwähnten Sammlungen der röm. Dichter befindlich. — —

III. Quintus Ennius.

Vgl. über ihn *Sagittarius* a. a. O. *Hanckius* de rom. rerum ſcriptt. L. II. p. 1 f. *Funccius* a. a. O. p. 38. 42. 64. 70 – 81. *Merula's* Leben des *Ennius* vor deſſelben Ausgabe von *Ennius* Fragmenten; *Henningii Foretii* diatribe de Ennio. Upſaliae. 1707. 8. *W. Fr. Kreidmanni* oratio de *Q. Ennio*. Jenae. 1754. 4. *Saxii* onom. lit. p. 120 f; *Chaufepie* nouv. Dict. hiſt. et crit. h. voce, ſo wie auch Hieron. *Columna's* Leben des *Ennius* vor *Heſſelius* Ausgabe der Fragmente deſſelben, ſ. unten No. III. —

I. Lebensgeſchichte deſſelben.

Ennius, der Vater der römiſchen Poeſie, wurde zu Rudiae (Rudia) *) in Calabrien unter dem Conſulate des C. Mamilius Turinus und Q. Valerius Falto im Jahre, als *Livius Andronicus* ſein erſtes Luſtſpiel aufführte, geboren, und lebte vom Jahre nach Erbauung Roms 514 oder 515 (im J. vor Chr. Geb. 239 oder 240) bis 585 (vor Chr. Geb. 169 oder 170), in welchem Jahre er unter dem Conſulate des Q. Marcius Philippus und En. Servilius Caepio ſtarb. **) Er war alſo ein Zeitgenoſſe von *Livius Andronicus* (oben S. 5 f.) und *Naevius* (oben S. 10 f.) Seine Abkunft leitete er ſelbſt vom Meſſapus,

*) Vgl. Dom. de *Angelis* diſſertat. della patria di Ennio. Rom. 1701.; desgl. Florenz (Neapel) 1712. 8.; in dieſer Schrift ſuchte der Verf. zu beweiſen, daſs *Ennius* von Rudiä bei Lecce, und nicht von Rudia bei Taranto gebürtig geweſen ſey. Nach ſeinem Tode ſuchte *Joh. Bernh. Tafuri* ihn in der Raccolta Th. 4. zu widerlegen, dem aber *Metell. Alex. Dariva*, ebendaſ. Th. 9. antwortete.

**) S. *Cicero's* Brutus Cap. 20.

welcher König über eine, Meſſapia benannte, Gegend in Calabrien im untern Italien geweſen ſeyn ſoll, ab. Der römiſche dramatiſche Dichter *Pacuvius* war ſeiner Schweſter Sohn. Im 24ſten Jahre ſeines Alters machte er den Kriegszug in Sardinien (im Jahre nach Erb. R. 538) als Centurio mit. Wahrſcheinlich war er Anführer der calabriſchen Mannſchaft, welche dieſes Land auf Befehl der Römer nach Sardinien ſchicken muſste. *) Nach Endigung dieſes Krieges hielt er ſich noch einige Jahre in Sardinien auf, er ſoll ſogar 40 Jahre auf dieſer Inſel verweilt haben. Auch im 2ten puniſchen Kriege diente er als Soldat, oder ums J. 536 nach Erb. R. und bezeigte ſich ſehr tapfer.

Auf der erwähnten Inſel lernte ihn der ältere finſtere *Cato*, welcher als Prätor Sardinien eroberte, kennen **), und wählte ihn in ſeinem hohen Alter zu ſeinem Lehrer in der griechiſchen Sprache. *Cato*, der ihn ſehr ſchätzte und ſein Freund war, nahm ihn aus Liebe und Hochachtung mit ſich, im J. nach Erb. R. 554 nach Rom, welches ein wahrer Gewinn für dieſe Stadt und auch dem *Ennius* ſelbſt nützlich war. Hier erwarb er ſich bald durch ſeine Kenntniſſe und gute Aufführung die Liebe aller vornehmen und derjenigen Römer, die Sinn für die Wiſſenſchaften hatten. Man bewog ihn, daſs er die Jugend der Patricier unterrichtete. Auf dieſe Art wurde ſowohl dieſelbe, als auch die erwachſenen Römer mit der griechiſchen Sprache und Literatur bekannt. Er bewirkte dadurch überhaupt mehrere Vorliebe zur griechiſchen Poeſie, namentlich für die Epopöe und Satyre, ſo wie auch für die Philoſophie.

*) Vgl. *Silius Italicus* Punicorum L. XII. V. 393—412.
**) De viris illuſtr. Cap. 47.

Seine vorzüglichſten Gönner und Freunde waren, auſser *Cato*, ſowohl der Conſul *M. Fulvius Nobilior*, als auch deſſen Sohn, *Fulvius Nobilior junior*, und der ältere *Scipio* — *P. Cornelius Scipio Africanus*. Jener nahm ihn in dem in Aetolien geführten Kriege mit ſich, und widmete nach einem davon getragenen glänzenden Siege diejenige Beute, welche eigentlich dem Mars zukam, den Muſen, als den Göttinnen des *Ennius*. *)

Scipio hatte ihn zu ſeinem beſtändigen Geſellſchafter ſowohl im Kriege, als auch zur Zeit des Friedens bei ſich. **) *Fulvius Nobilior* der Jüngere beehrte ihn, als er im J. nach Erb. R. 569 Triumvir war, mit dem römiſchen Bürgerrechte. ***) Er war ein groſser Freund des Weins †), und ſeine Neigung zum Trinken zog ihm in ſeinem Alter die Gicht und das Podagra zu, welches ihn verdrüſslich machte. ††) Die Dichtkunſt blieb jedoch ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Die härteſten menſchlichen Uebel, Armuth und das Alter, ertrug er mit einer ſolchen Gelaſſenheit, daſs es ſchien, als ob er ſich über dieſelben freue. †††) In einem ziemlich hoch erreichten Alter von 70 Jahren ſtarb er nach Erb. R. 584, Olymp. 153 — 1 an der Gicht, und ward ſolenn beerdigt. Seine Bildſäule von Marmor ward bei

*) S. *Cicero's* oratio pro Archia poeta.

**) Vgl. *Claudianus* de laud. Stilicon., und *Cicero* de orat. II.

***) S. *Cicero* de orat. 42; deſſelben Brutus ſ. de clar. orat. C. 20. und or. pro Archia c. 9. 10.

†) *Horat* L. 1. epiſt. 19. —

††) Q. *Seren. Sammoniacus* de medicina C. 37. und *Horat* ep. 19 des 1ten Buchs V. 17 ff.

†††) S. *Cic.* de senectute. No. 5.

bei der Statue des Scipio auf dem Grabe des letzteren hingeſtellt. *)

In ſeinem Character bildeten Eigenliebe und Selbſtſucht eine hämiſch beiſsende Bitterkeit, die er gegen die damaligen römiſchen Dichter, ſeine Zeitgenoſſen und gegen ſeine Vorgänger blicken liefs. So glaubte er z. B. von ſich, daſs *Homer's* Geiſt auf ihn übergegangen ſey. Dagegen war er ſehr kenntniſsreich und ſcharfſinnig. Er verſtand nicht allein drei Sprachen, die griechiſche, lateiniſche und oſciſche Sprache **), ſondern war auch in der Naturkunde, Staatswiſſenſchaft, Haushaltungswiſſenſchaft, Rechtsgelehrſamkeit und Kriegswiſſenſchaft geübt.

Dadurch machte er ſich am ausgezeichnetſten um die Gelehrſamkeit verdient, daſs er mit *Livius Andronicus* wetteiferte, durch Erklärung der beſten griechiſchen Schriftſteller den Römern einen Geſchmack an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und dadurch ſanftere Gefühle und Sitten beizubringen. Die lateiniſche Sprache hat er ſowohl mit neuen Wörtern bereichert, als auch verſchönert und geſchmückt. ***) War er gleich ſelbſt von den Flecken ſeines noch ungebildeten Zeitalters nicht frei, †) ſo brach er doch zu einer gebildetern und ſchönern Schreibart zuerſt die Bahn.

*) Vgl.. *Cic.* pro Archia; *Livius* L. 38. c. 56.; *Valer. Max.* L. VIII. Cap. 14. §. 1; *Plinius* Naturgeſch. VII. 30.

**) „Q. Ennius tria corda habere ſe dicebat, quod loqui graece et osce et latine ſciret" Aul. Gellius noct. Att. L. XVII. c. 17.

***) S. *Horat.* ars poet. V. 56 f.

†) „Ingenio maximus, arte rudis fuit Ennius." *Ovidius* L. I. Amor: Eleg. 15 und Triſt: II. V. 424. Hier-

II. Dichteriſche Werke des Ennius.

1) Faſste er *römiſche Annalen* (Jahrbücher der römiſchen Geſchichte) *in* 18 Büchern ab; das 18te Buch fügte er noch in ſeinem 67ſten Lebensjahre hinzu. *) Es war ein Heldengedicht, in welchem er die Kriege der Römer, die römiſchen Helden (vorzüglich die Thaten *Scipio's*), kurz, die Geſchichte der Römer vom erſten Entſtehen derſelben bis auf ſeine Zeiten, mit geſchichtlicher Treue beſang. Daſs er dabei des *Naevius* Gedicht vom erſten puniſchen Kriege bis zum Ausſchreiben benutzte, bemerkt *Cicero*. **) Es fand groſsen Beifall, man declamirte es hie und da, z. B. zu Pozzuoli, von der Bühne herab. ***) Er ſelbſt pflegte dies Gedicht an beſtimmten Tagen öffentlich und theilweiſe vorzuleſen. †) Erſt der Grammatiker *Qu. Vargontejus* theilte dies ohne Ruhepuncte abgefaſste Epos in Bücher ab. Von jedem Buche ſind nur unbedeutende Fragmente übrig. In dem folgenden gebildetern Zeitalter der römiſchen Literatur empfahl ſich dieſe Epopöe weder von Seiten der Sprache noch der Feinheit.

2) Mehrere aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzte *Lehrgedichte*, nämlich:

a) *Phagetica* oder *Phageſia*, oder auch, wie andere Gelehrte wollen, *Hedypathetica*, ein Fragment des griechiſchen Dichters *Archeſtrat's.*

auf ſpielt *Valer. Max.* Buch VII. Cap. 14. I. §. 1 in den Worten an: rudi atque inpolita praeconio.

*) *Aul. Gellius* a. a. O. L. XVII. c. 21.

**) S. *Cicero* de clar. orat. c. 19.

***) S. *A. Gellius* a. a. O. L. 18. c. 5.

†) S. *Suetonius* de illustr. grammat. c. 2.

Nach *Apulejus* (in Apol. 1.) gab er darin von dem Genuſſe der Speiſen heilſame Lehren; ſo zählte er z. B. eine groſse Menge Fiſche darin auf, die er ſehr genau kennen gelernt hatte. Da es aber bis auf kleine Reſte verloren gegangen iſt, und der Titel ſelbſt nicht übereinſtimmend angegeben wird, ſo iſt der eigentliche Inhalt unbekannt. Vielleicht war es eine Diät in Verſen, vielleicht ein poetiſches Kochbuch. *) War *Archeſtrat* der Verfaſſer, ſo mag *Ennius* es aus dem Griechiſchen überſetzt haben.

b) *Protrepticus*, ein moraliſches Gedicht, welches vielleicht zu einem ſittlichen Verhalten Vorſchriften gab. Es iſt ganz verloren gegangen.

c) *Praecepta*, *Lehrſätze*, mit dem Vorigen von einerlei Tendenz, war aber mehr für die Jugend beſtimmt. Nur wenige Verſe ſind davon übrig.

Alle dieſe ſeine didactiſch-poetiſchen Verſuche waren wahrſcheinlich bloſs Uebertragungen aus dem Griechiſchen, und nur in ſo fern nützlich und verdienſtlich, als ſie die noch unpolirte römiſche Sprache zum Gebrauch für das Lehrgedicht zuerſt bildeten.

3) *Scipio*, ein epiſches Gedicht. Nach den wenigen davon beim *Cicero*, *Gellius*, *Macrobius* und andern aufbehaltenen Fragmenten zu ſchlieſsen, war es in trochaeiſchen Verſen abgefaſst.

*) In *Pitſoei* collect. vet. poemat; desgl. in *Wernsdorfs* poet. lat. minor. T. I. p. 187 f. Vergl. mit S. 157 findet man die Fragmente dieſer Schrift geſammelt.

4) *Epicharmus*, ein philoſophiſches Gedicht *über die Natur der Dinge.* Vielleicht war es eine Uebertragung oder Nachahmung eines ähnlichen von *Epicharm*, einem Schüler des Pythagoras, abgefaſsten Gedichts, und es war darin wahrſcheinlich von Gott, der Seele und der Welt die Rede, ſo viel dieſes die wenigen, davon übrigen, von *Cicero*, *Varro* und einigen Grammatikern beigebrachten Fragmente, die aus verſchiedenen Versarten beſtehen, vermuthen laſſen. *Lucrez* (von der Natur der Dinge) zielt V. 118—127 auf dies Gedicht, das er vielleicht benutzte.

5) Mehrere *Luſt*- und *Trauerſpiele*. *Jene* waren: *Amphithraſo*, *Ambracia* und *Pancratiaſtes*. *Dieſe*: *Aiax*, *Alceſtis*, *Alcmaeon*, *Alexander*, *Andromache*, *Andromeda*, *Athamas*, *Cresphontes*, *Duloreſtes*, *Erechtheus*, *Eumenides*, *Hectoris luſtra*, *Hecuba*, *Iliona*, *Iphigenia* und *Medea*. Das letztere Trauerſpiel war das, was wir eine freie Ueberſetzung der Medea des *Euripides* für das römiſche Theater nennen würden. Einige Gelehrte vermeinten zwar, daſs *Ennius* eine doppelte *Medea* abgefaſst habe; dies iſt aber grundlos, denn es war nur ein einziges Stück vorhanden, welches die Flucht der Medea aus Corinth zum Gegenſtande hatte. *Ennius* erlaubte ſich's aber, wie andere römiſche Tragiker, oft vom Original abzuweichen und verſtattete ſich, nach Abſicht der ſo ganz verſchiedenen Verhältniſſe des Parterrs in Rom gegen das Atheniſche, groſse Freiheiten. Ferner faſste er auch noch folgende Stücke ab: *Melampus*, *Nemea*, *Phoenix*, *Scipio*, *Telamon*, *Telephus* und *Thyeſtes*. Sie ſind aber ſämmtlich, bis auf einige Fragmente von der *Medea*, verloren gegangen. Doch auch dieſe Reſte, die nur aus zerſtreuten Anführungen anderer Schrift-

ſteller geſammelt werden können, ſind nur ſehr abgeriſſen und dürftig. — Nach den Ueberſchriften obbenannter Stücke zu urtheilen, iſt es gar nicht abzuſehen, daſs *Ennius* zuerſt angefangen haben ſollte, den Stoff zu ſeinen Trauerſpielen aus der römiſchen und nicht mehr aus der griechiſchen Geschichte zu wählen, wie *Jagemann* *) behauptet. *Ennius* aber faſste ſie proſaiſch ab, nur fand er in der noch ungeſchmeidigen Sprache ſeines Vaterlandes groſse Hinderniſſe. Den ſententiöſen *Euripides*, deſſen *Hecuba* er ins Lateiniſche übertrug, ſuchte er, ſo weit es ſichs thun lieſs, faſt wörtlich wiederzugeben, und auch ſeine eigenen Trauerſpiele waren reich an Sentenzen.

6) *Vier* (nach Andern *ſechs*) *Bücher Satyren* oder *Saturen* (ſaturae.) Hierunter war namentlich eine *Aſotus* oder *Sotadicus* überſchrieben. *Aſotus* bedeutet einen liederlichen und ganz verdorbenen Menſchen; einen ſolchen wollte *Ennius* vielleicht beſchreiben. **) Die Benennung *Sotadicus* iſt von jenem cretiſchen oder cretenſiſchen Dichter *Sotades* entlehnt, welcher in ſeine Scherzgedichte Zoten und unanſtändige Poſſen miſchte. Dieſe Satyre iſt mit den übrigen, auſser wenigen Verſen, welche die lateiniſchen Grammatiker geſammelt haben, leider verloren gegangen. Denn als die *erſten Verſuche eines Römers in der Satyre* würden ſie die damalige Stufe der Kunſt in dieſer Dichtungsart bemerklich machen können.

*) Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. I. B. S. 130.

**) Es war demnach eine spottende Charakterſchilderung von einem Schwelger oder liederlichen Menſchen.

Einige, z. B. *Caſaubonus* (de poeſi ſatyrica B. II. Capit. 2.), ſo wie *Joſeph Scaliger* (in ſeinen caſtigatt. ad Manil. V. 468 pag. 283) und *Spanheim* (in ſeinen diſſ. ſur les Céſars de Julien) meinen, *Ennius ſey Erfinder der Satyre geweſen*, und das den Römern eigenthümliche und von ihnen erfundene Schauſpiel habe die Satyre veranlaſst. Vor ſeiner Zeit befand ſich aber ſchon die Satyre auf dem römiſchen Theater. *Er hat ſie aber zuerſt zu einem regelmäſsigen Gedichte und eigenen Dichtungsart gemacht*, und ſie von der Bühne getrennt, zu welcher ſie ſeit 150 Jahren gehört hatte. Denn *Ennius* bemerkte, daſs die Römer an den Luſtſpielen des *Livius Andronicus* und an den Atellaniſchen Schauſpielen deshalb Geſchmack fanden, weil die Laſter der Menſchen darin aufgedeckt und lächerlich gemacht wurden. Dies Vergnügen wollte er ihnen nun öfterer und gleichſam zu Hauſe verſchaffen, ohne daſs ſie Urſache hätten, ſich auf die öffentlichen Schauplätze zu begeben, weil man in Gedichten, die eben die beiſsende und zugleich unterhaltende Manier, als die vorhergehende Satyre in ſich vereinigte, der Satyre eine andere Geſtalt geben könne.

Ennius ſtellte demnach in Gedichten, die nicht als eine dramatiſche Handlung aufgeführt, ſondern geleſen werden ſollten, eben ſolche laſterhafte Charactere dar, als in den Schauſpielen. Seine Art der Darſtellung fand ſowohl wegen der Lebhaftigkeit, als Neuheit vielen Beifall, und er behielt den Scherz und Spott der griechiſchen Comödie bei.

Nach *Dacier* nahm *Ennius* den Stoff zur Satyre von den erſten Poſſenſpielen der Römer, d. h. von den *Atellanen*. *Jul. Scaliger* aber und *Dan. Hein-*

ſius *) meinen, daſs die römiſche Satyre aus einem griechiſchen Schauſpiele entſprungen ſey. Beide Parteien haben Recht. Denn die Atellanen waren ſehr wahrſcheinlich den comiſch-ſatyriſchen Stücken der Griechen höchſt ähnlich, und entſprangen aus denſelben.

Der Hauptzweck derſelben war zu beluſtigen; ſie zeichneten ſich durch Ausgelaſſenheit aus; es herrſchte in ihnen eine poſſierliche Sprache, und mit Kühnheit griffen ſie die angeſehenſten Perſonen des Staats an. *Ennius*, obgleich ſein ſatyriſcher Geiſt *theils* durch die Leſung der griechiſchen Satyrſpiele, *theils* durch die Vorſtellung der auf ſie gegründeten römiſchen Atellanen, *theils* und hauptſächlich durch die Bekanntſchaft mit den Sitten eines *Timon* und *Xenophanes* geweckt wurde, hatte viel Eigenthümliches. Denn die Satyre deſſelben beſtand wahrſcheinlich ohne Handlung und konnte füglich ohne dieſelbe beſtehen; allein die griechiſchen Satyrſpiele und römiſchen Atellanen bedurften jederzeit einer Art von Handlung eines Geſchichtchens aus der Fabel- oder gemeinen Welt, zur Unterlage.

Die Grundlage der Satyren des Ennius war Characterſchilderung, nicht — Handlung. Dieſer konnte ſie entbehren, weil ſie bloſs zum Leſen beſtimmt waren, und ſie ſollten, ihrer Natur nach, mehr betrachtend als darſtellend ſeyn. Offenbar war auch ſein *Aſotus* ein Charactergemälde. *Ennius gab alſo den Römern, die bisher nur eine Art von*

*) *Jener* in ſeinen Büchern de arte poetica. B. I. c. 12. S. 47, und *dieser* in ſeiner Schrift de ſatyra Horatiana zuerst bey der zweiten Ausgabe ſeines Horaz, (Lugd. Bat. 1612 und nachher einzeln.)

Satyre, — *die dramatiſche oder dialogiſche kannten, eine zweite*, — *die beſchreibende oder didactiſche.* Er entfernte ſich aber auch von den *Sitten* der Griechen durch den Gegenſtand oder Inhalt. Dieſe waren zwar didactiſche Satyren, jedoch bloſs gegen *Philoſophen* und *philoſophiſche Dichter*, und gegen *eine Art von Vergehungen*, gegen Afterlehren und practiſche Irrthümer gerichtet *). *Ennius* aber bekümmerte ſich weder um Philoſophen, noch um Dichter. *Seine Welt war nicht die gelehrte, ſondern die gemeine*, — *dieſelbe*, gegen welche die griechiſchen Satyriker ihre Pfeile, wenn auch nicht ausſchlieſsend, doch am häufigſten, abſchoſſen, und ſie konnte nicht wohl eine andere ſeyn, da die Wiſſenſchaften, in ſeinen Tagen, den Römern noch ziemlich fremd, ihr Einfluſs auf das Leben gering, und die Wenigen, die ſich ihnen widmeten, nicht wichtig genug waren, und nicht verkehrt genug dachten, um ſie zum Ziele irgend eines Spottes zu machen. Des *Ennius* Satyren unterſchieden ſich endlich aber auch in Anſehung des *Zwecks*, denn er beſchränkte die Abſicht, Lachen zu erregen, was, nach Aller Urtheil, bei dem ſatyriſchen Luſtſpiele die Hauptſache war, durch die edlere, zu ſtrafen und zu beſſern.

Ein ernſterer Ton, eine nähere Beziehung auf das Sittliche war eine von den Eigenthümlichkeiten ſeiner ſatyriſchen Verſuche. — Schon dieſe mehrfachen Abweichungen von den griechiſch-ſatyriſchen Dramen *berechtigen uns gewiſſermaſsen ihn mit Horaz* **) *den Erfinder der Satyre zu nennen.*

*) Man leſe deshalb die Fragmente aus *Timons Silen* in *Brunks* Analect. vet. poet. Th. II. S. 67 f. und beim *Casaubonus* a. a. O. S. 219.

**) Satyr. B. I. Sat. 10, v. 66.

Hierzu kommt nun noch, daſs *Ennius* in einer und derſelben Satyre verſchiedene Sylbenmaaſse oder Metra gebrauchte. Er miſchte nämlich Hexameter unter jambiſche Trimeter und trochäiſche Tetrameter *). *Ennius* war auch der erſte, welcher einen gelegentlichen Gebrauch von den Fabeln der Griechen machte. Mit Geſchicklichkeit und Anmuth hatte er z. B. die Fabel von der Lerche in eine ſeiner Satyren (verſibus quadratis) verflochten und ihr ein poetiſches Gewand geliehen **). — —

8) Mehrere einzelne Epigramme. Vier davon ſind noch lesbar: 1) eine auf ſich ſelbſt verfertigte Grabſchrift; 2) und 3) zwei Grabſchriften auf den *Scipio*, 4) eine künſtliche Aufzählung von den Namen der 12 oberen Götter, in zwei Hexametern.

9) *Evemerus* oder *Euhemerus* ***), die ſogenannte heilige Geſchichte und die Meinungen des *Evemerus*, oder über die Entſtehung der Gottheiten, eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen ins Latei-

*) S. den *Diomedes*, nach *Putſchius* A. B. III. S. 482: „olim carmen, quod ex variis poematibus conſtabat, „ſatyra vocabatur, quale ſcripſerunt Pacuvius et En„nius.“ Vgl. den Commentar zu dieſen Worten in *Caſaubonus* a. a. O. S. 192 ff. — — Man vgl. *über die Geſchichte der Satyre bei den Römern*, auſser *Flögel's* Geſch. der röm. Lit. Th. II. S. 1 bis 57. *Joh. Gerber's* diſſ. de Romanorum ſatyr. Jenae 1755. 4. *G. L. König* de ſat. Rom. ejusque auctoribus praecipuis. Oldenburg. 1796. gr. 8. 6½ Bogen.

**) S. *Aul. Gellius* noct. Att. B. II. c. 29.

***) *Evemerus*, ein Grieche, zur Zeit des Königs von Macedonien Caſſanders behauptete in ſeiner *heiligen Geschichte*, daſs der Glaube an Gottheiten blos eine Erfindung der Politik ſey; ſ. *Brucker* hiſt. crit. Phil. T. I. p. 604 f.

niſche, in Proſa, worin, um dem Aberglauben zu ſteuern, gezeigt wurde, daſs die Menſchen nur die Götter erdichtet hätten, und worin die Genealogie derſelben entwickelt wurde. *Lactanz* (B. I. de falſa relig. Cap. 11, 13, 14) hat uns noch einige einzelne Stellen aus dieſer, von dem Ethnicism freien, Schrift aufbehalten.

Was leiſtete Ennius als Dichter?

Er, *der Schöpfer der römiſchen Proſodie und Bereicherer und Veredler der römiſchen Sprache* überhaupt war *); er, *der Bildner der Dichterſprache* und — insbeſondere — *Vater des Lehrgedichts*, kann vorzüglich für den *Schöpfer der römiſchen Dichtkunſt* angeſehen werden. *Ennius* war doch eigentlich der *erſte epiſche Dichter* bei den Römern und nicht weniger auch der *Satyre* bei denſelben. Wenn man ihn als *Epigrammatiſt* betrachtet, ſo verrathen die Fragmente, daſs ſeine Sinngedichte ſinnreiche und wohlgerathene Stücke waren. Die vorzügliche Hochachtung, mit welcher *Virgil*, *Cicero*, *Quintilian* und *Lucrez* **) über ihn ſich äuſsern, läſst doch ſicher auf ſeine nicht unbeträchtliche Dichtergröſse ſchlieſsen. *Erſterer* ahmte in ſeiner Aeneis in mehreren Stellen den *Ennius* nach, und ſuchte, wie er ſelbſt ſchrieb ***), aus dem Schlechten die Goldkörner auf.

Wir würden, wenn wir vom *Ennius* noch alle Gedichte übrig hätten, von *Virgil's* häufiger Nachahmung des *Ennius* uns überzeugen können. Daſs *Ennius* den *Homer* ungemein ſchätzte und ihn ſo

*) S. oben S. 17.
**) Von der Natur der Dinge B. I. v. 108 ff.
***) S. *Macrobius* VI, 1.

häufig nachahmte, daſs man ihn den *zweiten Homer* nannte, erhellt aus den Zeugniſſen des *Horaz* *) und *Cicero's.* **) Auch *Cicero* las häufig und mit Vergnügen den *Ennius.* Wie oft beruft er ſich nicht in ſeinen Werken (und jedesmal mit Lob und Bewunderung) auf ihn, und führt aus ſeinen Schriften einzelne [uns dadurch aufbewahrte] Stellen an, um damit ſeinen Vortrag zu ſchmücken und ſeinen Behauptungen Nachdruck zu geben. Wie ſprechend iſt endlich folgendes günſtige Zeugniſs *Quintilian's:* „*Ennium, ſicut ſacros vetuſtate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora non tantam habent ſpeciem, quantam religionem.*" ***)

Er führte zuerſt den Hexameter in der römiſchen Poeſie ein, und verdrängte dadurch das übelklingende Sylbenmaas der bis dahin gewöhnlichen ſaturniſchen Verſe. †) Hierdurch erhielt die lateiniſche Poeſie ein ſchöneres Anſehen. Je nachdem es die Art der Gedichte erforderte, ſo bediente er ſich aber auch, zur Nachahmung der Griechen, der Jamben und Trochäen. Daſs ſeine Hexameter noch ſehr rauh und noch nicht ſo wohlklingend und gefeilt waren, wie ſie der *Virgilius*ſche ſchöne Numerus bildete, das konnte man von ſeinen erſten Verſuchen noch nicht erwarten. Seinen Gedichten fehlte es an Rundung und Politur. ††) *Ovidius* unterſagt (Triſt. B. II. V. 424.) den Frauen das Leſen der in Verſe gebrachten *Annalen* des *Ennius*, weil

*) Epiſt. L. I. Ep. 1. v. 50.

**) De Somno Scipionis Cap. 1. und im Lucull oder Acad. Quaeſt. II, 27.

***) Inſt. orat. L. X. cap. 1.

†) S. *Horat.* Satyr. L. II. Sat. 1. v. 57.

††) *Horat*, a. a. O. L. I. Sat. 10. v. 54.

es nichts Roheres geben könne, als dieſelben. Dunkelheit und Mangel an Correctur waren auch Fehler ſeiner Gedichte. Nach ſeinen Fragmenten zu urtheilen, glauben Einige, daſs es ihm an poetiſcher Einbildungskraft gefehlt habe.

Sein poetiſcher Ausdruck und Stil hatte beim Mangel an Politur Stärke und Schönheit. Das Feuer und die Lebhaftigkeit ſeines Witzes und ſeiner Einbildungskraft lieſsen ihn ungeſucht Schönheiten finden; ſie riſs ihn aber auch bisweilen zur Nachläſſigkeit hin, die *Horaz* an ihm tadelt. Wie ſchön iſt z. B. die aus dem Leben des *Scipio* uns noch übrige Stelle, worin er die tiefe Stille der Nacht in 4 Verſen in lebhaften Bildern, mit vielſagenden und bedeutenden, jedoch natürlichen Ausdrücken und Beiwörtern ſchildert, und in welchen der angenehme Sylbenfall der Trochäen die Schönheit vermehrt. Daſs er ſeinen Witz zu Verſen, in welchen alle Worte mit einem *T* anfiengen, alſo zu poetiſchen Spielwerken miſsbrauchte, war Tändelei eines Dichters, wohin auch diejenigen von ſeinen Verſen gehörten, in welchen die erſten Buchſtaben jeder Zeile ſo gewählt wurden, daſs, wenn man die Seite herablieſt, endlich ein Name herauskommt, was man *Acroſtichides* nennt. *) — Die Reſte ſeiner *poetiſch - hiſtoriſchen* Annalen enthalten jedoch einige für die römiſche Geſchichte nützliche Nachrichten; die übrigen Fragmente liefern einige für die Moral wichtige Sentenzen, und geben uns von dem erſten Zuſtande der römiſchen Sprache und Poeſie zu ſeiner Zeit und unter ſeinem Griffel einige Begriffe.

*) *Cicero* de divinat. L. II. cap. 54. „Tum vero — — Ennius fecit.“

IV. Ausgaben von den Fragmenten des Fnnius.

Die beſte iſt die von *Fr. Heſſel* unter dem Titel:

Q. Ennii fragmenta, quae ſuperſunt, ab Hieron. Columna conquiſita, diſpoſita et explicata, ad Joannem Filium. Nunc ad editionem Neapolitanam 1590. *) *Accurante Franciſco Heſſelio. Accedunt praeter eruditorum virorum emendationes undique conquiſitas; M. A. Delrii opinationes, nec non G. J. Voſſii caſtigationes et notae in fragmenta Tragoediarum Ennii; ut et index omnium verborum Ennianorum. Amſtelaedami* (bei Wettſtein) 1707. 4. 1¼ Rthlr.

Columna's Leben des *Ennius* (ſ. oben) iſt dieſer Ausgabe vorgeſetzt worden.

Q. Ennii annalium libri XIIX, quae apud varios auctores ſuperant, fragmenta: conlecta, compoſita, illuſtrata, ab Paullo G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1595. 4.

Dieſe Ausgabe iſt die vollſtändigſte Sammlung aller Ueberbleibſel von den Jahrbüchern, und von dem Herausgeber mit gelehrten Noten verſehen. Voran iſt eine zwar nicht zuſammenhängende, aber nützliche Lebensbeſchreibung des *Ennius*, oder vielmehr eine Sammlung der Stellen, die ihn betreffen.

Nicht nur die Fragmente des Trauerſpiels *Medea*, beſonders mit einem Commentar begleitet, ſon-

*) In 4. von *Hieron. Columna* beſorgt. Sie iſt ſehr ſelten.

dern auch mehrere, bisher nicht geſammelte, Stücke anderer claſſiſchen Schriften ſind in folgender *Sammlung derſelben* vereinigt:

Q. Ennii Medea commentario perpetuo illuſtrata, cum fragmentis, quae in Hesselii, Merulae aliisque huius poetae editionibus deſiderantur. Accedit Diſputatio de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos — Auctor Henr. Planck. Göttingae, 1807. 4. 20 gGr.

Die Fragmente von dieſem Trauerſpiele ſind hier durch aufmerkſame Vergleichung des griechiſchen Originals der Medea des Euripides ſinnreich geordnet und mehrere glückliche Zuſammentreffungen angegeben. Einige Fragmente lieſsen ſich aber noch nicht an die rechte Stelle bringen. Im *erſten* Abſchnitte ſind die zur Medea des *Ennius* gehörenden Stellen nicht bloſs allein aus der *Heſſel*ſchen Ausgabe (Amſterd. 1707.) geſammelt, ſondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern vom Verf. aufgefundenen Schriftſtellern vermehrt, geordnet und mit den Parallelſtellen des *Euripides* und anderer griechiſchen Schriftſteller, welche *Ennius* frei nachgebildet, belegt, und mit einem fortlaufenden gelehrten, oft aber überladenen philologiſch-critiſchen Commentar begleitet. Im *zweiten* Abſchnitte findet man die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Comödien, die dem *Ennius* zugeſchrieben werden. Sodann folgt S. 68—73 die Unterſuchung, ob der Dichter zwei Tragödien mit dem Namen Medea geſchrieben, oder nur eine? Voran gehen Prolegomena S. 1—66 über den Urſprung und Character der Tragödie unter den Römern; eine mit Fleiſs und Gelehrſamkeit

abgefaſste Abhandlung, nur ſind einige Behauptungen zu berichtigen. — Dem Commentar über die Fragmente ſind auch zugleich Lesarten mit critiſcher Behandlung derſelben und Anmerkungen mit Spracherläuterungen beigefügt, und man findet in demſelben *multa*, aber nicht *multum*. Vergl. *N. Leipz. L. Z.* 1807. III. Jul. 1537—40; *Götting. Anz. v. gel. S.* 1807. I. 633—36. —

Ueberſetzungen von dieſen Fragmenten fehlen. —

IV. M. Accius Plautus.

Vgl. über denſelben *Phil. Parei* diſſ. de vita, obitu et ſcriptis M. Accii Plauti, vor deſſelben Ausgabe des Plautus. Francof. 1641. 8. und in den prolegomenis Plautinis *Jac. Operarii.* Paris, 1679. 4.; *C. Sagittarii* comment. de vita, ſcriptis, editionibus, interpretibus, lectione et imitatione Plauti, Terentii et Ciceronis. Altenb. 1671. 8.; (*Ch. E. Leſſing's*) Abhandlung: Von dem Leben und den Werken des Plautus in deſſelben Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttgardt. 1750. 8. S. 14 f. *in Leſſing's* ſämmtlichen Schriften B. XVI., S. 383. f. 3, vor *I. T. L. Danz* teutſcher Ueberſetzung des Plautus, (ſ. unten IV.) *erſter* Th. (Leipzig bei Schwikert 1806. 8; dieſe Biographie geht nicht tief;) *C. H. Schmid* Biographie der Dichter I. Theil S. 204—306 „Plautus"; Einleitung vor *Chr. Küffners* metr. Ueberſ. ſämmtlicher Luſtſpiele des Plautus, (ſ. unten Nro V.) I. Band. Wien, 1806 gr. 8, (mehr Compilation, als ſelbſt gedacht,) — das Prooemium vor B. Fr. Schmieder's Ausg. des Plautus. Gottingen [bei Dieterich] 1804 gr. 8, [enthält auch das allgemein Bekannte und oft Wiederholte.] — —

I. *Nachrichten vom Leben deſſelben.*

Plautus *), dieſer Vater der römiſchen Bühne, ward zu Sarſina oder Saſſina in Umbrien, im J. vor Chr. Geb. 227, nach Erb. R. 527 geboren, und war von niederer Abkunft; vielleicht waren Sclaven ſeine Aeltern. Die Lebenszeit des *Plautus* fällt alſo in die Zeit des zweiten puniſchen Krieges. Sein comiſches Talent, wodurch ſich die griechiſchen und römiſchen Sclaven häufig auszeichneten, zog ihn für die Bühne an. Er fand vielen Beifall mit ſeinen Stücken, und ward in derjenigen Periode, welche zwiſchen dem erſten und zweiten puniſchen Kriege verfloſs, ſehr berühmt.

Bis zum Unternehmer und Directeur eines comiſchen Theaters in Rom ſchwang er ſich empor, und erwarb ſich hierdurch und durch ſeine Theaterſtücke ein anſehnliches Vermögen. Dies beſtimmte ihn der beſchwerlichen Theaterdirection zu entſagen, und ſein Geld zu Handelsſpeculationen anzulegen, welche, da er ſich wohl auf das Luſtſpiel, aber nicht auf das Glücksſpiel verſtehen mochte, verunglückten. Verarmt kam er nach Rom zurück, gerieth immer mehr in Schulden, und wurde, als er ſeine Gläubiger nicht befriedigen konnte, denſelben wahrſcheinlich als Sclave übergeben, wo er bei einem Müller durch Herumtreibung einer Drehmühle ſein Brod finden und ſeine Schulden abverdie-

*) Gewöhnlich wird dieſer Name von πλατυτητι, oder planitie pedum abgeleitet, ſo daſs er anfänglich *Plotus* geheiſsen habe, ſo wie alle Umbrier auf der vordern Fuſsfläche gegangen ſeyn ſollen; allein dieſe Ableitung iſt unrichtig.

dienen ſollte. *) Dieſen Zweck erreichte er aber noch ſchneller dadurch, daſs er in dieſer Lage einige [nach Mehreren waren es drei] Luſtſpiele, welche verloren gegangen ſind, abfaſste, unter welchen eins: „*Addictus, der ſeinen Gläubigern als Sclave zugeſprochene*“, eine Parodie auf ſein eigenes Miſsgeſchick ſeyn, und die Stelle darin: „*opus facere nimio quam dormire mavolo: veternum metuo*“ nicht ohne Beziehung auf ſich ſelbſt und ſein Schickſal geſchrieben ſeyn möchte.

Mehreres iſt von ſeinem Leben nicht bekannt. Er ſtarb im Jahre nach Erb. R. 569 oder 570, unter dem Conſulate des P. Claudius und L. Porcius, 15 Jahre früher als *Ennius*, und unter dem Cenſorat des Cato **), 184 Jahre vor Chr. Geb.; im J. der Welt 3820. —

Daſs er ein Libertin war, läſst ſich ſowohl von ſeinem durch groſsen Aufwand zerrütteten Wohlſtande und den beträchtlichen Schulden, worein er ſich ſetzte, ſo wie von ſeiner luſtigen Gemüthsart, als auch ſeiner Luſtſpiele wegen, die mehrere Scenen der Ausgelaſſenheit und Wolluſt darſtellen, vorausſetzen. Vergl. *B. Fr. Schmieder's* Abhandl. *de moribus Epicuri*, vor deſſelben Ausg. des Plautus ſ. unten No. IV.

II. Schauſpiele des Plautus.

Plautus faſste eine Menge von Schauſpielen ab. Wenigſtens wurden ihm, [wie *A. Gellius* a. a. O.

*) Einige Schriftſteller, welche dieſe Mühle von Eſeln umherdrehen laſſen, und ihn als Treiber in derſelben anſtellen, erklären aus dieſem Umſtande ſeinen Beinamen *Asininus*. —

**) S. *Aul. Gellius* noct. Attic. L. III. Cap. 3.

aus *Varro* bemerkt,] 130 Luſtſpiele beigelegt. Fremde Arbeiten wurden ſeinen gut aufgenommenen Stücken untergeſchoben; deshalb fieng man bald an, die ächten Luſtſpiele des *Plautus* von den unächten abzuſondern; die Recenſion des *J. Aelius* beſtand aus 25, die des *M. T. Varro* aus 21 Stücken, die man als ächt und nach den Grundſätzen einer höheren Critik dem *Plautus* beilegte. Die übrigen hatten jedoch, wenn gleich nicht den *Plautus*, doch alte Dichter zu Verfaſſern, und waren nur von ihm, wenn auch etwa nicht neu bearbeitet oder umgearbeitet, dennoch ſo polirt worden, daſs ſie in ſeinem Stil abgefaſst waren.

So ſchrieb er auch die Stücke: *Saturio* oder *Saturnio* (Name eines Paraſiten), und *der* [den Gläubigern] *zugeſprochene*, oder der Bankerott. Von allen dieſen ſind aber nur 20 *Schauſpiele* übrig, welche folgende Ueberſchriften haben, und die in einigen Stellen verſtümmelt ſind:

1) *Amphitruo*, — ein tragiſch-comiſches Luſtſpiel. *Plautus* gab der Ueberſchrift dieſes Stücks dieſe Epitheta, nicht, weil etwas Tragiſches im Sujet wäre, ſondern weil die vornehmſten Charactere Götter und vornehme Perſonen ſind, ſo wie auch Scherz dieſe Benennung bewirkt haben mag. *Plautus* ſagt ſelbſt im Prolog: „*Jupiter et Mercurius faciunt hiſtoriam.*“ Sie enthält die Erzählung oder Mythe vom Jupiter und Alcmene, wie dieſe, vermählt mit dem *Amphitruo*, König von Theben, das Ehebett mit dem Jupiter, der ihres Gemahls Geſtalt angenommen hatte, theilte. Der urſprünglich tragiſche Stoff iſt nicht nur unter *Plautus* Händen ins Comiſche umgewandelt, ſondern auch, weil ſich *Plautus* viele Freiheiten mit der Fabel nahm, und ſie nach ſeinen Zwecken behandelte, mit vielen

Erzählungen verſetzt, und das Temporelle und Locale verändert worden. Mehrere Stellen in dieſem Stücke ſind zärtlich und ſchön, vorzüglich aber viele Scenen comiſch, und die Sprache unterhaltend. — Die erſten Grundzüge des Mythus liegen im *Homér*; das *Heſiod*'ſche Verzeichniſs der Heldinnen, welchem gröſstentheils *Pherecydes* folgt, gab den Stoff zur weiteren Ausbildung. Noch war die Erzählung einfach, und zwar folgende: *Amphitruo* kehrt von einem Feldzuge zu ſeiner Gattin nach Theben zurück, bei welcher ihm aber Jupiter zuvor kommt, indem er die *Alcmene* durch angenommene Geſtalt des Gatten täuſchte, ſie mit einem Becher beſchenkte, mit ihr den *Hercules* zeugte, und ſich dann [ihr vermuthlich unbemerkt] entfernte. Unterdeſs kam in derſelben Nacht der wahre Gatte an, legte ſich zur Gemahlin, die er vermuthlich im Schlafe antrifft, und zeugte mit ihr den *Iphiclus*. Nachher ward die Fabel ein Gegenſtand der dramatiſchen Poeſie und vornämlich als Trauerſpiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, des Amphitruo Feldzug und Sieg, die Liebe des höchſten Gottes zu einer Sterblichen, die hohe Tugend der Alcmene, die Erzeugung und Geburt des groſsen Helden Hercules machten ſie zu einem würdigen Gegenſtand derſelben. Die dreifache Nacht, die auf Erzeugung des Hercules verwendet wurde, ſcheint auch urſprünglich der Tragödie anzugehören.

Hygin's 29ſte Fabel kommt der *Plautus*ſchen Erzählung ziemlich nahe. Sie war wohl ein Auszug aus griechiſchen Tragödien. Denn die griechiſchen Tragiker und Comiker, *Aeſchylus* in ſeiner Alcmene und Licymnius, *Aeſchylus von Alexandrien* und *Archippus* in ihrem Amphitruo, *Aſtydamas* und *Jon* in ihrer Alcmene und An-

dere mehr, haben dieses Sujet behandelt. Nur ist der Mythus ungemein nach *Hygin's* Erzählung verändert. Jupiter kommt in Amphitruo's Gestalt zur Alcmene. Sich stellend, als käme er nach gewonnenem Siege zurück und seine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen. Der Umarmungen, in welchen er den Hercules zeugt, länger zu geniessen, macht er aus zwei Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, welches Wunder die von dunkler Ahnung ergriffene Gattin in Staunen versetzt. Da nun nach dem Jupiter auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen gehabt zu haben glaubte, natürlich nicht mit dem Entzücken des ersten Wiedersehens empfangen. Er wundert sich und klagt über Kaltsinn; es kommt zu Erklärungen, und er entdeckt, dass ein Stellvertreter da gewesen sey. Ahnend, dass die Gattin von einem Gotte überschattet worden, rührt er sie nicht an, bis dass sie den Hercules geboren.

Die athenischen Comiker, die gegen die Baeotier einen Nationalhass nährten und den herculischen Fabelkreis häufig zur Zielscheibe ihres Wizzes machten, spielten diesen Gegenstand ins comische Gebiet hinüber. Ob durch sie schon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Sosia eingeführt und zugleich auf die Bühne gebracht worden, oder ob dieses des *Plautus* eigenthümliches Verdienst war, lässt sich nicht beschreiben. Sie mochten wohl auch die Tugendheldin in eine spröd-thuende Cokette umwandeln, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des, wie einige Alte erzählen, als Lockspeise dargebotenen kostbaren Bechers unterliegt.

Plautus lässt dagegen in seiner Tragicomödie,

tragiſchen Ernſt mit comiſchem Muthwillen miſchend, der Alcmene alle Würde, die ihr die Dichterſage und die Tragödie gab, legte aber das Comiſche vorzüglich in die Einführung der Doppelperſonen von zwei Amphitruo's und zwei Soſia's, die eine Menge von Verwickelungen und Verwirrungen herbei führen. Er giebt zwar den Acteurs dieſer Doppelperſonen ſolche Unterſcheidungszeichen, woran bloſs die Zuſchauer, nicht aber die ſpielenden Perſonen, den falſchen Amphitruo von dem wahren, und eben ſo in Betreff des Soſias unterſcheiden konnten. Dadurch fiel jedoch das Comiſche nicht weg, weil er die ſpielenden Perſonen ſich keineswegs einander unterſcheiden läſst.

Im Contraſt mit den oben erwähnten bekannten Behandlungen der Fabel läſst er die Alcmene 10 Monate vor der Zeit, wo das Stück ſpielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo ſchwanger werden. Drei Monate ſpäter kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr und zeugt mit ihr durch Superfötation den Hercules, wiederholt auch öfter in Geſellſchaft des Mercur, der Soſia's Rolle ſpielt, dieſe Beſuche, vermuthlich vorgebend, er habe ſich auf einige Zeit von der Armee entfernt. In derſelben Nacht, wo Amphitruo von ſeinem Feldzuge zur See in den Haven wieder einläuft, iſt auch Jupiter mit ſeinem Gefährten, dem Mercur, wieder bei der Alcmene und dehnt die Nacht, aus oben erwähntem Zwecke, über Gebühr aus. Mercur muſs die Geſtalt des Soſia, eines luſtigen Bedienten in ihrem Hauſe annehmen, und indeſs Wache halten.

Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwickelung und der Zwiſt zwiſchen dem Gatten und der Gattin, die der Un-

treue und Buhlerei verdächtig wird, beginnt: ſo löſt endlich Jupiter die Verwirrung dadurch, daſs er die Alcmene unter Donner und Blitz, und unter anderen Wunderzeichen vom *Hercules* und *Iphiclus* leicht und plötzlich entbunden werden läſst, ihre Unſchuld vor dem Gatten ſelbſt angiebt, und ihm groſse Dinge vom Hercules verheiſst.

Plautus, der mit den dramatiſchen Werken der Griechen bekannt war, und viele griechiſche Luſtſpiele frei bearbeitet hatte, wird gewiſs dies Stück mit Rückſicht auf oben erwähnte griechiſche Tragiker angefertigt haben. Sowohl die innere Vollendung dieſes Stücks, die Sprache, worin im Prolog zu dem Publicum geredet wird, als auch die kecke Neuerung, daſs *Plautus* Götter und Helden ins Luſtſpiel eingeführt hat, zeigen, daſs es kein jugendlicher Verſuch deſſelben war. In der Art der Ausführung iſt jedoch Einiges, was einen Tadel verſtattet, z. B. die Entwickelung iſt nicht gut, wenn ſie gleich, der fehlerhaften Anlage nach, keine andere haben kann. Alle Verwirrungen werden durch einen Deum ex machina aufgelöſt. Jupiter ſelbſt muſs ein Bekenntniſs ſeiner Streiche ablegen und: *nunc ſpectatores Jovis ſummi cauſa plaudite!!*

Madame *Dacier* tadelte auch dies Stück wegen der verletzten Einheit. *Plautus* läſst den Hercules ſpäter, als den Iphiclus erzeugt, und doch zu gleicher Zeit mit dieſem geboren werden. Allein da hier ein Gott mit im Spiele war, brauchte ſich der Dichter nicht genau an die Zeit der Schwangerſchaft zu binden. Hercules konnte eben ſo gut in der Stunde der Zeugung, als nach einigen Monaten [wie es *Plautus* geſchehen läſst] geboren werden. Vergl. „*Etwas über die dramatiſche Einheit der Zeit im*

Amphitruo des Plautus" in den hinterlassenen Papieren eines philosophischen Landpredigers, herausgegeben von *K. H. Heydenreich.* Leipz. 1799. 8.

Die auf Act IV, 2ten und 3ten Auftritt folgenden Zusätze in 3 Auftritten, die aus 182 Versen bestehen, sind offenbar unächt. Ohne dieselben ist zwar eine Lücke im *Plautus*, aber deshalb kann man nicht annehmen, dass diese Ergänzung alt sey, oder sogar vom *Plautus* herrühre. Der Stil in dieser Ausfüllung ist nicht dem *Plautus* ähnlich, sondern viel schwülstiger. In den fehlenden Scenen müssen Jupiter und Amphitruo auf einander gestoſsen seyn, und sich ihre Individualitäten wechselseitig entdeckt haben.

Dieses Stück ward von neueren Schriftstellern der Bühne häufig nachgeahmt, z. B. vom *Molière*, von *Lud. Dolce* in seinem *Il Marito.* Die Novelle: *Geta e Birria* ohne Angabe des Jahrs und Orts, Venet. 1516. 8., desgleichen ebend. 1545. 8. ist aus diesem Stücke gezogen. *Rotrou* hat unter dem Titel: *les Sosies* 1616 auch eine Nachahmung davon gegeben. *Dryden* hat seine beiden *Sosias* aus *Plautus* und *Molière's* Nachahmung zusammengesetzt, aber sein Humor ist, wie er selbst gestand, zu saturninisch. Der Preiſs von allen Nachahmungen gebührt dem Amphitruo von Herrn *von Kleist.* — —

2) *Asinaria, die Eselscomödie.* Dies Lustspiel hat den Namen von einem Sclaven, der seine Frau um das Geld betrügt, welches sie aus Eseln gelöst hat. Ein Vater willigt gegen alle Gewohnheit guter Väter, selbst in die Ausschweifungen seines Sohnes, jedoch nur, um dadurch der Eifersucht seiner

herrſchſüchtigen Frau zu entgehen, und die ausſchweifenden Vergnügungen des Sohnes mit ihm zu theilen. Die Frau muſs aber die ganze Cabale verrathen. Der Stoff iſt alſo keinesweges ehrbaren und keuſchen Sitten entſprechend. Wer kann auch im Schluſſe dieſes Stücks:

„*Nec quisquam eſt tam ingenio duro nec tam firmo pectore*
Quin ubi quicquam occaſionis ſit, ſibi faciat bene"

eine triftige Entſchuldigung für wollüſtige Ausſchweifungen finden? Uebrigens iſt der Inhalt comiſch und aufgeweckt, ſcherzhaft und gefällig. An Witz und Laune fehlt es dieſem Stücke nicht, ſo daſs es mit der Verſicherung im Prolog:

Ineſt lepos ludusque in hac comoedia
Ridicula res eſt"

ſeine völlige Richtigkeit hat.

Wie lächerlich iſt z. B. der Schwur des Sclaven vor ſeinem Herrn bei deſſelben Frau, vor welcher er ſich fürchtet. — *Plautus* nahm den Stoff zu dieſem Stücke aus dem griechiſchen Comiker und dem Schriftſteller der mittleren Comödie, — dem *Demophilus*. Einige wollen zwar für *Demophilus* (im Prolog zu der Aſinaria des *Plautus*) *Diphilus* leſen, weil von dieſem, und nicht von jenem, Fragmente von einer Comödie unter jenem Titel übrig ſind, allein beide können einerlei Sujet behandelt haben. — Im Teutſchen hat *Joh. Burmeiſter* (Lüneb. 1625. 6.) eine ſonderbare, auf die Geſchichte von den Vorhäuten der Philiſter gegründete, Nachahmung davon gegeben. *Jac. Mich. Reinh. Lenz* hat in ſeinen *Luſtſpielen nach Plautus*, *Frankf. und Leipz.* 1774. 8. unter dem Titel: *das Väterchen*, dies Stück moderniſirt.

3) *Aulularia*, *der Geldtopf* (*das Goldkäſtchen.*) Vom Geldtopfe, welcher die Entwickelung macht, hat dies Stück ſeinen Namen, und nach der Bemerkung des italiäniſchen Gelehrten *Lor. Guazzeſi* hatte *aulla* bei den Alten die Bedeutung von *olla*. Ein alter Geizhals findet nämlich auf dem Vorhofe vor ſeinem Hauſe einen groſsen Schatz; der Sclave und Hofmeiſter eines jungen Menſchen, der mit der Tochter jenes Harpax verbotene Luſt befriedigt hatte, entdeckt dieſen verborgenen Schatz, nimmt ſolchen hinweg und zwingt ihn, daſs er, unter Bedingung der Zurückgabe, ſeinem Herrn die demſelben vorher verweigerte Tochter giebt.

Dies Stück iſt meiſterhaft bearbeitet, und ein Meiſterſtück von einem comiſch geſchilderten Character. Allein der Schluſs des Stücks oder das Ende des letzten Aufzuges iſt verloren gegangen.

Es iſt gewiſs, daſs *Plautus* den Stoff aus irgend einem griechiſchen Comiker (man weiſs nur nicht, aus welchem?) entlehnt habe. *Molière's* l'Avare, desgleichen *Wicherley's* Geiziger, ſind Nachahmungen dieſes Stücks. *Der Geizige* des *Molière* übertrifft jedoch das *Plautus*ſche Original weit. — —

4) *Captivi; die Gefangenen.* In dieſem Stücke, das von mehreren für das Beſte von allen *Plautus*ſchen Luſtſpielen gehalten und von *Leſſing* ſowohl zu den vorzüglichſten dramatiſchen Stücken des Alterthums, als auch überhaupt zu den beſten Schauſpielen aller Zeiten erklärt wurde, iſt die Verwirrung, indem ein Vater ſeinen gefangenen Sohn in ſeinem Sclaven wiederfindet, intereſſant. *Hegio* hat nämlich zwei Söhne; einen davon, Namens *Pägnium*, entführte ein Sclave, *Stalagmus*, als ein Kind von 4

Jahren, und verkaufte ihn zu Elis an den Vater des Philocrates. Als Sclave erhielt er den Namen *Tyndarus.* Philocrates empfängt von ſeinem Vater den Tyndarus zum Geſchenk. Der andere, *Philopolem*, iſt im Kriege zwiſchen den Aetoliern und Elienſern ein Gefangener geworden; der Arzt Menarchus in Elis kaufte denſelben. *Hegio* kaufte mehrere Gefangene in Elis, in der Meinung, einen darunter zu finden, gegen welchen er den Philopolem wieder eintauſchen könne. Die von ihm angekauften Gefangenen waren — wie ſonderbar — *Ariſtophontes*, *Philocrates* und — — *Tyndarus.* Letzterer, der ſeinen Herrn zärtlich liebte, verabredete mit demſelben die Liſt, daſs ſich der Herr für den Sclaven, und dieſer für den Herrn ausgeben ſollte. Darauf wird Hegio überredet, den Philocrates als einen Sclaven für den Tyndarus, wie der Herr dafür gut ſagte, nach Elis zu ſchicken, um dadurch den Philopomen loszumachen. Kaum iſt Philocrates weggezogen, ſo kommen unglücklicher Weiſe *Tyndarus* und *Ariſtophontes*, ein Verwandter des Philocrates, zuſammen, welcher, aller dagegen vom Tyndarus angewandten Kunſtgriffe, verräth, daſs ersterer der Sohn des Hegio, unter dem Namen Pägnium sey. Dieſer wird, obschon Ariſtophontes ſich ſehr nachdrücklich für ihn verwendet, in Ketten und Banden geworfen und ſoll beſtraft werden. Seine edeln Geſinnungen in dieſer Lage verrathen, daſs er keine Sclavenſeele habe. Philocrates verfährt jedoch redlich und bringt den Philopolem ſeinem Vater wieder zurück. Dafür ſchenkt Hegio dem Tyndarus die Freiheit. Philocrates bringt auch den Stalagmus mit. Durch dieſen wird es entdeckt, daſs Tyndarus ein Sohn des Hegio war.

Die Ueberſchrift könnte richtiger: *die belohnte Sclaventreue* ſeyn. Die Intrigue dieſes, dem In-

halte nach ernsthaften, Stücks ist sehr gut angelegt und durchgeführt. Sie ist nicht nur anziehend, sondern gränzt fast ans Rührende. Die Rührung wird durch die comische Sprache und den eingeflochtenen Parasitus nicht gehindert, welcher auch hier lustige Zwischenspiele macht. Dieser sowohl, als die übrigen Charactere, sind gut ausgeführt. Der Lustigmacher Ergasalus scheint zuweilen nur zur Ausfüllung der Scenen da zu seyn, aber seine Einfälle und die Schilderung von ihm reizen mehr, als müssige Episoden. Alles ist ganz auf Mitempfindung berechnet, und kein Intriguenstück nimmt den Leser mehr ein, als dieses. *Lessing* (in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, Stuttg. 1750. 8.) tadelt an demselben das beleidigte Costum, und die verschwiegene Ursache der Ankunft des Stalagmus, wohin man auch die schleunige Zurückkunft des Philocrates rechnen kann.

Dies ist aber auch das einzige Plautussche Stück, in welchem gute Sitten nichts Anstöfsiges finden; *) und *Plautus* empfiehlt es selbst v. 56 f. des Prologs *sowohl* von dieser Seite, indem nichts gegen Schamhaftigkeit und Keuschheit verstoſsen, und keine Liebesintrigue eingemischt sey, *als auch* zu Ende des Stücks, weil er auf dasselbe in Betreff der neu aufgestellten Charactere, und in Rücksicht der Schreibart und Sentiments vielen Fleifs verwandt habe.

Man vgl. über dies Stück die Abh. in dem 13ten Bande der Hist. crit. de la républ. des Lettres, und in den Nouv. de la rép. litt. Amsterd. 1717. 12. No. 1. den Brief von la *Coste* unter dem Titel: Reflexions critiques sur les captifs de Plaute. Im 3ten Stück der Beiträge z.

*) Man vgl. die 8 letzten Verse des Epilogs: „Spectatores ad pudicos mores etc. etc.

Hiſt. u. Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8, findet man eine Kritik über dies Stück.

Bei der Hin- und Herreiſe von Calydon nach Elis, wozu *Plautus* in dieſem Stücke nur drei Stunden beſtimmt, iſt bei der weiten Entfernung dieſer Oerter ſehr gegen das Locale gefehlt.

5) *Curculio* (*die Entdeckung.*) Dies Stück hat den Namen von dem Paraſiten dieſes Namens *), welcher die Hauptrolle in der Intrigue dieſes Stücks ſpielt und das Geld herbeiſchafft. Der junge Phädromus kann nämlich nicht ſein liebgewonnenes Mädchen von einem habſüchtigen Mädchenhändler anders, als für eine ſehr beträchtliche Geldſumme erhalten. Er ſchickt den Paraſiten Curculio aus, um Gelder einzuſammeln. Dieſer kann keine in ſeine Hände bekommen. Zuletzt ſtiehlt er einem Officier, Therapontigonus, bei dem er ſpeiſt, ſeinen Ring, und ſchiebt ihn in einen damit verſiegelten Brief, worin er den Mädchenhändler, ihm die Geliebte zu überlaſſen, bittet. Dies geſchieht, weil der Officier ſchon das Geld dafür bezahlt hatte. Indem ſie dem Phädromus zugeführt wird, kommt jener Officier dazu, und als er an ihm ſeine Wuth auslaſſen will, erkennt er ſie für ſeine Schweſter. In dieſem Stücke macht *der Chor* einmal ein Intermezzo. Es hat keinen Prolog. *Lenz* a. a. O. hat daſſelbe nachgeahmt. — —

6) *Caſina.* Nach einem Luſtſpiele des *Diphilus*, welches *κληρούμενοι*, *die Looſenden*, überſchrieben war, bearbeitet und umgeformt, daher *Plautus* der

*) Der Kornwurm, der das Getraide verzehrt, (*curculio*) iſt ein treffendes Bild vom *Schmeichler.*

Sclavin, als dem Hauptſujet den Namen Caſina, (die Looſende) giebt; ſo wie auch in dem Prolog der Titel: *Sortientes* vorkommt, weil über ein Mädchen oder über eine Sclavin geloofet wurde *). Die Sclavin Caſina, um welche Vater und Sohn buhlen, iſt die Hauptperſon dieſes Stücks.

Ein Sclave nämlich hatte einſt ein ausgeſetztes Mädchen mit nach Hauſe gebracht, und der Frau ſeines Herrn zur Erziehung übergeben. Dieſe erzieht ſie, wie ihre Tochter, Vater und Sohn verlieben ſich in dieſelbe. Der Vater veranlaſst ſeinen Sclaven Olimpio, ſich um ſie zu bewerben, bedingt ſich jedoch ſodann freien Zutritt bei derſelben aus. Der Sohn reizt einen andern Sclaven Chalinus in derſelben Abſicht dazu. Die Frau des Alten erräth ihres Mannes ſchönen Plan, und iſt deshalb mehr auf die Seite ihres Sohnes. Der Vater merkt es, daſs der Sohn ſein Nebenbuhler ſey, und ſchickt ihn auf Reiſen. Der Alte verabredet ſich mit ſeiner Frau, daſs es durchs Loos entſchieden werden ſoll, welcher von beiden Sclaven das Mädchen erhalten ſolle.

Die Scene, durch welche die Ungeduld der beiden Sclaven, ehe das Loos fällt, geſchildert wird, iſt eben ſo ſchön, als diejenige, in welcher uns die häuslichen Zwiſtigkeiten zwiſchen Mann und Frau unterhalten. Das Loos entſcheidet für den Olimpio. Chalinus ſinnt auf Rache, er behorcht den Alten und

*) *Casina* leitet aber *Funccius* de adoleſcentia ling. lat. p. 115 vom Wort κασσα, das Freudenmädchen ab. Casina meinen Andere dagegen, ſey ein umbriſches Wort, und ſo viel als *Canis*. Dieſe Erklärung iſt wohl deshalb die richtige, weil Plautus ſelbſt ſagt, daſs er dies Stück cum latrantis nomine herausgegeben habe.

den Olimpio, als dieser sich die Bedingung zu erfüllen anheischig macht, und verräth Alles der Frau. Der Anfang der Rache ist der, daſs der Alte überredet wird, Casina sey rasend geworden, weil sie den Chalinus nicht zum Manne behalte, und wolle den ermorden, der die Nacht mit ihr zubringen würde. Statt der Casina wird Chalinus untergeschoben, der dem Alten die Wollust vertreibt.

Der Prolog zu diesem Stücke rührt nicht vom *Plautus*, sondern von einem angesehenen Schauspieler her, der dasselbe neu aufführen lieſs. In demselben wird versichert, daſs dies Stück schon bei der ersten Auflage alle andere Stücke übertroffen, und bei allen Dichtern, die nun längst (wahrscheinlich schon seit einer Menschengeneration, seit 30 Jahren) verstorben wären, als eine Zierde der Poesie mit Beifall von Allen gebilligt worden sey.

7) *Cistellaria, das Kistchen.* Diesen Namen führt dies Stück deshalb, weil der Vater, ein lemnischer Kaufmann, seine Tochter, die er mit einem gewissen Frauenzimmer gezeugt, und die in einem Kistchen weggesetzt worden war, an demselben wieder erkennt und sie mit einem Jünglinge verheirathet. Er fand nämlich in diesem Kistchen ein Klapperwerk, das seine Tochter in der Kindheit zum Spielzeug gebraucht hatte. Die zum Grunde liegende Geschichte ist nämlich diese:

Stratippocles, ein Sohn des Periphanes, zieht in den Krieg, kann sich aber seiner Liebe zu einem Mädchen nicht entschlagen. Deshalb bittet er den Sclaven Epidicus in mehreren Briefen, daſs er dasselbe für ihn kaufen möchte. Dies geschieht endlich. Periphanes trägt dem Epidicus auf, eine Toch-

ter einzulösen, die ihm gefangen genommen worden ist. Für das Geld kauft er des Stratippocles Mädchen. Dieser aber verliebt sich indess zu Theben in ein anderes Mädchen und kauft es für 40 Minen. Da er das Geld geborgt hatte und dasselbe nicht wieder bezahlen konnte, liess er sich, als er wieder nach Hause gekommen war, vor dem Vater nicht sehen. Epidicus wird besorgt, dass der Alte dadurch erfahren möchte, das angekaufte Mädchen sey nicht seine Tochter. Er erzählt dem Letzteren als eine grosse Entdekkung, sein Sohn habe sich in eine Sängerin verliebt, beredet ihn, dieselbe zu kaufen, damit er sie dem Sohne entziehen und an einen ihm bekannten Officier wieder mit Profit verhandeln könnte. Dadurch schwatzt er dem Alten 40 Minen ab. Um ihn völlig zu hintergehen, miethet er unter dem Vorwande eine Sängerin, dass sie bei einem Opfer gebraucht werden solle. Diese unterrichtet er, wie sie ihre Rolle spielen muss. Der Officier entdeckt aber die Cabale. Als aber die gespielte Intrigue sehr verwirrt wird, erfährt der Alte durch die Mutter selbst, dass die Sängerin seine Tochter ist. Epidicus wird, seiner Schelmereien ungeachtet, in Freiheit gesetzt, weil doch der Vater durch ihn die Tochter wieder gefunden hatte.

So geringfügig und unbedeutend der Inhalt ist, so interessant ist dies Stück durch die sehr scherzhafte, witzvolle, angenehme und comische Bearbeitung desselben. Nur erfolgt die Entwickelung zu übereilt und ex abrupto, und der ganze fünfte Act besteht aus acht Zeilen. Der Vorredner dieses Stücks erscheint erst am Ende des ersten Acts in der dritten Scene und ist der Gott *Auxilium*. Zu Ende dieses Prologs werden V. 52 ff. die Römer aufgefordert, die treulosen Carthager zu vernichten und sie so, wie sie es verdienten, zu bestrafen.

Hieraus läſst ſich abnehmen, daſs dies Stück vor dem Ausgang des zweiten puniſchen Krieges, der im J. R. 552 seine Endſchaft erreichte, abgefaſst oder auf dem Theater gegeben worden iſt. Wahrſcheinlich war es eins ſeiner erſten Schauſpiele, und es wurde, wenn man es ein Jahr vor der Beendigung dieſes Krieges aufführte, vom *Plautus* nicht um 18 Jahre überlebt. Daſs der Prolog im Stücke ſelbſt zu Ende des erſten Acts, alſo da, wo er am wenigſten ſeine rechte Stelle zu haben ſcheint, vorkommt, hat wohl in einer Schmeichelei des *Plautus*, um den Römern ein Compliment über ihre Tapferkeit, Gerechtigkeit und Tugend zu machen, ſeinen Grund, welches er einem Gotte in den Mund legt. Ueberdies erlaubte ſich die mittlere Comödie, die *Plautus* vorzüglich in ſeinen erſten Stücken nachahmte, ſolche Freiheiten.

8) *Epidicus, der Zänker.* In dieſem Stücke ſpielt ein Sclave dieſes Namens ſeinem Herrn und ſeiner Frau den loſen Streich, daſs er ihm in ſeiner Tochter ein vorgeblich fremdes Mädchen verkaufet, um ſie dem Sohne ſeines Herrn zuzuführen, die dieſer, indem er ſie als die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes kennen lernt, heirathet. Dies iſt unter vielen gut angelegten Auftritten ſehr ſchön erzählt. Selbſt *Plautus* erklärte *) es für ſein Lieblingsſtück. Weil es keinen Prolog hat, meinen Einige, daſs es eins ſeiner letzten Stücke geweſen ſey. —

9)

*) In ſeinem Stücke: *Bacchides* Act. II. Sc. 2. V. 36, woſelbſt er ſeine eigenen Worte dem Chryſolus in den Mund legt. Dadurch erſcheint die Eitelkeit des Pl., (falls es keine untergeſchobene Stelle iſt,) etwas gemildert.

9) *Bacchides*, oder *Chrysolus*. Von zwei sehr gefälligen Schwestern benannt, welche als Hauptpersonen in diesem Stücke agiren. Der sehr muntere und comisch ausgeführte Inhalt betrifft Liebeshändel und Betrügereien der darin vorkommenden Alten.

Der junge *Mnesilochus* nämlich wird nach Ephesus geschickt, für seinen Vater eine gewisse Summe Geldes einzucassiren. Derselbe trägt unterdessen seinem Freunde *Pistoclerus* auf, für ihn den Contract mit einem gewissen *Bacchis* abzuschließen. Bei dieser Gelegenheit verliebt sich Pistoclerus in die Schwester der Bacchis, die mit ihr denselben Namen führt. Mnesilochus kommt mit dem Gelde zurück, und sein Sclave Chrysolus geht mit einer List um, den Vater um das Geld zu bringen. Pistoclerus hat seine Bacchis mitgebracht, giebt sie aber für die Bacchis des Mnesilochus aus. Der Hofmeister des Pistoclerus entdeckt dem Vater die Streiche seines Sohnes. Mnesilochus behorcht sie, und glaubt, Pistoclerus habe ihm seine Bacchis untreu gemacht. Im Unwillen giebt Mnesilochus dem Vater das Geld. Allein Pistoclerus überzeugt ihn bald, daſs auch seine Bacchis da sey, und daſs er nur noch Geld nöthig habe, um sie völlig zu der Seinigen zu machen. Chrysolus macht aber Alles dadurch wieder gut, daſs er den Vater überredet, wie die Bacchis die Frau des Mannes sey, der sein Geld für sie verlangt, und der Vater bezahlt das Geld mit Freuden. Der Betrug kommt an den Tag, die Väter der beiden Söhne wollen mit dem Mädchen keifen, aber indem sie dies thun, verlieben sie sich selbst in dieselbe.

Dies Stück ist voller Intriguen und steht keinem andern des *Plautus* nach. Es hat keinen Prolog. Zwar wollte *Lascaris* denselben und den Anfang des

erſten Auftritts zu Meſſina in Sicilien gefunden, allein beides ſoll den *Franz Petrarcha* zum Verfaſſer haben; ächt iſt beides nicht.

10) *Phadma*, oder *Moſtellaria* *), *das Geſpenſt.* Ein gewiſſer Theuropides muſs in Handlungsgeſchäften lange verreiſen. In ſeiner Abweſenheit bringt deſſen Sohn Philolaches, der ſich allen erdenklichen Ausſchweiſungen überläſst, das ganze Vermögen ſeines Vaters durch und zuletzt wird ſogar das väterliche Haus verkauft. Gerade zu der Zeit, wie der Vater zurückkommt, läſst es ſich der Sohn mit ſeinen Freunden wohlſchmecken. Der ſchlaue Sclave Tranio ſieht den Vater im Haven anlangen; dieſer will noch zur rechten Zeit die Zecher verſcheuchen, aber ſie ſind ſchon viel zu trunken. Er weiſs demnach den Vater, der ſeinem Hauſe zueilt, nicht anders abzuhalten, als daſs er ihn zu überreden ſucht, wie es ſo voller Geſpenſter ſey, daſs es ſein Sohn habe verlaſſen und verkaufen müſſen. Nun kommt gerade der Wechsler an, von welchem der Sohn eine Geldſumme, um damit ſein Mädchen bezahlen zu können, aufgenommen hat. Der liſtige Sclave hilft ſich damit heraus, daſs er ſagt, das Geld ſey zu einem neuen Hauſe aufgenommen worden. Der Betrug kommt an den Tag und dem Sclaven wird ſein Streich vergeben. — Es iſt eins der luſtigſten und aufgeweckteſten Stücke des *Plautus*, voller comiſchen Einfälle und ſehr reich an nützlichen Sen-

*) Vom Wort *Moſtellum; à moſtrum* bei den Alten, wofür wir monſtrum ſetzen. Dies Wort bezeichnet ein kleines nächtliches Ungeheuer oder Geſpenſt. φασμα iſt das vom Pl. nachgeahmte Stück des Menander überſchrieben ὰ φαινω, appareo, eine Viſion, Erſcheinung.

tenzen, aber ohne Prolog. *Addiſon* hat es in ſeinem *Geſpenſt mit der Trommel*, *Regnard* in ſeinem *le retour imprévu* (die unvermuthete Zurückkunft), und *Deſtouches* in ſeinem Geſpenſte mit der Trommel nachgeahmt. Auch *Johnſon's* Alchymiſt iſt zum Theil darnach copirt.

11) *Menaechmi*, *die Zwillinge*, oder das *getreue Brüderpaar* (*die treuen Zwillingsbrüder.*) Es iſt nämlich die ſehr anziehend und durch Abwechſelung angenehm abgefaſste Geſchichte von zwei unter ſich ſehr ähnlichen Brüdern, die, dem Namen nach, mit einander verwechſelt, von einander getrennt, endlich aber wieder gefunden und erkannt werden.

Dieſe Erfindung iſt von den Neueren und nicht mit Unrecht, bewundert worden. Im Prolog macht *Plautus* die Bemerkung, daſs die Dichter, um ſich das Anſehen zu geben, als ob ihre Stücke aus dem Griechiſchen genommen wären, gern ihre Scenen nach Athen verlegten. Man ſieht hieraus, wie die Römer zu ſeiner Zeit (und ſo auch noch zur Zeit des *Terenz*) ſolche Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen liebten.

Das Sujet dieſes Stücks, ſchreibt *Plautus*, iſt auch griechiſch, aber es ſtammte eigentlich von Syracuſae in Sicilien her, obgleich die Scene nach Epidamnus hin verlegt iſt. Franzöſiſch iſt es mannichfaltig nachgeahmt worden, z. B. von *Rotrou* und *Regnard*. Des letztern Menechmen iſt ein ſehr unterhaltendes Stück. *Shakeſpears* Irrungen zeigen auch, daſs die Erfindung des *Plautus* benutzt worden iſt, nur hat jener die beiden Sclaven in Zwillingsbrüder umgeändert. Die erſte regelmäſsige Co-

mödie der Italiäner des *Bibiena Calandra* gründet ſich auf eben dieſen Plan. *Goldoni* hat eben dieſe Idee in ſeinen due Gemelli Veneziani gebraucht. Vor ihm haben mehrere Italiäner den *Plautus* faſt nur überſetzt, z. B. *Triſſino* in ſeinen Simillimi, *Firenzuola* in ſeinen lucidi, *Bernard. d'Azzi* in den due franceſche, *Andreini*, genannt *Lelio*, in der Turca und in den due Leli ſimili, *Amenta* in den due Gemelle. — —

12) *Piryopolinices* oder *miles glorioſus*, *der grosſſprecheriſche Officier.* Dieſer Titel, meinen *Leſſing* *) und *Danz* (in ſeiner Ausg. dieſes Stücks, ſ. unten IV) ſey durch einen Zuſatz entſtellt worden. *Plautus* möge daſſelbe bloſs *Glorioſus* überſchrieben haben. *Miles* müſſe der Zuſatz eines Grammatikers ſeyn; denn wenn gleich der von *Plautus* hierin geſchilderte *Prahler* ein Krieger iſt, ſo bezögen ſich doch ſeine Prahlereien nicht bloſs auf ſeinen Stand und ſeine kriegeriſchen Thaten. Er prahle in dem Puncte der Liebe eben ſowohl, und er rühme ſich nicht bloſs der tapferſte, ſondern auch der ſchönſte und liebenswürdigſte Mann zu ſeyn. *Plautus* ſelbſt ſchreibt Act II. Sc. II. v. 8. 9.:

Alazon graece huic nomen eſt comediae
Id nos latine glorioſum diximus.

In der Stelle *Cicero's* (de officiis L. 1, 38. 8.) könne auch der Thraſo des *Terenz* im Eunuch gemeint ſeyn. *Danz* (a. a. O.) ſchlägt vor, daſs man *ſive* zwiſchen jene beiden Ausdrücke *miles* und *glorioſus* ſetzen ſolle, nämlich entweder *miles*, *ſive glorioſus*, oder *glorioſus* — *ſive miles*, und beruft ſich auf des *Diphilus* Ευνουχος ἠ Στρατιωτες, *Eu-*

*) In ſeiner Dramaturgie Th. I. S. 163.

nuchus five Miles. Man kann aber auch *miles gloriofus*, der militärifche Grofssprecher, überfetzen; eine Erklärung, die deshalb, weil die Handfchriften einhellig diefem Stücke die Ueberfchrift: *miles gloriofus* geben, den Vorzug verdient.

Die eiteln Prahlereien eines Kriegshelden, mit Liebeshändeln verwebt, bilden den Inhalt diefes Schaufpiels, das ein mit allen Farben aufgetragenes Gemälde von unerträglichen Auffchneidereien eines unerfahrnen ftolzen Menfchen darftellt, fehr beifsend angelegt und mit vielen Sentenzen gefchmückt. Es ift ein vortreffliches und luftiges Stück, aber ohne Prolog; es war eine Nachahmung irgend eines griechifchen Stücks. Der Character des Piryopolinices, eines alten Junggefellen, welcher den prahlerifchen Officier dupiren hilft, ift fehr originell und voller Laune. *Terenz* hat den Character des *Thrafo* im Eunuch von dem prahlenden Krieger des *Plautus* abcopirt. Nur gefällt Piryopolinices, feiner comifchen Hyperbeln ungeachtet, beffer als der Thrafo des Terenz.

Solche comifche Uebertreibungen diefes unausftehlichen Prahlers zeugen von Genie. Das *ganze Stück zeichnet fich aber durch das Hyperbolifche und durch eine Menge von Wortfpielen aus.* — *Holberg's* Bramarbas ift eine Nachahmung deffelben. Die feinere Art der Prahlerei hat der Verfaffer des *Glorieux* fehr lächerlich gemacht.

13) *Mercator, der Kaufmann.* Diefes nur unvollkommen vorhandene Stück (denn Act IV. Sc. V. ift eine durch die Verfe einer fpäteren Hand ausgefüllte Lücke, fo wie vor Act. V. Sc. III. auch eilf Verfe aus fpäteren Zeiten herrühren) hat einen an

ſich unbedeutenden Inhalt. Demipho iſt gegen ſeinen Sohn ſo hart, als er gegen ſeine eigenen Leidenſchaften nachſichtsvoll iſt. Um ihn zu zähmen, jagt er ihn fort und macht ihn zum Kaufmann. Von ſeiner Handelſchaft bringt er auch ein ſchönes Mädchen mit. Sein liſtiger Sclave überredet den Vater, als ob es der Mutter zur Aufwartung gekauft ſey. Der Vater, welcher ſich in daſſelbe verliebt, ſtellt ſich, als wenn er ſie verkaufte, und beredet ſeinen Nachbar, daſs er ſie zu ſich nimmt. Der Sohn weiſs gar nicht, wo ſie hingekommen iſt, und ſein Freund, welcher den Alten überbieten ſollte, kam zu ſpät. Der Nachbar bittet am erſten Abend den Demipho zu ſich, weil ſeine Frau aufs Land gereiſt ſey. Unerwartet kommt aber dieſe wieder nach Hauſe und bewillkommt ihren Mann ziemlich unfreundlich. Des Sohnes Freund erfährt endlich den Aufenthalt von ſeines Freundes Geliebte und führt ſie ihrem rechtmäſsigen Beſitzer wieder zu.

Dies Stück iſt eigentlich nur, wie *Plautus* Act I. Sc. I. v. 9 f. geſteht, eine Uebertragung von dem Kaufmann des *Philemon.* Von dem Kaufmann *Charinus*, der Hauptperſon dieſes Stücks, läſst *Plautus* den Prolog halten, und denſelben bei Hererzählung des Inhalts viel moraliſches Raiſonnement einmiſchen. Ein Beiſpiel, wie die Dichter auch im Luſtſpiele Träume zu erzählen pflegten, iſt der erſte Auftritt des zweiten Acts. *Cecchi* hat dies Stück in Italien nachgeahmt.

14) *Pſeudolus, der Betrüger.* Ein Sclave unter dem Namen Pſeudolus giebt ſich für einen andern Sclaven aus, und entführt ein junges Frauenzimmer; dieſer Betrug wird entdeckt. Verwickelung und Abwechſelung des Inhalts machen dies Stück, welches

dem Verfasser, wie *Cicero* *) bezeugt, selbst gefiel, und das auch wirklich schön ist, angenehm. — Der Prolog zu demselben weicht von der Manier bei seinen übrigen Prologen, welche den Inhalt der Stücke angeben, ab, und dient bloss zur Empfehlung des Stücks; er enthält lange Wortspiele über die Wörter *bonus* und *malus*, und Witzeleien über die vollen Bäuche und leeren Magen.

15) *Poenulus*, *der kleine Carthager.* **) Dies Stück ist aus einem griechischen Lustspiele, Carchedonius entlehnt. *Agorastocles* wird nach Calydon an einen Mysogin verkauft, der, weil er doch gern Kinder haben will, ihn an Kindesstatt annimmt, und ihm nach seinem Tode sein ganzes Vermögen hinterläſst. Hanno hat zwei Töchter, die ihm aber als Kinder entführt und an einen Kuppler verhandelt werden. Als sie erwachsen sind, bringt sie der Kuppler nach Calydon. In eine von denselben verliebt sich ein Officier, in die andere *Agorastocles*. Der Kuppler will sie diesem nicht verabfolgen lassen, um ihm dadurch nach und nach Geld abzulocken. Durch einen punischen Knecht, den Ago-

*) Im Cat. Maj. cap. 14., in den Worten: „quam gaudebat - - quam Pseudolo.

**) *Poenulus* ist das Diminutiv von Poenus, der Phönizier oder Carthager. Dies Stück ist auch *Carchedonius* d. i. der Carthaginenser, desgleichen der *Onkel* oder *Vaterbruder*, weil Hanno den *Agorastocles*, seines Bruders Sohn unverhoft findet, und Pultiphagon, das ist: der Carthager überschrieben, weil die Hauptperson dieses Stücks in Carthago geboren war; als Kind ward solche den Eltern entwandt. Pl. giebt diesem Stück selbst im Prolog die Ueberschrift: „der Onkel,“ weil der Onkel die Erbschaft gethan hatte, indeſs man den rechten Erben für verloren hielt.

raſtocles hatte, wird ihm aber folgender Streich geſpielt. Er läſst einen Sclaven mit Gelde zu ihm gehen, und der Kuppler läſst ſich verführen, ihn bei ſich zu behalten und nun wird er des Diebſtahls beſchuldigt. *Hanno*, der ſeine Töchter überall aufſucht, kommt endlich auch nach Calydon und entdeckt ſie daſelbſt. Agoraſtocles erhält ſeine Geliebte, und beim Officier muſs ſich der Kuppler mit Gelde abfinden.

Den Carthager *Hanno* und den Agoraſtocles läſst *Plautus* Act V. Sc. I. ächt puniſch reden, welcher puniſche Dialog den Gelehrten ungemein viele Mühe verurſacht hat. Denn derſelbe iſt in Handſchriften nur ſehr verdorben erhalten worden. Daher hielt es der Critik ſchwer, die wahren Lesarten davon wieder herzuſtellen. *) Als Fragment von der puniſchen Sprache iſt es ein merkwürdiges Stück aus dem Alterthume. Aus dem Plane dieſes Stücks erſieht man, wie den Carthagern oft ihre Kinder geſtohlen, weggeführt und als Sclaven in andere Länder verkauft wurden. Die Numidier befaſsten ſich mit ſolchen Räubereien.

16) *Perſa, die Perſerin.* Das Stück führt dieſe Ueberſchrift von einer Sclavin dieſes Namens, die in dem Stücke vorkömmt. In Hinſicht auf Erfindung iſt es unbedeutend. Ein Sclave will ſich in Abweſenheit ſeines Herrn, der verreiſet iſt, ein Mäd-

*) Man vergl. deshalb *J. J. Bellermann's Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen im Pönulus des Pl. Berlin* (bei Maurer) 1808. 8. Geheftet 16 ggr. Plautus wollte Anlaſs zu Wortſpielen im Lateiniſchen geben; dieſs veranlaſste ihn zur Einmiſchung des Puniſchen in demſelben.

chen kaufen, und hat kein Geld. Er überredet den Parasiten, seine Tochter, die sich für eine Perserin ausgeben muss, zu verhandeln. Für das dafür gelöste Geld wird das Mädchen gekauft. In der Folge wird dem Kuppler gezeigt, dass er eine freie Person für eine Sclavin gekauft habe, und er muss deshalb des Parasiten Tochter wieder zurück geben.

Weil der Prolog fehlt, so läſst sich nicht bestimmen, welches griechische Schauspiel zum Grunde liegt, vielleicht ist es nur eine Uebersetzung von demselben. *Plinius* führt aus diesem Stücke eine Stelle an, die nicht in unserm Texte steht. —

17) *Rudens, das Schiffsseil.* Nach dem Griechischen des *Diphilus*, vielleicht nach desselben *ἀναξωμενα*. Dämones hat seine einzige Tochter verloren, die an einen Kuppler zu Cyrene verhandelt wird. Pleusidip gewinnt sie lieb, wird mit dem Kuppler um den Preis einig und zahlt vorläufig 20 Minen. Der Kuppler läſst sich aber vom Schmarotzer Charmides überreden, nach Sicilien zu gehen, weil da mehr zu verdienen sey, er packt auch seine Sachen zusammen und schifft sich ein. Aber er leidet Schiffbruch und verliert Alles. Die Personen werden jedoch gerettet und landen gerade an dem Orte, wo Dämones, aus seinem Vaterlande vertrieben, für sich lebt. Der Sturm hat ihm das ganze Haus abgedeckt. Das Mädchen ist ausser sich. Sie hat das Käſtchen verloren, in welchem die Erkennungsmerkmale von ihrem Stande lagen, und ist besorgt, dem Kuppler wieder in die Hände zu fallen. Dämones aber errettet sie davon, ohne zu wissen, dass es seine Tochter ist. Ein Fischer hat mit dem Schiffsseil das Käſtchen aus dem Wasser gezogen; dadurch erkennt Dämones seine Tochter, schenkt sie

dem Pleuſidip und ſetzt den Fiſcher in Freiheit. Dies endiget auch die Streitſache Pleuſidipp's gegen den Kuppler, denn Erſterer hatte den Letzteren verklagt.

Dies Stück iſt reicher an Intrigue, als am Komiſchen. Es könnte, dem Inhalte gemäſs, eher *der Sturm*, oder noch paſſender *der glückliche Schiffbruch* überſchrieben ſeyn, indem durch den Schiffbruch die Erkennung bewirkt wurde. *Plautus* pflegt aber ſeine Stücke oft von den unbedeutendſten Dingen in den Scenen zu betiteln, ſo wie auch überhaupt die Comiker, um die Aufmerkſamkeit und Erwartung deſto mehr zu ſpannen, von Nebendingen die Ueberſchriften wählen. Er läſst den Prolog vom Arctur [denn die Alten hielten dies Geſtirn bei ſeinem Auf- und Untergange für ſtürmiſch] halten. *Lud. Dolze* hat dies Stück in ſeinem Ruffiano. Ven. 1560. 12 nachgeahmt, und Mad. *Riccoboni* hat es zu ihrem Luſtſpiele: *le naufrage* benutzt.

18) *Stichus.* Zwei Brüder haben, [dies iſt der Inhalt,] zwei Schweſtern. In Verbindung mit einem Paraſiten verpraſſen ſie alles Ihrige, und fangen ſodann eine Handlung an, um wieder Etwas zu erwerben. Sie verreiſen, und weil ſie etwas lange ausbleiben, wird der Schwiegervater ungeduldig, und ſchlägt den Frauen vor, daſs ſie ſich andere Männer ausſuchen ſollten. Vergeblich zankt er mit ihnen, um ſie ihren Männern untreu zu machen. Sie bleiben aber als die anderen Penelopen ihren Männern getreu. Dieſe kommen ſehr reich wieder nach Hauſe, der Schwiegervater verzeiht ihnen gern, der Paraſit wird fortgejagt, und den Sclaven, die mit auf der Reiſe geweſen waren, und von welchen der eine Stichus heiſst, ein Schmauſs gegeben.

Die Erfindung ist zwar nicht verwickelnd angelegt, aber der Inhalt stellt *das schönste Beispiel der ehelichen Liebe und Treue* dar, so wie auch das Stück reich an Sentenzen ist. Man könnte es den Sieg *der ehelichen Liebe und Treue* überschreiben. Der Prolog fehlt. Zwar findet man in diesem Stücke einige Verse, welche *Festus* aus der *Nervolaria* anführt, was aber dies Stück sonst hat, ist im Stichus nicht zu lesen; daher dies Schauspiel des *Plautus* nicht die verlorne *Nervolaria* ist. *Plautus* hat dieselben Worte und Gedanken mehr als einmal widerlegt. —

19) *Trinummus*, *der Dreier.* Dies Stück hat folgenden Inhalt. Ein Alter verreiset, zeigt aber vorher einen verborgenen Schatz. Der Sohn des Alten verschwendet das väterliche Vermögen und verkauft sogar dem Freunde das Haus desselben. Dieser giebt dem Verschwender seine Schwester zur Ehe und den Schatz seines Vaters zur Aussteuer. Deshalb ist dies Stück *der Dreier* betitelt, weil der Sycophant in demselben mit einem Dreier bezahlt wird *). —

Plautus hat die Erfindung des Inhalts von dem griechischen, comischen und elegischen Dichter *Philemon* **) entlehnt, welcher sein Stück passender den Schatz betittelte, so wie des *Plautus* Stück schicklicher: *der verborgene Schatz* überschrieben wäre. Auch *Menander* schrieb ein Lustspiel: *der Schatz.* Es ist eins von des *Plautus* vorzüglichsten Stücken. Der Prolog wird von der Verschwendung und Armuth gehalten, die das Haus des ausschweifenden Jünglings verzehren. Häufig ist dies Schau-

*) S. Act. IV. Sc. 2, Vers 1. 2.

**) S. 1r. Band dieses Handb. d. class. Lit. S. 377.

ſpiel nachgeahmt worden. *Crochi* hat eins ſeiner beſten Stücke: *die Mitgift*, aus dem *Plautus*ſchen Stücke entlehnt. Das vortreffliche teutſche Nachſpiel: *Leſſing's Schatz*, iſt ebenfalls eine Nachahmung, die aber das Original übertrifft. *Deſtouches* hat den Stoff zu fünf Aufzügen zu langweilig in dem *tréſor caché* (in *Deſtouches oeuvres poſthumes* befindlich) ausgedehnt, und iſt weit ſpäter als *Leſſing's* Schatz verfertigt. Selbſt *Ant. le Bret* hat in der *épreuve indiscrette, Com. en vers* 1764. 8. einige Scenen aus *Plautus* Dreier nachgeahmt. *Colmann's*, eines Engländers, Nachahmung iſt auch noch zu bemerken.

20) *Truculentus, der Grobian.* Phroneſium, ein Freudenmädchen ſucht drei junge Herren in ihr Netz zu ziehen, und ſich von ihnen zu bereichern. Der Eine, gut geſittet und wohlerzogen, iſt gar bald beſtrickt. Der Andere, ein grober Landmann iſt ſchon ſchwerer zu erobern, aber nachdem er ſich erſt einmal ergeben hat, iſt er auch übertrieben freigebig in Geſchenken; ſein Sclave, welcher ebenfalls ſo geradezu eifert, als die Sitten ſeines Herrn roh ſind, [das Stück hat von demſelben den Namen,] ſucht ihn vergebens davon abzuhalten. Der Dritte, ein einfältiger, aber ſtolzer und eitler Officier, wird von ihr durch das Vorgeben, daſs ſie von ihm ſchwanger ſey, gekörnt. Um nicht als Lügnerin zu beſtehen, giebt ſie ein Kind für das ihrige aus, welches ihr feingeſitteter Anbeter mit einem Mädchen auſser der Ehe erzeugt hat. Der Betrug kommt aber an den Tag und der feine Anbeter heirathet das Mädchen.

Dies Stück, das nur ſehr verſtümmelt und fragmentariſch vorhanden iſt, iſt eigentlich kein Poſſenſpiel, aber doch von der niedrigſt-comiſchen Art und als

ſolches für Viele ſehr beluſtigend. *Cicero* im Munde des *Cato* rechnet es nach der oben bei No. 14, S. 55 in der Anmerkung bemerkten Stelle unter des *Plautus* Lieblingsſtücke. *Lenz* hat in oben erwähnter Sammlung auch von dieſem Stücke eine Umarbeitung geliefert. — —

Die *verloren gegangenen, vom Plautus umgearbeiteten Schauſpiele* deſſelben ſind, auſser den beiden oben S. 34. angeführten Stücken, *Saturio* und *der Zugeſprochene*: 1) *Acariſtio*, oder nach Andern Achariſtudium; 2) *Abroicus*, oder Agroicus; 3) *Anus*; 4) *Artamon*; 5) *Aſtraba*, oder *Ciſtellaria*; 6) *Baccharia*; 7) *Anus bis compreſſa*; 8) *Boeotia*; 9) *Caeciſtus*; 10) *Calceolus*; 11) *Carbonariae*; 12) *Coecus* oder *praedones*; 13) *Colax*; 14) *Commorientes*, nach *Diphilus* Luſtſpiel unter der Aufſchrift: συναποθνήσκοντες; 15) *Condalium*, nach Menanders δακτυλιον; 16) *Cornicularia*; 17) *Dyſcolus*; 18) *Foeneratrix*; 19) *Fretum*; 20) *Frivolaria*; 21) *Fugitivi*; 22) *Gaſtron*, oder *Gaſtrion*, nach Andern *Reſtio* oder *Geſtio*, oder *Quaeſtio* betittelt; 23) *Hortulus*; 24) *Leones gemini*, nach Andern *lenones gemini*; 25) *Lipargus* oder *paraſitus piger*; 26) *Medicus paraſitus*; 27) *Moechus*; 28) *Nervolaria*; 29) *Phagon*; 30) *Plocinus* oder *Plociona* (πλοκιώνες); *Stuparum* inſtitor; 31) *Satyrio* oder *Saturio*; 32) *Scytha lithurgus*, nach *Antiphons* σκύθη; 33) *Syrus*; 34) *Trigemium*, oder *Trichemini*, und 35) *Vidularia*. Dieſes letztern Luſtſpiels gedenken *Nonius*, *Priſcian* und andere mehr.

Von dieſen Schauſpielen meint *Gellius* a. a. O., daſs No. 2. 3. 7. 14. 15 und 24., woraus er zwei Stücke, *Gemini* und *Leones* macht, nicht vom *Plautus*, ſondern von einem andern dieſes Namens

und vom *Marcus Acuticus* herrührten. Man hat von dieſen 35 verloren gegangenen Stücken noch einige, meiſtentheils einzeilige Fragmente und Sentenzen, die den meiſten Ausgaben des *Plautus* beigefügt worden ſind. Das Schauſpiel *Querolus* oder *Aularia* verſchieden von dem, was oben S. 41 No. 3. beſchrieben worden iſt, führt zwar ſeinen Namen und iſt noch vorhanden, aber es iſt ihm untergeſchoben, und das Werk eines jüngern Schriftſtellers, des Lepidus.

III. Bemerkungen über die Eigenheiten und den Gehalt der Plautusſchen Schauſpiele nach Ausführung und Stil.

1) Die vor jedem Schauſpiele des *Plautus* ſtehenden *Inhaltsanzeigen* (*Argumenta*) rühren nicht von ihm ſelbſt, ſondern von irgend einem Grammatiker her.

2) Die *Prologe*, die den Epilogen der Engländer ſehr ähnlich und auch vor den meiſten ſeiner Stücke befindlich ſind, legt er bald dem Hauptacteur, bald einer allegoriſchen Perſon, z. B. der Verſchwendung, der Armuth, dem Gott Auxilium oder Hausgott, und ſogar ein Mal dem Arctur in den Mund. In demſelben werden die Zuſchauer und Leſer mit dem Plane der Stücke zum Voraus bekannt gemacht. Die Alten vermieden hiernach das Angenehme der Ueberraſchung und die Spannung der Aufmerkſamkeit durch die Erwartung des Ausganges.

3) Es iſt offenbar, daſs er ſich nach griechiſchen Comikern und Schauſpieldichtern, vorzüglich nach *Diphilus*, *Demophilus*, *Philemon* und *Menander* gebildet hat. Nach *Horaz* (Ep. L. II. Ep. I.

v. 58. 170.) ahmte er auch den *Epicharm* nach. Nur mischte er viele originelle Einfälle und locale Beziehungen ein. Es fehlen uns die griechischen Originalstücke, die er entweder copirte oder umarbeitete. Wer vermag daher zu bestimmen, wie viel Eigenthümliches seinen Nachahmungen beigemischt ist! Aber so viel sieht man, griechische Sitten sind mit römischen in seine Stücke verwebt.

4) Was *den Gehalt* seiner Stücke betrifft, so haben sie *sehr viel Vorzügliches*. So einfach seine Entwürfe sind, so fruchtbar sind sie ausgeführt. Rasch läſst er die Handlung fortschreiten. Alles ist bei ihm Handlung, Bewegung und Feuer. Seine Gemälde haben die lebhaftesten Farben. *Ein erschütterndes Lachen zu erregen, ist sein Zweck; daher ist er immer voll unterhaltender comischer Laune, stets voller comischen Wendungen, und meistentheils reich an angenehmen und witzigen Scherzen.* In seinen Stücken, hauptsächlich in einigen Rollen, findet man einen Fond des Comischen und in einigen Scenen einen ächt jovialischen Frohsinn. *Plautus* versteht es, vorzüglich durch Wortspiele Lachen zu erregen. Sein Witz ist oft treffend. In diesem allen hat er viele andere Schauspieler übertroffen. Sehr wahr und launig weiſs er die Charactere zu malen. Die Sitten des gemeinen Mannes versteht er mit den lebhaftesten Farben zu schildern; überhaupt kennt er die Sitten und alle lächerliche Seiten der Menschen so genau, daſs es ihm nie an treffenden und richtigen Zügen fehlt; sehr wahr sind seine Characterschilderungen. Durch die reichlichen Abwechselungen und eingemischten Intriguen weiſs er die Zuschauer für die Dürftigkeit des Hauptganges der Erzählung zu entschädigen. Gröſsten Theils aber zeigt sich sein Genie fruchtbar

in der Erfindungs-, Erweiterungs- und in der Erzählungsgabe.

Sein *Dialog* ist meisterhaft — munter, markig, beredt und launig. — *Seine Sprache* ist im Ganzen natürlich, naiv, stark, körnicht und angenehm. Sein Ausdruck ist nicht nur rein und fliessend, sondern hat auch Grazie und Nachdruck, besonders das Erstere von Seiten des Comischen. *Varro* war daher der Meinung, dass, wenn die Musen hätten lateinisch sprechen wollen, sie sich in der Sprache des *Plautus* würden ausgedrückt haben. *) Eben so lobt ihn auch *Cicero*. **) Wer kann daher wohl folgender Aeusserung des Herrn *J. F. la Harpe* ***) beistimmen: „Das Comische im Plautus ist sehr man-„gelhaft, es ist so beschränkt durch seine Mittel, so „einförmig in seinem Tone, dass man ihn den con-„ventionellen Comiker nennen kann, so wie das Co-„mische lange Zeit hindurch bei den italiänischen „Dichtern war, ich meine eine gewisse dramatische, „wenn gleich unter mehreren Formen wiederkeh-„rende Zeichnung, in welcher jedoch die Rollen im-„mer dieselben sind.“

Unstreitig ist er der Meister im Comischen und *das Muster der römischen Schauspieldichter geworden,*

*) S. *Quintilian* inst. or. L. X. C. 1. —

**) De officiis L. I. c. 29: „Duplex et jocandi genus, unum illiberale etc. etc., alterum elegans, urbanum, ingeniosum, facetum. Quo genere non modo Plautus noster et Atticorum antiqua comoedia, sed etiam philosophorum Socrat. libri referti sunt.

***) Im Lycée ou cours de littérature ancienne et moderne. IIter T. Cap. 6. S. 54.

den, und daher *als Vater der comiſchen Bühne der Römer zu betrachten. Plautus* war *der Shakespear derſelben, oder der alte römiſche Molière. Horaz*, der in ſeiner Dichtkunſt mit Recht von den comiſchen Dichtern eine ängſtliche Feile verlangt und in der Vernachläſſigung des Correcten eine Haupturſache findet, weshalb die Römer die Griechen nicht erreicht haben, tadelt es (a. a. O. v. 270 f.) wenn auch nicht als etwas Unſinniges, doch als eine zu groſse Nachgiebigkeit und Gefälligkeit, daſs die Vorfahren auſser ſeinen Scherzen auch ſeine Verſification und Numerus gelobt hätten. Wie aber, wenn dem *Plautus* das Verdienſt eines guten Verſificators zu klein war, als daſs er darnach geſtrebt hätte? Verſchiedene, z. B. *Lipſius*, haben aber dieſen einſeitigen Tadel, bei welchem die übrigen Vorzüge des *Plautus* verkannt werden, dem *Horaz* ſehr verdacht. Zwar ſuchte *Dan. Heinſius* in ſeiner *Diſſertatio ad Horatii de Plauto et Terentio judicium* bei ſeiner Ausgabe des Terenz (Amſtelod. 1618. 12.), ſo wie bei der Weſterhoffſchen und *Zeune*ſchen Ausgabe des Terenz, das Urtheil des *Horaz* zu vertheidigen; allein Benedict *Fioretti* hat ihn in der *Apologia pro Plauto oppoſita ſaevo judicio Horatiano et Heinſiano* (bei ſeinem *commentar de particulis lat. linguae*, Francof. 1647. 12. und vorher italiäniſch bei deſſelben *progymnasm. poet.* Fir. 1620. 4.) widerlegt. Man vergl. auch Franc. Flor. Sabinus *adversus calumniatores Plauti.* Baſil. 1540. 8. Auch *A. Gellius* legt dem *Plautus* Witz und Eleganz bei, und *Macrobius* vergleicht ihn in Betreff des Reichthums und der Zierlichkeit der Sprache mit *Cicero*.

Plautus als comiſchen Dichter und ſeine Stücke von der *Schattenſeite* betrachtet, ſo verlieſs er

theils nach der Zügelloſigkeit ſeines Genies, und *weil er bloſs des Pöbels Beifall zu erhaſchen ſuchte*, die Gränzen des Aechtcomiſchen. Um eine geſchickte, wohl überdachte Anlegung des Plans, ſo wie um Ausführung deſſelben, und um geſchickte Knüpfung und Auflöſung des Knotens war er unbekümmert. Oft ſchildert er Charactere, zu denen ſich die Originale in der Erdenwelt wohl ſchwerlich finden dürften. *Seine Sujets ſelbſt ſind nicht ſittlich gut gewählt.* Ausſchweifende Jünglinge, jugendliche Thorheiten, die Streiche liſtiger, — ſelbſt abgefeimter und ſolcher Sclaven, deren Betrieb nur Schelmereien und Schurkenſtreiche ausmachen, lächerlich ſich nehmende Alte, Buhler- und Buhlerinnenliſt, verlorne und wiedergefundene Kinder oder Wiedererkennungen und Schmarotzerſpäſse ſind die Gegenſtände, die nur in ſeinen Stücken vorkommen. Er ſchildert die ganz niedrige Natur; offenbar liebt und ſucht er das Niedrig- und Uebertriebencomiſche. Ueber die Gränzen des edleren Comiſchen hinaus verliert er ſich im Gebiete des Burlesken, Poſſenhaften und des Farcenſpiels. *Auf Wortſpiele, Zweideutigkeiten und Zoten macht er Jagd. Seine Scherze ſind zuweilen zügellos, gemein, ſehr plump und — ſchmutzig; mehrmals überſpringt er die Gränzen der Decenz.* Durch bloſs pöbelhaftluſtige Theaterſtreiche, durch geſchmackloſe Wortſpiele und Schilderungen verworfener Sitten wird er einförmig und ermüdend. Was ihn einigermaaſsen bei ſeinen groben Scherzen rechtfertigt, iſt: daſs es der Geiſt der damaligen Zeit heiſchte, auf dieſe Art dem groſsen Haufen gefällig zu werden; wie roh und ungeſchliffen war man noch zu ſeiner Zeit! Daher wurden noch ſpäterhin, ſelbſt im Auguſtusſchen Jahrhundert, ſeine meiſtens wohlgeſalzenen

und lustigen, aber doch groben und platten Pickelhäringsspäße den feineren Scherzen und der attischen Urbanität des *Terenz* vorgezogen.

Vgl. J. Tr. Lebr. *Danz* de virtute comica M. A. Plauti. Partic. I. Diss. philol. Jenae (b. Göpferd) 1800. gr. 8. *Danz* zeigt, außer, daß die veschiedenen Urtheile älterer und neuerer Gelehrten über den Comiker Pl. beigebracht sind, daß man die vim comicam *nach jenem*, nicht nach unserm *Zeitalter* beurtheilen müsse.

Sein ausschweifender Muthwille, seine Uebertreibungeu und ähnliche Fehler sind für Ungebildete und Nichtfeingestimmte, deren die Meisten sind, unterhaltender, als *Terenzen's* Kunst, welcher freilich feiner und regelmäßiger verfährt, aber vom *Plautus* in der Fülle des Comischen übertroffen wird. Frei ist das Spiel, das er mit seinem noch nicht verfeinerten Witz und Scherz treibt. Zuweilen arten seine Schilderungen in Verzerrungen und Caricaturen aus. Falls er den höheren [politischen] Geist des *Aristophanes* oder das Leben der höheren Sphäre im *Menander* aufgefaßt hätte, würde er nicht ins Niedrige gefallen seyn. Wenn *Plautus* mit zu großer Eile *) und aus Gewinn- und Ruhmsucht eine so große Menge von Lustspielen gleichsam nur hingeworfen und keins derselben in jeder Rücksicht vervollkommnet hätte, so wäre er mehr tadelnswürdig.

Theils ist auch seine *Sprache* mit mehreren *Archaeismen* (veralterten Ausdrücken und unge-

*) Die Aeußerung des *Horaz* (L. II. ep. 1. seiner Briefe Vers 58:) „Plautum ad exemplum Siculi properare *Epicharmi*,“ kann man von der Leichtigkeit und dem Fließenden im Ausdruck verstehen, welchen das Urtheil einiger Zeitgenossen des *Horaz* den Stücken des *Pl.* beilegt, und worin *Pl.* dem *Epicharm* nahe kam.

wöhnlichen Wortendigungen) und solchen, absichtlich neugeschaffenen Ausdrücken vermischt, welche Lachen erregen sollen. Zur leichtern Lectüre des *Plautus* muss man daher ein Lexicon, worin die in ungewöhnlicher Bedeutung vom *Plautus* gebrauchten oder an sich unverständlichen Wörter erklärt worden sind, zu Rathe ziehen. *) — Seine *Jamben* sind unharmonisch, und man würde mit Unrecht von ihm rühmen, dass ihn in der Kunst, Verse zu machen, Niemand, ausser *Homér* und *Ovid* übertroffen habe. Die Sprache selbst ist sich ungleich. Bisweilen erhebt er sich zu schwülstigen Ausdrücken, dann fällt er wieder ins Niedrig-Platte, und weiss kein harmonisches Ganze zu schaffen.

Durch häufig eingemischte *moralische Sentenzen* und interessante *Maximen*, so wie durch eine Menge feiner Beobachtungen, die jedoch den Gesinnungen und Characteren der in Rede stehenden Personen nicht immer angemessen, und *theils* zu philosophisch, *theils* zu proverbial sind, scheint *Plautus* den nachtheiligen Eindruck von den anstössigen Sitten, die er auf der Bühne als Modegalanterie darzustellen für nothwendig erachtete, zu vermindern oder auszulöschen, bezweckt zu haben. **) *Wenn man die grosse Unsittlichkeit der*

*) Z. B. den Index vocum verborumque veterum et quibus aliis paulo abstrusioribus aut minus consuetis Plautus utitur, hinter A. *Buchner's* Ausg. 1659. gr. 12. Vgl. unten No. V.

**) Diese Sentenzen sind excerpirt und gesammelt von *Fr. Chr. Sickel* in der Schrift: *Florilegium Plautinum, seu praecipua loca et sententiae, quae occurrunt in Comoediis M. A. Plauti* etc. *Bremae.* (b. Wilmanns, jetzt zu Frankfurt a. M.) 1794. kl. 8. (3½ Bogen.) 3 g. Gr.

Grundſätze und des Betragens, und den rohen Zuſtand der Kenntniſſe und Philoſophie zu Rom beherzigt, ſo findet man in den Stücken des *Plautus* noch recht viel Moralität. *)

Weil ſich *Plautus* hie und da auf Dinge bezieht, die uns unbekannt ſind, ſo iſt er nicht durchgängig verſtändlich.

Die *Leſenswürdigkeit* des *Plautus* für Erwachſene, für — in guten Sitten befeſtigte — wird keiner in Anſpruch nehmen; aber auf *Schulen iſt die Leſung des Plautus bedenklich.* Denn 1) das Antike ſeiner Sprache macht ſo viele Stellen dunkel und auch unangenehm; 2) für Jünglinge, die bloſs Lateiniſch verſtehen, iſt *Plautus* weder anziehend, noch verſtändlich, indem er griechiſche Stücke vor ſich hatte, welchen er als Originale folgte, und demnach die Leſer, die bei ſeiner Lectüre ganz befriedigt werden wollen, Manches von Athen und dem griechiſchen Alterthum wiſſen, oder zugleich lernen müſſen. 3) Die vielen ſchmuzzigen Stellen, ſein üppiger Muthwille, ſeine Poſſen und Unanſtändigkeiten widerrathen die Leſung des *Plautus* mit der Jugend. Dieſe wird über jene, oft ſo ernſthafte Aeuſserungen deſſelben, über ſeinen ſcharfen Beobachtungsgeiſt, ſeine Angriffe auf die Unſittlichkeit ſeiner Zeit und ſeine ſo ſchönen und lehrreichen Sentenzen weniger achten. — So ſehr *Plautus* zur Erlernung und kritiſchen Kenntniſs des Eigenthümlichen der altrömiſchen Sprache **) und

*) Vgl. *Baillet* in ſeinen Jugemens des Savans. T. III. p. 161. (Amſterd. 1725.

**) Offenbar iſt im *Pl.* die ächte Latinität des Ausdrucks. Vgl. *de Plauti latinitate.* Scripſit Henr. Stephanus. Pariſiis. 1578. 8.

der Sprache des gemeinen Lebens, zur Bereicherung des Wort- und Redereichthums und zur angenehmen Unterhaltung dienlich iſt; ſo gefährlich ſind ſeine niedrigen und ſchmutzigen Ausdrücke und ſeine faſt frechwollüſtigen Scherze und Witzeleien für Jünglinge, deren Unſchuld und Tugend erhalten werden ſoll. Wenigſtens müſste man eine ſehr vorſichtige und weiſe Auswahl unter ſeinen Stücken treffen. Die Leſung des Prahlers (mil gloriofus) würde zu Vergleichungen mit *Terenz* dem Lehrer treffliche Gelegenheit geben.

Vergl. die Einladungsſchrift von *Carl Heinrich Ruhkopf: über die Methode, den Plautus mit der ſtudierenden Jugend zu leſen. Stade*, 1785. 4.

IV. Ausgaben.

Der Text des *Plautus* iſt ſehr verderbt. Dieſe Corruptionen entſtanden groſsen Theils aus der Unbekanntſchaft mit der Proſodie und der Metrik der lateiniſchen Comiker. Schon die alten lateiniſchen Grammatiker waren gröſsten Theils hierin ganz unerfahren.

Die neuern Herausgeber des *Plautus* haben es den Grammatikern nicht zuvor thun wollen. Eine oberflächliche Kenntniſs der gewöhnlichen jambiſchen und trochäiſchen Versarten iſt Alles, was man hier zu ſuchen hat. *Taubmann* war ganz Fremdling darin; nicht weniger der ſonſt ſo vortreffliche *Gronov. Bentley* verbreitete endlich über dieſen Theil der Alterthumskunde Licht. Gieng er gleich bei ſeinem *Terenz* mit zu groſser Subtilität zu Werke, ſo gab er doch ein Muſter, die Comiker zu behandeln. Allein die nachherigen

Editoren nahmen auf ſeine Recenſion wenig Rückſicht. An ſeinem Verſprechen, den *Plautus* eben ſo wie den *Terenz* zu behandeln, verhinderte ihn der Tod. Einen vortrefflichen Nachfolger fand er an *Reiz*, der dem *Plautus* das zu leiſten gedachte, was jener verſprochen hatte, und davon in ſeiner Ausgabe des *Rudens* eine voreffliche Probe gab. Doch auch ihn übereilte der Tod. Prof. *Hermann* hat für das berichtigte Metrum noch am meiſten geleiſtet. — —

1) *Ausgaben von den ſämmtlichen* 20 *Schauſpielen.*

Editio princeps iſt die von *Merula* beſorgte unter dem Titel:

> *M. A. Plauti comoediae ex recognitione Georgii Alexandrini Merulae. Venetiis, opera et impendio Joanni de Colonia Agrippinenſi atque Vindelini de Spira.* 1472. Fol.

Sie iſt eine, als die erſte und Originaledition wirklich ſehr ſeltene Ausgabe, die mit 3—4 Carolinen bezahlt wird. Voran ſtehen verſchiedene Auszüge von mehreren Verfaſſern, die über das Leben und die Werke des *Plautus* Etwas geſchrieben haben. Am Schluſſe des letztern Blattes findet man folgende Unterſchrift: *Plautinae viginti comediae linguae latinae deliciae magna ex parte emendatae per Geor. Alexandrinum, de cuius eruditione et diligentia judicent legentes, impreſſae fuere opera et impendio Jo. de Colonia Agripp. atque Vindelini de Spira. Venet. etc.* Zwar ſchlägt *Merula* ſeine Bemühungen bei dieſer Ausgabe in der Vorrede ſehr hoch an, und ſchreibt, daſs er die 20 Luſtſpiele des *Plautus* ſo ſehr von Fehlern ent-

ſtellt gefunden habe, daſs er an denſelben Hercules Arbeit hätte verrichten müſſen, um ſie zu beſſern und wieder herzuſtellen. Er habe eben ſo viel dabei zu thun gefunden, als wenn er mit einem Löwen, mit einer vielköpfigen Schlange etc. habe ſtreiten, oder mit dem *Antaeus* hätte kämpfen müſſen; allein ſchon die dritte Ausgabe vom *Plautus*, die *Euſ. Scutarius* zu Mayland 1490 beſorgte, zeigte, wie viele grobe Verſehen in der Ausgabe des *Plautus*, zum Theil mit durch Nachläſſigkeit des Setzers begangen worden wären. Vergl. *Quirini Specim. variae Literaturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo poſt typogr. incunabula florebat etc.* Breſciae 1739. 4. Th. I. p. 1 ſq.

Die erſtere correctere Ausgabe iſt von *S. Carpentarius*. Lugd. Bat. 1513. 8. — In *Jan. Gruter's* Ausgabe 1592 ſind zuerſt die Plautusſchen Stücke in Acte und Scenen abgetheilt worden.

Fr. Taubmann's Ausgabe mit der Aufſchrift:

Plauti comoediae XX. ſuperſtites; nunc denuo poſt omnium editiones ad fidem meliorum codd. et in primis vetustiſſ. Mſſ. Camerarii, ſeu Camerario-Palatinorum ut et doctiſſimor. Viror. curas accuratius exactae, et novis commentariis illuſtratae; in quibus praeter omnes omnium huius ſuperiorisque aevi doctorum emendationes interpretationesque paſſim editae; quam plurima e bibliothecis, ſed et variorum privatis, neque dum juris publici factis libris et litteris, nunc primum collecta et explicata producuntur. Plautina item fragmenta ad ſimilem faciem concinnata et Plauto denique ſuppoſita, om-

nia ſtudio et induſtria Fr. Taubmanni. Additi ſunt indices rer. et verb. locupletiſſ., qui linguae latinae et doctae antiquitatis quidam thesauri fuerint. Witteb. 1612. 4.

Iſt wegen der vortrefflichen Erläuterungen ſchätzbar. Die angeführte Ausgabe iſt eigentlich die zweite; die *erſte* erſchien Francof. 1605. 4., allein dieſe iſt ſchlecht, ſo wie die dritte nach *Taubmann's* Tode von *Jan. Gruter* beſorgt, 1621. 4. wenig und nicht allenthalben verbeſſert, ſo daſs die zweite unter denſelben die beſte iſt.

Die *Zweibrücker* — von *Brunck* beſorgte Ausgabe unter dem Titel:

M. Accii Plauti comoediae ſuperſtites viginti, noviſſime recognitae et emendatae. Editio accurata (ſecunda, die erſte erſchien Biponti 1779. 1780. gr. 8. in 2 Bänden). *Biponti* (e typogr. Societ.) 1788. gr. 8. in 2 B. Jeder Band mit einer Vignette. 3 fl. 52 Xr. (2 Rthlr. 16 Gr.)

enthält zwar nur den Text; es iſt aber an denſelben viele Arbeit und Mühe verwandt worden. Die *erſte* Ausgabe iſt bloſs ein Abdruck der *Gronov*'ſchen und *Vulp*iſchen Ausgabe, jene Lugd. Bat. et Roterod. 1669. 8. 2 Voll. und verbeſſert Amſtelod. 1684. 8; dieſe Patav. 1764. Die zweite aber, die auch durch den weitläufigen Druck und durch das Papier ſich vortheilhaft auszeichnet, hat *Brunck* bloſs durch Benutzung des vorhandenen critiſchen Apparats ſehr verbeſſert, ohne den Text nach eigenen Einfällen und Vermuthungen umzubilden. Dieſe Ausgabe iſt weit critiſch richtiger, als die *Gronov-Otho*ſche und *Erneſti*ſche. Die Fragmente vom *Plautus* ſind dieſer *Brunck*ſchen Ausgabe angehängt.

Die *neueste* aller Ausgaben ist folgende:

M. Accii Plauti, quae supersunt comoediae ac deperditarum fragmenta ad optimorum exemplarium fidem recensita atque prooemio, argumentis et indice rerum instructa a Benj. Friedr. Schmieder. Prooemium, textus et fragm. Göttingae. (bei Dieterich) 1804. gr. 8. 2 Rthlr. 4 Gr., auf Schreibpap. 3 Rthlr. 12 Gr.

Commentarius perpetuus in M. A. Plauti, quae supersunt comoedias conscriptus a B. Fr. Schmieder. Göttingae. 1804. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Diese Ausgabe macht den fünften Band der vom Verleger unternommenen Folge der römischen Classiker aus. Der Text ist meistentheils nach der *Gronov*schen Recension des *Plautus*; jedoch weicht er in einzelnen Fällen von demselben ab, vorzüglich im Trinummus, wo er sich häufig von *Hermann's* Autorität leiten läſst. Die Argumenta vor jedem Stücke sind fleiſsig ausgeführt. Der dürftige Commentar aber befriedigt nicht die Ansprüche der Gelehrten und der Jünglinge, und begünstigt Oberflächlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit.

Es ist ein magerer Auszug aus den Commentarien zum *Plautus* mit Auswahl der Erklärungen, die sich ihm als die besten darstellten, hier und da mit eigenen Zusätzen. Schätzbar ist es, daſs er über das, was auf der Bühne vorgeht, fleiſsig ergänzt und bemerkt hat. Diese Anmerkungen über Worte und Sachen sind nämlich zu kurz; es fehlen die Belege der gegebenen Erklärungen mit Gründen und Beispielen. Fingerzeige über die Plautinischen Me-

tra, oder über das Sylbenmaaſs des *Plautus* fehlen ganz, wiewohl beim Trinummus Prof. *Hermann's* metriſche Anordnung befolgt worden iſt. In deſſelben Abhandlung de metris poetarum Gr. et Rom. und in ſeinem teutſchen Handbuch der Metrik iſt jedoch ſchon in dieſer Hinſicht genug geleiſtet und in jener Schrift ſind bereits viele Stellen im *Plautus* verbeſſert worden. *Danzen's* mit einer teutſchen Ueberſetzung verſehene Ausgabe findet in No. VI. ihre Stelle.

Prof. *Hermann* in Leipzig hat eine vollſtändige Ausgabe des *Plautus* unter den Händen.

Vrgl. über die Hülfsmittel und nothwendigen Kenntniſſe, die einem Interpreten des *Pl.* zu Gebothe ſtehen müssen, die Schrift von *B. Kordes: M. Accius Plautus und Fr. Wolfg. Reiz. Kiel* (in der Königl. Schulbuchh.) 1793. 8. $4\frac{1}{2}$ B. Hierin findet man auch den Gang, welchen *Reiz* in der Erklärung des *Rudens* nahm, dargeſtellt, und Supplemente zu *Fabricius* Bibl. lat., *Harles*, *Saxe* und *von Blankenburg*.

2) *Ausgaben einzelner Stücke.*

a. *Vom Prahler* (*miles glorioſus*).

M. Acc. Plauti miles glorioſus. Cum notis ſuperiorum interpretum ſelectis, atque ſuis edidit Joh. Tr. Lebr. Danz. Praemiſſa eſt epiſtola ad Eichſtadium. Weimar (bei Gädike). 1804. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Dieſe Ausgabe iſt für gelehrte Liebhaber des Dichters verfaſst worden. Bei dem Texte iſt die *Gronov*'ſche Recenſion zum Grunde gelegt und jeder Scene eine Inhaltsanzeige vorgeſetzt. In den Lesarten weicht der Verf. öfters von der zum Grunde gelegten Recenſion ab, und giebt die veränderten

Stellen und die Vermuthungen in der Vorrede ſelbſt an. In den Noten ſind die Anmerkungen der Vorgänger ganz, faſt wörtlich, aber hie und da zu eilfertig excerpirt, jedoch iſt nur dasjenige aufgenommen, was zum unmittelbaren Verſtehen des Stücks dient.

Das, was *Danz* ſelbſt zur Erläuterung hinzugefügt hat, iſt gar nicht von den Bemerkungen Anderer abgeſondert worden. Die Anmerkungen enthalten jedoch bald zu viel Gelehrſamkeit, bald aber auch die trivialſten Dinge und Sprachbemerkungen für Anfänger. Uebrigens iſt jede Stelle dieſes Stücks erläutert, und man findet faſt kein Wort, welches mehrere Erläuterungen erfordert hätte. Man findet das zum Verſtändniſs Gehörige der anderen Ausleger mit nicht verächtlichen Zuſätzen des Neueſten beiſammen. Fleiſs iſt nicht zu verkennen. Das vorgeſetzte critiſche Sendſchreiben enthält auch recht feine Bemerkungen und Critiken.

b. *Vom Rudens* (oben N. 17.)

M. Acc. Plauti Rudens ad editt. antiqq. fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam paſſim refìcta, metro in ſingulis verſibus notato, appoſitione apicum in iambicis et trochaicis per dipodias, in anapaeſticis, creticis et bacchicis per monopodias; accedit Rich. Bentleji de metris Terentianis σχεδιασμα, item Gabr. Faerni de verſibus comicis liber imperfectus. Edidit F. Wlfg. Reitz. Lipſiae (bei Schwickert) 1789. gr. 8. 7 gGr.

Iſt eine critiſch, ſehr berichtigte vortreffliche Textrecenſion, ſorgfältig und dabei deutlich, wiewohl

auf ſchlechtem Papier abgedruckt. Man findet ungemein viele Berichtigungen des Textes und des Metrums. Der Text hat an 200 Stellen gewonnen. Allein ſo viele critiſche Hülfsmittel auch dazu gebraucht worden ſind, nur den einzigen *Guyet* konnte *Reiz* nicht vergleichen, ſo iſt doch nicht einmal angegeben, *woher* und *warum* dieſe oder jene Stelle ſo verbeſſert worden. An 100 Aenderungen ſind aus *Reizens* eigener Conjectur gefloſſen. Er verfuhr dabei nach des *Camerarius* richtigen Grundſätzen. Oft erſieht man die Nothwendigkeit ſeiner Aenderungen *theils* aus der altlateiniſchen Sprache, *theils* aus der Structur, aus dem Versmaaſe, *theils* anders woher. Zuweilen ſetzen ſie aber gröſsere Subtilitäten voraus. Zur Erleichterung des unerſahrnen Leſers iſt jedoch *index metrorum in Rudentem Plautinam* angehängt. Auch iſt die Anzahl und Stellung der Verſe verändert. — —

c. *Vom Trinummus, dem Dreier.*

M. Acc. Plauti Trinummus. Recenſuit et praefatus eſt. Godofr. Hermannus. Lipſiae (bei Fleiſcher jun.) 1800. gr. 8. 8½ B. 12 gGr.

Dieſe Ausgabe giebt einen ſehr genau berichtigten Text. *Hermann* hatte einige alte Ausgaben, erhielt unedirte Anmerkungen von *Mercerus* und *Faber*, und benutzte die ſchätzbaren Verbeſſerungen ſeines Lehrers. Unter dem Texte ſind überall die Stellen der alten Grammatiker und der neueren Critiker angezeigt, aus welchen die Materialien der *Plautus*ſchen Critik zuſammen gebracht worden ſind. Das Aeuſsere des Drucks iſt ganz der *Rei*ziſchen Ausgabe vom Rudens gleich; nur iſt das Papier beſſer und die Verszahlen gehen am Rande fortlaufend fort.

In der kleinen Vorrede ſind die übrigen Fragmente von *Philemons* Θησαυρος aufgeſtellt und mit den ähnlichen Stellen im *Plautus* verglichen, welches aber weder in critiſcher, noch äſthetiſcher Rückſicht einigen Vortheil bringt.

„Die Hand des *Plautus* ſcheint dem Recenſenten „im Rudens des *Reiz* noch viel richtiger hergeſtellt „zu ſeyn, als im Trinummus. Herr *Herman* hat „zwar viel geleiſtet, aber auch nicht wenig durch „überſpannte Forderungen an die *numeros Plautinos* „verdorben. Denn ſind auch gleich die trochäiſchen „und jambiſchen Verſe des *Plautus* ſehr entſtellt, ſo „ſind ſie es doch nicht in einem ſolchen Grade, als „Herr *Hermann* glaubt. Nur den *Trochaicis octo-„nariis* iſt bisweilen ſehr ſchlimm mitgeſpielt, be„ſonders wenn ſie auf minder bekannte metra fol„gen *)." —

V. Erläuterungsſchriften.

In dem Werke unter dem Titel:

Eruditorum aliquot virorum de Comoedia et comicis verſibus commentationes, itemque in Plautum annotationes et alia quibus totus fere Plautus explicatur. Baſileae, 1568. 8.

findet man nicht nur S. 71 ff. Andr. *Alciati* de Plautinorum carminum ratione, ſondern auch: 1) deſſelben Lexicon breve vocum Plautinarum p. 79 ff. 2) Joach. *Camerarii* in Plauti comoedias p. 153 f. 3) *Adr. Turnebi* in Plautum obſervationes ex libris

*) J. L. Z. 1805. III. S. 592; ſ. auch *neue allgem. Deutſche Bibl.* 67. B. 1. St. 160 — 167; J. L. Z. 1805. III. Nro. 227 — 229. S. 569 — 592.

Adverſariorum p. 333 f. 4) *H. Junii*, *Caelii ſec. Curionis* Plautinae lectiones, p. 336—40, 364 f. und mehrere andere Erläuterungsſchriften.

In *Jani Gulielmi* Plautinarum quaeſtionum commentariis Lutet. 1583. 8. werden alle Luſtſpiele des *Plautus*, der Reihe nach erläutert.

J. Phil. Parei Lexicon Plautinum. Francof. 1614. gr. 8., desgleichen Hannov. 1634. 8., iſt als eine Erklärung aller Wörter des *Plautus* ſchätzbar. Auch deſſelben *Electa Plautina*, in quibus velut theſauro quodam antiquitatis, quicquid eſt rerum memorabilium, rituumque romanorum, in comicorum latinorum principe M. A. Plauto, ſub univerſales titulos locorum communium refertur: varii item authores, qua graeci, qua latini, paſſim illuſtrantur et explicantur. Neapoli Nemetum. 1597. 4, und deſſelben Electa et Analecta Plautina. Eben daſelbſt 1617. 4. gehören hierher, womit jedoch die gegen die Electa erſchienene Gegenſchrift: *Aſini Cumani* (*Euſt. Swartii*) fraterculus ex Plauti electis electus 1619. 8. und *Parei* Replik: provocatio ad Senatum criticum adverſus perſonatos quosdam Pareo maſtigas. Francof. 1620. 8., zu verbinden ist.

J. Fr. Gronovii lectiones Plautinae. Amſtelod. 1740. 8. Sind Auszüge aus den von einem ſeiner Schüler aufgeſchriebenen Vorleſungen des *Gronov* über *Plautus*, worin aber auch viele Stellen des *Terenz*, *Cäſar*, *Cicero*, *Livius*, *Virgilius*, *Ovid* u. ſ. w. trefflich erläutert werden.

In der neueſten von *E. Chr. Aug. Otho* beſorgten Ausgabe des *Gronov* vom *Plautus*. Lipſiae. 1760. gr. 8. 2 Bände, [die erſte Gronov'ſche Ausgabe vom *Plautus* erſchien. Lugd. Bat. et Roterod. 1669. 8. 2 V.;

die zweite Lugd. Bat. 1664. 8.; die dritte Amſt. 1684. 8. 2 Voll.] iſt das Wichtigſte und Beſte, beſonders in critiſcher Hinſicht aus dieſen Lection. Plautin. aufgenommen worden. — *Em. Linder* tentamen ſtricturarum in quasdam M. A. Plauti comoedias. Baſil. 1789. 4. 1 Bogen. Hierin werden Perſonen und Scenen *theils* richtiger abgetheilt, *theils* werden einige verdorbene Worte und Stellen leicht und ungezwungen verbeſſert.

P. Jos. Bartholi Laceroni in militem glorioſum Plauti commentarius et eiusdem fabulae, interpretatio italicis verſibus concinnata. Venetiis, 1742. 4. enthält ſehr gelehrte, *theils* critiſche, *theils* grammaticaliſche Erläuterungen. — Das Program des *Fr. W. E. Roſt.* Plautinorum cupediorum ferculum. Lipſiae (bei Klaubarth) 1807. 4. 2 Bogen, dient zur Vertheidigung und Berichtigung einiger Stellen des *Plautus*. — *Henn. Succovii* in M. A. Plauti Trinummum liber commentarius ecriticorum et philol. quotquot domi habuit, ſyllogis congeſtus. Magdeb. 1615. 8. — Des *F. Kordes* Erläuterungen über den Rudens des *Plautus* iſt oben S. 75, desgleichen *J. J. Bellermann's* über den Poenulus deſſelben oben in der Note und *Schmieder's* Comment. über alle Luſtſpiele S. 74 erwähnt worden. — —

VI. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Eine gute Ueberſetzung des *Plautus* muſs den Geiſt dieſes comiſchen Dichters wiedergeben, ohne ſich ſclaviſch an die Worte zu binden. Von ſeinem Geiſte muſs nichts verloren gehen, nur die Schlacken müſſen zurück bleiben. Es hält aber ſehr ſchwer des

des *Plautus* originelle comiſche Kraft und Schönheit zugleich mit teutſcher Grazie und mit Anſtand wieder zu geben.

a) *Von den ſämmtlichen Luſtſpielen des Plautus. Markus Accius Plautus.* Lateiniſch und teutſch. Von *Dr. J. T. L. Danz.* Bis jetzt *zwei Thle. Lpz.* (bei Schwickert) 1806. 1807. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Dieſe Uebertragung entſpricht groſsen Theils den Anforderungen an eine gute Ueberſetzung. Jedoch hätte noch ein gröſserer Fleiſs und ein genaueres Feilen Statt finden können. Man vermiſst nämlich Einheit des Tons in derſelben, und man ſieht, wie er bei ſeinen Ueberſetzungsmaximen ſchwankte. Oft iſt es mehr eine freie Nachbildung als Uebertragung. *Danz* traf übrigens den Sinn des Originals richtig, und wuſste ſich der comiſchen Laune des *Plautus* zu bemeiſtern. Der 1ſte Band enthält 4 Stücke deſſelben, die Aulularia, den Pſeudolus, den Miles glorioſus und die Menaechmi. *B. II.* begreift noch nicht alle übrige Stücke. *Leſſing's* Abhandlung *vom Leben des Plautus,* [aus dem 22ſten Bande von deſſelben ſämmtlichen Schriften,] geht dem erſten Bande voran. Zu jedem Luſtſpiele finden ſich am Schluſſe zweckmäſsige Anmerkungen über den Plan und Inhalt und über einzelne Stellen.

Folgende Uebertragungen ſind bis dahin unvollendet: 1. *des Marc. Acc. Plautus Luſtſpiele. Aus dem Latein. überſetzt.* Erst. B. *Berl.* (b. Rellſtab.) 1784. 8. 18. g. Gr. Eine, unter Aufſicht des Herrn *Mylius* veranſtaltete, Sammlung der bereits vorher gedruckten und in der erſten Hälfte dieſes Bandes unveränderten Ueberſetzung Plautiniſcher Stücke. B. I. enthält 1) *die Gefangenen,* von Leſſing überſetzt, (im 2ten Stück der Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8.) Sie iſt, da ſie den Geiſt des Dichters überträgt, vortrefflich. 2) *den Trinummus,* überſetzt von *Goldhagen,*

(im 2ten Theil ſeiner Anthologie. Brandenburg. 1767. 8.) 3) *den Rudens*, überſetzt von *Goldhagen*, (ebendaſ. 1767. Beide Stücke ſind etwas matt und ſteif überſetzt.) 4) *die Aulularia*, überſ. von (*Chr. Bernh.*) *Kayſer.* Dieſe Ueberſetzung iſt einzeln unter dem Titel: des M. A. Plautus Schauſpiel *Aulularia*, überſetzt und mit nöthigen Anmerkungen verſehen. (Zelle. 1743. 8.) erſchienen. Sie iſt ſteif und ſchwerfällig, aber treu; *Mylius* hat ſie in dieſer Sammlung verbeſſert und umgearbeitet. Der Schluſs dieſes Stücks (bekanntlich von neuerer Hand hinzugeſetzt) iſt von demſelben ſo geformt, daſs er beſſer in *Pl.* Plan paſst.

2. *M. Accii Plauti Comoediae. M. Acc. Plautus Luſtſpiele, verdeutſcht von Dr. Aug. Chr. Borhek. Erſten Bandes erſter Theil. Amphitruo. Cölln am Rhein*, (*bei Oedenkoven und Thiwart*) im Jahr XI. (1803.) gr. 8. 1 Thlr.

Vor dieſer Ueberſetzung, die in Wielandſcher Manier und nicht wörtlich abgefaſst, worin aber des *Plautus* Sprache ſo viel, als möglich, nachgebildet und wozu ein freies Metrum gewählt iſt, gehen die Argumenta, lateiniſch und teutſch, voraus. Der Text iſt nach der *Brunck*ſchen Recenſion aus der Zweybrücker A. abgedruckt; er möchte aber an manchen Stellen noch einer Reviſion bedürfen. Der Sinn des Originals ist bis auf einige Kleinigkeiten getroffen und ausgedrückt; nur iſt *B.* zu freigebig mit Worten; viele Stellen ſind zu gedehnt, wo die Uebertragung kürzer und dem Original noch treuer gefaſst werden können, denn er weicht oft ohne Noth von demſelben ab und miſcht, ohne daſs es das Metrum und die Deutlichkeit heiſchte, tavtologiſche Zuſätze ein. Das Original ist nicht gemildert, ſondern es wird ſogar durch derbe und gemeine Ausdrücke, und durch Schimpfworte übertroffen. Daher iſt dieſe Ueberſetzung keinesweges das non plus ultra! Die angehängten wenigen Anmerkungen reichen für teutſche und unſtudirte Leſer nicht aus. Sie ſind meiſt antiquariſchen, hiſtoriſchen und geographiſchen Inhalts, oder rechtfertigen die Ueberſetzung. Der Druck, (zwar nicht ganz correct,) und das Papier ſind ſehr ſchön.

M. A. Plautus ſämmtliche Luſtſpiele. Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chriſtoph Küffner. 5 *Bände. Wien (bei A. Doll)* 1806. 1807. gr. 8. 8 Rthlr.

Die Luſtſpiele nach dem Plautus, von Joh. Michael Lenz. Leipzig. 1774. 8. Enthalten 1) *die Ausſteuer*, nach dem Aulularia; 2) *die Entführung*, nach dem miles gloriosus; 3) *das Väterchen*, nach der Aſinaria; 4) *die Buhlſchweſter*, nach dem Truculentus, und 5) *die Türkenſclaven*, nach dem Curculio.

b) *Von einzelnen Luſtſpielen.*

1) Von N. 4: *Die Gefangenen. — Leſſing's* Ueberſetzung ſ. oben S. 81.

M. Accii Plauti comoedia. Captivi. Die Gefangenen, ein Luſtſpiel des Plautus, überſetzt und erläutert von D. Aug. Chriſt. Borhek. Hamb. (bei Mutzenbecher) 1797. 8. 20 gGr.

Dieſe Ueberſetzung, die im Ganzen zwar ziemlich genau und richtig ausgefallen, aber zu ſehr mit inurbanen, gezwungenen, indecenten Ausdrücken, mit Provinzialismen, Unteutſchheiten und vielen Pleonasmen angefüllt iſt; der es an Geſchmack, Gewandtheit des Ausdrucks und Fertigkeit im mechaniſchen Theile der Poeſie fehlt, hat zwar eine metriſche Form; allein in derſelben wechſeln trochäiſche Verſe mit unmetriſchen Zeilen, vier- und achtſylbige Jamben mit Hypermetern. Ueberdies findet man eine ungemein groſse Zahl von Druckfehlern. —

2) Von N. 11. (oben S. 51) *Menaechmi.*

Menaechmi oder das getreue Brüderpaar, ein Luſtſpiel in fünf Handlungen aus dem alten

Römer M. A. Plautus ins Deutsche, in Prosa übersetzt, von Ge. Leo Lipsius. Schmalkalden. 1766. 8.

Ist eine Uebersetzung voll von Plattheiten und plumpen niedrigen Späsen.

3) Von N. 12: *Der Grossprahler.*

Des Plautus grosssprecherischer Officier, ins Teutsche übersetzt von M. Sigm. Ad. Gock. Mit einer Vorrede von Herrn Prof. Seybold. Reutlingen (bei Grözinger) 1797. 8. 8½ Bogen.

Diese Uebersetzung ist mit Fleiss verfertigt, drückt den Sinn meist richtig aus und folgt den besten Commentaren, z. B. eines *Taubmann, Gruter, Turnebus* u. dergl. Die vielen Wortspiele in diesem Stücke sind nicht nachgeahmt, wodurch Gezwungenheit und Undeutlichkeit vermieden worden ist. Gemeine, niedrige, unteutsche Ausdrücke, Provinzialismen und Sprachfehler sind nicht ganz vermieden. Einzelne Stellen sind treffend und sehr schön ausgedrückt. Hier und da sind erläuternde und solche Anmerkungen beigefügt, in welchen auf die Schönheiten des Originals aufmerksam gemacht wird. Mehrere von diesen Anmerkungen sind ganz überflüssig. In einigen sind verschiedene Lesarten, aber meistentheils ohne Critik angeführt worden.

Der prahlerische Krieger. Aus dem Lateinischen des Plautus metrisch übersetzt. In fünf Acten. [Von K. F. Mally] Berlin, 1805. kl. 8.

Eine im Ganzen recht gut gerathene Uebersezzung. Sie ist grossen Theils treu und doch im leichten, gewandten Dialogenstil abgefasst, so dass sie sich gut lesen lässt.

4) Von N. 14: *Pſeudolus.*

Dieſes Stück findet man in *Chr. Heinr. Schmidt* in deſſelben *Biographie der Dichter. Erſter Theil. Leipzig* (bei Dyk) 1769. gr. 8. S. 231 — 300 mit verſchiedenen ſich erlaubten Freiheiten, aber gröſsten Theils gut überſetzt.

5) Von N. 17: *Rudens.* Die *Goldhagen*ſche Ueberſetzung iſt oben S. 82 bereits angeführt worden.

6) Von N. 19: *Trinummus*, 1) die Ueberſezzung von *Goldhagen*, ſ. oben S. 81. 2) Von *Fr. R. Riklefs* in *Wiedeburgs* humaniſtiſchem Magazin 3ten Bandes 3tem Stück. 1789. 8. Sie iſt gut.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Les oeuvres de Plaute, traduites en françois avec le latin à côté par Mr. Henr. Phil. de Limiers. X Voll. a Amſterdam. 1719. 12.

Les comédies de Plaute, nouvellement traduites en ſtile libre naturel et naïf; avec des Notes et des Reflexions ajoutées, de Critique, d'Antiquité, de Morale et de Politique; par Ms. Guedeville. Enrichi d'Eſtampes en Taille-douce à la tête de chaque tome et de chaque Comédie. X Tom. à Leide. 1719. 12.

Jene [von *Limiers*] iſt genauer und wörtlicher; *dieſe* [von *Guedeville*] aber freier, angenehmer und nachdrücklicher. *Jene* iſt mit dem lateiniſchen Texte begleitet, *dieſe* iſt ohne denſelben. *Guedeville* hat die Gedanken des *Plautus* durch eigene Erfindungen oft vermehrt. Diejenigen Luſtſpiele des *Plautus*, welche die Mad. *Dacier* (oder *la Fevre*), Paris. 1683. 3 Bände in 12. und Amſterdam. 1681. 12. 3 Bände, bereits überſetzt hatte, nämlich den Amphitruo, den

Rudens und den Zänker, hat *Limiers* in ſeiner Uebertragung wieder aufgenommen, und die von jenem unüberſetzten Stücke ſelbſt überſetzt. Die beiden Stücke: Stichus und Trinummus, hat *Limiers* in franzöſiſche Verſe eingekleidet, welcher Zwang ihn oft zur Untreue verleitet hat. Beide Uebertragungen ſind mit vielen Anmerkungen begleitet, aber meiſtens aus *Taubmann's* Commentar bei deſſelben Ausgabe entlehnt. Die Anmerkungen von *Guedeville* ſind nicht grammaticaliſch, ſondern Critiken über Lesarten und erläuternd. Jedem Stücke iſt eine Unterſuchung, worin es nach den Regeln des Luſtſpiels gewürdigt iſt, vorgeſetzt; vergleiche *Acta erudit.* 1719. pag. 329 f. *Leipz. gel. Zeitung* 1719. S. 55 f. und 209 f. *Bibl. ancienne* et moderne de Msr. *le Clerc.* T. XI. p. 220 f. (vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1719. S. 231; Journal des Savans 1719. Aug. No. 10.)

V. Marcus Pacuvius.

Vgl. *Annibal de Leo's* Abhandlung: Memorie de M. Pacuvio, antichiſſimo poeta tragico. Neapoli. 1763. 8. $5\frac{1}{4}$ B. Alles, was man in den Römiſchen Schriftſtellern von dem Leben deſſelben beigebracht findet, iſt in dieſer Schrift ſorgfältig geſammelt. *Casp. Sagittarii* vita Pacuvii bei deſſelben vita Livii Andron. Altenburgi. 1672. 8. p. 36 — 40.

I. Nachricht von dieſem tragiſchen Dichter.

Er war aus Brunduſium (Brindiſi) gebürtig und ein Schweſterſohn des Dichters *Ennius* (ſ. oben N. III. S. 15), lebte ungefähr Olymp. 156 — 3; vor Chr. Geb. 152 f., nach Erb. R. 600. Rom war der

Ort seines Aufenthalts, woselbst er ausser der Poesie (denn er verfertigte Trauerspiele) sich mit der Malerei beschäftigte, in welcher Kunst er mit Beifall arbeitete. *Metrodor* war darin sein Lehrer gewesen; *Pacuvius* malte das forum Boarium in Rom. In seinem 80sten Jahre führte er die letzte von seinen Tragödien auf *). Nach *Cicero* **) war er ein vertrauter Freund und Tischgenosse des *Laelius.* In seinem Alter zog er nach Tarent, woselbst er, fast 90 Jahr alt, starb ***). Er hatte sich selbst eine Grabschrift gemacht, die *Aul. Gellius* (noct. Att. I, 24) aufbehalten hat. —

II. Von seinen Trauerspielen,

deren er über 19 verfertigte, sind blofs einige wenige einzelne und unbeträchtliche Fragmente vorhanden, z. B. in *Cicero* de divinat. I, 57.; II, 64.; Orat. I, 58.; II, 37; de fin. V, 11; Tusc. Quaest. II, 20 u. s. f. Die Namen dieser Stücke waren *Anchises*, *Antiope*, *Armorum judicium*, *Atalanta*, *Chryses*, *Dulorestris*, *Hermion*, *Ilion*, *Medum*, *Medea*, *Niptris* oder *Niptra*, *Orestes* und *Pylades* (ein rührendes Stück †), *Paulus*, *Periboea*, *Plinis*, *Pseudo Tantalus*, *Teucer*, *Thyestes* und mehrere andere. Die Alten schätzten diese Stücke sehr, jedoch mehr ihrem Inhalt, als der Darstellung und dem Stile nach. *Quintilian* rühmt (inst. orat. X, 1. 97.) an denselben „*das Nachdrucksvolle der Gedanken, das Gewicht ihrer Ausdrücke und das Ansehen ihrer Charactere.*" Nur die Feinheit und Po-

*) *Cicero* Brutus, c. 64.
**) De amicitia, c. 7.
***) S. *Prosper* in chron. p. 697.
†) S. *Cicero's* Laelius, s. de amicitia Cap. 7.

litur in der Ausarbeitung habe nicht bloſs dieſen Stücken, ſondern überhaupt allen Producten ſeiner Zeit gefehlt. Er wetteiferte mit *L. Attius* (*Accius*) in der tragiſchen Kunſt, dem er an Kenntniſſen überlegen war. Denn er war mit den Schriften der Griechen vertraut und wurde für den gelehrteſten unter den Tragikern der Römer gehalten *). Seinen Wortreichthum rühmt *Varro* beim *A. Gellius* noct. Att. B. VII. Cap. 14. Sein Ausdruck war nach *Perſius* (Sat. I. v. 87.) ſchwülſtig, holperig und rauh. Man ſieht aus den wenigen Ueberreſten, daſs er oft neue Wörter geſchaffen hat**). Nach den Fragmenten zu urtheilen, war ſeine Sprache allerdings roh, ſchwerfällig und holperig, ſein Stil verworren und unverſtändlich. Auf denſelben verwandte er überdies zu geringen Fleiſs und erlaubte ſich Nachläſſigkeiten. In ſeinen Fragmenten findet man jedoch einige gute, nur nicht fein genug ausgedrückte Sentenzen. Daſs er auch *Satyren* geſchrieben habe, gründet ſich einzig auf das Zeugniſs des *Diomedes* (B. III. S. 482 edit. Putschii).

III. Man findet die wenigen Fragmente vom *Plautus* ſowohl in *Petr. Scriverii* collectaneis veterum tragicorum collectis, nach *Voſſii* Ausg. Lugd. Bat. 1620. 8., als auch in *Mart. Ant. Delrionis* ſyntagm. trag. lat. Antw. 1594. 4., desgleichen Paris, 1607, ſo wie 1619. 4. —

*) „Aufert
Pacuvius docti famam ſenis.“ *Horatii* Epiſt. B. II. ep. 1, v. 58.

**) „Male loquutus eſt.“ — *Cicero* im Brutus cap. 74.

VI. Lucius Attius (nicht — Accius, auch nicht Attilius.)

Vgl. *Casp. Sagittarius* in vita *Livii Andron.* p. 41 — 45; *Saxii* onomaſt. Vol. I. p. 138; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. I. (a Amſt. 1740 Fol.) p. 42 — 45; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſ. Ir. B. p. 41. — 44. —

I. Einige biographiſche Nachrichten von demſelben.

Nach *Hieronymus* (in chronic. Euſebian.) ward dieſer tragiſche Dichter unter dem Conſulate des Hoſtilius Mancinus und Atilius Seranus zu Rom geboren, welches ins J. Roms 583, vor Chr. Geb. 170, Olymp. 152 — 2 fällt. Zwar ſucht *Bayle* a. a. O. dies Zeugniſs des *Hieronymus* für unzuverläſſig zu erklären, aber eigentlich nicht mit triftigen Gründen. Auf jeden Fall lebte er ſpäter als *Pacuvius.* Er war der Sohn eines Freigelaſſenen. Noch vor dem Tode des *Pacuvius* machte er ſich als tragiſcher Dichter bekannt. Denn man ſpielte eins ſeiner Stücke gerade in demſelben Jahre, in welchem *Pacuvius* auch eines ſeiner Stücke auf dem Theater gab. Er hatte den *Decimus Brutus* zu ſeinem Freunde. Derſelbe fand an den Verſen, worin *Attius* ihn lobte, ein ſolches Behagen, daſs er die Eingänge des Tempels und die Denkmäler, welche er von den eroberten feindlichen Siegeszeichen aufrichten lieſs, damit ausſchmückte. Mochte nun gleich hieran mehr ſeine Eitelkeit und ſeine Begierde zum Lobe Theil haben, als es ein Beweis von ſeiner Liebe zum *Attius* war, ſo zeigt dieſer Umſtand doch, wie *Dec. Brutus* des *Attius* Verſe für ſchön und daſs dieſer ſie der allgemeinen Le-

ſung werth hielt; auch war *Brutus* allerdings ein Mann, der über ihren Werth zu urtheilen fähig war *). Das Todesjahr des *Attius* läſst ſich nicht beſtimmen.

II. Die Titel ſeiner Tragödien (von denſelben iſt keine einzige mehr vorhanden) waren: *Achilles*, *Aegiſthus*, *Aeneas* oder *Decio*, *Agamemnonides*, *Alceſtis*, *Alcmaeon*, *Alpheſiboea*, *Amphitruo*, *Andromache*, *Andromeda*, *Antenor*, *Antigone*, *Argonautae* oder *Medea*, *Armorum judicium*, *Aſtyanax*, *Athamas*, *Atreus*. Dieſes Stück zeigte *Attius* auf ſeiner Reiſe nach Aſien zu Tarent dem *Pacuvius*, las es ihm vor und bat ſich ſein Urtheil über daſſelbe aus. Dieſer ſagte ihm, daſs er ſich zwar ſehr wohlklingend und erhaben ausgedrückt habe, allein es ſcheine ihm auch etwas hart und herbe geſagt zu ſeyn; worauf *Attius* erwiedert haben ſoll: „ich gebe dir darin Recht, und dein Urtheil erregt nicht meinen Unwillen; denn das, was ich in der Folge ſchreiben werde, hoffe ich, ſoll beſſer werden; denn ſo wie es bei den Aepfeln iſt, ſo verhält es ſich auch mit dem Genie. Jene ſind bei ihrer Reife hart und herbe; hernach aber werden ſie weich und lieblich; ſind ſie aber ſogleich weich und zu ſaftig, ſo werden ſie bald faul. Das Genie muſs demnach

*) Vgl. *Cicero* pro Archia poet. C. XI. *Valerius Max.* B. VIII. c. 14. Wenn man in der Stelle des Valer. Max. B. III. c. 7. 1. §. 11. unter dem Julius Caeſar nicht den Dictator und Imp. C. Jul. Caeſar, ſondern entweder den Sextus Jul. Caeſar oder den Aedilis C. *Caesar Strabo*, der vom Gefolge des Marcus ermordet wurde, und einer der gröſsten Redner und ein guter tragiſcher Dichter war, verſteht, ſo läſst es ſich mit Grunde annehmen, daſs der *Accius*, deſſen hier *Valer. Max.* erwähnt und von deſſen Selbſtgefühl und hohem Zutrauen zu ſich ſelbſt erzählt wird, daſs er ſich ſo ſehr über die-

Zeit haben; das Alter macht es fein und zart.“ *) Noch verfaſste er folgende Stücke: *Artomedia, Bacchis, Brutus* **), *Chryſipp, Clytemneſtra, Deiphobus, Diomedes, Duloreſtes, Epigone, Epinausimache, Erigone, Eryphale, Euryſaces, Phinides, Hecuba, Helenae, Ilon, Medea exul* oder die *Argonauten, Meleager, Menalippe* oder *Menalippus, Minotaurus,* die *Myrmidonen, Neoptolem, Niptris, Nyctegreſia* oder *Nyctegerſia, Oenomaus, Paris, Pelops, Persis, Philoctet, Phinis, Phoeniſſae, Prometheus, Staſiaſtes* oder *Tropaeum, Telephus, Tereus, Trachiniae, Thebais, die Trojanerinnen* und einige ungewiſſe. Der *Tereus* unter dieſen Stücken wurde bei der Feier der Apollinar-Spiele öffentlich gegeben ***). Die Phönizierinnen waren eine Nachbildung der Phönizerinnen des *Sophocles.*

Das Erhabene, Groſse, Energie und Feuer war das Characteriſtiſche ſeiner Tragödien †). *Horaz*

ſen als Dichter überlegen gefühlt habe, daſs er nicht einmal aufgeſtanden ſey, wenn Caeſar in die Dichterverſammlung getreten wäre!

*) S. *A. Gellius* noct. Att. B. XIII. c. 2.

**) Dieſs Stück betraf die Entthronung des *Tarquinius* und war das einzige, wozu *A.* den Stoff aus der röm. Geſchichte nahm; denn zu den übrigen wählte er griechiſche Mythen und hiſtoriſche Fakten. Es ſoll dieſs Trauerſpiel an den *apollinariſchem Spielen* gegeben worden ſeyn. Allein ein Brief des *Cicero* an den Atticus ſagt uns, daſs bei jenen Spielen die Tragödie *Tereus* aufgeführt worden iſt, und ein anderer Ausleger verſichert uns, *Accius* habe kein Trauerſpiel dieſes Namens verfertigt, ſondern Verſe, die an einen jüngern Brutus, einen Abkömmling des erſtern, ſeinen Freund, gerichtet waren.

***) S. *Cicero* epiſt. ad Attic. L. XVI. Ep. 2 und 5.

†) S. *Vellejus* Paterc. B. II. c. 9; *Ovidii* amor., B. I. El. 15. v. 19. Vgl. auch das Lob, welches Cicero im Brutus, cap. 28, dem *Accius* giebt.

ertheilt ihm daher in ſeinen Briefen B. II. ep. I, v. 56. das Lob der Erhabenheit. Das vom *Quintilian* demſelben in Gemeinſchaft mit dem *Pacuvius* gegebene Lob iſt ſchon oben S. 88. bemerkt worden. Derſelbe legte dem *Pacuvius* mehr Kenntniſſe, aber dem *Accius* (*Attius*) mehr Nachdruck bei. Das Beiwort atrox, welches *Ovidius* (Triſt. B. II. v. 359.) dem *Attius* giebt, kann ſowohl auf die Grauſen erregenden Thatſachen und Scenen, die er in ſeinen Trauerſpielen ſchildert, als auch auf das Rauhe ſeiner Diction und ſeines Stils bezogen werden, wovon ſein Vortrag in ſeinem noch nicht polirten Zeitalter, nach *Quintilian's* angeführter richtiger Bemerkung nicht frei war. Auch *Perſius* (Satyr. I, 76) und *Martialis* (Epigr. B. II. ep. 91) deuten das Rauhe und Unpolirte ſeines Stils an. Es gab aber in der Folge mehrere Römer, die ſich ſeiner veralteten Ausdrücke, um kraftvoller zu ſchreiben, bedienten. Urtheilt man nach ſeinen Fragmenten, ſo ſchrieb er lebhaft und ſinnreich, auch zierlicher, gefälliger, geordneter, wiewohl weit ponderöſer und erhabener als *Pacuvius*.

Auſser jenen vielen Trauerſpielen faſste auch *Attius Jahrbücher* der römiſchen Geſchichte in gebundener Schreibart ab; vergl. *Macrobius* Sat. I, 7 f.; desgleichen ein gewiſſes Werk: *Didaſcalica*. —

III. Die wenigen Fragmente vom Attius

ſind geſammelt 1) in *M. A. Delrii* ſyntagm. Tragoed. lat. Lut. Paris. 1619. 4., p. 125 f.; 2) in den Collectan. vet. Trag. *P. Scriverii*. Lugd. Bat. 1620. 8. p. 89—154; 3) in *Mich. Maittaires* Corp. poet. lat. T. II. p. 1487 f. Die Fragmente von ſeinen *Phönizierinnen* hat *Jan. Gruter* vor ſeiner lat. Metaphraſe der Phönizierinnen des *Sophocles*. Roſto-

chii, 1579. 8. gesammelt und erläutert. Man vergl. auch die Verbesserungen des *Jan. Guilielmus*, die er in Verisimil. cap. 6 und 21 von einigen dieser Fragmente des *Attius* gegeben hat. — —

VII. Terentius.

Vgl. Vita Pub. Terentii Afri. Auctore *Suetonio* Tranquillo, ein von *Ael. Donat* angefertigter Auszug aus *Sueton's* libr. de poetis, in so fern dasselbe den Terenz betraf, vielleicht auch von *Donat* selbst abgefaſst, vor den ältern und neuern Ausgaben des Terenz, z. B. Venet. 1489. fol. 1495. fol. Paris. 1533. 8. Francof. 1623. 4.; auch bei den Ausgaben des *Sueton*, z. B. nach der Ausgabe des *Graevius*. Traj. ad Rhen. 1703. 4., nach *Pe-tiscus* A. Leovard. 1715. 4. T. II. p. 1100 f., nach *Burmann's* A. Amstelod. 1736. 4. T. II. p. 400.; *G. Gyraldi* vita Terentii in desselben histor. poetar., S. 889. (Basil. 1545. 8.); *Casp. Sagittarii* comment. de vita et scr. Terentii, zugleich bei desselben vita Plauti et Ciceronis. Altenb. 1671. p. 42 – 70. *Tan. Fabri* de aetate Terentii disquisitio in *T. Fabri's* lateinischen Briefen, Salmurii. 1659. 4.; desgl. 1674. 4. T. II. ep. 10. „Leben und Schriften des Terenz" in *Eschenburg's* dramatischer Bibliothek, oder im 7ten Buch seiner Beispielsammlung zur Theorie der schönen Wissenschaften.

I. *Lebensgeschichte des Terentius.*

P. Terentius Afer ward im Jahre nach Erb. R. 561, vor Chr. Geb. 192 geboren. Es ist wahrscheinlich, daſs er, welcher den Beinamen Afer [der Afrikaner] führt, aus Carthago gebürtig war, und aus einer guten Familie abstammte. In den Kriegen, welche die Carthager mit den Numidiern führten, wurde er als Kind gestohlen *) und als Sclave zum

*) S. die oben, S. 49, beigebrachte Bemerkung.

Verkauf ausgeboten. Weil die Römer zur Beilegung dieſes Krieges mehrmals Abgeordnete nach Carthago ſchickten, traf es ſich, daſs ein römiſcher Senator, *Terentius Lucanus*, ihn als Sclave kaufte und nach Rom brachte. Dieſer bemerkte an ihm ein vorzügliches Genie, gewann ihn auch wegen ſeines angenehmen Aeuſseren lieb und lieſs ihn gut erziehen. Nachher ſchenkte er ihm die Freiheit und gab ihm den Namen *Publius Terentius*. Seiner Verdienſte wegen wurde er bald mit den angeſehenſten Männern bekannt und vertraut, namentlich mit P. Corn. *Scipio* Aemilianus, dem adoptirten Sohne des Paul Aemilius Scipio, mit *C. Laelius* und *Furius*. *Scipio*, deſſen Liebling er war, erlaubte ihm, ſich ſeines Landhauſes zu bedienen. Durch ſeine Luſtſpiele, die ihm viel einbrachten (denn ſo nahm er z. B. von ſeinem Stücke: *der Verſchnittene* [Eunuch] 8000 Seſtertien, d. i. 333⅓ Rthlr. ein), machte er ſein Glück und kaufte ſich nebſt einem Hauſe ſelbſt einen 20 jugera groſsen, am Appiſchen Wege gelegenen Garten. Deſſen ungeachtet, obgleich er auch verheirathet war und ſeine Tochter mit einem römiſchen Ritter vermählt ſahe, zog er im Jahre Roms 593 nach Griechenland. Was ihn dazu verleitete, — ob etwa Wiſsbegierde, um ſich daſelbſt mit den Kenntniſſen, Sitten und Gewohnheiten der Griechen recht bekannt und davon in ſeinen Luſtſpielen Gebrauch zu machen, und ſich die Luſtſpiele des Menanders zu ſammeln; oderUnwillen, weil er ſich zu Rom des groſsen Beifalls wegen, welchen ſeine Stücke fanden, beneidet und verbannt ſahe; oder weil man ihm daſelbſt nachſagte, daſs ſeine Stücke nicht von ihm wären: oder um durch ſeine Entfernung die Begierde nach ſeinen Luſtſpielen zu erhöhen, — dies läſst ſich nicht ausmitteln. Er war kaum ein Jahr in Griechenland, ſo ſtarb er im J.

Roms 594, vor Chr. Geb. 161 (oder 159 unter dem Consulate des *C. Corn. Dolabella* und *M. Fulvius Nobilior*, im 33sten Jahre seines Alters.

Einige Schriftsteller versichern, dass er sich nach erlittenem Schiffbruche, worein er auf seiner Reise gerathen, und 108 von seinen angeblichen dramatischen Arbeiten, welche grössten Theils Uebersetzungen von *Menanders* Luftspielen waren, verloren habe, deshalb zu Stymphalus in Arcadien oder Lycadien zu Tode gegrämt hätte. Seine Feinde mochten dies aber wohl als die Ursache seines Todes erdichten. Nach Andern ertrank er bei diesem Schiffbruche im Meere.

Er soll von mittlerer Grösse, sehr schlank und von schwarzer Gesichtsfarbe gewesen seyn. — —

II. Terentius als Lustspieldichter.

A. Dass er mehr als die von ihm vorhandenen *sechs Comödien* verfertigt habe, ist, weil die alten Schriftsteller nicht mehrerer erwähnen, und weil *Terentius* fand, dass der rohe Geschmack des grossen Haufens an einem regelmässig und geschmackvoll abgefassten Lustspiel gar kein oder zu geringes Behagen fand, unwahrscheinlich; denn die 108 oben gedachten dramatischen Arbeiten waren wohl nur Uebertragungen der *Menander*schen Stücke.

Diese sechs Comödien sind:

1) *Andria*, das *Mädchen von Andros*, oder wie die Ueberschrift passender wäre: *die wieder gefundene Tochter*, nach einem sehr regelmässig angelegten Plane. Es ist eins der vollkommensten Producte der Terenzischen Muse, auch von Seiten der Cha-

racterzeichnung und Ausführung. Der Hauptinhalt iſt: Ein gewiſſer junger Menſch liebt die Glycerium, welche als ein fremdes Mädchen zu Athen [wohin die Scene verlegt iſt] für eine Schweſter der Chryſis, einer Buhlerin von Andros, gehalten wird, die kurz vorher zu Athen geſtorben war. Er hatte der erſteren verſprochen ſie zu heirathen, und durch den vertrauteſten Umgang mit ihm wurde ſie ſchwanger. *Simo*, der Vater, ſucht, ſo bald er dieſen vertrauten Umgang erfährt, denſelben zu verhindern, und ſtellt ſich, als ob er ihn ſogleich verheirathen wolle. Deshalb ſolle er zum Beweiſe ſeines Gehorſams diejenige Perſon als Gattin annehmen, die er für ihn wählen würde.

Die Liebe zu ſeinem Vater und die heftige Neigung zur Glycerium ſetzt ihn nun in die gröſste Verlegenheit. Sein Sclave Davus, der um den liſtigen Plan des Vaters wuſste, giebt ihm den Rath, dem Vater völligen Gehorſam zuzuſagen, weil er von dem leeren Vorgeben deſſelben nichts zu beſorgen haben würde. Mit einigem Widerwillen ſagt Pamphilus nicht nur zu, dieſen Rath zu befolgen, ſondern ſtellt ſich auch willig, des Vaters Verlangen zu erfüllen. Das Gerücht von dieſer Heirath verbreitet ſich indeſs in der Stadt und kommt auch der Glycerium zu Ohren. Ihre Niederkunft, die ohnedies nahe war, wurde durch dieſe für sie ſchreckensvolle Nachricht beſchleunigt und ſie gebiert einen Sohn. Der Vater denkt nach der von ſeinem Sohne erhaltenen Einwilligung mit Ernſt auf ſeine Verheirathung, eröffnet ſein Vorhaben ſeinem Freunde Chremes, und dieſer iſt willig, ſeine Tochter Philumena dem Pamphilus zu geben. Der Vater dringt nunmehr, zur Vermehrung der Verlegenheit, auf die Beſchleunigung der Hochzeit. Davus ſucht ſodann

dann den Chremes von der Sache abzubringen, indem er ihm zu verſtehen giebt, daſs *Pamphilus* bereits ein anderes Mädchen liebe, von welchem er ſchon einen Sohn habe. Durch dieſe Liſt wird auch Chremes bedenklich. Simo dagegen dringt nun heftiger in ihn, daſs er ihm ſeine Tochter geben ſolle. Hierdurch ſteigt die Verlegenheit des Pamphilus. Zum Glück kommt aber Krito von Andros nach Athen, als der nächſte Erbe der kürzlich verſtorbenen und für eine Schweſter der Glycerium gehaltenen Chryſis. Simo faſst zwar den Argwohn, als wenn er auf Antrieb ſeines Sohnes zur Hintertreibung der Heirath komme, allein endlich entdeckt Krito dem Chremes und auch ihm, daſs Glycerium mit der Chryſis nicht verwandt, ſondern eine wirkliche Tochter des Chremes ſey, die er ſchon ſeit vielen Jahren für verloren gehalten hatte. Philumena wird demnach die Frau des Charinus, deſſen Character den Verdienſten ſeines Freundes *Pamphilus* zur Folie dient, ſo wie die Dummheit ſeines Sclaven *Byrrhia*, den Scharfſinn und die Liſt des Davus mehr ins Licht ſetzt. Die Schlauheit des Letztern, der ſtrenge Alte, der jedoch ſeinen Sohn auf das zärtlichſte liebte, und die lang anhaltende Verlegenheit des Letzteren bei ſeinem vertrauten Umgange mit der Glycerium ſind für den Leſer ſehr anziehende und unterhaltende Charactere *).

Soſia, ein Freigelaſſener des Simo, iſt in dieſem Stücke, Act. I. Sc. 1. deshalb nur daſelbſt und ſonſt

*) Vgl. *C. Meiner's* Zergliederung und Beurtheilung des Mädchens von Andros in deſſelben Aeſthetik, S. 202 bis 235; vgl. die Schrift: über den Character des Soſia, von *J. Fr. Roos.* Gieſsen. 1784. 4.; auch in deſſen *Verſuch über die Claſſiker.* Gieſsen. 1790. 8. S. 39—93.

nicht weiter auf die Bühne gebracht, um die Leſer und Zuſchauer mit dem Inhalte des Stücks vorläufig bekannt zu machen, und ſie nicht bloſs durch einen Monolog des geſchwätzigen Alten zu ermüden. *Terentius* hat dieſer Perſon, ob ſie gleich nur eine unbedeutende Nebenrolle ſpielt, dennoch einen mit allem Fleiſse ausgemalten Character gegeben. Act. III. 1, 10. hebt eigentlich mit den Worten: „quod remedium nunc huic malo inveniam?“ eine neue Scene an; denn die vorigen Perſonen treten ab und Davus ſpricht mit Simo allein.

Dies Stück ward im Jahre Roms 587 unter dem Conſulate des M. Claud. Marcell und C. Sulp, Gallus zu Rom mit allgemeinem Beifall zum erſten Male aufgeführt, als *Terentius* 26 Jahr alt war; die Aedilen *) wollten die Aufführung nicht eher verſtatten, als bis *Terentius* darüber das Gutachten des *Caecilius Statius* (einer der geſchickteſten und berühmteſten comiſchen Dichter der damaligen Zeit) eingezogen hätte. *Terentius* traf denſelben gerade beim Abendeſſen an. Weil *Terentius* ſchlecht gekleidet war, lieſs ihn *Caecil* erſt unten am Tiſche auf einem Bänkchen neben ſeinem Ruhebette Platz nehmen und ſich das Stück von ihm vorleſen. Kaum hatte er aber die erſten Verſe, oder die erſte Scene ſeines Schauſpiels gehört, ſo bat er, ſich neben ihn zu ſetzen und mit ihm zu ſpeiſen, worauf er mit Vergnügen über die Schönheiten des Stücks den Reſt anhörte, und ihn empfahl.

Wenn man annimmt, daſs *Terentius* zwei Jahre vor der Aufführungszeit dieſes Luſtſpiels geſtorben

*) Nach *Sueton* oder *Donat* im Leben des Terentius.

ist, so läſst sich die Wahrheit dieser Erzählung bezweifeln. *Terentius* hat bei diesem Stücke zwei Lustspiele des Menander: die Andria und Perinthia, nachgeahmt. Die Engländerin, Berlin, 1777. 8., ist eine teutsche Nachbildung dieses Stücks. Früher schon hatte *H. Gryphius* in der Säugamme, einer Uebersetzung von einem Italiäner *Pazzi*, eine Nachahmung dieses Stücks gegeben. Die Verwickelung des Stummen von *Molière* ist ebenfalls aus diesem Stücke entlehnt. — —

2) *Eunuchus*, *der Verschnittene.* In diesem Stücke rührt der Plan von des *Terentius* eigener Erfindung her; nur fügte er die Charactere des Hauptmanns und Schmarotzers absichtlich aus dem Colax des *Menander* hinzu, um durch diese Nebenintrigue, die er mit der Hauptintrigue trefflich zu verflechten wuſste, dem Stücke Fülle an Handlnng zu geben. Es enthält folgende Geschichte: Ein Verschnittener macht sich durch die List eines jungen Menschen des Chaerea beliebt; dieser weiſs sich bei seinem Mädchen in der Kleidung eines Verschnittenen, welchen sein Bruder Phaedria der Thais, bei welcher sich seine Geliebte aufhielt, als ein Geschenk schickte, einzuschleichen, und seinen Zweck zu erreichen. Auch in diesem Stücke ist eine Kinderentführung eingewebt. Das Ganze ist ein interessantes Gemälde von Thorheit, eitler Einbildung, und von einem eben so lächerlichen, als sträflichem Betragen. Im Thraso erscheint der Prahler, im Gnatho ein niederträchtiger und hämischer Schmeichler und in der Thais ist eine sehr schlaue und eigennützige Buhlerin geschildert. Dieses Stück, welches zum erstenmal im J. Roms 592, vor Chr. G. 161 aufgeführt wurde, fand so vielen Beifall, daſs es in Einem Tage zweimal muſste gespielt werden,

und dem *Terentius*, wie oben S. 94 erwähnt worden ist, eine so hohe Summe Geldes einbrachte. Es ist auch wirklich eins der besten Stücke des Terenz.

Vgl. *Dav. Chr. Seybold's* Program über den Eunuch des Terentius. Buchsweiler. 1786. Fortsetzung dieses Programms. Pirmasens. 1787. Beschluss. Ebendas. 1788. 4. Ueber die zwei Charaktere im Eunuch, von dem miles gloriosus und dem Parasit, in *G. G. Köpken's* Uebersetzung des Publius Terentius Eunuch, s. unten No. V. 1 u. 2.

3) *Heautontimoroumenos*, oder richtiger *Heauton Timoroumenos*, der *Selbstpeiniger*, *oder der sich selbst Strafende. Terentius* hatte dabei ein Stück des *Menander* unter dieser Aufschrift vor sich; er erweiterte aber den, seiner Meinung nach zu dürftigen Plan durch Verdoppelung der Charactere, indem er statt eines Alten zwei, statt eines Jünglings derselben zwei, eben so viel Mädchen und zwei Sclaven handeln lässt. *Menander's* Stück hatte bloss zum Inhalt: Menedem ist wegen der Abwesenheit seines Sohns, welchen er durch seine Strenge veranlasst hatte, Kriegsdienste zu nehmen, in Verlegenheit, weil er ihm nicht einmal die gewöhnlichen Freiheiten, die junge Leute genossen, verstattet hatte.

Diese bloss den Menedem und seinen Sohn betreffende Handlung fand *Terentius* mit Grund für die Unterhaltung zu einförmig und unzureichend. Daher legte er folgende Geschichte in dies Stück: Ein hartherziger Vater Chremes, ein alter wunderlicher Kopf, lässt seine Tochter Antiphilla aussetzen. Er, der sich über alle andere Menschen aufzuhalten pflegt, und doch auf sich selbst gar nicht Acht giebt, sucht seinen Freund Menedem, im Namen des Sohns desselben zu betrügen, um

nur die Schadenfreude zu haben, ſeinem Freunde die lächerliche Aufführung ſeines Sohns und ſeine blinde Vorliebe für denſelben vorwerfen zu können. Allein er ſelbſt wird um dieſe Geldſumme betrogen, aber zuletzt für dieſen Verluſt dadurch wieder entſchädigt, daſs er ſeine wiedererkannte [ausgeſetzte] Tochter Antiphilla mit dem vorgeblich liederlichen Sohn des Menedem Clinia, verheirathen kann.

Dies Stück, welches blinde und übertriebene Kindesliebe und thörichte älterliche Nachſicht ſchildert, wurde zum erſten Male im J. R. 590 oder 591, vor Chr. Geb. 163, an zwei Tagen aufgeführt, indem die zwei erſten Acte des Abends, die übrigen aber am folgenden Morgen gegeben wurden.

Vergl. *Fr. Hedelin d'Aubignac* Diſc. ſur la troiſième comédie de Terence intitulée: Heautontimoroumenos contre ceux, qui penſent qu'elle n'eſt point dans les règles anc. du Poëme dramatique, bei ſ. Prat. du Théâtre. Diſſ. 2, ou Apologie du Diſc. ſur la troiſième Comédie de Terence, mit der erſteren unter dem Titel: Terence iuſtifié... zuſammen Paris. 1656. 4; und bei der Ausgabe der Prat. du Théâtre. Amſt. 1715. 8.; *Gilles Menage* (Reponſe au diſc. in ſ. Miscell. 1652. 4. verm. und mit dem Titel: Diſc. ſur l'Heautontimoroumenos de Térence. Utr. 1690. 8.; und in dem gedachten Werke des Hedelin. S. auch Leſſing's Dramaturgie. Th. II. S. LXXXVIII; „Bemerkungen über den Character des Selbſtpeinigers" in *Roos* Ueberſetzung von Terentius Luſtſpielen, 1. Th. S. 310 f., oder am Ende des Luſtſpiels: Heauton-Timoroumenos. — —

4) *Adelphi, die [ungleichen] Brüder.* In dieſem Stücke erſcheinen Demea und Mitio, zwei Brüder von einem ſehr verſchiedenen Character. Jener zeigt ſich mürriſch und hart gegen ſeinen Sohn Cteſipho, dieſer dagegen zu gelinde und zu nachſichtig gegen den andern Sohn des Demea, den

Aeſchinus, welchen er adoptirt hatte. Demea zankt ſich immer mit dem Mitio darüber, daſs er den Aeſchinus ganz verdorben werden laſſe, und rühmt es, wie gut *Cteſipho* bei der Strenge, womit er ihn behandle, gerathe, welcher doch ein wahrer Schalk war und unter dem Namen ſeines Bruders eine ſchöne Lautenſchlägerin einem Sclavenhändler mit Gewalt entführt. Demea erfährt endlich dieſes, wird jedoch wieder verſöhnt, und verfährt ſeitdem glimpflicher.

Die Rolle des Cteſipho hat *Terentius*, um dem Stücke mehr Leben zu geben, aus dem griechiſchen Comiker *Diphilus* übergetragen. Sie hat viele Nebenbegebenheiten veranlaſst, welche *Terentius* trefflich benutzt, den Plan mehr gedrängt und die entgegengeſetzten Geſinnungen der beiden alten Brüder durch ihr Verhalten zugleich gerechtfertigt hat. Daſs *Terentius* vom Demea den *Cteſipho* als ein Tugendmuſter ſchildern läſst, während er doch ein Taugenichts war, und ihn Demea ſchlecht genug erzogen hatte, geſchah der Ueberraſchung wegen, die deſto gröſser wird, wenn die Leſer nachher das Gegentheil finden. Auch giebt *Terentius* ſchon durch die Schilderung, die er den Micio von der Erziehung der beiden jungen Leute und den verſchiedenen Grundſätzen der beiden Alten machen läſst, den aufmerkſamen Zuſchauern oder Leſern verſteckte Winke, ſo daſs das dadurch von *Terentius* bezweckte Comiſche nicht ohne Wirkung bleiben kann. — Wahrſcheinlich war es das letzte Stück, welches *Terentius* verfertigt hat; es wurde ein Jahr vor ſeinem Tode, im J. v. Chr. 160, im Jahre Roms 593 zum erſten Male auf dem Theater gegeben.

Neu war die Bemerkung von M. *B. Fr. Schmie-*

der in feiner teutfchen Ueberfetzung diefes Stücks. Halle, 1791. 8., desgleichen in feiner Ausgabe des *Terenz*, Halle, 1794. 8., *dafs die 5 — 6 letzteren Auftritte diefes Luftfpiels ein eigenes Drama, ein Nachfpiel* ausmachten, welches *Terenz* als folches vielleicht unter dem Namen *Demea* mit dem Hauptftücke in Verbindung gefetzt hätte. Es fey darin der Satz ausgeführt: „Thue nur, was alle Leute gern „haben wollen, fo wirft du ihnen recht feyn, ob„gleich fie dich deswegen nicht von Herzen hoch„fchätzen können." Hierbei fey die Gefchichte des Hauptfpiels zum Grunde gelegt. Allerdings kann das Stück mit der dritten Scene des fünften Acts zu Ende feyn; um fo mehr, da die fchnelle Sinnesänderung und alle in den folgenden fechs Auftritten vorfallende Handlungen nicht fo recht paffend find. Allein es ift aber auch eben fo möglich, dafs blofs durch einen Fehler der Anlage im Ganzen die fechs letzten Scenen fo anhangsmäfsig ausfehen. Diefes Fehlers machen fich ja wohl die beften Schaufpieldichter durch Flickfcenen zuweilen fchuldig.

Auch hat Mag. *Flade* fehr fcharffinnige Einwendungen wider *Schmieder's* Meinung in der Comment.: in qua Scena in Adelphis Terentii actus quintus incipiat, et num fex ultimae huius actus fcenae exodium conftituant? Freibergae, 1799. 4., einen Bogen, mitgetheilt.

Molière hat es feiner École des Maris (f. Oeuvres de Molière T. II. p. 401 f.) völlig nachgeahmt; nur ift feine Moral nicht fo lax, als die des *Terenz*, welcher im Munde des Mitio der Sittlichkeit der Jugend nachtheilige Grundfätze vorzubringen fcheint.

Vergl. *Theoph. Chr. Lauter* Progr. de fine, quem fibi propofuerit Terentius in Fabula: Adelphi. Heidelberg.

1794. 4. (empfehlenswürdig: *Leſſing's* Bemerkungen über die Brüder des Terentius, in der Hamburger Dramaturgie, B. II. S. 142 f.; desgl. ebend. St. XCVI—C; befindet ſich auch im zweiten Theile von *Roos* teutſcher Ueberſetzung des Terentius, zu Anfange.

Zu Ende des Jahrs 1801 wurde auf dem herzoglichen Theater zu *Weimar* dies Stück des *Terenz* nach der Bearbeitung des Herrn Cammerherrn *von Einſiedel* (nach Andern des Herrn *von Knebel*) mit Masken von der herzoglichen Schauſpielergeſellſchaft mit dem gröſsten Beifalle aufgeführt. Des Herrn *von Einſiedel*, dem Converſationston und den Sitten der jetzigen Welt angepaſste Umarbeitung, erſchien unter dem Titel: *Die Brüder, ein Luſtſpiel nach Terenz in fünf Acten. Leipzig* (bei Göſchen) 1802. 8. 1 Rthlr. Es iſt keine buchſtäbliche Ueberſetzung, ſie kommt aber doch dem Original nahe, und hat des *Terenz* Eleganz und Converſationston ſehr gut getroffen; es iſt wirklich eine muſterhafte Uebertragung. — —

5) *Phormio*; dieſe Benennung rührt von ἀπο του φορμιδος her, ein, von Reiſern geflochtenes Körbchen, worin man Früchte und Speiſen trägt. Ein Schmarotzer, welcher in dieſem Stücke die Hauptperſon ſpielt, führt dieſe Benennung. Der alte Chremes hat auf der Inſel Lemnos unbekannter Weiſe eine Tochter Phanium gezeugt, wozu er gern den Sohn ſeines Bruders, den Phädrio, zum Vater machen möchte. Als beide Väter verreiſet ſind, kommt die Phanium nach Athen, und *Antipho*, ohne zu wiſſen, daſs ſie ſeine Schweſter ſey, verliebt ſich in das Mädchen und nimmt ſie durch die Liſt des Phormio zur Frau. Die zurückkehrenden Väter erkennen die Phanium und beſtätigen die Heirath. Vorher aber ſucht der verſchmitzte Sclave Geta den

Chremes um eine anſehnliche Geldſumme unter einem falſchen Vorwande zu prellen, die er aber dem Sohne deſſelben giebt, damit dieſer ſeine Liebſchaft dadurch frei und loskaufen kann.

Dies Stück ward zu Ende des J. Roms 592, vor Chr. Geb. 161 zuerſt auf dem Theater geſpielt. Es war eine Nachbildung von *Apollodo'rs* Ἐπιδικαζομένη (Epidicazomenos) [ſ. den Prolog v. 25, 26]. *Molière* hat in ſeinen *Fourberies de Scapin* (ein ſehr ernſthaftes Stück) dies Stück nachgeahmt. — —

6) *Hecyra*, die *Stiefmutter* *). Auch dies Stück iſt eine Nachahmung zweier griechiſchen Stücke mit Hinzufügung einiger Charactere, nämlich vom Comiker *Apollodor* und des Menanders Ἐπιτρέποντα. Zwar wurde es im Jahre Roms 589, im Jahre vor Chr. Geb. 165 zum erſten Male aufzuführen verſucht; es fand aber ſo wenig Beifall, daſs es nicht einmal ganz aufgeführt werden konnte. Im Jahre Roms 594 wurde es vielleicht nach einer indeſs erfolgten Umarbeitung abermals gegeben, allein durch die Seiltänzer und Gladiatoren, welche die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer mehr an ſich zogen, konnte es auch diesmal nicht ganz aufgeführt werden. *Terenz* fügte nun einen zweiten Prolog hinzu, worin *Ambivius Turpio* die Zuſchauer ſehr gefällig um ihre Aufmerkſamkeit und das Stück bis zum Ende abzuwarten bittet, und ſich erklärt, wie er bereit ſey, dem Aedilis das Geld zurück zu zahlen, für welches er nach einem, zwiſchen *Terenz* und ihm, den vornehmſten Schauſpieler ausgemittelten Preis das Stück dem Dichter abgekauft habe.

*) Dieſe Aufſchrift hat das Stück deshalb, weil die Stiefmutter *Soſtrata* in demſelben die Hauptperſon iſt.

Nun wurde es in demſelben Jahre zum dritten Male gegeben, und es erhielt allen Beifall.

Der Inhalt iſt folgender: Ein junger ausſchweifender Jüngling beſchläft des Nachts auf der Straſse ein honettes Frauenzimmer, und zieht ihr zugleich den Ring ab. An demſelben erkennt er in der Folge die Geſchändete und nimmt ſie zur Ehe.

B. *Bemerkungen über das Eigenthümliche und Vorzügliche der Terenzi*ſchen *Luſtſpiele.*

1) Die Beſchuldigung, welche dem *Terenz* bei ſeinem Leben gemacht wurde, der zu Folge man ihm nachſagte, wie ſein Buſenfreund *Scipio Aemilian* und *C. Lälius*, welche beide als Schriftſteller ruhmvoll bekannt waren, einen groſsen Antheil an ſeinen Luſtſpielen gehabt haben ſollen, iſt zwar nicht ganz ungegründet; denn *Terenz* bemerkt es ſelbſt im Prolog zum Stücke *Adelphi*, erzählt es aber aus Politik, weil er die Ehre ſeines Freundes nicht aufs Spiel ſetzen mochte (ſo wie *Sueton* [*Donat*] im Leben des *Terenz*), daſs *Laelius* einige ihm gelungene Verſe, die man in der dritten Scene des vierten Acts von dem Stücke Heauton Timoroumenos lieſt, zur Mittagszeit verfertigt habe, die wirklich ſehr ſchön ſind, und über deren Verfertigung er ſich ſpät zu Tiſche verfügt habe. Allein dies berechtigt uns höchſtens nur anzunehmen, daſs vielleicht jene Freunde des *Terenz* einige Scenen für ihn verfertigten, indeſs der Plan und die übrige Ausarbeitung vom *Terenz* iſt. Nach *Sueton* [a. a. O.] widerlegte er jenes Vorgeben ſeiner Zeitgenoſſen deshalb nicht, weil er ſeinen Freunden, welche dieſe Sage gern hörten, einigermaſsen ſchmeicheln wollte. —

2) Die *Quellen*, woraus *Terenz* die Erfindung, den Plan und Inhalt ſeiner Stücke nahm und die

Muſter, wonach er ſich bildete, waren vorzüglich: *Menander*, deſſen Stücke ſehr bewundert wurden. *Terenz* ſtudirte ihn und verbeſſerte ſeine Manier, indem er bald den Plan abkürzte, bald durch neue hinzugefügte Charactere vermehrte, und bald der fremden Erfindung eine neue Geſtalt gab. Weil *Terenz* nur das Anmuthige und Zierliche von der Schreibart deſſelben annahm, ihn aber nicht in der Gabe des Comiſchen, im Lächerlichen und Aufgeweckten nachahmte und deshalb im Ausdrucke des Comiſchen ſchwächer war, nannte ihn *Jul. Cäſar* *) den *halben Menander* **). Auch ahmte *Terenz* den *Apollodor* nach, und bei ſeinen Arbeiten lagen ihm Comiker, auch wohl Tragiker zur Seite. Allein *Terenz* war nicht bloſs Nachahmer und Copiſt, ſondern auch ſelbſtſtändig, an eigenen Erfindungen reich und — in einzelnen Stücken Original. —

3) Um den *Werth* der *Terenz*iſchen Luſtſpiele gehörig zu würdigen, iſt ſein Zweck bei denſelben genau zu beachten. Offenbar zielt er auf Feinheit und Erregung der Leidenſchaften ab, dagegen bezweckte *Plautus* mehr das Comiſche und Lächerliche.

Durch alle ſeine Charactere weiſs jener die Leſer zu intereſſiren; er ſucht ſie erſt zu rühren und dann zu vergnügen. Bei *dieſem* iſt die Laune das

*) In dem Sinngedichte, welches *Sueton* (Donat) im Leben des *Terentius* ihm beilegt.

**) *Caeſar* mag wohl den *Terentius* deshalb ſo benannt haben, weil er bis auf die Uebertragung aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche [die jedoch ſehr gut ausfiel] dem *Menander* faſt Alles zu verdanken ſchien. Denn die Ueberſetzung gelang ihm ſo trefflich, daſs es das Anſehen hatte, als ob das Entlehnte etwas von ihm ſelbſt Erfundenes wäre.

Vorzügliche, und bei *jenem* das Treffende der Sitten und die richtige Schilderung des bürgerlichen Lebens. —

4) *Ueber das Vorzügliche in ſeinen Luſtſpielen.*

Terentius iſt ein Muſter der ächt dramatiſch regelmäſsigen Kunſt und anziehend für jeden Mann von Bildung. Sowohl von Seiten des Plans, als der Charactere und Characterzeichnung, ſowohl von Seiten der Wahrheit, als auch der künſtlichen Verflechtung des Plans, nicht nur in Betreff der Feinheit und Schönheit des Dialogs, ſondern auch von Seiten der Sprache und des Ausdrucks, ſind ſeine Luſtſpiele in jeder Hinſicht vortrefflich. — Der *Plan* iſt jedesmal mit Vorſicht und Klugheit angelegt, weiſe verflochten, und ſehr geſchickt und auf das regelmäſsigſte ausgeführt. Die Gegenſtände wählt *Terentius* mit Geſchmack, ordnet ſie mit Kunſt und malt ſie mit Anmuth und Schönheit aus. Den Knoten weiſs er ſehr gut zu ſchürzen und natürlich zu löſen. Seine Scenen gehen immer in einer regelmäſsigen Verbindung fort, oder er läſst ſeine Perſonen aus leicht begreiflichen Urſachen auf- und abtreten und die Handlung des Stücks immer fortrücken. Er überladet ſeine Stücke nicht mit zu vielen, ins Kleinliche gehenden Nebenſcenen. Sorgfältig hütet er ſich die Scenen aus einem Lande ins Andere zu verſetzen; er duldet keine Lücken mitten in den Acten welches die Handlung in Stillſtand ſetzt, und zu zwangvollen Anknüpfungen in den folgenden Scenen Veranlassung giebt. Durch die zu rechter Zeit angebrachten Nebenintriguen weiſs er der Haupthandlung mehreres und neues Leben zu geben und das Matte und Langweilige der Hauptſcene zu verhüten.

Vorzüglich ist *Terentius Meister in den Characterzeichnungen.* Alle seine Charactere führt er auf die natürlichste Art durch das ganze Stück. Im Kleinen wie im Grofsen weifs er seine Personen so zu beobachten und fest zu halten, dafs nie ihr Character, ihr Stand und Alter bei Seite gesetzt wird. Mit philosophischem Geiste fafst er die Denkart eines jeden in der jedesmaligen Lage auf, er giebt ganz das gesellschaftliche Benehmen, und die Umgangssprache der meistentheils ehrbaren Personen, und läfst sie mit dem feinsten Geschmack, im natürlichsten Ton, und nach Bewandtnifs der Situationen entweder auch in den natürlichen Leidenschaften, oder im Tone der feinen Welt reden. Von seinen Characteren stellt das Menschenleben in der That Originale auf. Mit bewundernswürdiger Kunst zeichnet er jeden Character, den er auf die Bühne bringt, getreu nach der Natur und nach dem Leben.

Das Gemälde, was er von demselben entwirft, wird von ihm nie durch irgend einen Zug, welcher nicht am rechten Orte angebracht wäre, oder welcher nicht in der schönsten Harmonie mit dem Ganzen stünde, verunstaltet, und bis ans Ende aufs glücklichste durchgeführt. „Alles ist so vortrefflich motivirt, bei jedem Schritte ist so genau Natur und Wahrheit beobachtet, bei dem geringsten Uebergange sind so feine Schattirungen in Acht genommen, dafs man nicht aufhören kann, den *Terentius* zu bewundern.“ *). Er unterscheidet so genau die Gränzen von jedem Character, dafs Alles, was er sagt, gerade das zu seyn scheint, was jeder Person zu jeder Zeit und unter allen Umständen ange-

*) *Lessing* — Dramaturgie. Th. II.

meſſen iſt. Dies iſt die ἔκθεσις, worin nach *Varro Terentius* den Vorzug hat, oder die Ausführung der Charactere *). Eben ſo richtig urtheilt *Horaz* **).

Ungemein groſs und wichtig iſt die *Menſchenkenntniſs des Terentius.* Mit einem ihm eigenen Ausſpähergeiſte verfolgt er das ſchalkhafte und verſchlagene Menſchenherz in ſeine geheimſten Schlupfwinkel und giebt ſehr richtig die Krankheiten deſſelben nach den verſchiedenen Symptomen an. Seine Menſchenkenntniſs geht ſowohl aus den Characterſchilderungen, als insbeſondere aus den *wahren Sittenſprüchen*, welche er den Handelnden in den Mund legt, hervor. Sie zeugen von tiefen Einſichten in das menſchliche Herz; ſie ſpenden Erfahrungen, welche oft auch dem aufmerkſamſten Beobachter entgehen, und ſchon dadurch erhalten ſeine Luſtſpiele für jedes Zeitalter und jeden Leſer von Empfindung Werth. Dieſe *Sittenſprüche* enthalten eine reine und geſunde Moral. Er weiſs dieſelben durch ſeine feine Sprache jedem ſeiner Sujets ſo angemeſſen zu machen, daſs ſie immer aus dem jedesmal dazu gegebenen Anlaſs zu entſpringen ſcheinen, bei welchem ſie geſagt und nicht von ihm abſichtlich herbeigeholt werden ***). Unſtreitig iſt er der feinſte Sittenmaler des Alterthums.

*) „In *argumentis* [d. i. in Anſehung des Plans] *Caecilius* palmam poscit, in *ectheſi Terentius*, in *ſermonibus* — *Plautus.*" So *Varro* beim Nonius unter dem Worte *poscere.*

**) „Vincere *Caecilius* gravitate, *Terentius* arte." S. *deſſ.* Briefe, B. II. Ep. 1. v. 59.

***) Daſs *Terentius* ſeine in allen ſeinen Dramen eingeſchärften *moraliſchen Lehren* auf eine allgemeine Hauptmaxime gründet: daſs der Zufall mehr vermöge, als der Ver-

Eben ſo bewundernswürdig iſt der *feine Geſchmack* des *Terentius*. Auf dem Theater iſt er einer römiſchen Dame gleich, von welcher *Horaz* redet, die ſich bei einem heiligen Tantze befindet, und allezeit den Tadel der Leute von Geſchmack befürchtet. Die Furcht unanſtändig und miſsfällig zu werden, hält ihn jedesmal in ſeinen Gränzen. Daher ſtrebt er immer ſehr ſchlau nach feinen und anmuthigen Wendungen, die ſeine Stücke ſo angenehm machen. Deshalb vergiſst er weder bei ſeinem Witze und eleganten Converſationston, noch bei ſeinen *Scherzen* das Anſtändige. Dieſe ſind immer attiſch fein, und *niemals grobe Späſse.* Nie bedient er ſich unſchicklicher Vergleichungen, oder vernachläſſigt als Comiker das Anſtändige, ſondern zeigt bei jeder Stelle Ueberlegung. Daſs er in ſeinen Scherzen weit feiner, dagegen an ſtarken comiſchen Zügen ärmer als *Plautus*, und dadurch weniger überraſchend war, hatte freilich zur Folge, daſs er dem groſsen und ungebildeten Haufen des römiſchen Pöbels wenig gefiel und nicht befriedigte, der mehrmals das Theater mitten in den gelungenſten Stücken verlieſs, um ſich bei Seiltänzern etc. zu ergötzen. War es aber nicht ein verkehrter Geſchmack dieſes Volks, oder verrieth es nicht viel-

ſtand, daſs man deshalb beim Miſsgeſchicke nicht verzweifeln, ſondern bei den Beſorgniſſen nur etwas warten und ſeine Hoffnung verlängern müſſe, weil ſich nach einer kurzen Zeit bald etwas ändern könne, und — daſs man auf ſeine Entwürfe und Pläne nicht ein zu groſses Zutrauen ſetzen müſſe, wie dies *Schmieder* in ſeiner Ausgabe des Terentius, 1794. gr. 8. (ſ. unten N. III.) S. 10 behauptet, iſt offenbar unrichtig. Terentius wollte doch keine Moral und keine Politik ſchreiben?!

mehr Mangel an Ausbildung, wenn es nur immer den Mund zum Lachen öffnen wollte? *) —

Vorzüglich zeigt ſich ſein zarter Geſchmack in ſeiner *Sprache* (Diction) und in ſeinem *Ausdruck*. *Jene* iſt durchaus rein, zierlich, delicat, elegant und harmoniſch — kurz claſſiſch. Seine *Schreibart* wird in Hinſicht auf Reinheit, edle Einfalt und Anmuth von keinem Römer übertroffen. *Terentius iſt wirklich ein Muſter eines reinen und ſchönen Ausdrucks.* Sehr richtig bemerkte daher ſchon *Vellejus Paterculus* **): „dulces latini leporis facetiae per Caecilium Terentiumque et Afranium ſubpari (i. e. prope pari) aetate nituerunt." Selbſt *Cicero* bediente ſich gern Terentianiſcher Ausdrücke ***). Kein Wort ſteht zu viel und *Terentius* wog jeden Ausdruck ſo genau ab, daſs er immer der richtigſte und paſſendſte iſt, und kein Wort an der unrechten Stelle ſteht.

Terentius war der erſte unter den Römern, welcher die bisherige Härte der römiſchen Sprache minderte, und derſelben das Angenehme und Feine gab. Das Leichte, Geſchmeidige und Urbane iſt in ſeiner Diction eben ſo wenig zu verkennen; ſelbſt die den Sclaven in den Mund gelegten Worte ſind

*) So urtheilt mit Grund *Rapin;* ſ. deſſ. reflexions ſur la poétique, p. 26; vergl. *Goujet's* Biblioth. Franç. T. III. p. 112.

**) L. I. §. 17, nach *Krauſe's* Ausg. (Lipſ. 1800. gr. 8.) p. 54.

***) S. *Cicero* in Laelio, ſ. de amicitia, C. 24, woſelbſt er dieſes dem *Laelius*, dieſem Vertrauten des Terentius, ſehr paſſend ſagen läſst, während eigentlich er ſelbſt es war, der die ſchöne Latinität des *Terentius* ſchätzte.

ſind ſehr fein. Seine Sprache hat etwas Jungfräuliches, und ſein *erſter Vorzug beſteht mit in dieſer Delicateſſe derſelben. Um aber hinter alle Feinheiten des Terentius zu kommen, iſt die Gabe ſehr nöthig, ſich das Spiel des Acteurs bei ſeinen Stücken zu denken*, welches die alten Dichter nicht beiſchrieben. Die Declamation hatte ihre eigenen Künſtler, und im Uebrigen konnten ſie ſich ohne Zweifel auf die Einſicht der Spieler verlaſſen, die aus ihrem Geſchäfte ein ſehr ernſtes Studium machten. Die alten Dichter deuteten nicht in den Reden jede Bewegung, jede Gebärde, jede Miene und jede beſondere Abänderung der Stimme, die dabei zu beobachten war, mit an. Im *Terentius* findet ſich auch manche Stelle, in welcher von einer ſolchen Andeutung ſich nicht die geringſte Spur zeigt, und wo gleichwohl der wahre Verſtand nur durch die Errathung der wahren Action kann getroffen werden *). In manchen Stellen des *Terentius* ſcheinen die Worte gerade das Gegentheil von dem zu ſagen, was der Schauſpieler durch jene ausdrükken, und folglich auch der Leſer dabei denken muſs. —

Der *Dialog* des *Terentius* vereinigt in ſich die Vorzüge der Klarheit, der Natürlichkeit, Schicklichkeit, vorzüglich der Gewandtheit, der Kürze, Schönheit und Feinheit. Unſtreitig iſt derſelbe einer der beſten von den Dialogen des ganzen Alterthums. Nahm gleich *Terentius* einen groſsen Theil ſeiner Einkleidung von den Griechen, ſo muſs man ſich doch, wenn auch dieſe noch muſtermäſsiger war, an die meiſterhafte Copie derſelben halten; und

*) S. *Leſſing's* Dramaturgie. Th. II. S. 149.

obschon *Julius Cäſar* *) dem *Terentius* in ſeinem Dialog *comiſche Stärke* (*vis comica*, oder richtiger *virtus*, das eigentliche Talent des Comiſchen **) abſpricht und dem *Terentius* (nach demſelben) auch die comiſche Lebhaftigkeit fehlt, ſo wird man dafür durch Feinheit des Witzes, des beſcheideneren und geſchmackvolleren Scherzes und durch Kunſt und Geſchmack entſchädigt.

Im Groteskcomiſchen, in derben poſſenhaften Witzeleien, im grob-comiſchen Salz und an Erfindungsgeiſte übertrifft ihn freilich *Plautus*, der nach unſerer Art ſich auszudrücken, wohl mehr für die Gallerie ſchrieb, aber ſchwerlich in der trefflichen Haltung und Zeichnung der Charactere; an Geſchmack und Feinheit iſt *Terentius* ihm weit überlegen. Wie viel ſchöner ſind ſeine Charactere, als die des *Plautus!* Wie viel angenehmer iſt die Manier des erſteren, als die des letzteren. *Plautus* iſt luſtiger, *Terentius* beſcheidener und ſtiller. *Jener* zeigt mehr Feuer, *dieſer* mehr Sitten und Gründlichkeit. *Plautus* iſt in der niederen Comödie und Groteskcomiſchen vortrefflich, *Terentius* aber in der richtigen Zeichnung der Charactere und in der Behauptung derſelben. Jener hat mehr Mannichfaltigkeit, dieſer mehr Regelmäſsigkeit, Natürlichkeit und Wahrheit in ſeinen Characteren. *Plautus* glänzt mehr für den groſsen Haufen; *Terentius* aber mehr für Gebildete und für Menſchen von verfeinertem Geſchmacke. Daſs *Terentius* den *Plautus* (welchen er neben dem *Naevius* und *Ennius*

*) In der oben S. 107 Anm. *) beigebrachten Stelle, in Sueton's (oder *Donat's*) Leben des *Terentius*.

**) S. deshalb die Abhandlung in der Berl. Mon. Schrift 1799. 3. H. (März). S. 217 ff.

fehr genau und bis zu deffelben Nachläffigkeiten nachahmte *), übertraf, fällt uns bei feinem mehr gebildeten Genie und dem grofsen Vorzug der weiter vorgerückten Zeit, in welcher er lebte, nicht fo fehr auf.

5) *Terentius* hat auch in feinen Luftfpielen feine *Mängel.* Ueberhaupt hat er (wie *Plautus*) die Griechen nicht erreicht. Insbefondere hat er einen Anftrich von Einförmigkeit im Sujet wegen der Liebfchaften. Doch hat er die Geliebten feiner jungen Leute dadurch veredelt, dafs er ihre freie Geburt am Ende anerkennen läfst. Der von ihm gefchilderten Charactere find überdies wenige. Ein lüderlicher Sohn, ein mürrifcher alter Vater, ein intriganter Sclave, ein geldgieriges Freudenmädchen, ein kuppelnder Schmarotzer, eine ausgefetzte, oder geftohlne, am Ende wiedererkannte Tochter — dies find (jedoch unter einigen Veränderungen) die beftändigen Charactere feiner Stücke. Was mochte den *Terentius* bewegen, dafs er gar keine *römifchen Charactere* aufftellte, fondern blofs die Griechen nachahmte, fich alfo gar nicht als Selbfterfinder des Stoffs zeigte, und die Scene nicht blofs nach Athen oder in Griechenland verlegte, fondern auch (wie *Plautus*) nur griechifche Charactere und Sitten fchilderte? Gereicht ihm diefes nicht auch zum Vorwurfe? Kann man auch gleich zu feiner Entfchuldigung bemerken, dafs *Terentius* den ficherften Weg zu gefallen zu einer Zeit wählte, in welcher fich die Römer erft durch die griechifche Cultur zu bilden anfiengen, und als bei ihnen noch nicht die Künfte und Wiffenfchaften in voller Blüte

*) S. Terent. Andria Prolog. v. 20. Vgl. *Phil. Parei* Diff. de Terentiana Plauti imitatione, bei deffelben Ausgabe des Plautus. Francof. 1610. 8.

standen, indem die von den griechischen Comikern entlehnten Sujets bereits gefallen hatten, und wenn vielleicht die Römer eher und mehr über die Griechen, deren sie ohnehin gern spotteten, als über ihre eigene Nation lachen mochten: so würde doch *Terentius* seinen Zweck zu unterhalten und zu bessern, noch mehr erreicht haben, falls sein Griffel einheimische Charactere gewählt hätte. Denn man sympathisirt mit einem Stücke nach Laune und Ton gewiss um so eher, je bekannter man mit dem Originale ist, das als comischer Gegenstand copirt worden. Uebrigens mischt *Terentius* auch römische Sitten in seine Stücke ein.

Dass *Terentius* die Einheit der Handlung verlassen habe, indem er z. B. in der *Andria* zwei Sujets zugleich behandelt und zur Erhöhung der Lebhaftigkeit aus zwei griechischen Lustspielen ein lateinisches zusammengesetzt habe, wollte zwar *Rapin* (a. a. O.) tadeln, aber ohne Grund, wie sich dies aus dem oben von demselben Falle bei dem Lustspiele *Adelphi* Bemerkten, s. S. 102., ergiebt.

Ueber das Sylbenmaass des *Terentius* s. unten bei No V. Vergl. die zwei in *Blankenburg's* literär. Zusätzen zu Sulzer's Theorie etc. S. 215. angeführten Schriften. — —

6) Was die *Lesung* des *Terentius* auf Schulen angeht, so heisst es die Sache übertreiben, wenn man überhaupt die Schauspiele der Römer zur Schullectüre ungeeignet fühlt, und nur die griechischen Comiker dazu benutzen will. Man ist jetzt von jenem Vorurtheil frei, als ob *Terenz* mehrerer, zu einer ausschweifenden freien Lebensart junge Leute veranlassenden, Stellen wegen, von denselben nicht

gelesen werden dürfe. Seine Lustspiele sind für dieselben nicht so gefährlich, als man oft vorgestellt hat; denn mehrere neue Schauspiele möchten die Begierden noch weit mehr entzünden, wenn ihre Lesung nicht ganz verhütet wird. Kann nicht der Lehrer bei der Uebersetzung und Erklärung das, was für unschuldsvolle Sitten junger Leute gefährlich werden könnte, beseitigen? Schon *Phil. Melanchton* sahe das Nützliche von der Lectüre des *Terentius* ein. „Es ist kaum, schreibt er in seiner Vorrede zum Terenz, „sonst ein Buch, welches von „Allen mit so viel Nutzen gelesen werden könnte, „als die Comödien desselben. — Man findet hier „Muster der tugendhaftesten Sitten, — die auf diese „Ausgabe verwandte Mühe soll mich nicht reuen, „wenn ich bewirkt habe, dass einige den *Terenz* „mehr als sonst liebgewinnen. Ich ermahne daher „alle Erzieher, diesen Schriftsteller der studirenden „Jugend treulich zu empfehlen. Denn er scheint „mir zur Bildung der Einsicht von guten gemeinschaftlichen Sitten mehr beizutragen, als die meisten philosophischen Commentare.“ —

Zur Bekanntschaft, sowohl mit dem Wortreichthume der lateinischen Sprache, als auch zur Erlernung eines leichten und schönen lateinischen Ausdrucks ist die Lectüre des *Terentius* auf Schulen ganz geeignet. Ja der leichte, natürliche und simple Dialog, und die eben so behandelte Zusammensetzung empfiehlt seine Lustspiele, um damit den Anfang zur Erlernung der lateinischen Sprache zu machen. — Wenn man beim Lesen dieses Schriftstellers auf etwas mehr, als auf Wörter und Redensarten Acht giebt, so findet man auch, dass die Lectüre des *Terentius* selbst zur moralischen Bildung der Jugend beiträgt. Von eigentlichen anstössigen Stellen ist er, wenn man ihn nur recht versteht, fast ganz frei.

Man vergl. das, was *M. D. G. J. Hübler* in der Schrift: *der verkannte Werth der claſſiſchen Schriftſteller*, S. 73 in der Anmerkung ſchreibt, wodurch das ſcheinbar Anſtöſsige einiger Stellen gehoben wird. Und könnte man auch den *Terentius* nicht ganz von ſchmutzigen Ausdrücken und Anſpielungen freiſprechen, ſo drückt er ſich doch unſtreitig weit ehrbarer und züchtiger als *Plautus* aus. Man berückſichtige überdies das Zeitalter des *Terentius*. Galten damals ſchon die Geſetze des Anſtändigen und der Schaamhaftigkeit, wie ſie unſer verfeinertes Zeitalter angenommen hat? Kommen denn nicht in vielen unſerer Luſtſpiele für keuſche Ohren weit anſtöſsigere Stellen vor? und iſt nicht dem Reinen Alles rein?

„*Terentius* führt die Leſer offenbar in die Ge„ſellſchaft vieler guten und wenig ſchlechter Leute. „Unter den erſten ſind die beſten von ſeltener Güte „und die letzten noch nicht ſo ſchlecht, als ſie im „gemeinen Leben häufig vorkommen. Sein *Pam„philus* in der *Andria*, ſein *Aeſchinus* in den Adel„phi, und vorzüglich ſein *Pamphilus* in der *Hecyra* „ſind doch in Geſinnungen und Handeln ſehr edle „Menſchen. Es iſt wahr, ſie haben auch Fehler „begangen; aber wenn auch dieſe zu ihrer Zeit „das geweſen wären, was ſie in den unſrigen ſeyn „würden: wer wollte ſie in ihnen nicht um der „Güte des übrigen Characters willen überſehen? „*Bachis* in der *Hecyra* mag nach unſern Grund„ſätzen ſo ſtrafbar ſeyn, als ſie will, ſo kann ſie „doch mit allem Rechte ſagen: *mores facile tu„tor.*“ *)

Vergl. zur Empfehlung des *Terentius*, ſowohl von Seiten der ſchönen Latinität, als auch der ſittlichen Bildung, *Ludw. Gottl. Crome* de legendo Terentio. Hildesh. 1770. 4.; *M. Joh. Chr. Briegleb* de lectione Terentio philo-

*) *Hübler* a. a. O. S. 73. 74.

ſopho non indigna, Programmata VIII. Coburgi. 1769—1775. 4. Im zweiten Program wird gezeigt, wie man den *Terentius* leſen müſſe, im dritten und in den folgenden wird ſowohl der Satz des Titelthema's ausgeführt, als auch die Characterzeichnungen des *Terentius theils* entwickelt, *theils* gerechtfertigt.

Zur zweckmäſsigen Lectüre des *Terentius* wird erfordert, daſs man ſowohl auf das Innere der Stücke ſelbſt, als auch aufs *Aeuſsere* des Theaters Rückſicht nehme. Ueber das letztere vergleiche man No. IV. und — *Schelle*: welche alte claſſiſche Autoren, wie u. ſ. w. ſoll man ſie leſen? 2ter B. S. 935. 936.

III. *Ausgaben des Terenz.*

A. *Aller ſechs Luſtſpiele.*

Editio princeps iſt entweder diejenige, welche ohne Anzeige des Druckorts und Druckjahrs in Fol. vorhanden iſt; [dieſe Ausgabe kann aber wohl weit jünger und von den Jahren 1480—90 ſeyn]; *oder* vielmehr diejenige, die Mediolani. 1470. Fol. mit des *Donat's* Commentar über den *Terenz* durch *Anton Zarotus*, auf Koſten des *Joh. Legnanus* beſorgt worden. Sie iſt, wie mehrere der folgenden älteſten Ausgaben, ohne alle Versabtheilung; ſ. Catal. de la Biblioth. du *Comte de Rewiczky*. Ed. 2de p. 92. 93.

Der *Bentley*'ſchen Ausgabe (zugleich nebſt dem *Phaedrus* und *P. Syrus*) Cantabrigiae et Londini, 1726. gr. 4.; zweite von *A. H. Weſterhov* beſorgte Ausgabe, d. h. Abdruck Amſtelaedami ap. R. et J. Wetſtenius et G. Smith. 1727. 4.; dritte Amſt. 1737. 4.) verdankt man wegen der Textberichtigung des *Terentius* viel. *) *Bentley* hat zwar ſehr frei geſpro-

*) S. die oben S. 70 beigebrachte Notiz.

chen und häufig den Text geändert, allein er hat davon nie in den Anmerkungen Grund und Urſache angegeben. Möchten auch die holländiſchen und diejenigen Gelehrten, welche die Zweibrücker Ausgaben beſorgt haben, über ſeine ſich genommene Freiheiten noch ſo ſehr klagen, ſo verkennt man doch jetzt nicht weiter ſeine unſterblichen Verdienſte um die Textberichtigung. Der von ihm gebahnte Weg iſt der einzig wahre und ſichere. Nur iſt dieſe ſeine Ausgabe nicht mit dem hohen Fleiſse und der Sorgfalt, als die des *Horaz* ausgearbeitet worden.

Folgendes iſt an ſeiner Recenſion noch mangelhaft. *Bentlei* iſt in Anſehung der vom Accent erforderten Wortſtellung nicht überall conſequent. Ueberdies läſst er ſo häufige Veränderungen des Versmaaſses zu, daſs oft nur ein einziger Vers einer andern Art mitten unter Verſen eines ganz andern Metri zu ſtehen kommt. Er hat auch ferner einige Male ganze Stellen in ein falſches Metrum gebracht. Endlich läſst er ſich zuweilen von ſeinem Scharfſinne verleiten, Etwas, das ganz richtig iſt, für falſch zu halten und daher ohne Noth die Lesart zu ändern. Einen Abdruck dieſer in Teutſchland ſeltenen und koſtſpieligen, auch in Abſicht der Metrik unentbehrlichen, Ausgabe hat *Wlfg. Reiz* unter dem Titel beſorgt:

P. Terentii Afri comoediae, recenſuit notasque ſuas et Gabr. Faerni addidit Rich. Bentleius. Editio altera, repetita, denuo recenſita ac indice ampliſſimo rerum et verborum tam in textum, quam in notas aucta. Lipſiae. (bei Schwickert) 1791. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieſer Abdruck iſt wohlfeiler und des Formats wegen bequemer. Es iſt derſelbe nicht vermehrt

und der Druck correct. Zuerſt ſteht *Bentley's* Abh. de metris Terentianis; hierauf folgt der Text nebſt *Bentley's* Anmerkungen unter demſelben, und dann folgen die indices.

Die *Zeune*ſche Ausgabe unter dem Titel: *Terentii comoediae ſex ex recenſione Lindenbrogii, cum eiusdem Msstorum lectionibus et obſervationibus, atque Aelii Donati, Eugraphii et Calpurnii commentariis integris. His acceſſerunt Bentleji et Faerni lectiones ac conjecturae omnes, ſed in compendium redactae, item Weſterhovii in Scholiaſtas lectiones ac conjecturae. Quibus et ſuas adſperſit M. Jo. Car. Zeunius. Lipſiae.* (bei Georgi) *) 1774. gr. 8. 2 Bde. 3 Rthlr. Mit einem neuen Titel verſehen, ebend. 1787. gr. 8. 2 Bde. 3⅛ Rthlr., iſt mit den Abhandlungen des *Evanthius* und Anderer de Tragoedia et Comoedia, der intereſſanten Abhandlung von *Dan. Heinſius* über die Einrichtung des römiſchen Theaters u. ſ. w., ſo wie mit den Commentarien des *Donat*, mit ausgeſuchten Anmerkungen ſpäterer Herausgeber und drei brauchbaren Regiſtern verſehen. Dieſe Erläuterungen können Lehrern viele Dienſte leiſten.

Auch *Lenz* Handausgabe unter der Aufſchrift: P. *Terentii* comoediae ex recenſione Lindenbrogii cum lectionibus variantibus et notis ſelectiſſimis variorum, accuravit Jo. Ge. Lenz. Jenae. (b. Krökers Witwe) 1785. 8. 1⅓ Rthlr., die vorher nach den einzelnen Luſtſpielen des *Terentius*, Jenae. 1780—84, in 8. heraus kam, iſt brauchbar und deshalb ſchätzenswerth, weil man in gedrängter Kürze und ohne gelehrte Weitläufigkeit die beſten Anmerkungen Anderer mit des Herausgebers eigenen, jene lateiniſch, dieſe teutſch beigebracht und dunkle Stellen überſetzt findet. Die Varianten ſind von den erläuternden Anmerkungen getrennt.

Die *Zweibrücker Ausgabe. Biponti.* 1779. 8. 2 *Bde.*, neu aufgelegt 1786. 2 Bde. 1 Rthlr. 10 gGr., iſt blos critiſch, mit untergemiſchter Erklärung einiger ſchweren Stellen. Sie leiſtet aber weder dem Kenner der

*) Jetzt Königsberg bei Hartung.

Critik Genüge, noch erleichtert ſie dem Studierenden die Mühe hinlänglich, durch vollſtändige Berichtigungen des Textes in Abſicht auf Lesart und Interpunction und durch Aufklärung aller ſchwierigen Stellen, ſo weit es einem neueren Interpreten möglich iſt.

Die beſte Handausgabe iſt folgende:

P. Terentii Afri comoediae ſex; recenſuit perpetuamque adnotationem et latinitatis indicem adiecit M. Benj. Fr. Schmieder. Halae (bei Hemmerde) 1794. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Iſt es gleich keine eigentlich gelehrte Bearbeitung, ſo hat ſie doch vor der Zweibrücker Ausgabe groſse Vorzüge. Der Text iſt weit mehr berichtigt, und deshalb als eine neue Recenſion anzuſehen, weil der Verfaſſer *theils* zur Berichtigung der Lesarten viel beigetragen, *theils* weil er beſonders um die richtigere Vertheilung der Aufzüge und Auftritte und die oft ſchwankende Beſtimmung der redenden und handelnden Perſonen ſich verdient gemacht hat. Er vindicirt dem einen Redenden und Handelnden oft Worte und Sätze, die bisher fälſchlich einer andern Perſon beigelegt worden, und er ſucht durch die in den Text eingeſchalteten Parentheſen den Vorgang ſelbſt zu vergegenwärtigen und genauer zu beſtimmen, wenn die Sprechenden auf- und abtreten; was ſie leiſe oder laut zu dem Parterre oder für ſich und bei Seite und in welchem Tone der Stimme ſie es ſprechen. Dies war bei *Terentius* Bedürfniſs. Durch ſeine erläuternden Anmerkungen, die ſich durch Kürze und Zweckmäſsigkeit auszeichnen, iſt keine ſchwere Stelle unerklärt geblieben. Nur findet man auch mehrmals viel Geringfügiges, d. h. was in die Sprachlehre und ins Lexicon gehört. Man vermiſst eine genaue Vorſtellung des atheniſchen Theaters, in

Rückficht der Menanderfchen und Apollodorifchen Stücke und eine Erläuterung aus den griechifchen Comikern, vorzüglich aus dem *Ariftophanes*. Die vorausgefchickten kleinen Auffätze: *de comoedia; Terentii vita; — de metris Terentianis; — editiones; — elogia veterum; — Argumenta fabularum* (Alles auf 1 Bogen) enthalten das Allerbekannteste gedrängt zufammengezogen. Der beigefügte *index latinitatis exquifitioris* ift zwar gut, umfafst aber bei weitem noch nicht alles Vorzüglichere von Terenzen's Sprache. Der Anfänger wegen ift den meiften Phrafen die teutfche Ueberfetzung mit teutfchen Buchftaben beigefetzt worden.

Die neuefte Ausgabe ift bisher folgende:

P. Terentii Afri comoediae, in ufum elegantiorum nominum edidit F. Henr. Bothe, Magdeburgenfis. Accedit Icon Comici in aes incifi. Berolini. (bei Unger) 1806. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. Auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 gGr.

In diefer *Ausgabe* findet man erft den Text, in welchem, die Prologe ausgenommen, die Verfe, wie bei den griechifchen Dramatikern, nicht in jeder Scene befonders, fondern fortlaufend durch das ganze Stück numerirt find. Die Zahlen der Acte und Scenen find beim Anfange jeder Scene bemerkt, nirgends aber die Verszahl der einzelnen Scenen, wodurch das Nachfchlagen nach der gewöhnlichen Art zu citiren fehr erfchwert wird. Hinter dem Texte folgen von S. 443 an die Anmerkungen, die gröfsten Theils die Critik betreffen, zum Theil aber auch ganz trivielle Dinge enthalten. Auf die Noten folgt S. 616—620 eine kurze Abhandlung *de actuum et fcenarum ratione in Plauto et Terentio*, gröfsten Theils nach Herrn *Böt-*

tiger's Program: *quatuor aetates rei scenicae*, dem der Verf. jedoch in einigen Dingen widerspricht. Sodann kommt ein *Conspectus metricus*, worin die Metra durch den ganzen *Terenz* durch mit ihren Namen angegeben sind, die sechsfüſsigen Jamben ausgenommen. Den Schluſs macht ein Index über die Noten, in welchen auch einige Erklärungen und Emendationen alter Schriftsteller vorkommen.

Falls diese Ausgabe für solche bestimmt ist, die gründliche Kenntnisse besitzen und keines weitläuftigen Commentars bedürfen, und nur einen critisch berichtigten und gereinigten Text suchen, so leistet sie zu wenig. Zwar hat *Bothe* sechs Manuscripte benutzt, und öfters deren Lesarten mitgetheilt, aber auch alte Ausgaben sind verglichen. Die *Bentley*'schen Grundsätze sind an manchen Stellen besser angewandt, und selbst noch angeblich berichtigt. Allein letzteres ist zu rhapsodisch und gar zu frei, bloſs nach dem Gefühle und nach Willkühr, und nicht nach einer auf klarer Einsicht beruhenden Theorie geschehen. Zu mancher seiner Textveränderungen giebt es gar keinen eigentlichen Grund, so daſs man sie eher Textverderbungen nennen könnte. Das Aeuſsere hat ein sehr gefälliges Ansehen. *)

Eine *wohlfeilere, zum Schulgebrauch geeignete Ausgabe* ist: *P. Terentii Afri comoediae sex, ad optimas editiones collatae juvenumque instructioni accommodatae. Studio et cura Jo. Joach. Bellermann.* Erfordiae. (bei Müller) 1803. 8. 12 gGr. Bei diesem correcten Abdrucke der Zweibrücker Ausgabe ist Schmieders spätere, oben erwähnte Ausgabe verglichen, zugleich aber auch

*) Vgl. *Neue Lpz. Lit. Z.* 1807. I. 644–653.

Roos Anmerkungen benutzt, die Druckfehler beider Ausgaben verbeſſert und ſo der Text berichtigt worden. Durch einzelne Worte ſind in Parentheſen Winke gegeben, wie, zu wem und in welcher Richtung der Schauſpieler manche Worte ſeiner Rolle geſprochen habe.

Hofrath *Böttiger* hat in Verbindung des Hrn. Director *Döring* eine neue Ausgabe vom *Terenz* verſprochen. —

Folgende Prachtausgabe: *P. Terentii comoediae ſex ad ſidem duodecim amplius Msptorum codicum et plusculorum optimae notae editionum recenſitae, et commentario perpetuo illuſtratae. Accedunt interpretes vetuſtiores, Ael. Donatus, Eugraphius, Calphurnius. Quorum iſte maxime e duobus manu exaratis libris, ille, itidem e binis Mſſ. nunc primum integer, hic e cod. Mſ. et veteri editione integrius, quam antehac eduntur; additis obſervationibus etc. Curavit Arn. Henr. Weſterhovius. T. I. et II. Hagae comitum* (bei P. Goſſe) 1726. 4. (In Auct. 12 Rthlr.), iſt wegen der Fülle von ſprachgelehrten Anmerkungen für Lehrer ſchätzbar; ſie hat von Seiten der Critik weniger geleiſtet, als ſie in ſpracherläuternder Hinſicht Vorzüge hat. Vorzüglich iſt der Commentar des *Donat* durch *Wieling* ſehr verbeſſert worden. Das Leben des *Terentius*, elogia von demſelben, Heinſii Diſt. ad Horatii de Plauto et Terentio judicium, *Petiti* comm. de ordine comoediarum Terentii, Evanthius et Donatus de comoedia et tragoedia, de fabularum, ludorum, theatrorum, scenarum ac sceniorum antiqua conſuetudine, L. Vict. Fauſti de comoedia libellus und — catal. editionum Terentii ſind vorgeſetzt. Vgl. *Acta erud.* 1726. Junius No. 4; Leipz. gel. Zeit. 1726, S. 583 f.

Die Prachtausgabe: *Terentii Afri comoediae ex recenſione Dan. Heinſii, collata ad Codd. Mſſ. biblioth. Vaticanae cum variantibus lectionibus, larvis et perſonis, depromptis ex eisdem codicibus et italica verſione. Recenſuit, notasque antiquam artem comicam et nonnulla antiquitatum romanarum monumenta illuſtrantes addidit Carolus Cocquelinus. Tom. I. II. Romae.* 1767. Folio.

(ſechs Zechinen), hat von Seiten der Textberichtigung nichts Empfehlenswürdiges, aber in Betreff der Kupfer iſt ſie vorzüglich, weil in den Anfangsbuchſtaben vor jedem Luſtſpiele die Antiken, die Masken, die Figuren und Stellungen der Schauſpieler in Kupfer geſtochen ſind, wodurch man eine richtige Vorſtellung von den Luſtſpielen der Alten, den Kleidern der Acteurs und der Erbauung der Theater bei den Alten erhält. Jedem Luſtſpiele ſind 6 Kupfer vorgeſetzt. Vgl. *Philol. Biblioth. unter der Aufſicht des Herrn Dr. Walchs.* I. B. 1. St. S. 44—51; *Gött. Anz. von gel. S.* 1770. S. 427—31; *Klotzii* acta lit. Vol. VI. P. I. p. 1 ſq.

Die von *Rich. Franz Phil. Brunck* beſorgte anſehnliche critiſche Ausgabe: *P. Terentii Afri comoediae ſex. Ad fidem optimarum editionum recenſitae. Baſil.* (bei Decker, *eigentlich Argentorati*) 1797. gr. 4. 15 Rthlr., iſt nicht bloſs eine Prachtausgabe, ſondern athmet durchaus *Brunck*ſchen Geiſt, zeugt von feinem Geſchmacke, und in Feſtſtellung des Textes die Nachahmung *Bentley*ſcher Grundſätze. Im Ganzen genommen iſt der Herausgeber der *Bentley*ſchen Recenſion ſowohl in Stellen, wo dieſer aus codd. und alten Ausgaben, als auch, wo er durch Conjecturalcritik die ächte Lesart hergeſtellt hat, gefolgt. In vielen Stellen aber hat der Herausgeber dieſen Vorgänger verlaſſen, und entweder die vulgata durch Wiederaufnahme geſchützt, oder der Lesart eines *Bentley*ſchen Codex den Vorzug zugeſtanden. Neue Handſchriften ſind für dieſe Ausgabe nicht verglichen; eben ſo wenig neue Conjecturen zur Verbeſſerung mancher, noch immer ſehr corrupten, Stelle vorgeſchlagen worden. In Rückſicht der Scenenabtheilungen ſind manche neue und beſſere Veränderungen getroffen. In Hinſicht der metriſchen Grundſätze findet man manche Abweichungen von *Bentley*. Auch ſind die Worte nicht in deſſelben und *Reizens* Manier mit metriſchen Accenten bezeichnet; die Zahl der Verſe iſt weder am Rande noch vom Anfange jeder Seite angegeben. Vgl. Allg. Lit. Z. 1797. IV. 113—117.

B. *Ausgaben einzelner Luſtſpiele.*

P. Terentii Afri Andria ex recenſione Rich. Bentleii. Addita lectionis varietate ex duo-

bus codd. manuscriptis excerpta, in usum Scholarum curavit et animadversiones adiecit G. Wlfg. Fikenscher. Altenburgi. (bei Richter) 1799. 8. 7 Bogen 8 gGr. —

Der Text ist nach der Bentley'schen Recension, nach dessen 2ter Ausg. 1727, die *Fikenscher* nur zuweilen zu Gunsten der alten Lesart, und zwar vorzüglich nur in der Interpunction verlassen hat, die er zum leichteren Verständniss bestimmter und oft glücklich wählte und veränderte. Die erklärenden Anmerkungen sind als ein Auszug aus seinem *teutschen Commentar* über dies Lustspiel (s. unten) anzusehen, und haben vor diesen den Vorzug der Kürze. Sie enthalten zur Aufhellung des Sinnes für Schüler genug. Einige sind unrichtig und unnöthig, und einige geringfügig. Die beigefügte *Varietas lectionis* aus zwei unbedeutenden Handschriften fasst zu viele unbedeutende Lesarten in sich und ist überhaupt für eine Handausgabe zweckwidrig. —

IV. Commentare und Erläuterungsschriften über den Terentius.

Aus den griechischen Comikern, vorzüglich aus dem *Aristophanes*, läst sich *Terentius* sehr glücklich erläutern. Ueberhaupt muss der Jugend das ganze Theaterwesen der Alten, nach dessen ganzem Umfange, vor Augen gestellt und dieselbe mit dem atheniensischen Theater bekannt gemacht werden. *) Zu einer gründlichen Einsicht in *Terentius* Lustspiele trägt eine genaue und gehörig beleuchtete Darstellung des Characters und der Beschaffenheit des häuslichen Lebens der Athener, ihrer Justizver-

*) Man vgl. die Probe, die *Carl Aug. Böttiger* unter dem Titel: Specimen novae *P. Terentii Afri* editionis. Lips. 1795. 8. maj. herausgegeben.

fassung u. s. w. auch viel bei. Daſs die comische Sprache gewissen Partikeln eine eigene Bedeutung giebt, ist so wenig unbeachtet zu lassen, als das zur Einsicht der Terenzischen Feinheiten erforderliche oben S. 113. bemerkte äuſserliche Spiel der Acteurs. Zur Beurtheilung der Oeconomie und Composition, der Charactere und ihrer Haltung, und überhaupt zur ästhetischen Würdigung des *Terentius*, im Ganzen und im Einzelnen, findet man in *Diderot* (in desselben dramatischer Dichtkunst) *Lessing* (in seiner Dramaturgie) und andern Aesthetikern bereits Vieles beigebracht. — Mehrere alte Sprachlehrer haben den *Terentius* commentirt. Man hat zwei alte Commentare über den Terenz:

1) Die Scholien oder erläuternden Anmerkungen des *Donat*, eines Sprachlehrers des 4ten Jahrhunderts, die sich nur über fünf Lustspiele, mit Ausschluſs des *sich selbst Strafenden*, verbreiten, sind nur in Auszügen, die von zum Theil unwissenden Menschen angefertigt wurden, und vermischt mit mehreren andern in den Compilationen

2) des *Eugraphius* (eines im 10. und 11. Jahrh. unter Kaiser Otto III. ums Jahr Chr. 998 ff. lebenden Sprachgelehrten) vorhanden.

Jene sind also nicht mehr ganz und nur interpolirt übrig. *Donat* mochte wohl bei seinem Commentar, die vor ihm vom *Aemilius Asper*, *Valerius Probus*, *Martius Salutaris*, *Flavius Caper* und *Helenius Acro* angefertigten benutzt und mit seinen eigenen vermehrt haben. Sie müssen erst durch die Critik erläutert werden, ehe sich ein durchgängig sicherer Gebrauch davon machen läſst. Man findet die Erläuterungen Beider in den weitläuftigen

gen Ausgaben des *Terentius* z. B. in *Lindenbrog's* (Frankf. 1623, 4.) und in *Westerhov's* und *Zeune's* Ausgabe (s. oben S. 107 und 104.)

Aug. Gambarelli observationes in Terentium, sive voces eius et locutiones, una cum coniunctis Oppositis et Epithetis, Alphabeti ordine descripta. Bergami. 1597. 8.

ist eine zwar seltene, aber auch sehr nützliche Erläuterungsschrift.

Steph. Riccius in Terentii Comoediae VI commentationes. Lips. 1581—84. 8. — *J. Weiz notae sive collectanea in Terentium. Lips.* 1610. 8. — *Gisbert Cuper* hat in seinen *observationum libri tres, Ultraj.* 1670. mancherlei schätzbare und gründliche Untersuchungen über mehrere Stellen. — *G. C. Harless lectiones Terent. specimina critica. Coburgi.* 1769. 4. — *J. Fr. Roos progr. de Terentii quibusdam locis. Giessae.* 1786. 8. 2 Bogen (über einige Stellen von Terenz des Eunuch).

Ueber die Andria.

Versuch eines ausführlichen Commentars über die Andria des Terenz für Gymnasien und Schulen bearbeitet, von G. W. A. Fikenscher. Altenburg und Erfurt. 1800. 8. 12 gGr.

Dieser ausführliche Commentar ist sowohl für die schwachen Brüder unter den Lehrern, als auch für Jünglinge, die etwas weiter zu kommen wünschen, bestimmt. Man findet (*cui bono?*) nicht bloss den Inhalt der ganzen Scene, sondern auch den einzelner Abschnitte angegeben. In den Anmerkungen folgt *Fikenscher* größten Theils den

Scholiasten, vorzüglich dem *Donat*, jedoch mit einigen, die nicht immer Berichtigungen und Verbesserungen sind. —

Ausführlicher Commentar über die Andria, nebst Text und Einleitung in den ganzen Terenz und Versuch einer vollständigen Erklärungsmethode für die mittleren Classen gelehrter Schulen und zum Selbststudium für Anfänger, von F. Ch. G. Perlet. Ronneburg und Leipz. (bei Schumann) 1805. 8. 1½ Rthlr.

In diesem Commentar sind *Donat*, *Eugraphius*, *Melanchton*, *Rivius*, *Milichius*, *Cruciger*, *Strigelius* und *Misenus* zu Rathe gezogen, auch die älteren und neueren Commentarien verglichen, und das Uebrige aus eigener Kenntniss hinzugefügt. Besonders nimmt *Perlet* auf grammatische Erläuterungen Rücksicht, aber auch auf Aesthetik, Alterthümer, Geschichte etc. Es ist ein Repertorium vieler trefflichen Erläuterungen, nur zu ausführlich und nicht zweckmässig; Vieles gehört offenbar nicht in einen solchen Commentar, welcher von Erläuterungen überfliesst. —

V. Uebersetzungen.

1) Teutsche.

A. Aller Lustspiele.

Zu einer guten und vollkommenen Uebersetzung des *Terentius* gehört nicht eigentlich die Beibehaltung seiner Form, oder des Sylbenmaasses; auch lässt sich das Sylbenmaass, dessen sich *Terentius* bediente, nicht wohl gerade so nachbilden. Denn es ist oft nichts anderes, als eine beinahe fesselfreie Prose. Selbst unsere leichtesten teutschen Jamben würden dagegen immer schwerfällig und gezwungen ausfallen. Ueberdies be-

dient ſich *Terentius* nur einer Art von Sylbenmaaſs, und zwar bloſs deshalb, um dem Herkommen auf der Bühne ein Genüge zu leiſten. Seine Sprache (ſo frei bewegt er ſich im Sylbenmaaſse) iſt oft weiter nichts als numeröſe Proſa. Diejenige iſt daher die geſchmackvollſte Ueberſetzung, die den *Terentius* in wohlklingende Proſe auflöst, den Dialog natürlich und frei überträgt und ründet, und welcher ihm überhaupt die ganze Eleganz des lateiniſchen Originals giebt. Daſs *Terentius* in einer Uebertragung ſo ſprechen müſſe, wie er ſich ſelbſt jetzt ausdrücken würde, wenn er für unſere Bühne arbeitete, iſt kein ganz richtiger Grundſatz. Denn nach demſelben verliert *Terentius* als alter Dichter. Das Antike iſt abſichtlich deshalb beizubehalten, weil der Leſer einer Ueberſetzung nie dieſelbe mit der Illuſion, als ob ſolche Stellen auf teutſchem Boden und für Teutſche zunächſt gewachſen wären, liest, ſondern ſich immer noch durch Inhalt, Perſonen, Reden und Handlungen, welche vorkommen, ins Alterthum verſetzt ſehen wird, und manches Antike und Locale nothwendiger Weiſe ohnehin beizubehalten iſt. Ein zu gezwungenes Moderniſiren würde das Ganze verderben.

Von denjenigen *vier teutſchen*, ſeit 1784 bis 1800 vom *Terentius* erſchienenen und vollſtändigen *Ueberſetzungen* hat eine jede ihre eigenen Vorzüge.

1) *Terenz neu verteutſcht, von Joh. Ge. Chriſtoph Neide. Zwei Theile. Leipzig* (bei Schwickert) 1784 (eigentlich 1783) 1787. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Sie iſt bis auf die metriſch übertragenen Prologe proſaiſch, ziemlich treu und gut; ſie lieſt ſich faſt durchgehends wie ein Original, nur hat ſie die Feinheit und Zierlichkeit deſſelben nicht erreicht. Man ſtöſst nämlich auf niedrige Ausdrücke; *Neide* verſteht nicht mit Anſtand zu ſchimpfen, verfehlt den Nachdruck, vernachläſſigt die Verbindung und hat die verſtändlichſten Redensarten aus Liebe zum Allzunatürlichen oft mit unverſtändlichen vertauſcht.

Unter dem Texte finden sich kurze Anmerkungen zur Erläuterung dessen, was nach unseren Sitten dunkel ist. Dem ersten Theile ist *Terenzen's* Leben aus *Crusius Leben der römischen Dichter* und ein Versuch über die Andria oder Angabe des Plans, welcher diesem Schauspiele zum Grunde liegt, und zur Entwickelung der Schönheiten desselben beiträgt, vorgesetzt.

2) *M. Benj. Fried. Schmieder* hat den *Terentius* einzeln übersetzt, und zwar:

Das Mädchen von Andro's (,) *ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verteutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat Benj. Fr. Schmieder. Halle.* [bei Hendel] 1790. gr. 8. 12 gGr.

Der Verschnittene! (,) *ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verteutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat Benj. Friedr. Schmieder. Halle.* [bei demselben] 1790. gr. 8. 10 gGr.

Der sich selbst Strafende, ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verteutscht etc. *Ebendaselbst.* 1791 (1790). gr. 8. 10 gGr.

Die Brüder, ein Lustspiel des Terenz, welches etc. *Ebend.* 1791. gr. 8. 12 gGr.

Phormio, ein Lustspiel des Terenz, welches etc. Ebend. 1792. gr. 8. 12 gGr.

Die Schwiegermutter, ein Lustspiel des Terenz welches etc. *Ebendaselbst.* 1793. 8. 10 gGr. [Diese sechs Uebersetzungen bilden zwei mäßsige Bände.]

Diese metrische Uebersetzung, in fünffüßsigen Versen ist, mit den Anmerkungen für Lehrlin-

ge, zum Theil auch für angehende Lehrer berechnet. Das Sylbenmaafs hat manchen Zwang und viele Flickwörter veranlafst. Zwar ift fie im Ganzen treu und richtig, und oft ift auch der Ton und der Ausdruck fehr glücklich; aber manche Uebertragung ift doch nicht getroffen und der teutfche Ausdruck ift oft etwas fteif, hart und anmuthslos. Die Sprache der Natur und Empfindung des *Terentius* ift mehrmals verloren gegangen; und Manches ift gedehnt und gezwungen. Jeder Scene find weitläufige erklärende und moralifche Anmerkungen angehängt, die als ein fortlaufender Commentar für die Jugend immer ihren Nutzen haben, nur find in moralifcher Hinficht zu viele fremde Gegenftände hinein gezogen. —

3) *Terenzen's Luftfpiele überfetzt und commentirt von J. F. Roos. Zwei Theile. Gieffen.* (bei Heyer) 1794 und 1796. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

Jeder Theil enthält drei Luftfpiele, Theil I. die drei erften, und Theil II. die drei letzten. Im Allgemeinen ift diefe profaifche Ueberfetzung getreu, genau, gefchmeidig und natürlich elegant. Nur könnte die Sprache hier und da verfeinert, die Rede gefchmeidiger, der bisweilen auf gewiffen Partikeln beruhende Accent des *Terenz*ifchen Vortrages forgfältiger nachgebildet, und es follten die gemeinen, auf dem Lande und auf der Strafse gewöhnlichen Redensarten und poffierliche, indecente und provinzielle Ausdrücke, z. B. *Schatzkind*, *Schandmenfch*, *quik feyn*, *patfch feyn*, *kaput feyn*, *fchmaukig thun*, etc. vermieden feyn. Die hinter jedem Luftfpiele folgenden Anmerkungen find critifch, philologifch und äfthetifch, und enthalten fowohl eine Auswahl der

besseren Erklärungen Anderer, als auch eigene gute Critiken und Erläuterungen, die sich ausserdem noch über die feine attische Sprache des *Terentius*, über das Mechanische der Vorstellung, [indem *Roos* überall angiebt, *wie?* und *wo?* die Personen sprechen,] über Sitten und Gebräuche etc. verbreiten; nur hätten die aus dem *Donat* und Mad. *Dacier*, *Bentley*, *Westerhov* etc. entlehnten Stellen jedes Mal ins Teutsche übersetzt und auch abgekürzt werden sollen. Bei der Lesart ist die *Zweibrücker* Ausgabe zum Grunde gelegt worden. Im zweiten Bande theilt *Roos* weniger fremde Schätze, und dagegen mehr eigene Bemerkungen mit, als im ersten Bande.

Diese Uebersetzung ist, ihrer Flecken ungeachtet, unter allen übrigen würdig, am nächsten beim Originale zu stehen. — —

4) *Terenzen's Lustspiele. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Christ. Vict. Kindervater. Zwei Theile. Jena und Lpzg.* (bei Frommann) 1799. 1800. *gr.* 8. 2 *Rthlr.* 8 *Ggr., auf Velinpapier* 4 *Rthlr.* 8 *Ggr.*

Jeder Theil fasst drei Lustspiele in sich. Das Original ist in dieser Uebertragung richtig und getreu nachgezeichnet. Allein der Ton ist nicht getroffen, in welchem der teutsche *Terentius* hätte sprechen sollen, auch ist der Geist des Originals mehrmals verloren gegangen. Die Uebersetzung von *Roos* hat viele Vorzüge vor dieser, z. B. mehr Gewandtheit im Ausdruck, mehr Feinheit der Rede, mehr scharfe Zeichnung der Charactere, die durch die kunstlose Conversationssprache sichtbar wird und überhaupt mehr Manier und lebhafteres Colorit. In der *Kindervater*schen Uebertragung erscheint mehr Zwang und Mühe, weniger Humor, weniger comischer Sinn

und weniger Characterſprache. Die Sprache iſt zu ſteif und gezwungen und reich an gewiſſen geſuchten Lieblingsausdrücken. Auch *Kindervater* erlaubt ſich (mehr noch als *Roos*) öfter bei der Uebertragung der Schimpfwörter und Zankreden, ſehr derbe und gemeine Ausdrücke. Anmerkungen findet man bei dieſer Ueberſetzung nicht. —

b) Ueberſetzungen einzelner Stücke:

1) *das Mädchen von Andros.*

Andria, ein Luſtſpiel des P. Terentius. Neu überſetzt, von G. W. A. Fikenſcher. Altenburg. (bei Richter) 1799. 8. 4 gGr.

Der Verf. bezweckte eine richtige, an das Original ſich möglichſt anſchlieſsende, teutſche Ueberſetzung, welche ſowohl der *Schmieder*ſchen, als der Roos'ſchen durch eine genauere Beobachtung des Coſtums den Rang abgewinnen ſollte. Sie iſt feſſelfrei-proſaiſch und hat keine Vorzüge vor jenen beiden. Sie iſt weder zierlich noch rein, nicht frei von Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit, unnützen Flickwörtern und ſteifer Periodenſtellung. Vieles iſt nicht treffend; manches, ſelbſt im Original ganz Verſtändliche, nicht einmal deutlich genug wiedergegeben, und indelicate und unanſtändige Ausdrücke ſind eben ſo wenig als in *Roos* Ueberſezzung vermieden worden. Mit der Bezeichnung des Tons der Stimme, der Gemüthsbeſchaffenheit und Mienen der Sprechenden iſt es ihm auch nicht allemal gelungen, indem einige Bezeichnungen offenbar unrichtig, die meiſten aber übertrieben ſind. —

2) *Der Verſchnittene und Phormio.*

Des P. Terentius Afer Eunuch und Phormio me-

trisch übersetzt und mit Einleitungen und kurzen Anmerkungen versehen von G. G. Köpken. Posen und Leipzig. 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Bleibt hinter dem Ideal eines Uebersetzers des *Terentius* weit zurück. Sie ist metrisch, in fünffüssigen Jamben mit männlichen und weiblichen Ausgängen, die aber oft weniger, oft mehr als fünf Füsse und alle Unregelmässigkeiten haben. Auch ist der Sinn nicht immer richtig aufgefasst. Der Noten sind nur wenige, welche bekannte Dinge enthalten. Die Einleitungen betreffen 1) die Untersuchung der Frage: warum die Lustspiele der Alten auch bei uns noch ein so grosses Interesse erregen? 2) die Darstellung der zwei im Eunuch vorkommenden Charactere: miles gloriosus und der Parasit. —

3) *Die Brüder.*

Uebersetzt von *v. Einsiedel*, s. oben S. 104.

2) *Französische Uebersetzungen.*

Diejenige, welche Mad. *Dacier* besorgt hat, erschien schon 1688 unter dem Titel: *les comédies de Térence, avec la Traduction et les Remarques de Madame Dacier*, Paris 1688; sie ist geschmackvoll für ihre Zeit und sehr oft aufgelegt, z. B. Amsterd. 1698. à Paris [bei Dumond] 1699. T. I—III in 12, Roterod. 1717. 8., à Baudissin 1722. 8.; mit neuen Anmerkungen derselben in III Bänden, Amsterd. 1724. 12.; Hamb. 1732; à Leipsic. [bei Lankisch] 1751. 8. 54 Xr., mit *Tholosan's* teutschen Anm., desgl. 5me edition, 1769. 8., so wie durch *Mart. Friedr. Sörgel* unter dem Titel: les Comédies de Térence, nouvelle édition, à Lemgo (bei Meier)

1772. 8., nach der 3. Pariser Ausgabe mit Weglassung der teutschen Anmerkungen aus den Nachdrücken, ein correcter Abdruck, und am neuesten unter dem Titel: *Comédies de P. Térence, par Mad. Dacier, avec des notes françoises par J. J. Tholosan, à Leipsic* [bei Junius] 1781. 8. 16 gGr. Die Uebersetzung von *Monnier* unter dem Titel: *Les Comédies de Térence, traduction nouvelle avec le Texte latin à côté et des notes par l'Abbé le Monnier, à Paris* (bei Jombert Vater und Sohn) 1771. 8. 3 Bände; nachgedruckt *à Dresde* (bei Walther), 1777. 8. 2 *Voll.* 1 Rthlr. 16 gGr., ist nichts weniger als getreu. Sehr häufig ist *Terentius* ins französische Costüme umgekleidet, das Kräftige des Originals in ein schwaches Allgemeine umgeändert, und das, was dem Verfasser misfiel, unbedenklich weggelassen worden. Aus den Anmerkungen geht auch keine gehörige Kenntniss von den Sitten der Römer hervor. Fast überall und bis zum Ekel wird die Mad. *Dacier* widerlegt. — — —

VIII. Cajus Lucilius.

Vergl. *Sagittarii* vita *Livii* Andronici — *Lucilii*. Altenb. 1672. 8. p. 48—55; *Vulpius* de Sat. lat. p. 106; *Bayle* Diction. hist. etc. h. v. T. III. p. 200—203; nach *Gottsched's* Uebers. 3ter B. S. 200—203; *Wieland's* teutsche Uebers. von Horaz Satyren. S. 138.

I. Einige biographische Nachrichten von demselben.

Caius [nicht Ennius] *Lucilius* war aus Suessa, einer Stadt der Aurunker, gebürtig und ward 70—80 Jahre später (im J. d. Erb. R. 606, vor Chr. Geb.

150) geboren, als *Ennius.* Er stammte aus einer edeln Familie ab, und war des grofsen *Pompejus* Grofsmutter Bruder oder dessen Grofsenkel von mütterlicher Seite. Nach zurückgelegten Knabenjahren machte er mit dem *Scipio Africanus* als Ritter den numantinischen Krieg mit *), und lebte von der Ueberwindung der Carthager bis zum Einfall der Cimbern und Teutonen. Dafs *Lucilius*, wie *Lessing* **) aus Vorliebe für seine Hypothese, der zu Folge *Lucilius* den *Martialis* in seinen Epigrammen nachgeahmt habe, behauptet, nach dem *Martial* gelebt habe, beruht auf schwankenden Gründen. Denn, wenn auch *Lucilius* eines Arztes *Hermogenes* erwähnt, der unter Hadrian gelebt haben soll, so gab es doch der Hermogenes viere. *Lucilius* hat aber auf den Arzt *Magnus* ein Gedicht gemacht, welcher den *Galén*, der ihn oft anführt, überlebte und nach *Lessing* Leibarzt der beiden *Antonine* war; allein vielleicht gab es mehrere Aerzte dieses Namens.

Das Zeitalter des *Lucilius* liefse sich mit Sicherheit bestimmen, wenn wir wüfsten, wann die olympischen und isthmischen Sieger gelebt haben, deren er gedenkt; man kann indefs auch hieraus nichts Sicheres schliefsen; denn *Lucilius* redet von diesen Siegern meistens so, wie von dem *Milo*, von welchem er, der Zeit nach, sehr entfernt seyn mufste. Er war ein solcher vertrauter Freund des *Scipio Aemilianus* oder *Africanus* und *Cajus Laelius*, dafs diese sich herabliefsen, mit ihm allerlei Scherz und Possen zu treiben; so trieb z. B. *Luci-*

*) S. *Vellejus Paterculus* II. C. 9.

**) in seinen vermischten Schriften, 1. Theil. Berlin. 1771. 8. S. 299 f.

lius einſt den *Laelius*, als er vom Tiſche aufſtand, mit dem zuſammengerollten Tiſchtuche, als ob er ihn ſchlagen wollte, um denſelben. *) Mit einer ausgebreiteten Kenntniſs der Sprachen und überhaupt der Wiſſenſchaften **), mit welchen er ſich ſelbſt unterhielt, verband er viele Laune und Neigung zum Scherz und zur Satyre; denn das Laſter und Sittenverderben konnte er nicht ungerügt laſſen; daher er ſelbſt die wichtigſten und angeſehenſten Männer mit der gröſsten Freiheit angriff. Nach *Euſebius* ***) ſtarb er ſchon nach Erb. R. 651, im 46ſten Jahre ſeines Alters. Da er aber des Liciniſchen Geſetzes wider den Luxus bei Gaſtmälern (welches im J. R. 656 gegeben wurde) erwähnt, ſo mag er 52—53 Jahre alt geworden und ungefähr im J. R. 657 geſtorben ſeyn. — —

II. *Lucilius* ſoll

A) *XXX poetiſche Bücher* (*Satyren*), d. i. richtiger *einzelne Satyren* [vielleicht *ſatyriſche Epigramme*] geſchrieben haben, von welchen auch nicht eins (eine) ſich vollſtändig erhalten hat, ſondern bloſs einzelne Stellen, deren jedoch noch eine ziemliche Menge übrig ſind. Aus denſelben läſst ſich aber bei alle dem der Inhalt ſeiner Satyren nicht beſtimmen. Dieſer Satyren wegen ſcheinen ihn *Horaz* †),

*) Nach einem alten Ausleger des *Horaz* zu der Stelle Sat. L. II. Sat. I., v. 71 f.

**) S. *Cicero* orator. B. II. C. 62: „Lucilius homo doctus eſt, et perurbanus."

***) In deſſelben Chronik ad ann. 2 Olymp. 169.

†) Satyr. L. II. Sat. I. v. 62 f.:
„Quid cum eſt *Lucilius* auſus —
„*Primus* in hunc operis componere carmina morem?"

Plinius *), *Quintilian* **) und *Donat* ***) *zum Erfinder* derselben zu machen, da doch schon vorher *Ennius* die römische Dichtkunst mit diesem neuen Zweige derselben bereichert hatte. Diese Aeusserungen beziehen sich aber nur auf *Verbesserung und Ausbildung dieser Dichtungsart*, oder auf dasjenige Verdienst, nach welchem er *die Satyre zuerst als ein Lehrgedicht behandelte.* Vorher bestand die römische Satyre aus verschiedenen Gedichten und Versarten. Er gab derselben *ein einförmiges, mit sich selbst übereinstimmendes, Sylbenmaass durch den Hexameter.*

Obgleich schon *Ennius* sich dieses Verses bediente, so paarte er doch denselben immer mit andern Versarten, welches vielfache Härten und Verstösse gegen den Wohlklang verursachte; und hatte eben so *Lucil* seinem Hexameter noch keine vorzügliche Rundung und Geschmeidigkeit gegeben, und war gleich solcher noch ziemlich regellos und unvollkommen, so wurde doch die Poesie dadurch schon mehr ausgebildet und vervollkommnet, dass er ihn von allen beigemischten fremdartigen Versarten trennte und nur als einen für sich bestehenden Vers, auf eine der sogenannten niedrigen Dichtungsarten anwandte und für sie bearbeitete.

*) In der praefat. seiner Naturgeschichte: „Si hoc *Lucilius*, qui primus condidit styli nasum, dicendum sibi putavit."

**) Instit. orat. B. X. C. 1. „Satyra quidem tota nostra est, in qua *primus* insignem tandem adeptus est Lucilius."

***) De Tragoed. et Comoed. vor Lindenbrog's Ausg. des *Terenz*, und in *Zeune's* Ausgabe des Terenz. Lips. 1774. 8. S. XXVII.

Das hauptfächlichfte Verdienft des *Lucilius* war, wie fich fowohl muthmafsen, als auch aus der Aeufserung des *Horaz* (Sat. B. I. Sat. IV, v. 57 —62, wofelbft das Unterfcheidende in *Lucil's* und *Ennius* Schreibart bemerkt und *Lucilius* getadelt wird) beftätigen läfst, diefes, dafs er einen Vers, den *Ennius* in der Satyre, die er nur für Gegenftände des gemeinen Lebens beftimmte, mit jambifchen, trochäifchen und anapäftifchen Verfen gepaart hatte, von diefen ihm zugefellten Versarten trennte und ihm eine Leichtigkeit und Gefchmeidigkeit gab, die ihn der Profa näher bringt, und ihn doch noch zugleich von ihr hinlänglich unterfcheidet. Diefe Einförmigkeit des Sylbenmaafses fand bei *Ennius* und *Pacuvius* noch nicht Statt *), wiewohl nicht alle Satyren des *Lucilius* in einerlei Sylbenmaafs gebracht, fondern auch einzelne in jambifchen und trochäifchen Verfen abgefafst waren. Die erften 20 Satyren beftanden jedoch [wie aus den Fragmenten hervorgeht] durchgängig aus Hexametern, fo wie die 30fte, und die 21 — 29fte aus den andern erwähnten Versarten. Des Hexameters bedienten fich aber die folgenden römifchen Satyrenfchreiber. Dafs jene Ausfprüche der claffifchen Schriftfteller den *Lucilius* für den Stifter der Satyre erklären, beruht auch darauf, *dafs er in diefe Dichtungsart gleichfam mehr Einheit des Plans brachte, und aus ihr ein eigentliches zufammenhängendes Ganze bildete.* Er gab der Satyre, die unter den Händen des *Ennius* noch eine rohe Geftalt hatte, eine feinere Ausbildung. „Er fpottete", fchreibt *Horaz* Sat. L. I. Sat. X. v. 54 f., „auf eine feine und witzige Weife und

*) S. die oben S. 25. Anm. *) beigebrachten Worte des *Diomedes.*

war gefeilter als *Ennius* und der ganze Haufe der älteren Dichter vor ihm.“ Selbst *Cicero* scheint *) die Leichtigkeit und die Laune an den Satyren des *Lucilius* zu schätzen.

In Hinsicht der Gegenstände seiner satyrischen Spöttereien kann auch *Lucilius* der Stifter der eigentlichen Satyre genannt werden; *denn er liess sich*, nach dem Beispiele der alten griechischen Comiker, welche nach einer unbeschränkten Freiheit jeden durchzuziehen und zu schmeicheln pflegten, *zuerst zur persönlichen Satyre herab.* Wenn sich *Ennius* begnügt hatte, nur das Laster im Allgemeinen anzugreifen und zu bestrafen, *so richtete Lucilius dagegen seine Angriffe auf die Personen, welche demselben ergeben waren, und führte Thoren und Bösewichter, selbst die angesehensten und mächtigsten Römer, namentlich auf* **), und *das, was vorher die Satyre nur tadelte, wurde von ihm mit bitterem Spott bestraft und die Satyre ward durch ihn zur Verspottung der Thorheiten und Laster angewandt.* Ihre Tendenz gieng nicht auf die Erregung des Lächerlichen; sondern auf Strafe und Rüge der Laster an einzelnen Personen. Jeden Strafbaren verfolgte er und ahndete sein Verbrechen.

*) In der Stelle epist. ad famil. B. XV. Ep. 9.: „itaque tecum video — festivitatis agnoscere.“

**) „A Satyra est carmen apud Romanos nunc quidem maledicum, et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt *Lucilius* et *Horatius* et *Persius*.“ Diomedes apud Putsch. col. 482. — *Horaz* Sat. L. I. Sat. 4., v. 1—8.: „Eupolis atque Cratinus — emunctae naris“ vergl. L. II. Sat. I., v. 62 f.; *Persius* Sat. I.:

„Secuit *Lucilius* urbem
Tu, Lupe, te, Muti, et geminum fregit in illis.“

Die Sitten des römischen Freistaates, in welchem es wie in den griechischen Freistaaten herkommlich war, dafs man Niemand, mochte er noch so wichtig und angesehen seyn, schonte, gab er dem Spotte und der öffentlichen Verachtung Preifs. *Seine Satyre war also schmähsüchtig, und darin glich sie der älteren Comödie der Griechen.* *) Schon in den wenigen, uns noch übrigen Bruchstücken hat *Lucilius* 16 angesehene Römer, z. B. den Mutius Scaevola, den T. Albutius, Q. Caec. Metellus, P. Rutilius Lupus, M. Carbo, Q. Opimius, P. Parus Tuditanus und viele andere Männer durchgezogen. Wie viel mehrere werden von ihm in seinen sämmtlichen Satyren bestraft worden seyn! Seine Satyren waren die lebhaften Tochter einer noch unbeschränkten democratischen Freiheit. Selbst die Dichter *Caecilius*, *Terenz*, *Pacuv* und *Atticus* entgiengen seiner Geifsel nicht. **) Er war Niemand hold, als der Tugend und ihren Verehrern, und stellte jeden Schalk in seiner Blöfse dar. Seine Satyren hatten — nach Maafsgabe der von denselben übrigen Fragmente — folgende Eigenheiten:

1) *Lucilius* mischte, wenn gleich die uns erhaltenen Reste derselben mehr den strengen Sittenrichter, als den witzigen Kopf verrathen, seine verwundenden Scherze, seine schneidend empfindliche Bestrafung mit launenvoller Spafshaftigkeit und Drolligkeit, und verband mit seinen schmerzlichen Sti-

*) Dies ist es, was *Donat* (de Tragoed. et comoed. vor dem *Lindenbrog*'schen Terenz. S. 27 und in *Zeune's* Ausgabe) vom Lucilius meint, wenn er sein *carmen primum novo modo conscriptum* nennt.

**) „Tunc in poematis eorum obtrectandis *Lucilius* fuit." *A. Gellius* noct. Attic. Lib. XVII. Cap. 21.

cheleien und angreifendem Tadel eine lachende Rüge. Seine ſcharfen Beſtrafungen muſsten doch der Offenheit und Freimüthigkeit wegen gefallen. Zwar waren ſeine Angriffe äuſserſt herbe und ſeine Geiſselhiebe kräftig *); aber er gab ſie nicht ohne Witz, er ſchonte der Tugend und für ſein Zeitalter war ſeine Satyre ganz eigentlich gemacht. Die Kühnheit, mit welcher er auftrat, die Furchtloſigkeit, mit welcher er die Laſter der ſchlecht geſinnten Bürger anfiel, die Perſönlichkeiten, die er ohne Bedenken einmiſchte und ſein kecker und nicht ſchonender Ton fielen in einem Freiſtaate, wo die alten Sitten mit den neuen noch in anhaltendem Kampfe lagen, wo kein Anſehen des Standes und Ranges galt, und die Tugend vor dem Volke und in öffentlichen Verſammlungen ihre lauten Vertheidiger und Lobredner findet, nicht auf. War der Pinſel, den er führte, immerhin etwas grob, die Farben, deren er ſich bediente, ſtark aufgetragen, und das Licht, in welches er ſeine Figuren ſtellt, grell, — ſeine Gemälde beleidigten das Auge nicht, weil man noch keine feinere Arbeit kannte, ſeine Schildereien ergötzten vielmehr, weil ſie Wahrheit enthielten, und man dieſe noch unverſchleiert zu ſehen vertrug. Was kümmert es überhaupt den Satyriker, wenn er auch hier anſtöſst und dort erbittert, dem Striemen ſchlägt und Jenen verwundet. Das Nämliche thut ja der Ankläger vor Gerichte,

*) S. *Juvenalis* Sat. L. I. Sat. I. v. 165 f.: „enſe velut ſtricto, quoties Lucilius ardens — infremuit; rubet auditor, cui frigida mens eſt — criminibus“ etc.; vergl. auch den alten Scholiaſten zu *Horazens* Sat. L. I. Sat. I., welcher ihm Rauheit, oder richtiger Bitterkeit beilegt.

richte, der Schauſpieler auf der Bühne, der Bürger in der Verſammlung. Die Freunde des alten Herkommens, konnte *Lucilius* denken, die Laelien und Scipionen, würden ihm ihren Beifall nicht verſagen, und ihr Einfluſs könnte ihn gegen alle Angriffe ſichern. Seine Satyren fielen gerade in die Zeiten, wo Rechtſchaffenheit und Verderbtheit mit einander in offener Fehde begriffen waren, und die Kluft zwiſchen beiden mit jedem Tage merklicher wurde, zugleich aber weder ausdrückliche Geſetze, noch ſtillſchweigende Verträge, noch Rückſichten auf ein Oberhaupt die Freiheit des Redens und Schreibens einſchränkten; und eben, weil ſie in ſolche Zeiten fielen, konnten ſie füglich keinen andern Character, als den ihnen von mir gegebenen, haben. Sie waren Stimmen eines eifernden Patrioten, der ſich mit dem kleinern und beſſern Theile ſeiner Bürger nicht ſowohl wider das Laſter, als wider die Laſterhaften auflehnte und, was er dachte, laut und ohne alle Rückſichten ſagte, weil das Uebel, das er zu *heben* ſuchte, durch ſeine Neuheit und Gefährlichkeit ſchreckte und die Umſtände, in welchen er ſich befand, ihm eine freie und heftige Sprache erlaubten.“ *)

2) Seine Satyren waren mit Sittenſprüchen geziert und ſehr lehrreich.

3) Nach *Horaz* **), dem die veralteten Wörter und Phraſen des *Lucilius*, wovon ſeine Satyren wimmelten, nach ſeiner ſchönen Sprache und nach dem

*) S. Charactere der vornehmſten Dichter etc., 4ten B. 2tes St. S. 444—446.

**) Satyr. L. I. Sat. IV. v. 11., vgl. mit L. I. Sat. X. v. 50., ſo wie eben daſelbſt v. 68—71.

damaligen ſchönen Converſationstone ſehr miſsfallen muſsten, ſtrotzten ſeine Verſe von Auswüchſen; des Schlechten und Fremdartigen ſey mehr als des Guten und zur Sache Gehörigen. Derſelbe Kunſtrichter findet *) ſeine Verſe und Schreibart ungeſchmeidig, hart und unrein, weil ſie zu flüchtig gearbeitet ſeyen. Er vergleicht ſeine Verſe deshalb mit einem ſchlammigen Fluſſe oder mit einer trüben und dick flieſsenden Quelle, welche des Reinigens und Ausputzens ſehr benöthigt ſey. *Lucilius* habe (wie er ſich dessen als etwas Groſsen gerühmt) aus dem Stegreif und ohne ein Bein zu ſtrekken, in einer Stunde an 200 Verſe dictirt **) und auf das Feilen nicht den mindeſten Fleiſs verwandt. ***). Auch wirft er ihm †) vor, daſs er das Lateiniſche mit dem Griechiſchen vermiſcht habe, welches doch, wenn es ihm auch Einige zum Lobe anrechneten, ein Fehler ſey. Man ſollte glauben, daſs man ſich auf das Urtheil eines Mannes von ſo feinem Geſchmack verlaſſen könnte. Und doch fand nicht bloſs *Cicero*, auch dieſer feine Kenner des Schönen, an der Schreibart des *Lucilius* Geſchmack und rühmt ſeine Urbanität, ſondern es waren auch die Zeitgenoſſen des *Horaz* mit deſſen Tadel unzufrieden.

Wenn des Schlechten im *Lucilius* mehr war, als des Guten und Vorzüglichen, woher kam es, daſs man in dem feinen Zeitalter Auguſts ſich an der Leſung ſeiner Schriften ſo innig ergötzte, daſs 100 Jahre ſpäter (wie wir aus dem Geſpräche über den

*) Ebendaſ. L. I. Sat. IV. v. 84.

**) Ebendaſ. L. I. Sat. IV. v. 9. 10.

***) Daſ. a. a. O. v. 11. 12.

†) Ebendaſ. L. I. Sat. X. v. 20 — 23.

Verfall der römischen Beredsamkeit lernen) diese nach *Horazen's* Urtheil offenbar ungegründete, Vorliebe für den *Lucilius* noch fortdauerte? Wie scheint damit folgendes Urtheil des trefflichen Kunstrichters *Quintilian's* mit jenem Tadel des *Horaz* so ganz zu contrastiren! „In der Satyre hat *Lucilius* zuerst ein „vorzügliches Lob erreicht, und noch hat derselbe „hie und da so sehr ihn schätzende Freunde, dass „sie sogar kein Bedenken tragen, ihn nicht bloss al„len Dichtern in derselben Dichtungsart, sondern „auch überhaupt allen vorzuziehen. Wenn ich gleich „nicht ihrer Meinung bin, so stimme ich doch gleich„wohl auch nicht dem *Horaz* bei, wenn er von ihm „sagt: er fliesse unrein und sey Manches in ihm, „was weggeräumt werden könne. *Denn man findet* „*bei ihm eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und* „*Freimüthigkeit, und eben daher Schärfe* [des „Ausdrucks] *und recht viel Salz.*" Allein dies Alles ist bloss Scheinwiderspruch, und *Horazen's* Urtheil scheint bis auf die sichtliche Uebertreibung, dass *Lucilius* in einer Stunde an 200 Verse gemacht habe, welches seine Parteilichkeit darlegt, richtig zu seyn; denn *Quintilian*, welcher nur das Urtheil des *Horaz* über *Lucilius* zu übertrieben findet, also nicht glaubt, dass *Lucilius* so unrein fliesst, und dass des Wegzuräumenden weniger seyn dürfte, als *Horaz* glaubt, bekennt doch in dieser Stelle deutlich, dass er die ausgezeichnete Verehrung, welche Einige noch gegen den *Lucilius* hegten, missbillige, so wie er auch vom *Horaz* unmittelbar darauf gesteht, dass er viel gewandter und reiner im Ausdruck sey. Dieser Mangel an beiden Eigenschaften ist es ja auch nur, was *Horaz* am *Lucilius* tadelt, nicht Mangel an Gelehrsamkeit, Witz und Freimüthigkeit. Ueberdies zeigen die Bruchstücke von *Lucilius* Satyren, dass des *Horaz* Urtheil von denselben eher noch zu glimpf-

lich als zu ſtrenge iſt; denn des *Lucilius* Hexameter empfehlen ſich nicht.

Um nur mit denſelben recht bald fertig zu werden, wirft er z. B. 2 — 3 Mal in einem Verſe das *s* weg. Eliſionen erlaubt er ſich gegen alle Schonung der Ohren ungemein häufig. Man kann gar nicht ſorgloſer in der Wahl des Ausdrucks, gleichgültiger gegen den Bau der Rede, nachläſſiger in Beobachtung der Feinheit und Ründe des Sylbenmaſses und unbekümmerter um die Reinigkeit der Sprache ſeyn, die man ſchreibt. Es kommen nicht bloſs einzelne griechiſche Worte, ſondern ganze griechiſche Verſe vor, die ſich unmittelbar an die lateiniſchen anſchlieſsen, und den Nachſatz von lateiniſchen Vorderſätzen ausmachen. *)

Auch zeigen die Reſte von *Lucilius Satyren*, daſs ſeine Sprache nicht einmal feiner und beſſer war, als die des *Ennius*, wenn gleich dieſes *Dacier*, *Dryden* und Andere meinten. Den Verſen mangelt es an Rundung und Politur, die das ausgezeichnetſte Verdienſt der *Horaz*iſchen Poeſie ausmacht.

So lange man ſolche beſſere Verſuche nicht kannte, konnte man mit denſelben zufrieden ſeyn. Zufällige Umſtände und eigene Gründe aber waren es, welche die Schätzung des *Lucilius* bei den Römern bewirkten. Denn 1) hatte die Schätzung des Alterthums darauf Einfluſs. Der Geſchmack im *Lucilius* nach ſeinem Jahrhundert, den glücklichen Zei-

*) *Wieland* hat in ſeiner Ueberſetzung der *Horaz*iſchen Satyren 2te Aufl. Th. I. S. 138 f. mehrere Beiſpiele von *Lucilius* rauhen Verſen und unanſtändigen Ausdrücken beigebracht.

ten eines *Scipio*, *Lentulus*, *Cato des ältern* u. f. w., deren Andenken den Römern immer werther wurde, je weiter fie fich von den ihrigen entfernten, galt als altrömifche Feftivität *), welche *Cicero* felbft dem Attifchen vorzieht. **) Des *Lucilius* Satyren hatten wie die Schriften des *Accius*, *Plautus* und *Pacuvius*, das Vergnügen der Jugend von *Horazen's* Zeitgenoffen ausgemacht. Einen reineren Ausdruck, eine lebendigere Darftellung und feinere Scherze, als die der genannten Schriftfteller waren, gab es für fie nicht. In ihren Werken vermeinten fie alle dichterifchen Vollkommenheiten vereinigt zu fehen, und fahen fie als die Mufter an, von welchen die Regeln zur Beurtheilung ähnlicher Verfuche abgeleitet werden müfsten.

Seine Verfe und Sittenfprüche waren in die Sprache des gemeinen Lebens, oder in gerichtliche Reden und philofophifche Schriften übergegangen. Noch mehr: feine Satyren und die Sprache in denfelben war *fürs Volk* berechnet. Daffelbe gewann fie einmal lieb. Wie hätte fich diefe Vorliebe nicht lange forterhalten follen? Daffelbe fand das Feine nicht für feinen Gefchmack. In der Folge aber wurde die *Sprache* und *Poefie* fehr vervollkommnet. *Jene* wurde nachdrücklicher, runder, *diefe* reiner, wohlklingender und gefchmeidiger. Jetzt fchalten die jüngeren Kunftrichter der Römer die vor dem Zeitalter Augufts lebenden Dichter rauh, leer und

*) Diefer Ausdruck, welcher fich nicht nach dem ganzen Nachdruck übertragen läfst, bezeichnet alles, was wir gutlaunig, munter, drollig, fcherzhaft und anmuthig nennen.

**) S. Cicero de clar. orat. C. 45 und *Cicero* ad famil. L. IX. ep. 15.: „tecum video — et vernaculae feftivitatis agnofcere.

kraftlos; höchſtens kannten ſie einzelne Schönheiten und glückliche Verſe an. Die älteren aber widerſprachen ihnen, und warfen ihnen vor, daſs ſie den Ruhm ihrer Vorgänger untergrüben, und ſie, um eine eigene Schule zu errichten, verkleinerten. Es kann uns alſo jener Widerſpruch gegen des *Horaz* Urtheil nicht befremden. Mit dem Fortgange der römiſchen Literatur und des beſſeren, mehr verbreiteten Zeitgeſchmacks nahm der Antheil an den Schriften des *Lucilius* ab, und man hatte an ſeiner Schreibart weniger Wohlgefallen. Daher ſchreibt auch *Quintilian* bloſs (in oben beigebrachter Stelle), daſs es nur *hier und da* Leute gegeben, die den *Lucilius* den ſpäteren Dichtern vorzögen. Seine Verehrer, deren Zahl zu *Horazen's* Zeit ungleich gröſser war, und gegen deren verkehrten Geſchmack dieſer ſo laut eiferte, hatten alſo ſeit *Horaz* bis zum *Quintilian* oder *nach* 100 *Jahren* ſchon ſehr abgenommen. Auch folgende Stelle zeigt, daſs Anhänglichkeit an das Alte das Bewuſstſeyn des ſchlechten Geſchmacks unterdrücke, und gegen das ſchätzbare Neue die Augen verblende.

„Es iſt genug, dieſe Menſchengattung, die allein das Alte bewundert, mit einem Winke zu bezeichnen. Ihr kennt ſie ſchon, ohne daſs ich ſie zu nennen brauche, die Leute, die den *Lucilius* ſtatt des *Horaz*, und ſtatt des *Virgilius*, den *Lucretius* leſen.“ *) — 2) Der individuelle Schwung von Witz und Laune, welcher dem *Lucilius* eigen war, beförderte auch die Hochſchätzung deſſelben.

*) Worte, die der Verf. des Dialogs de cauſſis corruptae eloquentiae, dem *Aper* in den Mund legt, ſ. unten bei Quintilian.

B. (f. S. 139.) *Lucilius* foll aufserdem noch andere Gedichte: a) *Epoden*, b) *Hymnen*, und c) *eine Lobfchrift auf Scipio Africanus* entweder den älteren, oder den *Scipio Aemilianus Africanus* den jüngeren, einen Gönner und Freund des *Lucilius* (f. oben S 138) abgefafst haben. Letztere war eine Lebensbefchreibung deffelben. Alle diefe Schriften find ebenfalls verloren gegangen. Das Gedicht: *Aetna*, wird ihm auch von Einigen, von Andern aber dem *Cornelius Severus*, oder dem *Lucilius dem jüngeren* zugefchrieben. Es findet fich in *Wernsdorf's* Sammlung der poet. min. lat. T. IV zu Anfange.

Wenn *Lucilius* einem *Cicero* gefallen und sich felbft noch nach Verlauf eines Jahrhunderts in einem guten Andenken erhalten konnte, fo mufste er gewiffe Tugenden befitzen, welche die Fehler feines Zeitalters und feiner Sprache wo nicht bedeckten, doch verfchleierten. Diefe waren wahrfcheinlich die ihm eigenthümliche Laune und Drolligkeit, ein gewiffer Gefchmack nach feinem Jahrhundert, eine treuherzige Einfalt, und kurz — der Nachhall einer Laute aus fernen Tagen, es war eine Sprache, die zwar den durch griechifche Mufter gebildeten Gefchmack unmöglich befriedigen, aber doch jeden, der das Körnichte im Ausdrucke liebte, ergötzen konnte. Würden auch wohl *Horaz*, *Juvenal* und *Perfius* fähig gewefen feyn, das Lächerliche der Römer fo treffend und fchön zu fchildern, wenn ihnen nicht *Lucilius* die Farben dazu dargeboten hätte? Der Erftere erhielt die Satyre aus den Händen des *Lucilius.* — —

III. Ausgaben der vom Lucilius noch übrigen Fragmente.

C. Lucilii Sueffani Auruncani Satyrographorum

principis satyrarum, quae supersunt reliqiuae. Franciscus Jani F. Dousa, collegit, disposuit, et notas addidit Lugd. *Bat.* [ex off. Plantini] 1597. 4. *Editio IIda.* Amstelod. 1661. 4.

Diese zweite Ausgabe ist die erste, nur mit einem neuen vorgesetzten Titelblatte; sie ist aber wirklich neu aufgelegt *cura Jo. Ant. Vulpii. Patav.* 1735. 8. und ist von *Havercamp*, weil jene selten geworden war, seiner Ausgabe des *Censorinus* als Anhang beigefügt worden, Lugd. Bat. 1743. 8.

Janus Dousa hat zwar mit grosser Sorgfalt die in den alten Sprachlehrern und Critikern zerstreuten Fragmente vom *Lucilius* gesammelt, aber auch in Centonen eigenmächtig, um nur einen vernünftigen Wortverstand herauszubringen, mit einander verbunden, welches ein blosses philologisches Spielwerk wurde. Geschmacklos findet man gleich zu Anfange die gröbsten Unfläthereien und bäurische Scherze gehäuft, wodurch der Leser sogleich gegen die ganze Sammlung eingenommen wird, die überhaupt einer neuen Läuterung und Revision bedürfte. — In der *Zweibrücker Ausgabe* des *Persius* und *Juvenals* (Biponti. 1785. 8.) sind ebenfalls die Bruchstücke des *Lucilius* beigefügt, so wie man sie auch in *Mich. Maittaire's* corp. lat. poetar. T. II. p. 1496 ff. findet. — *Pet. Scriver* hat in s. opp. philol. et poet. Ed. ab *Aen. H. Westerhovio* ed. II. Arnhemii. 1752. 4. p. 25—27 mehrere Stellen vom *Lucilius* verbessert und erläutert. —

IX. Titus Lucretius.

Vergl. *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. III. p. 209—218; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſ. Th. III. S. 209—219 h. v.; *Saxii* onom. lit. I. p. 145 f. *Bruckeri* hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 67 f.; *Duſch* Briefe zur Bildung des Geſchmacks; Th. II. Brief 1—6; An apology for the Life of *T. Lucretius Carus*, being a proper ſequel to the Apology for the Life of Colley *Cibber*. Londini, 1740. 8.; „Leben des Lucrez, Stoff und poetiſcher Werth ſeines Gedichts von *J. H. Fr. Meinecke.*" vor deſſelben Ueberſetzung des Lucrez. 1. B. Lpzg. 1795. gr. 8. S. 19—30; die Prolegomena vor Herrn Hofr. Eichſtädt's Ausgabe des *Lucrez*; (ſ. unten N. III.) p. 54—64 [eine Prüfung der gewöhnlichen Sagen vom *Lucretius*.]

I. Lebensumſtände des Titus Lucretius Carus.

Von denſelben kann wenig mit Gewiſsheit geſagt werden, weil uns die gleichzeitigen Schriftſteller keine Nachrichten darüber liefern. Nach *Euſebius* in ſeinem Chronicon ward er im Jahre nach Erb. R. 659, Olymp. 171—2 oder vor Chr. Geb. 95, alſo um 12 Jahre ſpäter, als *Cicero*, deſſen Geburtsjahr ins Jahr Roms 747 fällt, geboren. Es iſt ſowohl ungewiſs, ob Rom ſeine Vaterſtadt war *), als auch ob er aus einem, in mehrere Linien ſich theilenden Geſchlechte, welches ſich durch die Zunamen *Ofella*, *Veſpillo*, *Tricipitinus* etc. unterſchieden haben ſoll, abſtammte; denn es fehlt uns an Nachrichten von ſeinen Aeltern. Alles, was *Dionyſius*

*) Denn in der Stelle, wo er von den Römern redet, nennt er ihr Land (nicht beſtimmt: ihre Stadt) ſein Vaterland.

Lambinus *) ſchreibt, daſs er zu einer der beiden erſtgenannten Familien *Carus* gehöre, und daſs der Name für ein ehrenvoller Beiname zu halten ſey, iſt eine unerweisliche Vermuthung. Wahrſcheinlich aber iſt es, daſs *Lucretius*, um ſeinen Trieb nach Kenntniſſen zu befriedigen, und wie es Sitte war, daſs junge Römer, um ſich in den Wiſſenſchaften auszuzeichnen, nach Athen reiſten, hieher gekommen ſey, und unter *Zeno* und *Phaedrus* vielleicht in den Gärten des *Epicur* ſelbſt, die *epicuräiſche Philoſophie* ſtudirt habe; denn er war einmal für dieſes Syſtem und deſſen Erfinder aufs höchſte eingenommen. Daſs er nach ſeiner Zurückkunft nicht bloſs ſeines Lehrers Grundſätzen getreu geblieben ſeyn, ſondern auch ohne alle Geſchäfte gelebt haben wird, iſt wahrſcheinlich.

Sein Freund war *C. Memmius* (Gemellus), Volkstribun, Prätor und Statthalter in Bithynien, welcher mit ihm in Athen geweſen war, und den er, weil ſelbiger Neigung zum Epicuraeism geäuſsert haben mochte, durch ſein Gedicht von der Natur der Dinge zum Uebertritt zu dieſem Syſtem und zur Entfernung von Staatsgeſchäften zu bewegen ſuchte.

Auch über das Jahr, wann *Lucretius* ſtarb, und die Art ſeines Todes wiſſen wir nichts Beſtimmtes. Nach *Euſebius*, *Hieronymus* und *Donat*, einem alten Biographen des *Virgilius*, brachte ihm ſeine Frau, oder ſeine Geliebte *Lucilla*, um ſich der Beſtändigkeit ſeiner Liebe zu verſichern, einen Liebestrank bei, welcher ihm einen Wahnſinn zuzog,

*) In deſſelben Leben des *Lucrez* vor deſſen Ausgabe Lutet. 1570. 4.

der jedoch mit lichten Augenblicken verbunden war, in denen er noch einige Bücher ſeiner Gedichte abfaſſen konnte. Entweder aus Ueberdruſs des Lebens, weil ihm ſein Wahnſinn unerträglich war, oder (wie Neuere wollen) aus Unwillen über Roms Verfall und Sittenloſigkeit, oder aus Trauer über die nach Patrae erfolgte Verbannung ſeines Freundes *Memmius* (welche Veranlaſſung es von dieſen war, iſt aus Mangel von Zeugniſſen älterer Schriftſteller ungewiſs), ſoll er ſich im J. nach Erb. R. 703 (nach *Donat* im Leben *Virgil's* 699, vor Chr. Geb. 51), im 44ſten Jahre ſeines Lebens ſelbſt ermordet haben. —

Was ſeine Moralität betrifft, ſo war *Lucretius* wohl, ſo viel ſich aus ſeinem Gedichte ſchlieſsen läſst, kein offenbarer Wollüſtling. Allein er ſchränkte doch wohl ſeine Tugend bloſs auf ſein *Ich* und auf den ungeſtörten Genuſs der Ruhe und Bequemlichkeit ein, und tadelte die Ausſchweifungen ſeiner Zeitgenoſſen nur in ſo fern, als ſie die Summe ſinnlicher Glückſeligkeit verminderten. Wo dies nicht iſt, da empfiehlt er, wie z. B. B. IV. v. 1065, ſehr ſchändlich die zügelloſeſte Wolluſt. Als Erfinder neuer Wahrheiten oder wenigſtens neuer ſcharfſinniger Beweiſe erſcheint *Lucretius* nicht.

II. Das von ihm noch vorhandene *Lehrgedicht* iſt

Von der Natur [*der Dinge*]

überſchrieben und beſteht aus VI Büchern.

1) *Wann faſste Lucretius daſſelbe ab?*

Es iſt eine leere Sage, die ſich auch nur auf das Zeugniſs des *Euſebius* ſtützt, daſs er daſſelbe in der von den Anfällen ſeiner Raſerei freien Zwi-

ſchenzeit ausgearbeitet, aber nicht die letzte Hand daran gelegt habe; ſondern daſs es von *Cicero* durchgeſehen und ins Reine gebracht worden ſey. Nichts läſst ſich eher mit überwiegenden Gründen beſtreiten, als dieſes. Er würde nicht allein eher einen *Antilucrez*, als dies Gedicht dem Publicum in die Hände geſpielt, ſondern auch deſſelben, weil er ſo gern von ſeinen literariſchen Arbeiten redet, irgendwo erwähnt haben. Dies lieſse ſich beſonders in derjenigen Stelle, worin ſich bei Beurtheilung des *Lucretius* als Dichters dazu eine ſo ungeſuchte Gelegenheit darbot *), am erſten erwarten. *Cicero*, welcher ſo gern als Dichter glänzen wollte, und ſeine Verſe da, wo er nur kann, anführt, würde wenigſtens in ſeinen philoſophiſchen Werken Verſe aus demſelben angeführt haben. Ja die poetiſche Sprache deſſelben unterſcheidet ſich von der des *Lucretius* ſo, daſs Niemand, welcher über Stil und Ton eines Schriftſtellers urtheilen kann, jener leeren Sage Glauben beimeſſen wird. Sie iſt jedoch ſchon im Alterthume vorhanden. Vielleicht hat der Erfinder derſelben ſich im Namen geirrt, und vielleicht hat *Cicero der Sohn* dieſe Arbeit übernommen, wodurch eine Verwechſelung der Perſon, oder ſtatt des Sohns der Vater angenommen wurde. Weil man jedoch nicht wohl glauben kann, daſs *Lucretius* ein Gedicht von VI Büchern in den *lucidis intervallis* ſeiner Raſerei, wenn auch nicht revidirt und vollendet, habe ausarbeiten können, ſo bin ich für eine frühere Abfaſſung derſelben, und zwar nicht für die Vermuthung, die ſich auf B. I. v. 30—43 gründet, daſs *Lucretius* es zur Zeit der Unruhen und Staatszerrüttungen durch *Catilina* und *Clodius* begonnen habe; denn

*) Epiſt. ad Quintum fratrem. B. III. ep. 11.

ich kann in derſelben hievon keine einzige Anſpielung, keinen einzigen individuellen und ſolchen Zug, welcher bloſs von jenen Zeiten gedeutet werden könnte, finden. Man ſieht vielmehr, daſs *Lucretius* von jenem gefährlichen Kriege ſpricht, mit welchem man Rom zu Waſſer und zu Lande bedrohte. Sollte ſich daher nicht der Anlaſs zu dieſer Stelle ins Jahr nach Erb. R. 679 ſetzen laſſen, in welchem Rom im Oſten vom *Mithridates* und im Weſten vom *Sartorius* bedroht wurde, als die Seeräuber mit ſo vielem Glücke wider die römiſchen Feldherrn fochten? Roms Lage war wirklich damals ſo bedenklich, daſs ſie mit Recht eine nachtheilige, unruhige Zeit fürs Vaterland *) genannt werden konnte. Durch dieſe Annahme erhalten auch die Worte v. 30: „*per maria ac terras omneis ſopita quieſcant*" einen Sinn, welcher ſonſt völlig bedeutungslos wäre.

2) *Iſt dies Lehrgedicht noch ganz vorhanden?*

Mehrere Gelehrte **) haben behauptet, daſs es ehemals aus mehr als VI Büchern beſtanden habe. Sie gründen ihre Behauptung vorzüglich auf ein Zeugniſs des Terentius. *Varro*, welcher ***) ſchreibt: „*Lucretius ſuorum unius et viginti librorum initium fecit hoc:*

Aethereis et terrae genitabile quaerere tempus.

Allein ſchon der ſcharfſinnige *Lambin* ahnete bei dieſem Namen eine verdorbene Lesart, daſs

*) Buch I., v. 42.

**) *Gyraldus* dial. IV. de Poetis; *Casp. Barthius* in den Adverſar.

***) De lingua lat. B. IV. p. 7. edit. Bipontin.

statt *Lucretius* entweder *Lucilius* oder der Name eines andern Schriftstellers gesetzt werden müsse. *Terentius Varro*, der überhaupt nicht leicht Zeugnisse von gleichzeitigen Schriftstellern entlehnte, wird auch nicht ein Zeugnifs aus *Lucretius*, der nach *Eusebius* um 24 Jahre jünger, als er war, gewählt haben. Dieser konnte, falls man auch annehmen wollte, dafs er früh schon den Anfang mit seinem Gedichte gemacht hätte, es doch unmöglich bereits geendigt und herausgegeben haben, als Varro sein Buch: *de lingua latina*, dem *Cicero* überschickte. Dafs die Namen *Lucilius* und *Lucretius* oft von den Abschreibern verwechselt worden sind, haben *Lambinus* und *Obert Gifanius* (*Giphanius*) durch viele Beispiele erwiesen. Ueberdies läfst sich aus dem Lehrgedichte des *Lucretius* selbst darthun, dafs es ursprünglich nur aus sechs Büchern bestanden habe. 1) *Lucretius* citirt einmal das *erste Buch* selbst und dieses ist kein anderes, als dasjenige, mit welchem jetzt das Werk beginnt; denn die Worte Buch VI. v. 937. 38: „*in primo carmine*" bedeuten *in primo libro*. So führt auch *Ovid* (Trist. L. II. v. 261 *) dasselbe Buch in den Worten:

„*Sumserit Aeneadum genetrix, ubi prima requiret*"

als das erste an. Dasselbe thut *Priscian*. **) — Auch

*) Der Sinn dieses Verses ist: wenn eine Römerin den *Lucrez* in die Hände nimmt. — Die Alten citirten bekanntlich die Bücher durch den Anfang derselben. Man vergl. Jonsius de scriptor. hist. philos. II. p. 136; *Scaliger* ad *Eusebium* ad ann. Mundi MDCCCCLX.

**) Lib. VI. in Grammaticis Putschianis p. 731; „Est autem, quando genitivum pluralem quoque per concisionem proferunt et maxime in compositis et patronymicis — ut Aeneadum pro Aeneadarum."

in Betreff des letzten Buchs entfernt *Lucretius* jede Bedenklichkeit, wenn er im VI. B. v. 92 ſingt:

„*Tu mihi ſupremae praeſcripta ad candida calcis*
Currenti ſpatium praemonſtra, callida Muſa,
Calliope, requies hominum, Divumque voluptas:
Te duce ut inſignem capiam cum laude coronam."

und durch dieſe Anſpielung auf die olympiſchen oder circenſiſchen Spiele dies Buch für das Ende ſeines Strebens erklärt. Einige geben zwar zu, daſs das erſte und letzte Buch unverſtümmelt geblieben ſind, behaupten aber, daſs deſſenungeachtet viele Bücher aus der Mitte dieſes Gedichts verloren gegangen ſeyn könnten. Zwar fehlt es dieſem Vorgeben nicht an Gründen, z. B. *Lucrez* würde ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht verſtanden haben, wenn er aus der epicuräiſchen Philoſophie gerade das nur gewählt hätte, was gar keine poetiſche Behandlung vertrug; dasjenige aber, worin er ſich als Dichter zeigen konnte, nur flüchtig und im Vorbeigehen berührt hätte; denn es ſind in dieſem Werke die Lehren von der Phyſik und Pſychologie faſt erſchöpft, allein über die Moral findet man bloſs abgeriſſene und zerſtreute Sätze; 2) kann man mehrere Verſe aufweiſen, welche von Grammatikern aus dem *Lucrez* angeführt werden, die man hingegen in ſeinem Lehrgedichte vergeblich ſucht. Jener erſte Grund läſst ſich aber leicht durch den *Hauptzweck, welchen Lucretius bei der Verfertigung ſeines Gedichts* hatte, abfertigen. Dieſer war kein anderer, als den *Memmius* für ſeine Philoſophie zu gewinnen.

In dieſer Hinſicht ſucht er zu zeigen, daſs ſie allein wahre Seelenruhe, Standhaftigkeit und Selbſtbeherrſchung — dieſe Grundlage wahrer Glückſeligkeit — bewirke. Da er nun glaubte, daſs das

menſchliche Leben durch nichts ſo getrübt und beunruhigt würde, als durch religiöſen Aberglauben und Todesfurcht, ſo ſucht er zu beweiſen: Epicur heile den Menſchen am gründlichſten von dieſen verderblichen Uebeln. Zu dem religiöſen Aberglauben rechnet er den Glauben an die Vorſehung, und an die Weltſchöpfung durch die Götter. Die Furcht vor dem Tode leitet er vorzüglich von dem Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode ab, und deshalb will er darlegen, daſs die Welt bloſs durch den Zufluſs von Atomen entſtanden ſey, daſs es unzählige Welten gäbe, welche alle denſelben Urſprung hätten, und welchen ein gleiches Ende bevorſtehe, daſs die Seele ſterblich ſey, und wie nach dem Tode alle Empfindung aufhöre. Um dieſe widerſinnigen Sätze wahrſcheinlich zu machen, muſste er *Epicur's* Lehrſätze von der Phyſik und Pſychologie weitläuftig erläutern. Die Lehren der *Moral* paſsten aber weniger zu dieſem Zweck, und deshalb konnte er ſie unbedenklich übergehen. Uebrigens ſtehen alle VI Bücher in einem ſolchen Zuſammenhange, daſs durchaus keine bedeutende Lücke zwiſchen denſelben angenommen werden kann.

Was den zweiten Grund betrifft, daſs die Grammatiker einige, jedoch wenige Verſe unter des *Lucrez* Namen anführten, die wir jetzt nicht mehr in ſeinem Lehrgedichte finden, ſo iſt dies zwar allerdings der Fall. Allein dies beweiſt nur, daſs bloſs einzelne Verſe verloren gegangen ſeyn können. – Beſſer iſt es daher, mit Hrn. Hofr. *Eichſtädt* anzunehmen, *daſs vom Lucrez zwei verſchiedene Recenſionen vorhanden geweſen*, und daſs die angeführten Verſe aus der verloren gegangenen Recenſion (wahrſcheinlich aus der *früheren*, indem wir die jüngere beſitzen) entlehnt

lehnt ſind. Man findet nämlich im *Lucretius* eine ſehr auffallende Verſchiedenheit des Ausdrucks. Bisweilen hat Alles einen Anſtrich vom hohen Alterthume, und bald wieder eine Eleganz und Bildung, welche des *Octavian*iſchen Zeitalters würdig iſt. Ein Theil dieſer Ungleichheit kann freilich eine Folge ſeines Zeitalters ſeyn, indem *Lucretius* zwiſchen dem rohen ungebildeten *Ennius* und *Lucilius* und dem correcten *Virgil* und *Horaz* in der Mitte ſtand. Die Ungleichheit des Stoffs konnte ebenfalls einigen Einfluſs auf die Verſchiedenheit des Vortrags haben. Dies erklärt jedoch nur Einiges, allein nicht Alles; *deshalb iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs es ehedem zwei Recenſionen vom Lucretius gab; eine* vom alten Dichter ſelbſt, in dem rauhen Stil der Zeit, *eine andere*, in welcher der Ausdruck von einer gelehrten Hand des nachfolgenden Zeitalters gefeilt und der Stil überarbeitet war. Die jüngere von denſelben, welche in unſere Hände kam, iſt ſo beſchaffen, daſs darin nicht alle Spuren von der älteren verwiſcht, ſondern hier und da die alten und neuen Leſearten ſtehen geblieben ſind.

Zu dieſer Ungleichheit kommt noch, daſs man in dieſem Gedichte ſo viele Luxaturen und unter einander geworfene Stellen, in welchen es daher keinen Zuſammenhang gab, ferner gewiſſe unnütze und geſuchte Veränderungen in den mehrmals zurückkehrenden Verſen findet, daſs man ſie unmöglich alle auf Rechnung des Abſchreibers ſetzen kann. In den Handſchriften trifft man ſolche Abweichungen der Leſeart an, deren Entſtehung unerklärlich iſt, wenn man annimmt, daſs ſie entweder vom Verfaſſer ſelbſt, oder von einem Verbeſſerer herrühren. Denn ſie ſind faſt alle ſo beſchaf-

fen, dafs sie eine Verschiedenheit des Sinnes verursachen, und wo die eine den Sinn deutlicher, besser und zweckmäfsiger als die andere darstellt. Nimmt man aber eine doppelte Recension dieses Gedichts an, oder glaubt man, dafs das Werk, nachdem es aus den Händen des Dichters noch etwas roh hervorgegangen, von Neuem überarbeitet, und an manchen Stellen abgeglättet worden sey; dafs diese Arbeit nicht das Ganze getroffen, und dafs wir demnach dies Gedicht zum Theil noch in seiner alten Gestalt, zum Theil aber nach der zweiten Recension desselben besitzen.

Dieses angenommen, läfst es sich leicht erklären, warum viele Verse in unserm *Lucretius* gefunden werden, weil diese Citate der älteren Recension sind, und Herr *Eichstädt* hat bereits mit vielem Glücke aus jener die Stellen ausgemittelt, wo sie müssen gestanden haben. Wird gleich diese aus innern Gründen entlehnte Vermuthung nicht durch deutliche Zeugnisse der Alten bestätigt, so findet man doch 1) Spuren der wahren Tradition von einem darüber früher verbreiteten Gerüchte. *) 2) Ueberdies pflegten die Alten die Bücher nur nach und nach abzuschreiben, so dafs leicht Veränderungen darin vorgenommen werden konnten. —

3) Die *Muster*, nach welchem sich *Lucretius* gebildet und die er nachgeahmt hat, waren sowohl griechische Dichter, als auch einige Stellen der griechischen Philosophen, von jenen z. B. der *Homer*. **) Von diesen faſste er hauptsächlich den

*) Namentlich in der obenerwähnten irrigen Sage von einer durch *Cicero* bewirkten Umarbeitung.

**) Vergl. deshalb *Lucrez* v. d. Natur der Dinge L. II. v. 24 mit der Odyssee. B. VII. v. 100 ff.

Pythagoräer *Empedocles*, deſſen berühmtes Gedicht *über die Natur der Dinge* ins Auge, das in Darſtellung und Sprache ſein Vorbild und Muſter war. Die Römer ſchloſſen ſich überhaupt an die Lehrgebäude und Lehrgedichte des *Xenophanes*; *Parmenides* und *Empedocles* an. *Lucretius* ſchätzte vorzüglich die Nüchternheit des alten Stils und den Ton des Letzteren. So wie *Empedocles* mehr Philoſoph und Rhetor als Dichter, und ſeine Poeſie im Ganzen trocken war, ſo war auch *Lucretius* mehr Weltweiſer als Dichter, und letzteres nur auf eine ſehr trockene Art. So wie *jener* den Abgang an wahrer Dichtkunſt durch die Pracht der Sentenzen, durch Bilder, durch eine hochtönende Sprache, kurz durch rhetoriſche Künſte erſetzte, ſo war dies auch bei *dieſem* der Fall.

4) *Der Inhalt* ſeines Lehrgedichts iſt bereits gröſsten Theils oben S. 160 f. erwähnt worden. Ich bemerke noch, daſs ſich die *Nützlichkeit* deſſelben in einer *vollſtändigen*, *treuen und ſolchen Darſtellung des epicuräiſchen Syſtems* zeigt. Es entſchädigt uns für den Verluſt der Schriften des *Epicur*; denn des *Lucretius* Darſtellung des theoretiſchen Theils der Philoſophie von *Epicur* iſt ſo klar und beſtimmt ausgeführt, daſs ſie nichts zu wünſchen übrig läſst. Die Gedanken ſind ganz aus *Epicur's* Schriften genommen, wie er ſelbſt Buch III. V. 14 ff. verſichert, und *Lucretius* iſt daher eine treuere Quelle, als ſelbſt *Diogenes von Laërte* verworrene, meiſtentheils verdorbene Compilation. Ihm, dem jeder Satz ſeines Lehrers, für welchen er im höchſten Grade eingenommen, und davon aufs innigſte überzeugt war, als ein Orakel galt, iſt keine von deſſen Behauptungen entgangen. Man ſieht, daſs in ſeinem Gedächtniſs der kleinſte Nebenbeweis und die ganze

Verkettung des epicuräiſchen Syſtems genau gegenwärtig war, und daſs er nicht bloſs alle Schlüſſe der epicuräischen Schule aufgefaſst, ſondern mit einer entſchiedenen Vorliebe ſelbſt bis in ihre feinſten Beziehungen verfolgt hat. Er gefällt ſich darin, wenn er ſie gegen andere *Schulen* als richtig vertheidigen kann.

Mit Begeiſterung trägt er die abſtracten Lehren und Grundſätze ſeines Lehrers *zur allgemeinen Verſtändlichkeit ins Sinnliche herabgezogen, und in ein Ganzes kunſtvoll verwebt*, vor. Jedoch hat er deſſen Syſtem mit keinen neuen Sätzen und Beweiſen vermehrt. Weil er die Behauptungen anderer Philoſophen widerlegt, werden wir mit vielen Lehrbegriffen älterer Philoſophen, z. B. des *Heraclit* und *Anaxagoras*, bekannt. Er hat an denſelben nicht nur den *metaphyſiſchen* Theil des epicuräiſchen Syſtems bearbeitet, ſondern auch eben ſo ſehr den *phyſiſchen* dargeſtellt, oder die Urſachen und Erklärungen von den Erſcheinungen der Sinnenwelt gegeben. Die Bewegung der Geſtirne, der Wechſel der Jahreszeiten, die Erzeugung des Blitzes und Donners, der Urſprung der Wolken, die Wirkung des Magnets und mehrere Lehrſätze der Naturlehre werden von ihm nicht beiläufig erwähnt, ſondern ſo ausführlich und deutlich erörtert, als es nie von andern Philoſophen geſchehen iſt.

Weil er die Behauptungen und Grundſätze ſeiner Schule nicht um ſeinen Scharfſinn glänzen zu laſſen, in Schutz nahm, ſondern ſie aus Ueberzeugung vertheidigt, ſo fehlt es ihm nicht an Mitteln, ſeine Leſer wenigſtens auf einige Augenblicke für dieſe Irrthümer zu gewinnen. Denn an ſich widerſtreitet der Verſtand mehreren Behauptungen des

Epicuräismus in dieſem Lehrgedichte. Ja ſelbſt ſogar die Neigungen und Wünſche vertragen nicht einmal dieſelben. Denn mag auch *Lucretius* ſehr ſchön die Thorheit der *Vielgötterei* mit guten Beweiſen beſtreiten; ſo iſt doch nichts ungereimter, als die kühnſte Abläugnung des Daſeyns Gottes und des Glaubens an Gottes Vorſehung und Weltregierung *), ſo wie die Behauptung, daſs Alles durch den Zufall entſtanden ſey, und die der Materialität und der Sterblichkeit der Seele. **) Die Unſterblichkeit der Seele beſtreitet er mit 26 Beweiſen, oder zeigt, daſs mit dem Tode Alles ein Ende habe, und daſs es in der Unterwelt keine Strafen geben werde.

So ſchön er das Unnöthige der Todesfurcht, und daſs der Tod kein Uebel ſey ***) beweiſet, und die übertriebene Begierde zum Leben als thöricht aus 4 Gründen †) darſtellt, ſo iſt doch die Quelle ſeiner Behauptungen unlauter und ſeicht. Indeſs hat er durch ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſeinen Witz ſelbſt dieſe Irrthümer annehmlich zu machen gewuſst. Er hat ſie von ihrer blendendſten Seite dargeſtellt, und ſie mit dichteriſchen Farben geſchmückt. ††)

Bekanntlich ſuchte der Cardinal *Melchior von Polignac* in ſeinem *Antilucrez*, einem lateiniſchen Heldengedichte in IX Büchern, den *Lucretius* zu widerlegen; er ſtellte auch in dieſer Vertheidigung der Religion aus der Ver-

*) S. B. II., v. 1089 f.

**) S. Buch III. v. 162 f. 180 f. 418—843.

***) S. Buch III. v. 35 f. 909 f.

†) S. a. a. O. v. 1090—1107.

††) Man findet in *Duſch* Briefen zur Bildung des Geſchmacks, Th. II. das Syſtem des *Lucretius* ſkizzirt und man kann daſelbſt die Wendungen ſeiner Unterſuchungen und Behauptungen überſehen.

nunft reinere Begriffe von Gott und der Vorsehung auf, aber sein poetisches Talent ist im Ganzen schwächer, als das des *Lucretius*. Der Abt *Orleans von Rothelin* hat es nach *Polignac's* Tode zu Paris 1747 in 8. unter dem Titel: *Anti-Lucretius, sive de Deo et natura, libri IX* herausgegeben. Es wurde durch *Gottsched's* Besorgung, *Lipsiae*. 1748. gr. 8. (16 gGr.) nachgedruckt und *theils* von *J. P. von Bougainville* ins Französische, unter der Aufschrift: *l'Anti Lucrece, poëme sur la religion naturelle, par le Cardinal de Polignac* etc., Paris. 1740. 8. zwei Bände, *theils* durch *Mart. Fr. Schäfer* ins Teutsche übersetzt, Berlin. 1760. 8. zwei Theile, 1 Rthlr. 8 gGr.

5) Der richtige *Versbau* dieses Gedichts besteht aus Hexametern, und zwar aus einer Mischung von Dactylen und Spondeen. Sein Rhythmus ist antik.

6) Was die *Würdigung* des *Lucrezischen* Lehrgedichts, — dessen *Vorzüge und Mängel* — betrifft, so war allerdings das hohe Lob übertrieben, welches *Lambin* *), *Gifanius*, *Faber*, *Preiger*, und selbst *Creech*, die ihn den *politissimum* oder gar *sublimem poetam* nannten, dem *Lucretius* so reichlich spendeten, oder wenn man [wie ein neuer Literator] ihm den *schönsten Dichterschmuck* beilegt, worin er sein philosophisches System schön und blühend aufgestellt habe, und wodurch sie ihren eignen Mangel an Dichtergefühl darlegten. Allein ihn in seinem poetischen Werthe so tief herabzusetzen, wie es z. B. von dem Verfasser des Aufsatzes: „*Titus Lucretius Carus*" in den *Characteren der vornehmsten Dichter*, oder

*) In der Zueignungsschrift an Carl IX., und in der Abhandlung de Lucretii patria, genere vitae, studio, ingenio etc. vor desselben Ausgabe des *Lucretius*. — In der Vorrede zur 3ten Ausgabe nennt er den *Lucretius* *omnium poetarum latinorum, qui hodie exstant elegantissimum, purissimum, gravissimum atque ornatissimum.*"

Nachträgen zu Sulzer's Theorie etc. Th. VII. 2tes St. S. 310 — 36 geſchieht, welcher ſein Gedicht für eine verfehlte Arbeit hält, heiſst ebenfalls der Sache zu viel thun.

Sind auch gleich die Lichtſtrahlen des Genies nicht häufig, die ſich nach *Cicero's* Urtheil *) in dieſem Lehrgedichte zeigen, ſo geſteht doch dieſer Kunſtrichter demſelben einige Vorzüge zu. Selbſt *Quintilian's* Urtheil **) iſt nicht ganz abſprechend, aber einſeitig in Hinſicht auf Redekunſt und Beredſamkeit nach der *Brauchbarkeit der Dichter für den Redner abgefaſst.* Aus dieſem Geſichtspuncte fand *Quintilian theils* den Inhalt weder der Erhabenheit, noch der oratoriſchen Schönheiten empfänglich, *theils* ſeinen Ausdruck zu ſubtil, zu gekünſtelt, oder richtiger zu gedrängt, ohne dadurch dem *Lucretius*ſchen Werke in dichteriſcher Hinſicht alle Schönheiten ſtreitig zu machen. Wie vorzüglich iſt auch das dieſem Gedichte bis zur Auflöſung der Welt Werth zutheilende Lob des *Ovid's* ***):

„*Carmina ſublimis tunc ſunt moritura Lucretii*
„*Exitio terras cum dabit una dies.*“

Was ſoll man daher von neuen Kunſtrichtern denken, die ihn nicht bloſs (mit *Quintilian*) ſchwer-

*) In Ep. ad *Quintum* fratrem. B. II. Ep. 11.: „Lucretii poemata, ut ſcribis, ita ſunt: non multis luminibus ingenii, multae tamen artis.“

**) *Inſt. orat.* B. X. Cap. I. p. 905 nach *Burmann's* Ausgabe: „Nam *Macer* et Lucretius legendi quidem, ſed non ut φράσιν id eſt corpus eloquentiae, faciant. Elegantes ſua quisque materia, ſed alter (ille) humilis, alter (hic) difficilis.“

***) S. deſſ. *Amor.* Buch I., Eleg. 15., v. 23 f. — *Statius* redet in den Worten: „Docti furor arduus Lucretii von dem Feuer und der Erhabenheit dieſes Dichters.

fällig, trocken und mager nennen, und in ihm höchstens einen geschickten, aber nicht unterhaltenden Versmacher gefunden, und die Kraft eines auch nur hie und da sich regenden Genius vermisst haben, sondern die sogar unbedenklich dem *Lucretius* den Namen eines Dichters geradezu absprachen, unter welche selbst *Lessing* gehörte. Mag es auch der Fall seyn, dass *Lucretius* an vielen Stellen gewiss kein Dichter ist, dass nur ein gewisses unnennbares Etwas seine Sprache über die Prosa erhebt, und sogar zuweilen mit einem Scheine poetischen Colorits täuscht, und dass sowohl seine alten Formen der Sprache und der volle Klang des römischen Dialects selbst, als auch der feste Tritt seines Hexameters, dem einige Rauheit bisweilen sogar einen Zusatz von Würde zu geben scheint, diese Täuschung um so mehr hervorbringt, je stärker der Stoff selbst vom Geiste einer unwandelbar und innig beglückenden Ueberzeugung durchdrungen ist; mag es seyn, dass er nicht bloss im Anfange, um seine Dichterkräfte für die noch übrige beträchtliche Laufbahn zu sparen, mit einem mäfsigen poetischen Feuer beginnt, sondern je weiter er schreitet, fast ganz als Dichter zurücktritt, und nur als ein trockner philosophischer Lehrer sich zeigt, also mit dem Fortgange seines Gedichts weder wärmer, noch seine Sprache bildlicher und seine Darstellung sinnlicher wird; denn eigentliche poetische Dichtungen, kühne Bilder und Zusammenstellungen ungleichartiger Ideen, feine Wendungen und Anspielungen interessanter Situationen etc. finden sich nur sehr wenig, und wird er ein Mal wieder von der poetischen Muse aus seinen philosophischen Träumen aufgeweckt, so pflegt er nur ängstlich nach einem poetischen Bilde oder Gleichniss zu haschen, und es bis auf die feinsten Fäden auszu-

ſpinnen, um ſeine poetiſche Nachläſſigkeit wieder gut zu machen: ſo vermag ich doch nicht, dem *Lucretius wirkliches poetiſches Talent abzuſprechen.* Ich verkenne es auch nicht, 1) *Lucretius* trägt ſeine Philoſophie ſo ſchmucklos, kalt und ohne Leben vor, daſs er ſogar die Mühe ſcheute, dieſelbe durch geſchickte Verbindungen und leichte Uebergänge von Satz zu Satz, von Idee zu Idee zu leiten, den verſteckten Wendungen ihre auffallende Form und den Beweiſen durch eine gefällige Einkleidung ihr ſteifes Anſehen zu nehmen.

Lucretius ſpielt den Lehrer zu ſehr, und die beſtändig wiederkehrenden einförmigen proſaiſchen Bindewörtchen und Verbindungsübergänge: „*zuerſt*, *ſodann*, *ferner*, *hierauf*, *endlich*, *überdem*, *hiezu kommt noch*, *man merke es ſich*, *aus dem*, *was ich vorgetragen habe*, *folgt*, u. a. m., entziehen dem ohnedies trocknen Stoffe das Anziehende. Ueber ſeine Demonſtrationen und philoſophiſchen Schlüſſe, welchen oft nichts, als das *nun* und *alſo* an ihrer ſchulgerechten Form fehlt, vergiſst man es faſt ganz, daſs er Dichter iſt, man findet beinahe nur proſaiſche Stellen, und fühlt höchſtens die Gewalt ſeines philoſophiſchen Scharfſinnes. Ganze Seiten durch kann man freilich leſen, wo ſich ſowohl Inhalt als Ausdruck bloſs durch das Metrum von der Proſa unterſcheidet. Vielleicht würde auch *Lucretius* der Begierde, recht deutlich und überzeugend das theoretiſche Syſtem *Epicur's* und *Democrit's* vorzutragen, noch einen Theil ſeiner poetiſchen Diction gegen die Ausdrücke der Schule aufgeopfert haben, wenn nicht zum Glück zu ſeiner Zeit die philoſophiſche Sprache der Römer ſo dürftig geweſen wäre. Deſſen Allem ungeachtet hat *Lucretius Dichtertalent und ſich hier und da von*

seinem Stoffe poetisch begeistert gezeigt und sein Werk ist gewiss nicht ohne allen poetischen Schmuck. Das beseelende Feuer der Einbildungskraft erlöscht nur selten bei ihm, sondern es hat sich allen, auch den kleinsten Darstellungen mitgetheilt. Seine Versinnlichungsgabe hat meistentheils den leblosen Theilen seines Gedichts Bewegung und Anmuth eingehaucht und den spröden Stoff besiegt. Da, wo die Kunst zu Hülfe kommen musste, mindert er die Einförmigkeit und Trockenheit des Lehrvortrages durch herrliche Episoden. Und da, wo sich diese Trockenheit nicht ganz vermeiden liess, da schimmert hinter solchen magern Stellen sein Dichtergeist mit einem Male wieder empor.

Stellenweise zeigt er sich unverkennbar als einen kräftigen Dichter, und seine Darstellung ist dann treffend und stark. Diese Stellen, worauf man unerwartet stösst, entschädigen den Leser für das monotonische hinlänglich. Begeisterungsreich, malerisch und sogar unübertrefflich schön und blühend, feurig und wahr sind besonders folgende Stellen: Die Anrede an die Göttin der Liebe, (L. I. v. 1—42 *)); die Ermunterung des *Memmius* zum Studium der Philosophie (L. II. v. 1—60); das Lob des Epicur (L. III. v. 1—30, vergl. L. V. v. 1—56);

*) Er versteht unter der *Liebe* [Venus] die Natur in allen ihren Wirkungen und Schönheiten, vorzüglich den Frühling, also — die Zeugungskraft, und deshalb ist es kein Verstoss gegen die poetische Wahrheit, dass er in der Folge den Göttern allen Einfluss in der Natur und in den menschlichen Angelegenheiten abspricht, sondern ein Spiel des Witzes und poetischen Einkleidung; vergl. *Bayle* Dict. h. v. Anm. II. und k. und *Harless* anthol. lat. poetica. Altenb. 1773. 8. p. 2.

die ſo ſchön durchgeführte Proſopopöe von der Natur entlehnt (L. III. v. 945—962) (welche den ſchönſten Stellen im *Virgilius* nichts nachgiebt); die von wahrer Menſchenkenntniſs zeigende Bemerkung (L. III. v. 1066—1085); die Rechtfertigung poetiſcher Darſtellung philoſophiſcher Wahrheiten (L. IV. v. 1—25); die richtige Schilderung der Träume (L. IV. v. 761—77); das ſchöne Naturgemälde von der Lebhaftigkeit der Bilder, die ſich bei den Thieren im Schlafe zeigen (L. IV. v. 985—1005), ſo wie eine andere treffende Zeichnung von der Verſchiedenheit des Thiergeſchreies (L. V. v. 1057—87); die Epiſode über die [unerlaubte] *Liebe*, ihre Gewalt und Wirkungen (L. IV. v. 1052—1273); die erhabene Anwendung, welche er (L. V. v. 38—53) von der Vertilgung der Ungeheuer durch Hercules auf die Nothwendigkeit, das Herz von Leidenſchaften frei zu erhalten, macht; die ſehr lebhafte Schilderung des rohen unſchuldigen Zuſtandes der erſten Menſchen (L. V. v. 923—950); die Darſtellung der allmähligen, in der Urwelt entſtehenden, Cultur, von der Erfindung der Sprache, des Feuers, des geſellſchaftlichen Vereins u. ſ. w. (L. V. v. 1009—1159); ſehr ſchön iſt auch das Gemälde von den Jahrszeiten (L. V. v. 736—746 *); die Schilderung

*) Welch eine figurenreiche Gruppe in einem ſo kleinen Gemälde! wie characteriſtiſch iſt jede Figur! wie bezeichnend ihre Stellungen und Attribute! Die 4 Gottheiten des Jahres ziehen gleichſam im feierlichen Pompe vor des Leſers Auge vorbei. Erſt Zephyr und Flora als Vorläufer; dann die Liebe an der Hand des Frühlings; hierauf Ceres und der Sommer; dann die ganze Schaar der kühleren Herbſtwinde, als Vorläufer des Herbſtes, der an der Seite des Bacchus einhertritt; nach dieſem die ſtürmiſchen Winde, die des Winters Ankunft verkündigen, endlich der kürzeſte Tag mit allen Spuren des Winters.

von der verwüſtenden Peſt zu Athen im Anfange des peloponneſiſchen Krieges (L. VI. v. 1137—1284), in welcher *Lucretius* die Angabe des *Thucydides* B. II. C. 47 oft wörtlich, ſo wie einen ungenannten Schriftſteller, und des *Hippocrates* Schrift von den Volkskrankheiten benutzt hat, und die von *Virgil* (Georg. III. v. 478.) und *Ovid* (Metamorph. L. VII.) nachgeahmt worden iſt. *) Ausdrucksvoll, lebhaft, wohlgerathen und von der Natur copirt ſind ſeine *Beſchreibungen*, z. B. L. I. v. 33—41; v. 718—29; L. II. v. 352—365; L. IV. v. 1091 ff. u. a. m. Treffend ſind ſeine wenigen Gleichniſſe, z. B. L. II. v. 1 f. 5 f. Treffend weiſs er auch Contraſte zu bilden, z. B. L. II. v. 24 f. und v. 29, die Vergleichung der Ueppigkeit des Stadtlebens mit der Einfalt des Landlebens. — Freilich kann man dieſe einzelnen, faſt unübertrefflich ſchönen Stellen nicht zum Maaſsſtab des Ganzen wählen, aber ſie beſtätigen doch des *Lucretius* Dichtertalent. **)

Im Ganzen iſt ſeine Sprache, deren Ton ernſthaft iſt, claſſiſch und nervös, ſein Ausdruck beſtimmt und ſein Stil zierlich und anmuthig. Leicht iſt ſein Gang mitten unter dem Dorngeſträuche ab-

*) Man vergleiche dieſe Schilderung von der Peſt zu Athen mit *Virgil's*, *Ovid's* und *Silius Italicus* Beſchreibung in *Scaliger's* poetic. B. V. C. 10. p. 670. und mit der des *Thucydides* in J. E. *Hebenſtreit's* anthropol. forens. Lips. 1773. p. 129—155 u. 167 f.

**) Wenn *Lucretius* nur ein geringer Dichter geweſen ſeyn ſoll, weshalb hat denn, wie es unverkennbar iſt, *Virgil* ihn geleſen, ihn nachgeahmt, ihn in einzelnen Stellen copirt, von ihm einige dichteriſche Schönheiten entlehnt und ſeine Ausdrücke mehrmals gebraucht? z. B. B. I. v. 920—930 vergl. mit *Virgil's* Georg. III. v. 10 ff.

ſtracter Ideen. Bis auf die Archäismen, oder jetzt veralteten Ausdrücke (doch auch dieſe Alterthümlichkeit in den Formen, Redarten und Wortendigungen, z. B. *queis* [*quibus*] *illecebreis*, *tueis*, *ibei* u. ſ. w., die der Leſer bald gewohnt wird, geben ſeinem Vortrage ein ehrwürdiges Gepräge und eine gewiſſe Würde), und einige neugeſchaffene Ausdrücke, welche der neue, d. i. von Dichtern noch nicht bearbeitete, Stoff erforderte, abgerechnet, iſt ſein Stil rein, und ſeine Sprache volltönig und — kühn, z. B. L. III. v. 1047. Die Ruhe und Einfachheit ſeines Ausdrucks in mehreren Stellen ſchien aber ſeinen Tadlern Nüchternheit deſſelben zu ſeyn. Nicht unrichtig findet *J. H. Fr. Meinecke* (in der oben S. 153 angeführten biographiſchen Abhandlung vom *Lucretius* S. 23 f.) die vom *Cicero* dem *Lucretius* in reichlichem Maaſse zugeſtandene *Kunſt* des Letzteren *): 1) in der geſchickten Anlage ſeines ganzen Plans; 2) in der ſcharfſinnigen Stellung und Verkettung ſeiner Beweiſe, wodurch ſie blendend werden; 3) in gutgewählten Beiſpielen und Vergleichungen **); 4) in der glücklichen Benutzung einer Menge von Erfahrungen und Ereigniſſen der Natur, die ſich ihm gleichſam von ſelbſt darzubieten ſchienen; 5) in der Geſchicklichkeit, bei aller Trockenheit des Stoffs dennoch die Leſer ſo zu unterhalten, daſs, wenn ihnen dergleichen Unterſuchungen nicht ganz zuwider ſind, ſie nicht leicht ermüden; 6) in der geſchickten Wahl des Ausdrucks;

*) In der oben S. 167 *) aus *Cicero* beigebrachten Stelle. Ueber die Bedeutung des Ausdrucks *ars* in derſelben, vergl. man *Hottinger* in ſeiner Vergleichung der teutſchen Dichter mit den Griechen etc. S. 249.

**) Der Letzteren ſind deshalb nur wenige, weil ſein philoſophiſcher Gegenſtand nicht mehrere verſtattete.

7) in der daraus flieſsenden ungemeinen Deutlichkeit, und 8) in dem über das ganze Gedicht (die einzige ſehr comiſche und der comiſchen Wirkung nicht verfehlende Stelle L. IV. v. 1155 f. ausgenommen) verbreiteten, der Würde ſeines Gegenſtandes und dem Ernſte des Dichters angemeſſenen Colorit. Oft malt er durch ſeine Ausdrücke auch die Naturgegenſtände nach, z B. L. II v. 375. 76 das Geräuſch der ſanft an's Ufer anſpielenden Wellen. Wer verkennt die volle poetiſche Induction, wenn er den ungern Sterbenden mit dem Tode des gröſsten Kriegshelden, ſelbſt eines *Scipio*, des gröſsten Erfinders, Weiſen und Dichters, ſelbſt eines *Homér's* und *Epicur's* beſchämt? man ſ. L. III. v. 1038—58.

Sollte er auch Andere, z. B. den *Empedocles* und den *Ennius* (ſ. weiter oben) nachgeahmt haben, ſo war doch ſeine Nachahmung nicht auf ein einziges Muſter gerichtet. — *Die abſtracten und mageren philoſophiſchen Begriffe in eine noch ſo anziehende Form zu bringen, dazu gehört ein ſehr fruchtbares uud ſchöpferiſches Genie, und deshalb war er mehr als faſt irgend ein anderer Dichter — Original.* Sollten nicht die, welche in ihm das höchſte poetiſche Talent vermiſſen, beachten: 1) daſs ſein Hauptzweck auf Belehrung und nicht auf dichteriſch-ſchöne Behandlung zielte? Beinahe war es ihm einzig um den Unterricht, nicht um das Vergnügen des Leſers zu thun. Er wollte faſt nur Philoſoph ſeyn, und ſuchte den *Memmius* zu ſeiner Schule herüber zu ziehen. Um jedoch dieſem nicht ſeine Grundſätze durch den abſtracten Lehrton zu verleiden, verſuchte er es, ſie in Verſe einzukleiden. *) — 2) Sein philoſophiſcher magerer

*) „Um der Wahrheit Dunkel zu enthüllen, lieh er derſelben den reizenden Zaubergeſang der Muſen, ſ. L. IV.

Stoff war in der That für eine völlig mufterhafte poetifche Bearbeitung nur zu oft, gar zu widerfpenftig und fpröde.

Als Dichter hatte er eine unglückliche Wahl des Gegenftandes getroffen; fein Sujet war in poetifcher Hinficht unfruchtbar, und der Inhalt liefs Einförmigkeit und Trockenheit nicht völlig vermeiden. Leerer Raum und Atomen find fo wenig als Monaden, und die praeftabilirte Harmonie zu Demonftrationen und zu Schlüffen in einem Lehrgedichte geeignete Gegenftände. „Da, wo fein Stoff „der poetifchen Handlung entgegen kommt, nöthigt „uns *Lucretius* die Ueberzeugung ab, dafs er den „*Virgil* übertroffen haben würde, wenn ihn nicht „feine Bewunderung des epicuräifchen Syftems auf „diefen Stoff geführt hätte; fo wie uns einige Stel„len, in denen er dem Genie feines Meifters hul„digt, ahnden [ahnen] laffen, dafs er durch die „Bewunderung diefes Syftems zum Dichter geworden „feyn würde, wenn er lieber die Rolle eines philo„fophifchen Dichters, als die eines poetifirenden „Philofophen hätte fpielen wollen." *) Wollte man aber mit einigen Neueren jedes Lehrgedicht, und alfo auch das des *Lucretius* keine Poefie nennen, fo würde man fich deshalb einer Uebertreibung blofsgeben, weil die höchfte Verfinnlichung eines gedachten, wenn gleich abftracten Gegenftandes in der vollkommenften finnlichen Sprache, doch auch eine

v. 8. 9. Auf feinen Zweck, den *Memmius* für den Epikuräism zu gewinnen, zielt *Lucretius* felbft L. I. v. 932—941, und das Nackte, Ungefchmückte und Einfache in der umftändlichen Darftellung des epicuräifchen Syftems zeugt vom Erfteren.

*) Allg. L. Ztg. 1797. IV. N. 325. S. 98.

Frucht des bildenden Genies seyn kann. Der Einwurf: wäre es, wenn sein Stoff keiner eigentlich poetischen Behandlung fähig war, nicht besser gewesen, wenn er sein Werk prosaisch abgefaſst hätte? Würde er nicht, da sein Hauptzweck Belehrung und Ueberzeugung war, diesen durch einen ungebundenen Vortrag besser erhalten, ja in demselben sich sogar weniger einförmig und schwerfällig ausgedrückt haben, als es ihm in den Fesseln des Rhythmus möglich war?" wird schon durch seinen oben erwähnten Zweck gehoben, und noch mehr durch die Stimmung erklärlich, in welche er dadurch versetzt wurde, weil *Epicur's* Grundsätze sich nicht nur seines Verstandes, sondern auch aller seiner Neigungen bemächtigt hatten, und für ihn Sache des Herzens geworden waren. Vom Zauber des Enthusiasmus ergriffen, vergaſs *Lucretius* die Nüchternheit des Inhalts.

Es konnte daher demselben, als einem feurigen Kopfe und mit einigen natürlichen Anlagen zur Poesie leicht einfallen, dies System in Versen zu verkündigen und anzuempfehlen, was ihm in Prosa war anvertraut worden. Indem er sich als Philosoph der genauesten Kenntniſs des epicuräischen Systems bewuſst war, konnte er am Gelingen dieses Versuchs nicht zweifeln. — 3) Die *rohe Sprache des Dichters* war für die Poesie überhaupt nur wenig, und für die didactische Dichtungsart noch gar nicht gebildet und nicht geschmeidig genug. Derselben fehlte es noch an Wohlklang und Anmuth des Ausdrucks. Sie war nicht einmal für die feinen Bestimmungen der Philosophie gebildet genug. *Lucretius* fühlte dies selbst, man vgl. L. I. v. 137—140 u. v. 921—29. In seinen mühsamen Wendungen sieht man den Kampf seiner noch unverfeinerten Sprache. 4) Ueberhaupt muſs

muſs man auf das Zeitalter des *Lucretius* Rückſicht nehmen, um ihn in mehrerer Hinſicht zu entſchuldigen, wenn man in ſeinem Lehrgedichte den höchſten Dichtergeiſt nicht antrifft.

Vergl. Progr. *de Lucretiana poeſi ad Cic. Ep. II*, 11. ad *Quintum fratrem*, ſcripſit *Sev. Mourad.* Copenhagen, 1787. 4.

Was aber mit Grunde getadelt zu werden verdient, iſt *theils*, *daſs er ſich oft ſelbſt wiederholt und abſchreibt*, oft giebt er lange Stellen, wenn ſie einigermaſsen in die Verbindung paſſen, zum zweiten Male wörtlich und unabgeändert wieder. Z. B. Lib. I. v. 57 — 62 findet man Lib. II. v. 645 f. Lib. I. v. 925 — 49. — Lib. IV. v. 1 — 25. Lib. II. v. 54 — 60. Lib. VI. v. 34 — 40. Lib. I. v. 56 — 61 u. Lib. II. v. 645 — 650 wiederholt. Es ſind gewöhnlich bloſse Vergleichungen und andere dichteriſche Verzierungen, welche er wiederholt, welches Mangel des Geſchmacks und Verſtoſs gegen die Regeln des Poetiſch-Schicklichen iſt. *Theils* hat er in einigen Stellen, z. B. L. IV. v. 1025—1051. 1099 1110. 1185 — 1277 die Geſetze der Schaamhaftigkeit verletzt, und die Geheimniſſe der phyſiſchen Venus etwas deutlich aufgedeckt, wiewohl ſein Zweck, die Wirkungen der Natur und natürlichen Triebe zu beſchreiben, ihn deshalb entſchuldigt; er geht, wie ſeine vorſichtig gewählten und gemäſsigten Ausdrücke in dieſen Stellen zeigen, nicht darauf aus, Begierden oder Wolluſt zu erregen und anzufachen. Es geben dieſe Stellen eigentlich dem kein Aergerniſs, der nicht ſchon vorher durch ſich ſelbſt, oder durch eine Menge ungleich verführeriſcherer Schriften geärgert worden iſt. *Lucretius* giebt auch ſelbſt das Gegengift mit ſeiner trefflichen Auf-

munterung, daſs man unerlaubte Liebe fliehen, ſeine Begierden zügeln, ſeine Leidenſchaften beherrſchen und nach Geiſtes- und Herzensruhe trachten müſſe. —

Ueberhaupt iſt die Leſung dieſes Gedichts auch von Seiten des darin dargeſtellten Epicuräism unbedenklich. Das theologiſche und pſychologiſche Syſtem *Epicur's* iſt zu ungereimt, als daſs es einen zum Denken gewöhnten Jüngling oder Mann verführen könnte. Die Beweiſe für den groben Materialismus der Seele, für das blinde Ungefähr, für die Unthätigkeit der ewig ſeligen Götter ſind zu albern, als daſs ſie Ueberzeugungsgründe werden könnten. — Für die alte Latinität können Jünglinge viel aus ihm lernen. — —

III. Ausgaben.

Der Text iſt ziemlich corrumpirt worden, *theils* in Ausdrücken, *theils* haben Gloſſatoren ganze Verſe untergeſchoben. So groſse Verdienſte auch *Lambin, Creech* und *T. Faber* um die Berichtigung des Textes hatten, ſo bedurfte es doch einer neuen Reviſion. Bis auf die *Wakefield*'ſche Ausgabe [ſ. unten] ſind alle vorhergehenden faſt durchgängig auf Interpolationen und Conjecturen der Herausgeber gegründete Recenſionen höchſt unſicher, und bis auf *Wakefield* wurde *Lucrez* von den neueren Critikern vernachläſſigt. Kein claſſiſcher Schriftſteller, etwa den *Salluſtius* ausgenommen, iſt durch die Herausgeber ſo willkürlich behandelt worden als *Lucretius*, insbeſondere in ſeinen Archäismen.

Die *erſte Ausgabe* iſt zu Brescia durch *Thomas Ferand*, ohne Angabe des Jahrs, vielleicht 1473 in Fol. gedruckt. Dieſe Ausgabe blieb unverkauft, weil der Drucker, der keinen Abſatz ſeines Drucks

fand, verarmte, vergleiche *Panzer's* Annales typogr. T. IV. p. 263. 255 f. Die *zweite* Ausgabe, welche bisher durch Irrthum immer als *editio princeps* galt, ist die häufiger anzutreffende, zu Verona bei Fridenberger 1486. Fol. erschienene. Aus dieser ist die *Aldina* 1500 ein bloſser Abdruck. Die *Mailänder* 1491 und die *Venediger* 1495 sind bloſse Nachdrücke.

Die *Creech*sche Ausgabe:

Lucretius de rerum natura libri VI interpretatione et notis illustrati a Thoma Creech. Oxonii, e theatro Sheldon. 1695. 8. *zweite* Ausgabe. *Birmingham.* 1781. gr. 8. 6 Rthlr. 12 gGr.

wurde sowohl zu Basel [unter dem vorgeblichen Druckort Londini] 1754. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. ibidem 1770. gr. 8., als auch zu Leipzig unter der Aufschrift: *T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI cum interpretatione et notis Thom. Creech. Editio nova emendatior. Lips.* (bei Schwickert) 1776. (eigentlich 1775.) gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr. nachgedruckt. Bei letzterem Abdrucke ist bloſs die zur Vollständigkeit des *Lucretius* so brauchbare interpretatio, die sich bei der Londoner Originalausgabe befindet, weggelassen. Derselbe ist ungemein correct, nur ist ein ganzer Satz zwischen dem 143 und 144sten Verse des 6ten Buchs weggefallen. Von Seiten der Textberichtigung sind *Creech's* Verdienste nicht groſs. —

Havercamp's Ausgabe ist splendid und führt die Aufschrift:

Lucretius de rerum natura libri VI, cum notis integris Dion. Lambini, Ob. Gifanii, Tan. Fabri, Th. Creech, et selectis J. B. Pii, alio-

rumque curante Sigeberto Havercampo, qui et suas et Abr. Preigeri adnotationes adjecit. Accedit Interpretatio Th. Creech, variae lectiones et notulae Is. Vossii, ex plus quam viginti quinque codd. tam impress. quam Mss. ut et complures iique locupletissimi indices. Cum figuris artificiosissimis ac venustissimis. Lugd. Bat. 1725. 4. 2 Voll. (mit schönen Kpfrn.)

Sie macht alle vorhergehenden Ausgaben entbehrlich; nur ist sie etwas kostspielig. Es sind von derselben nur 820 Exemplare abgedruckt worden. *) Die Lesarten aus den alten Leidenschen Codd. und die Abrah. *Preiger*schen Anmerkungen machen diese Ausgabe vorzüglich schätzbar. Vergl. teutsche acta erudit. 113ter Th. S. 285. 295.

Die *Zweibrücker Ausgabe* [*ad optimas edd. collata; accedit Varietas lectionis cum indice rarioris et obsoletae latinitatis. Bipont.* 1782. 8.]

Die unstreitig beste Ausgabe von allen ist folgende von *Wakefield*,

T. Lucretii Cari de rerum natura libros sex, ad exemplarium Mss. fidem recensitos, longe emendatiores reddidit, commentariis perpetuis illustravit, indicibus instruxit, et cum animadversionibus Ricardi Bentleii, non ante vulgatis, aliorum subinde miscuit Gilbertus Wakefield. London. 1796. 97. 3 *Bände*; in grossem Format 21 Guineen, in ordinärem Format 5 Guineen.

*) Man kann sie daher nur selten in Auctionen für einen hohen Preiss erhalten.

Mit dieſer, freilich zu koſtſpieligen, Ausgabe iſt eine neue Epoche für die Critik und Erklärung des *Lucretius* eröffnet, und ſehr viel für die Textberichtigung geleiſtet worden. Vor derſelben hatte uns die Unwiſſenheit der Abſchreiber und die Kühnheit der Herausgeber den *Lucretius* beinahe entriſſen, aber dieſer Critiker hat zuerſt durch Auſſpürung und Zurückrufung der beſten Lesarten gemacht, daſs wir den *Lucretius* im *Lucretius* erkennen. Es iſt in derſelben die alte Schreibart und dadurch auch die alte Lesart ſehr oft und da wieder hergeſtellt worden, wo die Veränderung zwar keinen neuen Sinn giebt, wo aber die alte Sprache in Formen, Partikeln, Formeln und Structur dem *Lucretius* ſein altes Gepräge wieder ertheilt. Sowohl nach den auf Vergleichung der Handſchriften beruhenden Conjecturen, als auch nach muthmaſslichem Scharfſinn ſind viele Stellen ungemein glücklich verbeſſert. Nicht nur ſind die Stellen ſehr reichlich, welche eben den Gedanken und Satz, den *Lucretius* hat, enthalten, ſondern auch Ausdrücke, die ſich in anderen römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern befinden und vornehmlich ſolche ſehr reichlich beigebracht, die den *Lucretius* nachahmen. — Der Commentar, welcher die gröſste Beleſenheit und das treueſte Gedächtniſs verräth, faſst Vieles in ſich, was nicht zunächſt für den *Lucretius* gehört, ſondern in beiläufig beigebrachten Conjecturen über andere Claſſiker beſteht.

Als eine bequemere, wohlfeilere und auch ſehr vortreffliche *Handausgabe* empfehle ich die [nach der *Wakefield*ſchen, critiſch behandelten und berichtigten Textrecenſion] beſorgte *Eichſtädt*iſche unter dem Titel:

T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI ad optimorum exemplarium fidem emendavit, cum

Richardi Bentleji animadversionibus, Gilb. Wakefieldi praefationibus et commentariis integris, caeterorumque interpretum praestantissimorum observationibus selectis edidit, suas notas et indices copiosissimos adjecit Henr. Car. Abr. Eichstaedt, (bisher nur) Vol. I. *Lipsiae.* (bei Wolf u. Comp.) 1801. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieser erste Band, welcher die prolegomena noch nicht ganz enthält, umfaſst jedoch den ganzen Text des Dichters und einen reichlicheren und vollständigeren, als alle vorherige indices von *Heinr. Behrmann* verfertigten, index latinitatis Lucretianae, in welchem verschiedene ungewöhnliche und schwierige Wörter kurz erklärt sind, und welcher nicht bloſs für die Erläuterung des Sinnes, sondern auch zur Wortcritik nützlich ist. Der Text, [ein sehr guter lesbarer Druck], nach *Wackefield's* Recension liegt zwar zum Grunde, jedoch sind häufig, und, mit der *Creech*schen Ausgabe verglichen, fast bei allen Versen Veränderungen, und zwar nicht bloſs nach Rechtschreibung, sondern auch in wesentlichen Dingen mit demselben vorgenommen und häufig evidente Verbesserungen in den Text eingerückt, weil *Wackefield*, durch Eigenliebe oder fremde Autorität geblendet, den rechten Weg zu weit verfehlt hat. Man stöſst überall auf neue, oft sehr wichtige Lesarten, die Worte sind bisweilen versetzt, ganze und halbe Verse, welche gegen die Autorität aller Handschriften dem Texte aufgedrungen waren, verdrängt, oder andere an ihre Stelle gekommen; der Text hat sogar hier und da einige Verse mehr erhalten. Einige in den vorherigen Ausgaben versetzte Verse sind wieder an ihren rechten Ort zurückgebracht. Die Interpretation hat nicht wenigere Veränderungen erlitten.

Faſt durchaus iſt die alte Orthographie *divom, illecebreis*, *tueis* etc. in den Text wieder aufgenommen, aber warum nicht auch in den index? Jedem Geſange geht eine ausführliche, deutlich belehrende Inhaltsanzeige nach *Creech* und *Meineke's* (in der teutſchen Ueberſetzung, ſ. unten N. V.) Vorarbeiten vorher, aus welchen man den Zuſammenhang des Gedichts leicht überſehen kann. Bei dem vorgeſetzten Leben des *Lucretius* liegt zwar *Lambin's* Leben deſſelben zum Grunde, aber ſo ſehr mit vielen Zuſätzen und Anmerkungen bereichert, daſs es füglich als eine neue Arbeit anzuſehen iſt. Im Commentar, der in den zwei folgenden Bänden nachfolgen ſoll, will *Eichſtaedt* das Brauchbarſte und Nützlichſte aus *Lambin's*, *Giſanius*, *Faber's*, *Creech's*, *Havercamp's*, *Bentley's*, *Alters* u. a. mit eigenen Beurtheilungen, Anmerkungen und Erläuterungen in critiſcher, grammaticaliſcher und äſthetiſcher Hinſicht ausheben, ohne jedoch die Meinungen und Lehrſätze des *Lucretius* zu widerlegen und von den prolegomm. die Abſchnitte, von den Handſchriften und Ausgaben die Geſchichte der critiſchen Bearbeitung des Textes nachholen. —

IV. Erläuterungsſchriften.

Dan. Parei Lexicon Lucretianum. Francof. 1631. 8. iſt aus den Sammlungen des *Giſanius* bei deſſelben Ausgabe compilirt worden. — *Jortin's* obſervatt. criticae in Lucretium, in deſſen tracts philological, critical and miſcellaneous. Lond. 1790. 8. Vol. II. p. 271 f. — *Rob. Alves* animadverſ. in Lucretium, in deſſelben Sketches of a hiſtory of Literature. Edinb. 1795. 8. — —

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

Gelehrte bedürfen zwar derselben in Rücksicht des *Lucretius* nicht; denn diese halten sich ans Original, und für den Gaumen der Dilettanten ist *Lucretius*, selbst in der besten Uebersetzung, nicht unterhaltend genug. Diejenigen jungen Studirenden, die den speculativen Geist der Alten aus ihren eigenen Schriften kennen lernen wollen, und denen es an hinlänglichen Vorkenntnissen und an Hülfsmitteln fehlt, diesen in der That nicht leichten Dichter mit einiger Fertigkeit zu lesen und in den Umfang seines Systems einzudringen, ist eine Uebersetzung als ein bequemes Erleichterungsmittel ihrer Privatstudien nützlich.

Bis jetzt ist die *beste* folgende:

Titus Lucretius Carus von der Natur. Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. Uebersetzt und erläutert von Joh. Heinr. Friedr. Meinecke. Zwei Bände. Leipz. (b. Weidmann) 1795. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Herr *Meinecke* hat das lateinische Original nach *Havercamp's* Ausgabe (deren von der Creechschen Ausgabe abweichenden Lesarten jedem Theile angehängt worden sind) bearbeitet. Die Uebersetzung selbst, in Hexametern abgefasst (weil dies nach seiner Meinung die einzige Versart ist, in welcher eine Uebersetzung des *Lucretius* einigermassen lesbar wäre), ist treu, dem Genius der teutschen Sprache gemäss, und kann, weil die Uebertragung grössten Theils gut gerathen ist, in mehr als einer Hinsicht empfohlen werden. Der Verfasser hat den Geist seines Originals zu fassen gesucht. Da, wo

Lucretius selbst sich begeistert zeigt, fliegt ihm *Meinecke* mit glücklichem Erfolge nach, und da, wo *jener* bloss Verse macht, giebt *dieser* den Sinn und die Gedanken des Originals sehr leicht und klar wieder. In einigen, jedoch wenigen Stellen, ist die Uebersetzung dunkel, wenn gleich der Originaltext klar ist. In Absicht auf Ton, den Ausdruck und Versification liess sich noch ein höherer Grad der Vollkommenheit erreichen. In letzterer zeigen sich noch Mängel. Man trifft auch Unrichtigkeiten der Sprache und Härten zu Gunsten des Sylbenmaasses an. Der ernste Ton des Originals ist nicht überall gleich und glücklich erhalten, sondern oft ins Vertrauliche und Lächerliche, z. B. Buch IV. v. 1174 f. herabgezogen und, wie Buch III. v. 928 f. sogar in eine Parodie verwandelt. Die Sprache des Lebens scheint in dieser Uebertragung um Vieles prosaischer geworden, und die technischen Ausdrücke und Formeln häufiger, als im Originale geschieht, zum Nachtheile des Poetischen gebraucht worden zu seyn. Das Leben des *Epicur*, ein Abriss seiner Philosophie (nach *Gurlitt*), so wie das des *Lucretius* sind in zwei Abhandlungen, und einem jeden Buche eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt worden. Unter dem Texte stehen critische, erläuternde und vorzüglich die Behauptungen des *Lucretius* widerlegende Anmerkungen, welche letztere als ein Gegengift wider den Epicuräism wirken sollen. Die (oben S. 177) bemerkten, die Geheimnisse der physischen Liebe enthaltenden Stellen sind in dieser Uebersetzung aus einer etwas zu ängstlichen Bedenklichkeit nicht mit übersetzt worden. Vergl. *neue Bibl. der schönen Wissensch.* 69 B. 2tes St. S. 308—324; *Allg. Lit. Zeit.* 1797. IV. S. 97—103. 105—108.

Die von *K. L. von Knebel* angekündigte neue (teutſche) Ueberſetzung, wovon im *neuen teutſchen Mercur* 1793. III. B. S. 225—235. B. II St. 5. S. 60—72, St. 9. S. 3—22 und ebendaſ. 1794. St. 12. S. 370—438 die erſten drei Bücher frei, leicht und trefflich überſetzt worden ſind, iſt noch nicht erſchienen. — —

2) *Franzöſiſche.*

a) *Proſaiſche.*

Auſser der mit Anmerkungen verſehenen Uebertragung des Freiherrn von *Coutoures* unter dem Titel:

Les oeuvres de Lucrèce, contenant ſa philoſophie ſur la phyſique, ou l'origine de toutes choſes, traduites en françois, avec des Remarques ſur tout l'ouvrage par Mr. le Baron de Coutures. à Paris. 1685. 12. II Voll. 2te Ausg. ebendaſ. 1692. 12. II Voll.; 3te Ausg. ebendaſ. 1708. 12. (ſie hat den Originaltext zur Seite);

hat man die von *le Grange*:

Lucrèce, traduction nouvelle, avec des notes, par M (ons.) *D* (e) *L* (*a*) *G* (*range*), à Paris. (b. Blenet) 1768. 2 Voll. in 8, 18 Livres; *nouvelle édition* 1794. 3 Voll. Fol. und in 2 Voll. in 4.

Sie iſt gut, rein, zierlich und gedrungen. *La Grange* hat das Original gut verſtanden.

Eine andere Ueberſetzung:

Traduction libre de Lucrèce, à Paris. (b. Pankouke) 1768 12mo, 2 Theile,

rührt vom Buchhändler und Verleger *Carl Joſeph Pankouke* zu Paris ſelbſt her; ſie iſt zwar ange-

nehm und blumenreich, aber frei und nicht getreu, und ganze Stücke des Originals ſind weggelaſſen. Sie iſt mit widerlegenden Anmerkungen und Erläuterungen begleitet. In den letzteren wird das Dunkle des epicuräiſchen Syſtems gut verſtändlicht. —

b) *in Verſen.*

Lucrèce de la nature des choſes, traduit en vers; par M. le Blanc de Guillet, à Paris. (bei Moutard) 1789. *gr.* 8. 2 *Voll.* 16 *Livres. Nouvelle Edition* 1791. 2 *Voll.* 8.

Iſt eine ſehr ängſtliche, ſehr rauhe, geſchraubte, und dabei proſaiſche Ueberſetzung in ächt ſchülerhaften Verſen. — — —

X. Cajus Valerius Catullus.

Vergl. *Filippo Argelati* vita di Cajo *Val. Catullo*, vor *Catull's* Gedichten in dem Corp. vet. poetar. latinor. Mediolani. 1740. 4 Tom. XXI. *Scipio Maffei* de gli ſcrittori Veroneſi, nella Verona illuſtrata P. II. p. 1 ff.; *Bayle* Dict. hiſt. et cr. h. v. T. II. p. 105—108; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. II. S. 111—114.; *Saxii* onomaſt. lit. I. p. 148 f.; *vita Catulli*, vor der *Vulpi*ſchen Ausgabe des Catull; vita Catulli, teſtimonia in metra Catulliana „vor *Döring's* Ausgabe des *Catull*, (ſ. unten) in den prolegg. p. XXXII—LVI; *Abbé Arnaud's* Notiz über Catull in Abbé *Suard's* Mélanges de Literat. Paris. 1803 im 2ten Bande, iſt eine Characteriſtik ſeiner Werke.

I. Biographiſche Notizen vom Catull.

Auf der Halbinſel *Sirmio* im Veroneſiſchen ward dieſer treffliche Elegiendichter im J. nach Erb. R. 668, 87 J. vor Chr. Geb., geboren. Er war alſo ein

Zeitgenosse des *Julius Cäsar*, des *Cicero* und des *Lucrez*, welchen letzteren er jedoch wenigstens um 4 Jahre überlebte. Dass er aus einer vornehmen Familie abstammte, lässt sich daraus schliessen, weil sein Vater mit dem *Julius Cäsar* durch das Recht der Gastfreundschaft verbunden war. *Manlius*, einer seiner Freunde (dem er auch in der Folge verschiedene seiner Gedichte, namentlich Epigramme, sandte), brachte ihn in seiner Jugend nach Rom. Hier machte er sich bald durch seine Kenntnisse und Scharfsinn, durch Lebhaftigkeit des Geistes und Zierlichkeit des Ausdrucks, durch muntern Scherz und Witz so beliebt, dass die angesehensten Männer, z. B. *Cicero* *), *Cornelius Nepos*, *Veranius*, *Fabulus Cornificius*, *Plancus*, *Calvus*, *Cinna*, *Memmius* [der Freund des *Lucrez*], *Furius*, *Aurelius* und andere, seine Gönner und Freunde wurden. Von seinem zu Rom geführten Leben und seinen übrigen Schicksalen ist nichts bekannt, als dass er nach Erb. R. 696 den Prätor *Memmius* nach Bithynien begleitet habe, dass er als Jüngling die *Ipsithilla*, ein Mädchen aus Verona, zur Liebschaft hatte, dass er in der Folge mit seiner *Lesbia*, d. i. der ausschweifenden Schwester des *Clodius*, der Gemahlin des Prätors und Consuls *Quintus Metellus Celer* liebelte, dass er ein Freund der Reisen und des Vergnügens war, dass er den grössten Theil des Lebens zu Rom sich aufhielt, daselbst nur mit der Poesie und Liebe sich beschäftigte, und in Armuth [wie man aus Epigr. 13 und 26 schliessen kann] lebte. Er hatte einen solchen Hang zur Satyre, dass er sich sogar an den *Julius Cäsar* in einem beleidigenden Sinngedicht unter der Aufschrift: *Mummurra* vergriff, demselben aber eine solche hin-

*) Vgl. das 49ste Gedicht des *Catull.*

längliche Genugthuung gab, dafs *Cäfar* [diefer feine, anmuthsvolle Geift und Mann von einer edeln Denkungsart, deffen Urtheil und feiner Gefchmack nicht von perfönlichen Angriffen unterdrückt wurde] denfelben am nämlichen Tage des Abends zu Tifche behielt und mit ihm die Verbindung des Gaftrechts, in welcher fchon fein Vater mit ihm geftanden hatte, fortfetzte *); noch weifs man, dafs er einen Bruder hatte, den er zärtlich liebte, welcher aber vor ihm ftarb.

Das Jahr feines Todes läfst fich nicht mit Sicherheit beftimmen. Die Angabe des *Hieronymus* (*Eufebius*, in Chronico bei Olymp 180—4), dafs er fchon im Jahre nach Erb. R. 696 (697) geftorben fey, ift wenigftens unrichtig, weil *Catull* felbft Carm. 52 das Confulat des *Vatinius* erwähnt, welches ins Jahr R. 704, 4 Jahre nach dem Tode des *Lucrez* fällt. Wahrfcheinlich ftarb er im Jahre vor Chr. Geb. 48, im J. R. 705 oder 706, im 30ften Jahre feines noch blühenden Lebens. —

II. Von feinen Gedichten (poetifchen Tändeleien)

find viele verloren gegangen, z. B. die ityphallifchen Lieder, oder Oden zum Lobe des *Bacchus*, fo wie das vom alten *Plinius* (L. XVII. C. 2) erwähnte Gedicht über die Bezauberungen.

Die von ihm noch vorhandenen, dem *Cornelius Nepos*, feinem Freunde dedicirten 117 gröfsten Theils *kleinen Gedichte*, deren Inhalt meift die Liebe betrifft, find von zweierlei Claffen, theils *eigene Producte*, theils *Nachahmungen* und *Ueberfetzungen*

*) S. *Suetonius* im Jul. Caesar Cap. 73.

griechiſcher Poeſien. In *jenen* erſcheint *Catullus* ganz in römiſcher Tracht, in *dieſen*, die ohne Zweifel den gröſsten Theil ausmachen, iſt der römiſche Genius, dem griechiſchen dergeſtalt gewichen, daſs er faſt ganz Grieche zu ſeyn ſcheint. Deshalb kann man ihn auch überhaupt einen, durch die Leſung und das Studium der griechiſchen Dichter gebildeten, Dichter nennen. Jener ſind nur wenige, und bis auf einige Ausnahmen (wovon unten) unbedeutend, *Dieſe* [es ſind meiſt leichte Oden und naive Lieder, die, wenn ſie nicht aus dem Griechiſchen überſetzt, doch griechiſchen Originalen, nicht ohne Geiſt und Geſchmack nachgebildet ſind] haben einen ſehr verſchiedenen Ton und nicht daſſelbe Colorit, nach Beſchaffenheit des Vorbildes, welches *Catullus* copirte oder nachahmte. Ueberhaupt ſieht man, hat *Catullus* ſeine Sprache nach griechiſchen, beſonders alexandriniſchen Dichtern, vorzüglich nach *Callimachus* gebildet, jedoch dabei einiges Eigene, z. B. mehr Leichtigkeit in Gang und Sprache, und mehr Tändelei gezeigt. In No. 51 (ad Lesbiam) hat *Catullus* die *Sappho* nachgeahmt. Wahrſcheinlich iſt es, daſs das carmen nuptiale der Julia und des Mallius No. 62 aus dem Griechiſchen nachgeahmt iſt. Bei No. 63 (*de Berecynthia* et *Aty*) oder der *Atys* oder *Attis* iſt das gewiſs der Fall. Dies Gedicht trägt ſo unverkennbare Spuren des griechiſchen Genius, der Ausdruck ſelbſt iſt ſo ganz griechiſch, daſs es nicht ſchwer iſt, mehrere Stellen deſſelben wörtlich in dieſe Sprache überzutragen. Daſs Atys darin als Eunuch vorgeſtellt wird, bezieht ſich auf ein wirkliches Factum. Atys war wahrſcheinlich der erſte, den die Idee von einer, der Göttin Cybele wohlgefälligen Reinigkeit zu einer wirklichen Verſtümmelung veranlaſste, und der dieſelbe mit einer ſolchen Wuth verehrte, daſs man ſolche als

die Folge eines unmittelbaren Einflusses der Gottheit ansah, in welche sie nur diejenigen gerathen liefs, die sie einer vorzüglichen Liebe gewürdigt hatte. Man glaubt in dieser Poesie den Gesang eines Dithyramben zu hören. Denn die Sprache des *Catullus* tönt darin stark und voll. Man fühlt das Wehen des Geistes, welcher die Priester der phrygischen Göttin durchdrang, und, von seiner Begeisterung fortgerissen, folgt man dem rasenden Jüngling durch Wälder und Berge. Aber sein Wahnsinn läfst nach; ein sanfter Schlummer bringt ihn zu sich selbst, und zum Bewufstseyn seiner That zurück. *) Dies Gedicht ist in Galliamben abgefafst.

Auch No. 64: *Epithalamium Pelei et Thetidos, die Vermählung des Peleus und der Thetis*, oder wie es Andere umschreiben, *Argonautica*, ist eine Nachahmung griechischer Gedichte, ohne dafs *Catullus* jedoch einen gewissen griechischen Dichter insbesondere vor Augen hatte. *Catullus* hat vielmehr hier und da die Blumen der alexandrinischen Dichter gepflückt. Die Nüchternheit der darin vorkommenden Ideen mit einer gesuchten Zierlichkeit des Ausdrucks verbunden, und die anspruchslose Gelehrsamkeit lassen vermuthen, dafs *Catullus* einen Dichter aus dem alexandrinischen Zeitalter nachgeahmt habe. Einige, denen dies malerische Gedicht (denn ein Brautlied, epithalamium, ist es gar nicht; diese Ueberschrift rührt auch nicht vom *Catull* selbst her), von Seiten der Composition mifs-

*) Vgl. *F. A. Cl. Werthes Abhandl. über den Atys des Catull. Münster.* 1774. 8. (zugleich eine Teutsche Uebersetzung); des Verfassers Ideen über den Mythus des Athys entsprechen dem Geist des Alterthuns nicht; aber die Schönheiten dieses Gedichts sind in den Anmerkungen gut entwickelt.

fällt, finden darin nur einige schöne Details. Es sey ein unförmliches Ganze, welches um einer Episode willen gedichtet scheine, die ohne Verhältniss zum Ganzen demselben gewaltsam angefügt worden sey. Wenn es, nach *Gurlitt* (in seiner metrischen teutschen Uebersetzung, s. unten IV.) für eine kleine Epopöe, oder für eine dichterische, malerische und pragmatische Darstellung einer wunderbaren Begebenheit oder eines Nationalmythus mit Veranlassung, Ursachen, Folgen, Nebenumständen u. s. w., also für eine Erzählung mit Begeisterung, und folglich in der vollkommensten, erhabensten und schwungvollsten Sprache zu halten ist, so würde der Tadel wegen der vom *Catullus* in demselben angebrachten vielen und allzu langen Episoden, über die man den eigentlichen Gegenstand aus den Augen verliert, wegfallen. Denn nun gehören dieselben mehr zur vollständigen Darstellung des Ganzen, und sie beleben, verschönern und schattiren die Erzählung Jedesmal lassen sich auch bei den Absprüngen die Einleitungen des *Catull* auffinden. Wollte man sagen, dass *Catullus* bei Gelegenheit der Hochzeit des *Peleus* und der *Thetis*, welche zu besingen gar des *Catullus* Plan nicht war, einige andere mythische Erzählungen, die nur durch eine entfernte Erdichtung mit einander zusammenhängen, in Versen darstellen wollen, so würde man seinen Fehler noch vergrössern, weil er den grössern Theil des Gedichts an die Episode, und zwar an eine blosse Nebensache, den gewirkten Teppich, mit welchem das Brautbette bedeckt war, verwandt hat. Diese hängt mit dem Ganzen durch sehr schwache Fäden zusammen und steht zu den übrigen Theilen in einem ungeheuern Missverhältniss. Eine Sache als seinen Hauptgegenstand anzugeben und sich dann von derselben zu Einschiebseln fortreissen zu lassen, die

mit

mit dem Ganzen nicht zuſammenhängen und nicht mit ihm wirken, eine Empfindung hervorzubringen, dies kann nicht kunſtmäſsig verfahren heiſsen. Ein ſolches Gewebe lieſs ſich in den früheren Zeiten des Argonautenzuges gar nicht vorausſetzen und die Geſchichte der *Thetis* und des *Peleus* gehört noch dazu in frühere Zeiten, als die ſpätere Fabel vom Theſeus.

Wegen der ſchon erwähnten Epiſode vom Teppich iſt auch die Vermuthung Einiger ganz unwahrſcheinlich, daſs dies Gedicht den Ηοιαις des *Heſiodus* nachgeahmt worden wäre. Andere finden dieſe Poeſie ſchön und in derſelben ſowohl Spuren vom epiſchen Geiſt *), als auch jene Digreſſion ſo leicht und natürlich verwebt, daſs ſie faſt auſhöre, Digreſſion zu ſeyn und bei der *reiſsenden*, obgleich immer *verweilenden*, Eile, mit welcher ſie ſich ihrem Ende nähere, ſo ſchön ins Ganze eingreifend, daſs ſie ohne Verluſt fürs Ganze nicht wohl zu vermiſſen wäre: zumal da ſie noch durch den Geſang der Parcen und die herzerhebende Schluſsanwendung ein Gegengewicht erhalte, bei dem man ihrer faſt wieder zu vergeſſen ſcheine. Es iſt nicht (wie Einige wollen) der Anfang eines verloren gegangenen gröſseren Gedichts, denn der Dichter ſucht hier und da ſeine Digreſſion zu verſtecken, welches er bei einem gröſseren Gedichte nicht nöthig hatte, wodurch ſie gar nicht als eine Digreſſion angeſehen worden wäre; v. 116 f. zeigt überdies, daſs es kein Fragment iſt. — Unſtreitig iſt es eins

*) Dieſe Spuren hat z. B. *Duſch* im 3ten Theil ſeiner Briefe zur Bildung des Geſchmacks mit aller Sorgfalt aufgeſucht.

ſeiner ſchönſten Stücke, in welcher ſein Geiſt in ſeiner Stärke athmet.

No. 66: *Elegie auf das Haar der Berenice,* iſt die einzige von *Catull's* Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, und zwar vom *Callimachus.* *) Es iſt eine lächerliche und abgeſchmackte Erfindung, die auch zu ſehr ins Unnatürliche und Spielende fällt, daſs die Haarlocke der Berenice redend eingeführt wird. Die übrigen Locken derſelben beweinen (wie ungereimt und kindiſch!) den Abſchied ihrer Schweſter. Eine Haarlocke, welche von dem Scheitel, auf dem ſie gewachſen war, abgeſchnitten, und unter die Sterne verſetzt worden iſt, welcher die Trennung von dem geliebten Haupte unerträglich, und durch die erhaltene Vergötterung nicht vergütet ſcheint, kann zwar als ein Gegenſtand der Elegie, deren Zweck die Darſtellung wehmüthiger Empfindungen iſt, betrachtet werden; aber niemals wird man von dieſer Idee all das Lächerliche trennen können, was durch die Unnatur derſelben gebildet wird. Eben ſo kindiſch iſt der Schwulſt, welcher aus der Vergleichung des Haars dieſer Königin mit dem Berg Athos entſpringt. Kurz, die Wahl des Stoffs und die Behandlung deſſelben zeugt von dem Geiſte der Zeit und des Verf. An mehreren Stellen verfällt derſelbe, ohne es zu wollen (es iſt eine Elegie!) ſogar in den comiſchen Ton. An dem nüchternen oder matten Vortrage in dieſer Elegie iſt wohl das Original Schuld.

Die in den bisherigen Ausgaben noch unclaſſificirten Gedichte des *Catullus* laſſen ſich 1) in *Ly-*

*) S. oben B. I. dieſes *Handbuchs der griechiſchen Literat.* S. 412 und 413.

rische, 2) in *Elegien* und 3) in *Epigramme*, oder Einfälle in Sinngedichten eintheilen. Zu den erstern gehören ausser den 60 kleinern hendekasyllabischen, jambischen und anderen, epischen gefühlvollen, leicht-tändelnden Gedichten, auch die 3 Epithalamien, der Galliambus, No. 61 und 64 (auf die Hochzeitsfeier des Peleus und der Thetis. *) Durch seine *Oden und Lieder* brach er fast zur lyrischen Poesie die Bahn, und sang (den Griechen nachgebildet) in diesem Theile der Dichtkunst leicht und naiv. Die meisten von seinen lyrischen Gedichten gehören in die Classe der leichten, scherzhaft-naiven; einige in die der stärkern, vollern, ernsten lyrischen Poesie. In den von der ersteren Gattung hat *Catullus* gerade die gröſste Stärke, und diese bestimmen unter den lyrischen Dichtern Latiums seinen unterscheidenden Werth. —

In den *Elegien* **), (deren eigentlich nur drei sind,) erscheint er noch mehr, als in seinen *Hendekasyllaben* als ein Nachahmer der Griechen, besonders des *Callimachus*, von dem man damals zu Rom glaubte, er habe die Elegie zur höchsten Vollkommenheit erhoben. *Catullus* gieng, so weit sich bei dem Verluste der Elegien des *Callimachus* urtheilen läſst, den Spuren desselben sorgfältig nach. Daher rührt wohl ein gewisses ängstliches Streben nach Gelehrsamkeit, welche den *Catullus* bisweilen von

*) S. oben S. 191.

**) Man vgl. *C. P. Conz Abhandlung*: „*über die Elegie der Alten und über die vornehmsten elegischen Dichter* in *E. V. Hauff's* Zeitschrift: *Philologie*, 1stes Stück. Stuttgardt. 1803. gr. 8. S. 142—176; 2tes St. S. 72; desgleichen *Fr. Aug. Wiedeburg's* Schrift: *de poetis Romanorum elegiacis*.

seinem Wege abführt und auf eine bis zur *Nüchternheit* gehende *Simplicität der Sprache und des Ausdrucks* bringt, so daſs er sich der Vollkommenheit der Elegie nur genähert hat. Die *Elegie auf den Manlius* No. 68 (69) ist die beste und sehr vortrefflich. Die Empfindungen in derselben sind wahr; nur sind sie ohne Auswahl zusammengereiht. Unpoetisch und im schlaffen Tone ist z. B v. 31—49. Es ist daher ein zu reichliches Lob, das *Muret* dieser Elegie in folgenden Worten gespendet hat: „*Pulcer-„rima, in argumento omnino haec elegia est, at-„que haud scio, an ulla pulcrior in omni latina „lingua reperiri queat. Nam et dictio purissima „est: et mira quadam adfectuum varietate per-„mixta oratio: et tot ubique adsperſa verborum ac „sententiarum lumina, ut ex hoc uno poemate per-„spicere liceat, quantum* C a t u l l u s *ceteris in hoc „genere omnibus praestare potuerit, si vim ingenii „sui ad illud excolendum contulisset.*“ Daſs *Catullus* bei derselben kleine griechische Gedichte, z. B. bei v. 57 f. ein Epigram des *Asklepiades* (Anal. T. I. p. 215) vor Augen gehabt und nachgeahmt habe, ist offenbar. Wahrscheinlich ist die Vermuthung *K. W. Ramler's* (in seinem *Katull im Auszuge*, Leipz. 1793. 8.), daſs diese Elegie aus zwei Elegien zusammengesetzt sey, die nichts, als nur den Namen des Mannes, an welchen beide gerichtet sind, mit einander gemein haben. Die *erste* endigt sich mit v. 40 und hat zum Inhalte die Entschuldigung, daſs er gewisse Schriften nicht schicke, nebst der Nachricht von der Traurigkeit über den Tod seines Bruders. Die *zweite*, ebenfalls an den *Manlius* gerichtet, enthält dessen Lob und rühmt die Verdienste, die sich *Manlius* um den *Catullus* gemacht hatte. Sowohl die Betrachtung der Verschiedenheit des Inhalts und Tons, als auch der Umstand, daſs v. 21—23 weiter

unten v. 94—96 noch ein Mal vorkommen, was doch *Catullus* in einem und demſelben Werke nicht gethan haben würde, erheben dieſe Vermuthung faſt bis zur Evidenz. — *Wie Catullus überhaupt ſelten den Plan zu ſeinen Gedichten gut anlegt, und dann denſelben durch die gewaltigen Digreſſionen faſt ganz aus den Augen verliert und verdirbt, ſo iſt auch dies bei dieſer Elegie der Fall.*

Die zu lange Epiſode, oder die Fabel von der *Laodamia* iſt, weil ſie nur an einem beiläufigen Begriffe: „meine Geliebte begab ſich in mein Haus, wie Laodamia zum Proteſilaus" mit dem vorigen zuſammenhängt, ein Fehler, welcher nur einigermaſsen durch die ſchöne und vortreffliche Behandlung gut gemacht wird. Es wird jedoch dieſe Epiſode am Ende ganz verdorben, weil *Catullus* von ſeiner Geliebten geſteht, daſs ſie ihm nicht getreu ſey, daſs er ihr aber dies nachſehen wolle. Wie paſst hierzu die treue Laodamia, die ihrem Gemahle im Tode folgte? An ſich ſind zwar die vom *Catullus* ausgemalten Bilder und Vergleichungen ſchön, z. B. v. 53. 63. 109. 117. 126; allein ſie ſind nicht an der Stelle ſchicklich, z. B. v. 52 f.: „ich brannte, ſagt er, für Liebe, wie der Aetna, oder die warmen Waſſer zu Thermopylä; ich weinte wie ein Quell (dies Bild iſt jedoch homeriſch); dann kam, wie ein guter Wind den Seefahrenden, Manlius mir zur Hülfe." Ueberhaupt ſucht er ſeinem kraftloſen Stoff (wie *Callimachus*) durch eingeſtreute Mythen, als Verzierungen aufzuhelfen. An mehreren Stellen, z. B. v. 28 f. 33 f. 39; (was das utrumque iſt?) und v. 69 iſt die Ideenverbindung nicht deutlich. Das, was im Anfange *Manlius* eigentlich vom *Catullus* verlangt, und was ihn für ein Unglück betroffen hat, iſt, ſo wenig als der Zuſammenhang von

den Worten v. 119: „denn kein Enkel iſt dem unbeerbten Groſsvater ſo werth etc." mit v. 118, erſichtlich. Nach v. 5. 6 ſcheint er ſeine Frau verloren zu haben (denn naufragium iſt nur eine Vergleichung); allein v. 155 „et tua vita" widerſpricht dieſer Vermuthung. Zwiſchen mehreren Verſen dieſes Epithalamiums und der dem *Virgil* zugeſchriebenen *Ciris* findet ſich eine auffallende Aehnlichkeit. —

Was die *Epigramme* des *Catullus* betrifft, ſo ſind bei weitem nicht alle, die man dahin gewöhnlich zu rechnen pflegt, wahre *Sinngedichte*, in dem Sinne, was wir gewöhnlich für ein Sinngedicht halten. *) So iſt z. B. das Sinngedicht auf den Tod des Sperlings der Lesbia eine Nänie. Allein in einem weitläuftigeren Sinne, oder als eine ſententiös-ſatyriſche und ſententiös-verliebte Gattung betrachtet, ſind viele von *Catull's* kleineren Gedichten Sinngedichte. Die Alten ſahen nämlich Obſcönität als ein weſentliches Stück derſelben an; wenn dieſelbe mit einem etwas ſatyriſch-geſpitzten Stachel oder mit einer ſpottenden Bitterkeit verbunden war, dann war ein ſolcher mit Kürze in Verſen dargeſtellter Gedanke ein Epigram. *Martial* hat ihm in ſeinen Sinngedichten den Kranz abgewunden. Wer an jene ſcharfgewürzte Speiſen gewöhnt iſt, dem wird des *Catullus* einfache Zurichtung in geringem Maaſse behagen. *Martial* weiſs genau, wie witzig er iſt, aber *Catullus* ſcheint auf das Lob eines witzigen Kopfs kaum Anſpruch zu machen. Dem Letzteren fehlt es meiſtentheils an einer hervorſtechenden witzigen pointe, wovon jedoch No.

*) *Leſſing's* vermiſchte Schriften. 1r T. (Berl. 1771. 8.) S. 172 f.

55. *ad Caelium de Lesbia* eine vortreffliche Ausnahme macht. —

Hat das pervigilium Veneris [die Nachtfeier der Venus], oder de vere), den Catull zum Verfaſſer?*

Dieſer alte und wirklich ſchöne Hymnus wird zwar den gewöhnlichen Ausgaben des *Catullus* beigefügt, aber es rührt derſelbe nicht vom *Catullus* **), ſondern entweder von einem jüngeren Dichter ſeines Namens, oder wie es wahrſcheinlich iſt, von dem Geſchichtſchreiber *Luc. Annaeus Florus*, der unter dem Imperator *Adrian* lebte, her. Die häufig erwähnten Blumen ſcheinen auch auf ſeinen Namen anzuſpielen, und die Schreibart in demſelben iſt dem Stile der Schriftſteller zu Anfange des zweiten Jahrhunderts ähnlich.

In einigen Codicibus fand ſich *Seneca* als Verfaſſer genannt. Einige, z. B. *Voſſius*, *Salmaſius*, *Wernsdorff* (in ſeiner Sammlung *poetarum latinorum minorum* Band III. N. 16. Einleit.) bemerken dagegen, daſs *Luc. Ann. Florus* nach der Adoption noch den Namen *Luc. Ann. Seneca* geführt habe. Vielleicht konnte auch der unwiſſende Abſchreiber und Grammatiker den Namen eines gewiſſen *Seneca*, den ſie für einen Reviſor des Gedichts hielten, demſelben vorſetzen. Daſs aber eine Dichterin, und zwar eine *Chelidon* (eine gewiſſe *Vibia Chelidon* war die Gattin jenes Florus) die Verfaſſerin dieſes *Hymnus* ſey, und daſs *Florus* ſeinen Namen zu dieſem Gedichte hergegeben habe, dies beruht auf

*) Desgl. auch ſchlechthin: *ver.*

**) S. *Lipſius*. Lib. I. Elect. (1580.) Cap. 5.

nicht stringenten Gründen, z. B. darauf, daſs es v. 89 heiſst:

„*Quando faciam ut Chelidon, ut tacere desinam?*“

Hieraus soll folgen: daſs die Dichterin auf ihren Namen anspiele, weil man kein Beispiel habe, daſs *Chelidon* statt Hirundo gebraucht werde, und man nicht absehen könne, weshalb er nicht statt *Chelidon* (Schwalbe), Philomela oder Aedon gesetzt habe, indem doch die Nachtigall besser als die Schwalbe singe. Allein die Worte: „*quando venit ver meum?*“ erforderten es, daſs hier Chelidon, als der erste Bote und Verkündiger des Frühlings, und nicht Philomele genannt wurde.

Dies über 90 Verse betragende Gedicht besingt zuerst die Anmuth des Frühlings, welche Zeit von Alters her vorzüglich der Liebe geheiligt war, preist sodann die Venus, deren Geburt erzählt wird, als Mutter und Erhalterin der Welt, wobei v. 13—26 eine angenehme Beschreibung der aufblühenden Rosen, mit beständiger Rücksicht auf die Liebe eingemischt wird, warnt die Mädchen vor den Waffen des Cupido, beschreibt das Gericht, welches Venus, deren Gewalt über vernünftige und unvernünftige Wesen geschildert wird, auf einem Blumenthron, von Grazien umgeben, hält, und schildert die Venus zuletzt als Erhalterin des römischen Reichs. Nach einigen Versen pflegt *Catullus* jedesmal seinen Zwischenvers:

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit cras amet,

einzurücken, und hiermit seinen Zweck zu erreichen, seine Nachtfeier der Venus oder Hymne auf

dieſelbe, den Genuſs der Liebe im Frühlinge, wo Alles wieder auflebt, und die Grazien des Lebens gleichſam wieder erwachen, den Verliebten und noch nicht Verliebten zu empfehlen. Es iſt in Trochäen, in einer reinen angenehmen Schreibart abgefaſst, und eins der ſchönſten Gedichte des Alterthums. Unmöglich kann ein Dichter die Göttin der Liebe mit mehr Feinheit und mit gröſserer Anſtändigkeit lieben, als es in dieſem Hauptwerke eines Ungenannten geſchehen iſt. Wolluſt beſingt derſelbe, aber ohne die Sittlichkeit auch nur im Geringſten zu verletzen. Auch nicht ein Zug beleidigt die Schaamhaftigkeit. Unſchuld und die Grazien ſtimmen die Leier und feiern den Geſang an. Der Altar der Venus erhält hier das reinſte Opfer. Es iſt zur Feier und Ehre der Venus, welche die Römer, die ſich für Abkömmlinge von ihr hielten, am letzten März und folgende Tage drei Tage und drei Nächte hindurch feierten, verfertigt; dies Feſt war eigentlich ein Weiberfeſt. Daher werden auch bloſs die Mädchen und Weiber in dieſem Gedichte erwähnt, von welchen jene gewiſſe Strophen, andere dagegen die verheuratheten Frauen ſangen. *Man ſieht es* aber an den meiſten von denjenigen Gedichten, die dem *Catullus* ſelbſt zugehören, daſs er ſich nicht in der Abſicht hinſetzte, um zu dichten, ſondern *daſs jedesmal die Umſtände und eine beſondere Veranlaſſung ihn trieb und den Funken des Genies in ihm anſchlug. Sie waren alſo Impromptu's.* Dieſe wirklichen Verhältniſſe, Umſtände und Veranlaſſungen ſind aber nicht immer, wie bei denen, die ſie ſelbſt angeben, z. B. die Impromptü's auf *Cicero*, *Cäſar* und viele Andere, bekannt. Die Perſonen, welche ſie angehen, ſind uns zu fremd, als daſs wir ihre Eigenthümlichkeiten, die Züge ihres Geiſtes, ihren ganzen Character, oder auch alle

Umſtände ihres Lebens ſo kennen ſollten, als es, um den Sinn des Dichters zu faſſen, erforderlich iſt. Viele Einfälle ſind uns daher ganz unverſtändlich, und viele ſcheinen uns ohne Salz zu ſeyn. Aber aus dem Geſichtspuncte der Zeitgenoſſen des *Catullus* würden ſie intereſſiren, wenigſtens auf einige Tage ihr Glück machen. Sie verrathen nicht immer viel Erfindung und Geiſt, wie das von Einfällen des Augenblicks nicht anders erwartet werden kann, und *Catullus* wuſste dies gewiſs ſelbſt. Einige haben als Impromptü's einen ungeſuchten Witz, einen körnichten Ausdruck und einen ſchnellen fortreiſsenden Ideengang.

Um die *Catull's*ſchen Poeſien richtig zu würdigen, muſs man es vor allem beachten, daſs er in einem Zeitalter, welches zwiſchen den erſten Verſuchen eines rohen Geſchmacks und der übergroſsen Verfeinerung mitten inne lag, nächſt *Lucrez* faſt der Einzige iſt, welcher, ſo eifrig er auch die Griechen ſtudirte, ſeine römiſche Originalität, wenn er wollte, am unverletzteſten erhielt.

Der Hauptcharacter und das Originelle ſeiner Gedichte iſt eine leichte, ungezwungene Zierlichkeit und Naivetät, eine Wirkung ſeines Genies, holde, ſüſse Zärtlichkeit, ein ſchalkhafter und lachender Witz, ein artiger Scherz, die Empfindung der Freundſchaft und eine groſse Leichtfertigkeit. In ſeinen *Nachahmungen der Griechen* iſt der Hauptcharacter — der *Flitterſtaat von alexandriniſcher Gelehrſamkeit, welche Kälte, Mattigkeit und Proſa zum Gefolge hat. Jene* gefallen gröſsten Theils durch ihre einzelnen Schönheiten, durch lebhaften Ausdruck, und durch die Rundung und Eleganz ihrer Sprache. Vorzüglich ſcheint *Catullus*

in den Hendekafyllaben vortrefflich zu feyn. — Die *kleinen Gedichte* haben faſt insgeſamt ein leichtes, wenn gleich nicht immer ein fröhliches, Anſehen. Iſt auch gleich ihr Inhalt verſchieden, Empfindung, oder Laune, oder Spott, ſo ſieht man es ihnen doch an, daſs ſie mit Leichtigkeit und ohne Zwang und Mühe verfertigt wurden. Ihr Ausdruck iſt ganz anſpruchslos, fern von Verlegenheit; bekannt mit der Welt und gutem Ton weiſs *Catullus* jederzeit das richtige Wort und auf den erſten Augenblick die paſſendſte Wendung zu treffen. Iſt auch die Empfindung zuweilen ſchwach, ſo iſt ſie doch wahr, und der Dichter giebt ſie für nichts mehr aus, als was ſie iſt.

Einige ſeiner Lieder ſind unnachahmlich naiv. Das Lied an den Sperling der Lesbia, und die noch weit reizendere Nänie bei dem Tode dieſes geliebten Vogels ſind bewundernswürdig ſchön. Leichte Tändelei und Empfindung ſind darin auf eine unnachahmliche Art mit einander verbunden. Nichts in der ganzen lateiniſchen Literatur kommt ihnen gleich. Beide Gedichte laſſen ſich den Liedern *Anacreon's* mit Grunde entgegen ſtellen. Iſt gleich jene Nänie bloſse Tändelei, ſo iſt ſie doch das gröſste Meiſterſtück der Dichtkunſt in der Gattung des Zärtlichen; denn ſie enthält ſo viel wahre ungeſchminkte Empfindung und theilt dem Geiſte ein ſo ſanftes Gefühl der Wehmuth mit, als nur je die zärtlichſte Elegie hervor bringen kann.

Nach dieſen beiden Muſtergedichten des *Catullus* iſt das: *ad ſe ipſum* (VIII.) in der leichten, naiven Gattung des Liedes das ſchönſte und auch das beſte mit aus dem Alterthume; vergleicht man es mit *Horazen's* Geſpräch mit der *Lydia*, ſo iſt es an

Leichtigkeit und Naivetät noch vorzüglicher als dieſes. — N. 11. „*An den Furius und Aurelius*“ gefällt durch die Wortwahl, durch den lyriſchen Schmuck, durch die künſtliche Erfindung und durch die frappant überraſchende Wendung, nach welcher er von der Höhe und vom Ernſte zur Niedrigkeit der Liebelei herabſinkt und dieſe Wendung durch den damit contraſtirenden Anfang gut unterſtützt. — Welche feine und beiſsende Schalkslaune liegt in N. 44. (40.) *in amicam Formiani* unter der verneinenden Form?! — Das Lied auf die *Acme* und den *Septimius* (N. 46. und N. 66.) [ſiehe weiter oben] ſind auch treffliche Stücke. Das vorzüglichſte von allen iſt das angebliche *Brautlied auf Thetis und Peleus* [ſ. oben S. 191]. Von den *elegiſchen Gedichten* iſt die Epiſtel an den *Ortalus* die elegiſch ſchönſte; die Empfindungen ſind wahr und ſchön, der Ausdruck iſt ſanft und elegiſch, ohne ſchläfrig zu ſeyn. Das kleine Gemälde am Schluſſe dieſer Epiſtel v. 18—23 iſt, wenn gleich als Gleichniſs nicht untadelhaft, den beſten eines *Apollonius* an die Seite zu ſetzen. — Ich kann daher die *Catull'*ſchen Gedichte im Ganzen nicht für unbedeutend halten; in der *naiven*, *leichten* Gattung der Poeſie oder des Liedes bei den Römern iſt er einzig *).

*) *Catullus* iſt zur Bildung für Zartheit, Feinheit und Naivetät der Empfindung geeignet. Kein anderer römiſcher Dichter läſst ſich an ſeine Stelle ſetzen; ſo einzig iſt er hierin. Selbſt *Horaz* ſteht ihm in der *leichten* und *zarten Gattung des Liedes* nach. Er hält am erſten die Vergleichung mit *Anacreon* aus. Nur hat Letzterer eine feinere Kunſt und eine geſchmackvollere Wahl. Die Cultur, der Luxus und die Sittenverdorbenheit zur Zeit des *Catullus* haben ſeinem Liede eine höhere Farbe, ein eingebildeteres Anſehen, eine ſprechendere Miene und zuweilen auch eine zügelloſe Dreiſtig-

Vergl. *Catullus, ſive de ſtylo et ſapore Catulliano. Diatribe auctore C. Michaeler. Aug. Vind.* 1776. 8., und im 2ten Bande der collect. poet. Elegiac. Vindob. 1784. 8. 2 Bände und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausgabe ſeiner Carminum, Piacenza, 1771 (in der früheren Ausg. ebend. 1755 ſtehen ſie nicht.)

Catullus verletzt oft in ſeinen Verſen den Wohlſtand und die Sittſamkeit, oder iſt wegen ſeiner *Leichtfertigkeit, Lüſternheit und Ausgelaſſenheit*, die ſich vorzüglich in ſeinen ſchmutzigen Bildern und zu freien Scherzen ausſprechen, übel verſchrieen. Allein ich bemerke zu ſeiner Entſchuldigung Folgendes: 1) Es iſt ungewiſs, ob alle von einer ſolchen Seite anſtöſsige Stellen den *Catullus* wirklich zum Verfaſſer haben; 2) er iſt meiſtens nicht obſcöner als *Cicero*, *Martial*, *Juvenal*, *Ovid* und *Horaz*; 3) er pflegt nicht ſelten ſeine zu üppigen Bilder und Ausdrücke durch ihre Wendungen zu mildern. Durch die Art, wie er ſie äuſsert, verlieren ſie oft das Beleidigende; 4) iſt auch zuweilen ſeine Obſcönität derb, ſo hat ſie doch nichts Verführeriſches; 5) der verderbte Geſchmack ſeines Zeitalters, dem er zu

keit gegeben, die ihm aber durch ſeine Feinheit und Grazie und den ſchalkhaften Leichtſinn Verzeihung finden laſſen. *Anacreon* iſt anmuthiger und ſüſslicher; *Catull* aber weicher und delicater, welches von ſeinem hohen und feiner gebildetem Geiſte zeugt. *Jener* zeigt Simplicität, *dieſer* eine zwangfreie Leichtigkeit. Wenn *jener* mehr im Lande der Dichtungen lebt, ſo iſt *dieſer* mehr in der wirklichen Welt. *Catull* hat nur nicht ganz das Unbefangene und Harmloſe des Anacreontiſchen Frohſinns. Seine Muſe iſt lebhafter und leidenſchaftlicher. Er äuſsert ſowohl loſe Schalkhaftigkeit und ärgerliche Laune, als giftigen Spott und ſarcaſtiſche Schärfe.

viel nachgab, hat ihn auch dazu hingeriſſen. Auſserdem, daſs die Entfernung römiſcher Damen von der Tafel und allen Orten der Freude die geſellſchaftliche Sittlichkeit und den feinen Ton hemmte, hatte die Sprache der Debauche zu Rom auch eine ſtarke Farbe, und die Muſe der geſellſchaftlichen Poeſie erröthete nicht, wenn auch die Natur entſchleiert wurde. Man pflegte die Obſcönität in ſolchen Gedichten nicht allein zu dulden, ſondern, wenn ſie gut eingekleidet war, auch für eine ihrer gröſsten Schönheiten zu halten. Man glaubte nach einem allgemeinen Vorurtheile, daſs ſie Erforderniſs eines ſatyriſchen Epigramms ſey *). Und 6) *Catullus* war weder aus einer unreinen Phantaſie und aus eigenem Kitzel, noch um die Einbildungskraft Anderer zu entflammen **), obſcön, ſondern er gebrauchte ſeine unſittlichen Scherze als Mittel, ſeine Satyre zu verſtärken, und ſeine Gegner deſto lächerlicher und verächtlich zu machen, oder um ſie mit einem Male dem bitterſten Spotte Preis zu geben, z. B. in N. 59. v. 4. 5: „*Nunc* etc.“ ſagt er das Kränkendſte, was er von ſeiner vormaligen Geliebten ſagen konnte, ohne an dieſer Liederlichkeit ſelbſt Geſchmack zu finden. War das Obſcöne nur treffend, ſo glaubte *Catullus* ſeinen Endzweck erreicht zu haben, wodurch aber freilich das Unſittliche ſelbſt nicht gerechtfertigt wurde.

*) Man vergl. die Stelle in *Plinius des jüngern* Briefen B. IV. Brief 14: „Ex quibus tamen - - - quam *Catullus* expreſſit,“ wornach ſich *Catullus* in Beziehung auf ſeine Ausgelaſſenheit *muſterhaft* auszudrücken wuſste.

**) Vergl. ſeine eigene Erklärung No. 16 (17): „nam caſtum eſſe decet pium poetam.“

Mehrere unter des *Catull's* kleineren Gedichten find aber fo *geiftlos*, *witzarm*, *ungezogen* und *boshaft beifsend*, dafs man, wenn man feinem eigenen Urtheile folgt, das allgemein günftige Urtheil der Alten von allen Werken des *Catullus* faft unbegreiflich findet. Dafs aber das Alterthum den bofshaften ungefchliffenen Spott deffelben nicht tadelte, rührt wohl 1) daher, weil diefer Spott gegen feine Feinde gerichtet war, und dies galt für recht und erlaubt. So foll noch eine fein geäufserte Bofsheit in der feinen Welt verzeihlich feyn. Mag ein Gedicht fo beifsend und bofshaft feyn, als es wolle wenn es nur witzig und treffend ift, fo hat es feinen Endzweck erreicht. Man kann immer den Dichter haffen, und dennoch feine Gedichte vortrefflich finden. Der römifche Adel hielt auch witzlofe Invectiven zu gut, wenn fie gegen Feinde gerichtet waren. Rachfucht öffentlich zu zeigen, galt für recht, und fie vergütete den Mangel an Witz und Geift. Niemals und nirgends wurden wohl witzige Pasquille als ein erlaubteres und unfchuldigeres Vergnügen angefehen, als in Rom und im Zeitalter des *Catullus.* Die wahre Höflichkeit übte man nicht. Man war nur Staatsmann und Bürger. Man verband und trennte fich, je nachdem es das Intereffe befahl. Weil diefe Verbindungen fchnell abwechfelten, und da Eine Nacht vertraute Freunde zu erbitterten Feinden machen konnte und oft machte, fo kamen die Fehler und Gebrechen der angefehenften Männer weit leichter an den Tag, und man fpähte fie felbft mit gefchäftigem Eifer aus, um im Nothfalle von der Kenntnifs derfelben Gebrauch zu machen. Man wird alfo gegen den *Catullus*, der feiner muthwilligen Laune den Lauf liefs, über die jedem Menfchen bekannten Dinge zu fpotten, nicht unbilliger gewefen feyn, als ge-

gen den *Cicero*, der vor allem Volke ſeinem Gegner die häſslichſten Leibes- und Seelengebrechen vorwerfen durfte. Gewiſs gefiel er immer einer Partei, und bei dieſem Wechſel der Factionen mochte es leicht ſeyn, nun auf einmal die entgegengeſetzte Partei zu ſeinen Freunden zu machen! — Daſs uns manche der *Catull'*ſchen Kleinigkeiten geiſtarm und witzlos vorkommen, hat 2) in der Unbekanntſchaft mit dem Zuſammenhange der Begebenheiten und der Umſtände ſeinen Grund. Wüſsten wir dieſe, ſo würden uns jene gefallen. Jetzt verſtehen wir nur Worte, aber der Geiſt iſt für uns dahin, der in der feinen Anſpielung auf einen Umſtand lag, den wir nicht mehr wiſſen. — 3) Die Alten mochten auch wohl am *Catullus* mehr ſeine alte naive und doch zärtliche Sprache, als ſeinen Witz, zum Theil auch ſeine Gelehrſamkeit, und, was immer ein allgemeines Intereſſe behielt, ſeine kleinen verliebten Gedichte bewundern. Denn faſt durchgängig ſind es die Gedichte auf die Lesbia, oder überhaupt das verliebte Weſen des Dichters, die ſie anpreiſen.

C. war ehemals der Lieblingsdichter von Rom. *Ovidius* *) und *Martial* **) ſetzen ihn dem *Virgilius* an die Seite, indem ſie die Geburtsſtädte beider durch dieſe Dichter geehrt finden. Letzterer ſchreibt, daſs *Catull* ſein Gedicht auf den Sperling der Lesbia ihm geſchickt haben würde, wenn ſie Zeitgenoſſen geweſen wären. *Aulus Gellius hält ihn* ***) *für den zierlichſten von allen Römiſchen Dichtern*, und (Lib. XIX. c. 9) läſst derſelbe durch den *Antonius Julian*

*) Amor. Lib. 3, Eleg. 15.

**) *Epigramm.* Lib. XIV. Ep. 195.

***) *Noct. Attic.* B. VII. Cap. 20.

Julian den Beweiſs führen, daſs auch die Römer am *Catullus* einen ſo *gefällig flieſsenden*, *ſüſslich-verliebten Dichter*, als *Anacreon* den Griechen war, gehabt hätten. *In der ſanfteren Gattung ſeiner Stücke zeigt er auch viel Vortreffliches und überhaupt eine Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks.* Kommen gleich manche harte, rauhe und unharmoniſche Verſe vor, welche Rauheit ſeiner Poeſie ein antikes Anſehen gab (weshalb ſie auch den Römern gefallen mochten), ſo ſind doch ſeine Verſe weit harmoniſcher, als die ſeiner Vorgänger, des *Ennius* und *Lucilius*. *Er war auch der Erſte, der in mehr als einer Versart* (Metrum) *dichtete.* —

Catull iſt, nach der Meinung Mehrerer, *nur ein Dichter für Erwachſene*, und man dürfe ihn nicht der Jugend in die Hände geben und noch viel weniger erklären. Einige ſeiner Poeſien dürften wenigſtens nicht Gegenſtand einer claſſiſchen Lectüre ſeyn. Eine Auswahl der beſten Gedichte mit Ausſchlieſsung vieler, auch von Seiten ihres poetiſchen Werths unbedeutenden Inpromptü's, wäre daher erforderlich. Allein ich bin nicht für die Meinung von der Schädlichkeit der Lectüre des *Catullus* auf Schulen, wegen ſeiner Obſcönität. Denn wir leben nicht mit und unter lauter vollkommenen Menſchen, wo der Jugend nichts weiter vorkäme, was von Sittenverderben zeugte, als des *Catull* Gedichte. Jeder Studirende muſs ſelbſt durch die Leſung der heiligen Bücher und der Kirchenväter auf Ausſchweifungen einer verdorbenen Menſchheit ſtoſsen. Beim Studiren der Geſchichte, des Alterthums und der Religion iſt es eben ſo unmöglich, als in der wirklichen Welt, Alles zu entfernen, was nicht die Verderbniſſe der Menſchen ſehen und ahnen lieſse.

Bei der einmaligen Unmöglichkeit, alles Anstöfsige und die Phantasie Reizende zu verhüten, ist es das Einfachste, das, was man nicht verhüten kann, herankommen zu lassen und die Jugend durch ernste Behandlung und kluge Vorstellungen dagegen zu verwahren und die Phantasie gleich im Anfange abzustumpfen, statt sie durch bängliche, geheimnifsvolle Verbergung oder Verhüllung zu schärfen. Der junge Mensch, der seinen Hang zur Frivolität durch die Lesung schlüpfriger Schriften zu befriedigen sucht, wird es sich schwerlich so sauer machen, die Obscönitäten *Catull's* zu entziffern, da es tausend und tausend teutsche und französische Schriftsteller giebt, in denen er mit weit leichterer Mühe weit reichere Nahrung für seinen verderbten Geschmack finden kann. Dagegen bleibt dem Jünglinge, dem es um Erwerbung gründlicher Gelehrsamkeit zu thun ist, eine beträchtlichere Lücke in der Kenntnifs des römischen Geistes und Geschmacks, wenn er die Gedichte des *Catullus* nicht kennt, welche ein so originales Gepräge an sich tragen und einen so grofsen Einflufs auf den Geschmack des römischen Volkes hatten. Man kann jedoch den *Catullus* den Jünglingen nicht zu ihrem Privatstudium empfehlen. — —

III. Ausgaben.

Der Text, welcher in die Hände unwissender Abschreiber fiel, ist von alten und neueren Abschreibern sehr verdorben worden. *Parthenius* war der Erste, welcher *) den elenden Zustand des *Catull*schen Textes einsah, die alten Handschriften und Ausgaben zu Rathe zog, und sich an Berichtigung

*) In der Ausgabe: Catullus cum commentario *Ant. Parthenii*, *Tibullus* item et *Propertius* cum notis. Brixiae, 1486. Fol. Venet. 1500.

des Textes (oft zu willkürlich) und an die Interpolationen wagte *). Noch ift der Text nicht fo berichtigt, wie er feyn follte und könnte.

Editio princeps ift diefe:

Catullus; Tibullus, Propertius, Statii fylvae. 1472. Fol. Der Druckort (vielleicht Rom) und der Drucker find unbekannt.

Bei des *Volpi's* (*Vulpius*) Ausgabe unter dem Titel:

Catullus cum Joh. Antonii Vulpii novo commentario locupletiffimo. Patavii. 1737. gr. 4. oder kl. Fol.

liegt die *Voffius*fche (Lugd. Bat. 1684. 4.) zum Grunde, und bei derfelben find Handfchriften verglichen. Sie ift wegen der forgfältigen Entwickelung der Gedanken und der Schönheiten des *Catullus* in dem, in gefpaltenen Columnen unter den Text gefetzten Commentar, merkwürdig; auch ift die Abhandlung de metro *Catulli* fchätzbar; vergl. Leipziger gelehrte Zeitung 1738. S. 69, 70.

Eine ganz gute Ausgabe des *Catullus* ift bis jetzt noch Bedürfnifs. —

Die bisher befte *Handausgabe* ift die *Doring*fche unter dem Titel:

C. Valerii Catulli carmina, varietate lectionum et perpetua adnotatione illuftrata a Friedr. Guil. Döring. Accedit index uberrimus. T. I. II. Lipsiae (bei *Hilfcher*). 1788 und 92. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

*) Auch *Scaliger* erlaubte fich in feiner Ausgabe, Paris. 1579, 2te Ausgabe 1600. 8. viele Verfetzungen.

Sie iſt ein Beweis von einer gründlichen philologiſchen Kenntniſs und einem geläuterten Geſchmacke, für junge Leſer nicht nur nützlich und zur Bereicherung ihrer Sprachkunde brauchbar, ſondern auch ſelbſt Geübten zu empfehlen. Die Berichtigung des Textes (für welche Viel geleiſtet worden) iſt von der Erklärung des *Catullus* getrennt. Der Text iſt nach alten, und zwar nach den vorzüglichſten Ausgaben gebildet, und eine neue Recenſion vorgenommen, bei welcher die *Scaliger-Voſſius*ſche zwar zum Grunde liegt, doch ſo, daſs er beide, beſonders die letztere, oft verläſst, die längſt anerkannten Verbeſſerungen des *Faernus*, *Victorius*, *Muretus*, *Statius*, *Scaliger*, *Voſſius* und Anderer beibehält und zum Theil aufs neue beſtätigt hat. Anfänglich folgte er dem Texte der *Zweibrücker* Ausgabe, verlieſs aber denſelben bald, weil derſelbe noch zu unberichtigt war.

Döring zeigt ſich als einen beſcheidenen Critiker, er wagt weder zu raſch Neuerungen, noch widerſpricht er den glücklichen Abänderungen ſeiner beſſeren Vorgänger und verfährt nach dem Grundſatze, daſs man keine dunkle oder verwickelte Stelle ändern müſſe, ſo lange ſie noch auf irgend eine Art ſich erklären läſst. Die Sammlung der Varianten iſt ſowohl nachläſſig, als auch noch nicht vollſtändig, und in Betreff des Auffammelns gedruckter Lesarten iſt er nicht zuverläſſig. Ungebrauchte Handſchriften ſind nicht verglichen. Auch iſt der Text nicht durchgehends nach einer ſtrengen Metrik und nach einer genau beobachteten Rechtſchreibung abgedruckt. Im erklärenden, den Varianten untergeſetztem Theile, oder in den erläuternden Anmerkungen iſt nicht nur Alles benutzt, was ältere Erklärer Zweckmäſsiges vorgebracht haben, ſondern man findet auch eine Menge neue und eigene Erklärungen

ſchwerer Stellen. Die Anmerkungen ſind ſo zahlreich, daſs kein Vers oder kein Wort unerklärt geblieben, aber auch manches, ſelbſt für Anfänger Ueberflüſſige und Triviale, beigebracht worden iſt. Viele erklären die Dichterſprache, viele ſind Sacherläuterungen aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, den Alterthümern u. ſ. w. Unter den Erklärungen ſeiner Vorgänger iſt glücklich gewählt, oft ſind ſie berichtigt, oft aber auch nicht geprüft, die Citate oft unnöthig gehäuft. Die äſthetiſchen Anmerkungen könnten genauer und richtiger ſeyn. Im Ganzen hat *Döring* ein feſtes Urtheil und einen richtigen Tact in Erwählung des für jede Stelle am meiſten paſſenden Sinnes. Die jedem einzelnen Gedichte vorgeſetzten (bei ganz kleinen Gedichtchen zu ausführlichen) Inhaltsanzeigen bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Sittlichkeit oder den dichteriſchen Werth, auch Nachweiſungen über die Nachahmungen deſſelben, oder ſonſt literariſche und critiſche Anzeigen; einige ſind förmliche und ausführliche Excurſe.

Band I. enthält die 60 kleineren hendekaſyllabiſch-jambiſchen und andere Gedichtchen, die beiden Brautlieder, den Galliambus und auf die Hochzeitsfeier des Peleus und der Thetis, ſo wie das voranſtehende Leben des *Catull*, teſtimonia und metra *Catulli*, aus der *Vulpius*ſchen Ausgabe und *Fabricii Bibl. lat.* und die Ausgabenverzeichniſſe aus der *Zweibrücker* Ausgabe. *Band II.* begreift die elegiſchen Gedichte, oder von N. 65. an, und zum Schluſſe ſind einige griechiſche Ueberſetzungen *Catull*'ſcher Gedichte und *Muret's* Galliambus in Bacchum angehängt. Vergl. *Heeren's Bibl. der alten Literatur und Kunſt* 5. St. S. 55 — 105. 10. St. S. 65 — 72; *A. L. Z.* 1790. II. 649 — 56, 673 — 80; 713 — 720. —

Eine *Handausgabe der kürzeren Gedichte* des *Catullus* ist:

C. Valerii Catulli carmina minora. Editionem curavit Theoph. Sam. Forbiger. Lipsiae (bei *Breitkopf* und *Comp.*) 1794. kl. 8. 10 gGr.

Zwar bloss ein Probestück der lateinischen schönen Denkschriften des Verlegers nach *Döring's* Text, jedoch mit andern hier und da aufgenommenen Lesearten, in der man die grösseren trefflichen Gedichte des *Catullus* vermisst. Hinter dem Text sind kurze und wenige Anmerkungen (auf 30 Seiten) zur nothdürftigen Erklärung, die weniger auf die Sprache, als auf Geschichte, Erdbeschreibung, Alterthümer u. s. w., Beziehung haben, und in welchen hier und da auch der Sinn und Zusammenhang eines Gedichtchens angegeben worden ist, — grösstentheils aus *Döring's* Anmerkungen befindlich. Sie reichen aber für lustwandelnde Liebhaber und zum Zeitvertreibe nicht zu.

Der Gedichtchen des *Catullus* findet man hier 109. —

Die Prachtausgabe: *Catulli, Tibulli, Propertii opera. Parmae* (in aedib. Palat., eigentlich Bodoni) 1794. gr. Fol. ist selten; denn es wurden nur 175 Exemplare gedruckt; sie übertrifft an Schönheit und Würde in Betreff der Lettern, Schwärze, Papier, Vertheilung der Verse, Anordnung, Regelmässigkeit, Correctheit alle übrigen Drucke, und ist ein Meisterstück der Kunst. Die Wahl der Lesarten ist nach 3 verglichenen römischen und 2 anderen Codicibus, aus dem Cod. *Guarnieri* und nach den ältesten Ausgaben bestimmt worden; es hat daher diese Ausgabe in Betreff des *Catullus* einen eigenen critischen Werth. *Tibullus* ist nach der 2ten *Heyne*schen, *Propertius* nach *Burmann's - Santen's* Ausg. abgedruckt worden. —

Von den *grösseren einzelnen Gedichten* des *Catullus* sind folgende Ausgaben bemerkenswerth.

1) Vom *Epithalamium Pelei et Thetidis.*

Die beiden älteſten Ausgaben von demſelben ſind:

Epithalamium etc. *ſive carmen argonauticum Pelei et Thetidis nuptias cantans, cum praef. Jac. Baryni. Lipſiae.* 1493. 4. *Catulli carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens.* (Ohne Angabe des Druckorts und Druckjahrs, aber zu *Leipzig* bei *Thanner* am Ende des 15ten oder zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in 4to gedruckt.)

Der Herausgeber war *Mag. Chriſtoph Suchtenius*, der Text ſcheint aus der alten Ausgabe Venedig 1475 genommen zu ſeyn. Vergl. über beide Ausgaben *Seybold* im *Magazin für öffentliche Schulen* etc. B. III. Th. I. (Bremen. 1791. 8.) S. 177 f.

C. Valerii Catulli epithalamium de nuptiis Pelei et Thetidis varietate lectionis et perpetua adnotatione a F. G. Doeringio, praefatus eſt M. Fr. G. Barth. Naumburgi. 1778. 8. 4 Bogen.

Iſt als ein von ausgebreiteter Beleſenheit und groſsen Kenntniſſen zeugender Jugendverſuch des, damals eben erſt die Schule mit der Univerſität verwechſelnden, Verfaſſers, zwar noch keine reiſe Frucht (denn die Anmerkungen haben weniger Gehalt, als gelehrt ſcheinenden Prunk), aber doch nicht ganz ohne Werth.

Catulli carmen de nuptiis Pelei et Thetidis cum verſione germanica T. Eiſenſchmidt, in uſum tironum illuſtravit C. G. Lenz. Altenburgi (bei Richter). 1787. kl. 8. 13 Bogen. 12 gGr.

Der Text iſt der von *Vulpius*, mit einigen Abänderungen in Betreff der Lesarten. Die Anmer-

kungen verrathen durchgehends einen gebildeten und guten Geschmack, eine richtige Beurtheilungsgabe, sowohl in der Wahl der Erklärungen, als auch ni dem schönen leichten Ausdrucke, und ein feines Dichtergefühl. Viele Stellen sind glücklich interpretirt. Der Sinn des Ganzen wird gefaſst und nicht an einzelnen Worten und Phrasen geklaubt. Man findet eine Menge feine Sprachbemerkungen mit Winken für die Interpretation. Voran geht eine gute Darstellung und Beurtheilung des Plans und der Theile des Gedichts. Auch einige critische Verbesserungen und Muthmaſsungen sind scharfsinnig und gut.

2) *Vom Haar der Berenice*, (s. oben S. 194.)

In

Callimachi elegiarum fragmentis, cum elegia Catulli Callimachea, collectis atque illustratis a Ludw. Casp. Valkenaer. Edidit, präfatione atque indicibus instruxit Jo. Luzac. Leidae (b. Luchtmann's) 1799. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

findet man S. 33 — 214 den verbesserten und mit vielen critischen Anmerkungen erläuterten Text, (*s. Handb. der class. Lit.* 1r *B. S.* 419—20.) und zwar unter einem besonderen Titelblatte: *integra Callimachi Elegia, qua loqui fingitur* Βερενίκης Πλόκαμος, *Coma Berenices; Catulli verbis numerisque reddita. Graeca, quae hucusque detegi potuerunt, Elegiae Callimachi fragmenta Catulli latinis sunt interjecta*, nach einer freieren Umbildung, die nicht bloſs auf Autorität der Handschriften und älteren Ausgaben, sondern gröſstentheils nach fremden Verbesserungen, zuweilen auch auf *Valkenaer's* eigener Vermuthung beruht. *Withof's* Conjecturen

ſind oft in den Text erhoben. Die wenigen Bruchſtükke der *Callimachus*ſchen Elegie: auf das Haar der Berenice, die ſich erhalten haben, ſind dem lateiniſchen Texte eingeſchaltet. Unter demſelben ſteht die Vulgata aus den gewöhnlichen Ausgaben *Catull's* angedeutet. Im weitläufigen, an belehrenden Abſchweifungen auf andere Autoren und verwandte Gegenſtände reichen Commentar wird jede aufgenommene Lesart gerechtfertigt. In demſelben ſind ſehr viele treffliche Erörterungen und des *Santenius* critiſche Verbeſſerungen vereinigt. Vor dem Texte geht eine gelehrte, aus alten und neuen Schriftſtellern zuſammengeſetzte, und mit eigenen Erläuterungen verſehene Einleitung über den Inhalt der Elegieher. —

3) *Elegie auf den Manlius*, (oben S. 196 f.)

C. Valerii Catulli Elegia ad Manlium. Lectionem conſtituit Laur. Santenius. Leydae. (b. Honkopp) 1788. gr. 4. 14 gGr.

Als Probe einer verſprochenen, bis dahin nicht erfolgten, neuen Ausgabe des *Catullus* edirt. Bei dieſer Ausgabe iſt die Feſtſetzung der Lesart die Hauptſache, aber die Erläuterung der Sprache, des Sinnes, der Ideen des Alterthums und der dichteriſchen Darſtellung nur Nebenſache. Die Lesart wird entweder durch die Zahl der Codicum, die jedoch ſehr jung ſind, und aus einer oder zwei Quellen herſtammen, beſtätigt, oder die Abweichung der Codicum und Ausgaben wird angeführt, und das Urtheil anderer Gelehrten oder ſein eigenes beigebracht. Der dichteriſche Sprachgebrauch von einer und der anderen Phraſe wird durch Beiſpiele erläutert und oft werden auch Nachahmungen aus andern Dichtern angeführt. So groſs auch die aus dieſer Schrift hervor-

gehende Gelehrſamkeit und Beleſenheit iſt, ſo ſieht man doch keine genaue und ſorgfältige Critik und man vermiſst meiſtentheils die Erklärung dieſer Elegien. *Vergl. Gött. Anz. v. gel. S.* 1789. I. 729 — 735. — —

V. Erläuterungsſchriften und Commentare.

Es iſt wohl kein Dichter, den *Propertius* ausgenommen, der, wenigſtens für Leſer, die nicht Jahre daran ſetzen und alle Interpreten zu Hülfe rufen wollen und können, Erklärung und Interpretation nöthiger hätte. Denn da *Catullus* nur durch die Umſtände und beſondere Veranlaſſungen zu ſeinen Poeſien gebracht wurde und nur ganz individuelle Empfindungen vorträgt, ſo entſtehen daraus beträchtliche Dunkelheiten. Ueberdies kennt man das Detail der Umſtände zu wenig, die dem oder jenem dieſer Impromptü's das Daſeyn gegeben haben. Man muſs faſt immer rathen und jedesmal ein Gewebe von Umſtänden erdichten, in welche der Einfall ſo zur Noth hineinpaſst.

Jo. Paſſeratii commentarii in C. Val. Catullum, A. Tibullum et Sex. Aur. Propertium, cum tribus accuratiſſimis rerum, verborum, autorum et emendationum indicibus. Pariſiis (b. Morel) 1608. Fol.

Iſt ſchätzbar, wiewohl *Propertius* in demſelben ausführlicher als *Catull* erläutert worden iſt. Vorzüglich ſind eine groſse Menge ähnlicher und ſelbſt ſolcher Stellen beigebracht, deren Ausdruck ſich auf den von *Propertius* gebrauchten einiger Maſsen bezieht.

Chr. Guil. Mitſcherlich lectiones in Catullum et Propertium. Göttingae. (b. Broſe) 1786. kl. 8. 11 Bogen.

enthält critische und erläuternde Anmerkungen *blos über das Epithalamium Pelei et Thetidis* und darunter sieben oder acht Stellen des *Propertius*. Ueber jenes wollte der Verfasser keinen eigentlichen Commentar schreiben, sondern er nimmt fast bei jeder Stelle Gelegenheit, auf ähnliche Stellen anderer griechischer und lateinischer Dichter fortzugehen; er untersucht die Richtigkeit und den Sinn derselben eben so, wie die des *Catullus*, zeigt, worin dieser Dichter Anderen folgte, und wie Andere ihn nachgeahmt haben, ihn in poetischen Schönheiten übertreffen oder nicht, und liefert daher manche gute, zur richtigen Erklärung der alten Dichter sehr brauchbare Anmerkungen, jedoch in einer zu grossen Weitläuftigkeit und ohne das Bekannte zu übergehen. Die Anmerkungen über den *Propertius* sind nicht so ausführlich und bestehen grösstentheils in Verbesserungen der Lesarten. Diese sind überhaupt im Buche häufig, meistens scharfsinnig und beifallswerth.

Jortin observ. crit. in Catullum, in desselben opusc. philol. crit. et miscellan. London. 1790. 8. *Vol. II. p.* 147. f.

C. G. Lenz epistola in loca quaedam Carminis Catulini de nuptiis Pelei et Thetidis. Gothae. (b. Ettinger.) 1808. gr. 4. 3 gGr. —

V. Uebersetzungen des Catullus.

1) *Teutsche.*

Die *beste* ist folgende:

Kaj. Valerius Katullus in einem Auszuge. Lateinisch und teutsch, von K. W. Ramler. Leipzig. (b. Kummer) 1793. 8. $1\frac{1}{2}$ Rthlr. auf Velinpap. $3\frac{1}{3}$ Rthlr.; *zweite Ausgabe. Halberstadt.* (b. Grofs) 1802. 8. 1 Rthlr.

Iſt eine Ueberſetzung nicht von allen, aber den beſſeren, und zwar von 77 Gedichten des *Catullus*, ſo daſs kein Stück von Bedeutung weggelaſſen worden iſt. Diejenigen, welche nur durch die Kenntniſs individueller Umſtände erklärbar ſeyn mochten, ſo wie diejenigen, die allzu entſtellt und verſtümmelt, als daſs man in ihnen etwas mehr als disjecti membra poetae erkennen könnte, ſind mit Recht übergangen und nicht überſetzt. In den überſetzten Gedichten iſt auf die Critik des Textes Rückſicht genommen und ſowohl bei Stellen von ungewiſſer Lesart die wichtigſten Abweichungen und Conjecturen angegeben, als auch hin und wieder von dem Ueberſetzer ſelbſt eigene Vermuthungen gewagt. In den glücklichen Uebertragungen ſelbſt iſt das Original, wie mannichfaltig auch der Character deſſelben in den einzelnen Poeſien iſt, in Geiſt und Wahrheit dargeſtellt. Mit glücklicher Kunſt wuſste ſich *Ramler* in den Geiſt und in die Manier *Catull's* zu verſetzen und den Ton, ſo wie den Geiſt des Originals, glücklich nachzubilden. Die Hendekaſyllaben und Jamben ſind ihm am vorzüglichſten gelungen. Unübertreffbar iſt die vortreffliche Ueberſetzung der Närie auf Lesbia's Sperling, gegen ein gewiſſes Weib, ad Sirmionem, peninſulam No. 31, und der Hymenaeus auf die Vermählung des Manlius Torquatus mit der Julia Aurunculeja No. 61. Faſt überall hat ſich der Ueberſetzer an das Sylbenmaſs des Originals gehalten, auſser daſs er No. 17. 19 und 30 Hexameter ſtatt der antiſpaſtiſchen Tetrameter gewählt hat. Nur ſind die Hexameter am wenigſten gelungen, Hie und da Sylbenmaſs-Härten, und zuweilen iſt der Sprache Gewalt angethan worden. Auch hat ſich *Ramler* der Diminutiven, zu häufig und oft, ohne vom Dichter gegebene Veranlaſſung bedient. Die erläuternden Anmerkungen ſind ſchätzbar.

Man verbinde hiermit den 5ten Band von

M. Valerius Martialis, in einem Auszuge, lateinisch und teutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von K. W. Ramler. Leipzig. 1787—91. 8.

denn im Anhange desselben, der auch besonders — Leipzig 1793 in 8 ausgegeben worden ist, findet man 26, (vorher schon in der *Berliner Monatsschrift* abgedruckte) übersetzte Stücke von *Catull*, nämlich No. 1 — 9. 11 — 14. 17. 19. 22. 24. 27. 30. 31. 35. 36. 40. 45. 46. 49 und 52.

Ausgabe von Rode hat in der Sammlung:

Philosophische und andere Gedichte aus dem Lateinischen des Lukrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lukan, in der *Versart der Originale verteutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des goldnen Esels des Apulejus. Hamburg.* 1785. 8. 12 gGr.

sechs Gedichte des *Catullus*, nämlich *Berenizen's* Haupthaar, an Hertalus, an Manlius, Opfer am Grabe seines Bruders, Abschied von Bithynien und an die Halbinsel Sirmio in einer gewandten Sprache, mit einer feinen und sehr warmen Empfindung, mit *Catull*scher Artigkeit und Delicatesse, übersetzt; jedoch ist auf den Bau seines Hexameters und Pentameters zu wenig Fleifs verwandt.

Auch des *Joh. Nic. Götz theils* freie, *theils* genauere Nachbildungen *Catull*scher Stücke, z. E. No. 13. 82. 91. 111. 113. in desselben *vermischten Gedichten. Drei Bände. Mannheim.* 1785. 8. sind sehr empfehlungswürdig. —

Uebersetzungen einzelner Gedichte.

1) *Der Atys* (Attis)

Der Attis des Catullus im Sylbenmaafse des Originals. (übersetzt) *Von Chr. Wilh. Ahlwardt.*

Oldenburg (b. Stalling; Hamburg bei Perthes in Comm.) 1808. kl. 4. 6 gGr.

Nebst dem lateinischen Texte, nach alten Ausgaben und nach fremden und eignen Conjecturen berichtigt, mit angehängten critischen oder die recipirten Lesarten rechtfertigenden Anmerkungen. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

2) *Katull's epischer Gesang von der Vermählung des Peleus und der Thetis metrisch übersetzt und mit einigen Anhängen begleitet* von *J. Gurlitt. Leipzig.* (b. Müller) 1787. 8. 8 gGr.

Auf den allgemeinen Inhalt und einige allgemeine Vorerinnerungen über den Werth, die Aufschrift, Ausgaben und Uebersetzungen folgt *Gurlitt's* hexametrische Verteutschung und dabei verschiedene, gröſstentheils aesthetische und historische Anmerkungen, und sodann ein dreifacher Anhang. Der erste enthält Uebertragungen einiger kleineren Gedichte *Catull's*, theils und zwar meiſstentheils von *Gurlitt* selbst und von Andern z. B. von *J. D. Müller* und *Götz*; der 2te *Ovid's* 10te Heroide, am Ende eine Zergliederung und Vergleichung derselben mit dem *Catull*schen Monolog der Ariadne und beide Stücke mit *Brandes* Duodrama; der 3te Anmerkungen über einige Stellen aus *Catull.* —

Der im ersten Anhange übersetzten kleineren Gedichte des *Catull* sind 15, nämlich 5. 7. 13. 48. 51. 70. 72. 73. 75. 76. 83. 85. 86. 105 und 109. 113. Die Uebersetzung des epischen Gesanges selbst ist in Hexametern; die Uebersetzung aber der kleineren Gedichte, zumal die im elegischen Sylbenmaſse, ist nicht geschmeidig und vollendet genug. Die Anmerkungen selbst sind sehr vortrefflich; sie zeugen

von des Verfaſſers feinem Gefühl für poetiſche Schreibart. Von Seiten der Darſtellung dichteriſcher Schönheiten ſind ſie beſſer, als in Hinſicht der critiſchen und grammatiſchen Interpretation.

Die Nachtfeier der Venus
hat G. A. Bürger zwar nicht wörtlich genau, ſondern mehr frei und eigen, aber ſo nachgebildet, daſs der Geiſt des Gedichts völlig aufgefaſst worden iſt. Die Zartheit der Empfindungen, die Anmuth der Bilder und der Diction, der entzückende Rhytmus des Originals iſt wunderſchön in der Copie wiedergegeben. Man findet ſie im *teutſchen Merkur* 2ter B. 1773. in *Ramler's* lyr. Blumenleſe. Leipzig. 1774. 8. S. 55. f., in *Bürger's* Gedichten. Göttingen. 1778. 8., ſo wie in der 2ten vermehrten und verbeſſerten Auflage. 1789. 8.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Die Ueberſetzung vom *Abt Marolles* iſt 1653. 8. (bei deſſelben Ausgabe des *Catullus* zu Paris 1653. 8. 3 Theile,) und noch beſſer als die neuere von *Mr. Maſſon de Pezay* unter dem Titel: *Traduction en prose de Catulle, Tibulle, et Gallus — par l'auteur des Soirées helvét.* 2 *Tomes; à Paris.* 1771. kl. 8. 5 *Livres.* Sie iſt zwar wörtlich, aber voll von Unrichtigkeiten und verräth wenig Sprachkenntniſs. Der lateiniſche Text iſt beigedruckt und jedem Dichter ſind Anmerkungen beigefügt.

Die neueſte iſt:

Traduction complète de poësies de Catulle, ſuivie des poëſies de Gallus et de la Veillée des Fêtes de Venus; avec des notes grammat., crit., lit., hiſt., et mythol., les parodies des poëtes latins, modernes et les meilleurs imitations de poëtes Fr. 1803. 2 Voll. 8. 12 Fr.

Vom *Pervigilium Veneris* giebt es eine besondere Uebersetzung unter dem Titel:

La veillée des Fêtes de Venus, traduite en prose et en vers François; à Paris. 1792. 8. 3 Bogen.

Der Uebersetzer ist *Rabaeus Beaurégard;* derselbe hat Geschmack und Leichtigkeit glücklich zu vereinigen gewusst. —

XI. Tibullus.

Vergl. *Greg. Gyraldi* histor. poetar., Basileae. 1545. 8. S. 487 f.; *Jo. Ant. Vulpii* vita Tibulli, cum notis Heinii, vor der Ausg. desselben, Patavii. 1749. 4.; *Chr. Fr. Ayrmann* — Albii Tibulli equitis rom., poetarumque elegiacorum principis vita, poematum eius enarrationi temporumque, quibus ille vixit, ac Messalae inprimis vitae rerumque gestarum illustrationi inserviens, Vitebergae. 1719. 8.; *Filip Argelati* vita di Albio Tibullo, vor Tibullus Elegien in corp. poet. latinor. cum ital. versione. Edit. T. XXI. Mediolani. 1740. 4. Vie et les amours de Tibulle et Sulpicie, dame romaine, leur poësies, et quelques autres, traduites en vers françois, avec des remarques, une carte et des figures en taille-douce. à Paris. 1743. 12. 2 Bände (nicht eigentlich das Leben des Tibulls, sondern eine Geschichte der Begebenheiten, die sich zu desselben und der Sulpitia Zeit zu Rom zugetragen haben, und aus den Elegien beider einiges Licht erhalten. Es sind zugleich die meisten Elegien des *Tibullus* ins Französ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet; „Leben des Tibullus" vor *Heyne's* drei vom *Tibullus* besorgten Ausgaben, vorzüglich vor der 3ten Ausgabe (s. unten) pag. LXXVI f. synopsis chronologica und pag. LXV f. vita Tibulli, a Vulpio conscripta, cum notis Heynii."

I. Biographiſche Notizen vom Tibullus.

Tibullus, dieſer liebliche Elegiendichter, ward zu Rom im Jahre nach Erb. R. 689 (oder 690), nach Andern 695, alſo in demſelben Jahre, in welchem *Horaz* zur Welt kam, vor Chr. Geb. 64 oder 63 geboren. Er, der aus einer Familie abſtammte, die zu den angeſehenen des römiſchen Ritterſtandes gehörte, und ſich in Friedens- und in Kriegszeiten ausgezeichnet hatte (denn ſein Vater war ein Ritter), war von der Natur mit einer ſchönen Geſtalt ausgeſtattet, und mit Gütern und mit Geſundheit, um ſie genieſsen zu können, verſehen. Von einer ſolchen Perſon hätte man denken ſollen, daſs er, empfänglich für die Freuden des Lebens und für die Kunſt des Genuſſes, ein ſorgenfreies und gewiſſer Maſsen glänzendes Leben hätte führen können. Allein dieſe Erwartungen wurden gröſstentheils ſchon frühzeitig vereitelt. Seine Jugend traf mit jener traurigen Zeit des dritten Triumvirats zuſammen, wo der Wille des Mächtigen Geſetze gab und jedes Eigenthum gefährdet war.

Wie viele römiſche Vaterlandsfreunde ſahen ſich nach dem Tode der Conſuln Panſa und Hirtius in der unglücklichen Schlacht bei Mutina geächtet, und *Tibullus* ſelbſt, der wohl noch nicht ſeine Knabenjahre zurückgelegt, oder ſich auch für keine Partei erklärt hatte, fand den anſehnlichſten Theil ſeines Vermögens in fremden Händen, und dadurch ſich um ſeine ſchönſten Hoffnungen gebracht. Nur ein kleines Landgut in der Gegend von Pedum, einer ehemaligen Stadt der Latiner, zwiſchen Praeneſte und Tibur liegend, das bloſs zur nothdürftigen

Bestreitung seiner Bedürfnisse und zu einem mittelmäsigen Leben zureichte, blieb ihm übrig *).

Im Mittelstande und auf dem Lande froh und glücklich zu leben, das war seine Hauptneigung. Von der Städte Begierden und Ehrgeize hielt er sich entfernt, und war ein Freund der stillen Ruhe und Einsamkeit. Musen und Mädchen beschäftigten seine Muse. Doch scheint er, der dem *Octavian August* und dem *Maecen* keine Schmeicheleien machte, einmal seine Ruhe verlassen zu haben; denn er war ein vertrauter Freund des damals angesehenen *M. Valerius Corvinus Messala*, mit dem er vielen Umgang hatte **). Als dieser einen Feldzug nach *Aquitanien* in Gallien machte, begleitete ihn *Tibullus*, jedoch wider seinen Willen, und war sein Gefährte bei desselben erfochtenen Siegen, und nahm Theil an der Ehre seines Triumphs ***). *Tibullus* wollte ihn auch auf seiner Seefahrt nach der Küste Asiens begleiten, allein er wurde auf der Insel Corcyra oder Phaeacia heftig krank und musste lange daselbst verweilen ****). *Tibullus* bat, wenn er daselbst sterben sollte, ihm doch die Grabschrift zu setzen:

„*Hic iacet inmiti consumtus morte Tibullus,*
„*Messalam terra dum sequiturque mari.*“

Er genas indess wieder. Seine Freunde waren *Macrus*, *T. Valgius*, und wie einige Commentatoren des *Tibullus* glauben, auch *Horaz*. Sein

*) S. seine Elegien Buch IV. No. 1. panegyricus ad Messalam v. 183—188, vergl. v. 190.

**) S. seine Elegien B. I. Eleg. 3. v. 12.

***) S. a. a. O. B. I. Eleg. 8. v. 7—12.

****) S. a. a. O. B. IV. Eleg. 3.

ganzes, kurzes Leben (denn er ſcheint nicht viel älter als 30 Jahr geworden zu ſeyn) war für ihn, welcher der Liebe ſein Gemüth völlig hingab, und der bei ſeiner feinen Bildung und ſeinem ſchönen Aeuſseren viele Mädchen an ſich zog, eine Reihe ſüſser und herber Erfahrungen, und er war in dieſen Leidenſchaften eben ſo unglücklich, als in Betreff ſeiner Güter. Denn ſeine erſte Liebſchaft, die er *Delia* nennt, die eigentlich (nach dem Apulejus Apol. I.) den Namen *Plantia* oder *Plania* [Planca, nach Andern Flavia] geführt haben ſoll, und das Weib eines Freigelaſſenen, aber keine öffentliche Buhlerin war, [er ſelbſt geſteht (B. I. eleg. 6.), daſs er ſie durch Gefälligkeit, nicht aber durch Geld verführt habe,] wurde ihm, wenn ſie gleich bei ſeiner oben erwähnten Abreiſe nach Aquitanien ihm Treue zuſicherte, untreu. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſie verheurathet *). Dennoch währte ſeine Liebe zu ihr fort, und während ſeiner Krankheit auf Corcyra war ihm der Gedanke am empfindlichſten, daſs er ſeine Delia nicht in den letzten Augenblicken an ſeine Bruſt drücken könne. Selbſt als die Krankheit am heftigſten war, bemächtigte ſich die Liebe ſeiner Gedanken. Nach der Delia liebte er den reizenden Knaben *Marathus*. Die Geldſucht deſſelben und die Verführungskünſte glücklicherer Nebenbuhler brachten ihn, zu ſeinem abermaligen Bedauern, um dieſe ihn doch ſelbſt nur entehrende Liebe. Ein gewiſſes leichtfertiges, lascives, von ihm *Nemeſis* benanntes Mädchen feſſelte ſodann ſein Herz, die aber nicht weniger habſüchtig war. Um ſie zu gewinnen und ihr gefällig zu bleiben, beſchloſs er, nichts mehr im ganzen Hauſe zu eigen zu behalten und ſein väterliches Erbe zu verkaufen. Sie zog jedoch noch in einer glücklichen Stunde einen Nebenbuhler vor, und folgte demſelben aufs Land.

Neaera war ſeine letzte Liebſchaft, welcher er aufs zärtlichſte ergeben war; ſie war wahrſcheinlich eine Griechin, und von einer guten Familie. Sie, die zwar *Tibullus* ſittig (caſtam) nennt, wurde jedoch auch von Vielen geliebt. Er bot ihr, (ſie war ſchön,) um ſich ihres Beſitzes zu ſichern, ſeine Hand an, aber auch ſie trübte ihn durch Wankelmuth und Untreue *). Der Knabe *Cherinthus* ſoll, wie die *Sulpitia*, auch Gegenſtand ſeiner Liebe geweſen ſeyn.

Tibullus, dieſer zärtlichſte der Dichter, würde ſich wohl einer einzigen Geliebten geſchenkt haben, wenn eine ſich ihm hätte ſchenken wollen. Er fand aber keine angenehmeren Gegenſtände ſeiner Zärtlichkeit, als die verdorbenſten Römerinnen und Jünglinge, bei welchen man ſich bei der Untreue jener entſchädigte. So höchſt empfindlich auch *Tibullus* für die Kränkungen der Liebe war, ſo war er doch nicht im Stande, Untreue mit Untreue zu ſtrafen und in den Armen einer Sclavin die Treuloſen zu vergeſſen. Zwar brannte er für mehrere, und hatte mehreren ſeine Leier gewidmet, aber aus der ganzen Folge ſeiner Gedichte erhellt, daſs er immer nur *Eine* liebte und dieſe nur einzig in der Abſicht und Hoffnung, durch eine andere dauerhaft glücklich zu werden, verlieſs. Nur dann erſt gieng er zur Nemeſis, als ihn Delia einem geliebtern Nebenbuhler aufopferte, und nach einer ähnlich erfahrnen

*) Vergl. ſeine Gedichte an die *Neaera*. Einige glaubten, daſs keine wirkliche Liebe dabei zum Grunde liege; allein dagegen hat ſich *Heyne* in ſeiner *dritten* Ausgabe des *Tibullus* in der Einleitung, oder im Argumente zu B. III. Eleg. 1. erklärt.

Treulosigkeit, von derselben zu Neaeren über. *Tibullus* verletzte also keine noch nicht völlig aufgelöste Liebe, und beschäftigte nicht eher sein Herz anderwärts, als bis es sich gänzlich von der Geliebten losgerissen hatte. So wenig konnte er sich theilen; bei ihm war die Liebe bloss Bedürfniss des Herzens; sie fesselte ihn durch die Harmonie der Seelen, die sie beförderte; sie machte ihn froh, aber nicht trunken. Diese Leidenschaft und ihre Ausbrüche hatten den stärksten Einfluss auf seine Poesien, die als Ausflüsse derselben zu betrachten sind.

Tibullus starb kurz nach *Virgilius*, im Jahre nach Erb. R. 735, im Jahre vor Chr. Geb. 19, zu Rom, im 40sten Jahre seines Alters *), und sowohl die Delia, als die Nemesis bewiesen bei seinem Leichenbegängnisse die grösste Zärtlichkeit.

Zwischen *Tibullus* und *Horaz* fand die genaueste Freundschaft Statt, die, wie aus mehreren Stellen des Letzteren deutlich erhellet (z. B. B. I. Od. 33 und B. I. Epist. 4.), sich sowohl auf die Gleichheit der Jahre als der Studien gründete. Dieselbe erhielt dadurch wahre Innigkeit, dass beide Dichter einander ihre Werke vorlasen und durch gemeinsame Critik vervollkommneten. *Horaz* war sechs Jahre älter als *Tibullus*. —

II. Vom *Tibullus* haben wir eine Sammlung von Elegien

in IV Büchern. Allein das *vierte Buch* rührt nicht vom *Tibullus* her. Dasselbe enthält, ausser dem

*) S. — *Ovidii* amor. B. III. Eleg. 8.

voranstehenden Lobgedichte auf den erwähnten *M. Valer Messala Corvinus*, das gegen die übrigen Poesien dieses Buchs gehalten, zwar weniger feine Empfindungen und eine geringere Anmuth der Sprache hat, dennoch interessante und anmuthige Schilderungen von den gegenseitigen Gefühlen zweier Liebenden, der *Sulpitia* und des *Cerinthus* (*Cherinthus*). Es ist eine elegische Blumenlese von mehreren Verfassern, und sollte billig die *Lieder zweier Liebenden aus dem Alterthume* überschrieben seyn. Denn die Meinung Einiger, dass die *Sulpitia*, eine Dichterin, die sich zur Zeit des Imperator Domitian durch ihre Satyren bekannt gemacht hat und die Gemahlin des Calenus war, die Verfasserin sey, hat keine hinlänglichen Beweise für sich, und den Umstand dawider, dass mehrere nicht weibliche Stellen, z. B. Carm. 7, besonders v. 9. 10, vorkommen.

Die Vermuthung *J. G. Mun'ds* *), dass das Ganze dieses vierten Buchs eine Jugendarbeit des *Tibullus* und ein kleiner Roman sey, ist ebenfalls unwahrscheinlich. Wenn auch gleich zu *Tibullus* Zeiten erotische Dichtungen oder Romane den Griechen wohl nicht mehr fremd waren, und selbst bei den römischen Dichtern der Liebe, als Catull, Ovid, vermuthlich auch *Properz*, erdichtete einzelne Situationen höchst wahrscheinlich vorkommen: so scheint doch allerdings eine, durch eine Reihe von Gedichten durchgeführte Dichtung, wie die in den Elegien dieses Buchs wäre, nicht im römischen Sinne

*) In der scharfsinnigen Abhandlung: „über den Verfasser der eilf ersten im IV. Buche der Tibullischen Elegien befindlichen kleinen Gedichte, nebst einer Probe von einer metrischen Uebersetzung derselben" im teutschen Merkur 1794. St. 3. S. 254—257.

und Geiste, am wenigsten in der Manier des *Tibullus* zu seyn. Es beruhen die darin geschilderten Auftritte gewiss auf Wahrheit und nicht auf blosser Dichtung. Deshalb kann man aber doch diese kleinere Liedersammlung als ein *Drama* ansehen, welches sein Interesse nicht der *Verwickelung, sondern der Darstellung mehrerer zusammenhängender Scenen, aus einer Situation des Lebens verdankt.*

1) Es werden darin die kleineren Auftritte geschildert, die eine, durch keinen Bruch gestörte Liebe — die jedoch ganz geheim gehalten werden muss, weil *Sulpicia* aus einem vornehmen Hause, und der Jüngling *Cerinthus* dagegen aus einer geringen Familie abstammt — herbeiführt. „Alle Auftritte, die sich in der Situation eines glücklich, aber heimlich liebenden Paars denken lassen, und Gelegenheit zu Ausbrüchen lebhafterer Gefühle geben, finden wir hier genützt. Verdeckte Wünsche, dem Geliebten zu gefallen und ihn ungestört zu sehen (carm. 6.), festliche Tage, in dem Lebenslaufe der beiden Verbündeten (carm. 2. und 5.), Gefahren, deren sich der Jüngling aussetzt (carm. 3.), Krankheit des Mädchens (carm. 4.), Empfindungen nach dem Momente des unnennbaren Genusses (carm. 6.), Störung in der Hoffnung, sich zu sehen (carm. 8.), unverhoffte Wiedervereinigung (carm. 9.), Furcht vor Untreue (carm. 10.) und vor Gleichgültigkeit (carm. 11.), endlich über eine angenommene Sprödigkeit (carm. 12.) — das sind die Veranlassungen zu Empfindungen, die an innerem Gehalt wahre Liebe, an äusserer Form ächte Schönheit zeigen *).“

*) S. *Fr. W. B. v. Ramdohr's* Venus Urania. 3. B. 1. Abtheil. S. 328.

Ueberdies zeigt die noch grösere Einfachheit der Erfindungen, und jene grazienhafte Nachlässigkeit, welche die Schönheit sogar erhöht, so wie die Verschiedenheit im Stile des Ausdrucks, dass schwerlich *Tibullus* der Verfasser des ganzen *vierten* Buchs seyn könne. Dass die Liebe in diesen Poesien weniger stürmisch erscheint, als in den *Tibull*schen, und dass man in denselben einen weniger schnellen Wechsel der Empfindungen und Leidenschaften findet, auch das sind Beweise dafür. *Tibullus* konnte nur *seine* Gefühle der Liebe besingen, aber die Darstellungen der Empfindungen beider Liebenden sind in einer, ihm in seinen Elegien nicht eigenen gleichmässigen Gemüthsstimmung gedichtet, welche eine ruhige und heitere Freude athmet. Der Verfasser ist in diesen Dichtungen weniger glücklich als *Tibullus* in seinen Elegien verliebten Inhalts.

Es läfst sich so wenig der (oder die) Verfasser (Verfasserin) bestimmen, als es auch nicht möglich ist, die Veranlassungen genau anzugeben, auf welche sie gerichtet sind. *Einige dieser Poesien mögen vielleicht von einer gewissen, uns unbekannten Sulpitia, andere von ihrem, uns eben sowohl unbekannten Geliebten Cerinth*, noch *andere von einem ihrer gemeinschaftlichen Freunde, sey es Tibullus*, oder ein anderer, herrühren. In allen aber athmet jedoch *Ein* Geist, der Geist der Feinheit und Anmuth und dieselbe Empfindungsart; die Einkleidung ist anspruchslos und zum Theil nachlässig. Selbst jenes (oben S. 230) erwähnte heroische Gedicht auf den Messala wird, weil es demselben an hinlänglicher Stärke fehlt, dem *Tibullus* von Einigen, z. B. von *Heyne* in den Prolegg. zu seiner dritten Ausgabe des *Tibullus* und Hofrath *Eichstädt* am anzuführenden Orte, abgestritten. Letzterer findet (in dem

Progr.: Disputatur nonnulla de iis, quae novo *Tibulli* editori vel cavenda vel facienda sint. Jenae. 1806. Fol. 1 Bogen) in den Elegien des Lygdamus eine ungeschickte Nachahmung des *Tibullus*, die man ins vierte Buch verweisen müsse, entdeckt dagegen in den Liebesbriefen des *Cerinth* und der *Sulpitia* (B. IV. El. 2—14) die wahre Anmuth und Naivetät des *Tibullus*, und bildet aus denselben, als ächten Poesien des *Tibullus*, das dritte Buch.

Man kann die Elegien des *Tibullus* in *zwei Classen* bringen, 1) in *rein erotische*, 2) *in solche, die das Landleben und die Widrigkeiten der Cultur, Krieg, Geldsucht, Liebe und Freundschaft gegen einander stellen*, und einen idealischen Naturstand des Landlebens mit Liebe und Freundschaft verbunden, schildern. Die erste Classe macht den grösseren Theil aus; sie lassen sich wieder in solche unterscheiden, welche unmittelbar den Zustand des Dichters malen, und diese zeigen meist einen sehr ungleichen Gemüthszustand, da die Delia und Neaera des *Tibullus* keine Ideale treuer Zärtlichkeit waren, wie sie des *Tibullus*, der innigsten Zärtlichkeit bedürftiges Herz verlangte, und andere, welche mehr Liebe und Freundschaft im Allgemeinen singen, ohne unangenehme Veranlassungen gehabt zu haben, z. B. 1, 2 und 3, blos aus seinem regen Dichtergeiste flossen; denn *Tibullus* verfolgt dies Gefühl auf eine elegische Art nach allen Seiten. In die Elegien der *zweiten Classe* webt er auch mythische Beispiele ein, ohne sie weit auszuspinnen und ohne sie des blossen gelehrten Prunks wegen aufzuführen.

Die vorzüglichsten von seinen poetischen Gemälden sind die ländlichen. Zwar sind sie weder durch die Zusammensetzung, noch durch den Reich-

thum von Bildern, noch durch lebhafte Farben ausgezeichnet, aber desto mehr werden sie durch die stille Ruhe, die in denselben athmet, interessant. Sehr schön sind insbesondere die Stellen, in welchen *Tibullus* seine Theilnahme an allen Arbeiten des Landmanns äussert, und durch den freundlichen milden Sinn, der allenthalben sichtlich ist. Bald versucht er, wie *Horaz*, seine schwachen Kräfte in der Führung des Karstes; bald senkt er Reben ein, und nimmt Obst ab. Dann stachelt er den trägen Stier, dann trägt er ein verirrtes Lamm zur Mutter zurück. Bald blickt er aus seiner Einsamkeit in die Welt, bald aber freuet er sich seiner bequemen Ruhe und Befreiung von den drückenden Beschwerden des Krieges. Zwar einmal (B. I. El. 10) schildert er die Gefahren und das Getümmel desselben, aber bald kehrt er wieder zu seinen friedlichen Fluren, zu den heiligen Hainen und zu den Bäumen zurück. Mit wahrer Vorliebe zeichnet er das Landleben nach dessen Vortheilen, z. B. dass vom Lande die Sittenveredelung ausgegangen sey, B. II. El. 1, 37; auf dem Lande sey der erste Most gepresst und der erste Honig gesammelt; auf dem Lande habe man zuerst die Flöte gespielt, getanzt, und Feste gefeiert. Auf dem Lande unter den Hirten und Heerden sey Amor geboren. Vorzüglich beschreibt er B. I. El. 1, 45 die Vorzüge des Landlebens.

Die *schönsten Elegien*, besonders in Hinsicht des schnellen Wechsels von Leidenschaft und Empfindung, sind unstreitig Buch I. El. 7; Buch II. El. 4 und 6; B. III. El. 6. In diesen Poesien, die überhaupt die schätzbarsten Ueberreste des Alterthums sind, werden die Qualen der Liebe so treu als lebendig und so musterhaft geschildert, als nur wenige neuere Dichter sie dargestellt haben. El. 6 des drit-

ten Buchs malt z. B. die verliebte Unruhe ſo lebhaft als möglich, und ſein wiederholter Aufruf an ſich ſelber zur Freude, ſo wie ſein ſteter Rückfall in Schwermuth und Traurigkeit ſind rührend.

Die Unterſcheidungsmerkmale und Eigenheiten des Tibullus als Elegiendichters von anderen Poeten in dieſer Dichtungsart ſind:

1) *Tibullus erſcheint ſelbſtſtändig. Auch nicht eine ſichtbare Spur iſt von griechiſcher Nachahmung bemerklich.* Es iſt kein Muſter bekannt, dem er gefolgt wäre. Auch ſeine Sprache iſt vom griechiſchen Firniſs frei. Er hat ſich bloſs der Leitung ſeines eigenen Genius überlaſſen und zeigt ganz die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes, ſeiner Schickſale und ſeiner Verhältniſſe, unter welchen er dichtete.

2) Auſser, daſs er ganz Liebe und Zärtlichkeit iſt, *liebt er die Einſamkeit und das Landleben*; daher ſtellt er das Land als die Wiege der ſchönſten Lebenskünſte und den Quell der reinſten Freuden dar. Wie überhaupt ſeine Elegien Ausflüſſe ſeiner Leidenſchaften ſind, ſo ſingen ſie vorzüglich Liebe. Er war darin nicht den neueren Dichtern gleich, die ohne Liebſchaft von Liebe ſingen, und ohne ſelbſt von Liebe begeiſtert zu ſeyn, die Sprache der Liebe nachahmen, ſondern er, der vielleicht nie ohne Leidenſchaft war, ſetzte dann, wann er aufs wärmſte Liebe empfand, ſeine Elegien auf. Vielleicht wäre zu wünſchen, daſs nicht faſt Alles von ſo verliebtem und buhleriſchem Inhalt wäre. Ein groſser Theil iſt ſogar der Knabenliebe gewidmet. Liebe iſt die Seele ſeiner Dichtungen, und der Zauber, durch den ſie rühren und an ſich ziehen. Der Umſtand, daſs er ſich von einem Mädchen nach dem andern deshalb verlaſſen ſahe, weil die flüchtigen Mädchen nicht

wie er das Landleben und die Einſamkeit liebten, und mehr als der ſich ſelbſt genügende Dichter begehrten, erklärt es uns, weshalb ſeine Poeſien immer klagend und ſeufzend erſcheinen, und weshalb ſeine Elegien eine gewiſſe reichliche Traurigkeit, wie ſie die Elegie erfordert, athmen. Auch ſeine froheſten Gefühle ſind mit etwas Schwermuth und Furchtſamkeit vermiſcht. Sein Glück hält *Tibullus* nie für gewiſs, noch ſeine Freude einiger Maſsen für geſichert. Ueber alle ſeine Gemälde iſt ein düſtrer Nebel verbreitet, und ſie haben einen gewiſſen melancholiſchen Anſtrich. Die Zeit der bürgerlichen Kriege, im letzteren Triumvirat, worein ſein Leben fiel, gab dem *Tibullus* dieſe Art von Schwermuth. Kann es uns wohl befremden, daſs er, der ſo viele öffentliche Leiden ſahe, der ſo oft den Unbeſtand aller Dinge erfuhr, ſo oft an den letzteren Krieg erinnert, ſo oft darüber und über die Habſucht und den Luxus klagt und letztere verwünſcht, und dagegen die ländliche Ruhe und den ſtillen Frieden nach dem Tode preist. Durch Bürgerkriege, Luxus und Sittenverderbniſs war Rom ſchon zu ſeiner Zeit zu Grunde gerichtet, und er ſelbſt hatte viel von ſeinem Vermögen eingebüſst. —

So ſehr jedoch ſeine Elegien Liebe athmen, ſo iſt doch *ſeine Muſe züchtig und rein*, weit entfernt vom Catullſchen unreinen Geiſte. Er, deſſen Phantaſie ſich rein, und ſein Geſchmack edel und zart zeigt, iſt beſtändig verſchämt, und wählt nie ſchmuzzige Bilder; nie iſt er laſciv; höchſtens, jedoch ſelten verliebt-ſchalkhaft. Durch Decenz zeigt er eine wahre ſittliche Verſchämtheit und überhaupt in ſeiner Liebe Veredelung. Denn er verlangt von ſeiner Geliebten Treue bloſs aus gegenſeitiger Zuneigung; für dieſelbe wagt er, wie z. B. für die Neme-

ſs, ſ. oben S. 228.) ſogar ſchwere Opfer. Das Wohl der Geliebten will er ſeinem eigenen vorziehen. Selbſt die Neaera will er ſogar lieben können, falls ſie ihm auch nicht ihre Gegenliebe ſchenkte, und nicht die Seinige werden möchte. —

3) Daraus, daſs *Tibullus* nicht wie *Horaz* in ſeinen Briefen in Menge *philoſophiſche Sentenzen* ſeinen Elegien einverleibt, folgt nicht, daſs eine verfeinerte Senſualität die herrſchendſte Stimmung ſeiner Seele geweſen ſey, *) und daſs er mit der Welt durch ſtärkere Fäden zuſammen gehangen habe, als ſein mehr philoſophiſcher Freund — *Horaz*. Denn für die Elegie, die ſich unmittelbar ans Leben hält, ſind jene weniger, als für ein philoſophiſches Lehrgedicht geeignet, aber ein philoſophiſcher Geiſt den *Horaz* (a. a. O Vers 5) in den Worten:

„*Curantem* (*te*) *quicquid dignum ſapiente bonoque, eſt*,“

dem *Tibullus* ſelbſt beilegt, zeigt ſich ſchon aus ſeiner Zurückgezogenheit in die Einſamkeit, aus ſeiner Vorliebe für's Landleben, aus ſeiner Verabſcheuung der Ueppigkeit und ihrer verderblichen Folgen, und aus ſeiner Genügſamkeit. **) Und in den Worten des *Horaz* a. a. O. Vers 12 f. „inter ſpem curamque, timores inter et iras“ (eine treffende Schilderung von des *Tibullus* Lage und Character.) „omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum“ ſieht man nicht den Vorwurf einer herrſchenden Sinnlichkeit des *Tibullus*, ſondern nur den Character eines, ſeinen Gefühlen, ihrem Wechſel, ihren Unruhen und Sorgen unterworfenen Mannes. Welch einen

*) So *Wieland* in den Anmerkungen zum vierten Briefe des erſten Buchs von Horazens Briefen.

**) S. *Tibull's* Elegien. B. I. Eleg. 1. v. 37 ff.

philoſophiſchen Gleichmuth bewies *Tibullus*, daſs er, den das Miſsgeſchick um ſeine Habe gröſstentheils gebracht hatte, die Kunſt des Entbehrens verſteht und übt. Immer weiſs er es, daſs er doch noch nicht ganz arm ſey. Nie vergiſst er, wenn er ſeines Landguts erwähnt, der Götter, von denen er Segen erwartet. Mit rührender Frömmigkeit ordnet er ihnen Feſte an, und entfernt Alles, was die Feier entweihen könnte, und (B. II. El. 1.) preiſst er ihren Einfluſs auf die Ausbildung und Verfeinerung der Sitten der Menſchen. Verräth es wohl Unmuth und Miſsmuth, wenn er ſein kleines Landgut als fruchtbar ſchildert, wenn er die Wölfe und Diebe ermahnt, einer ſo unbedeutenden Heerde vorbeizugehen, und die Götter bittet, auch die Geſchenke von ſeiner kleinen Heerde nicht zu verſchmähen? Liegt auch gleich hierin eine leiſe Erinnerung an ſeinen erlittenen groſsen Verluſt, ſo war dies doch zu einer ächt-elegiſchen Stimmung erforderlich. Bleiben nicht auch im Herzen des Trauernden immer noch ſchmerzliche Gefühle zurück, die, wenn auch nicht in Klagen, doch in Seufzer zuweilen ausbrechen?

4) Ein ſehr raſcher unerwarteter Wechſel der Gefühle, Empfindungen und Leidenſchaften, ſo wie Ungleichheit des Gemüthszuſtandes, iſt auch das Auszeichnende ſeiner Poeſien. Kein Elegiker nach ihm iſt ihm darin gleich. Furcht und Hoffnung, Stolz und Sehnſucht, Freude und Betrübniſs, Wünſche und Verwünſchungen, Ruhe und Hoffnungsloſigkeit folgen in dieſen Elegien, wie eine Welle die andere treibt und verſchlingt, auf einander. Allenthalben findet man einen Kampf, der ſich raſtlos erneuert, den *Tibullus* zu endigen ſucht und nie endigt. Man leſe deshalb nur Buch I, Eleg. 7, und das oben S. 234 f. Bemerkte. Gewöhnlich iſt

der Uebergang von einer Idee zur andern wahr und natürlich. In einigen Stellen findet man aber keinen Zuſammenhang, und in andern iſt er ſo loſe und locker, daſs weder die Stärke des Affects, noch die Eigenthümlichkeit der elegiſchen Dichtungsart auslangen, den Mangel an Verbindung zu rechtfertigen. Hieran ſind aber die im Texte durch ein ungünſtiges Schickſal, welches derſelbe gefunden hat, entſtandenen Lücken Schuld.

In einer ganz der Natur getreuen Schilderung der Gemüthsbewegungen und der Darſtellung ihrer lebhaften Aeuſserungen zeigt ſich *Tibullus* ganz als Meiſter. Gerade dieſer beſondere Wechſel der Empfindungen hat die reizendſte Mannichfaltigkeit der Erfindungen, Wendungen und Bilder, welche die ſanfteſte Zartheit haben, jedoch ohne geſuchten Zwang, herbeigeführt, und dies iſt die Urſache, weshalb *Tibullus* ſo gefällt.

5) Wie *Anacreon*, *Catull* und *Horaz* pflegt er die Bilder der Freude mit den Bildern des Todes zu verbinden, und das Angenehme mit dem Traurigen zu contraſtiren, um die Wirkung des Gemäldes zu verſtärken. Nur pflegt *Tibullus* abſichtlich und länger als jene bei dieſen Contraſtirungen, als bei einer ihm eigenthümlichen Stimmung, zu verweilen. Denkt er z. B. an den Tod, ſo denkt er ſich ſo ganz in denſelben hinein, und verweilt bei dem Bilde deſſelben ſo lange, daſs man ſieht, wie die Todesidee ſeine ganze Seele erfüllt und beherrſcht habe. Er gefällt ſich in ſeinen ſchwärmeriſchen Phantaſien und unterhält ſie abſichtlich. Rührend iſt z. B. jenes Gemälde B. III. El. 5, wo er krank iſt, und in der Gefahr des Todes zu ſchweben glaubt, wo er Alles, wodurch er die Götter beleidigt haben könnte, in

ſein Gedächtniſs zurückruft, wo er ſich mit ſeiner Jugend entſchuldigt, und ſeine Freunde im Bade bittet, ihn unter ihren Freuden durch Gebet und Opfer mit dem Pluto auszuſöhnen. Man empfindet Mitleid gegen ihn, wenn er (B. III. El. 2) über die Trennung von ſeinem Mädchen betrübt und des Lebens überdrüſſig, ſich auf den Scheiterhaufen denkt, wenn er hört, wie ſeine Neaera und ihre Mutter, in aufgelösten Haaren umherirrend, ihm das letzte Lebewohl zurufen, wenn er ſieht, wie ſie ſeine Gebeine ſammeln, mit Wein und Milch beſprengen, ſodann ſie in linnene Tücher faſſen, und mit Weihrauch und Thränen vermiſchen, und die Urſache ſeines Todes mit einigen Worten auf ſeinen Leichenſtein graben. Dieſe weichen, ſchwermüthigen Töne ſind erſchütternd. Man fühlt es beim Leſen, daſs dieſe traurigen Vorſtellungen ſein ganzes Weſen durchdrungen haben.

Mitten unter ſeinen froheſten Empfindungen denkt er an den Tod, z. B. Buch I. El. 1, v. 59 ff.; Buch II. El. 7, v. 11 f. Oeſters miſcht ſich aber auch in ſeine Gemälde der Trauer eine feine Empfänglichkeit für die Lebensfreuden. Das Schwermüthige wird durch ſanfte Schattirungen und einige lachende Züge gemildert, ſo wie durch ſeine Lieblingsträume von einem ſorgenfreien und müſsigen Leben, das er ſich noch nach dem Tode als möglich und fortdauernd vorſtellt, z. B. Buch I. Eleg. 3, v. 57 — 66.

Hieraus ergeben ſich folgende *Hauptzüge vom poetiſchen Character Tibulls: Hang zu ruhigen und feierlichen Empfindungen, zum Schwärmeriſch-Traurigen und Zärtlichen, zuweilen plötzliche lebhafte Aufwallungen, die ſich aber immer und ſo-*

gleich

gleich wieder in Hingebung und ſtille Geduld auf-löſt und niederſenkt; *eine Weichheit, beſonders in Bildern und Sprache, die nicht ſelten Thränen erpreſst und das Herz verwundet, und eine Schwermuth, die oft in Sehnſucht nach Tod und Grab übergeht.* Die zarte Wehmuth ſeiner Liebesklagen, ſeine Sehnſucht nach ländlicher Ruhe und ſeine rührende Vorahnung von Tod und Grab empfehlen ſeine Poeſien. Das Natürliche und Ungekünſtelte iſt es, was beſonders in ſeinen Elegien gefällt. Er, dem die Natur nicht die Kraft eines hohen Genies gegeben hatte, unterläſst es, ſich hoch zu ſchwingen, und erhabene begeiſternde Gegenſtände zu ſingen. — Das *Natürliche und Ungekünſtelte* iſt es, was beſonders ſeine Elegien auszeichnet.

6) *Mehr als irgend ein römiſcher Elegiker hütet er ſich vor verſteckten Anſpielungen*; er geht am wenigſten darauf aus, am unrechten Orte gelehrt zu ſcheinen; ſelten oder nie verdankt er Etwas den Griechen. Die Kunſt der Verſchönerung kennt er nicht; er ſucht durch das Natürliche und Angenehme zu ergötzen.

7) In Rückſicht der Gedankenreihe und Ausführung liebt *Tibullus* jene loſe und ungebundene Art, daſs er von einem Gedanken auf den andern überſpringt und gewiſſe Lieblingsbilder und Vorſtellungen gattet. Gewöhnlich übergeht er die Mittelſätze und überläſst ſie dem Leſer zur Ausfüllung, oder er überläſst dieſem die Verbindung des Vorhergehenden mit dem Folgenden aufzuſuchen. Nur das öftere aufmerkſame Leſen ſetzt uns durch die Auffaſſung der Ideen und Vorſtellungen, die *Tibullus* vorzüglich liebt, und die Aufmerkſamkeit, auf welche Weiſe er ſie nach einander folgen läſst, dazu

in den Stand. Denn er pflegt ſich beſtändig in einem gewiſſen Kreiſe zu halten. Dieſer *Mangel eines ſtrengen Zuſammenhanges* iſt faſt ein nothwendiger Beſtandtheil aller aus gegenwärtigen Empfindungen ſtrömenden Gedichte.

Mit einem Worte, *Tibullus* iſt das *Ideal der Elegie unter den lateiniſchen Elegikern*, oder er verdient unter denſelben oben an zu ſtehen; er erfüllt die wichtigſten Erforderniſſe eines guten Elegiendichters, und übertrifft den *Properz* weit. So urtheilte auch *Quintilian* *). Auch *Horaz* dachte **) günſtig von ihm, wenn er von ihm rühmt, daſs er Etwas, was des *Caſſius* von Parma Gedichte übertreffe, etwa ſchreiben möchte. *Ovidius* ***) ſchreibt nicht nur ſehr richtig, daſs, ſo lange noch Liebe und Verliebung Statt finden wird, würde man des zierlichen *Tibullus* Lieder leſen, ſondern äuſsert auch durch die auf ſeinen Tod verfertigte Elegie alle mögliche Hochachtung gegen ſeine Gedichte.

8) Von Seiten der *Sprache* ſind des *Tibullus* Elegien auch ausgezeichnet. Denn *dieſe empfiehlt ſich durch Natur, Eigenthümlichkeit und Wahrheit des Ausdrucks.* Sie iſt überdies *ungekünſtelt, ganz natürlich-ſimpel, leicht und dennoch edel. Tibullus* gebraucht keinen Schmuck und Putz; ſein Ausdruck verräth keine Spur von der Feile, und iſt da-

*) „Elegia", ſchreibt er, inſt. orat. Buch XC. I. p. 226. Edit. „Bipontin. „graecos provocamus, cuius mihi terſus, at„que elegans maxime videtur auctor *Tibullus*. Sunt, qui *Propertium* malent. *Ovidius* utroque lascivior: ſunt durior Gallus."

**) S. deſſelben Briefe. B. I. Br. 4. v. 3.

***) Amorum Buch I. Eleg. 15.

bei fein und ſchön, zierlich und correct. Ganz beſonders zeichnet ſich ſeine Sprache durch *Weichheit* (mollities), *Geſchmeidigkeit*, *Zartheit* und *Sanftheit aus.* Mag ſich auch *Properz* mehr erhaben und volltönig ausdrücken, ſo iſt doch *Tibullus* viel nachdrücklicher, und durch ſeine Sanftheit, empfindſame Zärtlichkeit und durch das Süſsliche, gefallender als jener. *Jener* hat mehr Kunſt, *dieſer* mehr Natur. Wenn jener die ſpäteren alexandriniſch-griechiſchen Dichter nachahmte, ſo hielt ſich dieſer allein an ſein Gefühl, und er iſt demnach durchaus Original. Auch iſt er nicht ſo üppig im Ausdrucke, wie *Ovidius*, ſondern mäſsig und frugal in der Auszierung. Es iſt, als wenn ihm in den wärmſten Gefühlen der Liebe und während der brennendſten Sehnſucht nach ſeiner Geliebten, die Grazien, dieſe Begleiterinnen der Venus, ſeine Verſe dictirt hätten; ſo einfach, ſo ſchön, ſo gefällig ſind ſolche.

Leſer von einer ſanften gefühlvollen und zärtlichen Geſinnung, empfänglich der Liebe und Freundſchaft, und bekannt mit den ſchnell wechſelnden Stimmungen und Gefühlen ſind eigentlich nur fähig, das *Schöne* und Sanfte, das Weiche und Zarte in *Tibullus* Elegien zu finden und zu ſchätzen.

Auch das *Versmaas* des *Tibullus* hat viel Schönes und Wohlklingendes. Seine Hexameter haben ſo etwas Flieſsendes und Angenehmes, daſs daſſelbe Alles übertrifft, was man bei elegiſchen Dichtern findet; im Pentameter hat er noch gröſsere Vorzüge. Er ſchlieſst ſie faſt durchaus mit Wörtern, die einen Jambus ausmachen, und alſo einen Einſchnitt in den Vers bringen.

Vergl. des Abts *Suchay* Vergleichung der drei Elegiendichter: Ovid, Properz und Tibullus in den Mem. de l'acad. des

Inſcript. T. VII. p. 352 f.; *Eſſai ſur les élégies de Tibulle*, auquel on a ioint quelques poéſies legères, par Mr. (Jean Bapt.) *Guys*. A la Haye et à Paris, 1779. gr. 8. 13 Bg., ſteht auch in deſſelben voyage lit. de la Grèce. T. IV., (nebſt der Ueberſetzung einiger Tibullusſchen Elegien, auch ein critiſcher Verſuch über ihn und ſeine Elegien, 20 Seiten; und *J. F. la Harpe's* Lycée ou cours de Littérature ancienne et moderne, 2. B. 10 Cap., (Bemerkungen, die eigentlich nur auf die erſte Elegie des *erſten* Buchs paſſen.)

„Ueber den *Tibull*, nebſt einigen ſeiner Elegien, überſetzt von *M. Johann Friedr. Degen. Anſpach.* 1780. 8. 3 Bogen. (In der Vorrede wird das Eigenthümliche der *Tibull*ſchen Poeſie aus dem Leben dieſes Dichters erklärt, ſodann folgen VII der beſten Elegien [die dritte und zehnte des erſten, die erſte, dritte und ſechſte des zweiten, und die zweite und dritte des dritten Buchs] überſetzt, mit einigen darunter geſetzten Anmerkungen, *theils* über die Lesart, *theils* über die Schönheiten der Gedanken.)

Man hat am *Tibullus* die Einförmigkeit tadeln wollen *), daſs ſeine Elegien nur erotiſch oder überhaupt nur klagenden Inhalts ſind; allein er hat doch auch in einigen derſelben höhere Gegenſtände als die Liebe gewählt; man ſehe z. B. die bei der Luſtration ſeiner Felder, oder vom weiſſagenden Apoll: ſittlichen Inhalts ſind die über den Krieg und die erſte über Verachtung des Reichthums. Zuweilen aber fehlt es dem *Tibullus* an Delicateſſe der (wenn gleich wahren) Empfindungen und der feinen Wendungen.

Die *Leſenswürdigkeit des Tibullus* mit der

*) Z. B. *Scaliger* poet. VII p. 795: „uniformis, ſchreibt er: ille paene totus eſt, vixque discedens a ſe ipſo, eodem paene gyro concluditur.“

Schuljugend, wegen der oben S. 242 f. gerühmten Vorzüge der Sprache, ist unbestritten, und vorzüglich dann, wenn Lehrer eine solche Auswahl treffen, dass man diejenigen, die nicht bloss erotischen Inhalts sind, vor andern mit der Jugend liest; unter den erotischen sind die von zu sinnlichen Zügen der Liebe auszuschliessen, und unter den andern solche zu wählen, welche die Ungleichheit von *Tibullus* Gemüthszustande sowohl, als eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen und Gemälden darstellen. Man muss zugleich zeigen, wie sich des *Tibullus* Character darin malt. El. 2 des dritten Buchs ist vorzüglich in antiquarischer Hinsicht lesenswürdig, weil er darin umständlich und schön das Gepränge beschreibt, unter welchem die Römer die Asche und Gebeine ihrer verstorbenen und verbrannten Freunde vom Scheiterhaufen sammelten und beisetzten. — —

IV. *Ausgaben.*

Die bisherige Textrecension ist aus einer sehr verdorbenen Handschrift genommen, die man in einem Weinkeller gefunden hatte. Alle unsere Handschriften vom *Tibullus* gehen nicht über das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert hinauf und stimmen sämmtlich in den verstümmelten Stellen überein, und beim Anfange der Buchdruckerkunst sah man eben nicht auf die besten Handschriften. Bis dahin sind die Elegien des *Tibullus* in Absicht der Critik noch nicht ihrem ursprünglichen Zustande wiedergegeben. Auch lassen sich nicht leicht die Lücken ausfüllen, die von dem Dichter selbst nicht herzurühren scheinen, weil die Abschriften corrumpirt sind. Früher gab man zwar dieser Lücken nur zehn an, allein *M. Görenz* in einer unten anzuführenden Schrift hat gezeigt, dass kaum drei bei

einer genaueren Prüfung von denſelben übrig bleiben. Die übrigen ſind nur ſcheinbar, weil *Tibullus* ſeine Sätze ſehr frei und los an einander zu hängen pflegt.

Vergl. das oben S. 233 angeführte Program von *Eichſtaedt* de iis, quae novo Tibulli editori etc. Hierin ſind dem künftigen Herausgeber vier Vorſchriften gegeben: 1) es ſoll derſelbe die Aechtheit der Gedichte beſtimmen; 2) er müſſe die einzelnen Elegien nach der Zeitfolge, in welcher ſie geſchrieben und herausgegeben worden, ſtellen. Den Elegien des erſten Buchs giebt *Eichſtaedt* folgende Stellung: I, II, X, III, V—VII, IV, VIII und IX. (*Sam. Henley* ordnet ſie aber in der Schrift: an Eſſay toward a new Edition of the Elegies of Tibullus etc. London 1792. gr. 8., alſo: No. 10; 3; Buch II. No. 1; No. I. des erſten Buchs, die 5te, 2te von v. 79 an, die 2te und zuletzt (als die 8te) die 6te.) 3) Man müſſe den Inhalt, die Gedankenreihe, die einzelnen Gedichte ſorgfältig aus einander ſetzen und 4) der Herausgeber müſſe alles Schwankende in der Critik und Erklärung vermeiden.

Die erſte Ausgabe iſt die *ſowohl* von 1472 mit *Catull* und *Properz* Fol. (ſ. oben S. 211), *als auch* einzeln, [ohne *Catull* und *Properz*] in demſelben Jahre in Quarto, ohne Angabe des Orts, vielleicht zu Rom, und wahrſcheinlich iſt *Florentius* von Strasburg der Drucker geweſen. Der Text iſt aus einer fehlerhaften Handſchrift, und der Druck an ſich nicht genau. Aus dieſer Ausgabe iſt der Text in der Ausgabe Venetiis 1475, aus dieſer ſind die zwei nächſtfolgenden von 1481 — 82 und die Leipziger ohne Angabe des Jahrs. Die Ausgabe Romae. 1475. Fol. hat den Text aus einer andern, ebenfalls ſehr entſtellten, Handſchrift genommen; derſelben ſind die Ausgaben Brixiae. 1486, Venetiis. 1487, 91, 93, 1500 und 1520, ſo wie auch die erſte des *Aldus* 1502 gefolgt. Die von demſelben 1515 beſorgte zweite Ausgabe iſt

viel genauer und nach einer ſorgfältigen Critik verbeſſert worden. *Muret* machte ſich um die Textberichtigung ſehr verdient. *Joſeph Scaliger* aber erlaubte ſich in der Ausgabe des *Catull*, *Tibull* und *Properz* 1600. 8. groſse Freiheiten, weil er ſich aus Mangel eines feinen Gefühls in den unregelmäſsigen Gang der Empfindung und wechſelnden Gefühle *Tibull's* gar nicht finden konnte. Er riſs mehr aus willkürlichen, als aus critiſchen Gründen die Verſe von einander, verſetzte ſie willkürlich und brachte ſie in eine beliebige Ordnung, und legte aus Haſs gegen *Muret* die erſte ſchlechtere Aldiniſche Ausgabe zum Grunde. *Heinſius* und *Brouckhuis* (Letzterer in der Ausgabe Amſtel. 1708. 4.) folgten dieſen eigenmächtigen Veränderungen. —

Die Ausgabe:

Albius Tibullus, eques Romanus, et in eum Jo. Antonii Vulpii philologi ac rhetoris in gymnaſio Patavino, novus commentarius diligentiſſimus. Patavii. 1747. gr. 4. Zwei Alph. zwei Bogen.

iſt von den älteren eine der vorzüglichſten. Denn *Volpi* hat ältere richtige Lesarten gegen *Scaliger* und *Brouckhuis* wieder eingeführt, und auf diejenigen geſehen, die der Anmuth, Zartheit, natürlichen Einfalt und Zierlichkeit des *Tibullus* am gemäſseſten ſind. Auch der Commentar hat groſsen Werth, weil er die eigentlichen Wortbedeutungen angiebt, das Angenehme von *Tibullus* Sätzen, die Abwechſelung in ſeinen Erfindungen, die Stärke des Affects, die dichteriſchen Farben, das Künſtliche in ſeinen Verſen, und den Schwung, den er ihnen giebt, anzeigt; vergleiche Leipz. gel. Zeit. 1750. S. 802—804.

Die *beſte* Ausgabe iſt die *dritte* von *Heyne* beſorgte *) unter dem Titel:

Albii Tibulli carmina. Libri tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum novis curis caſtigavit Chr. G. Heyne. Editio tertia emendatior et auctior. Lipſiae. (bei *Feind*) 1798. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei dieſer *Ausgabe* ſind vier, zwar junge, aber nicht verächtliche Handſchriften der Wolfenbüttelſchen Bibliothek verglichen (deren Lesarten genau angegeben und gewürdigt worden ſind) und mehrere alte Ausgaben für die Critik des *Tibullus* benutzt worden. Auch im Commentar ſind Ausdruck und Sachen überall verbeſſert. Manches iſt weggeſtrichen, und Manches hinzugeſetzt worden. Viele Parallelſtellen ſind aus dem Griechiſchen, vorzüglich aus der Anthologie, und die Conjecturen und Bemerkungen verſchiedener Gelehrten über einzelne Stellen des *Tibullus* beigebracht worden. Auch iſt der Text an einigen, aber doch wenigen Stellen in dieſer Ausgabe verändert worden; jedoch ſtehen noch viele Lesarten im Texte, die in den obſervatt. critiſch verworfen und beſſeren nachgeſetzt worden ſind.

Critiſcher Scharfſinn, eine ſowohl geſchmackvolle, als auch richtige Auslegung, und die weiſe Auswahl des wirklich Nützlichen, Wichtigen und

*) Die erſte der *Heyne*ſchen Ausgaben erſchien Lipſiae (bei Lankiſch) 1755. 8.; die zweite (emendatior et auctior) ibid. 1777. 8. In derſelben wurden ſchon die älteren richtigen Lesarten und die richtige Stellung gegen *Scaliger's* Verſchlimmerung wieder aufgenommen, und zur Textberichtigung wurde wirklich viel geleiſtet.

Nothwendigen empfiehlt diese Ausgabe nicht wenig. Auch die literarischen, *Tibull's* Leben und die Ausgaben seiner Elegien betreffenden, Prolegomena sind viel vermehrter als in der zweiten *Ausgabe.* Sowohl vergleichende Register über die verschiedene Anordnung der Elegien und ihrer einzelnen Verse, nach verschiedenen Codicibus und Ausgaben, als auch ein vollständiges Wortregister (von *Langer*) sind angehängt worden. Fünf geschmackvoll und zart ausgeführte Vignetten nach Antiken dienen dieser Ausgabe zur Zierde. Vergleiche neue *allgemeine deutsche Bibliothek.* 42. Bds. erstes St. S. 207—217.

Nach dieser Ausgabe ist folgende bequeme und wohlfeile *Schulausgabe* kürzlich unter dem Titel besorgt worden:

Albii Tibulli carmina libri 3, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum ex recensione Heyniana in usum Scholarum edidit Dr. C. F. Wunderlich. Accedunt et observationes auctoris. Göttingae. (bei *Dankwerth*) 1808. 8. 12 gGr.

Die *wohlfeilste Ausgabe* ist folgende:

A. Tibulli carmina selecta. Edidit J. Baden. Hafniae. (bei *Brummer*) 1804. 8. 4 gGr.

V. Erläuterungsschriften.

Imm. Gottl. Huschke comment. Tibulli et Propertii quaedam loca e graecis fontibus derivata. Jenae. 1783. 4.

Th. Harmar observatt. in Tibullum, aliosque autores, in desselben *observ. on divers passages of scripture* etc. *London.* 1787. 8. Vol III. et IV. — *J. Jortin critical animadverss. in Ti-*

bullum, in deſſelben *Tracts philological, critical and miſcellaneous. London.* 1790. 8. Vol. II. p. 448—57.

Chr. Guil. Mitſcherlich tentamen criticum in aliquot Tibulli loca. Göttingae. (bei *Dietrich*) 1800. 4. 1½ Bogen.

Enthält ſcharfſinnige und witzige, durch Leichtigkeit ſich empfehlende Critiken und Conjecturen zur Textberichtigung. Auch hat er mit Scharfſinn gezeigt, daſs mehrere Diſtichen nicht *Tibulli*ſch, ſondern Interpolationen von Grammatikern ſind. Auch ſind einige Stellen *Tibull's* erläutert und durch paſſende Parallelſtellen aus den Griechen aufgeklärt.

M. Görenz tentamen criticum in loca quaedam carminum Tibullianorum. Zwicavii. 1806. 8. (Ueber die erſte Elegie, um den inneren Zuſammenhang aller einzelnen Diſtichen auszumitteln und darzuthun.)

Auch in *Valent. Slothouwer's animadv. crit. in vet. auct. claſſ.* — in den *Actis lit. ſoc. Rheno-Traiectin.* T. III. *Leiden* und *Utrecht.* 1801. 8. S. 111—193 kommen critiſche Bemerkungen über einige Stellen des *Tibullus* vor.

VI. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Es hält ſchwer, den *Tibullus* im Geiſte des Originals und treu zu überſetzen, weil die teutſche Sprache von der Zartheit, Geſchmeidigkeit und Weichheit der *Tibull*ſchen Sprache noch zu weit entfernt iſt. Nur die mit *Tibullus* Character ganz ſympathiſirenden Dichter, z. B. *Hölty*, *Matthiſon*

etc., hätten dessen Elegien glücklich übertragen können. Am wenigsten passen gereimte Jamben für den Character der Elegie, eher aber gereimte Alexandriner, wenn die ursprüngliche Versart nicht gewählt wird. In einer prosaischen Uebertragung verliert *Tibullus* sehr.

Tibull's Elegien. Aus dem Lateinischen. Mit einigen Anmerkungen von M. J. Fr. Degen. Anspach. (bei *Haueisen*) 1781. 8. 12 gGr.

Diese prosaische Uebersetzung ist zwar treu und richtig und hat einen poetischen Wohlklang, aber sie ist nicht frei von *theils* matten Ausdrücken, *theils* von steifen Wendungen und kühnen Wortzusammenstellungen. In manchen Elegien sind einige Verse nicht übersetzt, und vom vierten Buche nur die zweite bis vierte, sechste und dreizehnte Elegie. Vor der Uebersetzung geht Seite 1 - 34 vorher: „über *Tibullus* Character und Dichtkunst;" richtiger über *Tibull's* Liebe, aus der schon weiter oben Seite 244 erwähnten Schrift. Die Anmerkungen vergleichen gröfstentheils, aber nicht immer treffend, Stellen neuerer Dichter; einige betreffen die Critik des Textes, andere sind antiquarisch.

Alb. Tibullus. Nebst einer Probe aus dem Properz und den Kriegsliedern des Tyrtäus. In der Versart der Urschrift übersetzt. Mit einem Anhange von eigenen Elegien. Zürich. (bei *Orell*, *Gessner*, *Füessli* und Comp.) 1783. 8. 16 gGr. (Von *Carl Friedrich Reinhard.*)

Gerade im Sylbenmaafse des Originals, daher ist diese Uebersetzung hier und da etwas steif, hart, affectirt im Ausdrucke und unverständlich; übrigens

aber hat ſie Werth. In kleineren Stellen und einzelnen Begriffen iſt der Sinn nicht ganz getroffen. Die anſtöſsigen, so wie die nicht elegiſchen Stücke ſind auch mit überſetzt. Die eigenen hinzugefügten Elegien zeugen von ächtem Dichtergeiſte.

Folgende neue Ueberſetzung macht ſie noch nicht ganz vergeſſen.

Tibull's Elegien lateiniſch und teutſch von Friedr. Carl von Strombeck. Göttingen. (b. *Dietrich*) 1799. gr. 8. 12 gGr.

Dieſe rythmiſche Ueberſetzung iſt zwar nicht völlig eine vollendete und muſterhafte, aber doch eine würdige Nachbildung. Selten vermiſst man den weichlichen, nachläſſigen und doch bedeutenden Ausdruck des *Tibullus.* Folgende Vergleichung mit der vorhergehenden kann ihren Gehalt näher beſtimmen. *Reinhard* ſcheint mehr allein und faſt eigenſinnig von Andern getrennt, um ſich ſelbſt das Meiſte verdanken zu dürfen, ſein Original beſchaut und ergründet zu haben. *Strombeck* that das Letzte mehr in Geſellſchaft von Kennern, um deren Rath ſich bedienen zu können. *Reinhard* ſuchte ſich faſt mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit an die Worte der Urſchrift zu ſchmiegen, und ſeine Copie ward dadurch nicht ſelten hart, unteutſch und unverſtändlich. *Strombeck* iſt ebenfalls genau, ja oft wörtlich, aber ſeine Rede iſt von Natur ungleich geſchmeidiger, und ſchmiegt ſich deshalb leichter zur deutlicheren und gefälligeren Nachbildung. Bei *Reinhard* iſt durchgehends eine ſehr mühſame Kunſt, das ſchöne Original ſchön nachzuzeichnen, ſichtbar; bei *Strombeck* iſt ebenfalls die Kunſt bemerklich, doch minder von dem mühſamen Beſtreben begleitet. Die Dichterſprache iſt daher bei *Reinhard* im Gan-

zen sehr künstlich und gezwungen, hingegen bei *Str.* im Ganzen ungemein natürlich und einfach. *Reinhard* zeigt häufig nicht Feinheit genug in einzelnen Ausdrücken; *Strombeck* fast durchgängig Wahl und Würdigung derselben. *Reinhard* entfernte sich nicht selten, dem Anscheine nach, ohne Noth von den Worten. *Strombeck* hält mehr einen gleichen Gang, und bleibt daher von allzu grosser Entfernung und Annäherung frei. *Reinhard* verwandte alle Kunst auf die Form des Verses, vermochte aber derselben doch nicht im Ganzen die ursprüngliche Rundung und Zartheit wieder zu geben; da hingegen die Form des *Strombeck*ischen Verses zwar auch künstlich, aber im Ganzen zugleich leicht, zwanglos und gefällig ist *). Hinter jeder Elegie steht eine umständliche Angabe ihres Inhalts, nebst kurzen Anmerkungen für Laien. Der Panegyricus auf den Messala zu Anfange des vierten Buchs ist nicht übersetzt worden. Die Stellen, worin er von *Heyne's* letzter Ausgabe des *Tibullus* abgewichen ist, sind in einer Liste angegeben. Vergleiche *neue allgem. deutsche Bibl.* 54. B. 1stes St. S. 182 — 186 [Berichtigungen]; *Erl. L. Z.* 1799. I. 953 — 57.

Wagner's, im *neuen teutschen Merkur* 1800 St. 8 befindliche Probe einer neuen teutschen Uebersetzung erregt den Wunsch nach einer solchen Uebertragung des Ganzen. Vergleiche auch *Wiede-*

*) Selten findet der Recensent dieser Uebersetzung in der *Goth. gel. Zeitg.* 1800. S. 111: „dass von dem sanften, schwermüthigen und edlem Gefühle für reine Liebe und stille Ländlichkeit athmenden, Geiste des, in der seligen Mitte zwischen Reichthum und kümmerlicher Armuth sich glücklich fühlenden, römischen Sängers, ein Lüftchen in der Verteutschung wehet." Dies Urtheil, was ohnehin mit allen übrigen Recensionen contrastirt, scheint mir gar zu absprechend zu seyn.

burg's humaniſt. Magazin V. B. 3tes Stück, woſelbſt die erſte Elegie des erſten Buchs überſetzt lesbar iſt. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Die proſaiſche von *M. de Pezay*, nebſt der Ueberſetzung des *Catullus* iſt bereits oben S. 223, ſo wie die zu freie und untreue von *J. B. Guy's* oben Seite 244 bemerkt worden. Die vom Abt *Pierre de Longchamp* erſchien 1776 unter dem Titel:

Elegies de Tibulle, trad. 1776. 8.

Elegies de Tibulle, traduction nouvelle avec des notes et les meilleurs imitations qui ont été faites en vers françois. A Paris. 1784 (1783). 8. 4 L. 10 S.

Dieſe Ueberſetzung hat den *Claude Em. Phil. Ant. de Paſtoret* zum Verfaſſer; ſie iſt zwar nicht ganz treu, wird aber im *Journal encyclopédique [à Bouillon.* 1784. T. II. P. III empfohlen und mit den Ueberſetzungen von *Pezay* und *Longchamp* verglichen.

Elégies de Tibulle, avec des notes et recherches de mythologie, d'hiſtoire et de philoſophie; ſuivies des Baiſers de Jean ſecond, adreſſées du donjon de Vincennes par (Comte Hon. Gabr. Vict. Riquetti de) Mirabeau l'ainé, à Sophie Ruffey. 3 *Vol. à Paris.* 1796 (1795) 8., mit 14 Kupfertafeln, 4 Rthlr., à *Tours.* 1795 in 2 Voll. in 12. 1 Rthlr. 16 gGr. Mit 15 Kupfern.

Dieſe Ueberſetzung vom *Tibullus*, welche Graf *Mirabeau* an ſeine *Sophie Ruffey*, aus dem Gefängniſſe von Vincennes geſchickt haben ſoll, reclamirte *de la Chabeauſſières* (nach Andern *Chabauſſières*),

der mit dem Grafen in einer genauen Verbindung ſtand, in öffentlichen Blättern, als ſein ſchon 20 Jahre früher publicirtes Eigenthum. Allein ſowohl das Zeugniſs *Röderer's*, welcher 1790 mit *Mirabeau* eine Luſtpartie ins Gefängniſs von Vincennes machte, als auch die Aeuſserungen des Letzteren in ſeinen von *Manuel* edirten Briefen: *Heures de Sophie* Tom. III. S. 555 und T. IV. S. 165, 305 über dieſe Ueberſetzung ſetzen es auſser allen Zweifel, daſs es *Mirabeau's* ächte *Tibullus*ſche Ergieſsungen ſind; denn *Mirabeau* verſchmelzte ſeine eigenen Empfindungen gegen ſeine geliebte *Sophie Ruffey* in dieſe *Tibullus*ſchen Lieder, die er ihr bogenweiſe aus ſeinem Gefängniſſe zuſchickte. *Mirabeau* hat vielleicht bloſs *la Chabauſſières* Ueberſetzung zum Grunde gelegt und sie durch freiere Wendungen abgeändert. Die Anmerkungen rühren ausgemacht von *Mirabeau* her. Sie iſt keine genaue Uebertragung des *Tibullus*, ſondern mehr Ausdruck der durch *Mirabeau's* Liebe gegen die *Sophie Ruffey* erregten Empfindungen und Gefühle.

Die neueſte Ueberſetzung iſt folgende:

Elégies de Tibulle, traduites en vers, par C. L. Mollevant, à Paris. 1806. 8.

Sie umfaſst aber nur die drei erſten Bücher; denn das vierte iſt, als nicht vom *Tibullus* herrührend, übergangen — —

XII. Propertius.

Vergl. über denselben *Gr. Gyraldi* histor. poetarum. Basil. 1545. 8. S. 589 f.; *Jo. Ant. Vulpius* in den prolegg. zu seiner Ausgabe des Propertius. Batav. 1755. 4.; *La vie de Properze, Chevalier Romain et la traduction en prose et en vers françois de ce, qu'il y a de plus intéressant dans ses poésies. Par Gillet de Moivre*, Paris, 1740. 12. 17 Bg.; desgl. ebend. 1754. kl. 8.; [eine durch die Einmischung der damaligen Zeitgeschichte und durch die eingerückte Uebersetzung verschiedener Gedichte ausführlich gewordene Biographie, die überdies voller unerweislichen Muthmassungen ist. S. Leipziger gel. Zeitg. 1747, S. 387 - 88.] *Barth's* prolegg. zu seiner Ausgabe des Propertius, pag. LXIII seq. [Lipsiae, 1777. gr. 8., s. unten. Diese Biographie ist die Volpische.]

I. Biographische Nachrichten von Propertius.

Sextus Aurelius Propertius ward im Jahre vor Chr. Geb. 56 (59), nach Erb. Roms 705, etwa acht bis neun Jahre nach dem *Tibullus* in Umbrien *) geboren. In welcher Stadt (denn neun Städte wurden deshalb angegeben) er aber das Lebenslicht erblickte? dies ist noch ungewiss. *Fabius degli Alberti* hat mit mehreren Beweisen in der Schrift: *nuova Raccolti degli opuscoli scientif.* T. VII. pag. 61. *Bevagna* als die Vaterstadt des *Propertius* erhärten wollen. Jedoch sind die Gründe, welche *Thaddäus Donnola* in der Abhandlung *de patria S. A. Propertii diss. Fulginiae.* 1629. 4., neu herausgegeben von *H. L. Schurzfleisch. Vitemb.* 1713. 8. **) für *Hispellum*,

*) S. seine Elegien. B. I. El. 22.

**) S. darüber die Recension in der neuen Bibliothek, 26. St. Frankf. u. Leipz. 1713. 8. S. 461—75; vergl. auch *Fel. Ciatti* paradoxon de patria Propertii. Perus. 1628. Auch

lum, eine kleine Stadt in Umbrien, im Thale von Spoletto, die jetzt Spello heiſst, anführt, überwiegender; denn es ward 1722 zu Spello auch ſein Grab entdeckt *). Sein Vater war ein *eques municipialis*; derſelbe trat zur Zeit des dritten Triumvirats auf die Seite des Antonius, ward bei Peruſium gefangen und auf *Auguſtus* Befehl an dem, dem Julius Cäſar errichteten Altar ermordet, und das von ihm hinterlaſſene Vermögen confiscirt **). Es fiel dem *Propertius* alſo hierin mit dem *Tibullus* daſſelbe Loos. Aber weil er noch zu jung war, fühlte er nicht ſo ſtark, wie dieſer, die Gröſse und Wichtigkeit ſeines Verluſtes, und er nahm keine ſo lebhafte Erinnerung in ſeine ſpätern Jahre mit hinüber. Nur ein- oder zweimal, und jedesmal leicht und wie im Vorübergehen, gedenkt er ſeines Schickſals, ſey es, weil es ihm weniger Mühe koſtete, Güter zu verſchmerzen, deren Werth er nie kennen gelernt hatte, oder weil er genügſam mit dem, was ihm übrig geblieben war, ſich nach keinem gröſseren Reichthume ſehnte. Zwar wurde er, wie er die Toga angelegt hatte, alſo im 15ten oder 17ten Jahre, für die Rechtswiſſenſchaft beſtimmt und ſollte ſich der gerichtlichen Beredſamkeit als Anwalt widmen ***) allein kaum hatte er einige treffliche Gedichte geleſen oder vorleſen hören, ſo zog er aus Liebe zur Poeſie das Privatleben vor und beſchäftigte ſich mit den Muſen. Seine Gedichte machten ihn bald beliebt.

Auch werden die Städte *Mevania*, *Ameria*, *Aſſiſi* und mehrere andere für ſeine Geburtsſtädte ausgegeben.

*) Vergl. Barth's Proleg. p. LXXXVII.

**) D. Propertii Eleg. B. II. Eleg. 32. B. IV. Eleg. 1. v. 127—134.

***) S. B. IV. El. 1, v. 133. 134.

Zuerst ward ein gewisser *Volcatius Tullus*, vermuthlich derselbe, der im Jahre der Erb. R. 721 mit Augustus zugleich Consul war, sein Gönner. Wie er aber das erste Buch seiner Elegien dem Publicum mitgetheilt hatte, empfahl er sich dem Mäcen, diesem allgemeinen Beschützer der Wissenschaften und Künste, so sehr, dass er ihn in seinen Gärten auf dem esquilinischen Hügel frei wohnen liess. Auch waren Männer von Kenntnissen und Geschmack, die zur feinen Welt gehörten, z. B. *Cornelius Gallus*, *Virgil*, *Tibullus Bassus*, *Ponticus* und *Ovidius*, seine Freunde und Gesellschafter; dem Letzteren las *Propertius* seine Poesien zur freundschaftlichen Beurtheilung vor. Sehr früh erwachte in ihm die Liebe für's schöne Geschlecht, und die Ueppigkeit und das Sittenverderben seiner Zeit wurde ihm sehr gefährlich. Eine artige Sclavin, wie er selbst gesteht, die *Lycinna*, war seine erste Liebschaft, die ihn jedoch nicht ernstlich und anhaltend zu fesseln wusste, und die bald wieder von ihm verlassen wurde *). Seit der Zeit weihte er sowohl Herz und Leier der einzigen *Cynthia*, die das Echo aller seiner Elegien ist. Sie hiess eigentlich *Hostia*, und war die Enkelin eines gewissen *Hostius*, der ein Gedicht vom Istrischen Kriege abfasste, wovon sich noch Bruchstücke beim *Festus*, *Servius* und *Macrobius* finden. Sie hatte eine solche Erziehung genossen, wie die vornehmsten Römerinnen jener Zeit zu erhalten pflegten; sie sang und dichtete, sprach und tanzte zierlich, und war in weiblichen Arbeiten geschickt **) Man traute ihr auch einen so guten Geschmack in

*) S. B. III. El. 13. v. 5 ff.

**) S. s. Elegien, Buch I, El. 2. v. 27. 29. B. II, El. 3, v. 17, und B. I. El. 3, v. 41.

der Poesie zu, dass die trefflichsten Dichter ihre Poesien zur Beurtheilung ihr vorlegten.

Hierdurch veranlasst und durch ihre übrigen Annehmlichkeiten an sich gezogen, wurde auch der leidenschaftliche *Propertius* ihr Anbeter, wenn sie gleich zehn Jahr älter als er war. Ihm war sie Freundin und Muse zugleich. Sie zeigte gegen ihn alle die weiblichen Sitten des *Augustus*schen Zeitalters, buhlerische Künste, aber auch Leichtsinn und Unbestand. *Propertius* war das abwechselnde Spiel der Untreue und Laune dieses wirklich feilen Mädchens, und doch liebte er sie bis an seinen Tod, der unstreitig im Jahre vor Chr. Geb. 8., Olymp. 191—2, nach Erb. Roms 739 *), noch vor seinem 30sten Lebensjahre erfolgte, wenn auch nicht allein (denn, wenn z. B. *Cynthia* ohne ihn verreiset war, hielt er sich bei andern Mädchen, z. B. bei der *Phillis* und *Theia* **) schadlos), doch immer zärtlicher und getreuer als sie ihn. Dürfte man es aus dem Stillschweigen seiner Muse schliessen, so eröffnete er, wie sie ihm einmal entrissen war, keiner zweiten Schöne sein Herz. Allein wenn auch die achtzehnte Elegie des zweiten Buchs vor seiner Bekanntschaft mit der Cynthia geschrieben seyn sollte, so zeigt doch diese Elegie, dass er auch ein anderes Mädchen liebte, und er bekennt überdiess selbst, dass er leicht Feuer fange, leicht von jeder Schönheit gerührt werde, und das Theater zu vermeiden grosse Ursachen habe.

Wie den *Tibull* bildete ihn demnach die Liebe zum Dichter. Beide waren jedoch sehr verschiedene

*) Nach *Barth* in vita Propertii, S. 82, in seinem 25. Jahre.

**) S. — Buch IV, El. 8.

Liebhaber, und hierüber giebt die verſchiedene Beſchaffenheit von beider Poeſien Aufſchluſs. Denn wenn *Propertius* ſeine Cynthia mit groſser Innigkeit liebte, eiferſüchtig auf ihren Beſitz war, und bei Erfahrungen von ihrer Untreue ſowohl ſich kränkte, als es auch an Vorwürfen und Klagen gegen ſie nicht fehlen lieſs, ſo war doch ſeine Seele nicht ſo ganz in ſie verſenkt, wie die des *Tibullus*. Sie füllte nicht allein ſein Herz aus, indeſs es letzterem unmöglich war, daſſelbe, ſo lange es ſich noch nicht völlig von der Geliebten losgeriſſen hatte, anderwärts zu beſchäftigen und es zu vertheilen. Seine Liebe erſcheint nicht ſo überaus zärtlich, wie die des *Tibullus*, aber auch nicht ſo unbeſtändig und wechſelnd als des *Ovidius* verliebter Flatterſinn; wenn *Tibull* geiſtiger liebte, ſo liebte *Propertius* ſinnlicher. Beider Dichter Denkungsart über den Verluſt der Güter und unentbehrliche Freundſchaft, die ſich in ihren Elegien ausſpricht, war ſehr verſchieden. Wenn *Propertius*, auſser dem Beſitze ſeiner *Cynthia*, nur wenig mehr zu ſeinem Glücke und zu ſeiner Zufriedenheit bedurfte, den Verluſt ſeiner Güter gleichgültig ertrug und den äuſserlichen Glanz, welcher aus dem Umgange mit den Vornehmen hervorgeht, nicht ſo hoch, als die Unterhaltung und das Vergnügen des Geiſtes, das der Verkehr mit Gelehrten gewährt, ſchätzte, ſo hieng *Tibullus* mit weit ſtärkeren Banden mit der Welt zuſammen, und war von Menſchen und Umſtänden viel abhängiger. — —

II. Die von ihm verfertigten 92 *Elegien in IV Büchern* ſind, bis auf einzelne aus denſelben verloren gegangen und bloſs noch von alten Sprachlehrern angeführte Verſe übrig. Die Zahl derſelben aber iſt in allen Ausgaben bei weitem nicht dieſelbe. Die Ele-

gien des erſten Buchs ſind, was Compoſition und Darſtellung betrifft, faſt ohne Ausnahme die vollendetſten Dichtungen in dieſer Art. Denn das zweite Buch hat groſse Veränderungen erlitten. Ein beträchtlicher Theil der in demſelben enthaltenen Gedichte, in welchem man Plan und Zuſammenhang vermiſst, iſt von unwiſſenden Abſchreibern interpolirt und verunſtaltet worden; das dritte Buch iſt jedoch weniger entſtellt.

Was den *Inhalt* betrifft, ſo iſt derſelbe gröſstentheils Liebe; jedoch hat er nicht bloſs ſeine Cynthia, ſondern auch andere Gegenſtände beſungen, z. B. die Ungewiſsheit der Todesſtunde, B. II. El. 26, ſeinen Dichterberuf in der erſten, an ſtarken Bildern reichen, Elegie des dritten Buchs, einen Traum, worin ihn Apollo ermahnt, heroiſche Gedichte zu verfertigen (B. III. El. 2.), eine Vorausſagung von des Auguſtus Triumph (daſelbſt El. 3.), den Schiffbruch eines Freundes (daſelbſt El. 6.), ſeine Unfähigkeit, erhabene Gegenſtände zu beſingen (daſelbſt El. 8.), den Vorzug der römiſchen Länder vor allen andern (daſelbſt El. 21.), den Urſprung Roms und Beſchreibung dieſer Stadt, nebſt des Dichters eigener Geſchichte (B. IV. El. 1.), die von ihm erzählte Geſchichte des Vertumnus (daſelbſt El. 2.), die Erzählung von der Tarpeja (daſelbſt El. 4.), der Siegesgeſang über die Schlacht bei Actium [eine Lobesfeier Auguſt's und voll Dichtkunſt] (daſelbſt El. 10.), und weshalb Jupiter den Beinamen Feretrius erhalten hat (daſelbſt El. 11). Im vierten Buche findet man im Briefe der Arethuſa an den Lykotas eine Heroide. Auch er paart B. II. El. 12, ſo gut als *Tibullus*, die Ideen von Liebe und Krieg im Contraſte, weil beide Dichter das Unheil der Bürgerkriege unter dem dritten Triumvirate empfunden hatten. —

Ein nicht unbeträchtlicher Theil ſeiner Elegien iſt *erzählender und hiſtoriſch- didactiſcher Art*, oder er erzählt und behandelt ſowohl geſchichtliche, als auch didactiſche Gegenſtände. Nicht nur geht er zuweilen, wie z. B. Buch I. El. 10 aus dem Tone der Empfindung in den Lehrton über, ſondern iſt auch ein abſichtlicher Erzähler. Faſt das Ganze iſt mit mythiſch- hiſtoriſchen Erzählungen und Stücken moraliſchen Inhalts, bis auf zwei oder drei Elegien angefüllt, und im dritten ſind mehrere Stücke moraliſchen Inhalts. Jene ſind nicht ſo anziehend, als dieſe, denn die Reflexionserzählung ſchwächt das dichteriſche Intereſſe. Die moraliſchen Elegien aber haben zuweilen am Gegenſtande ſelbſt, häufiger jedoch durch die vom *Propertius* ſeinen Ideen gegebene Wendung, durch die gute Manier, wie er das Herz mit ins Spiel zieht, und durch die Art, wie er die Empfindung des Leſers feſſelt, viel Anziehendes erhalten. Wenn er (B. III. El. 5.) den Geiz, der die Menſchen verleitet, ſich den Wellen zu überlaſſen und ſo die Urſache ihres Todes wird, beſtraft, ſo iſt der Freund des Dichters, der auf dem Meere verunglückte, Pätus, am anziehendſten. Indem er B. III. El. 11 gegen den Luxus und wider die Ueppigkeit ſeiner Zeit, und insbeſondere der Damen, eifert, ſo zieht er durch die glückliche Parallele zwiſchen den römiſchen und indiſchen Weibern und der alten und neuen Zeiten, und zuletzt durch die erhabene Weiſſagung vom Untergange Roms, unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Will er z. B. Buch III. El. 16 auf die Nichtigkeit aller menſchlichen Hoheit und auf die Vergänglichkeit des Lebens aufmerkſam machen, ſo geſchieht dies durch das, den Manen des ſo eben zu Baja verſtorbenen Marcells dargebrachte Opfer.

Daſs des *Propertius hiſtoriſche Erzählungen und Gemälde*, wenn ſie gleich nicht ohne mannich-

faltiges Verdienſt ſind, für uns weniger Intereſſe haben, hat zum Theil darin ſeinen Grund, weil uns die Welt, aus der ſie genommen ſind, fremd iſt, aber zum Theil iſt auch ſeine Gelehrſamkeit, die ihn mehrmals zu Abſchweifungen verführte, davon eine Urſache. —

Sehr ſchön [um die *vorzüglichſten ſeiner Elegien* anzudeuten] iſt z. B. *Buch I. El.* 2. Alles in derſelben wendet ſich um die Hauptidee, Schönheit und Putz. Aber welcher Reichthum, welche Mannichfaltigkeit! Keine fremde Idee iſt hineingemiſcht, und mit welcher edlen Grazie giebt der Dichter ſeiner Geliebten Vermahnungen und Lob. Schön iſt ebenfalls Buch I. El. 3 und 18. *Jene* (die Schlummernde) iſt ein Gemälde des gröſten Malers werth; ein Nachtſtück voll Leben. *El.* 12 des *zweiten Buchs* iſt ebenfalls ein treffliches Gemälde. *El.* 12 des *dritten Buchs* iſt voll Wärme für die ehliche Verbindung und voll Würde. Die Königin ſeiner Elegien, die lieblichſte Blume aus dem Kranze derſelben, iſt *die eilfte Elegie des vierten Buchs: Cornelia*, die verſtorbene Gattin eines gewiſſen Cenſors Paulus, eine Abkömmlingin der Scipionen und Libonen, die *Propertius* in derſelben meiſterhaft redend einführt, oder vielmehr von ihr einen Brief aus der Unterwelt ſchreiben läſst. In genannter Elegie ſchildert er das Muſter einer erhaben geſinnten zärtlichen Römerin mit durchaus römiſchen Ideen. In ihr offenbart ſich eine zarte und heilige Seele, in römiſche Hoheit gekleidet. Es iſt eine unübertreffliche Lobrede auf weibliche Tugend, ehliche Treue und innern Adel.

Sowohl das Feierliche dieſer Scene, als auch die Würde der Gedanken, womit die Cornelia ihr

Innerſtes ausſpricht und womit ſie den Leſer zu ihrer Bewunderung hinreiſst, bezeugt das vorzüglichſte Dichtertalent des *Propertius.* Gegen die *Klagen der Arethuſa, an den Lycotas* (*B. IV. El.* 3) ſind *Ovidius* ſämmtliche Heroiden ſchwache und zweideutige Copien; es iſt eine der zierlichſten und herzlichſten aller Elegien. Auch der *Lobgeſang auf den Sieg bei Actium*, oder vielmehr auf die Einweihung des ihm zum Andenken geſtifteten Apollotempels (*B. IV. El.* 6.) iſt nicht weniger ſchön. — Aus verſchiedenen Elegien geht hervor, daſs *Propertius* um Heldengedichte auf Auguſt's Thaten erſucht wurde, aber er lehnte z. B. Buch II. El. 1 mit unnachahmlicher Feinheit und Gewandheit dieſe Forderungen von ſich ab.

Propertius wollte in ſeinen Elegien nicht bloſs eine feine natürliche Empfindung zeigen, ſondern auch damit Gelehrſamkeit verbinden; dieſer Zweck iſt ein weſentlicher Character ſeiner Poeſien. —

Die *Eigenheiten* ſeiner Elegien, *theils*, daſs ſie ein *gelehrtes Air, theils einen hohen, an das Epiſche gränzenden Schwung* haben, laſſen ſich aus ſeiner Nachahmung der griechiſchen Dichter erklären. Er ſtudirte die Alexandriner, namentlich wählte er die griechiſchen Elegien des *Mimnermus*, des *Callimachus* und *Philetas* zu ſeinen Muſtern, und entlehnte ſeinen poetiſchen Schmuck faſt ganz von denſelben. Die Formen ſeiner Dichtung ſind alſo griechiſch. Dies geſteht er ſelbſt B. II. El. 25, B. III. El. 1, Vers 1, 2; die Griechen nennt er ausdrücklich ſeine Lehrer. B. IV. El. 1, Vers 64 nennt er ſich ſelbſt den römiſchen Callimachus. Dies zeigt auch das ausländiſche, das griechiſche Colorit, die griechiſch-ähnliche Sprache. So weht z. E. über

die Geſchichte vom ſchönen Hylas B. I. El. 20 offenbar der zarte Hauch eines griechiſchen Muſters. Der Bau und der Character ſeiner Schreibart beweiſt, daſs die Schriften der alexandriniſchen Griechen ſein tägliches Studium ausmachten. Sowohl viele ſeiner Wortfügungen und Wortverbindungen, Phraſen, Bilder, Beiſpiele und ſeine Zuſammenſetzungen ſind durchaus griechiſch, als auch die Beugungen mancher Wörter aus der griechiſchen Sprache entlehnt und ihr nachgebildet. *Mimnermus*, der zu *Solon's* Zeiten lebte, und als Vater der Elegie betrachtet wird, und welcher den Pentameter erfunden haben ſoll, wurde vom *Propertius* ſehr geſchätzt. Nach B. I. El. 9 ſoll ſein Lied in der Liebe ſogar mehr als *Homer's* Lied vermögen. *Callimachus* überlud ſeine Poeſien mit unnützen Zierrathen, entfernten Anſpielungen und dunkeln Mythen *). Sein Nachahmer *Propertius* tritt ihm hierin nach. Jener zeigt mehr Gelehrſamkeit, mehr Poeſie und Künſtelei im Stile, als Witz und Wendung in den Gedanken. Dies beweiſen ſeine Hymnen und die in einer lateiniſchen Ueberſetzung des *Catullus* von ihm auf uns gekommene Elegie: *auf das Haar der Berenice.* Bei dem *Philetas*, den *Propertius* auch zum Muſter nahm, der auf den Namen eines Grammatikers, d. h. eines Polyhiſtors Anſpruch machte und vorzüglich ſpitzfindige philoſophiſche Unterſuchungen liebte, überwog auch die Kunſt das Talent **). — Dieſe Nachahmung der griechiſchen Elegien als fremder Muſter verhinderte es, daſs *Propertius* nicht eigenen Empfindungen folgte, ſondern mehr fremde Schönheiten zuſammen ſetzte, als eigene Talente zeigte.

*) S. oben *Handb. d. claſſ. Lit.* 1ſter Band. S. 414.

**) S. B. III. El. 3: „Lymphisque a fonte petitis — Ora *Philetea* noſtra rigavit aqua."

Je sorgfältiger man daher die Griechen bei diesem Dichter vergleicht, desto glücklicher können seine Poesien erläutert werden. Man würde ihm jedoch Unrecht thun, wenn man ihn durchaus als einen *sclavischen Nachahmer* der Griechen betrachten wollte.

In den Elegien, z. B. Buch IV. El. 1, wo er für seine römischen Urbilder, wie z. B. für die Cornelia, keine ausländischen Farben entlehnen konnte, zeigt er sein eigenes Genie. In den Elegien auf die Cynthia, in welchen er seine eigenen Empfindungen und Verhältnisse schildert, ist er nicht weniger Original. Das vierte Buch läſst uns auch sehen, daſs die Flügel eigener Dichterkraft den *Propertius* ziemlich hoch tragen konnten, und daſs, wenn er die Griechen auch nicht durch sein Genie gerade übertroffen haben sollte, er doch nicht gerade aus Geistesarmuth sich so nahe an sie hielt. In der herrlichen ersten Elegie des vierten Buchs z. B., stellt er das alterthümliche römische Colorit dar. Kurz er hat auch durch Gedichte, die der ächte Ausfluſs einer warmen Empfindung und einer ungekünstelten Begeisterung heiſsen mögen, gezeigt, daſs er selbst Genie besaſs. Gröſstentheils hat er die Fehler seiner griechischen Vorgänger vermieden.

Daſs *Propertius* oft dann, wann er die bekanntesten Dinge ausdrücken wollte, das Füllhorn seiner Gelehrsamkeit ausschüttet, und mehr seine Belesenheit zeigt, als es die Sanftheit der Elegie erlaubt, ist am Tage. Die sanft eingeschlummerte *Cynthia* wird z. E. bald mit der Tochter des Minos verglichen, die von ihrem treulosen Liebhaber verlassen, am Ufer entschlief, bald aber mit der Tochter des *Cepheus*, die, wie sie in der Gewalt eines schrecklichen

Ungeheuers war, in die Arme des Schlafs, der ſie überraſchte, dahin ſank. Bald ſtellt er ſie ſogar mit einer Bacchantin in eine Parallele, die ermattet an das beblümte Ufer des Apidamus ſich hinlegt und ſchläft. Wer ſieht nicht hierin, ſo wie überhaupt in ſeinen Elegien das Gekünſtelte? Er zeigt ſich als einen ſtudirenden Dichter. Kein Wunder, wenn daher einige Stellen dunkel ſind und rauh zu ſeyn ſcheinen. Anſpielungen auf alte Geſchichte und Mythologie liebt er zu ſehr. Will er z. B. Buch I. El. 20 eine Freundin zur Beſtändigkeit in der Liebe ermahnen, ſo erzählt er ſehr ausführlich die Geſchichte des Hylas. Sind auch ſeine hiſtoriſchen Beiſpiele gröſstentheils paſſend, beweiſend, erläuternd und ſchmückend, ſo ſind doch derſelben zu viele; ſie unterbrechen, wenn man es am wenigſten ahnet und erwartet, den Strom der Empfindung; ſind es auch Schönheiten, ſo ſind es keine elegiſchen. Oft wird dem Leſer die Frage dabei aufgedrungen: war auch dazu hier der Ort? *Propertius iſt zu freigebig mit den Schätzen der Gelehrſamkeit; er wollte aber lieber gelehrt als gefühlvoll, lieber ſinnreich als wahr ſich zeigen.* Durch ſeine geſchichtlichen und mythologiſchen Anſpielungen wird er oft dunkel, und nur erſt nach wiederholter Leſung läſst ſich die Fülle ſeiner Schönheiten überſchauen.

Sichtlich ſtrebt er nach *einem hohen, ans Epiſche gränzenden Schwung;* er dichtet mehr epiſch, oft lyriſch kühn, als elegiſch; oder mehr oden- als elegienmäſsig. Zuweilen erhebt er ſich zu ſehr über den Ton der eigentlichen Elegie, und überſchreitet abſichtlich und mit Vorliebe die Gränzen ſeiner Dichtart. Aus dem Tone der Gefühle fällt er in den Ton des Lehrgedichts, und ein Theil ſeiner Gedichte

iſt ſogar epiſch. Er würde mit Glück ſich haben als ein epiſcher Dichter zeigen können.

Jedoch dies Alles berechtigt uns nicht, die Herabſetzung ſeiner Verdienſte und Vorzüge zu befördern. Bei Kennern der römiſchen Literatur iſt *der Werth ſeiner Elegien hinlänglich* bekannt. Viel Schönes zeichnet ſie anerkannt aus. Sie athmen von zärtlicher und auch von ſtarker Empfindung, und zeugen von ſeiner lebhaften Einbildungskraft. Sein aus dem Gebiete der Elegie emporeilender Flug der Phantaſie iſt bezaubernd. An ſinnlichem Feuer und dichteriſchem Enthuſiasmus fehlt es ihm nicht. Da wo er ſeine erotiſchen Gemälde nicht bloſs aus der Phantaſie zu malen ſcheint, wie B. I. El. 10; B. II. El. 12, und im Gange ſeiner Ideen drückt er ſich ſtark, oft hart aus. *Aus ihm ſpricht ein ſtärkerer Geiſt, als aus Tibullus und Ovidius, wovon ihn aber jener an Feinheit und Zärtlichkeit weit übertrifft. Sein Ausdruck iſt leidenſchaftlich, und ſeine Uebergänge ſind kühn. Seine Empfindungen beruhen auf Wahrheit; denn er war wirklich* verliebt; Alles flieſst bei ihm aus Empfindung des Herzens, nicht bloſs aus ſeiner Phantaſie. Auch weiſs er jede Elegie ungezwungen zu einem wohlgeordneten Ganzen zu runden und jeder einen leichten Ueberblick zu geben. Jede ſittliche Weiſung und Lehre verſteht er den Empfindungen unterzuordnen und durch letztere ſeiner Philoſophie Eingang zu verſchaffen. — Der Reichthum ſeiner Poeſie iſt ebenfalls unverkennbar; er iſt viel redſeliger, und faſt geſchwätziger als *Tibullus. Seine Zärtlichkeiten ähneln mehr verliebten Plappereien.* — Sein *Stil* iſt rein und correct; er hat Gewicht und Kraft. Seine *Sprache* iſt ſchön, nur zuweilen iſt ſie zu dichteriſch - erhaben, und daher hier und da dunkel. So rein und ſüſs als *Tibul-*

lus gebildeter Stil ist jedoch seine Schreibart nicht. *Propertius* hat Etwas von dem Trocknen der alexandrinischen Dichter und dem Spröden ihrer Sprache. Wenn er auch zuweilen stark und tief empfindet, so hat er doch mit seiner Gelehrsamkeit nicht die naive Gattung der griechischen Elegie, selbst nicht einmal in der leichteren Elegie erreicht. *Wäre er mit poetischem Schmucke weniger verschwenderisch gewesen, affectirte er seltener die oft unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit, und folgte er überhaupt mehr dem natürlichen Laufe der Empfindungen, so würde sein Ruhm noch grösser seyn. Zu diesen Mängeln kommt noch Folgendes:*

1) *Man stösst auf manche üppige, für Sitten und Unschuld anstössige Schilderung.* Er gefällt sich darin nicht bloss, dass er Bilder der körperlichen Lüsternheit, sondern auch Beschreibungen des sinnlichen Genusses selbst giebt, und sich nicht immer innerhalb den Gränzen der Sittsamkeit und des Wohlstandes hält. *Propertius*, bei dem die Liebe Leidenschaft war, der von derselben durch die Freuden, die sie gewährt, gefesselt wurde, ja von ihr trunken war, verweilt mit Vergnügen bei Gegenständen, auf welche der weit züchtigere und verschämtere *Tibullus* nur einen flüchtigen Blick wirft. Mit Wohlgefallen malt er auch Manches aus, was Jener nur andeutet. Mit sichtbarer Theilnahme singt er daher Siege, die *Tibullus*, statt sie zu beschreiben, nur errathen lässt. Wie sehr weht z. B. der Geist der Ueppigkeit in jener Ueberraschungsscene, B. IV, El. 8, welche wollüstige Farben schildern die daselbst aufgestellten unverhüllten Figuren. Die Rede, die er seiner ihm nach dem Tode erscheinenden Cynthia B. IV. El. 7, Vers 15 ff. in den Mund legt, gehört nebst vielen andern Stellen der Art, z. B. Buch II.

El. 12, auch dahin. Indeſſen ſtellt er die Leidenſchaft der Liebe und Genuſsſcenen nicht beſtimmter und unverſchleierter dar, als es in manchen neueren poetiſchen Kunſtwerken von ausgezeichnetem Rufe geſchehen iſt, ſo wie er dagegen auch zuweilen die edelſten Empfindungen und Grundſätze der Tugend eben ſo wahr als angenehm ausdrückt. —

2) Sein *Versbau* oder *ſeine Verſification* iſt oft ſehr verſchlungen, hart und ſteif, weil er zu ſehr daran künſtelt, und den griechiſchen Pentameter nachgeahmt hat. Dadurch, daſs derſelbe auf lang- und vielſylbige Wörter ausgeht, wenn *Tibullus* und *Ovidius* den Pentameter mit einem Jambus oder Pyrrhichicus endigen (ſ. oben S. 243), welches für das Ohr ſanfter und lieblicher iſt, wird ſein Versbau unangenehm. Denn der Fall griechiſcher Pentameter paſst zum Genius der lateiniſchen Sprache nicht. *Propertius* wollte ſich aber lieber an die Griechen als an ſeine Landsleute halten und ſich keine Einſchränkung gefallen laſſen, und dies um ſo mehr, da dieſer Zwang mit den vielen Eigennamen, die in den gelehrteren Stellen ſeiner Gedichte vorkommen, beinahe unverträglich war.

Hieraus ergiebt ſich die Beantwortung der Frage: „*übertrifft Properz den Tibullus, oder kommt er Letzterem nicht in der Elegie gleich*? von ſelbſt. Zwar ſchreibt *Quintilian* *): „daſs wenn ihm gleich *Tibullus* ein ſehr reiner und ſchöner Elegiendichter zu ſeyn ſcheine, doch Einige den *Propertius* demſelben vorzögen.“ Durch den Ausdruck des *Plinius*, des Jüngeren **): „*Properz* war in der elegiſchen

*) Inſtit. orat. B. X. Cap. I.

**) Briefe, Buch IX. ep. 22.

Dichtungsart vorzüglich," ſagt er jedoch nicht, daſs *Properz* den *Tibullus* darin übertroffen habe. Ich bin nicht der Meinung des Recenſenten in der *Allg. Lit. Zeit.* 1798. IV. Quart. S. 713: „Niemand wird „dem *Tibullus* ſeine Liebenswürdigkeit ſtreitig ma- „chen, ſollte er aber als Dichter zum Wettkampfe „auftreten, ſo möchte es ihm ergehen, wie dem *Eu-* „*ripides*, da ſeine Verſe (in den Fröſchen des *Ari-* „*ſtophanes*) gegen die Verſe des *Aeſchylus* gewogen „worden, und ein einziges Diſtichon von *Properz* „möchte durch das Gewicht ſeiner Hoheit, Fülle „und Harmonie mitunter ganze *Tibull*ſche Elegieen „in die Höhe ſchnellen." Auch ſcheint mir folgendes Urtheil, wenn es gleich einzelne richtige und ſchätzbare Bemerkungen enthält, im Allgemeinen gröſstentheils zu günſtig gefällt zu ſeyn: „Des *Pro-* „*perz* Elegieen verdienen als Werke von hoher Kunſt „und Vollendung nicht geleſen, ſondern, wie die „Gedichte eines *Horaz* und *Virgil* ſtudirt zu wer- „den. Was man vorzüglich an dieſen Dichtern „rühmt, die ſchöne Erfindung, das richtigſte Eben- „maaſs und Verhältniſs, die nach ſtrengen Regeln „der Kunſt gewogene Anordnung und Compoſition, „Alles das findet man auch beim *Properz.* Seine „Stücke gleichen antiken Statüen, bei welchen man „gerne verweilt, weil man die unübertrefflich ſchöne „und richtige Vereinigung der Theile zum Ganzen „nicht genug bewundern kann. Hierin iſt dieſer „Dichter dem *Tibull*, deſſen mehr ſanfter und „einſchmeichelnder Geſang bloſs von den Momenten „ſeiner Empfindungen und von dem willkürlichen „Spiele ſeiner Phantaſie abhängt, weit überlegen. „*Properz* fühlt eben ſo ſtark als zart, daher ſeine „Rede bisweilen von dem weichſten Piano in das er- „ſchütterndſte Forte hinüber brauſst, und durch die „Kraft und Lebhaftigkeit der Darſtellung alle Sinne

„berauscht. Das leiseste Flüstern schmachtender „Zärtlichkeit gränzt bei ihm öfters an den Donner- „ton des Ernstes oder des plötzlich erregten Unmu- „thes, so webt, von dem stärkeren oder schwächeren „Athem der Leidenschaft getrieben, die Empfindung „und mit dieser die Rede in abwechselnder Bewe- „gung immer hin und her. Aber nie verliert er da- „bei den Hauptgegenstand seines Gesanges aus dem „Auge, und unter der lebhaftesten Ebbe und Flut „der Empfindungen weiss er denselben künstlich zu „formen, und unter dieser wechselnden Bildung „immer von einer schönen und interessanten Seite „der Phantasie des Lesers vorzuhalten." *) —

Er würde allerdings dem *Tibullus* den Vorrang abgewonnen haben, wenn er, ohne Rücksicht auf fremde Muster, seinen eigenen Empfindungen hätte folgen wollen; auch mag er reicher und stärker an und in der Poesie seyn, als *Tibullus*. Allein an Anmuth kommt er nicht dem *Catull*, so wie in den sanften Affecten, im zärtlichen Geiste und in dem leichten ungezwungenen Gange der Schreibart, dem *Tibullus* nicht gleich. Das Gekünstelte gefällt weniger als das Natürliche und Einfache und von selbst Gefällige. Ist ein unschuldiges, schlankes und natürlich schönes, wenn gleich ungeschmücktes, Mädchen an sich nicht reizender, als eine völligere, mehr fleischige, aber im gewählten (wenn schon nicht übelgewähltem) Putze auftretende Dame? *Vergleicht man den Propertius mit dem Tibullus* **), *so fällt dem Letz-*

*) S. *Erlang. Lit. Z.* 1799 1r. B. S. 106. 107.

**) S. oben S. 243; *Muret's* Vorrede zu den Scholien über den *Properz* und die Vorrede zu der (*von Knebel*schen) Deutschen Uebersetzung: Elegien des Properz. Leipz. 1798. 4; an beiden Orten werden beide Dichter in eine treffende Parallele gestellt.

Letzteren der Vorzug zu. Denn Tibullus ist weicher und zärtlicher, einfacher und natürlicher im Ausdrucke; der eigenthümliche Schmuck hat mehr Werth als der entlehnte. Des *Propertius* Arbeiten stehen auch in der lyrischen Unordnung und im schnellen Wechsel der Empfindungen denen des *Tibullus* weit nach. Seine Muse neigt sich weniger zu dem Schwärmerischen und Affectvollen hin, als die *Tibull*sche. Auch die Art, wie Beide die Empfindungen schildern, entscheidet für *Tibullus.* „Denn dieser ist zärtlicher und leidenschaftlicher; *Propertius* dagegen üppiger und schwelgerischer. *Tibullus* ist voll Schmachten und Sehnen, voll feierlicher Schwermuth; *Propertius* hängt keinen bloss leidenden Gefühlen einer schwärmerischen Liebe nach; er weiss sich für Untreue zu rächen und giebt seinem rüstigern Unwillen einen stürmischen Ausdruck, weit entfernt, Ideen des Todes und Grabes nachzuhängen. Verräth dies mehr Kraft zum Widerstande, so zeigt dagegen *Tibull* ein reineres und tieferes Gefühl." *)

Gewöhnlich wird *Propertius* nicht fleissig gelesen. Mehrere Pädagogen der vorigen Zeiten verschrieen ihn wegen seiner üppigen, lasciven Schilderungen als einen verführerischen Schriftsteller, und warnten die Jugend vor ihm. Wenn gleich ihr wohlgemeinter Eifer hierin zu weit gieng, weil sich *Propertius* viel ehrbarer und keuscher als *Catull* ausdrückt, und wenn er gleich wegen seines körnichten guten Lateins mehr als ein Mal gelesen zu werden verdient, so sind doch nicht alle von seinen Elegien zu einer Jugendlectüre geeignet; wie z. B. die siebente und achte des vierten Buchs. Ihn, der so

*) S. *Schelle,* welche alte classische Autoren, wie etc. soll man auf Schulen lesen? 2ter Theil. S. 682.

viele wichtige und heilſame Sentenzen beibringt, aber ganz den Händen der Jugend zu entziehen, wäre unbillig. Man ſollte diejenigen Elegien auswählen, die auch das Auge der Jugend nicht ſcheuen. Bei der Lectüre müſſen aber auch die Lehrer die Kunſt, die Gegenſtände der Geſchichte und eine philoſophiſche Reflexion zeigen und entwickeln. —

III. Ausgaben.

Die Critik hat in Hinſicht des Textes noch Vieles zu leiſten übrig, deſſen Erhaltung man einer von *Jovianus Pontanus in einem Weinkeller* aufgefundenen Handſchrift verdankt. Das Vorgeben, daſs alle wenige, und zwar junge Handſchriften von derſelben, Copien dieſer in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, wenigſtens vor 1503 gefundenen Handſchrift wären, iſt jedoch ein Mährchen. So viel iſt indeſs gewiſs, daſs unſer Text durch eine einzige Abſchrift, die ſich durch gutes Glück irgendwo erhalten hat, auf uns gekommen iſt. Sie war aber eine ältere als jene. In derſelben mochten ſich wahrſcheinlich nur Fragmente von vielen Elegien des *Propertius* befinden, welche die Abſchreiber in der folgenden Zeit bald mit einander verbanden, bald aber von einander riſſen. Wenigſtens das kann man mit Gewiſsheit behaupten, daſs mehrere Elegien verkehrt mit einander vereinigt ſind, welche die künftigen Herausgeber wieder von einander abſondern und trennen müſſen. So dürfte z. B. Buch II. El. 10 in drei verſchiedene kleine Elegien abzutheilen ſeyn. Auch ſind im *Propertius* mehrere Lücken, als man wohl vermuthet. — Es fehlt auch noch an einer Ausgabe, die ein geſchmackvolles Aeuſsere hat.

Die *erſte Ausgabe* bloſs vom *Propertius* *) er-

*) Vereinigt mit *Catullus* und *Tibullus* erſchien ſchon 1472 eine Ausgabe, ſ. oben S. 211.

ſchien zu Rom unter dem Titel: *Propertii elegiarum libri* 1482 in Quarto *ex Antonii Volſci recognitione et Euch. Silber (Silbert).*

Auch beim *Propertius* erlaubte ſich *Joſeph Scaliger* willkürliche Verſetzungen, und ſetzte z. B. die Conjecturen von *Heinſius* in den Text und drang ſeine eigenen, offenbar falſchen Vermuthungen dem *Propertius* auf, wodurch der Text noch mehr entſtellt wurde; ſiehe oben S. 247.

Volpi's Ausgabe führt den Titel:

Sextus Aurelius Propertius Umber et in eum Joh. Paſſeratii praelectiones ſolennes, ſive commentarii aliquantum contracti; Jani Brouckhusii notae ſelectae, Jo. Ant. Vulpii animadverſſ. perpetuae, atque indices locupletiſſimi. Omnia ex accurata eiusdem Vulpii recenſione. Zwei Bände, *Patavii.* 1755. gr. 4. *Mit einem neuen Titelblatte* verſehen. *Lipſiae.* (bei *Gleditſch*) 1787. 4. Zwei Bände. 7 Rthlr.

Der Text iſt nach zwei Cod. und nach der älteſten Ausgabe des *Propertius* etc. 1472 berichtigt und der ausführliche Commentar, welcher nebſt dem Sinne auch die Schönheiten darſtellt, iſt ſehr ſchätzbar; vergleiche neue Leipz., Zeit. von gel. Sachen 1757. S. 249—52.

Als eine bequeme Handausgabe, die jedoch in Hinſicht auf Critik noch kein Genüge leiſtet, empfehle ich:

Sext. Aurelius Propertius varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtratus a Fr. Gottl. Barthio. Accedunt indices rerum et verborum philologico-critici. Lipſiae. (bei *Schwikkert*) 1777. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Sie ist ähnlich der *Heyne*'schen Ausgabe von *Tibullus* und für Anfänger bestimmt. Der Text ist aus der von *Hamberger* besorgten zweiten Ausgabe. Göttingen. 1762. 8. genommen und unverändert geblieben. Selbst offenbar richtigere und bessere Lesarten sind nicht einmal aufgenommen. Die abweichenden Lesarten, zum Theil selbst gesammelt, sind mit grossem Fleisse unter dem Texte hingestellt. Die Anmerkungen enthalten das Beste und Brauchbarste aus dem Commentare von *Passeratius* und *Volpi* und aus anderen Ausgaben des *Propertius*, mit eigenen Bemerkungen vermehrt. In dem *index* oder *clav. Propert.* sind mythologische, historische und geographische Erläuterungen beigebracht und in dem Wortregister ist der Artikel: *idiotismi Propertiani* schätzbar.

Die vollständigsten *Ausgaben* sind wohl folgende beide:

S. Aur. Propertii Elegiarum libri IV; cum commentario perpetuo Petri Burmanni secundi et multis doctorum virorum notis ineditis opus Burmanni morte interruptum absolvit Laur. Santen. Traj. ad Rhen. (bei *B. Wild*) 1780. gr. 4. 5½ Alph.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch die Varianten aus vielen, doch grösstentheils nicht alten, holländischen, englischen und französischen Handschriften, durch die Vergleichung von Handschriften, welche *Heinsius* angestellt hat, durch die bis dahin ungedruckt gewesenen Anmerkungen verschiedener Gelehrten, insbesondere von *Hemsterhuis*, *Markland*, *Ruhnken*, *Schrader*, *Cannegieter* u. a. m. aus. Teutsche Ausgaben sind also nicht benutzt worden. *Burmann* hat leider den *Brockhus*ischen Text nicht verlassen und auch alle uncritische Versetzung der

Elegien und Verſe durch *Scaliger* beibehalten. Der faſt zu reichhaltige Commentar rührt bis auf die Anmerkungen über die letzte Elegie von *Burmann* her. *Santen* hat in den groſsen Addendis jedoch Manches hinzugeſetzt. Beider Anmerkungen ſind für den Critiker ſchätzbar, aber der Erklärer findet, einige wenige Sprachbemerkungen abgerechnet, faſt gar keine Befriedigung. Hat ſich gleich *Burmann* durch dieſe Ausgabe um den *Propertius* gröſsere Verdienſte als alle ſeine Vorgänger erworben, ſo iſt doch der Text noch zu wenig berichtigt. *Burmann* verglich denſelben zu wenig mit griechiſchen Dichtern, und hat manche Lesart für verdorben erklärt, die aus dem griechiſchen Sprachgebrauche füglich gerettet werden kann. —

Sexti Aur. Propertii carmina, recenſuit, illuſtravit Chr. Theoph. Kuinoel. T. I. II. *Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1805. 8. 5 Rthlr.

Der *erſte Theil* enthält das doppelte Leben des *Propertius* von *J. A. Volpi* und *Fr. Gottl. Barth*, den Text des Dichters mit erklärenden Anmerkungen, zwei Indices der Namen und Wörter, und eine Vergleichungstafel der gewöhnlichen Ausgaben mit der *Brockhuſiſ*chen. Der *zweite* beſteht aus einem Auszuge aus *Burmann's* critiſchen Anmerkungen, denen die Bemerkungen des Herausgebers bald eingewebt, bald angehängt ſind. Die letzteren beſtehen hauptſächlich in Anführung ſpäterer Verbeſſerungsverſuche, oft in eigenen Urtheilen, ſelten aber in einer eigentlichen critiſchen Beurtheilung und Würdigung. Es iſt unbequem, daſs in dieſer, für Schüler beſtimmten, aber dem zweiten Bande nach für dieſelben nicht brauchbaren Ausgabe die Critik vom Texte und deſſen Erklärung abgeſondert worden iſt. Zwar bezweckte *Kuinoel* einen mehr verbeſſerten und

wieder hergestellten Text; allein es ist ein *Textus incorrectus.* Denn *theils* findet man mit dem critischen Messer eine Elegie in mehrere zerschnitten, die doch die Handschriften mit einander verbinden, *theils* giebt er Conjecturen von *Heinsius* und Andern, deren Untauglichkeit sogleich ins Auge springt, *theils* Lesarten aus Codicib., die durchaus die Probe nicht aushalten, *theils* Verbesserungen, die der Sprache zuwider sind, oder gegen das Metrum verstoſsen, und *theils* ist nicht einmal die fehlerhafte Orthographie verbessert worden. *Kuinoel* scheint gar nicht der Mann zu seyn, durch eigene Verbesserungen den Text wieder herzustellen. In dem Commentare, welcher die Wort- und Sachschwierigkeiten beseitigen und vollständig und gründlich seyn soll, sind nur die Erläuterungen von *Volpi*, *Barth*, *Burmann* und *Huschke* oft wörtlich, oft ohne die Verfasser zu nennen, abgeschrieben und oft gedankenlos excerpirt worden; seine eigenen Zusätze sind nicht weit her, und nicht immer wichtig. Das Ganze des Commentars ist mehr ein eiliges Zusammenraffen, als eine fleiſsige Auswahl, mehr Citatenprunk, als gründliche Ausführung. Der Zweck endlich, das ausgezeichnet Schöne anzugeben, ist auch nicht gehörig und gut erreicht worden, und die Vergleichung griechischer Dichterstellen ist weder vollständig, noch passend. Die jeder Elegie vorangeschickte Inhaltsanzeige ist sehr nützlich. Der Druck ist rein und richtig. Vergleiche *Jenaische Lit. Zeit.* 1806. III. S. 73 — 104; *Hallische Lit. Zeit.* 1805. IV. 65 — 80; *Göttingische Anzeige von gel. Sachen.* 1798. I. 966 — 68.

Die Prachtausgabe (mit *Catullus* und *Tibullus*) *Parmae,* 1794, gr. fol., ist bereits oben S. 214 näher beschrieben worden.

Die *Bade*nsche Handausgabe: *S. A. Propertii libros IV. in usum scholarum suarum ad textum Burmanni se-*

eundi edidit ejusque perpetuo in compendium redacto commentario illustravit Jac. Baden. Havniae (b. Brummer) 1804. 8. 1 Thlr., ist deshalb nicht empfehlenswürdig, weil sie den Text nach der Burmannschen Ausgabe mit allen unkritischen Willkürlichkeiten *Scaliger's* gewählt hat, und weil sie von vielen Druckfehlern verunstaltet ist.

IV. *Erläuterungsschriften (Commentare).*

Einzelne Bemerkungen gab bereits *Nic. Heinsius* in seinen von *Burmann* herausgegebenen Adversariis; eben so eben dgl. in *Dorville's* Miscell. observatt. Der Commentar von *Volpi* bei desselben Ausgabe des *Propertius* (siehe oben Seite 275) verdient Empfehlung.

In *Fr. Gottl. Barth's Vorlesungen über einige Elegien des Properz, nebst einer prosaischen Uebersetzung der Königin aller Elegien* und einer poetischen zweier andern. Dresden. (bei *Gröll*) 1775. 8. 9 Bogen 5 gGr., sind Buch I. El. 1, 2, 3, B. III. El. 7 (nach Andern 5) und B. IV. El. 11 erläutert, d. h. es ist der Plan jeder Elegie zergliedert, der Gang der Gedanken gezeigt, jeder Gedanke und Ausdruck entwickelt und fast jedes Wort erklärt. Nur darin, dass er oft aus der Stellung der Wörter und den Ausgängen des Pentameters den Sinn erklärt, geht er oft zu weit, und man kann ihm in einigen Bemerkungen nicht Recht geben. Die Uebersetzungen von El. 20 des ersten, von El. 4 und 11 des vierten Buchs am Ende sind missrathen, die prosaische ist schleppend und die poetische sehr rauh.

Johann Schrader hat in seinem *libro emendatt.* (Leovardiae 1776. 4.) Cap. 5—9 incl. p. 87—185 viele Stellen des *Propertius* sehr gelehrt und gut erläutert. Vorzüglich werden die Verbesserungen und

Erklärungen anderer Critiker und Commentatt. geprüft, berichtigt und verbeſſert.

Mitſcherlich's Obſervatt., die ſich zugleich über den *Catull* verbreiten, ſind bereits oben S. 218 erwähnt worden.

Epiſtola critica in Propertium ad Virum eruditiſſimum Laurent. van Santen, accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum, auctore Immanuel Gottlieb Huſchke Amſtelodami. (bei *Hengſt*) 1792. 8. 12 gGr.

Sehr reichhaltig und wichtig, weil darin gezeigt wird, wie *Propertius* aus griechiſchen Schriftſtellern verbeſſert werden könne. Es werden einige griechiſche Epigramme (denn dieſe müſſen bei Ermangelung der griechiſchen Elegiendichter, die *Propertius* nachahmte, als Nachahmungen derſelben jener Stelle vertreten) aus der Anthologie mit Nachahmungen des *Propertius* verglichen und dieſelben bald zur Erklärung, bald zur Vertheidigung angegriffener Lesarten benutzt und eigene Conjecturen über verſchiedene Stellen mitgetheilt.

Obſervata in Sext. Aur. Propertii quaedam loca. Programma, quo invitat Joh. Ernſt. Chriſt. Schmidt. Gieſsae. 1794. 4. 2 *Bogen*, 3 gGr. (über B. IV. El. 11 und ſind Textverbeſſerungen).

Obſervationes in Propertii carmina et in Elegiam ad Liviam Auguſtam. Auctore Fr. Aſtio. Praefixa eſt Fr. Jacobs epiſtola ad Auctorem. Gothae. (bei *Ettinger*) 1799. 8. 8 Bogen. 6 gGr.

Sehr ſchätzbare critiſche Verbeſſerungen einzelner Stellen. Der Verf. zeigt nicht gemeine Anlagen

zur Critik, eine gröſstentheils glückliche Verbeſſerungsgabe, viele Feinheit und Geſchmack, und eine wohlgeordnete Beleſenheit. Sehr glücklich werden oft die gewöhnlichen Lesarten gerettet, weniger glücklich aber neue erfunden. Mehrere von ihm vorgeſchlagene Conjecturen ſind zu gewagt und andere unnöthig. Vorzüglich ſchätzbar iſt *Jacob's* Epiſtel, ſowohl wegen ſinnreicher Verbeſſerungen, als auch wegen ſeiner critiſchen Grundſätze in Betreff der Erklärungen des *Propertius.* —

Kuinoel's obſervationes in Propertium. Specimen I—IV. Gieſsae. 1801—1803. 4.

(als eine Ankündigung ſeiner oben S. 277 erwähnten Ausgabe) ſind mehr Vertheidigungen und Erklärungen der richtigen Lesart, als eigene Correcturen, auch einige Elegien werden dem Sinne nach erläutert.

Heinr. Waardenburg's obſervatt. crit. in Propertium. Specimen I—IV. Lingae. 1793, 1794, 1799 und 1800. 4.

enthalten Verbeſſerungsvorſchläge, die ſich durch critiſchen Witz empfehlen.

Slothouver's animadverſſ., in den *Actis liter. Soc. Rhen. Traiecti ad Rh. T. III. Leidae.* 1801. 8.

Obſervationum et emendationum in Propertium edendarum ſpecimen. Scripſit Dr. Carl. Lud. Struve. Alton. (bei *Hammerich*) 1804. 8. 77 Seiten.

Der Verfaſſer erſcheint hierin als ein Hypercriticus. Denn er findet ohne hinlängliche Gründe, ſogar im erſten Buche der *Properz*ſchen Elegien, Gedichte ohne Plan und Zuſammenhang, und von

den Grammatikern nur so zusammen gewürfelt; er erhebt unnöthige Zweifel an der Aechtheit vieler Verse und einzelner Elegien, giebt sowohl keine annehmliche Verbesserungen, als auch zu gekünstelte Erklärungen. —

V. Uebersetzungen.

1) Teutsche.

Eine gute Uebersetzung, welche die eigenthümliche Sprache der Urschrift wieder giebt, hält deshalb schwer, weil *Propertius* zu viel Gelehrsamkeit anzubringen sucht, weil seine Sprache oft dunkel und der Text oft sehr entstellt ist. Der Uebersetzer muss Geschmack besitzen, um unter manchen abweichenden Lesarten die bessere wählen zu können.

a) *Teutsche Uebersetzung vom ganzen Propertius.*

Die vom Major von *Knebel* ist, wenn gleich nicht ohne Mängel, doch gut; sie umfasst aber *nicht alle*, sondern nur mehrere, und zwar die auserlesensten Elegien, nämlich *Buch I.* El. 1—3, 6, 8, 9, 11, 14, 17—20; B. II. El. 1—3, 6—9, 11—13, 19, 24, 25; Buch III. El. 1—3, 10—12 und Buch IV. El. 1, 3, 6—8 und 11te, in Allem also 36 Elegien. Sie führt den Titel:

Elegien von Properz. Leipzig (bei *Göschen*) 1798, klein (länglich) 4. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpap. 2 Rthlr. 4 gGr.

Sie ist nach dem *Scaliger*schen und *Burmann*schen Texte gemacht, metrisch, und folgt getreu dem Sylbenmaasse des Originals. Die Schönheit desselben ist meistentheils erreicht, das feine Gefühl des Dichters wieder gegeben, und Alles ist so einfach und klar, dass man einen teutschen Originaldichter

zu lesen glaubt. Uebrigens gehört sie zu derjenigen Art von Uebertragung, welche die Gestalt des Autors ausdrückt, wie er *für uns*, wäre ihm unsere Sprache zu Theil geworden, und er seine Gedanken in seinem Umrisse uns mittheilen wollte, etwa sprechen würde. Zwar ist hier und da der Sinn schwieriger Stellen verfehlt *), zwar findet man einige gemeine Ausdrücke, und seltne harte Redeverbindungen, zwar ist der Versbau nicht ganz rein, allein diese Uebersetzung ist geistreich, leicht und schön, sie verräth Bekanntschaft mit dem Geiste und Character des *Propertius*; sie liest sich leicht und fliessend, und verstösst nicht gegen den Genius der teutschen Sprache. Die bald vor den Elegien, bald denselben nachgesetzten kurzen Inhaltsanzeigen, und die jeder einzelnen Elegie angehängten Anmerkungen sind sehr schätzbar. Letztere geben *theils* kurze, aber genügende mythologische, historische und geographische Erläuterungen, *theils* deuten sie den Zweck des Dichters, den Gang seiner Empfindungen und die Folge seiner Gedanken eben so fein als treffend an, und bezeichnen also die dichterische Kunst und Behandlung.

Das typographisch-schöne, correcte Aeussere empfiehlt auch diese Uebersetzung.

Von Strombeck's angefangene Uebersetzung zugleich mit dem Texte ist bis jetzt nicht vollendet worden. Der Titel derselben ist:

Die elegischen Gedichte des Properz, lat. und deutsch, mit erklärenden Anmerk., von Friedrich Carl von Strombeck. Erster Theil (enthält das erste Buch). Braunschweig und Leipzig (b. Kabisch) 1803. gr. 8. 12 Gr.

Ueberdiess hat das oft zu ängstliche Streben nach

*) S. *Intell. Blatt d. Hall. Litt. Z.* 1804. No. 54. S. 437 ff.

Treue nebst der elegischen Versart selbst, in der er noch nicht so gewandt wie *von Knebel* ist, bewirkt, dass seine Uebersetzung, reich an übel angebrachten Inversionen und Härten, an Verstössen gegen den Sprachgenius und gegen den Sinn, sich nicht so angenehm lesen läst, als die schöne poetische Nachbildung des *Pr.* durch von Knebel. Mehrere einzelne Stellen leisten indess ein völliges Genüge; die am Ende jeder Elegie beigefügten kurzen Anmerkungen stellen grösstentheils treffend den Inhalt der Elegie dar, und erläutern einzelne Ausdrücke.

b) *Von mehreren und einzelnen Elegien.*

1) Die oben S. 251 f. erwähnte, der Uebersezzung des *Tibull* von *C. Fr. Reinhard* angehängte Probe *einer teutschen Uebersetzung des Propertius*, ist in der Versart des Originals verfasst und sie enthält die erste, vierzehnte und funfzehnte Elegie des ersten, die zweite und zwölfte des zweiten, und die erste des vierten Buchs. Sie ist wirklich dichterisch, aber auch nicht ohne viele Härten im Abkürzen und Zusammenziehen der Worte, im Versbau, in der Construction und Sprache.*)

2) *Cornelia, ein elegisches Gedicht des Properz, von Friedr. Carl von Strombeck. Als Probe eines teutschen Properz. Wolfenbüttel.* (bei *Albrecht.*) 1801. 4. 4 Bogen, 6 gGr.

ist die Uebersetzung von Buch IV. El. 11; sie ist zwar gewissenhaft, selbst oft bis auf jedes Beiwort treu, aber sie hat Mangel an Tact und an Gewandtheit; sie macht einen Misklang mit der Empfindung. In den Anmerkungen ist der Ideengang dieser Elegie

*) In der Erl. Litt. Z. 1799. S. 108. ist diese mit der von Knebelschen in Parallele gestellt.

entwickelt. Die Dunkelheiten aus der Geſchichte, Mythologie etc. ſind aufgehellt, ſo wie auch die verſchiedenen Lesarten gewürdigt. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

a) Die von *Longchamp* erſchien zuerſt 1771 unter dem Titel:

Elégies de Properce, traduites par M. de Longchamp, avec le Latin à côté. Amſtel. 1771. 8. (6 Livr.) *Zweite* verbeſſerte Auflage 1802. gr. 8.

Es iſt mehr eine Umſchreibung als eine Ueberſetzung, die weder die Kürze, noch öfters den Sinn des Originals genugſam erreichet. Bald iſt Verſchiedenes im Originale übergangen, bald hat *Longchamp* etwas mehr, bald weniger geſagt. Im *Diſcours préliminaire* werden *Ovidius*, *Tibullus* und *Propertius* mit einander, nur nicht richtig und treffend verglichen, und *Propertius* über *Tibullus* und *Ovidius* erhoben. Bei ſchwierigen Stellen des Textes findet man einige Anmerkungen, worin die poetiſche Schönheit gezeigt, *theils* auch mythologiſche Stellen und gewiſſe weniger bekannte römiſche Gebräuche erklärt werden.

b) *Traduction nouvelle des Elégies de Sext. Aur. Properce.* (*Von E. C. J. P. de Paſtoret.*) 1784. 12.

Dieſe Ueberſetzung hat mehr Werth als die vorige; ſiehe *Journal encyclopédique, à Bouillon* 1784. T. II. P. III.

Die neueſte Ueberſetzung iſt:

c) *Traduction nouvelle des Elégies de S. A. Pro-*

perce par de la Houſſaye. A Paris. 1785. 12. 2 L. 8 S. — —

XIII. Cornelius Gallus.

Ich würde dieſen Dichter, von deſſen Werken keins mehr vorhanden iſt, hier übergangen haben, wenn nicht in den Ausgaben des Tibull und Properz die von dieſem edlen Freunde des Virgilius beigelegten 6 Elegien (die einen ſpätern geringern Dichter zum Verf. haben), jenem noch immer beigelegt würden.

Vergl. Juſti Fontanini hiſt. lit. Aquileiens. L. 1. p. 1—62; Hiſt. lit. de la France, T. 1. P. 1. p. 101 ſq. Hiſt. de la Literature françoiſe par Mr. de Labaſtide l'ainé et d'Uſſieux, Paris 1772 2 Tomes, Vol. 1. *Souchay* ſur des poëtes élégiaques, in den comm. acad. inſer. T. XVI. p. 399. ff.; *J. G. de Chauſepié* nouv. dictionnaire hiſt. et crit. h. V.; *Saxii* onomaſt. lit. Vol. 1. p. 181 f. u. 563 f.; J. Bapt. Morgagni's opuſcula miſcellanea (P. I—III. Venet. 1763 fol. im 3ten Theil, welcher die epiſtolas Aemilianas enthält) in Ep. I. und X. p. 11 f. u. 60. f. und Wernsdorff in den poet. latin. minor. 3ten B. (Altenb. 1782) S. 125 ff. —

A. Biographiſche Nachrichten von demſelben.

Cornelius Gallus, welcher nicht mit *Aelius Gallus* *) zu verwechſeln iſt, hatte Forum Julium in Gallia Narbonenſi, dem jetzigen Frejus in Provence, zur Vaterſtadt. Seine Geburtszeit fällt ungefähr ins Jahr nach Erbauung Roms 685, vor Chr. Geb. 70. Er ſcheint von niedriger Abkunft geweſen zu ſeyn, weil *Suetonius* (in vita Auguſti I, 66) erzählt, daſs ihn Auguſtus, bei dem er ſehr in Gnaden ſtand, *ex infima*

*) S. *Strabo* B. XVII. und Dio B. LIII.

fortuna (aus ruhmlosem Geschlechte) zur Präfectur über Aegypten befördert habe. Durch Geist und Tapferkeit schwang er sich so früh empor, dass ihn im Jahre nach Erb. Roms 711 Asinius Pollio dem *Cicero* als seinen Hausfreund nannte, und ihm den Umgang mit dem scherzhaften Greise beneidete. Ob er im Mutinischen Kriege nebst *Pollio* dem *M. Antonius*, oder, weil er in Rom sich befand, der näheren Macht des *Cäsar Octavianus Augustus* gefolgt sey, wissen wir nicht, aber glaublich ist das Letztere. Bei der Aeckervertheilung nach Erb. Roms 713 gaben ihm, wie *Servius* meldet, die Triumviri den Auftrag, Geld von den Municipien jenseit des Padus einzufordern, deren Aecker verschont wurden.

Von *Virgilius* wurde er, so wie von einigen andern gleichzeitigen Dichtern, wegen seiner poetischen und rednerischen Talente zu Rom geehrt, und war von desselben Freunden sein Liebling. *Gallus* wirkte auch mit seinem Freunde *Asinius Pollio* und *L. Alfenus Varus*, dem kaiserlichen Besorger der Aeckervertheilung, dem er auch durch mehr als durch Amtsverbindung sich genähert haben muss, zur Erhaltung des *Virgilius*schen Gütchens mit. *Gallus* hatte bisher in manchem Jugendgedichte sich versuchend nur am Fusse des Helicons bescheiden geirrt, aber sodann die Fabel des griechischen Dichters Euphorion vom Gryneischen Apollohaine so trefflich in einer Umarbeitung oder Nachahmung besungen, dass ihm *Virgilius*, als einen zum Nachfolger *Hesiod's* geweihten Liebling der Musen, Glück wünschte. Noch berühmter machten ihn bald die vier Bücher Elegien auf die schöne *Lykoris*, welchen *Ovidius* (Amor. I, 15, 29) seine Unsterblichkeit beimass. *Virgilius* schätzte ihn auch sehr. Derselbe hat ihm, falls *Donatus* im Leben *Virgil's* X. N. 29. Glauben verdient,

das vierte Buch ſeiner Georgicorum (oder vom Landbau) von der Mitte, vom Vers 315 an bis Ende, geweiht, und dieſe ganze Epiſode war ein auszeichnender Lobſpruch auf ihn. Für dies Lob muſste er nach dem unglücklichen, durch Selbſtmord beförderten Ende ſeines Freundes, auf Befehl des Auguſtus die Fabel des *Ariſtaeus* als Erfinder der Bienenzeugung, oder wie *Servius* bei L. 6. I, 1 ſagt, nur des Orpheus einſchalten. Es iſt aber kaum glaublich, daſs *Virgilius* in einem Bienengedichte den Erfinder *Ariſtaeus* und die Bienenſchöpfung übergangen haben ſollte. Aber die erſte, wenig bekannt gewordene Ausarbeitung enthielt ohne Zweifel ein beiläufiges Lob des *Gallus*, der etwa in ſeinen Nachbildungen des *Euphorion* (ſiehe davon unten No. II.) jenes angebliche ägyptiſche Wunder beſungen haben mochte. Das unglückliche Ende des *Gallus* veranlaſste deſſen Freund, das jetzt anſtöſsig gewordene Lob ſeiner Verwaltung Aegyptens (denn davon muſste vorzüglich die Rede ſeyn) in den noch nicht öffentlichen Abſchriften zu tilgen, und zu den Grammatikern kam nur ein dunkles, der Vergröſserung fähiges Gerücht. Auch ſonſt macht ihm *Virgilius* Complimente. So iſt z. B. *Gallus* der Gegenſtand der *Virgilius*ſchen, an den *Gallus* gerichteten zehnten Idylle.

Gallus liebte nämlich ein ſchönes Mädchen, dem *Virgilius* den poetiſchen Namen *Lycoris* giebt; daſſelbe ward ihm aber untreu, es verlieſs ihn und folgte dem Conſul *Agrippa*, der eine glänzende Rolle ſpielte, indeſs *Gallus* wahrſcheinlich die Küſten Italiens gegen Sextus Pompejus vertheidigen half. *Gallus* gerieth über die Untreue ſeiner Liebſchaft in Schwermuth, und *Virgilius* ſuchte daher durch jene Stelle in dieſer Idylle ihn zu zerſtreuen.

Es

Es wird indeſs wohl dieſe Troſtloſigkeit des verliebten *Gallus*, weil er die ungetreue Lycoris in IV Büchern beſingen konnte, mehr poetiſch, als im buchſtäblichen Sinne zu nehmen ſeyn. *Gallus* verſcherzte auch ſelbſt ſein Glück, weil er ſich in ſeiner Statthalterwürde harte Bedrückungen, Aufruhr und andere Verbrechen, und nach Andern ſelbſt eine Verſchwörung gegen ſeinen Gönner im J. Roms 728 erlaubte. Er hatte ſich wenigſtens der Untreue gegen den Imperator verdächtig gemacht. *Auguſtus* lieſs Alles durch den Senat unterſuchen; man fand ihn des Todes ſchuldig. *Gallus* ſelbſt fühlte ſein Unglück. *Auguſtus* verurtheilte ihn zwar nur zum Exil und zur Confiscation ſeines Vermögens *); allein *Gallus* gerieth über ſein Unglück in Verzweiflung, und brachte ſich, um dem ſchimpflichen Urtheile zu entgehen, im 43ſten Jahre ſeines Lebens nach Erb. Roms 730, vor Chr. Geb. 27 ſelbſt ums Leben **).

Gallus war ein talentvoller Dichter und Redner, aber im Ausdrucke härter, d. i. minder gefällig oder ſanft, als *Tibullus* und *Propertius* ***). Als Redner wird er von mehreren Alten einſtimmig gerühmt. —

II. Die dem *Gallus* beigelegten *VI Elegien* haben nicht denſelben, ſondern einen geringern und

*) Nach Andern überlieſs er es der Willkür des Senats, wie *G.* beſtraft werden ſollte.

**) *Propertius* ſpielt auf dieſen Selbſtmord B. II. El. 25 in dem Verſe: Et modo — — lavit aqua — an; vergl. auch die Elegie auf den Tod des *Tibullus*. Amor. 3, 9. Vers 63. 64.

„Und mein Gallus, wofern ihn falſche Verläumdungen drückten,
„Und ſein erhabner Geiſt ſchuldlos die Erde verlieſs."

***) S. *Quintilian* inſt. orat. B. I. c. 93.

ſpäter lebenden Dichter, den *Cornelius Maximian Gallus* (nach Andern den *Longinus Maximian*) zum Verfaſſer, welcher aus Etrurien gebürtig war, und unter dem Kaiſer *Anaſtaſius* im Jahr nach Chr. Geb. 480 ff. lebte. Denn erſtens der Verfaſſer dieſer Elegien beſchreibt ſich immer als einen Alten, der von Schwächlichkeiten geplagt würde. Allein *Gallus* ſtarb in der Blüte ſeines Lebens. Man findet in dieſen Elegien nichts, was eines ſo berühmten und geſchickten Mannes, als *C. Gallus* war, und des Zeitalters, in welchem dieſer treffliche Dichter lebte und der genauern Verbindung, in welcher er mit dem *Virgilius* ſtand, würdig wäre; ſie ſind dem Geiſte, dem Geſchmacke und der Lebensweiſe, ſo wie der eleganten Diction des Auguſtusſchen Zeitalters nicht angemeſſen. Sie gehören in das eherne Zeitalter der lateiniſchen Sprache.

Sie ſind an ſich verſtümmelt. Deshalb und weil ihrer ſo wenige ſind, läſst ſich auch nicht genau das Genie und der poetiſche Character derſelben beſtimmen. Sie kommen aber in keiner Rückſicht den Elegien des *Tibullus* gleich, ſondern ſind ziemlich matt und gedehnt. Der Verfaſſer zeigt ſich auch ſpielend und nachläſſig. Er verſtöſst in vielen Stellen gegen die gemeinſten Regeln von der Quantität der Sylben, und iſt voller Barbarismen. Auch diejenige Elegie, welche anfängt:

„*Non fuit Arſacidum tanti ex pugna Seleucum*
Italaque ultori ſigna referre Jovi.“

hat nicht ihn, ſondern ebenfalls einen ſpätern Dichter zum Verfaſſer. Das längere Gedicht *Ciris* überſchrieben, welches in den *Virgilius*ſchen Analecten und in *Wernsdorf's poet. lat. minor.* ſich befindet, wird ihm zwar auch beigelegt, allein *Obertus Giſanius*, *Caſp.*

Barth und *Justus Fontanini* haben das Ungegründete hiervon bewiesen. — *Gallus* übersetzte auch einige Werke des griechischen, von Chalcis gebürtigen Dichters *Euphoreon*, in welchem unter andern eine besondere Nachricht von dem Ursprunge des Grynäischen Orakels des Apollo sich befand *). Diese Werke waren wahrscheinlich bukolischen Inhalts und Nachahmungen des *Hesiodus*. — Des *Gallus* Commentare: *den Feldzug nach Arabien betreffend* (Cäsar schickte ihn mit einer Armee nach dem glücklichen Arabien zur Untersuchung dieses Landes), sind verloren gegangen; derselben erwähnt *Plinius* (hist. natur. B. VI. c. 28.)

Aldus Manutius fand zu Venedig einige Fragmente, die dem *Gallus* beigelegt werden; sie sind zwar in einem bessern Geschmacke abgefaſst, als jene Elegien; aber dennoch unächt.

III. Ausgaben.

Jene *sechs Elegien* (s. oben S. 289) sind den gewöhnlichen Ausgaben der römischen Elegiker, des *Catullus*, *Tibullus* und *Propertius* beigefügt, s. oben *Catullus*.

Einzeln.

Editio princeps: Venetiis 1501. 4. Vom *Pomponius Gauricus* besorgt; desgleichen Argent. 1509 4.

Auch in *Mich. Maittaire's* corp. poet. Lat. T. II. findet man diese Elegien aufgenommen.

*) Vergl. *Virgil's* 6te Ecloge V. 64 f, woselbst *Virgilius* ihm unter der angenommenen Person des *Linus* wegen dieses übertragenen Gedichtes viel Schmeichelhaftes sagt.

Am besten aber mit Anmerkungen in *J. Christ. Wernsdorff's poet. minor. latin.* Tom. III. p. 183 f. Vergleiche mit *excursus* VI. p. 510 f. daselbst.

Die oben S. 290 f. angeführte einzelne Elegie hat *J. J. Scaliger* in seinen *opusculis variis.* Paris. 1610. 4 p. 355 f., mit Anmerkungen nebst drei Epigrammen vom *Gallus* aufgenommen. —

XIV. Publius Virgilius Maro.

Vergl. das dem *Tiberius Claudius Donatus* gewöhnlich beigelegte Leben des *Virgilius*, bei mehreren Ausgaben der Virgiliusschen Werke, z. B. in *P. Daniel's* Ausg. dieses Dichters, Paris 1600 fol., welcher dasselbe zuerst verbessert hat, so wie bei den später erfolgten Ausgaben; auch bei *Heyne's* Ausg. In *Holdsworth's* remarks and dissertations on Virgil., London 1768 gr. 4., ist auch dies Leben, aber aus einer Handschrift befindlich und zwar mit vielen von den sonst gewöhnlichen Abdrücken dieser Biographie abweichenden Lesarten, welches man in der *philol. Bibliothek* unter *Walch's* Aufsicht, 1. B. (Gött. 1770 8.) S. 410—416 ausgezogen antrifft. Durch die Unwissenheit der Abschreiber und Einfalt der Mönche im Mittelalter ist diese Lebensbeschreib. mit offenbaren Mährchen und albernen Erzählungen, z. B. von wunderbaren Vorbedeutungen und Ereignissen, die sich vor, bei und nach seiner Geburt zugetragen haben sollen, sehr verunstaltet. Die erste Grundlage mag vom *Donatus* abgefafst seyn; sie ist aber nachher mit vielen spätern Zusätzen vermehrt worden; *Gr. Gyraldi* historia poetarum, Basil. 1545. 8. S. 445 f. (schon freier von jenen Albernheiten); *Ch. de la Rüe (Ruaei)* vita Virgilii (nach chronologischer Ordnung entworfen), vor desselben Ausg. des *Virgil.* (Paris 1675. 4. 1682. 4.); *Life of Virgil* by John *Martin* vor desselben engl. Uebers. des Virgil. Bucolic. London, 1749 gr. 4.; *Jos. Warton's* Leben des *Virgil*, bei der Ausg. des Textes und der engl. Uebers. desselben, London, 1753. 8. 4. B. Vita per annos

digesta, im ersten Bande der *Heyne*'schen Ausgabe (s. unten bei d. Ausg.); *Bayle's* Dict. hist. et crit. Vol. IV. p. 453 ff., (nach *Gottsched's* teutsch. Ausg. B. IV. S. 463—469. —)

I. Lebensgeschichte dieses ersten und grössten der römischen Dichter.

Virgilius *) ward zu *Andes*, einem Dorfe oder einem Flecken im Mantuanischen Gebiete **), drei englische Meilen von Mantua, den 15ten October im Jahre nach Erb. Roms 684, 70 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Consulate des *M. Licinius Crassus* und *Cn. Pompejus* des Grossen geboren. Der Sage nach trieb sein Vater, der *Majus* hiess ***), anfänglich das Handwerk eines Töpfers und den Landbau. Nachher ward er Miethssclave des Dieners der Tribunen (eines Viators), dessen Tochter er heirathete, wodurch er in bessere Umstände kam. Die ungewöhnlichen Dichtertalente des *Virgilius* haben jene Mährchen von ungewöhnlichen und ausserordentlichen Ereignissen bei seiner Geburt veranlasst, die keine weitere Verbreitung verdienen. In den ersten Lebensjahren verweilte *Virgilius* zu Mantua, und seit dem siebenten zu Cremona; denn seine Aeltern, die früh an ihm

*) Er führt den Beinamen *Parthenius*, der jungfräuliche oder keusche; wahrscheinlich führte aber sein Lehrer in der griech. Sprache den Namen Parthenius.

**) Dies *Andes* ist vielleicht, wie wenigstens *Maffei* nach sehr vernünftigen Muthmassungen in Verona illustr. Th. II. wahrscheinlich zu machen sucht, das jetzige Dörfchen *Bande*.

***) Die Unwissenheit des Mittelalters machte aus diesem Namen Magus, Zauberer. Daher und wegen einiger missverstandenen Stellen aus seinen Gedichten beschuldigte man den *Virgilius* selbst der Schwarzkünstelei oder Zauberei.

viel versprechende Talente wahrnahmen, verwandten auf seine Bildung alle Mühe und Kosten. Sodann übte er sich zu Mailand in Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen, namentlich erlernte er die griechische Sprache und studirte die Physik, Mathematik und Philosophie. In der letzteren Wissenschaft war *Syro*, ein epicuräischer Philosoph, sein Lehrer. Eigentlich war aber *Virgilius* kein Anhänger der epicuräischen Philosophie (wenn auch gleich *Donatus* dies behauptet, so wie auch die sechste Ecloge keine epicuräischen Grundsätze enthält), sondern er adoptirte nachher das platonische System. Zu Neapel, woselbst man sich noch angelegentlicher auf Wissenschaften legte, befriedigte *Virgilius* noch mehr seine Wissbegierde und Dichterbildung; er wohnte daselbst nicht weit vom Haven. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er seine poetische Laufbahn mit Gedichten erotischen Inhalts, mit erotischen Sinngedichten begonnen hat. Von Neapel zog er nach Rom; der Grund, weshalb? ist unbekannt. Man vermuthet, dass ers in der Absicht gethan habe, um seine älterlichen Güter, die bei der von *Augustus* geschehenen Vertheilung der Ländereien unter die Soldaten der drei Triumvirn im Jahr Roms 713 ihm entrissen worden waren, von diesem Imperator wieder zurück zu erhalten. Dies glückte ihm durch seinen Freund *Varus*, welcher des *Augustus* Gnade genoss, und durch den *C. Asinius Pollio*, den damaligen Präfecten dieser Provinz und nachherigen Consul. Denn *Lucilius Afenus Varus* interessirte sich für *Virgilius* bei dem *Pollio*, welcher die Misshelligkeiten zwischen *M. Antonius* und *Augustus* beilegte, und daher des Letzteren Zutrauen und Liebe sich erworben hatte, und dieser verwandte sich bei *Augustus*. Von Beiden empfohlen, brachte *Virgilius* sodann zu Rom selbst seine Bitte vor, die ihm gewährt und zur Dankbar-

keit vom *Virgilius* mit der erſten Ecloge erwiedert wurde. Zwar weigerte ſich der Hauptmann *Arius*, dem die Ländereien zugetheilt worden waren, dem Befehle des Imperators zu folgen, und *Virgilius* ſelbſt konnte deſſen Miſshandlung nur durch die ſchnellſte Flucht, indem er durch den *Mincius* ſchwamm, entrinnen; allein ein wiederholter und vielleicht geſchärfter Befehl, den *Virgilius* zu Rom durch ſeine Klage über die ihm widerfahrne Begegnung bewirkte, führte ihn zur Erreichung ſeines Wunſches. Wenn er gleich bei *Auguſtus* viel galt, und wenn auch gleich *Maecen* und *Pollio* ſeine Gönner waren, ſo bewarb er ſich doch ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen, die ihm Ruhe zur Pflicht machte, nicht um Ehrenämter; jedoch wurde er von ſeinen Gönnern nicht ununterſtützt gelaſſen. Ohne den *Maecen* wäre er auch vielleicht in der Dunkelheit ſeiner Flur als niedriger Waldſänger verſteckt geblieben. Auf einer Villa bei Tarent brachte er drei Jahre zu, erlernte vom illyriſchen Seeräuber *Corycius* die Theorie des Ackerbaues und führte den Pompejus zu beſſeren Geſchäften. Da muſs er auch einige ſeiner *Hirtengedichte* verfertigt haben, weil *Propertius* ſingt:

„*Unter den Pinien-Hainen des ſchattenreichen Galeſus*
Tönet Flöte geſchickt Thyrſis und Daphnis von Dir.“

Jedoch es iſt und bleibt ungewiſs, ob *Virgilius* an der Poſilippo-Spitze, oder beim Gaurus, oder auf dem Partheniasberge, oder in Neapel ſelbſt wohnte. Aber gewiſs war er minder begütert als *Horaz*, und lebte wohl mehr von *Pollio's* Gaſtfreundſchaft und von *Maecen's* und *Auguſtus* Geſchenken, als von ſeinem Mantuaniſchen Erbgütchen. Seine

Muse benutzte er zu seinen Gedichten. Um sich bei seiner Schwächlichkeit zu erholen, wollte er zwar eine Reise nach Griechenland, namentlich nach Athen und Homer's Kleinasien unternehmen, um zugleich daselbst drei Jahre hindurch an seine Aeneis die letzte Hand anzulegen und war auch schon bereits eingeschifft; allein Augustus, der aus Asien zurückkehrte, begegnete ihm, und er entschloss sich auf dessen Veranlassung zur Rückkehr nach Rom. Vorher wollte er jedoch noch Megara kennen lernen. Kaum war er daselbst angekommen, als ihn eine heftige Mattigkeit befiel. Diese nahm bei seiner Ueberfahrt über das Meer nach Brundusium so sehr zu, dass er daselbst (nach Einigen, nach Andern aber zu Tarent) den 23sten October [nach Andern den 22sten Sept.] im Jahre Roms 734, vor Chr. Geb. 19, unter dem Consulate des *C. Sentius Saturninus* und *Q. Lucretius Vespillo*, im 50sten Lebensjahre verstarb. Sein Körper wurde, wie er es vor seinem Tode verlangt hatte, nach Neapolis, dessen alter Name Parthenope war, gebracht, und *Augustus* liess daselbst auf dem Wege nach Puteoli seine Asche bestatten. Denn *Virgilius* hatte in der Nähe von Neapel um Nola am fruchtbaren Vesuv, im laborinischen Gefilde auch ein Gut. Man zeigt zwar noch jetzt am Fusse des Berges von Pausilippo (Posilippo) das Grabmal des *Virgilius* *). Allein *Dupaty* fand es 1785 **) schon in Trümmer zerfallen, und unter Dornen vergraben, welche die Zerstörung noch mehr beförderten. Aus der Mitte desselben gieng ein Lorbeerbaum her-

*) Man vergl. darüber *J. J. Gerning's* Schilderung in seiner Reise durch Oestreich u. Italien. Zweiter Theil. Frft. a. M. 1802. gr. 8. S. 157—163.

**) S. desselb. *Briefe über Ital. vom Jahr* 1805. *Aus d. Franz. von Georg Forster*, 2ter Bd. Mainz, 1789. 8. S. 149.

vor. Denſelben ſah *W. X. Janſen* *) nur als ein ſehr erbärmliches Stäudchen, an welchem man kaum ein Blatt finden konnte. Von auſsen umgeben jedoch Lorbeerſtauden dies vorgebliche *Virgilſche* Grabmal **); allein es iſt unerweislich, daſs dieſe Ruinen auf Poſilippos Hügel die Aſche des *Virgilius* in ſich geſchloſſen haben. Das ihm in ſeiner Heimath errichtet geweſene Denkmal ward im italiäniſchen Kriege 1801 zerſtört, aber auf Befehl des franzöſiſchen Generals *Miolli's* wieder erneuert. Siehe davon unten.

Virgilius hinterlieſs ein Vermögen von 300,000 Thalern, wovon nach ſeinem letzten Willen die eine Hälfte unter ſeine Verwandten ausgetheilt wurde, die andere aber dem *Maecen*, *Tucca* und *Varius* zufiel; ſo wie auch *Auguſtus*, der bei allen Vermächtniſſen bedacht ſeyn wollte, ein anſehnliches Legat erhielt.

Virgilius ſoll von langer Statur, ſchwarzbräunlich von Farbe, und von einem ziemlich rohen und widrigen Aeuſserlichen und in ſeinen Manieren unpolirt geweſen ſeyn, welches man *theils* ſeiner niedrigen Abkunft, *theils* ſeiner ſchwächlichen Geſundheit beilegt. Von Natur hatte er eine ſtammelnde Sprache, welchen Fehler er aber doch verbergen konnte. Ihm, der lange Zeit hindurch heftige Kopfſchmerzen hatte, und engbrüſtig war, konnte man ſeine üble Laune und ſein mürriſches Weſen verzeihen. Im Ganzen war er aber menſchenfreundlich, gefällig und gut geſinnt. Gegen ſeine Aeltern und Anverwandten bewies er ſich ſehr wohlthätig; er war

*) Vgl. deſſelben *Brieven over Italien* etc. *Leiden* 1790. 8.

**) S. *Berliner Monatsſchrift* 1789. Jan. S. 586.

ein Verehrer aller Redlichen und Gelehrten, vorzüglich der Dichter, und wurde von allen hochgeschätzt. *Horaz*, *Gallus*, *Pollio* waren seine Lieblinge. Ohne allen Künstlerneid empfahl er das, was edel und schön war, dem *Maecen*, wofür ihm derselbe auch als die Hälfte seiner Seele dankbar ergeben blieb. Seine Büchersammlung stand jedem Gelehrten offen; er übte den Grundsatz, daſs unter guten Freunden Alles gemeinschaftlich seyn müsse. Seine keusche Gesinnung leitete man aus *Donat's* Schilderung: „er sah redlich aus, hatte eine aufrichtige Denkungsart, und lebte rechtschaffen" ab, dafür würde aber der Umstand, daſs er die Umarmungen der schönen *Plotia*, die ihm sein Freund in die Hände spielen wollte, ablehnte und als Philosoph sich so sehr überwand, daſs er nur als Freund mit ihr Umgang hatte, am meisten zeugen. Wenigstens giengen seine Tadler, die in seiner zweiten Ecloge seine sträfliche Leidenschaft für den *Alexis* dargestellt, und in seiner Liebe gegen den *Alexander* und *Cebes* keine socratische Liebe *), sondern Knabenliebe fanden, zu weit.

Die Beweise für seine Schaamhaftigkeit und Keuschheit, welche *Chr. Ad. Klotz* in der Abh. (libellus) de verecundia Virgilii, Göttingae (bei Schulz) 1763. 4. 7 Bogen, [auch in *Klotzii* opusculis p. 242—302 befindlich] aus seinen Gedichten führt, weil diese nichts die Schaamhaftigkeit Verletzendes enthielten, und, daſs wenn auch etwas Schmutziges mit eingemischt wäre, doch das Schaamgefühl des Lesers verschont worden sey, und daſs er auch diejenigen Ausdrücke vermieden habe, welche unverschämte Ideen weckten, — leisten kein Genüge, wie dieſs in (*Herder's*) *critischen Wäldern*, Zweites Wäld-

*) „Boni eum ita pueros amasse putaverunt, ut *Socrates Alcibiadem*, et *Plato* suos pueros." *Donat*, im Leben des Virgilius.

chen, S. 123 ff, gezeigt worden iſt; vergl. (*Schirach's*) literariſche Briefe an das Publicum, erſtes Paquet. Altenb. 1769 8.

Virgilius beſaſs groſse und mancherlei Kenntniſſe, einen gebildeten Verſtand und einen ungemein feinen und richtigen Geſchmack. Beſonders war er, wie aus ſeinen Gedichten hervorgeht, mit den Grundſätzen der platoniſchen, pythagoräiſchen und ſtoiſchen Philoſophie, mit der Oeconomie, Aſtronomie und griechiſchen Sprache bekannt. Das Lob eines vollkommenen Redners wurde ihm oft ertheilt. *Macrobius* ſuchte zu behaupten, daſs er dem *Cicero* in der Redekunſt faſt vorzuziehen wäre. Wie viele Stellen führt nicht *Quintilian* in ſeinen *inſt. orat.* als Beweiſe an, wie ſehr er ihn als Redekünſtler geſchätzt hat. *Macrobius* rühmt auch ſeine Erfahrung und Vollführung der prieſterlichen Rechte *) — —

II. Seine poetiſchen Werke fanden von jeher die beſte Aufnahme und Belohnung. *Octavia*, die Schweſter des *Auguſtus*, fand die ihrem Sohne, dem *Marcus Claudius Marcellus* gemachte Lobeserhebung, die ſie im ſechſten Buche der Aeneis in der Schilderung eines fremden Characters erkannte, ſo rührend und ſchön, daſs ſie bei der Vorleſung derſelben in eine Ohnmacht fiel und erſt nach vieler Bemühung wieder zu ſich ſelbſt kam. Sie lieſs darauf dem Dichter für jeden Vers dieſer Schilderung 10,000 Seſtertien auszahlen, welches für nicht volle dreiſsig Verſe, über 12,600 Thaler betrug. *Auguſtus* ſelbſt würdigte ihn eines vertrauten Umganges. Wenn ſich dieſer Fürſt recht erholen und unterhalten wollte,

*) Spielerei war es vom Prof. *Ernſt Reuſch* in Helmſtädt, daſs er in einer beſondern Diſſ. erweiſen wollte, wie *V.* ein vollkommener Rechtsgelehrter geweſen ſey.

setzte er sich zwischen *Virgilius* und *Horaz*, und sagte dann im Scherze: „ich sitze zwischen Seufzern und Thränen.“ — *Virgilius* liess nach damaliger Sitte dem Volke seine Gedichte auf dem Theater vorlesen. Wenn er selbst dabei zugegen war, pflegte jenes vor ihm aufzustehen, und ihn eben so, wie *Augustus* zu ehren.

Schon zur Zeit dieses Imperators wurden *Virgilius* Gedichte, sowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit, als auch wegen ihres lehrreichen Inhalts in den öffentlichen Schulen gelesen. Der Grammatiker *Cäcilius*, sein Zeitgenosse, hielt zuerst Vorlesungen über seine Gedichte *). *Silius Italicus* begieng jährlich seinen Geburtstag auf eine sehr feierliche Art und besuchte desselben Grabmal zu Neapel als den Tempel einer Gottheit. *Abienus* soll seine Gedichte in Jamben gebracht haben. In allen Jahrhunderten verbreitete sich seine Achtung. Der Imperator *Alexander Severus* nannte ihn (nebst dem *Plato*) vorzugsweise einen Dichter, und liess sein Bildniss in seiner Hofcapelle bei den Bildsäulen der grösten Männer der Vorzeit aufstellen. Die Mantuaner sind noch jetzt ganz für *Virgilius* eingenommen und sagen: „Es ist nichts ihm ähnliches, dem Gott der Dichter!“ mit inniger Liebe für ihn wallfahrtet man der ländlichen Stätte zu, woselbst er geboren wurde, nach Andes. Noch 1801 den 21sten März wurde ihm zu Ehren ein Fest zu Mantua gefeiert, seine Büste auf einem Triumphwagen geführt und auf dem Platze Argine aufgestellt und bekränzt **). Im alten Pallaste

*) S. über beide Angaben *Suetonius* de illustribus grammaticis, cap. XVI.

**) S. *Allg. L. Z.* 1801. II. Intell. Bl. No. 87, S. 702. 703.

der Gonzagas in Mantua im *Theatro dell academia Virgiliana* präſidirt des *Virgilius* Basreliefbüſte. Auch ſollte auf *Napoleons* Wink gegen Mantua hin, am Mincio dem neugefeierten Dichter eine Pyramide, mit einer trefflichen Inſchrift 1798 errichtet werden. Ueber dem Thore Careſa, welches von Mantua nach Pietola leitet, und auch Porta Virgiliana genannt wird, ſteht des *Virgilius* Büſte, welche vor den Anſprüchen franzöſiſcher Commiſſairs dadurch geſichert worden iſt, daſs ſie als ein Privateigenthum des Secretairs der *Virgilian*iſchen Academie ausgegeben wurde.

Vellejus Paterculus nennt ihn mit Recht *den Erſten unter den* [*römiſchen*] *Dichtern, principem carminum*, und er war es auch, wenn gleich weniger im *Schäfergedichte* und der Epopöe, doch im Lehrgedichte. Wie viele Vorzüge haben nicht ſeine Gedichte vor andern römiſchen Dichtern, wenn man mehr als Oden und poetiſche Kleinigkeiten ins Auge faſst? *Virgilius* ſchuf ſich eine neue poetiſche Sprache, und gab derſelben einen ſehr hohen Grad des Wohlklanges und der Vervollkommnung. Einbildungskraft und Erfindungsgeiſt findet man aber bei ihm in einem nicht hohen Grade. Er feilte faſt immer und ängſtlich an ſeinen Gedichten, und pflegte von ſeinen Schriften zu ſagen: „daſs er ſie, wie der Bär ſeine Jungen, behandle.“ —

A. *Seine Eclogen* *) *oder Idyllen* (*Bucolica*) waren ſeine erſte, ſeine Jugendarbeit, welche er *theils* unter mehreren Jugendverſuchen als die er-

*) Dieſe ihrem Inhalt angemeſſene Benennung ſeiner Schäferpoeſien rührt nicht vom *V.*, ſondern von Grammatikern her.

träglichste auswählte, und *theils* zwischen dem 26sten und 33sten Jahre abfasste *). Nach *Donat* im Leben des *Virgilius* soll er drei Jahre darauf verwandt haben. — Die älteste unter allen zehn Eclogen ist die *zweite*; denn sie ward mit der fünften, die im Jahre Roms 712 verfertigt worden, zugleich mit der dritten im Frühlinge des J. R. 712 abgefasst. In der *zweiten* Idylle besingt der Hirte Corydon allein in der Einsamkeit seinen Liebling Alexis. — In der *dritten* erscheint *Asinius Pollio* als ein Gönner von des *Virgilius* ländlicher Muse, womit, ausser andern Jugendversuchen, nur diese der Erhaltung werth gefundene Idylle gemeint seyn kann. Gewiss also ward sie vor dem J. 712, und nach der Reife der Arbeit zu urtheilen, im nächsten Jahre vorher geschrieben; aber nach des *Virgilius* Bekanntschaft mit *Pollio* im J. 712 ausgefeilt. Es halten in derselben zwei Hirten einen musikalischen Wettstreit in Distichen, vor einem dritten Schiedsrichter. Die Liederchen hangen nicht alle unter sich zusammen, sondern der, welcher das erste Distichon singt, hat freie Wahl; der Andere muss sich darnach richten, und das erstere nachahmen, oder durch ein ähnliches auf einen verwandten Gegenstand erwiedern; der Erstere fährt sodann entweder in seinem angefangenen Liede fort, oder singt wieder ein anderes, und erschwert dadurch dem Nebenbuhler das Geschäfte. *Die fünfte* wurde im J. 712, wenigstens im nächsten Jahre, auf den Rath des *Pollio* geschrieben. Wenn er sich durch die *dritte* (im Herbste des Jahrs 713 gewiss abgefasst) Schonung für sein Erbgut und seine flüchtenden Nachbarn gegen die raubgierigen Soldaten, als *Au-*

*) Vergl. *Jean Bapt. de la Roche* discours sur la fin, qu'a eu Virgile en composant ses Bucoliques, bei seinen oeuvres mêlées. 1733. 12.

guftus die Aecker der republicanifchen Städte vertheilt hatte, Schutz erwerben wollte, fo bildet er in der *fünften* einen epifchen Wettgefang zweier Hirten. Mopfus fängt einen Gefang an, den er fchon vorher in Buchenrinde eingeritzt hat, auf Daphnis Tod, und da, wo diefer aufhört, fchliefst fich Menalcas an, und fingt Daphnis Vergötterung. — Die *vierte* zur Ehre des *Pollio* im J. R. 714 abgefafst, ift von einem erhabenern Inhalte und im höheren Tone gedichtet. Sie enthält die Idee, dafs in dem Zeitpuncte, als fich Octavian mit Pollio und Antonius zu Brundufs verglichen, und man das Ende der bisherigen fchrecklichen Zerrüttungen hoffte, das Ende des eifernen Weltalters, wovon die Cumäifche [Cumanifche] Sybille (womit man fich damals trug) geweiffagt hatte, eingetreten fey, und dafs noch während dem Confulate des Pollio mit der Geburt des erwarteten Knabens *), welcher aber fo wenig Marcellus, der Sohn der *Octavia*, als der erwartete Sohn des *Octavian* und der *Scribonia*, fondern der Sohn des *Afinius Pollio* **) war, das goldene Aevum, und mit

*) Man verirrte fich ehehin fo weit, dafs man unter demfelben fogar den Welterlöfer verftand, und diefe Idylle als eine Vorherverkündigung der Geburt Jefu betrachtete, f. *Eudworth* hift. intellect. T. I. c. 4. §. 16. p. 412. nach der Leidener A. 1773 gr. 4. *J. Jortin's* Anm. über die K. Hift., erfter Th. (aus d. Engl. Bremen, 1755. 8. S. 289—295.)

**) Nach *Heyne's* u. Pr. *Kuithan's* (in Dortmund) neuefter Meinung ift aber nirgends ein Original zu diefem Wunderknaben vorhanden. Der begeifterte Sänger verfinnlicht vielmehr nur den Anbeginn einer neuen Zeitreihe durch die Entftehung eines neuen beffern Menfchengefchlechts, deffen Erftling ein Götterfohn ift. In *J. Lundblad* Diff. de argumento vaticinii Virgiliani in Eclog. IV. Lund, 1791. 4, 2½ Bogen, findet man die verfchiedenen Auslegungen diefer Ecloge und die Prüfung derfelben.

demselben der Erde Glück, Friede und Ueberfluss wiederkehren, und so wie jener zum Weltbeherrscher heranwachse, sich auch allmählich verherrlichen würde. Denn Apollo, welcher die Mythologie der Weltweisen als Sonnengott betrachtete, beherrsche bereits durch seinen Liebling *Pollio* den Sänger und Fluchabwender, die Welt. Der Sohn desselben, der Erstling der neuen Schöpfung, werde in der allmählich entsündigten und geläuterten Welt mit anderen Gott befreundeten Heroen die höchsten Ehrenstellen des friedlichen Reichs verwalten.

Heyne hat von dieser Ecloge folgende Ansicht. In den Zeiten grosser Unglücksfälle öffnet das Volk Ohr und Herz neuen Weissagungen und überall erscheinen Propheten, die dem Wunsche nach einer bessern Zukunft zu schmeicheln suchen. So war's zu Rom gegen das Ende der Republik. Die Weissagungen hatten sich so gemehrt, dass Augustus über 2000 libros fatidicos verbrennen liess. Unter diesen waren einige, welche künftige Glückseligkeit versprachen, in Bildern, die aus der Vorstellung des goldenen und saturnischen Weltalters entlehnt waren. Eine solche Weissagung benutzte *Virgil*, als durch die Bemühungen des Mäcenas und Pollio zwischen dem Octavian und Antonius der Friede geschlossen worden war, und die Morgenröthe besserer Zeiten anzubrechen schien. So weit giebt die Geschichte Gewissheit. Ob aber *V.* auf die Schwangerschaft der Octavia oder der Scribonia ziele, welches letztere auch einige französische Gelehrte wahrscheinlich zu machen gesucht haben, diess bleibt ungewiss. —

Die *neunte Idylle* ist früher als die *sechste* und *siebente*, einige Zeit nach der ersten im Ausgange des Frühlings, oder im Sommer des Jahrs 714 gedichtet; denn die sechste und siebente schreiben sich aus dem Sommer und dem Herbste des 715ten Jahrs her. Der Hauptgegenstand dieser neunten Idylle ist *Virgilius* selbst als Eigenthümer, von einem Gut und

von

von Viehheerden unter dem Namen *Menalcas*. Möris, der betagte Schaffner des Menalcas, trifft unter Weges einen jüngeren Hirten *Lycidas* an, und erzählt von ſeinem Herrn. *Lycidas* muntert ihn auf, ihm einige von Menalcas Liedern zu wiederholen, die Möris oft gehört und in treuem Gedächtniſs bewahrt hatte. Aber letzteres nahm jetzt ab, und er bringt nur Bruchſtücke mehrerer Lieder des Menalcas zuſammen. — Die *zehnte* Idylle wurde im Frühlinge des Jahrs 717 auf den Wunſch und zur Beruhigung ſeines Freundes, des ſich von der ſchönen Lycoris verlaſſen ſehenden *Gallus*, verfertigt. Sie iſt ein Klaglied deſſelben, der, als Hirte nach Arcadien verſetzt, ſeine unglückliche Liebe beſingt, und von den Göttern getröſtet wird. Im Prolog und Epilog ſpricht jedoch *Virgil* in eigener Perſon. — Die *ſechste* enthält, auſser dem Prolog, den *Virgil* in eigener Perſon hält, eine Scene aus der Hirtenwelt. Der Waldgott *Silen* wird von Hirten gefeſſelt und genöthigt, ein begeiſterungsvolles Lied über die Natur der Dinge, über mythiſche Begebenheiten u. ſ. w. zu ſingen. — In der *ſiebenten* Idylle erzählt ein Hirte von dem poetiſchen Wettſtreite zweier andern, die, in Gegenwart eines dritten, welcher urtheilen ſollte, abwechſelnd in Quatrains oder Tetraſtichis ſangen. Beide beginnen mit einem Proömium. Die kleinen Wechſellieder machen jedes für ſich ein kleines Ganze; es ſind kleine Epigrammen, Dedicationen und Ueberſchriften; das Gedichtchen des zweiten hat immer Beziehung auf das des erſteren. Es iſt Stück und Gegenſtück. Die Hirten reden darin nicht ſowohl in ihrer eigenen Perſon, als ſie vielmehr dieſen oder jenen Namen, dieſe oder jene Lage erdichten. Vielleicht waren mehrere derſelben kleine Inſchriften in Baumrinden. — Im Eingang der *achten* Idylle

sagt *Virgil* dem Pollio, er wolle den Wechselgesang des Damon und der Alphesiboea wiederholten, und führt diese darauf singend ein. Jeder stimmt einen langen, sich dem Lyrischen mehr nähernden Gesang mit Refrains an. Der eine singt einen unglücklichen Liebhaber, der sich ins Wasser stürzt, der andere eine Liebhaberin, die ihren Ungetreuen zurückzaubert. Auch hier ist Stück und Gegenstück. Damon fängt nach der Weise der Sänger mit einem Proömium an den Lucifer an.

Dass *Virgil* in diesen Idyllen den *Theocrit* *) nachahmte und aus demselben Ideen, oft sogar wörtlich, entlehnte, die er nur für die Stadt, in der er sang, zu verfeinern suchte, ist unverkennbar. Welche Aehnlichkeit hat nicht z. B. die zweite Idylle mit den Liebesbewerbungen des Theocritischen Ziegenhirten um die Waldhirtin Amaryllis und des jungen Cyclopen um seine Galatée. Ja sie ist aus Stellen mehrerer Theocritischen Idyllen kunstreich zusammengesetzt. — Nicht nur der Eingang, sondern auch einzelne Stellen der *dritten Ecloge* sind dem *Theocrit*, wiewohl nicht ohne Geist, nachgebildet. Die *achte* Idylle des Letzteren hat auch mit der siebenten des *Virgil* einige Aehnlichkeit in der Anlage. Wie sehr ähnlich ist die achte, worin *Virgil* mehrere Verse aus der Ciris des Gallus oder eines andern Dichters aufnahm, mit der Theocritischen Zauberin, ausser, dass *Virgil* die Scene aus Italien, nach dem thessalischen Pindus verlegt hat, und den Hirten Damon vor Liebe verzweifeln läſst. Vers 37 — 41 ist eine freie Nachahmung des Theocritischen Gemäldes von der früheren Liebe XI, 26.

*) S. I. B. dieses Handb. S. 388 f.

Jedoch die Hälfte von diesen Idyllen verräth keine Spur von Nachahmung, und selbst in der zweiten ist Mehreres so sein Eigenthum geworden, daſs es *Theocrit* selbst nicht einmal zurück verlangen würde. Daher würde man zu weit gehen, wenn man ihn bloſs *als Nachahmer* betrachten wollte, der doch als Wettsänger den Vorgesang in seiner Nachahmung zu übertreffen strebte. Dies ist ihm zwar nicht gelungen, und demnach würde es sein Lob mit Einigen übertreiben heiſsen, wenn man seine Sprache viel edler, netter und ausgebildeter finden wollte, als die seines Vorgängers.

Im Grunde sind diese Idyllen bei allen Vorzügen ihres Verfassers, den der Cothurn und die Epopöe besser kleidete, als das leichte Schäfergewand, so sehr er auch auf Sprache und Darstellung Fleiſs verwandt hat, miſslungene Versuche. *An Natur, Wahrheit und Anmuth steht er dem Theocrit weit nach.* Hingegen verstöſst er dadurch 1) sehr oft, *daſs er seine Ideen nach der städtischen Ausdrucksart zu sehr verfeinert*, und seinen Hirten eine zu kostbare, gekünstelte Sprache und solche Ausdrücke in den Mund gelegt hat, die sich für Hirten gar nicht schicken und zur ländlichen Einfalt gar nicht passen. Die von ihm gewählten Bilder sind zu glänzend und gehäuft, und seine Hirten sprechen oft zu städtisch, gesittet und zu gelehrt; man vergleiche deshalb nur die fünfte Ecloge. Dies ist dem Character, dem Ton und Inhalt des Hirtengedichts zuwider. Wenn ein Mantuanischer Schäfer, z. B. in der ersten und neunten, den Dichter *Varius* und *Cinna* nennte, wenn *Virgil* bald auf seine Verhältnisse, bald auf seinen Augustus Seitenblicke thut, so wird die Vorstellung, daſs *Hirten* reden sollen, getäuscht. In der sechsten und vierten Idylle verirrt sich *Virgil* in ein

fremdes Gebiet, und verkennt da auch völlig das Weſen der Bukoliſchen Dichtungsart. Sein *Silen* in *jener* ſpielt da ſo ganz den *gelehrten* Sänger, daſs dies Idyll auch nicht eine Spur vom Bukoliſchen zeigt. *Dieſe* hat auch kein Recht, unter Bukolien zu ſtehen. Das Vorgeben Einiger, als wenn *Virgil* durch beide Eclogen eine neue Gattung des Hirtengedichts begründet, das goldene Weltalter ſelbſt dargeſtellt, Menſchen, Götter und Helden, die in demſelben lebten, geſchildert, und ihnen paſſende Sitten und Gedanken mitgetheilt habe, würde alle unterſcheidende Kennzeichen des Hirtengedichts aufheben und mehrere Erzählungen aus *Ovid's* Verwandlungen, in welchen auch Götter und Menſchen den Empfindungen und Sitten derer aus dem goldenen Zeitalter gemäſs handeln, ſo wie mehrere Weiſſagungen altteſtamentlicher Propheten u. ſ. w. ins Gebiet der Bukolien hinüberziehen. *Seine Nachahmung iſt zu gekünſtelt und zu ſteif*, wodurch die einfache Naivetät verloren gieng. *Virgil* hat alſo zu wenig die Gränzen der bukoliſchen Poeſie beobachtet. Er erweitert die Kenntniſſe ſeiner Hirten über die Sphäre derſelben, und giebt ſeinen Idyllen einen verborgenen, allegoriſchen Sinn, den man erſt herausdeuten muſs. Seine Hirten ſprechen nicht bloſs vom Arar und Tigris, von Aſien, Scythien, Creta und dem Oaxis, vom Timanus und den entlegenen Garamanten, von dem Aſtronomen Konon, vom Bavius und Maevius, ſondern es ſind *auch ſeine Gegenſtände nicht immer für das Idyll geeignet.*

2) Wenn uns *Theocrit* die Natur in ihrer Wirklichkeit ſchildert, ſo giebt ſie uns *Virgil* nach einer ſelbſt beliebigen Anſicht. *Jener* wählt die Züge zu ſeinen Gemälden ſehr ſorgfältig, und vereinigt ſie glücklich zu Einem Ganzen. Umſtändlich geht er

auch ins Einzelne. Hieran läſst es *dieſer* fehlen, er bleibt faſt immer nur im Allgemeinen ſtehen, und hält der Phantaſie nicht ein begränztes, ſondern nur ein etwaniges Bild vor. Hat er auch dann und wann angenehme Bilder, ſo gehören ſie dem *Theocrit*, wo nicht ganz, doch gröſstentheils an, z. B. Ecl. 2, Vers 40 f. Sogar dann, wann *Virgil*, wie in der ſiebenten (v. 12) und neunten (v. 60) Ecloge die Scene der Begebenheit beſtimmt angiebt, benutzt er das Oertliche doch nicht zu jener dramatiſchen Darſtellung der Handlung, zu welcher es *Theocrit* mehrmals, z. B. in der vierten Idylle, ſo geſchickt anzuwenden weiſs.

3) In Abſicht auf *Characteriſtik der handelnden Perſonen* ſteht *Virgil* ſeinem griechiſchen Vorgänger weit nach. Sein Tityrus, Meliboeus, Corydon u. a. m. ſehen ſich ſämmtlich einander ähnlich, und keiner zeichnet ſich durch eine beſondere Unbefangenheit, oder durch Laune, oder durch Leidenſchaft aus. Alle ſprechen durch den Mund des Dichters. Man vergleiche deshalb die zweite Ecloge *Virgil's* mit der dritten Idylle *Theocrit's*. In jener hat die handelnde Perſon, der in Alexis verliebte Schäfer, eine wirklich characterloſe Rolle, ſpricht bald vom Tode und geberdet ſich halb erzürnt, halb troſtlos; bald redet er ſo treuherzig als *Theocrit's* Polyphem, ſchlieſst jedoch endlich mit der kalten Bemerkung, daſs er ſtatt die Stunde zu verſingen, ein einträglicheres und nützlicheres Geſchäft hätte verrichten können. Wenn *Theocrit* immer zuerſt darauf ſinnt, ſeinen Idyllen Bewegung zu geben, ſo läſst *Virgil* ſogar die ſich ihm dazu anbietende Gelegenheit aus der Acht. *Jenes* Dialog iſt ſtets Ausdruck der Sitten und des Characters, dagegen iſt der des Letzteren meiſtens ein

bedeutungsloses Gespräch. Bei jenem zeigt sich selbst in den Wettgesängen das Alter, die Gesinnungen und die eigenthümliche Lage der Hirten, in diesem aber sind sie nichts weiter als poetische Uebungen.

Diese Eclogen sind jedoch nicht ohne einzelne, dem *Virgil* eigene Schönheiten und feine Züge, nicht ohne geistreiche Erfindungen und Ausführungen, besonders empfehlen sie sich durch Auswahl der Worte und Eleganz des Ausdrucks, wobei aber die Simplicität gelitten hat.

Vergl. *J. G. Meusel's Abh. de Theocriti et Virgilii poesi bucolica, Göttingae,* 1766. (1765) 4. 1 Bogen; nur Vergleichung zwischen beiden Dichtern nach Sprache, Charakteren und Personen; es wird auch gezeigt, dass beide in ihrer Art vortrefflich wären und gleiches Lob verdienten. — —

B. Seine *Georgica*, (oder *vom Landbau*, oder *von der Landwirthschaft, in IV Büchern*),

bilden ein sehr vollkommenes Lehrgedicht, welches *Virgil* nach dem Antrag des Maecenas *), und zwar in der ersten Gestalt im J. R. 724 verfertigte, vorlas und mittheilte. Der erste Gesang ward ums J. 717, 7 Jahre nach Jul. Caesars Tode, im 34sten Jahre seines Alters angefangen **), und erschien um 719; der zweite im Jahre 724. Nach einigen Grammatikern berichtigte er späterhin das Ganze und darauf erfolgte nach 728, dem Todesjahre des *Cornelius Gallus*, eine besondere Hauptveränderung. Die zwei letzten Gesänge besserte *Virgil* bis

*) S. Buch III. Vers 41.

**) S. Eclog. X., 1,

kurz vor ſeinem im J. Roms 734 erfolgten Tode aus. *)

Die *Abſicht*, weshalb er den Landbau zum Stoff dieſes Lehrgedichts wählte, war vielleicht **) nach Auguſtus Abſicht den an ein wildes Leben gewohnten Soldaten, von welchen leicht ein Aufruhr und Unruhen im Staat zu beſorgen ſtanden, als ſie auf das Land zum Ackerbau vertheilt wurden, das Landleben beliebter zu machen. Er ſchildert deshalb alle Reize des Landlebens und zeigt, wie glücklich ſie wären, daſs ſie endlich durch die weiſen Vorkehrungen ihres groſsen Fürſten vom bürgerlichen Kriege und deſſen traurigen Folgen befreit wären. Wenn er ihnen wegen ihres kriegeriſchen Geiſtes B. II. v. 188 f. ein Compliment gemacht hat, ſo fordert er ſie auf, das Beiſpiel ihrer frugalen Vorfahren, die alle beim Landbau auferzogen worden wären, nachzuahmen. Er unterſtützt ſeine Ermahnung mit der glücklichen Einfalt unter der Herrſchaft des Saturn und im goldnen Zeitalter. Ueberhaupt ſucht *Virgil* durch dies Lehrgedicht in dem ſo lange durch bürgerliche Kriege zerrütteten Staat mehrere Betriebſamkeit zur Verbeſſerung der

*) *Heyne* hat in Vita Virgilii ad V. c. 724 gegen dieſe Behauptung *Voſſen's* (z. B. in ſeiner Ueberſ. u. Erklär. des Georgicons, 1789 gr. 8. im B. IV. S. 559, desgl. in ſeinen ländl. Gedichten Virgil's, IV. Bände, Altona 1797—1800 gr. 8. 4. B. S. 528) einige ſtringente Bedenklichkeiten mitgetheilt, weshalb ſie ſchwierig wird.

**) Wie *Gibbon* in ſeinem Eſſai ſur l'Etude de la Lit. London, 1761 12., ſo wie J. J. *Nezker* in der unten anzuführenden Schrift glaubt und für welche Meinung ſowohl die Anrede „*fortes coloni*," als auch derjenige Umſtand ein Beweiſs iſt, daſs er viele Bilder und Gleichniſſe von der Kriegskunſt entlehnt hat.

Ländereien und Vermehrung des Vermögens zu befördern, und die Römer vom Kriege zur Humanität zurückzuführen. — Dagegen iſt es wahre Künſtelei, wenn man in dieſem Lehrgedichte Allegorien findet, z. B. daſs *Virgil* im vierten Buche unter dem Bilde der Bienen ein Muſter von der römiſchen Verfaſſung habe aufſtellen wollen. Sein Stoff war auch keinesweges ſo geringfügig, ſondern reich für den Dichter an Veranlaſſungen, die Natur zu ſchildern, und die moraliſchen Vorzüge des Landlebens zu beſchreiben. Ueberdies war es ein den Römern angenehmer Gegenſtand. Denn, wenn man gleich auch zu den Zeiten des Luxus nicht mehr, wie vorhin, den Ackerbau für das ehrenvollſte Geſchäft nächſt dem Kriege hielt, ſo beſuchte man doch die Villas, und verſchiedene Leute von Stande und ſelbſt Gelehrte befaſsten ſich mit dem Ackerbau.

Virgil war aber *der erſte* unter den Römern, der die Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange zum Gegenſtande eines Lehrgedichts machte. Wenigſtens will er *) ſelbſt ſich als den *erſten* angeſehen wiſſen, der unter ſeinem Volke an dieſen neuen Stoff des Lehrgedichts ſich wagte. — Den *Inhalt* ſchöpfte er gröſtentheils bis auf einige, von griechiſchen Vorgängern **) nachgeahmte Stellen nicht ganz aus ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Erfahrung, ſondern mehr aus Schriften. Der didactiſche Dichter darf auch wiſſenſchaftliche Materialien von andern entlehnen. Die Griechen waren auch die erſten, welche die Wiſſenſchaften vortrugen, und die Erfindungen der Vorzeit in allerlei Arten der Betriebſamkeit bekannt machten.

*) S. Buch III. v. 10 ff.

**) S. weiter unten.

Sonderbar fanden die Alten die Urſache, weshalb dies Lehrgedicht in *IV Bücher* und gerade dieſes Inhalts abgetheilt worden iſt, bald in der Wichtigkeit der gewählten Gegenſtände, bald in einer von *Varro* herrührenden Eintheilung des Ackers. *) Freilich mochte ihn dabei ein bedeutender Grund und nicht bloſs Rückſicht auf einen andern leiten. Er wollte umfaſſend ohne Weitläufigkeit, belehrend ohne Trockenheit, reichhaltig, ohne ins Kleinliche zu fallen, ſeyn.

Der *Text* dieſes Lehrgedichts iſt nach *Joh. Andr. Duncker* **) ſehr verunſtaltet. „Auf welchem Wege, ſchreibt er, ſo viele Monſtroſitäten in dieſs Gedicht gerathen ſind, das läſst ſich nicht wiſſen. Gewiſs iſt es, daſs berühmte Grammatiker und Erklärer dieſelben als Schönheiten gehegt und gepflegt haben. Indeſs ſey jede nicht vollhommene Stelle in den Georgic. ohne Zweifel unächt und müſſe zur Vollkommenheit befördert werden. In dem Exempl. Traghem., das jedoch äuſserlich keine Kennzeichen vom Alterthume hat, findet man im erſten Buche allein 400 Stellen.“ Allein es iſt doch, als wenn dieſe willkürlichen Abänderungen nur zum Scherz wären beigebracht worden, und *D.* verfährt mit der umgeänderten Stellung der Verſe eben ſo willkürlich. ***)

Dies, ſowohl unterrichtende, als anmuthsvolle *Lehrgedicht iſt das vollendetſte Meiſterſtück*; unter allen *Virgilius*ſchen Gedichten iſt es am meiſten ausgearbeitet und am fleiſsigſten gefeilt. Kein anderes

*) S. *Servius* in dem prooemio ad Georgica.

**) In der Schrift: *P. Virgilii Maronis Georgica inde ab Auguſti tempore contra naturam interpolata, ducentis, quibus adhuc laborant, locis ex Monachi Traghemenſis ſanctitati reſtituere tentat editio haec problematica. Libri primi ſpecimen. Heidelbergae.* (b. Mohr) 1806. 8. 2 B. 4 gGr.

***) Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1807. IV. S. 39—40.

übertrifft daſſelbe; kein anderes kommt einmal demſelben gleich. *Virgil* hat darin die ganze Gröſse ſeines Genies und den höchſten Grad von Vollkommenheit gezeigt, deſſen die lateiniſche Dichtkunſt fähig iſt. Es iſt darin des Verfaſſers Kunſt, jeder Sache eine poetiſche Wendung zu geben, ſeine ſanfte Klarheit, Harmonie und Malerei, ſein Reichthum in der Mannichfaltigkeit ſeiner Wendungen, ſeine Geſchicklichkeit in der Verbindung der Gedanken, ſeine Auswahl der wohlklingendſten Ausdrücke und Wortfügungen, deren die römiſche Sprache fähig iſt, und ſeine volltönende Harmonie bewundernswürdig. Es iſt ſo meiſterhaft ausgeführt, daſs *Columella* ſchreibt: „*agricolationem Virgilius carmine potentem fecit.*" Sehr treffend iſt auch folgende Schilderung, welche *J. H. Voſs* *) von dieſem Kunſtwerke entwirft:

„Ein Geiſt voll erhabener Kraft, Edelmuth und „zarter Empfindung, gepflegt von den griechiſchen „Muſen, die noch in heiterer Freie und ſchweſterlich „mit einander verkehrten; ungeſtumpft von Sorgen „und verdrieſslichen Lohngeſchäften, in behaglicher „Muſse eines paradieſiſchen Landes und Frühlings„himmels; gekannt, geehrt und geliebt in einem „weltbeherrſchenden Volke von Allem, was Feinheit „beſaſs oder vorgab; ein ſolcher, durch Natur und „Zufall beglückter Geiſt ſchmückte mit den Blüten „ſeiner Kunſt, in ſieben Jahren vor dem vierzigſten, „den gefälligſten Gegenſtand, den Landbau; mit dem „edelſten ſeelenerhebendſten Zwecke, ſein Volk zu „beſſern; in einer Sprache, die gebildet und bildſam, „faſt wie die griechiſche, die Gedanken bis zu den

*) In ſeiner *Ueberſetzung und Erklärung des Georgicons, Eutin* u. *Hamb.* 1789. gr. 8. S. IV.

„leiseſten Regungen, gleich einem ſchönen Geſichte, „durchſcheinen läſst; und glättete ſein Lieblingswerk „bis an ſeinen Tod, da er die Aeneis, als ſeiner unwürdig, dem Feuer beſtimmte. Aber auch nur bis „zur Möglichkeit vollkommen, könnte das Abbild „nicht ohne Wirkung ſeyn.“

Dies iſt gewiſs keine übertriebene Vorſtellung von der Vollkommenheit und Vollendung dieſer Poeſie. Unſtreitig hat dies Gedicht, wenn man die Schwierigkeiten eines Lehrgedichts beachtet, wie *Geſsner* mit Recht behauptet, mehreren poetiſchen Werth, als die *Aeneis*, und wie *Virgil* hat nach ihm kein römiſcher *Lehrdichter* geſungen.

Vergl. Dr. *Poſſelt's Progr. de Virgilii Georgicis, Carlsruhe*, 1787, gr. 8. $4\frac{1}{4}$ B. (zeigt die hohen Vorzüge dieſes Meiſterſtücks des Alterthums); *Duſch* Briefe zur Bildung des Geſchmacks, 1. Th. 1—4. Brief (nach der neuen Ausgabe.)

Die Vollkommenheit dieſes Lehrgedichts geht hervor:

1) Aus *dem Plane*, *der Anordnung* und *Vertheilung des Inhalts*. Der Plan iſt umfaſſend und auf das Groſse berechnet. Dadurch gewährt es eine gröſsere Mannichfaltigkeit als viele Werke ähnlichen Inhalts. Zwar bezieht *Virgil* Alles auf *Einen* Gegenſtand, den Landbau, aber er faſst denſelben in vier verſchiedenen Gegenſtänden: *Ackerbau*, *Baumpflanzung*, *Viehzucht* und *Bienenpflege*, ausgeführt zuſammen, wodurch das Ganze nicht ermüdend wird. Seine Anordnung iſt ſowohl die natürlichſte, als auch die der von ihm beabſichteten Wirkung entſprechendſte. Denn die Wichtigkeit und die anziehende Kraft des Inhalts nimmt in eben dem Grade zu, als man im Leſen des Gedichts vorrückt. Iſt es nicht

eine ſchöne Steigerung, wenn er vom Halme und Schote zur Mannichfaltigkeit der Bäume und Geſträuche, dann zum Thiere und endlich zur Wirthſchaft der kunſtreichen Bienen fortſchreitet? Mit der Bearbeitung der todten Maſſe der Erde und mit Einſtreuung des Saamens beginnt *Virgil* im erſten Buche, alſo im Vergleiche mit den übrigen von ihm behandelten, der Form nach dem ſprödeſten, und der Wirkung nach dem ſchwächſten Stoffe. Im *zweiten* Geſange führt er uns ſchon in die Natur ſelbſt, in die Obſt- und Rebengärten, indem er die natürliche und künſtliche Entſtehung der Bäume und Sträuche, den Anbau von beiden, ihre Verſchiedenheit, das Erdreich, den Weinbau, die Pflege verſchiedener Gewächſe und die Glückſeligkeit des Landlebens ſchildert. Unter ſolchen bekannten Umgebungen wächſt das Vergnügen des Leſers. Im dritten Buche iſt von der Viehzucht, alſo von dem froh regſamen Leben die Rede. Die nützlichen Heerden von muthigen Pferden und Rindern, der Schaafe und Ziegen, die Nomaden Lybiens und Scythiens mit ſammt der noriſchen Viehſeuche werden nach einander vorgeführt, und die rege Schöpfung erregt auch die Einbildungskraft ſtärker. Im vierten endlich ſchildert er die Bienen, alſo diejenigen Thiere, die nach Natur, Fähigkeit, Geſetzen, Ordnungsliebe und Sitten dem Menſchen verwandt ſind. Die poetiſche Schilderung ihrer Lebensweiſe iſt ſowohl der Phantaſie, als auch dem Verſtande angenehm. So geſchickt weiſs *Virgil* durch die Folge und Ordnung der beſungenen Gegenſtände der Leſer Intereſſe zu vermehren. —

Addiſon hat in der Vorrede zu *Dryden's* Ueberſetzung von *Virgil's* Georgic. den trefflichen Plan, nach welchem *V.* gearbeitet hat, dargelegt und erhoben. *Heinr. Home* widerſprach ihm in den Grundſätzen der Kritik und behauptete, daſs *V.* keine gewiſſe Ordnung beobachtet

habe. Diefs Vorgeben findet man in *Joh. Jac. Nezke's* Diff. de Georgicorum Virgilii lucido ordine contra *H. Homium*, Thorn, 1772. 4. 3 Bogen, entkräftet, und fowohl die Ordnung aus dem Inhalt, als auch nach den Regeln eines Lehrgedichts, welches ergötzen und unterrichten müffe, aus der gefchickten Stellung der Theile und Einflechtung verfchiedener angenehmer Epifoden widerlegt. Es werden auch die Einwürfe, welche *Home* gemacht hat, abgefertigt; z. B. dafs der Uebergang oft gar zu gezwungen und unnatürlich wäre. So gehöre z. E. die Befchreibung der Zonen am Himmel zur Sache nicht; dafs die Erzählung von den nach Cäfars Tode erfolgten Wunderzeichen zur Unzeit angebracht fey, und dafs das Lob von Italien und vom Landleben unnöthigerweife eingerückt worden wären. Nur ift die Vortrefflichkeit diefer Epifoden nicht gezeigt worden.

In der Vertheilung der *Nebenwerke und Verzierungen* ift er eben fo forgfältig gewefen. Die eingefchalteten *Epifoden* und angebrachten Verfchönerungen find vom gröfsten Werthe. Aufser der Anrufung der Götter und des Cäfar, mit welcher er das Gedicht einleitet, und aufser v. 125—146 ift das ganze *erfte Buch* durchaus didactifch. Eine Lehre und Vorfchrift reiht fich an die andere. Weit reicher ift fchon an Schönheiten das *zweite Buch*. Wie unvergleichlich ift das Lob auf Italien v. 136—176, fo wie die fchöne Stelle v. 109—135 über die Verfchiedenheit des Bodens und deffen zeugende Kraft! Die wirklich poetifche Schilderung des Frühlings v. 323—45 und am Schluffe die Darftellung der Glückfeligkeit des Landlebens. Das *dritte* Buch fteht dem zweiten nicht nach. Mit einem feierlichen Gelübde, fein Vaterland und deffen befchützenden Imperator nach Vollendung diefes Lehrgedichts zu befingen, beginnt es. Die ungemein kraftvolle Schilderung von der Wuth der Liebe und ihren mächtigen Aeufserungen an Menfchen und Thieren v. 242—255 benimmt diefem Gefange das Einförmige, und der Schlufs ift durch

das mit Schrecken und Mitleiden erfüllende Gemälde der Viehſeuchen an den noriſchen Alpen ausgezeichnet. Das *vierte Buch* iſt mehr malend, als belehrend; Alles iſt daher in demſelben Leben, Bewegung, Handlung und Thätigkeit. Jedoch ragen einzelne Theile, z. B. die Gartenanlagen des Coryeiſchen Greiſes v. 116 — 148 und die mit allem Reize geſchmückte Epiſode der Bienenzeugung gleichſam hervor. *Offenbar kam er alſo ſeinem Stoffe, der an ſich für Anmuth wenig hoffen läſst, da, wo er zur Trockenheit und Einförmigkeit führte, durch treffliche Epiſoden und Schilderungen der ländlichen Natur, aus welchen Maler die ſchönſten Schildereien von ländlichen Scenen erlernen können,* (ſo wie auch andere Gegenſtände) *mit der höchſten Wahrheit gezeichnet, zu Hülfe.* Dies iſt ein Beweis von ſeinem Genie, wenn er dieſen trocknen Gegenſtand ſo zu beleben, dichteriſch machen und durch Bilder, Epiſoden und andere Hülfsmittel zu verſinnlichen fähig war. —

2) Ueberhaupt ſcheint *Virgil den Zweck, den Leſer* nicht bloſs zu belehren, ſondern *auch mit zu unterhalten,* ſich vorgeſetzt zu haben; denn er hat ſeinen Stoff nicht erſchöpft, ſondern nur dasjenige ausgewählt, was ſich poetiſch ausſchmücken lieſs *).

Vergl. über ſeine Digreſſionen, die immer mit der Hauptmaterie zuſammen hängen, immer recht angebracht, nie zu weitläuftig, lebhaft, zierlich und rührend ſind, *M. E. Tegner's* Diſſ. de digreſſionibus in Georgicis Virgilii, Lund. 1799. 4. 2 Bogen.

3) *Die Ausführung und Darſtellung iſt dem Virgil ganz gelungen.* Sie hat, ſelbſt wenn von geringfügig ſcheinenden Dingen die Rede iſt, die

*) Vergl. Buch II., Vers 42.

gröſste Anmuth und Würde. Jede Schönheit, welche die Kunſt darbietet, iſt mit dem Hauptplane ſinnreich verflochten, und, indem er uns bloſs von ländlichen Angelegenheiten zu unterrichten ſcheint, unterhält er den aufmerkſamen Leſer mit vielen vortrefflichen Verbeſſerungen in Künſten und Wiſſenſchaften. „Ich möchte den ſehen, ſchreibt *Hottinger* *), der mir in allen dieſen vier Büchern eine einzige matte Stelle, einen einzigen ſchleppenden Vers, und, ich wage keck, es zu ſagen, einen einzigen proſaiſchen Ausdruck zeigen wollte. Den gemeinſten Dingen weiſs *Virgil* ein Anſehen, den niedrigſten Anſtand und Würde, den abgenutzteſten Glanz und Neuheit zu ertheilen. Der Stoff ſträube ſich unter ſeinen Händen noch ſo ſehr, — er wird über ihn den Meiſter ſpielen, und das, was ein Anderer mit Mühe und Kunſt erträglich gemacht zu haben ſich glücklich ſchätzen würde, ſo zu bilden und zu geſtalten wiſſen, daſs der Kenner davon entzückt wird.“ Ueber was für Dinge hat er ſich auch nicht erklären müſſen! Bald redet er von den gemeinen, zum Theil unſaubern Geſchäften des Landmanns, vom Düngen des Ackers, Zerſchlagen der Erdklöſe, Eggen, Wäſſern, Austrocknen, bald von den Geräthen des Ackerbaus, welche in der Kunſtſprache zu beſchreiben ſchon ſo ſchwer iſt. Hier beſtimmt er, wie ein groſser Naturkundiger, die verſchiedenen Arten des Bodens, und dort giebt er, wie der beſte Thierarzt, Mittel an gegen Räude und Krankheiten. Das eine Mal theilt er, wie ein Gärtner, die Handgriffe beim Aeugeln und Impfen, und das andere Mal, wie ein fleiſsiger Bienenvater, Vorſchriften für den Bau der Rümpfe und für die Zeidelung des Honigs mit. Nicht bloſs

*) In ſeiner Preisſchrift: Verſuch einer Vergleichung der teutſchen Dichter mit d. Griechen u. Römern, S. 256 f.

ſeine Kenntniſſe von dem Allen, ſondern auch ſein glücklicher Vortrag über das Alles macht ihm Ehre. Jedes Mittel, was dieſen trocknen Gegenſtänden Belebung, Veredelung und Verſinnlichung giebt, wird von ihm angewandt. Jeder Sache weiſs er eine dichteriſche Wendung zu geben, und er iſt in der Mannichfaltigkeit dieſer Wendungen reichhaltig. Wie viele treffliche und erhabene Gleichniſſe findet man, z. B. wenn er B. II. v. 280. f. die Reihen Weinſtöcke mit einem in Schlachtordnung ſtehenden Heere vergleicht. Sein Ton bleibt ſich auch immer gleich, immer anſpruchslos und gemäſsigt.

Die *ſchönſten Beſchreibungen* ſind [auſser den oben Seite 317 f. angeführten Stellen] die von einem Sommerſturme Buch I. v. 330, von der erſten Erfindung der Künſte B. I. v. 125 f.; von den Vorbedeutungen des Wetters B. I. v. 380, die Glückſeligkeit des Landlebens B. II. v. 458 f. (ſehr ſchön), von der Schlange B. III. v. 420 f., vom Winter in Scythien B. III. v. 354 f.; vom muthigen Roſſe, B. III. v. 80 f.; vom Kampf der Stiere B. III. v. 230 f. etc. Schön iſt auch der Anfang und die Einleitung dieſes Gedichts. Wie fein iſt das Lob, welches *Virgil* dem *Auguſt* ertheilt!

4) *Nach Versbau und der correcteſten Sprache iſt dies Lehrgedicht auch unübertrefflich.* Befreiet hat er letztere vom Roſte der alten Zeiten und ihr allen Schmuck gegeben; ſie iſt die gewählteſte, (denn *Virgilius* braucht nur die angemeſſenſten Worte,) die rundeſte und glätteſte, daher iſt ſie volltönend und harmoniſch. Nicht bloſs iſt ſie eigenthümlich und wahr (wenn gleich dies ſchon in der didactiſchen Poeſie ein bedeutender Vorzug iſt), ſondern auch zugleich kraftvoll und ſtark, zart und lieblich, mannich-

nichfaltig und abwechselnd. Bald schöpft sie, um sich zu bereichern, aus den Schätzen des Alterthums, bald aus der griechischen Sprache. Bald sucht sie unbedeutende Gegenstände durch eine glückliche Stellung der Worte, bald einem verachteten durch eine überraschende Wendung, Ansehen und Werth zu geben. Bald theilt er durch einen einzigen bedeutenden Zug und durch ein unerwartetes Bild dem Ganzen auf einmal Geist und Leben mit. Beweise für dies Gesagte kommen auf allen Seiten vor. Allein B. I. v. 71—93 (über die Stärkung des Landes) und B. II. v. 61 — 82 (über die Erziehung künstlicher Bäume) findet man diese Vorzüge seiner Sprache in wenigen Zeilen vereinigt. Bei keinem Gedichte der Römer ist es der Fall, dafs der *Versbau* eben so vollkommen ist, als der poetische Ausdruck. Den Vorzug der *lateinischen Sprache*, eines mehreren Rhythmus empfänglich zu seyn, wandte *Virgilius* aufs glücklicste an, und Ohr und Gefühl unterstützten ihn dabei nicht wenig. Es ist nicht blofs der schmeichelnde *Wohlklang*, welcher die Verse dieses Gedichts empfiehlt, sondern noch mehr die höchste Bedeutsamkeit, die sie auszeichnet. „Mit welcher Besonnenheit weifs *Virgilius* die Wortfüfse zu wählen, die Einschnitte zu verändern, die Versglieder in ein richtiges Verhältnifs gegen einander zu stellen, den Sinn bald mit dem Hexameter zu endigen, bald in den andern hinüber laufen zu lassen, mit einem Worte, von allen Vortheilen, welche die Metrik darbietet, Gebrauch zu machen, um den Gedanken durch die Bewegung zu unterstützen, und die rhythmische Periode so zu ordnen, zu runden und zu begränzen, dafs sie gleichsam ein Spiegel des von ihm aufgefafsten Gegenstandes werde, und das Harte, wie das Weiche, das Langsame, wie das Flüchtige, das Matte, wie das Kräftige, das Leichte, wie das

Mühsame zurückstrahle. Auch die Wirkung der Selbst- und Mitlauter ist ihm weder verborgen noch gleichgültig. Er versteht die stummen, wie die offenen, die rauhen, wie die sanften Consonanten zum malerischen Ausdrucke anzuwenden, und durch den Klang der einzelnen Laute sowohl, als durch die Wiederholung gleichtönender die Naturlaute nachzuahmen" *). Die *musikalische Malerei* ist bei ihm unverkennbar. Man findet mehrere Verse, die durch Vertheilung der Längen und Kürzen in geschickte Glieder, und durch einstimmende Mischung der Vocale und Consonanten, dem Gedanken so laut entsprechen; sogar Verse, *wo die hörbarste Nachahmung sinnlicher Natur, des Donnergerolls, des Trompetengetöns, des Pferdetrabs, des aufgewälzten und herabrollenden Felsens, mit den kräftigsten Stöfsen auch ein gröberes Gehörfell erschüttern mufs.* Es kann dies kein regelloser Zufall seyn, welchen die Natur der Sprache von selbst darbietet. Auch ist es nicht der Würde der Poesie zuwider, mitten im Feuer der Begeisterung bald helle und dunkle, austönende und abgestofsene Laute zu haschen, und die Schwere und Leichtigkeit des Sylbenganges abzumessen. Sollte etwa der Begeisterte in einer bacchantischen Wuth nur wilde Dithyramben hervorbrausen? soll er die Worte und ihre Anordnung dem ersten Griffe der Trunkenheit überlassen? Oder gelangt der Dichter mit allen möglichen Kunstregeln, nur nicht mit den Wenigen und Einfachen des Klangs und der Bewegung, zu solcher Fertigkeit, dafs er sie, ohne mühsames Besinnen, wie der Maler die Zeichenkunst und Farbenmischung, der Musiker den Generalbafs

*) S. Charaktere der vorzüglichsten Dichter etc., VII. B. 2tes St. S. 267. 268. *Fuhrmann's* Handb. der class. Lit. 3. Band.

u. f. w., zur Darftellung deffen, wovon die Seele glüht, anwendet? Mag auch Vieles von der Mufik der alten griechifchen und römifchen Poefie mehr auf Rechnung eines für Harmonie der Töne gebildeten Ohres, eines feinen Tactes für das Wohltönende, einer melodifchen Sprache, eines den ganzen Sprachreichthum beherrfchenden, und fo das Angemeffenfte leichter auffindenden Talents, als auf die Rechnung eines mühfamen, ängftlichen und abfichtlichen Studiums kommen, fo arbeiteten doch die Alten abfichtlich auf muficalifche Malerei hin. Sie liebten z. B. gewiffe kleine Wort- und Tonfpiele, Anklänge, die Zufammenftellung ähnlich tönender, oder mehrerer Wörter mit denfelben Anfangsbuchftaben, oder Sylben, oder Selbftlautern da fehr, wo der Wohllaut dadurch befördert und ein gewiffes angenehmes Wort- und Witzfpiel hervorgebracht wurde. Da, wo es auf die lebendige Stimme und auf Declamation ankam, gab man diefem Spiele der Töne am meiften Raum, befonders in der älteren römifchen Comödie und Tragödie, z. B. bei *Ennius* und *Attius*. Diefem Gefchmacke huldigt auch *Lucrez*, z. B. in der Stelle B. I. v. 814 f.: „*multimodis communia multis Multarum rerum* u. v. m. *Virgilius*, der dem *Lucrez* Viel verdankt *) trat natürlich auch hierin in die Fufstapfen deffelben und der übrigen älteren Dichter.

Dafs *Virgilius* bei diefem Lehrgedichte Dichter und Profaiften, welche denfelben Gegenftand vor ihm, befonders in Griechenland behandelt hatten, benutzt habe, läfst fich nicht blofs vermuthen. Es gab ein

*) Diefs ift bereits oben S. 172 Anm. *) näher gezeigt worden.

Landwirthschaftsgedicht, bald Georgicon, bald die grossen Tage und Werke genannt, unter *Orpheus* Namen, von ungewissem Zeitalter. Ein anderer Dichter *Menecrates* von Ephesus schrieb ein Lehrgedicht vom Landbaue, nach *Varro* de re rust. Bd. I. 1. *Plinius* nennt denselben unter den Quellen seiner Thierbeschreibung im achten Buche und im siebenzehnten erwähnt er ihn, wo von der Bienenzucht die Rede ist. Nachgeahmt hat *Virgilius* nicht bloss hier und da das an sich dürftige Lehrgedicht des *Hesiodus*: ἐργα και ἡμερας, wie er dies selbst gesteht, sondern er hat es auch hier und da dem Stoffe, den Vorschriften und Ausdrücken nach benutzt. Nur diente es ihm nicht für das Ganze, in Absicht auf Plan, Anordnung und Zusammensetzung als Muster. Auch die einzelnen entlehnten Stellen sind *theils* verschönert, *theils* seinem besondern Zwecke gemäss umgearbeitet, so wie auch sein Gedicht die Arbeit des Griechen übertrifft. Dass *Virgilius* Einiges aus *Nicander's* verlornem Gedichte über den Landbau entlehnt habe, ist vom *Quintilian*, jedoch unbestimmt, und von einigen Auslegern bemerkt worden. Vielleicht benutzte er dasselbe vorzüglich. Die Stelle von den Schlangen, namentlich die vom *Chelcydrus*, nahm er aus desselben Werke von den giftigen Thieren.

Das von den Alten unter dem Titel: Μελισσουργικά angeführte Gedicht dieses Schriftstellers war gewiss nur ein Theil oder Buch seines Landwirthschaftgedichts, wie auch *Virgilius* diesem Gegenstande ein eigenes, das letzte Buch seines Gedichts gewidmet hat. In der Ausführung von der Erzeugung der Bienen aus todten Rindern scheint *Virgilius* einem alten Gedichte des *Eumelus* Βουγονία gefolgt zu seyn. Anderes entlehnte er aus andern

Dichtern. Dem *Aratus* z. B. folgt er in der Lehre von den Wetterzeichen, und in ſeinen Philoſophemen über die Natur ſchöpft er, auſser ſeinem nächſten Vorbilde in der didactiſchen Poeſie (dem *Lucretius*, dem er, oder vielmehr dem *Thucydides* die Schilderung von der Peſt verdankt), aus den philoſophiſchen Dichtern der Griechen, insbeſondere aus *Empedocles* Gedichte: *über die Natur.* Die Stelle von den Vorzeichen des Wetters ſcheint aus *Aratus* Dioſemeen entnommen zu ſeyn.

Als ſeine *muthmaſslichen Vorgänger* nennt man auch die alexandriniſchen Dichter *Eratoſthenes* und *Parthenius.* Allein wer weiſs, was ihre verloren gegangenen Werke enthielten? Wer kann daher angeben, was und wie viel *Virgilius* daraus entlehnt habe? Beide ſchrieben ſogar, nach dem Verzeichniſſe ihrer Schriften zu urtheilen, nicht über den Landbau. Aus dem *Erſteren* hat man bloſs die geographiſche Stelle L. I. v. 233, und aus des *Letzteren* Gedichten nur den unbedeutenden Vers B. I. v. 437 nachweiſen können.

Unter den *proſaiſchen* Landbauſchriftſtellern der Griechen ſcheint *Virgilius* beſonders aus dem *Democrit* und aus *Xenophon's* Oeconomicus Manches geſchöpft zu haben. Den Hauptſtoff zu ſeinem in Latium abgefaſsten Werke ſcheint er aus *römiſchen Landbauſchriftſtellern*, die vor ihm dieſe Gegenſtände abgehandelt hatten, z. B. aus *Cato* und *Varro*, genommen zu haben, wie das auch die ſorgfältige Vergleichung derſelben in *Voſſen's* und *Heyne's* Anmerkungen beweiſt. Nur iſt die glückliche, genialiſche Behandlung dieſes ſehr proſaiſchen, unter ſeinen Händen veredelten und gehobenen Stoffes unſtreitig des *Virgilius* eigenthümliches Verdienſt. Schwerlich war

ihm *Nicander* (ſo weit, wie ſich aus deſſelben noch übrigen Gedichten ſchlieſsen läſst) ſein Lehrer und Muſter in dieſer Kunſt. Nicht dieſe, ſondern einzelne Partieen, ſchmückende Bilder, mythiſche Philoſopheme, Digreſſionen, Prachtgemälde u. dgl. verdankte *Virgilius* den griechiſchen, insbeſondere den alexandriniſchen Dichtern. Bei mancher nicht bekannten Dichterſage, bei griechiſch gebildeten Stellen, bei beſonders ausgezeichneten Prachtſtellen läſst ſich vom *Virgilius*, der als Idyllendichter dem *Theocrit* ſo Viel verdankt und als Epiker den *Homer* ſtets vor Augen hatte, vermuthen, daſs er irgend Einen, wenn auch uns unbekannten und verloren gegangenen griechiſchen Dichter, nachgeahmt oder überſetzt habe *). — —

C. *Seine Aeneis in XII Büchern*

iſt eine Epopöe, die zwar vom Aeneas den Namen, in die aber *Virgilius* die ältere Geſchichte Roms künſtlich verflochten hat. In derſelben beſingt er (ſo wie *Homer*) einen allgemeinen Nationalgegenſtand, ohne jedoch eine groſse Wirkung auf ſeine Nation zu bezwecken, indem er nur dadurch dem Auguſtus ein Compliment zu machen ſuchte. Sein Thema iſt: *die durch den aus Troja ſich rettenden Aeneas erfolgte Gründung Roms.* Ilias T. v. 307 f. iſt demnach der Grund ſeiner Fabel. Er wählte alſo einen in der alten Geſchichte und bei den Dichtern bekannten Helden, deſſen Schickſale er nicht ausdachte, ſondern vorfand und mit poetiſcher Freiheit

*) Auch *Voſs* ſchreibt bei Buch IV. Vers 315: „Von den nachgebliebenen Alexandrinern auf die Verlornen zu ſchlieſsen, ſo boten ſie vielleicht, wie *Ennius* und *Lucrez* einzelne Edelſteine dar, welche der röm. Meiſter aushob, ſchliff und mit Weisheit ordnete."

abänderte, und bei der Verschiedenheit der Meinungen, wo sich Aeneas niedergelassen, mit Recht der Meinung der römischen Schriftsteller folgte, welche dies von Italien sagen. *Virgilius* bauete auch sehr dichterisch auf die Prophezeihungen, von welchen er ebenfalls bei den Alten schon den Grund vorfand. Von dunkeln und ungewissen Begebenheiten geht er zu bestimmteren und deutlicheren fort, und folgt darin der alten Geschichte. — Der *Hauptinhalt* ist kürzlich dieser:

Die Götter retten den Aeneas bei dem Untergange Troja's und sehen ihn dazu aus, ein neues Reich zu stiften, welches noch mächtiger und glänzender werden sollte, als das zerstörte. Es wird dieser Held vom Ueberreste des zerstörten Reichs zum Anführer erwählt, und will solchen in diejenigen Länder führen, woher seine Vorfahren entsprossen waren. Er irrte aber sieben Jahre umher. Im siebenten Jahre seines Herumirrens wird er durch den Sturm nach Lybien verschlagen und durch seine himmlische Mutter, die Venus, sogar nach Carthago zur *Dido* gebracht, der er (B. II.) Troja's Zerstörung, seine Schicksale und Verirrungen (B. III.) erzählt. Diese verliebt sich in ihn und möchte ihn gern bei sich behalten. Durch die Eifersucht des Gätuler Königs Jarbas wird Jupiter bewogen, durch den Mercur dem Aeneas zu befehlen, nach Italien abzugehen. Wie dieser seine Abfahrt beschleunigt, wird die *Dido* aus Verzweiflung eine Selbstmörderin. Wenn er (B. V.) nachher durch Sturm nach Sicilien verschlagen wird, allerlei Spiele zur Ehre des Anchises anstellt, und die Stadt Acesta anlegt, steuert er sodann nach Italien; besucht sogar (B. VI.) durch Hülfe der Sybille Deïfobe bei Cumae die Unterwelt, die er ausführlich beschreibt, läuft endlich (B. VII.)

in den Tiberis ein und landet im Reiche des Königes *Latinus*, den er um Aufnahme in ſeinem Reiche bittet. Dieſer iſt nicht bloſs dazu geneigt, ſondern auch ihm ſeine Tochter Lavinia zu geben erbötig. Allein der benachbarte Fürſt Turnus, der auch um die Lavinia wirbt, widerſetzt ſich aus Ehrgeiz und Eiferſucht ſeinem Vorhaben, und es kommt zwiſchen beiden zum Kriege. *Aeneas* ſucht bei Diomedes und dem Evandrus, König der Arkadier in Pallantrum, Hülfe, und verbindet ſich mit Etruskern, B. VIII. *Turnus*, vom Miſsgeſchicke verfolgt, zieht den Kürzeren (B. IX. und X.) und macht zuletzt durch ſeinen im Zweikampfe mit dem Aeneas erfolgten Tod dem Letzteren zu ſeinem neuen Reiche Platz, und räumt ihm gern die Lavinia ein. B. XI, XII.

Die ganze Handlung dieſes Epos währt nicht ſieben Jahre, oder ſie umfaſst nicht die ganze Zeit ſeiner Irren und Reiſen, ſondern *Virgilius* fängt mit dem Sommer des ſiebenten Jahrs an, und hört mit demſelben Jahre auf.

Der vom *Virgilius* beſungene Rückzug der Helden von Troja war ein merkwürdiger Gegenſtand aus der Geſchichte, der in Griechenland, Aſien und Italien eine erhebliche Veränderung bewirkt hatte. Dieſer Inhalt muſste auch den Römern und gerade den Mächtigſten der damaligen Römer höchſt willkommen ſeyn. *Virgilius* wollte ein Werk ſchreiben, das nicht bloſs angenehm unterhalten (wozu bloſse Dichtung hinreichend geweſen wäre), ſondern das auch *für ſein Volk Nationalintereſſe haben, ſeinem Stolze ſchmeicheln, ſeinen Lieblingsgedanken, ſich als nie bezwingliche Herren der Welt zu betrachten, begünſtigen, und das die herrſchende Familie empfehlen ſollte, als vom Schickſale urſprünglich dazu*

bestimmt, Rom auf den Gipfel der Hoheit zu befestigen. Dazu hatte *Virgilius* eine historische Grundlage nöthig. Längst hatten schon griechische Schriftsteller vor August's Zeiten den Ursprung der Römer von einer Colonie abgeleitet, die Aeneas von Troja nach Italien geführt hätte. Alle alte Jahrbücher der Römer sprachen davon, und *Livius* erzählt es als Thatsache, nicht als eine ungewisse Sage. Aeneas war aber aus Homer auf eine rühmliche Art bekannt, als der Sohn der Venus, und Neptuns Weissagung (Iliad. B. 20. v. 307. 8.), welche dem Aeneas und seinen Nachkommen ein neues Reich versprach, war insbesondere beachtet worden. Ganz natürlich, dass Homer diese Weissagung seinem Werke einwebte, weil sich die Nachricht vom Emporkommen der Nachkommen des Aeneas schon zu seiner Zeit verbreitet hatte. Die Römer aber fanden in der Geschichte ihrer Siege und Eroberungen den Commentar über das unbestimmte Orakel.

Dass die *Julische Familie* so eitel war, ihre Abkunft vom Julus, dem Sohne des Aeneas und Enkel der Venus abzuleiten, welcher *Virgilius* in diesem Epos zu schmeicheln erwünschten Anlass fand, dies erhellt schon aus der Lobrede, die *Julius Cäsar* auf seine Vaterschwester hielt *), weil die Sage davon schon längst unter den Leuten gewesen war. Noch einen geschichtlichen Umstand wusste *Virgilius* zur Erhöhung des Interesse für sein Werk vortheilhaft zu benutzen.

Die punischen Kriege, die so glänzend für Rom beendigt wurden, besonders der zweite, hoben die Römer zum Gipfel ihrer Hoheit; denn in diesen

*) *Sueton.* Caes. 6.

Kriegen wollte ein Staat den andern ganz zu Boden stürzen, um auf seinen Trümmern sich über die ganze übrige Welt zu erheben. Es entschieden diese Kriege nicht nur das Schicksal von Rom und Carthago, sondern sogar der Erdtheile Europa und Africa auf Jahrtausende, indem das nördliche Africa nun verfiel und das nördliche Europa dadurch aus seinen Sümpfen und Wäldern gehoben, und von Rom aus dahin Cultur verbreitet wurde.

Sahen gleich *Virgil's* Zeitgenossen nicht so weit in die Zukunft, so betrachteten sie doch die punischen Kriege als die merkwürdigste Epoche ihrer Geschichte. Hannibal's Besiegung blieb ihr Stolz und Carthago's Sturz ihr immerwährender Triumph. Die Juno kannte man als die erste Schutzgöttin von Carthago, wenn gleich unter einem andern morgenländischen Namen. Deshalb leitet *Virgil* seine Leser darauf, die punischen Kriege als den letzten Versuch für Carthago und wider Troja's Abkömmlinge, deren Feindin eine Göttin war, zu betrachten. Nach einem unabänderlichen Schlusse des Schicksals, dem sich alle übrigen Götter fügten, wurde dieser Versuch, so wie alle vorhergehende, die Trojaner von Italien abzuhalten, vereitelt.

Um dies auf eine gefällige Art zu sagen, läſst *Virgilius* den Aeneas nach Carthago zur *Dido* kommen, und läſst mit diesem Paare auf eine solche Art ihr Spiel treiben, daſs der ganze Gewinn auf die Seite der Römer fällt. — Das Vergnügen abgerechnet, welches Witz und Kunst des Dichters jedem Leser gewähren, schmeichelte sein Werk den patriotischen Ideen der Römer nicht wenig. Denn welch ein vortheilhafter Standpunct war es, den er wählte, wenn er Roms Schicksal, d. i. das Schicksal der Erd-

welt, aus der dunkelſten, dem Dichter ſo günſtigen Ferne prophetiſch entwickelte, und den ewigen Flor der Römer für die Zukunft darſtellte! Konnte er auch wohl mehr dem *Auguſtus* ſchmeicheln, als wenn er dadurch die Ehrerbietung ſeiner Bürger gegen ihn erhöhte? Lieſs es ihm nicht die gefälligſte Aufnahme ſeines Werks erwarten, wenn er bei dem Aberglauben ſeines Volks alle Unternehmungen und Erfolge von Weiſſagungen, Orakeln, Träumen u. dgl. herleitete? Doch auch an ſich hatte der von ihm gewählte Gegenſtand alle epiſche Hoheit und Würde *).

Nach der Anlage dieſes Epos iſt es alſo eine Art römiſcher Odyſſee und Ilias zugleich. Die, wenn auch unbedeutenden Irrfahrten des Aeneas, geben dieſer Epopöe, nebſt den Liebesabentheuern des Aeneas mit der Dido, gleich der Odyſſee einen romantiſchen Anſtrich.

Wenn gleich *Virgilius* einen groſsen Theil ſeiner letzteren Lebensjahre auf die Abfaſſung dieſes Epos verwandte und ſich vorſetzte, drei Jahre lang in einem von Rom entfernten Orte ſich mit der Ausbeſſerung deſſelben zu beſchäftigen, ſo übereilte ihn doch eher, als er die letzte Hand angelegt und gleichſam die zweite Ausgabe veranſtaltet hatte, der Tod. Unzufrieden mit ſeiner erſten, noch unvollkommenen Bearbeitung, welcher er nicht die höchſte Vollendung hatte geben können, wollte er ſie dem Feuer

*) Man vergl. über den *Plan* in der Aeneis folgendes Werk: *Plan de l'Eneide paur en faciliter l'intelligenee* etc., *ouvrage dans lequel on diſcute quel a été le but principal de l'auteur en compoſant ſon poëme, par M. Vicaire*, à *Paris* 1787, kl. 8. (2 Livres, eine 30jährige Arbeit). Vergl. a. *neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften*, 37. Bds. 2tes St. S. 333 f.

übergeben. Dies vereitelten jedoch ſeine beiden Freunde, *L. Varius* und *Plotius Tucca*. *Virgilius* aber befahl in ſeinem Teſtamente, daſs ſolches nach ſeinem Tode noch geſchehen ſollte. Beide erhielten endlich von ihm die Urhandſchrift oder ſein eigenes Concept von der Aeneis, welches bei einzelnen Verſen verſchiedene Lesarten, vielleicht ganze Verſe und Stellen in mehr als einem Verſuche enthielt, aus welchen er ſelbſt, falls er die letzte feilende Hand hätte anlegen können, das Beſte ausgewählt haben würde. Sie benutzten ſie zu einer verbeſſerten Ausgabe für's Publicum, ohne ſich jedoch fremde Zuſätze zu erlauben, und ohne die unvollendet gelaſſenen Verſe zu ergänzen.

Einige, z. B. *Hottinger* in *C. Ph. Conz* Muſeum für die griech. u. röm. Literatur, erſtes Stück, Zürich und Leipz. 1794 gr. 8., haben zwar die Wahrheit der Erzählung, daſs *V.* vor ſeinem Tode die Aeneis habe ſelbſt vernichten wollen, deshalb bezweifelt, weil kein Vater ſo hart gegen das Product ſeines Geiſtes verfahre, und weil er ein ſolches — ſeiner nicht unwürdiges Kind — doch nicht ſo grauſam würde verſtoſsen haben. Allein ſie beruht auf vielen Zeugniſſen der Alten, die in *Donat's* und *Heyne's* Leben des *V.*, S. CCVII., geſammelt ſind. Auch übergab ja *Ovidius* vor ſeiner Auswanderung ſeine Verwandlungen deshalb den Flammen, weil er auch daran noch nicht die letzte Hand hatte legen können. Verſchiedene Urſachen nahm man auch an, weshalb *V.* ſein Werk hatte vernichten wollen. *Bodmer* in ſeinen Muthmaſsungen, aus was Urſachen *V.* die Aeneis etc. *Conz*: im Muſeum etc. fand ſie in einer Menge von häſslichen Fehlern und Flecken, die ſie der Zerſtörung wirklich würdig gemacht hätten. *Hottinger* hat aber a. a. O. gezeigt, daſs dieſs nicht angenommen werden könne, und er hat die Aeneis gegen dieſe vermeintlichen Flecken gerechtfertigt. *M. Laur. Ad. Bartenſtein* ſuchte in dem Programm: *cur Virgilius moriens Aeneida comburi juſſit?* Coburgi, 1774, 4. 4½ Bogen. (eigentlich 2 Programme) die Meinung, daſs *V.* ſein Heldengedicht blos deshalb, weil es unvollendet, unausge-

füllt und unvollkommen wäre, habe verbrennen wollen, zu widerlegen und dagegen durch verſchiedene Gründe zu erweiſen, daſs dies 1) deshalb geſchehen ſollen, weil es ihm gereuet, daſs er dies Gedicht, deſſen Haupttendenz war, die göttliche Abkunft Auguſt's und deſſen Beſtimmung zum Oberhaupte des röm. Staats zu zeigen, zur Ehre dieſes Unterdrückers der alten röm. Freiheit abgefaſst, denſelben gelobt und deſſelben — im Grunde unrechtmäſsige Regierung empfohlen habe. Demnach würde im *Virgil* der Geiſt der alten Römer erſt ſpät erwacht ſeyn. 2) Meint *Bartenſt.* möchte *V.* vielleicht auch deshalb ſein Gedicht vertilgt gewünſcht haben, weil er, der bei reiferen Jahren das Syſtem des Epikurs angenommen hatte, den Grundſätzen dieſes Philoſophen entgegen, die Götter in dieſem Gedicht durch und durch zu ſehr beſchäftigt hätte. Beide Gründe leiſten indeſs kein Genüge und heben die gewöhnliche Meinung nicht auf. Denn *V.* wollte nicht blos die Aeneis, ſondern alle ſeine — auch mehr vollendeten Werke anfänglich verbrennen. *Aengſtlichkeit, weil er immer mühſam polirte, und Beſcheidenheit konnten ihn wohl nur dazu veranlaſſen.* Die Zeugniſſe des *Plinius* (L. VII., 30), *A. Gellius* (B. XXII. c. 10.) und des *Macrobius* (Saturnal. I., 24.) ſind auch dafür zu deutlich. Einige glaubten, daſs die Nichtvollendung und Unvollkommenheit dieſer Epopöe ſich nicht auf den Ausdruck und auf die Ergänzung einzelner Verſe beziehe, ſondern daſs ſie nach Plan, Anlage und Ausführung unvollſtändig ſey. Man überredete ſich, daſs die Geſchichte der Aeneis mit dem Tode des Turnus noch nicht beendigt ſey, und daſs noch die Erzählung der wichtigſten Begebenheiten, z. B. das Begräbniſs des *Turnus*, die Unterwerfung und Vereinigung der Lateiner mit den Trojanern, die Vermählung des Aeneas mit der Lavinia und der Tod des Aeneas ſelbſt fehle. Deshalb unternahm es ſogar *Maſaeus Vegius* im 15ten Jahrhundert, dieſe Fakten hinzu zu dichten. Seine Arbeit iſt zwar miſsrathen, ſie iſt aber doch zu eben der Zeit und ſelbſt auch im 16ten Jahrhunderte einigen Ausgaben des *Virgil* als das 13*te Buch* angehängt worden. *Maphaeus* faſste ſogar nach dieſem Vorurtheile von der Nichtvollendung der Aeneis des *V.* — noch 3 Bücher Aeneidos ab. Allein ſchon *Boecler* hat in ſeiner Ausgabe des *V.* zu Ende der Aeneis aus der inneren Beſchaffenheit eines epiſchen

Gedichts die Nichtaufnahme jener Fakten deducirt, und ſchon *Angelus Decembrius* nannte jenes Unternehmen des *Maph. Vegius* — Verwegenheit. — *Varius* und *Tucca* ſollen auf des Auguſtus Befehl verſchiedenes in der Aeneis verbeſſert haben, ohne jedoch die abgebrochenen Verſe auszuſtreichen und ohne ein Buch hinzuzufügen. *) Es ſind diejenigen Verſe, welche Auguſt's Befehl, das Gedicht nicht zu verbrennen, enthalten, und unter Auguſtus Namen bekannt ſind, offenbar unächt. *Harduin's* leeres Vorgeben, daſs die auch nach ſeiner Meinung unvollſtändige Aeneis gar nicht den *V.* zum Verf. habe, verdient kaum, daſs ich deſſelben erwähne. *Chriſtoph Saxe* hat es in ſ. *Vindiciis ſecundum libertatem pro Maronis Aeneide, cui manum Jo. Harduinus, nuperus aſſector, injecerat. Lips.* 1737. 4., widerlegt.

Nach Einigen, z. B. nach Abt *Vatry*, *Spence* und *le Boſſu*, hatte *Virgilius* bei dieſem Epos eine politiſche Abſicht, um den Römern den Auguſtus und deſſen Regierungsart zu empfehlen, weil man zwiſchen Auguſtus und dem Aeneas nach Perſon und Umſtänden eine groſse Aehnlichkeit finde. Auch nach *S. Henley* (obſervation on the primary deſign of the Aeneid of *Virgil*.... bei deſſelben obſervations on the ſubiect of the fourth eclogue **) etc. London, 1788. gr. 8.) war es des *Virgilius* Zweck bei dieſem Gedichte, die abergläubiſchen und leichtſinnigen Römer an die veränderte monarchiſche Regierungsform zu gewöhnen, und ſie zu überreden, daſs der aus dem Hauſe des Cäſar entſproſſene Auguſtus der längſt verſprochene und durch Ahnungen und Götterzeichen ſchon geweiſſagte allgemeine Herrſcher der Welt und ein Abkömmling vom Jupiter, und daſs die Familie der Cäſaren ein verehrungswür-

*) S. *Jagemann's* Geſchichte der freien Künſte u. Wiſſenſchaften in Ital., 1. B. S. 180.

**) Ich werde dieſe Schrift unten näher anführen.

diges Herrſchergeſchlecht ſey. Es heiſst aber das ganze Epos, ſeine Einrichtung und Beſchaffenheit umkehren und völlig aufheben, wenn man es für allegoriſch hält, als ob der Dichter politiſche Regeln zur Regierung der Staaten habe geben wollen, und wenn man unter dem Aeneas den *Auguſtus* abgeſchildert zu ſeyn meint. Eine vorurtheilsfreie Lectüre dieſes Epos widerlegt auch dieſe Meinung. Freilich trifft man in demſelben auch für Fürſten heilſame Lehren an, allein weil *Virgilius* des Aeneas Character nicht erfand, ſondern vorfand, ſo kann man nicht den Gedanken faſſen (der ſich auch mit einem Epos ſo wenig verträgt), daſs *Virgilius* ſeinen Aeneas dem Auguſtus habe anpaſſend machen wollen.

Henley betrachtet ſogar dieſe Epopöe als eine Weiſſagung. Die Erwartung eines allgemeinen Beherrſchers, die ſich aus den jüdiſchen Propheten im ganzen Oriente und zu Rom durch die ſybilliniſchen Bücher verbreitet hatte, meint er, habe den *Virgilius* dahin geleitet, dieſe Weiſſagung auf den *Auguſtus* zu deuten, als den ſo lang verheiſsenen Herrn der Welt und den Abkömmling vom Jupiter, ſelbſt nach Aeneas VI, v. 790 f. Sehr ſinnreich wären auch jenes Judenorakel und der bekannte Kunſtgriff des Dichters zur Erhöhung des Intereſſe für ſeinen Gegenſtand dadurch combinirt, daſs er das Juliſche Geſchlecht darin verwebe. Allein wie darf man ſolche zufällige Aehnlichkeiten ſchon für zureichend für dieſe Hypotheſe halten?

Woher nahm Virgilius den Stoff zu dieſer Epopöe, oder die derſelben zum Grunde liegenden alten Begebenheiten und Sagen? Selbſt erfunden und erdacht hat er ſie nicht, wenn auch die Anlage des Ge-

dichts seine Sache war. Das, was an des Aeneas vieljährigen Herumirrungen und endlicher Ankunft in Italien wahr oder erdichtet ist, hat er nicht sowohl aus dunkeln unbestimmten Gerüchten und Sagen von den Stammvölkern und uralten Beherrschern des Landes, als vielmehr aus den Urkunden und Nachrichten gewisser Schriftsteller abgeleitet. Die Basis der ganzen Geschichte in der Aeneis findet man in *Homer's* beiden Epopöen, vorzüglich Iliad. Y, 307; daselbst wird den Nachkommen des Aeneas ein Reich versprochen, wo aber dasselbe liege, und wo es gefunden werde, wird auf eine verschiedene Art erzählt. Der Aufenthalt des Aeneas wird daher in verschiedene Länder gesetzt. Vergeblich würde man diese von einander abweichenden Nachrichten unter sich zu vereinigen suchen. Allein diese Verschiedenheit läſst um so sicherer auf die Gewiſsheit der Hauptsache schlieſsen.

Die Menge dieser Erzählungen wuſste *Virgilius* so klug zu benutzen, daſs sie zum Stoffe und zur Bearbeitung seines Gedichts dienten. Auch die vielen Ahnungen, Vorbedeutungen und Weissagungen, mit welchen die ganze Geschichte durchwebt ist, sind nicht vom *Virgilius* erfunden, sondern aus älteren Nachrichten genommen. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniſs alter Dichter, oder auf der gemeinen Meinung und Rede des Volks. Die Sache war also schon da, und *Virgil* hat bloſs von dem, was sich ihm anbot, einen klugen und weisen Gebrauch gemacht. Sein Held, Aeneas, selbst ist auch nicht erst durch ihn bekannt geworden, sondern er war eine lange vorher unter den Alten sehr geehrte und von Vielen gerühmte Person. Auſser *Homér* hat *Virgilius* bei den Umständen, deren derselbe nicht erwähnt, die cyclischen Dichter, die Verfasser der Theogonien, die eigent-

eigentlichen Geschichtschreiber, die Trauerspieldichter, die Ausleger der Dichter und Grammatiker, z. B. *Hygin*, *Apollodor* etc. benutzt. Besonders dürfte *Virgilius* die *kleine Ilias* gebraucht haben, die man am wahrscheinlichsten dem *Lesches* beilegt. Vieles hat er jedoch auch aus *Euripides* und aus den übrigen griechischen Tragikern eingemischt, von welchen er die Uebersetzungen des *Livius Andronicus*, *Varro*, *Pacuvius* u. a. m. vor sich fand. Nur läſst es sich nicht immer bestimmen, was bei seinem historischen Stoffe sein oder fremdes Eigenthum ist und war. Die Erwiederung derselben hat aber auch auf die Würdigung dieser Epopöe als solcher keinen Einfluſs.

Ich verweise als Antwort auf diese Frage auf die Genüge leistende *Disquisitio* von *Heyne*: de rerum *in Aeneide tractarum inventione* vor dem 2ten Bande seiner Ausgabe des Virgil nach der zweiten Ausg. p. LV—LXXIV.

Virgilius suchte den Stoff von der Odyssee und Ilias mit einander zu verweben, und daraus nur *Ein*, und zwar ein kleineres Gedicht zu bilden, weil er dadurch ein reicheres und mannichfaltigeres Ganze hervorbringen und die Theilnahme seiner Leser um so sicherer zu erreichen gedachte. *Offenbar ahmte er den Homer und die cyclischen Dichter nach. Sie waren seine lehrreichen Muster*; dies gesteht er auch selbst ein, weil er es sich zum Lobe anrechnete, einem so grossen Dichter, als *Homer* ist, nachzufolgen. Er stellt es selbst gar nicht in Abrede, daſs er von den beiden Epopöen, die er durch öftere Lectüre sich ganz geläufig gemacht hatte, Manches entlehnt habe. *Offenbar ist auch die ganze Aeneis in Betreff der Geschichtsfabel, Personen, Gegenden, Beschreibungen, Characterschilderungen* u. s. w., *ein redender Beweis von Nachbildung des Homer.* Ueberall hält sich Ersterer an die Gleichnisse und Wen-

dungen des Letzteren. Da, wo jedoch dieser als Vorgänger nicht zu übertreffen war, entfernte er sich aber von demselben. An dem, was er entlehnt, oder nachgeahmt hat, zeigt er zwar oft sein eigenes bewundernswürdiges Talent, besonders in Hinsicht auf Verschönerung und Verfeinerung, so wie er das Entlehnte auf eine bewundernswürdige Art nach Zeit und Ort sich zu eigen zu machen und mit dem Uebrigen in Ein Ganzes zu bringen versteht, und den griechischen Mythen einen Anschein von Originalität zu geben weiss. Allein hier und da sind doch seine Nachahmungen verunglückt, z. B. seine Vergleichung der Dido mit der Diana ist eine missrathene Nachbildung des Homerischen Gleichnisses, welches von der Nausicaa so passend gehoben wird *). Man weiss oft weder nach den Regeln und den Endzwekken eines Heldengedichts, noch aus der Anlage der Fabel einigen Grund anzugeben, warum *Virgilius* das seinem Aeneas beilegt, was *Homer* seinem Achilles oder Ulysses sagen und thun läfst.

S. *Albr. G. Walch* de eo, quod nimium est in imitatione Homeri Virgiliana, meletema criticum. Schleusingae, 1773. 4. *J. H. Tittmann* de Virgilio Homerum imitante, Viteb., 1787. 4. *Fraguier*, de ratione, qua Virgilius imitatus est Homerum, in den memoires de l'Acad. des inscript. II. p. 141 ff. De Virgilio imitatore Homeri, paucis differit etc. *G. Chr. Lauter.* Heidelbergae, 1796. 4. 2 Bogen.

Quintilian hat aber **) Recht, wenn er behauptet, dass unter allen griechischen und römischen Dichtern keiner dem *Homer* so nahe käme, als *Virgilius.*

*) Vergl. Aen. I. v. 502. Vergl. mit Odyss. VI. v. 102. s. auch *Gellii* noct. Att. B. IX., 9, wo *Valerius Probus* diese Vergleichung critisirt.

**) Inst. orat. B. X, c. 1.

Man hat von mehreren Schriftstellern Vergleichungen zwischen *Homer* und *Virgil*; sie sind in *Baillet's* jugements des sçavans, T. III. p. 214 f., weitläuftig gesammelt. Z. B. von *Macrobius* in den Saturnal. B. V. c. 2. sq., von *P. Ren. Rapin* in seiner comparaison d'Homère et de Virgile, Paris, 1669. 12.; sie befindet sich auch in seinen: les comparaisons des grands hommes de l'antiquité, 2 Tomes, à Amsterd., 1693. 12., und ins Latein. übersetzt mit *Tollius* Vergleichung des Theocrits und Virgilius, in den von Janus Berkelius, Lugd. Bat. 1707, in 8. herausgegebenen Dissert. select. critic. Die Vergleichung vom Abt *Trublet* in seinen: essais de Literature et de Morale, T. IV. p. 337 f.; v. *Seybold* in seiner Abhandl. über den Virgil, Pirmasens, 1789 4. 3 Bogen. Bemerkt gleich der letztere sehr richtig, dass, ohngeachtet der vielen Aehnlichkeiten, worin beide zusammentreffen, doch ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, und zwar der nämliche sey, der zwischen dem Zeitalter von beiden und aus dem Einflusse ihres Jahrhunderts auf sie abzuleiten ist; so scheint er mir doch ohne überzeugende Gründe die Aeneis über Homer's Epopoen zu erheben. Seine Aeusserung hierüber ist diese: „Homer gleicht dem rohen „Kiesel. Kritische und philologische Materien schlugen „gleichsam nur *Phrasen* oder Verschiedenheit der Dia„lekte heraus, indess der *Kenner* seinen grossen innern „Werth in Ansehung des Studiums der Natur und der „Geschichte der *Menschheit* schätzt. Er stellt das Bild „heroischer Zeiten dar; wie die Menschen auf jener „*ersten* Stufe der Kultur zu reden, denken und handeln „pflegten. Die Aeneis ist um so viel *feiner*, als *culti*„*virter* das Zeitalter August's gegen das *Homerische* „ist.“ Jede Vergleichung beider aber dürfte meiner Meinung nach für Virgil ungünstig werden. Die Ilias verhält sich zur Aeneis wie die wirkliche Welt zu der erdichteten. In jener zieht ganz Griechenland aus, um Asiens angesehenstes Reich zu zertrümmern, in dieser aber kämpfen einzelne Völkerschaften Italiens, um zu entscheiden, ob man einen Fremdling aufnehmen solle oder nicht. In jener giebt es lauter ernste Schlachten, an welchen die Götter Theil zu nehmen sich nicht zu gross dünken, in dieser mit Besonnenheit gelieferte Treffen. In jenen erscheinen bekannte Helden, in dieser

Krieger, denen erſt des Dichters Kunſt — Ruf verſchaffen kann.

Mehrere Gelehrte waren ohnehin der Meinung, *daſs Virgilius den Homer übertroffen habe*, z. B. *Scaliger* zog ihn (poetic. v. 2) dem *Homer* ſo weit vor, als eine fade Schwätzerin der klugen und kenntniſsreichen Dame nachſtehe. Man ſetzte dieſe Vorzüge darein, 1) daſs *Virgilius* weit edlere und erhabnere Begriffe zeige, als je dem *Homer* und den Bewohnern der von ihm erwähnten, gegen das römiſche Reich genommenen kleineren griechiſchen Staaten habe in den Sinn kommen können. 2) Die zur Zeit des *Virgilius* höher geſtiegene Philoſophie habe den Witz und die Phantaſie dieſes Dichters ungleich mehr geläutert, daher er in der Erdichtung gewiſſer Wunderdinge ſowohl beſcheidener, als auch in Beſchreibung der Götter behutſamer ſey. Seine gut gewählten und trefflich characteriſirten Helden erſchienen auch weniger wild und gewaltthätig, ſie zeigten beſſere Begriffe von Tugenden und Laſtern und von der wahren Gröſse in den Worten und Handlungen. 3) Auch ſey des *Virgilius* Stil edler, ſein Vortrag weit geſchmückter, herrlicher und dichteriſcher. *Virgilius* beobachte durchgehends mehr den Wohlſtand, als man zu *Homer's* Zeiten gewohnt geweſen ſey. 4) In der Aeneis finde man nicht, wie in der Ilias und Odyſſee, die unzähligen Wiederholungen gewiſſer Beiwörter, ganzer Phraſen und Verſe, ſelbſt ſogar langer Reden mit denſelben Worten, und — 5) *Virgilius* zeichne ſich in der Gabe zu ſchildern und zu malen vor *Homer* aus. — Iſt gleich in dieſen Bemerkungen Einiges richtig, ſo iſt doch das allgemeine Urtheil: „*Homer ſteht dem Virgilius nach*" für den Erſteren gar zu herabſetzend. Bei demſelben wird auch der Geſichtspunct verrückt, aus welchem *Homer*, wie *Virgil*, betrachtet werden müſſen.

Man wird *Jenen* sehr schön finden, wenn man ihn sich in sein Zeitalter denkt, und gleich einer Pflanze nur in ihrem Erdstriche und unter ihrem Himmelsstriche läſst. *Will man Homér und Virgilius mit einander zweckmäſsig vergleichen*, so muſs man zuerst zeigen, wie *Homér*, z. B. ein Bild nach seinem vorhabenden Zwecke und nach dem Begriffe seines Zeitalters local bearbeitet habe, und dann kann die Nachahmung desselben im *Virgil* ungefähr nach folgenden Puncten zergliedert werden: Hat *Homér* dieses *Virgilius*sche Gleichniſs ohne Rücksicht auf eigenen Zweck und auf sein Zeitalter bloſs nachgeahmt, oder local bearbeitet? Hat er, wenn das Letztere Statt findet, es verändert, weiter ausgebildet, oder enger zusammengezogen? War diese Zusammenziehung oder Ausbildung seinem vorhabenden Zwecke gemäſs oder nicht? Welcher unter den beiden Dichtern hat es seinem Zwecke und seinem Zeitalter gemäſs am glücklichsten behandelt? *Nach solchen und nach noch mehreren Rücksichten ist Virgilius keinesweges über Homer zu setzen.* Denn 1) Natur und Simplicität sind an sich reizender, als eine verschönerte Natur und erzwungene Kunst. *Homér*, wie anziehend in seinen Characteren! Seine Helden erscheinen als tapfere, kraftvolle, sich rächende, auf Herkommen stolze, gegen Feinde übermüthige und gegen Fremde gastfreie Krieger, also ähnlich den heutigen Arabern, oder den militärischen Rittern des Mittelalters; dagegen erscheinen des *Virgilius* Helden mit allen Tugenden und Lastern eines cultivirten und dem Luxus ergebenen Volks. Wie meisterhaft und interessant sind im *Homér* Achills Ehrfurcht vor Phönix, seine Freundschaft für den Patroclus, sein Mitleiden mit dem kinderlosen Priam, überhaupt ein gerader Sinn, Einfachheit und viele Gröſse. *Homer's* Charactere sind im höchsten Grade *wahr*,

über alles *Erkünſtelte* erhaben, der Menſchennatur angepaſst, ſie ſind keine vollkommenen Menſchen; im Ganzen herrſcht ein ehrwürdiger Ernſt, eine Naivetät, die unſere Zeiten nicht mehr tragen können, eine reizende Vertraulichkeit, die durch Unterſchied am Vermögen und Ehrenzeichen nicht geſtört wird. — 2) Ueberdies *iſt der Plan nicht gut angelegt, und ſowohl die Erfindung, als die Anlage miſslungen* *). Die Veranlaſſung, auf welche die in der Aeneis geſchilderten Begebenheiten ſich gründen, iſt nicht zureichend und befriedigend. Man findet nirgends, wie eine die andere richtig bedingt, und trifft kein befriedigendes *Warum?* an. Es fehlt an einer tauglichen, die Handlung bewegenden und belebenden Urſache, welche durch die glückliche, im ganzen Gedichte ſich offenbarende Göttereinmiſchung nicht erſetzt wird. Wer wünſcht ſich nicht die Fragen beantwortet zu finden: was iſt es, das den Flüchtling gerade in das entfernte Italien treibt? Mit welchem Rechte darf er ſich in ein fremdes Reich eindringen und einem wackern einheimiſchen Fürſten die ihm

*) Vergl. J. *Bryant's* Aufſatz über die Fehler in der Anlage und dem Plan der Aeneide; derſelbe iſt geprüft in *Heyne's* cenſura eorum, quae in Aeneidis oeconomia reprehendi poſſint, ein Excurs zum 12ten Buche ſeiner 2ten Ausg. (Lips., 1788). Man müſſe, zeigt *Heyne*, Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit unterſcheiden, und Verſtöſse gegen erſtere dürfen dem Dichter, der ſie vielleicht vorſätzlich beging, durchaus nicht zum Fehler angerechnet werden. Dann aber verdiene derſelbe Tadel, wenn er ſich ſelbſt vergiſst und in Widerſprüche mit ſich geräth. So ſollten die Trojaner von ihrem eigentlichen Wohnſitze nur ſoviel wiſſen, daſs es ein abendliches Land (Hesperien) ſey; gleichwol wird ihnen in der Weiſſagung Creuſens, II. 780—783, ſogar der Name der Tiber genannt. Die Wiedererbeutung der Helena wird doppelt, VI. 510 f. und II. 562 ff., erzählt.

verſprochene Braut entreiſsen? Warum bleibt er nicht in Carthago, und was bewegt den Jupiter, den Ruhm des Helden zu beherzigen, den aufzugeben ſchon beſchloſſen worden iſt? Unaufhörlich und auf eine nur in veränderter Form zurückkehrende Art beruft er ſich auf das Schickſal. Daſſelbe iſt aber ein offenbarer Nothbehelf und nicht von der glücklicheren Art. *An Erfindungsgabe ſteht Virgilius offenbar dem Homér nach.* — 3) Aus dem ganzen Plane der Aeneis entſpringt auch *Mangel an Intereſſe.* Der Held ſeines Gedichts Aeneas befindet ſich ſogleich im Anfange deſſelben, ohne daſs man es weiſs, wie? (denn die ſummariſche Verſicherung des Dichters: „*multos per annos errabant acti ſatis maria omnia circum*,“ motivirt doch nichts;) ſchon in der Gegend Siciliens, in welches Land ihn nicht einmal *Livius* nach der Geſchichte ſobald verſetzt, und wenn nicht Aeolus gerade zu rechter Zeit ſeine Schläuche geöffnet hätte, und Held und Leſer wenigſtens durch etwas Hin- und Hertreiben auf dem mittländiſchen Meere in Bewegung geſetzt hätte, ſo hätte auch Aeneas ohne Ausfahrt, eben ſo gut gleich Anfangs in Italien auftreten können.

Wie intereſſant iſt dagegen Ulyſſes zwanzigjährige Irrfahrt, als eine Vorſtellung des mit den Menſchen furchtbar ſpielenden Schickſals. In des Aeneas Luſtfahrten auf dem mittländiſchen Meere ſcheint *Virgilius* mit ſeinen Helden und Leſern zu ſpielen, und gleich mit dem fünften Buche befindet ſich derſelbe ſchon am Ziele. Es fehlt an einer Verwickelung, die nur der Schluſs löſen ſollte. — 4) *Virgilius iſt in Erfindung und Mannichfaltigkeit von Characteren weit beſchränkter, als Homér; er ſtellt keine anziehende Charactere auf, und kann keinen einzigen Character zeichnen.* Selbſt der Hauptheld erſcheint

nicht am vortheilhafteſten und nicht nach der Erwartung der Leſer. Er ſchildert ihn zwar als ohne Fehler, aber er ſtellt ihn auch eben dadurch als kalt und froſtig dar. Es fehlt ihm gerade an der Eigenſchaft, an der es einem Helden nie fehlen ſollte, — an Selbſtſtändigkeit und innerer Kraft. Durch die ganzen ſechs erſten Bücher handelt er eigentlich gar nicht, oder wenn er handelt, ſo geſchieht es nicht aus eigener Willkür, ſondern immer auf Befehl und Antrieb der Götter. Ja dieſe thun oft ſogar das, was jenem obliegt, oder was durch ihn Groſses bewirkt werden ſollte, oder ſie bedienen ſich ſeiner als eines bloſsen Werkzeuges. So trifft z. B. Venus Anſtalten, um der Dido Liebe für den Aeneas einzuflöſsen; ſiehe B. I. v. 657 f. Man nimmt daher an den Begebenheiten und Abentheuern, die in dieſen Büchern erzählt werden, durchaus mehr aus Neugierde, als aus Furcht und Hoffnung, und nicht am Helden ſelbſt Theil. Iſt es auch gleich anziehend, den Untergang Troja's aus Aeneas Munde zu vernehmen, iſt es auch unterhaltend, ihn auf ſeinen vieljährigen Reiſen und Irrfahrten zu begleiten, und iſt es belohnend, die in Dido's Herzen tobenden Leidenſchaften von ihrem erſten Entſtehen an, bis zum Untergange in Verzweiflung kennen zu lernen; iſt es endlich ſowohl lehrreich, als angenehm, zur Unterwelt herab zu ſteigen etc.: ſo ſieht man doch bei dem Allem den Helden zu wenig, und man erhält nur eine allgemeine Kenntniſs von demſelben. Gegen Turnus erſcheint er ſogar unthätig und furchtſam. Erſt in den letzteren Geſängen zeigt Aeneas ſich thätig und eingreifend. In demſelben hören wir nicht bloſs von ihm, ſondern ſehen ihn. Hier redet er nicht bloſs von den von ihm verrichteten Thaten, ſondern er verrichtet ſolche. Indeſs das, was er beſchlieſst und ausführt, rührt nicht von ihm ſelbſt her und wird

auch nicht aus eigenem Antriebe von ihm ausgeführt. Immer ſcheint er dies und jenes nur darum zu thun, weil es der vom *Homér* geſchilderte Held auch that, und nicht nach ſeinem Character, ſondern nur den Thaten der Helden gemäſs, die in Troja's Ebenen ſtritten, ſich zu benehmen. Man ſieht überall in ſeiner Rolle das Angelernte, und in ſeiner Handlungsweiſe das von Anderen Entlehnte, auch ſogar dann, wann er als *Held* zu zeigen, ſich ermannt. Der Character als ſolcher iſt verfehlt. Denn *Virgilius* ſchildert ihn mehr religiös und pflichtachtend, als muthig; daher kehrt auch das Beiwort *pius* ſo oft wieder. Indem er ihn als religiös ganz auszeichnen wollte, blieb er kein zur Hauptperſon des Epos ſchickliches Sujet, und das Epos ſelbſt wurde dadurch matt. Da, wo Aeneas im wilden Muthe und Ungeſtüme mit einem Achilles und Ajax wetteifernd dargeſtellt wird, empfiehlt er ſich den Leſern am wenigſten. In ſeinem ganzen Weſen zeigt ſich, was gewöhnlich im Gefolge eines ſtrengen Pflichtgefühls iſt, eine gewiſſe Ruhe, Umſicht und Bedächtigkeit, und von dieſen Eigenſchaften wird er durchgehends geleitet und beſtimmt. Sie unterſtützen ihn, als er an Africa's Küſten verſchlagen wird; ſie geben ihm bei ſeiner Landung in Italien die friedlichen Unterhandlungen ein; ſie treiben ihn fremde Hülfe zu ſuchen an, als der Krieg über ihn ausbricht. Der Führer, Anordner und Lenker ſpricht in und aus Allem, indeſs der Krieger bis zum zehnten Buche kaum hier und da einmal aufblickt. Kurz *Aeneas* handelt zu wenig, und reiſst den Leſer nicht zur Bewunderung hin. Er iſt mehr eine Maſchine der Götter, als ſelbſt entſchloſſen und thätig. Seine Reſignation bewahrt ihn zwar vor aufbrauſender Wildheit, aber ſie verleitet ihn auch oft zur Schwäche, ſelbſt zur Muthloſigkeit, z. B. in der Geſchichte der Dido, zuweilen auch

sogar zu weibischer Weichherzigkeit. Er weint, als er das Schicksal von Troja im Gemälde erblickt, als er im Orcus der Dido begegnet u. s. w. Thränen sind kein Beweis von Seelenstärke, dem Requisit eines Helden.

Das, was *Heyne* zur Rettung der Ungleichheit des Aeneas in Vergleichung mit Homer's Achilles schreibt, weil jener nicht ein zweiter Achilles oder Ulysses zu seyn brauche, wenn *V.* den Homer nicht sclavisch nachgeahmt und ausgeschrieben haben solle, und weil nicht jeder epischer Held, ein Achilles seyn dürfe, wenn man besonders das Augustussche Zeitalter berücksichtige, das sagt zu wenig.

Am besten ausgearbeitet von den Characteren ist noch der Character der *Dido*. Derselbe zeigt Schönheit, Feinheit, Zärtlichkeit, Grofsmuth, Unerschrokkenheit, Erfahrung und wirkliche Majestät. In der Zeichnung dieses Characters, welcher dem *Virgilius* eigen und nicht abcopirt ist, entfaltet *Virgil* allen Reichthum der Kunst, und zeigt sich als einen seltenen Kenner des menschlichen Herzens, der zugleich alle die Beziehungsbegriffe von Ehre, Wohlanständigkeit u. s. w., die nur im Culturfortschritte entstehen, glücklich ins Spiel zu bringen wufste. Nur ist auch das an dieser Characterzeichnung zu tadeln, dafs sie mehr aus Situationen, als aus bestimmten Characterzügen besteht. — Nächst dem ist der Character des *Turnus* (freilich dem Hector im *Homér* nachgebildet), und zwar als Held, dem *Virgil* mehr gelungen, wenn gleich doch nicht zum Vortheile des Ganzen. Die Sache, wofür er zu den Waffen greift, nimmt schon mehr für ihn ein, als die, für welche Aeneas ficht. Sein Zorn ist bei gerechten Ansprüchen natürlich. Man gewinnt ihn bald lieb. Er erscheint als ein Held in der Blüte und Kraft der Jugend, einheimisch in Italien, und zum Besitze

Laviniens mehr auch durch die Jahre berechtigt, als der Witwer Aeneas, der einen ſechszehnjährigen Sohn hat. Seinem Alter und ſeiner Lage gemäſs benimmt er ſich; ihn kleidet der wilde, ihm angeſtammte, und durch angethane Beleidigung noch mehr aufgereizte Muth, ungemein. Raſch ſchreitet er, von Liebe und Ehre geſpornt, mit Lebensverachtung und Unerſchrockenheit, die dem Helden ſo gut anſteht, vorwärts. Dieſer Character belebt eigentlich das Epos. Daher iſt dieſer leidenſchaftliche, jugendlich- ungeſtüme Mann weit epiſcher, als der ruhige, fromme und nur ruckweiſe aufbrauſende Aeneas. — Was die übrigen Charactere betrifft, ſo ſind *Meſſapus*, *Uſeus*, *Tarchon* und *Mezentius* zu unbekannt, und daher nicht anziehende Perſonen, wogegen *Hector*, *Ajax*, *Ulyſſes* und *Diomedes* groſse Helden waren. Die erſten ſechs Bücher ſind deshalb anziehender, als die letzteren ſechs; denn in jenen finden wir mehrere ſchon durch *Homér* verewigte Namen und Thaten, aber in dieſen gerathen wir in eine neue Welt, und es zeigt uns *Virgil* Perſonen, die man gar nicht kennt, und die er auch nach dem von ihm befolgten Plane nicht ausführlich beſchreiben konnte. Jedoch der junge Pallas, der Sohn Evanders, Lauſus, der Sohn des Mezentius und Camilla, die Führerin der Volsker, dieſe ſind noch ſo geſchildert, daſs ſie einige Theilnahme erregen. Dieſelbe iſt jedoch nur vorübergehend, weil wir jene nur auf kurze Zeit ſehen, und weniger aus ihren Handlungen, als aus *Virgil's* Beſchreibung kennen lernen, indeſs die Helden *Homérs* weit lebhafter intereſſiren. Alſo — 5) man ſieht aus dieſem Epos, *daſs Virgil unfähig war, aus ſich heraus und in die Gegenſtände einzugehen.* Beim *Homér* iſt Alles vollendete Anſchauung und ins Einzelne gehende Darſtellung. Seine Perſonen ſchildern ſich alle durch

ihre Reden, Verhältniſſe und Handlungen genau. *Virgil* dagegen giebt, wenn man den Aeneas und Turnus ausnimmt, von den Characteren nur ſehr allgemeine Züge. In der *Dido*, wenn ſie gleich als Gründerin eines neuen Staats ſehr viel erwarten läſst, ſehen wir doch zuletzt nur ein gewöhnliches, leidenſchaftlich verliebtes Weib. Im *Anchiſes*, der doch die Erfahrungen eines langen Lebens eingeſammelt hat, finden wir nur einen verſtändigen alten Mann, und im *Achates*, dem ſtets geprieſenen Gefährten des Aeneas und dem Theilnehmer in allen Beſchwerden, nichts als einen beſonnenen gut meinenden Freund. Wie viel mehr intereſſiren eine Helena, ein Neſtor, ein Patroclus, im *Homér*. Wie weit vorzüglicher iſt deſſelben dichteriſche Anlage! *Homér* erſcheint als bildender Künſtler, *Virgil* aber mehr als ein beſchreibender und malender Dichter.

6) *Virgil iſt auch nicht dramatiſch*, welches doch *Homér* durchaus iſt. Immer verräth ſich Erſter mehr oder weniger als Mitſpieler und Theilnehmer. Er, der ſich ſelbſt weit ſtärker fühlt, als *Homér*, kennt zwar die Natur im Allgemeinen, aber er beobachtet nicht fleiſsig genug im Einzelnen, und zeigt mehr die Wirkungen von Geſinnungen, als er ſie mitzutheilen geſchickt iſt. Daher redet er öfters in igener Perſon, als daſs er Andere redend einführt. Er macht vom Dialoge weniger zur Enthüllung der verborgenen Triebfedern der Handlung, als zur Belebung der Erzählung und zur Abwechslung des Tons Gebrauch. Wenn Andere ſprechen, läſst er mehr als nöthig und nützlich iſt, von ſeinen eigenen Perſönlichkeiten durchſchimmern. *Ein wirklicher* Dialog iſt *in der Aeneis eine ſeltene Erſcheinung* und in den Reden des Einzelnen erſcheint *Virgil* feierlich, gewählt und kunſtreich. — 7) *Man fin-*

det in der Aeneis nicht die Naivetät und alterthümliche Einfachheit des Homér. Seine epische Poesie ist — poetische Kunst. „Da er nicht blofs, wie *Homér*, aus der Fülle eines heiteren und gleichgestimmten, ruhigen Gemüths, und aus der unmittelbaren Anschauung singt, so ist er auch nicht so durchaus episch, als *Homér*; es befindet sich in der Aeneis überaus viel lyrisch- elegischer Stoff" *). In seinen Verkettungen der einzelnen Theile dieses Epos und in seinen Uebergängen zeigt er sich auch sehr los. — 8) Von Anachronismen ist dasselbe ebenfalls nicht frei. *Aulus Gellius* giebt davon **) ein Beispiel. Man hat auch dem *Virgil* zur Last gelegt, dafs Dido fast 300 Jahr später gelebt hat, als Aeneas reisete. Wäre dies ganz unwidersprechlich erwiesen, so wäre es selbst dann schon ein Fehler, wenn er auch nur den *Virgil* einen Liebesroman hätte wollen spielen lassen. Darf je ein Dichter *Carl* den Grofsen sich in die *Maria* von Burgund verlieben lassen?

Der Fehler *Virgil's* wäre aber noch gröfser, wenn er einen Umstand benutzt hätte, dem es augenscheinlich an Glaubwürdigkeit fehlte. Allein die Frage: wann ist Carthago erbaut worden? wird zu abweichend beantwortet, indem sie Einige noch vor der Zerstörung Trojas, Andere dagegen aber bald mehrere, bald wenigere Jahre nach derselben setzen *Virgil* kann demnach nicht getadelt werden, wenn er eine Zeit annahm, die ihm zu seiner Absicht die bequemste war. — 9) Aufser den ungefeilten Gemälden und zu tadelnden Bildern, verdient bald der *schwülstige* und bald der zu *niedrige Stil* Rüge. Der-

*) S. *Schelle:* welche alten class. Autoren etc. soll man — lesen? 2ter B. S. 811 f.

**) Noct. Atticae I, 16.

ſelbe iſt keineswegeſ ſich immer gleich und iſt nicht immer vollkommen. Einige Stellen ſind unter der Würde des epiſchen Ausdrucks, was den Mangel der letzten Feile verräth; andere ſind in einem ins Lyriſche überſchweifenden Schwulſt abgefaſst, z. B. von ganz gewöhnlichen Bewegungen der Schiffe werden die Ausdrücke *aequora verrunt* gebraucht; der Stimme des Polyphem wird das Brüllen des Aetna, das Zittern des Meeres und aller Gewäſſer von ganz Italien (B. III. v. 672) beigelegt; vom ausgelöſchten Feuer läſst er (B. IX. v. 226) den ſchwarzen Dampf bis zu den Sternen ſteigen. Die Beſchreibung der Harpyen iſt bis zum Ekel abgefaſst. Die Beſchreibung des Schlafs (B. V. v. 838) hat zu vielen Schmuck. Dann aber, wenn der Gegenſtand ſelbſt groſs und feierlich iſt, z. B. bei der Beſchreibung des Unterganges von Troja bedient er ſich keiner übertriebenen Ausdrücke.

Gewiſs würde *Virgil* dieſe und andere ähnliche Mängel bei längerem Leben ſelbſt ſchon beſeitigt haben, wenigſtens ſolche haben wegſchaffen können; denn er legte nicht die letzte Feile an. *Allein es iſt keine vollkommene Epopöe.* *Markland* beurtheilt (am Ende ſeiner Vorrede zu ſeiner Ausgabe des *Statius*) die Aeneis nach ſeinem richtigen Gefühle S. XXI alſo: „De *Virgilii* aeneide liberius, quam mos eſt, „opinatus ſum. Addo: Plurima eſſe in iſto poëmate, „quae, ſi ego, peſſimus omnium poëta, verſus ſcri-„berem, nollem in meis conſpici. Et licet numero „infinita ultra humanae imitationis metas in illo „emineant, nonnulla tamen ſunt contradictoria, mul-„ta languida, exilia, nugatoria, ſpiritu et maieſtate „carminis heroici defecta: quae ſi perfecti operis „ſigna ſunt, ſit per me quantum libet perfecta *Vir-„gilii* Aeneis. Et de Georgicis quidem, quantum

„vult, concedo: de Aeneide vero renuo negitoque.
„Et ſolus ita cenſebo, donec ſenſus communis et re-
„rum notiones animo haeribunt.“

Vergl. *Diſſ. philol. de virtutibus vitiisque Homeri et Virgilii ex ſeculi ipſorum indole aeſtimandis*, *quam praeſid. Fr. Ferd. Drück*, defendet claſſis nova acad. milit. Studtgardiae, 1780. 4.

Offenbar ſind die ſechs erſteren Bücher vorzüglicher, als die ſechs letzteren.

Auch den *Pindar* hat *Virgil* hier und da nachgeahmt, z. B. Buch III. v. 510 f. ahmt *Virgil* des Erſteren Beſchreibung des Aetna nach. — Bei aller Nachahmung aber wuſste er der griechiſchen Geſchichte und Fabel einen römiſchen Geiſt in Etwas einzuhauchen.

Weil ſich, wie ich oben S. 329 f. zeigte, die gens Julia und die Römer durch dies Epos geſchmeichelt fanden, weil *Virgil* überhaupt ſeine Fabeln auf hiſtoriſche Nachrichten gründete und ſie eben dadurch ſeinen römiſchen Leſern deſto angenehmer zu machen ſuchte *), ſo wurde dies Epos, wenn gleich unvollendet, fleiſsiger geleſen und mehr bewundert und nachgeahmt, als ſein Lehrgedicht vom Landbaue. Denn jener Mängel ungeachtet, hat es auch *viele und ſchätzbare Vorzüge und eigenthümliche Schönheiten; Virgil iſt immerhin einer der erſten römiſchen Dichter.*

S. *Barth*: *Maranta Lucull. quaeſt.* Lib. V., in quibus praeſertim P. Virgilii Mar. in ſcribend. poemate artificium detegitur, Baſil. 1564 Fol.; *Seybold* de arte Virgilii. 1789. 4.

*) Z. B. bei *Helymnus*, beim Brande von Troja.

Jahrhunderte hindurch gereichte dies Epos allen geschmackvollen Lesern zum Vergnügen und wird gewifs stets dazu dienen. Mit Recht ertheilte *Domitius*, als ihn *Quintilian* **) fragte: „wen er zunächst nach dem *Homér* setze?" die Antwort: „die zweite Stelle behauptet *Virgil*, und doch steht er der ersten näher, als der dritten." Wer könnte auch das zweite Buch, das eins der vollendetsten Stücke von Poesie ist, wer das vierte, das in seiner Art das einzige Stück im ganzen Alterthume ist, lesen, ohne den Dichter zu bewundern? Selbst das sechste, wenn es auch nicht in das Ganze, und wenn auch nicht die Anspielungen auf platonische Mythen in das heroische Zeitalter passen, flöfst Achtung für ihn ein. Jedes dieser Bücher hat eigenthümliche Schönheiten, jedes stellt eine glänzende Seite des Dichters dar. Im *zweiten* weifs er trefflich zu erzählen, im *vierten* zeigt er sich als einen genauen Kenner des menschlichen Herzens und der Leidenschaften, und im *sechsten* trägt er in die dunkle Philosophie das liebliche Licht der Dichtung. Während der Zeit, dafs man diese Gesänge liest, denkt man nicht an den fremden Einflufs auf den Dichter, nicht an den Widerspruch der Zeitrechnung, und nicht an die hier und da vorkommenden Mifsverhältnisse zum Ganzen, sondern die Poesie hält uns fest. Hat gleich keins von den übrigen Büchern Ansprüche auf unbedingten Beifall, so ist doch keins von einzelnen sich auszeichnenden Episoden frei. Die Erlegung des Cacus im *achten*, die innige Freundschaft des Euryalus und Nisus im *neunten*, die edle Aufopferung des grofsherzigen Lausus im *zehnten*, und die romantische Geschichte und kühne Tapferkeit der Camille im *eilften*; alle diese Einschaltungen begründen *Virgil's* Ruhm.

Die

*) Instit. orator. X. c. 1.

Die Aeneis gleicht einem langen, aber anmuthigen Spaziergange. Auf demſelben findet man manche liebliche Stelle, ſo manchen reizenden Nebenweg, ſo manche freundliche Anhöhe, ſo manch erquickendes Thal. Man verweilt und freuet ſich; endlich erreicht man das Ziel und der Schluſs des Weges iſt nicht übel.

Unſtreitig hat doch Virgil unter den Epopöendichtern der Römer den erſten Rang. Seine Nachfolger und Nachahmer haben es ihm in Erfindung, Plan, Ausführung und Sprache nicht gleich gethan.

Als ein Hauptvorzug der Aeneis iſt der Reichthum an ſolchen Empfindungen, Scenen und Schilderungen, welche von einer, zwar minder kräftigen, aber doch gebildeten Natur erzeugt worden ſind, zu ſchätzen. Seine Ideen ſind wohlgewählt und paſſen auf die Gegenſtände.

Virgil ſchaut mehr in ſich hinein, als aus ſich heraus. Daher greift er freilich die Natur nicht ſo lebendig auf und giebt ſie nicht ſo wahr, kräftig und treu wieder, als man erwartet. Da er aber die empfangenen Eindrücke deſto fleiſsiger auf ſich ſelbſt bezieht, ſorgfältig über ſie denkt, ſie bearbeitet und in ſein Eigenthum verwandelt, ſo entſchädigt er uns gewöhnlich durch die Mittheilung eigener Empfindungen, Anſichten und Beobachtungen für jene Einbuſse und gewährt das durch ſich, was er uns in ſeinen Perſonen nicht zu gewähren weiſs. Oft mengt er ſich in die Handlung durch Einmiſchung ſeiner Gefühle und Bemerkungen, leiht ſeinen Helden oft Viel von dem Seinigen; allein er iſt nie unwillkommen und unangenehm, z. B. wie rührend ſind ſeine propheтiſchen Worte, die er der *Dido* B. IV. v. 65 ff.

zuruft! Die Schilderung der verliebten Unruhe dieſer Königin v. 74—89, hat ſie gleich viel aus ſeinem Zeitalter Entlehntes, wie ungemein fein und intereſſant iſt ſie aber nicht! Das begeiſternde Lebewohl, womit er B. IX. v. 446 ff. den Eurialus und Niſus zu den Schatten entläſst, wie ergreifend iſt es nicht; wie durchſchauert ſein Ausruf, als Turnus dem Pallas das Wehrgehenk abzieht, mit einer geheimen Ahnung. Solche ſchöne Nebenpartieen und groſse Details (nicht aber der aus Einem geſponnene Hauptfaden der Begebenheiten, nicht die fortſchreitende Handlung) ſind ſo anziehend; viele ſchöne Stellen ſind auch zugleich ſehr gefühlvoll. *Virgil malt die reinſte, die nackte Natur mit ſo unſchuldigen Farben, daſs ſelbſt die Keuſchheit nicht erröthen darf; dies beweiſt den guten Character deſſelben.* Einige ſeiner Vergleichungen ſind jedoch verfehlt. —

2) *Daſs Virgil dies Epos durchgehends mit gleichem Fleiſse bearbeitet hat, iſt ein anderer Vorzug deſſelben.* „Wenn auch, ſchreibt *Quintilian* *), *Virgil* der göttlichen und unſterblichen Natur *Homér's* weichen muſs, ſo verdient dafür ſeine Sorgfalt und ſeine unermüdende Aufmerkſamkeit ein deſto gröſseres Lob, und wenn er ihm an Erhabenheit nachſteht, ſo wird man doch durch die Gleichheit [in der Bearbeitung] entſchädigt.“ Unverdroſſen hat er das Ganze vollendet. Er umfaſste dieſen oder jenen Theil nicht mit vorzüglicherer Liebe, oder er ſparte ſeinen Fleiſs nicht für einzelne auffordernde Stellen, ſondern er ſuchte ſowohl allen Theilen diejenige Vollkommenheit zu geben, deren Jeder in ſeiner Art fähig iſt, als auch verlieh er dem Ganzen nach Darſtellung und

*) A. a. O. Seine Schluſsworte ſind: „quantum eminentioribus vincimur, fortaſſe aequalitate penſamus.“

Farbe diejenige Einheit, die *Quintilian* als eine hervorſtechende Schönheit bemerkt; überall verbindet er männliche Schönheit mit ächter Gelehrſamkeit. Da, wo er noch ſo viele Einladung hat, mäſsigt er ſich doch im poetiſchen Schmucke. Mit Sorgfalt vermeidet er alles Ungewöhnliche, Harte und Zweideutige in der Sprache. Kühne Wortſtellungen, Verſetzungen und Umkehrungen erlaubt er ſich gar nicht oft. Er zwingt der Rede, um nicht ihren leichten Fluſs zu unterbrechen oder der Verſtändlichkeit zu ſchaden, keine unnatürlichen, widerſtrebenden Wendungen auf.

Wie ſehr haben die ſpäteren römiſchen Epiker, z. B. *Silius*, *Statius* etc., in dem Allem gefehlt! *) — Wenn 3) *Virgil ſelbſt characteriſirt und malt, ſo zeichnet er gut*, z. B. den Character der *Dido*. Schönheit, Zärtlichkeit, Groſsmuth, Erfahrenheit, Unerſchrockenheit, ſelbſt Majeſtät zeigt ſich an derſelben. Hier und beſonders in der Cataſtrophe dieſer Epiſode entfaltet *Virgil* allen Reichthum der Kunſt, und beweiſt ſich als einen ſeltenen Kenner des menſchlichen Herzens, der zugleich alle die Beziehungsbegriffe von Ehre, Wohlanſtändigkeit u. ſ. w., die nur im Fortſchritte der Cultur entſtehen, glücklich ins Spiel zu bringen wuſste. Gewöhnlich bezeichnet *Virgil* auch in der Einführungsformel den Perſonalcharacter und den Affect der Rede, z. B. bei der zornigen Juno macht er die bedeutende Ellipſe: *haec ſecum* B. I. v. 37, das ausdrucksvolle: *haec effudit pectore dicta* B. VII. v. 292. Selbſt durch das Sylbenmaaſs malt *Virgil* die Beſtürzung der Andromache

*) Vergl. *Heyne* disquiſitio de carmine epico Virgilii §. XIII., vor ſeiner Ausg. des Virgilius (ed. ſecunda) p. XLI. ſq.

B. III. 309: *longo vix tandem tempore fatur.* So haucht Zärtlichkeit in B. II. 593: „*dextra — prehensum continuit vocesque haec insuper addidit ore*, wo *ore* im sanften Ueberflusse hinzukam. Selbst von der Angst des Aengstlichen erfüllt, vergisst *Virgil* ein: *inquit* B. IX. 427 hinzuzusetzen, und läst ihm ohne Eingang sein: *me, me — adsum qui feci*, herausstottern. Vom falschen B. IV. v. 92 heisst es: *talibus aggreditur Venerem dictis* u. s. f. — 4) Ausser den schon oben S. 352—53 angeführten einzelnen schönen Stellen sind die Scenen der letzteren sechs Bücher rührend. Unter den beträchtlichen Partieen, die sehr anziehend und zur Theilnahme bewegend sind, gehören vor andern die Beschreibung des Unterganges von Troja, B. II. v. 233 f. 297 f. 354, der Liebe der *Dido*, B. IV, v. 1 ff. *) und des Schattenreichs B. VI. 263 ff. **). Auch ist seine Beschreibung des Seesturms B. I, v. 101 f. sehr poetisch schön. — 5) *Vortrefflich und herrlich ist seine Dichtersprache*; sie ist gegen *Homér's* Diction gehalten, kunstvoller und gefeilter, und mit Feinheiten ausgestattet. Sein Stil und Versbau ist weit vollendeter, als der seiner Vorgänger und seinem verfeinerten Zeitalter angemessen. Der bearbeiteten Materie ist der Stil genau entsprechend und hat Würde. Weil er seine Sprache nicht bereits gebildet fand, sondern sich erst bilden und für die Ideen, die er darstellen wollte, die ih-

*) *Garve* hat in seinen — aus der neuen Bibliothek der schönen Wissensch. wieder abgedruckten Abhandlungen über die Psychologie, womit die Liebe der Dido vom *V.* gezeichnet ist, sehr interessante Betrachtungen angestellt. —

**) Ueber die wahre Zeit, wann Aeneas in den Orkus stieg und wieder auf die Oberwelt zurückkehrte, gibt *Voss* die richtigste Ansicht im 2ten Bande der *mytholog. Briefe*, Brief 9.

nen angemessenen Formen erst suchen musste, ist dies etwas Verdienstliches. Berücksichtigt man es, dass *Virgil* bei Fremden lernen, von Fremden borgen und durch Fremde gewinnen und sich zu stärken suchen musste, so steigt sein schriftstellerisches Verdienst. Zwar folgte er den Griechen, allein nicht sclavisch; er bereicherte seine Sprache, ohne ihr Etwas von ihrer eigenen Selbstständigkeit zu entziehen; er bildete sie völlig um, ohne sie im Geringsten zu verbilden. *Kurz er brachte eine ihm eigene herrliche Dichtersprache und den episch-poetischen Stil zu dem Grade von Vollkommenheit, über welchen die römischen Dichter nach ihm nicht hinaus- und fortgeschritten sind.* Seine Verse sind überaus harmonisch gebildet, und sehr wohlklingend, oder es spricht daraus eine sehr schöne poetische Organisation. Dass sie oft den, der Natur gemässen Ton und Wohllaut führen, ist nicht immer etwas vom *Virgil* Gesuchtes. Diese Töne mussten sich der Natur der Rede nach von selbst darbieten *). Die Sprache *Virgil's* ist auch (bis auf die wenigen, oben Seite 349 — 50 angeführten Ausnahmen) weder zu hoch, noch zu niedrig. —

Des *Virgil's* Aeneis ist der Jugend zur Bildung des Geistes und Geschmacks, vorzüglich zur *Lectüre* zu empfehlen, welche daher in *Schulen* nicht versäumt werden darf. Es ist aber deshalb 1) erforderlich, dies Epos im Zusammenhange verstehen zu lernen, 2) für den kunstvollen Bau des Ganzen, und die ausgesuchte Ausschmückung der einzelnen Theile die Augen, für die schöne edle Sprache des Dichters das Ohr, und für den guten Ton des feinen Weltmanns

*) Von seiner *musicalischen Malerei* ist bereits oben, S. 322, die Rede gewesen.

das Gefühl zu ſchärfen und es der Jugend beizubringen.

Wenn Lehrer die Aeneis ſo vom Anfange an mit ihren Schülern leſen, dann wird dieſe Bildung reifen. Die Schüler werden ſich niedriger Ausdrücke ſchämen lernen, und ihr Geiſt wird für einen feineren Ton geſtimmt werden. Man miſche nur beim erſten Leſen der Aeneis nicht mehrere Gelehrſamkeit ein, als zum Verſtändniſſe jeder Stelle und ihres Zuſammenhanges mit dem Ganzen nöthig iſt. Sonſt wird die Aufmerkſamkeit zerſtreuet, die Kenntniſs von dieſem Dichter fragmentariſch, und der Einfluſs derſelben zur Verfeinerung der Sitten gehemmt. Ebenfalls dürfen anfänglich keine critiſchen Unterſuchungen eingemiſcht werden, damit das junge Gemüth ſich nicht an gelehrte Streitſucht gewöhne. Iſt aber erſt *Virgil* als ein ſchöner, feiner Dichter bekannt genug, dann kann ein gelehrteres Studium nichts mehr verderben. Es wird vielmehr den ſchönen Umriſs von demſelben noch mehr ausmalen und ſeine Schätzung noch mehr heben. Jedoch iſt es erforderlich, daſs man dies Epos mit Beziehung auf die Originale, die *Virgil* in einzelnen Stellen und in ganzen Partieen, z. B. in Beſchreibung von Troja's Untergange copirt hat, oder die er doch wenigſtens vor Augen hatte *), lieſt. — —

D. *Uebrige kleine poetiſche Schriften Virgil's.*

Man hat ihm noch einige kleinere poetiſche Erzählungen und Schilderungen beigelegt, die man

*) Hiezu giebt *Heyne's* Ausgabe hinlängliche Winke, und die Excurſe deshalb befördern die gelehrte Leſung der Aeneis.

unter dem Titel: *Catalecta Virgilii* zuſammen faſst, deren ſämmtliche Aechtheit jedoch ungewiſs iſt; nämlich:

1. *Culex, die Mücke.*

Aus *Martialis* Epigramm. B. XIV, Epigr. 185 und B. VIII, Epigr. 5, 6, 19, 20, ſo wie aus *Statius* (Sylv. B. II. v. 7 und *Suetonius* in vita Lucani) erhellet, daſs man ein Gedicht unter dieſer Aufſchrift für einen Jugendverſuch des *Virgil* hielt. Nach *Donat* (im Leben des *Virgil* Sect. 7) hat er auch als ein Jüngling von 15 Jahren Verſchiedenes gedichtet. Allein wer verbürgt uns, daſs das vorhandene Gedicht *Culex*, das vom *Virgil* abgefaſste ſey? Zwar hat es einige ſchöne Stellen, aber auch dagegen ſo viel Fehlerhaftes, daſs es eines *Virgil's* unwürdig iſt. Die Grundlage, vermeint *Heyne* (man ſehe Ausgabe des *Virgil's* T. V. p. 3, 4) möchte wohl vom *Virgil* herrühren, allein die Scholaſtiker und Sprachlehrer hätten mehrere Stellen eingemiſcht, durch welche die originelle Schönheit ganz verwiſcht worden ſey. Daher hat *Heyne* die wahrſcheinlich interpolirten Stellen durch einen anderen Character der Buchſtaben ausgezeichnet, und die verfälſchten nach den Verbeſſerungen und Conjecturen anderer Gelehrten und eigenen Vermuthungen berichtiget. Der Inhalt iſt: Ein thebaniſcher Ziegenhirt weidet auf dem Cithäron von der Frühſtunde an mit Geſang und Syringenſpiel, und treibt in der Mittagshitze ſein Vieh zu einer ſchattigen Waldquelle. Da er wegen der Hitze bei derſelben vor Müdigkeit einſchlummert, bedroht ihn eine ſchädliche Schlange, die am Gewäſſer ſich aufhält und mit ihrem Hauche ihn zu vergiſten ſich naht. Eine Mücke fliegt, um ihn zu warnen, heran, und erweckt ihn durch einen Stich. Indem er auffährt, zerſchlägt er ſie, und tödtet ſodann die

Schlange. In der Nacht klagt die Traumerſcheinung der Mücke über Undank, da ſie ihn doch gerettet hätte, fleht um Beſtattung, die ihr Ruhe ſchaffe, und beſchreibt die von fern geſehenen Strafen und Belohnungen der Unterwelt. Am folgenden Tage errichtet der Hirt der Wohlthäterin einen Grabhügel. —

2. *Das Frühſtück armer Landleute oder richtiger das Mörſergericht* (*Moretum*).

Das Mörſergericht war ein Brodkuchen, der aus Knoblauch, Eppich, Raute, Coriander, Salz und Käſe mit Oel und Eſſig vermiſcht und in einem Mörſer geſtoſsen, verfertigt und in eine Kugel geballt wurde. Dies Gedicht iſt eine Idylle, oder wie es *Heyne* ſehr wahrſcheinlich macht, die erſte Idylle, oder vielmehr ein abgebrochenes Stück aus *Virgil's* gröſserem, mehrere ähnliche Idyllen zuſammenfaſſenden Werke, welches das ganze Tagesgeſchäft eines Landmanns beſchrieb. *Klopfer* hält (in der Schrift: *Moretum, quod Virgilio adſcribitur cum verſione vernacula et animadverſſ. paucis interprete Fr. Gottl. Klopfer. Zwickau.* 1806. 4. 2 Bogen) dies kleine Gedicht ſeiner reineren Sprache und ſeiner einfachen, doch zierlichen Darſtellung wegen für ein Erzeugniſs des goldenen Zeitalters der römiſchen Sprache. Der Gegenſtand könne zwar wohl aus dem Griechiſchen des Parthenius entlehnt ſeyn, ohne daſs man es jedoch für eine Ueberſetzung deſſelben gelten laſſen könne, da in demſelben nur italieniſche Sitte dargeſtellt werde. Allein Letzteres konnte auch im *Parthenius* der Fall ſeyn. — —

3. *Das Gedicht unter der Aufſchrift Dirae in Battarum*

enthält nachdrückliche Execrationen, die an den

Fluſs *Battarus* gerichtet ſind, an welchem die nach der Schlacht bei Philippi, die unter die Soldaten vertheilten Aecker des *Virgilius* gelegen haben ſollen. Nach Anderen ſoll *Battarus* ein auf dieſen Aeckern befindlicher Baum geweſen ſeyn. Nicht *Virgilius*, ſondern *Valerius Cato*, wie *Joſeph Scaliger* und verſchiedene neuere Gelehrte behaupten, iſt der Verfaſſer. —

4. *Aetna.*

Schon *Donat* im Leben unſers Dichters war zweifelhaft, ob *Virgil* der wirkliche Verfaſſer dieſes Gedichts ſey. Nachher war man deshalb noch ungewiſſer, und eignete es bald dieſem, bald jenem, bald dem *Cornelius Severus*, bald dem *Quintilius Varus*, bald dem *Manilius* und nach den meiſten Stimmen dem Erſteren zu. Es iſt nur in einer ſehr verdorbenen Geſtalt übrig. Der Inhalt deſſelben iſt eine Unterſuchung von den Urſachen des Feuers, welches der Berg *Aetna* auswirft. — —

5. *Ciris.*

An den Meſſala gerichtet. *Seneca* [epiſt. 95] betitelt dies Gedicht *Scylla;* es iſt aber eins und daſſelbe. Von Einigen wird es dem *Cornelius Gallus*, von Anderen z. B. von *Iconius* (in ſeiner Ausgabe des *Catullus*, ohne Angabe des Druckorts 1606. 12.), dem *Catullus*, von *Scaliger*, *Caſpar Barth*, *Taubmann* und *Th. Wharton* (in hiſt. of engl. poetry. London. 1781. 4. Vol. III. p. 406—409) dem *Virgilius* beigelegt. Es umfaſst die Erzählung, daſs die Scylla, eine Tochter des Königes Niſus, in einen gewiſſen Vogel (ob Lerche oder Habicht, oder einen Reiher, in Cirin) verwandelt worden ſey *). —

*) Vergl. *Ovidius* Metamorphoſen, B. VIII. v. 150 f., und oben S. 290.

6. *Die* (syrische) *Tänzerin*, (Copa, d. i. eine [geschmückte] *Buhlerin* *).

Nach *Scaliger*, *Casaubonus* und Andern ist *Virgil* Verfasser. Nach *Wernsdorff* (am anzuf. Orte) ist es aber *Septimius Serenus* **). Der Inhalt ist: Eine buhlerische Tänzerin, jung und in griechischer Haube gefallend, tanzt nach dem Tacte einer Rohrklapper vor einer Landschenke, und nöthigt von Vers 5 an im schmeichelnden Gesange die Vorübergehenden und die Eseltreiber in der Hitze des Sommertages sich dort ein wenig zu erquicken.

7. Noch zwei Gedichte: *Est et non* und *Vir bonus*, so wie *Rosae Maronis*,

rühren offenbar nicht vom *Virgil* her. *Ersteres* verspottet die Sophisten und Dialectiker, die in ihren Behauptungen, wornach sie bald Etwas behaupteten, bald Etwas verwarfen, schwankend waren. Das zweite ist eine Schilderung eines rechtschaffenen Mannes. Das letztere zeigt die Vergänglichkeit der Rose und leitet daraus die Ermahnung her, die kurze Lebenszeit zum Vergnügen anzuwenden. Das Epigr. *ad Priapum* ist ebenfalls kein Product des *Virgil*. —

Diese (S. 361—62) angeführten kleinen — dem V. beigelegten Gedichte sind in folgender Ausgabe vereinigt. P. Virgilii Maronis opera, ab ipso primum edita. Studiosis lucubrationibus *Octavii Scarlatini*, nobilis Bononiensis examinata et exposita cum commentariis et obs. amplissimis, nec non paraphrase italico metro concinnata, in duos tomos distincta. Bononiae, 1697. Fol.

*) Copa / Cupa } von Caupo, so viel als καπηλις; auch *Cicero* bedient sich in orat. pr. Cluentio cap. 59. des Ausdrucks Copo statt Caupo.

**) S. über den Verf. dieses Gedichts Burmann in anthol. vett. lat. epigr. 8. Vol. I. p. 707 ff.

Im ersten Bande findet man No. 1. 3. und 2., und im 2ten B. die übrigen. *Wernsdorff* hat in seinen poet. lat. minor. T. II. p. 245—298 die Gedichte Moretum und Copa aufgenommen und erläutert. — Man vergl. auch animadvers. in Virgilii Cirin, auctore *K. F. Heinrich* in der Bibl. der Lit. u. Kunst, X. B. S. 44—48.

Vom *Virgil sind nicht* mehr vorhanden: 1) ein *Trauerspiel*: *Thyestes*. Dasselbe wurde aber wahrscheinlich von einem unter Nero lebenden Trauerspieldichter, Namens *Virgilius*, verfertigt; 2) *epistola ad Augustum*, wovon uns *Macrobius* Sat. I, 24, ein Fragment aufbewahrt hat. — —

III. *Ausgaben.*

A. *Von den sämmtlichen poetischen Werken des Virgil.*

Editio princeps — Rom (bei Schweynheim und Pannart); ohne Angabe des Jahrs, aber von 1467 und 1469 in Folio *). — Nachher erfolgte fast in jedem Jahre des funfzehnten Jahrhunderts seit 1469 eine Ausgabe.

Die *vollständigste* Ausgabe ist (ausser der *von J. L. de la Cerda*. Madrid, 1608—17. in drei Folio-Bänden, so wie zu Lyon, 1612. Fol. besorgten Ausgabe, in welcher sogar alle Kleinigkeiten erläutert worden sind) folgende:

P. Virgilii Maronis opera cum integris et emendatioribus commentariis Servii, Philargyrii, Pierii. Accedunt Fulvii Ursini, Ge. Fabricii, Franc. Nausii, Jo. Masonii, Tanaqu. Fabri, et aliorum, ac praecipue Nic. Heinsii notae nunc primum editae: Quibus et suas in omne

*) Vergl. v. ders. *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 14; *A. Quirini* de opt. edd. p. 19.

opus animadverſiones, et variantes in Servium lectiones addidit Petr. Burmannus. Poſt cuius obitum interruptam editionis curam ſuscepit et adornavit Petr. Burmannus iunior. Cum indicibus abſolutiſſimis et fig. elegantiſſimis. Tom. IV. Amſtelaedami. [bei *J. Wettſtein*] 1746. gr. 4., (in Auctionen) 20—25 Rthlr. mit vielen Kupfern.

Buch I umfaſst, auſser *Virgi'ls* Leben von *Donatus*, *P. Rue* etc. die Eclogen, und das Georgicon, B. II. die erſten fünf Bücher der Aeneis, der dritte das ſechste bis eilfte und B. IV das eilfte und zwölfte Buch, ſo wie die Catalecta oder die kleineren dem *Virgil* beigelegten Gedichte. Des *Servius* und *Philargyrius* Commentare ſtehen, wie die Anmerkungen von *Urſinus*, *Fabricius*, *Naeſius*, *Muſonius*, *Faber*, *Heinſius* und *Burmann* unter dem Texte. Zu Ende jeder Seite findet man mit kleinen, aber leſerlichen Lettern die verſchiedenen Lesarten des *Servius* und *Burmann's* Anmerkungen über dieſe Erläuterer des *Virgil*. Der Text iſt nach der *Heinſius*ſchen Ausgabe, aber mit vielen Codicibus und alten Ausgaben verglichen und berichtigt. Man findet daher in dieſer äuſserlich ſchönen Ausgabe nicht bloſs Alles, was zur Erläuterung des *Virgil* geſchrieben worden iſt, berichtiget bei einander, ſondern auch ſelbſt eigene critiſche Erläuterungen und verbeſſerte Lesarten. Vergleiche zuverläſſige Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften. 85ſter Theil S. 3—38.

Durch ihre Koſtbarkeit ausgezeichnet iſt die aus der Mediceiſchen Handſchrift abgedruckte und von Ant. Ambrogi beſorgte Ausgabe, drei Bände. Rom, 1763—1766. Fol. Bei derſelben befinden ſich auch die von *Pict. Sant. Bartoli* verfertigten, bereits lange vorher heraus

gegebenen und aus dem Cod. Vaticani gezogenen Kupferſtiche. — Bei der Prachtausgabe:

P. Virgilii Maronis opera (curavit Joſ. N. de Azara) 2 *Tomi. Parma* (bei Bodoni) 1793 gr. Fol. 200 fl.

und auch in 2 Tomis in 8. (36 Livr.) liegt *Heyne's* Ausgabe zum Grunde. Sie iſt aber auch in Rückſicht auf Kritik nicht ohne Werth. Weil nur 175 Exemplare von derſelben abgezogen worden ſind, iſt ſie faſt gar nicht zu haben. — Auch *Didot* in Paris lieferte 1798 eine Prachtausgabe vom Virgil, ſo wie eine ſehr correcte Edition Stereotype, die nur 90 Centimen koſtet.

Der geheime Juſtiz-Rath, Herr *Chr. Gottl. Heyne* hat unſtreitig ſich den ſchönſten Kranz des Verdienſtes durch eine empfehlenswürdige und geſchmackvolle Handausgabe um den *Virgil* und zur Erläuterung des Sinnes erworben.

Schon die *erſte* von *Heyne* beſorgte Handausgabe·

P. Virgilii Maronis opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata a etc. Lipſiae. 1767—1775. gr. 8. IV Voll.

war ſehr vorzüglich und in ihrer Art einzig, nicht ſowohl wegen des Textes (der *Heinſius-Burmann*ſche iſt faſt ohne Ausnahme recipirt worden), als vielmehr wegen der vortrefflichen, den Leſer auf die inneren Schönheiten des Originals, auf die mannichfaltige Gelehrſamkeit des *Virgil* und auf deſſen poetiſchen Ausdruck und Schmuck in gedrungener Kürze, mit muſterhafter Genauigkeit und Deutlichkeit aufmerkſam machenden Anmerkungen, welche auch zugleich kurz die ſchweren Stellen umſchreiben. Hier und da findet man auch ausführliche, zur Erläuterung der hiſtoriſchen Umſtände dienende Bemerkungen und Erläuterungen, die jedoch aus der groſsen Menge bereits vorgefundener Erklärungen mit der weiſeſten Auswahl ausgehoben ſind. Man findet auch die

häufigſten Beweiſe des Selbſtgedachten. Der Fleiſs wurde bei den zwei letzten Bänden verdoppelt. Die jedem Buche beigefügten und auch dem Ganzen vorangeſchickten Excurſe ſind ſehr ſchätzbar. *Glandorf* hat den mit Fleiſs bearbeiteten Index verfertigt. Die Zweckmäſsigkeit dieſer Ausgabe zeigt ſich in allen ihren Theilen. Sie iſt ein Meiſterſtück der critiſchen und grammatiſchen Kunſt, und dient alſo ſowohl dazu, um den *Virgil* gründlich zu verſtehen, als auch den Werth deſſelben richtiger beurtheilen zu lernen.

Vergl. *allgem. teutſche Bibl.*, 2r Anh. zum 1—12ten B. S. 715. f. 19ter B. 2 St. S. 380—394; 4ter Anhang zum 25—36 B. S. 1914 f. — Man verbinde mit dieſer *Heyne*-ſchen erſten Ausg. obſervationes ad editionem Virgilii a cel. Heynio curatam. Scripſit B. G., in *Klotzii* actis literariis, Vol. VII. P. II. p. 195—207. — Die erſte Abhandlung in *Meierotto's* Schrift *de rebus ad auct. quosdam claſſ. pertinentibus. Berolini*, 1785. 8. betrifft dieſe Ausgabe des *Heyne* und legt mehrere Stellen vor, die er genauer erklärt, oder anders ausgelegt wünſcht, jedesmal mit ſcharfſinnigen Gründen unterſtützt.

Die *zweite* weit ſchätzbarere Ausgabe dieſer Recenſion war weit vorzüglicher; ſie erſchien unter dem Titel:

P. Virgilii Maronis opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata a. Chr. Gottl. Heyne. Accedit Index uberrimus. Editio ſecunda emendatior et auctior. T. I—IV. *Lipſiae.* (bei *Caſp. Fritſch*) 1788. 89. gr. 8. (mit Vignetten) 6 Rthlr., auf holl. Pap. 12 Rthlr.

Faſt jede Seite hat einige Veränderungen erlitten. Der Text erhielt eine neue Geſtalt. Die Erklärungen ſind bald zurück genommen, bald mit neuen Gründen beſtätigt, bald ſind ſie abgekürzt, bald vermehrt. Mehrere Excurſe ſind hinzugekom-

men, und so ist diese Ausgabe fast eine ganz neue. In Hinsicht des Textes hat *Heyne* die *Heinsius-Burmann*sche Recension, die nicht immer auf richtige Grundsätze gebauet ist, verlassen; die Orthographie ist einförmiger, die Interpretation häufig verbessert, die für richtig erkannten Lesarten sind aufgenommen, und die verdächtigen Verse überall bezeichnet. Vorzüglich haben *Brunck's* Vorschläge zur Berichtigung der *Heinsius-Burmann*schen *Recension* zu guten Textberichtigungen Anlaſs gegeben, wiewohl sich gegen verschiedene gewählte Lesarten noch Zweifel erheben lassen. Auf die Erklärung einzelner Stellen ist ein noch gröſserer Fleiſs verwandt worden. Auch der Index ist weit vollständiger, als in der ersten Ausgabe, und es ist sowohl ein *index nominum*, als ein Sachregister (von *Lenz*) hinzugekommen. Die Drucklettern sind schön. Der nach Antiken von *Fiorillo* gezeichneten und von *Geyser* gestochenen Kupfer und Vignetten sind in der nur für Bibliotheken und Liebhaber bestimmten, und daher nur in einer geringen Anzahl abgezogenen Ausgabe auf fein holländisches Papier (à 12 Rthlr.) gegen 80, die *theils* zur Erklärung dienen, *theils* eine sinnreiche Anwendung auf die Stelle, an welcher sie stehen, leiden. Sie fehlen bei den anderen Abdrücken, die jedoch im Drucke eben so schön sind.

Vergl. *A. L. Z.* 1791. III. 329—339; *allg. d. Bibl.* 103 B. 2tes St. 497—506; *neue Bibl. d. schönen Wissensch.* 37 B. 2tes St. 108. 39sten B. 1. St. S. 138. f.; *Bibl. der alten Lit. u. Kunst*, 5tes Heft, S. 119—125.

Die vollständigste und neueste Recension dieser Ausgabe (die Ausgabe der letzten Hand) ist die *dritte* unter dem Titel:

P. Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne.

Accedunt indices. Editio (tertia) novis curis aucta et emendata. VI Tomi cum CCIII *tabulis aeneis. Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1800 (erſt 1801 ausgegeben) gr. 8., auf Velinpapier 36 Rthlr., auf Schreibpapier 24 Rthlr.

Vol. 1. Bucolica et Georgica, Vol. II. Aeneidos libr. I—IV. (mit dieſem Bande fing eigentlich 1798 der Druck an) Vol. III. Aeneidis libri V—VIII.; Vol. IV. Aeneidis lib. IX—XII.; Vol. V. Carmina minora mit dem Apparat zum Virgil, der in den beiden erſten Ausgaben begriffen war. Teſtimonia de Virgilio et argumenta operum; de vita Virgilii, de codicibus et edit. Vol. VI. indices (vom Prof. *Schlegel* verfertigt, von *Fiorillo* ergänzt und vermehrt). Erklär. der Vignetten und einige Verbeſſ.

Dieſe Ausgabe iſt 1804 (eigentlich 1803) unter demſelben Titel nach einem wohlfeileren Abdrucke mit Weglaſſung der Zierrathen, mit Gebrauch anderer Lettern und veränderter äuſserlicher Einrichtung, Lipſiae. (b. Fritſch) wieder auf vier Bände zurück gebracht worden, 8 Rthlr. In dieſem wohlfeileren Drucke iſt die Literatur aus dem fünften Theile in den erſten aufgenommen, die Nachträge aus jener koſtſpieligen Ausgabe ſind am gehörigen Orte eingeſchaltet, und auch manche kleine Verbeſſerungen, neue Berichtigungen und Zuſätze vom Herausgeber gemacht worden.

Heyne's Ausgabe iſt freilich die beſte, welche vorhanden iſt; beſonders gut iſt die Aeneis bearbeitet, aber die Georgica laſſen Viel zu wünſchen übrig.

Vergl. *neue a. d. Bibl.* 1r Anh. zum 29—68ſten B. S. 469—498; *Goth. gel. Z.* 1802. S. 162—164. *Gött. A. v. g. S.* 1801. 1. 169—173. 1804. 1032—1034.

Heyne's zweite Ausgabe wurde in London, aber mit vielen neuen Verbeſſerungen und Zuſätzen, ſo wie mit einigen Conjecturen vermehrt, nachgedruckt.

VIII Voll. (mit Kupfern) in 4., und in roy. 4. auf Velinpapier, 20 Guineen, ſo wie auch in V Voll. in gr. 8. Mit Kupfern und Vignetten, auf Velinpapier, 4 Guineen; auch ohne Kupfer in eben ſo vielen Bänden in 8. 7 Schillinge.

Zum *Schulgebrauche* hat Herr *Heyne* auch eine kleinere Ausgabe unter dem Titel beſorgt:

P. Virgilii Maronis opera in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illuſtrata a etc. *Tomi I. II. Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1779 und 1780. 8. *Ed. ſecunda ib.* 1789. 8. 2 Rthlr. 16 gGr. *Ed. tertia emendatior et locupletior ib.* 1800. 8. 3 Rthlr.

In dieſer kürzeren Handausgabe iſt alles für den Humaniſten von Profeſſion Gehörige weggeblieben. Daher unter den Vorabhandlungen die Abhandlungen von den Handſchriften und Ausgaben des *Virgil*, die *Donat*'ſche Biographie und die Teſtimonia de *Virgilio* fehlen. Die chronologiſche Biographie dagegen und die Abhandlung über die Bucoliſche Poeſie ſind geblieben. Die Einleitungen zu den einzelnen Eclogen und den Büchern der Aeneis ſind abgekürzt. Der critiſche Apparat und alle Excurſe ſind weggelaſſen. In den Erläuterungen iſt das, was die Deutlichkeit des Sinnes befördert, und was die poetiſchen Schönheiten erklärt, ausgewählt, und dagegen ſind die Vergleichungen mit anderen Dichtern, die Anführung und Miſsbilligung fremder Auslegungen, hiſtoriſche und literariſche, nicht zum Verſtändniſſe *Virgil's* gehörige Nachrichten u. ſ. w., übergangen worden. Bei den Eclogen und Georgicon trifft man manchen kleinen Zuſatz, manche Veränderung und Berichtigung einer in der *erſten* Ausgabe gegebenen Erklärung an. Die *zweite* und vorzüg-

lich die *dritte* Ausgabe dieſer Schuledition iſt in Rückſicht des Textes ſowohl, als des Commentars, ungemein verbeſſert und berichtiget. In vielen Stellen iſt ſelbſt aus der zweiten Etwas zurückgenommen und verbeſſert. Die neueren Bearbeiter *Virgil's*, namentlich manche gute Erklärungen von *Voſs*, ſind benutzt worden. Die Anmerkungen geben reichliche Belehrung, Urtheil und eine mit Gründen unterſtützte Erklärung. Auch iſt der Text in critiſcher Hinſicht viel verbeſſerter.

Gute und wohlfeile *Handausgaben* ſind aber auch 1) *die von Brunck* und 2) die *Zweibrücker Ausg.* Jene führt die Aufſchrift: *P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ad optimorum exemplarium fidem recenſuit Rich. Phil. Brunck. Argentorati* (in der acad. Buchhandl.) 1785 gr. u. breit 8., 2 Thlr., auf engl. Pap. 10 Thlr. Sie enthält blos den Text; nach Druck und Papier iſt ſie ſchön, und jener iſt ſehr berichtigt, indem ganze Verſe, wenn ſie in alten Codicibus fehlen, ausgemerzt oder doch als verdächtig durch einen verſchiedenen Druck oder durch Curſiv ausgezeichnet worden ſind. Aus einem alten Codex aus der biſch. Bibl. des Seminariums zu Strasburg ſind bei der Aeneis einige beſſere Lesarten, theils angezeigt, theils recipirt worden. Die ältere Ortographie iſt nach *Virgils* Handſchr. wieder hergeſtellt (z. B. praegnas ſtatt praegnans) und überall gleichförmig gemacht worden. Der Druck iſt äuſserſt correct. — Der *neue Abdruck* dieſer Ausgabe, *Argentorati*, 1789 gr. 4. 9½ Thlr., iſt mit gröſsern Lettern und auf ſchönerem Papier abgezogen, und blos für Freunde des typogr. Luxus beſtimmt. —

Von der *Zweibrücker Ausgabe: P. Virgilii M. opera cum Manilii aſtronomicon. Biponti*, II. *Vol.* gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr. erfolgte 1808 eine neue Ausg. unter dem Titel: *Virgilii Mar. opera ad optimas editiones collata, praemittitur notitia literaria ſtudiis ſoc. Bipont. Edit. ſecunda emendatior et auctior*, 2 Vol. gr. 8.

Gilb. Wakefield's Ausgabe: *P. Virgilii Maronis*

opera; emendabat et notulis illuſtrabat etc. *London.* 1796. II Voll. in 12. 12 Schilling.

iſt eine neue Recenſion des Textes. Unter manchen unſtatthaften und willkürlichen Abänderungen des Textes iſt jedoch manche glückliche, weder von *Heyne*, noch von *Brunck* aufgenommene Lesart. —

B. Von den einzelnen poetiſchen Werken des Virgil.

AA. Von den Eclogen oder Idyllen.

Die *Editio princeps* erſchien zu Deventer 1488. 4.; die zweite 1494. Fol. mit dem Commentare des *Herm. Torrentini.* Auſser der Ausgabe mit Erklärungen von *J. Camerarius* u. a. m. Argent. 1556. 8., ſo wie die Ausgabe Lipſ. 1570. 8. (mit einem Commentare von *Mich. Barth*) bemerke ich noch *Stirling's* Ausgabe unter dem Titel:

Virgilii Bucolica in ordinem proſaicum diſpoſita, una cum Vocabulario explicativo etc. *in uſum iuventutis edidit Jo. Stirling. Londini.* 1733. 8., ſo wie

Bucolicorum Eclogae decem: the Bucoliks of Virgil, with an engliſh translation and notes by J. Martyn. London. 1749. 4.

BB. Von den Georgicis oder vom Landbaue.

Auſser *J. Martyni's* Ausgabe, begleitet mit einer Ueberſetzung ins Engliſche. London. 1741. 4.; zweite Ausgabe 1746. 8. dritte 1750. 8. iſt folgende die merkwürdigſte:

Virgilii Maronis Georgicon L. IV. illuſtrabat, explicabat, emendabat, Gilb. Wakefield. Cantabr.

(mit academiſchen Schriften) und *London.* (bei *Drigton*) 1788. gr. 8.

Zwar ſind bei dieſer Ausgabe nur die Masviciſche, Emenesiſche und noch eine dritte alte Ausgabe vom *Virgil* benutzt worden; allein deſto mehr hat er nach ſeiner eigenen Critik den Text berichtigt, und bei ſeinen eigenen Conjecturen allen Scharfſinn gezeigt. Die Anmerkungen ſind daher weit mehr critiſch als (und zwar nur ſelten) erläuternd. Auch die Entwickelung der Dichterſchönheiten und der gelehrten Dichterſprache iſt ſeine Sache nicht. Seine Sprache iſt unlateiniſch. *Heyne* leiſtet in ſeiner Ausgabe der ſämmtlichen Schriften *Virgil's* weit mehr.

J. H. Voſs Ausgabe und Commentar, nebſt Uebertragung; ſiehe unten bei den Ueberſetzungen V. 2. A.

CC. *Von der Aeneis.*

Editio princeps: Romae, 1467; ed. ſec. 1469. Fol., alſo eine zu zwei verſchiedenen Malen beſorgte Ausgabe, ſ. *Angeli Quirini Card. de opt. ſcriptt. edd. ad Pauli II. geſta.* S. 191. Sie umfaſst alle Werke des *Virgil*, aber ohne allen Commentar.

Schmieder's Ausgabe iſt für Schüler zu empfehlen; ſie führt den Titel:

P. Virgilii Maronis Aeneidos libri XII, mit einem teutſchen Commentare für die ſtudierende Jugend, von M. Benj. Fr. Schmieder. Zwei Bände. (B. I enthält die ſechs erſten, B. II die ſechs letzten Bücher.) *Berlin.* (in der aca-

demifchen Kunft- und Buchhandlung) 1800. 8. 2 Rthlr.

Den Text enthält fie nach *Heyne's* Ausgabe, aber nach *Heinfius* und *Burmann's* Recenfion; nur ift die Interpretation oft abgeändert, und dadurch, ohne ein Wort zu ändern, oft der Verftand glücklich verbeffert. In dem untergefetzten teutfchen, lateinifch gedruckten Commentare wird erftlich der Inhalt eines oder mehrerer Verfe, oft eines ganzen Abfchnitts kürzlich angegeben, die Worte des Dichters werden conftruirt, überfetzt und mit eingeftreuten Erklärungen, oft mit einem fehr glücklich gewählten teutfchen Ausdruck paraphrafirt. Fafslichkeit ift mit Gründlichkeit und feinem Gefchmacke verbunden. Gelehrfamkeit ift nicht eingemifcht, aber die Schönheiten *Virgil's* find [jedoch felten und fparfam] gezeigt, und der Einflufs deffelben zur Verfeinerung der Sitten befördert. Zwar war es Zweck, jedes für Anfänger anftöfsige Wort zu erklären, allein dies ift nicht gefchehen. Der Zufammenhang und allgemeine Sinn ift jedoch hinlänglich gezeigt worden. Man vermifst oft Winke, wie dies oder jenes Wort in den Zufammenhang pafst und hier gerade das bedeutet, was es der Ueberfetzung nach ausdrücken foll. In feinen Erklärungen weicht er oft und mit Grunde von feinen Vorgängern, auch von *Heyne*, ab. Mehrere feiner neuen Erklärungsverfuche find, wenn nicht gerade immer die richtigen, fie zeugen aber von einer näheren Prüfung. Weniger zur Vorbereitung, als mehr zur Wiederholung der Lectüre der Aeneis ift diefer Commentar für Schüler geeignet. Denn zur erften Lectüre hätten die Anmerkungen vollftändiger und ausführlicher feyn follen. In einzelnen Stellen verdient diefe Ausgabe auch von Gelehrten nachgefehen zu werden. Die Lettern find nur zu klein. — —

IV. *Commentare.*

1) Ueber sämmtliche Gedichte des *Virgil.*

Viele *Erläuterungsschriften* der älteren Zeiten sind verloren gegangen.

Der Commentar des Sprachlehrers *Servius Honoratus Maurus*, welcher im fünften Jahrhunderte der Chr. Zeitrechnung, zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, und gemeinhin bloss *Servius* heisst, ist zwar unter den älteren Auslegern der vorzüglichste, jedoch nicht vollständig und nur verstümmelt vorhanden, weil ungeschickte Critiker ihre Anmerkungen eingeschoben haben *). Eigentlich ist es eine Compilation aus älteren Erläuterungen des *Alexanders*, *Asprus Capri*, *Carminius*, *Celsus*, *Hyginus* u. a. m. Die erste ohne den Text des *Virgil* besorgte Ausgabe dieses Commentars erschien zu Venedig. 1471. Folio, durch *Christoph Baldaser* gedruckt. Die zweite zu *Ferrara* 1471. Folio **). Vorher war derselbe schon der Ausgabe vom *Virgil*, Rom. 1470, beigedruckt worden. Er findet sich bei mehreren der folgenden Ausgaben, z. B. bei *Burmann's* Ausgabe.

Der Commentar des *Domitius* (*Calderinus*, d. h. von Caldera gebürtig, eines in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebenden Critikers, starb 1477) wurde zuerst allein 1483, so wie auf eine ähnliche Art der Commentar des *Pomponius Sabinus*, zu Cremona. 1486, und mit diesen und mit den Commentarien des *Donat's* und *Laudin's* zusammen, die

*) Vergl. *Cuperi* observat. p. 202; *Clerici* ars crit. P. III. sect. 2. §. 9.

**) S. *Maittaire's* annal. typogr., T. I. p. 292 u. 303.

Aeneis zuerst Venet. 1483. Folio, gedruckt. Der vollständige Commentar des *Donat* *) einzeln zu Neapel 1535 Fol. und mit den Werken des Dichters und den Bemerkungen des *Joh. Hartnay* zusammen, Basel. 1551 Fol., herausgegeben. *Donat* hat in demselben den *Virgil* mehr von rhetorischer Seite erklärt und die Kunst desselben entwickelt. Ich übergehe die Commentare des *Mancinelli*, des *Herm. Torrentinus*, des *Probus*, des *Jun. Philargyrius* u. a. m., die, insbesondere der Commentar des Letzteren, vorzüglich die Bucolica und Georgica des *Virgil* angehen.

In *critischer* Hinsicht sind vergleichenswerth: des *Joh. Pierius* castigationes et varietat. Virgil. lectionis. Rom. 1521. Fol., die auch den Pariser Ausgaben von *Virgil* durch *Pierre Gaudeil* [Vidovaeus], 1529. Fol. und des Rob. Stephanus, ebendas. 1532. Fol., so wie den Venetianischen Ausgaben von 1534. 8. 1544 und 1558. Folio, einverleibt sind.

Ueber die im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte über *Virgil's* Poesien erschienenen Erläuterungsschriften, die ich übergehe, vergleiche man *Fabricii* Bibl. lat., nach *Ernesti's* Ausgabe. T. I. p. 367 f. *Remarks and Dissertations on Virgil, with some other classical observations. By the late Mr. Holdsworth. Published with several Notes and additional remarks by Mr. Spence. London.* 1768. gr. 4.

Diese von ästhetischer Seite schätzbare und dann und wann recht gute Erläuterungen betreffen vorzüglich die Georgica, ohne jedoch die übrigen poetischen Werke des *Virgil* zu übergehen. *Spence* hat durch eigene und fremde Bemerkungen den Werth der Anmerkungen des bereits 1746 verstorbenen Ver-

*) S. v. demselben oben S. 292.

fassers vermehrt. Vieles ist aber auch bekannt, überflüssig, gekünstelt und gezwungen, so wie mehrere Erkläruungen unrichtig sind. Zum Theil sind dieselben historisch, in den Eclogen und Georgicis auch naturgeschichtlich, hauptsächlich aber ästhetisch.

In geographisch-topographischer Hinsicht bemerke ich: *Géographie de Virgile, ou notice de lieux, dont il est parlé dans les ouvrages de ce poète, accompagnée d'une carte géogr. de Ms. Buache, par Monf. Helliez.* Paris. 1771. 12. In alphabetischer Ordnung findet man die Beschreibung der Lage und Merkwürdigkeiten der vom *Virgil* erwähnten Städte etc., das Merkwürdigste aus der Naturgeschichte, die Sitten und Verkehr der Einwohner etc.

2) *Ueber die Eclogen und Georgica.*

Unter dem Namen des *M. Valerius Probus* *) hat man *Scholia in Bucolica et Georgica*; sie rühren aber von einem anderen Schriftsteller her. In der Ausgabe vom *Virgil* 1507. Fol. sind diese Scholien zuerst gedruckt worden. Des *Junius Philargyrius* oder auch *Philargurus* Scholien in Bucolica et Georgica hat *Fulvius Ursinus* zuerst in Druck gegeben, und dem *calendario Farnesiano et notis ad rusticos*, *cum notis in Servii Commentarium.* Rom. 1587 angehängt. Nachher sind sie in vielen Ausgaben vom *Virgil*, z. B. zuerst in der Ausgabe des *P. Daniels.* Parisiis. 1600. Fol., in *Commelius* und Anderer Ausgaben aufgenommen.

*) Zwei Grammatiker dieses Namens, davon der eine zu Nero's, der andere zu Hadrian's Zeit lebte, haben beide den *Virgilius* erläutert, aber keiner von denselben ist Verf. dieser Scholien.

Brieger's Ausgabe: *Virgilii Mar. Bucolica et Georgica, des P. Virgilius Maro Hirtenlieder und Wirthſchaftsgedicht; erklärt von J. G. Brieger. Grotkau.* (in der Schulbuchhandl.) 1790. gr. 8. 14 gGr. iſt mit kurzen Erklärungen, die das Vorzüglichſte dieſer Ausgabe bilden, verſehen. Sie ſind excerpirt; bei ſtreitigen Fällen iſt aus verſchiedenen gewählt, auch iſt in ſolchen zuweilen ein eigener Weg verſucht worden. *Brieger* folgt indeſs doch mehr dem Herrn *J. R. Heyne* *). Die poetiſche Sprache des *Virgil* iſt leider nicht erklärt. —

3) *Ueber die Eclogen oder Idyllen.*

Vergleiche *Fragui'ns* Abhandlungen: ſur l'Eclogue in den Mem. de l'Academ. pariſ. de bell. lettr. etc. II. p. 141 f. *Fr. A. Wiedeburg's* Progr. Etwas zur Aufklärung einiger Stellen in *Virgil's* Schäfergedichten. Helmſtädt. 1778. 4. Vergl. mit *Hencke's Comm. de reb. nov. lit.* 1778. 8. S. 630 – 33; *obſervations on the ſubiect of the fourth Eclogue, the allegory in the third Georgicon and the primary deſign. of the Aeneid of Virgil: with incidental remarks on ſome Coins of the jews. By Sam. Henley.* London. 1788. gr. 8. $4\frac{1}{8}$ Bogen. Dieſe Schrift betrifft 1) die vierte Ecloge, um darzuthun, daſs *Virgil* nicht vom Meſſias geweiſſagt habe, ſondern bloſs von einem erwarteten Erben des Octavius von der Scribonia, ſpreche. N. 2. erläutert die Allegorie im Anfange Georg. B. III. v. 8 — 12 und N. 3. handelt von der Hauptabſicht der Aeneis. —

4) *Ueber die Georgica.*

*) In der Sprachkritik und Interpretation hat ſich *Br.* ganz auf *Heyne* verlaſſen, wiewohl der *Landbau* des V. noch einer genauern krit. Behandlung bedürftig iſt.

Auſser den älteren Commentatoren deſſelben, als dem *Petr. Ramus*, *Herm. Torrentius*, *Ad. Titius* u. m. a. *) faſste *Joh. Stigelius* ab: Commentarios ſuccinctos in *Virgilii* Georg. Mulhuſii. 1574. 8. *Eob. Heſſe* adnot. in *Virg.* Georgica. Colon. 1582. 8. *Will. Benſon* — *Virgil* Husbandry, or an eſſay on the Georg. 1724. 8. a Diſſ. upon eight Verſes in the ſecond Book of *Virgil's* Georg. by Edw. Holdswarth. Lond. 1748. 4. In *Meierotto's* Schrift: de rebus ad auctores quosdam claſſicos pertinentibus dubia. Berolini. 1785. 8. findet man S. 1—68 viele Stellen von dem *Landbaue* des *Virgil*, und von der Aeneis abweichend von *Heyne's* Erklärungen erläutert. Das zweite Buch der Georg. iſt in *Bergſträſſer's* Progr. Variarum in Virgilianam Latinitatem notarum ſpecimen, quibus ad indicendas Lycei luſtrationes etc. habendos, pauculas de ſuo addidit etc. Hanoviae. 1788. 8. 3¼ Bogen. *Bergſträſſer* hat ſeine Anmerkungen den Bemerkungen eines *Burmann*, *La Cerda*, *Catron*, *Jac. Emmeneſſius*, *Heyne*, *Landini*, *Martyn*, *Mancinelli*, *de la Rüe*, *Servius*, *Taubmann* und *Urſini* beigefügt. Deſſelben Progr. über einige Stellen des *Virgil* zur Erläuterung der Wörter Indigena und Indigenes. Hanau. 1798. 8. 1¼ Bogen; *G. Wakefield* Lib. IV. Georg. illuſtr. explicat. emend. 1788. 8. und *Henley* über Georg. III, v. 8—12, (ſiehe oben Seite 376.

5) *Erläuterungsſchriften über die Aeneis.*

Die Commentatoren des *Virgil* überhaupt, z. B. *Servius*, *Donatus* und m. a. ſind folgende, die ſich bloſs über die *Aeneis* verbreitet haben, die vorzüglichſten: *Aur. Th. Macrobius* in ſeinen Saturnal.

*) Vergl. deshalb *Fabricii* Bibl. lat., T. I. p. 367, nach *Erneſti's* Ausg.

L. III — VI; *Lamb. Hortenſius* in ſeinen enarratt. in VI prior. libr. Aeneid. Baſileae. 1559. Fol., vermehrt mit den Erklärungen der ſechs übrigen Bücher und den Erläuterungen des Naſimbaenii von den ſechs erſten Büchern, ebendaſelbſt. 1577. Fol.; die Erläuterungen über die ſechs erſten Bücher ſind am ausführlichſten *). Sie erläutern Worte und Sachen und zeigen ſowohl den grammaticaliſchen, als auch den poetiſchen Wortnachdruck, aber ſeinem Zeitgeſchmacke gemäſs iſt Vieles beigebracht, das gar nichts zur Erläuterung des Sinnes beiträgt. Der verſprochene zweite Band iſt nicht erſchienen. *P. Beni* Comment. in VI. libr. Aen. Ven. 1622. Folio; Seb. de *Matienzo* commentatt. in Virgilii Aeneidem. Lugd. 1662. 4. *Jo. Seizii* clavis Aeneidos cum nott. et tab. Halae Suevorum. 1657. 4.; C. P. Correa's Com. in P. Virg. M. Ulyſſ. 1640—1653. 4 B. in 4.; 2te Ausg. 1698. 4 Bände in 4., umfaſſen in den drei letzten B. den Comm. über die Aeneis. —

Virgil's Aeneis mit erklärenden Anmerkungen von Gr. Heinr. Nöſden und Carl Fr. Heinrich. Drei Theile. Braunſchweig. 1793. 1794. 8.

Dieſe drei Theile machen auch den fünften bis ſiebenten Theil der Campe'ſchen Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker aus. (Der Text: *Virgil's* Aeneis, 12 Bücher. Ebendaſ. 1793. 8. bildet gleichſam den vierten Theil.) In dieſem Commentare ſuchten beide Verfaſſer Wort- und Sacherklärungen zu vereinigen, die Aufmerkſamkeit auf Dichterſprache und Dichterbilder zu richten und Alles ſinnlich und anſchaulich zu machen. Vom achten Buche der Aeneis fängt Herrn *Heinrichs* Arbeit an. Lehrer, wel-

*) Die über die lezteren VI. Bücher gehen nur von S. 429—546.

che ſonſt keine Hülfsmittel beſitzen, haben daran ein Vorbereitungsmittel, und Lehrlinge können ſich dadurch das Nachleſen erleichtern. Die Verfaſſer haben eine zweckmäſsige Auswahl bewieſen und eine lebhafte Darſtellung gegeben. Oft iſt der Dichterausdruck auf den gemeinen proſaiſchen zurückgeführt worden, wodurch für Geſchmack und Sprachkunde viel gewonnen iſt. Auch findet man manche eigene Erklärungsverſuche. —

Jean Delille's Anmerkungen zu Virgil's Aeneis. Ueberſetzt von M. Engel. Frankfurt am Mayn. (in der Andreäſchen Buchhandlung) 1806. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieſe Anmerkungen ſind aus des Verfaſſers franzöſiſcher Ueberſetzung der Aeneis, die ich unten No. V. anführen werde, überſetzt hergenommen. Sie enthalten gröſstentheils übertriebene Lobpreiſungen der Schönheiten *Virgil's* und Beweiſe einer äſthetiſchen Vorliebe, die ſich beſonders bei den Vergleichungen mit den griechiſchen Dichtern äuſsert, und daher parteiiſche Bemerkungen. Sie ſind nicht für Schüler, ſondern für Geübtere und für Schulmänner oder Erklärer des *Virgil* zur Prüfung zu benutzen. Manches Bekannte und Unerhebliche iſt vom Ueberſetzer weggelaſſen und der panegyriſtiſche Ton einiger Stellen gemildert worden. Mehrere Berichtigungen, beſonders eine genauere Nachweiſung der franzöſiſchen Citate wäre erforderlich geweſen.

Des *Schmieder*ſchen Commentars iſt bei deſſelben Ausgabe des *Virgil* oben S. 372 f. gedacht worden.

Zum 6ten Buche der Aeneis lieferte *Gibbon* einen im 2ten Theile ſeiner *vermiſchten Schriften* befindlichen, mit allgem. Beifall aufgenommenen Commentar. Ich übergehe die groſse Menge derjenigen kleinen Schriften,

welche *einzelne Stellen* von den einzelnen Büchern erläutert haben. In Hinficht auf Topographie der Aeneis gab Herr *von Bonftetten*, der die Gegend von Rom in der Abficht bereift hat, um die Topographie der Aeneis genauer zu entwickeln, in feiner Voyage fur la fcène de fix derniers livres de l'Enéide, fuivi de quelques obfervations fur le Latium moderne. A Genève et Paris, 1804. 8. $2\frac{1}{6}$ Thlr., ins Teutfche überfetzt unter dem Titel: *C. von Bonftetten, Reife in die claffifchen Gegenden Roms zur Schilderung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Zuftandes, bearbeitet von K. G. Schelle, zwei Theile. Leipz.* (b. Hartknoch) 1805. 8. 2 Thlr., eine nähere Entwickelung, die viel Neues und Selbftgedachtes enthäft. —

V. Ueberfetzungen.

1) *Von den fämmtlichen Gedichten des Virgil.*

A. *Teutfche.*

Des P. Virgilius Maro Werke (überfetzt) *von J. H. Vofs. In drei Bänden. Braunfchweig.* (bei Vieweg) 1799. 8. 4 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpapier brochirt 6 Rthlr. 16 gGr.

B. I. enthält die ländlichen Gedichte, fo wie im Anhange drei von den, oben S. 359 ff. erwähnten, dem *V.* beigelegten kleinen Gedichten; B. II. enthält Buch I—VI., Buch III. B. VII—XII. der Aeneis.

Es ift dies eine metrifche, völlig meifterhafte, faft idealifch fchöne und äufserft treue Ueberfetzung, im Versmaafse des Originals, welches von der poetifchen Ueberfetzungskunft des Verfaffers zeugt. Zwar ift fie ohne Anmerkungen, jedoch mit kurzen Einleitungen und Inhaltsanzeigen verfehen. Die Ueberfetzung von den Idyllen und dem Landbaue ift aus *Vofs* früherer Ueberfetzung von denfelben (*Virgil's ländliche Gedichte, überfetzt und erklärt* etc. *Eutin und Hamb.* 1789. gr. 8.) entlehnt; jedoch nicht ohne Verbefferungen. Die Aeneis ift überall mit

demſelben poetiſchen Talente, und mit einer ſich gleich bleibenden Kraft in einer würdigen Bearbeitung des Originals überſetzt, und man findet ſich durch glückliche Ergreifung des Sinnes überraſcht. Bei poetiſchen Gemälden ſchmiegt ſich Alles in Gedanken, Ausdruck, Wohlklang und Rhythmus an *Virgil's* poetiſchen Periodenbau, an ſeine hexametriſche Muſik, oft ſogar an die Wortfügung des Dichters und an die Gleichzahl der Verſe, an das Original an. So iſt z. B. in der furchtbaren Schilderung der auf Laokoon und ſeine Kinder eindringenden Schlangen kein Bild, kein maleriſcher Ausdruck, kein Schwung des Rhytmus verloren gegangen. Zuweilen iſt die poetiſche Sprache mit kühn und ſchön gebildeten Worten bereichert. Der Versbau iſt ein Hauptvorzug dieſer Ueberſetzung. Da leicht einzuſehen iſt, daſs Herr *Voſs* bei der Aeneis von Seiten der künſtlichen Sprache, des künſtlicheren Hexameters u. ſ. w., ſo wie an dem geringeren Intereſſe, welches dieſes Epos hat, weit gröſsere Schwierigkeiten, als beim *Homér* hatte, ſo iſt ſein Verdienſt um ſo höher zu würdigen. Der Zweck der ſtrengſten Treue und Kürze hat nur zu latiniſirende, oder gräciſirende und ſelbſt unteutſche Ausdrücke, ſo wie auch einen oft ſeltſamen lateiniſchen Periodenbau veranlaſst, welches verurſacht, daſs mehrere Stellen in der Aeneis, wo nicht dunkel, doch doppelſinnig ſind. Der Anſchein, als ob *Voſs* der Sprache Gewalt anthue, rührt daher, weil er ſich einen neuen, etwas zu gewaltſamen Gebrauch in der Verbindung der Sprachtheile erlaubt. Doch haben viele Stellen ein gar zu lateiniſches Anſehen, die ohne Beeinträchtigung der Ueberſetzungstreue ein teutſcheres Anſehn erhalten könnten. —

B. *Französische.*

Man hat derselben mehrere, z. B. von *le Blond* (Traduction nouvelle de Virgile avec des Notes et de discours préliminaires par Nic. Franc. le *Blond* [de St. Martin] 1783. 3 Voll. 8. 7 Livr. 10 Sous); von Abbr. *Desfontaines* de la Vallée (unter dem Titel: Oeuvres de Virgile, nouvelle édition, avec le texte à côté, à Paris. [Mit Kupfern.] 1797. 4. 4 Voll. 150 Livres, so wie zwei Ausgaben in 8. zu 75 und 40 Livres; es ist mehr ein Werk einer typographischen Kunst und Schönheit); von *Paul Barret* (unter der Aufschrift: Oeuvres de Virgile, trad. en françois, avec le texte à côté, par etc. N. Edit. 1787. 2 Vols. in 12., 7 Livres); und *von Pierre Louis Claude Gin.* (Les oeuvres de Virgile, trad. nouvelle par Gin, à Paris. 1788. 12. 2 Livr.) Diese letztere ist mittelmäſsig, nicht vortrefflich, aber auch nicht schlecht, nicht ganz treu, aber auch nicht sclavisch. Der lateinische Text ist sehr fehlerhaft abgedruckt. In den jedem Bande angehängten kurzen Anmerkungen ist dasjenige erläutert, was für Leser ohne gelehrte Kenntnisse einer Erklärung bedarf. —

2) *Von den einzelnen poetischen Werken des Virgil.*

A. *Von den Idyllen und dem Landbaue zusammengenommen, oder von seinen ländlichen Gedichten.*

Teutsche Uebertragung.

Des P. Virgilius Maro ländliche Gedichte übersetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voſs. Vier Bände, mit erläuternden Anmerkungen. Altona. (bei *Hammerich*) 1797 — 1800. gr. 8. 6 Rthlr.

B. I faſst die erſte bis fünfte Idylle, *B. II* die ſechste bis zehnte in ſich; daher Band I auch den beſonderen zweiten Titel führt: *P. Virgilii Maronis Bucolicon, eclogae decem: des P. Virg. Maro zehn erleſene Idyllen überſetzt und erklärt von J. H. Voſs.* Band III und IV. (4 Rthlr.) begreifen die vier Bücher vom Landbaue in ſich. Dieſe II Bände führen auch den beſonderen Titel: *P. Virgilii Mar. Georgicon libri IV: des P. Virgilius Maro Landbau; 4 Geſänge, überſetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voſs. Zwei Bände. Altona.* 1799. 1800. gr. 8. Bei beiden Gedichten iſt auch der Originaltext mit abgedruckt.

Von Seiten der ſehr kunſtvollen Ueberſetzung, die jedoch nicht ohne Eigenheiten iſt, ſchon vorzüglich, aber noch vorzüglicher von Seiten des Commentars, der ſo ausführlich iſt, daſs ſolcher nur hinter dem Texte Platz finden konnte. Es enthält derſelbe ſolche vortreffliche Sacherläuterungen, geographiſche, hiſtoriſche, öconomiſche und metriſche Erörterungen, und auch auf Wortcritik ſich beziehende Winke, daſs man das Gehaltvollſte und Bedeutendſte, was deshalb beizubringen iſt, darin antrifft. Beſonders iſt dies bei der Länderbeſchreibung, Landwirthſchaft und Metrik der Fall. Die ausführlichen Anmerkungen ſind daher mehr zum Nachſchlagen, als zum Leſen. Sie bilden einen ſeltenen Reichthum von Sprach- und wiſſenſchaftlicher Weisheit und Gelehrſamkeit; jedoch iſt ſein Stil, ſo reich er an Ideen iſt, ſo ſehr concis, daſs es hier und da mühvoll wird, den ganzen Sinn zu erreichen. Ganz frei von Auswüchſen, die weder Gelehrte noch Ungelehrte intereſſiren, von Alltäglichkeiten, von gelehrten Citaten und eitler Wortfülle iſt dieſer Commentar nicht, welcher aber bei *Virgil's* Landbau vor *Heyne's* Anmerkungen in deſſelben Ausgabe

grofse Vorzüge hat. Denn *Vofs* hat beffer, wie irgend ein Anderer die zur Erklärung der Georgica nöthigen Kenntniffe in fich vereinigt. Seine Ueberfetzung und fein Commentar beweifen fogar, dafs bis dahin noch Niemand dies Lehrgedicht völlig verftanden hatte. In diefer Hinficht ift es ein unentbehrliches wichtiges Hülfsmittel *). Ueber Ton und Versbau diefes Lehrgedichts findet man ebenfalls die feinften und fchätzbarften Bemerkungen. Die unbequeme Einrichtung verurfacht nur viele Mühe, um das zu finden, was man fucht. Man vermifst bei der grofsen Vollftändigkeit doch Einleitungen zu den Idyllen und zum Landbaue. Der Commentar zu diefem Lehrgedichte ift keineswegs ein Abdruck des älteren bei der Ueberfetzung deffelben; Eutin und Hamb. 1789. gr. 8., fondern es ift folcher auf eine fchätzbare Art erweitert, an mehreren Stellen abgeändert, und die öfteren Ausfälle auf *Heyne* find weggelaffen. In Hinficht auf die Einrichtung bemerke ich, dafs jedesmal der lateinifche Text vorangeht; gegen über fteht die teutfche Ueberfetzung in Hexametern, dann folgt der Commentar. Das Ganze ift auch in typographifcher Hinficht fchön und empfehlenswürdig.

Die erften 2 Bände find am ausführlichften und gehaltvollften gewürdigt in der neuen Biblioth. d. fchönen Wiffenfch., 62 B. 2tes St. S. 200—221.

B. *Von den Idyllen allein.*

1) *Teutfche.*

Alex. Weinrich's Ueberfetzung: *Virgil's Hirtengedichte in teutfchen Jamben und Hexametern frei überfetzt und mit Anmerkungen*

*) Dagegen ift *Heyne* fein Nebenbuhler als grammatifcher Interpret und Kritiker, und als gelehrter Exeget der Dichtergelehrfamkeit *Vofs'ens* überlegen.

begleitet von etc. *Marburg.* (neue academ. Buchhandl.) 1789. 8. 8 gGr.

iſt zu frei, weitſchweifig und ſchleppend. Die Anmerkungen, welche hinter jeder Ecloge ſtehen, und die Schönheiten und Fehler im Gange, Tone und Characteren, auch wohl einzelner Verſe entwickeln, bilden noch den ſchätzbarſten Theil. —

Weit vorzüglicher iſt die *Voſſ*iſche in dem, die Eclogen und das Georgicon vereinigenden, oben S. 383 angeführten Werke nach dem erſten und zweiten Bande. —

2) *Franzöſiſche.*

Ich übergehe (*Fr. Catrou's*) proſaiſche Ueberſetzung 1708. 12. unter dem Titel: Traduction des éclogues de Virgile avec des notes critiques et hiſtoriques, à Paris etc., ſo wie mehr als 16, *theils* ältere, *theils* jüngere Ueberſetzungen, desgleichen die eines Ungenannten: les éclogues de Virgile, traduction nouvelle en vers, à Paris. 1793. 8., die gar nicht zu empfehlen iſt, und empfehle bloſs die *Gin*'ſche und *Tiſſot*ſche. *Letztere* führt die Aufſchrift: *Eclogues de Virgile, trad. en vers français, avec le texte latin, accomp. de la traduction en vers de pluſieurs morceaux de Théocrite, Moſchus et Bion, et de l'Epiſode de Niſus et d'Euryale, par P. Fr. Tiſſot, fils ainé, Paris.* (bei *V. Jouannot*) 1800. 8. 2 Fr. 50 C.

Die Anmerkungen zu dieſer Ueberſetzung beweiſen, daſs der Verfaſſer, wenn er nicht alle Schönheiten des Originals auszudrücken vermochte, wenigſtens ſie fühlte; auch hat ſeine Ueberſetzung viele glückliche Stellen und verdient im Ganzen mehr Lob als Tadel. —

Erſtere iſt betitelt: *Les Idylles de Théocrite et les Eclogues de Virgile. Trad. nouvelle, avec le texte latin des écl. précéd. d'une introduction ſur la nature et l'origine de la poéſie paſtorale, par P. L. Cl. Gin, ſeconde Edit.* 1801. 2 Vol. 12.

Der erſten Ausgabe dieſer Ueberſetzung der theocritiſchen Idyllen, welche 1788 erſchien, war die der Idyllen des *Virgil* noch nicht beigefügt, die nur den Contraſt mit jenen merklicher machen.

Die Ueberſetzung von *U. Domergue*: Eclogues de Virgile, de deux odes d'Horace et quelques morceaux en proſe de ſa compoſition. A Paris 1805. 8. 7 Fr., kenne ich nicht näher. —

C. *Vom Georgicon.*

1) *Teutſche.*

Die vorzüglichſte iſt folgende: *P. Virgilii Maronis Georgicon libri IV. des P. Virgilius Maro Landbau. Vier Geſänge. Ueberſetzt und erklärt von Johann Heinrich Voſs. Eutin* (beim Verfaſſer) und *Hamburg.* (bei Bohn) 1789. gr. 8. (mit der Abbildung des *Virgil*ſchen Pfluges.)

Bei dem lateiniſchen Texte, welcher der Ueberſetzung zur Seite ſteht, folgte *Voſs* hauptſächlich der *Heinſius*ſchen Recenſion, jedoch mit einigen wenigen Abänderungen, wobei fünf Codices aus der königlich däniſchen und aus Doctor *Moldenhauer's* Bibliothek benutzt worden ſind. „Die Lesart des Textes," ſchreibt *Voſs* ſelbſt in der Vorrede S. XXII, „die Unterſcheidung und Rechtſchreibung habe ich nach meiner Einſicht gewählt, und wo das Gewöhnliche Unſinn war, nach Gründen geändert, doch ohne Noth mich von *Heinſius* nicht entfernt. Herrn *Heyne's* willkürliche Vorſchläge hier wegzuſchneiden, dort den Sinn zu verrücken, habe ich des neuen

Anſehens wegen widerlegt.“ Unter dem Originale und der Ueberſetzung ſteht in geſpaltenen Columnen ein durchs Ganze fortgehender, wirklich geſchmackvoller und für Philologen wichtiger, nur Etwas weitläufiger Commentar, welcher dasjenige in einem gedrängten Auszuge enthält, was bis dahin zur Erklärung dieſes Gedichts beigebracht iſt, jedoch mit vielen eigenen Bemerkungen des Herrn Verfaſſers bereichert. Der Ungelehrten wegen, für die *Virgil* ſchrieb, ſind mancherlei Notizen aus der Mythologie, Geographie und den Alterthümern, ſogar mehreres Fremdartige zur Unterhaltuug der Leſer, jedoch mit Vermeidung alles Gemeinen, aufgenommen. Man findet feine Bemerkungen über die Sprache, poetiſche Malerei, und alte Weltkunde. Einzelne Stellen ſind weit mehr, als von Herrn *Heyne* geſchehen iſt, aufgehellt. Der Geiſt des Widerſpruchs und das Streben, ſich von ſeinen Vorgängern abſichtlich zu entfernen, haben aber auch manche wenig wahrſcheinliche Erklärungen veranlaſst. *Voſs* zieht nämlich von zwei möglichen Erklärungen diejenige vor, die *Heyne* nachſetzt; er ſucht immer demſelben ſo wenig als möglich zu verdanken, und hat ſich zu bittere Invectiven und hämiſche Seitenblicke wider denſelben erlaubt.

Die *Ueberſetzung* in Hexametern ſtellt nicht nur den Sinn des Originals möglichſt treu dar, ſondern macht auch *Virgil's* Feuer, ſeine Kraft, die Harmonie des Ausdrucks und die Kunſt des Dichters in Wortſtellung und Periodenbau ſichtbar. Ueberall faſt findet man die nämlichen Perioden, die Muſik des Verſes, die Malerei durch Klang und Bewegung und einen anziehenden Wohllaut und Numerus. Das Geſetz der gröſsten Treue hat ſowohl neue Ausdrücke und Wortfügungen, wovon einige unverſtändlich

ſind, als auch einige Härten und Ungewöhnlichkeiten bewirkt. In einigen Stellen iſt nicht der glücklichſte und richtigſte Ausdruck gewählt und einige Wendungen ſind zu römiſch. Jedem Geſange iſt ein Entwurf deſſelben nach ſeinen einzelnen Theilen vorangeſchickt, der den von *Bersmann* und *Cerda* an Vollſtändigkeit, Klarheit und Schärfe übertrifft. Der Druck iſt ſchön und in den Anmerkungen ſehr compreſs.

Man verbinde hiemit: *Anmerkungen über Hrn. Voſſens Ueberſetzung der Georgika des Virgil's, von G. E. Groddeck*, im *neuen Magaz. für Schullehrer*, 1. B. 1ſtes St. S. 61—92. — *J. H. Voſs über des virgiliſchen Landbaugedichtes Ton und Auslegung*, *Altona* (bei Hammerich) 1791. 8. 9 Bogen, 10 gGr. (iſt blos eine Streitſchrift zur Vertheidigung ſeiner Ueberſetzung und Erklärung des Georgicons gegen verſchiedene Beurtheilungen dieſer Arbeit; z. E. in der *neuen Bibl. d. ſchönen Wiſſenſch.*, 41. B. 1ſtes St. S. 18—62. *A. L. Z.* 1790, IV. 209 f.

Die von *Voſs* ſpäter herausgegebene Ueberſezzung mit einem noch ausführlicheren Commentare (*jene* iſt nur Etwas verbeſſert, und *dieſer* erweitert) iſt oben Seite 383 ff. erwähnt worden.

Virgil, von der Landwirthſchaft, vier Bücher, metriſch überſetzt und mit Anmerkungen erläutert, von J. C. F. Manſo. Jena. (b. Cröcker) 1783. gr. 8. 16 gGr.

Dieſe Ueberſetzung iſt in Hexametern abgefaſst, die gröſstentheils ſehr wohlklingend und flieſsend ſind, und enthält nicht mehr Verſe, als der Text, ohne daſs weſentliche Ideen verloren gegangen wären. Sie iſt eine ungezwungene Nachbildung, zeugt vom feinen Geſchmacke des Verfaſſers, hat oft einen glücklichen Ausdruck und eine elegante Sprache. Iſt ſie gleich nicht fleckenlos, ſo iſt ſie doch brauch-

bar. Die angehängten Anmerkungen enthalten die Ueberſicht des Plans von einem jeden Buche, und ſind ſehr gründliche und hinlängliche Erläuterungen der für Anfänger ſchwierigen Stellen. Der Uebertragung gegen über iſt der lateiniſche Text ſehr correct abgedruckt worden.

Weniger empfiehlt ſich *C. G. Bock's Ueberſ.: Des Virgilius M. Lehrgedicht vom Landbau, überſetzt u. mit Anmerk. begleitet von etc.*, Königsb. (bei Göbbel u. Unger) 1803 [erſte Ausg. Leipz., b. Barth, 1790 gr. 8. 16 gGr., auf Schreibpap. 1 Thlr.]

2) *Franzöſiſche.*

Les Géorgiques de Virgile, traduction nouvelle en vers françois, enrichies de Notes et de Figures. Par Jacques de Lille [oder *Delille*]. *Paris.* 1769. 12.; *zweite und dritte Ausgabe.* 1770. 12. (Mit feinen Kupfern.) *Neue* (vierte und fünfte) *Ausgabe.* A *Génève* 1775 (auch à Paris. 1780) und 1783, ſo wie nachher mehrmals in verſchiedenen Formaten zwölf Mal, z. B. in 18mo. Die *neueſte Ausgabe* erſchien *avec des Notes et des Variantes à la fin de chaque chant. à Paris* 1799. 12. 3 Fr. 50 C.

Didot hat auch davon eine Prachtausgabe in Quart mit angehängtem l'homme des champs, ou les Géorgiques françaiſes, en IV chants, par *M. J. Delille* veranſtaltet. Die Ueberſetzung iſt zwar ſchön, edel und harmoniſch (weshalb ſie ſich angenehm lieſt), aber nicht treu, ſondern zu moderniſirend. Einige Ausdrücke ſind nicht richtig überſetzt, andere übergangen. Die Verſification iſt zu monotoniſch, oft iſt es auch bloſse Phraſe. *Delille* hat oft des Reims wegen ganze Verſe, wovon im Originale kein Wort ſteht. In den Anmerkungen folgt er gröſstentheils

dem *Holdsworth* und *Martin*, und vergleicht den *Columella* und andere Wirthſchaftsſchriftſteller der Alten mit *Virgil*; ſie ſind mehr für Ungelehrte berechnet. Die ſpäteren Ausgaben unterſcheiden ſich durch gute Abänderungen von den älteren. Vergleiche *philologiſche Bibliothek* I. B. 4tes Stück. Göttingen. 1770. 8. Seite 138 — 159; und *Clements* obſerv. critiques ſur la nouvelle traduction en vers françois des Géorgiques de Virgile etc. Génève. 1771. 8., worin dem *Delille* auch eine Menge begangener Sprachfehler vorgeworfen wird; vergleiche mit *philol. Bibl.* a. a. O. S. 159 - 166. —

Les Géorgiques de Virgile avec une double traduction l'une literale (im eigentlichen Sinne), *et l'autre conforme au génie de notre langue, enrichies des notes, par Vidal.* Lyon. 1787. 12. Die andere Ueberſetzung iſt paraphraſtiſch.

Die *neueſte* poetiſche Ueberſetzung beſorgte *Antonie Cournand* unter dem Titel:

Les Géorgiques de Virgile, trad. en vers fr., avec le texte à côté, accomp. des notes relatives à l'agriculture, à l'aſtronomie, à la mythologie et à la poéſie, propres à faciliter l'intelligence du texte original, par etc. 1804. 8. 5 Fr.

Wenn auch gleich der berühmten *Delille*ſchen Ueberſetzung in der Vorrede nicht erwähnt wird, ſo ſind doch manche Verſe aus derſelben entlehnt, ſie iſt zwar treuer, aber auch ſteifer ausgefallen. —

D. *Von der Aeneïs.*

Von 19 teutſchen Ueberſetzungen derſelben iſt der gröſste Theil elend und kaum erträglich, und nur zwei ſind gut. *Virgil* iſt unſtreitig unter allen römiſchen Dichtern am ſchwerſten zu überſetzen,

Zur richtigen Uebertragung gehört eine vorzügliche Gabe dichterischen Geistes. Soll sie des Originals würdig, so muss sie in Versen abgefasst seyn. In Prosa lässt sich durchaus keine gute Uebersetzung des *Virgil* denken.

Die Uebers. eines Ungenannten (*Luc. Vincent. Seehusens* st. 17..) unter dem Titel: *Virgil's Aeneis, deutsch, mit einem Versuche erläuternder Anmerk. für junge Leute, vorzüglich aus Lippert's Dactyliothek. Vierte verb. Ausg. Zwei Bände.* Leipzig. (b. Sommer) 1794. gr. 8., ist voll der gröbsten Fehler und die Anmerkungen sind plan- und gehaltlos. Die erste Ausg. erschien zu Hamb. 1781 in 2 Th. in 8., die 2te 1789. Die prosaische (von *Seybold*) unter der Aufschrift: *Virgil's Aeneide in 12 Büchern; aufs neue übersetzt, nebst den nöthigsten erläuternden Anm. Frankf. a. M.* (bei Hermann) 1793. 1 Rthlr. 4 gGr. (1 fl. 48 kr.), welche den *ersten Band* von *Virgil's* (sämmtl.) *Werken verteutscht* ausmacht, ist sowohl als solche, als auch sonst misslungen; denn die Prosa bleibt keine gute Prosa, wenn sie, wie der Verf. wollte, den Rhythmus des Verses, die Constructionen und Archaismen des poetischen Ausdrucks nachbilden will; sie ist überall geschmacklos, im Stil affectirt, zu wörtlich, entstellt durch die Weglassung der Relativen, um das Antike der Sprache auszudrücken, voller Archaismen etc. Die Anmerk. bestehen nur in einzelnen Worten.

Virgil's Aeneis ins Deutsche übersetzt von Jos. Spitzenberger. München (bei Lindauer) 1796. (1795.) 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diese Uebertragung ist nicht schlecht, sondern mit Fleiss bearbeitet, und eine vieljährige Ausfeilung darauf verwendet worden. Sie zeichnet hin und wieder starke und schöne Züge glücklich nach, trifft meistens den Sinn des Originals, und ist auch öfters in einer edlen und guten Sprache verfasst. Es spricht sich überdiess ein ziemlich richtiges dichterisches Gefühl in derselben aus. Nur fehlt den Hexametern die

ſchöne Form und die entzückend maleriſche Muſik der *Virgili*ſchen Verſe. Hat ſich gleich der Verfaſſer oft bemüht, den Fall und Gang der Virgiliſchen Hexameter, beſonders da, wo es dem ſogenannten lebendigen Ausdruck galt, nachzubilden, ſo hat er ſich doch oft eine, allen Wohlklang aufhebende, oder den Sinn mit dem Silbenmaaſs in Widerſpruch bringende, geſetzloſe Freiheit erlaubt. Seine Hexameter ſind fehlerhaft organiſirt und oft unvollendet. Dem Ausdruck fehlt es an gehöriger Wahl und Zartheit, der Sprache an Reinheit, indem man auf mangelhafte Formen, Provincialismen und falſche Bedeutungen ſtöſst. Der Ausdruck iſt bald zu ſtark, bald zu ſchwach. Der Ueberſetzer hat ſich auch mancherlei eigenmächtige Zuſätze und Ausfüllungen erlaubt, wodurch die Virgiliſche Moſaik entſtellt, und die Urſchrift wäſſerig wird. Auch geben einige Stellen einen unrichtigen Sinn.

Die vorzüglichſte Ueberſetzung iſt noch immer die

Voſſiſche, ſ. oben S. 381 f., welche den 2ten und 3ten Band ſeiner Uebertragung der ſämmtlichen Werke des *Virgil* ausmacht.

Es wäre zu wünſchen, daſs der Prediger *Nebe* zu Dieslacken im Herzogthum Cleve ſeine ſeit vielen Jahren angefangene und von Zeit zu Zeit verbeſſerte, nach Kenner Urtheil vortreffliche Ueberſetzung vollenden und herausgeben möchte.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Wenn man berückſichtigt, wie die franzöſiſche Sprache, die viel proſaiſcher und unpoetiſcher, als die teutſche iſt, zur Epopöe an ſich nicht geeignet iſt, und wie ſehr auch Versbau und Reim einer guten franzöſiſchen Ueberſetzung Schwierigkei-

ten in den Weg legen: so läfst sich kein Meisterstück von einer Uebertragung in dieser Sprache erwarten.

Von der grofsen Menge der älteren Uebersetzungen möchte die *prosaische* von *Guyot des Fontaines*, mit dem Text, Paris. 1743. 8. 4 Bände; und unter den *poetischen* die von *J. Ren. de Segrais*, Paris. 1668 — 1681. 4. 2 Theile. Lyon. 1719. 8. 2 Theile, die beste seyn.

Die Uebersetzung von *Fontaine de Saint Freville*: *L'Enéide de Virgile traduite en vers français avec des notes critiques, à Paris.* 1784. 12. 2 *Vol.* 6 *Livr.*, ist poetisch.

Die neueste von *de Lille* ist metrisch und führt den Titel:

L'Enéide, traduite en vers français, avec des remarques sur les principales beautés du texte, par Jacques Delille. T. I. II. à Paris. (bei Giguet und Michaud) 1804. 8. (mit 2 Kupf.) 7 Rthlr. 8 gGr.; sie ist auch in 4, 8, 12 und 18mo edirt, zu Strafsburg 1804 (bei Levrault) nachgedruckt, so wie auch zu Leipzig (bei Grieshammer) in 2 Vol. in 12. 1804.

Die Ausg. in 4. in IV Voll. hat den Text zur Seite und ist auf fein Velinpapier mit 4 Kupfern auf dreierlei Art; die in 12mo ist ohne Text in 2 Voll., ohne Kupfer, die in 18mo mit dem Texte in IV Voll. auf Velinpapier und auf feinem Papiere auf dreierlei Art zu haben.

Sie ist oft nur Paraphrase, drückt meistentheils blofs die Hauptgedanken des Originals aus, verkehrt ihre Ordnung und Folge, durchwebt sie mit neuen Gedanken, entstellt und verkünstelt sie, indem er sie verschönert, und sie wird steif, wo sie treu seyn sollte. Ueberall giebt es willkürliche Umgestaltungen des Textes und Auslassungen vieler wichtigen

Ausdrücke und Phrafen. Die Verfe aber find correct und gefchmackvoll, und der Stil ift elegant.

Wer diefe Ueberfetzung daher nicht mit dem Originale vergleicht, der mufs folche wegen des kunftvollen Versbaues und der angewandten Feile bewundern. In oben erwähnten Ausgaben findet man verfchiedene Lesarten und viele Abweichungen, die von des Verfaffers fortgehendem Fleifse zeugen. Man vergl. *N. Lpz. L. Z.* 1804. IV. S. 2145 — 2156.

L'Enéide traduite par Jacques Delille. Avec des remarques explicatives et des notes en Allemand, pour faciliter l'intelligence du texte, à l'ufage des jeunes allemands, qui fe vouent à l'étude de la langue françoife, par J. H. Meynier, en II Tomes, à Coburg et Leipfic. (b. Sinner) 1808. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

E. *Von den kleineren Gedichten Virgil's.*

Vom Mörfergerichte.

Eine teutfche Ueberfetzung.

Fr. Gottl. Klopfer's teutfche Ueberfetzung bei der oben S. 360 von ihm angeführten Schrift verräth zwar Anlagen, allein nur wenige Verfe halten die Critik aus, und fie ift mit der *Voffifchen* (oben S. 383 f.) nicht zu vergleichen.

XV. Horaz.

Man vergl. überhaupt (Dr. *Neuhaufs* zu Leipzig) *Bibliotheca Horaziana, five fyllabus editionum Q. Horatii Flacci, interpretationum, verfionum ab anno* 1470 *ad* 1770. *Lipf.* (b. Sommer). 1775. 8. (enthält auch die Anzeigen der lit.-biographifchen Schriften über Horaz, aber nur bis 1770.

Ein Beitrag zu *Horazen's* Leben ist seine 6te Satyre des 1sten Buchs, desgleichen die 7te und 19te Epistel von seinen Briefen. — Das dem *Suetonius* nicht ohne Grund beigelegte Leben des *Horaz* ward zuerst von *Nonnius* im 1sten Bande S. 1291 f. der Gruterschen Lamp. artium, und nachher auch in mehreren Ausgaben vom Horaz, auch vor *Mitscherlich's* Ausg. T. I. p. CLV f. und in *Ernesti's* Clav. Horat. Vol. 1. [Berol. 1802. gr. 8.] zu Anfang, mit *Mitscherlich's* Anmerkungen aufgeführt. — *Joh. Masson's* Vita Q. Horatii Fl. Hagae Comit. 1701. 8. Lugd. Bat. 1708. 8. *P. Noel Sanadon's* Leben des Horaz, franz. geschrieben vor desselben Uebersetzung des Horaz. Paris. 1728. 4. 2 B.; ins Teutsche übersetzt *in den Lebensbeschreibungen der vornehmsten griechischen und römischen classischen Schriftsteller aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen.* 1r *Th. Berl.* (b. Nicolai). 1793. gr. 8. S. 3—54; Abhandl. von den Versarten des Horaz, ebendas. S. 55—72; *Vitae Pindari et Horatii Fl. parallelae, specimen ex gallico Blondelii lat. vertit et notas adiecit Chr. Jos. Suero. Coburgi.* 1752. 4. — Des Grafen Algarotti Lobrede auf den Horaz, aus dem Italienischen ins Französische übersetzt; im 2ten Bande der Variétés litéraires, ou recueil des pièces tant originales, que traduites, concernantes la Philos., la Lit. etc. à Paris. 1768. 12. — Des Herzogs *L. J. B. Mancini de Nivernois* essai sur le génie d'Horaze, Despreaux et Rousseau 17.., ins Teutsche übers. in den Hamb. Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenl. St. 1. S. 132 f.; *E. D. Jani's* Leben des Horaz vor dem ersten Bande der Ausgabe dieses Dichters; *derselbe* de moribus Horatii. Halae Magdb. 1774. 4.; *derselbe* de ingenio Horatii, ebend. 1775. 4.; *Klotzii* encomium Horatii. Lips. 1783. 4. — *Q. Horatius Flaccus door R. van Ommern. Amsterd.* (b. Hengst) 1789. 8. $13\frac{1}{2}$ B.; ins Teutsche übersetzt: *Horaz als Mensch und Bürger von Rom, dargestellt in 2 Vorlesungen von Rich. van Ommern; aus dem Holl. übersetzt von Ludw. Walch* etc. *Leipz.* (b. Junius) 1802. gr. 8. 20 gGr.; *Nitsch* Lebensbeschr. des Horaz (in welcher auf die polit. Zeitgesch. vorzüglich Rücksicht genommen worden ist), und Gesch. der Lit. der Horaz. Werke, vor dem *ersten* Bande seiner Vorlesungen über die class. Dichter der Römer. Leipz. 1792. gr. 8. *Mitscherlich* hat vor seiner Ausgabe des Horaz, ausser *Sueton's* Leben des Horaz, sie

mit eigenen Anmerk. erläutert, auch *Q. Hor. Fl. vita per annos digesta.* Vol. 1. p. CLXIV ſq. aufgenommen.

I. *Lebensgeſchichte dieſes Dichters, der von jeher der Lieblingsdichter aller gebildeten Menſchen war.*

Quintus Horatius Flaccus wurde am 8. Dec. des J. nach Erbauung Roms 688 (oder nach Varro 689), vor Chriſti Geburt 65 [richtiger 76], unter dem Conſulate des L. Aurelius Cotta II. und L. Manlius Torquatus II. *), zu Venuſia (Venoſa), einer Municipalſtadt im dieſſeitigen Apulien, an den Gränzen von Lucanien, geboren. Sein Vater war der Sohn eines edelgeſinnten Freigelaſſenen, und trieb die Auctionsgelder bei. Daſs derſelbe mit eingeſalzenen Sachen, z. B. Fiſchen, gehandelt habe, iſt unerwieſen. Er ſammelte ſich aber ein ſolches Vermögen, daſs er ſich eine kleine Meierei zu Venuſia kaufen konnte.

Um ſeinen Sohn, an welchem er groſse Talente bemerkte, gehörig unterrichten laſſen zu können, verlieſs er, als derſelbe 8 bis 10 Jahr alt war, dieſe Meierei, zog nach Rom, gab ihm den ernſthaften Grammatiker *Orbilius Pupillus* zum Lehrer, der ihm auch im Griechiſchen Unterricht ertheilte, und ſuchte ihn ſelbſt mit aller Sorgfalt gut zu erziehen, indem er ihn z. E. auf gute und böſe Beiſpiele hin verwieſs, wovon er jene nachahmen und dieſe meiden müſſe **). Noch mehr that er für ſeine Bildung. Im 18ten Jahre ſeines Alters, nach Erbauung Roms 709, ſchickte er ihn nach Athen, um ſich vorzüglich auf Philoſophie

*) S. *Horatii* Od. B. III. Od. 21. 1., und B. III. Od. 4.

**) Man vergl. ſ. Satyren B. I. Sat. 6. v. 68—71.

zu legen *). *Horaz* hatte alſo ſeinem Vater, der ihn ſo vortrefflich erzog, Alles zu verdanken.

Als *Brutus* und *Caſſius* aus Italien wichen und nach Athen kamen, wo ſie nur auf Bürgerkrieg ſannen, und verſchiedene daſelbſt ſtudierende Jünglinge an ſich zogen, nahm jener auch den *Horaz* mit ſich zur Armee **) und in ſeine Dienſte. Bald ward er tribunus militum in Jenes Heer ***). Dieſes Poſtens machte er ſich durch Verdienſte, welche *Brutus* an ihm bemerkte, würdig. Als aber Letzterer und *Caſſius* zu Philippi im J. R. 712 völlig geſchlagen wurden, nahm auch er die Flucht, und warf unglücklicher Weiſe (denn auch der herzhafteſte Krieger kann bei einer allgemeinen völligen Niederlage zur Flucht hingeriſſen werden) ſogar ſeinen Schild weg †).

Im folgenden Jahre zog er nach Italien zurück, fand ſeinen Vater verſtorben, und ſein väterliches Erbgut und Vermögen von der ſiegenden Partei confiſcirt. Die Armuth, worein er dadurch gerathen war, trieb dies mit verſchiedenen Kenntniſſen bereits bereicherte Genie an, Verſe zu machen ††), nicht um ſich auf dieſe Art ſein Brod zu verdienen, ſondern um dadurch berühmt zu werden und ſich

*) S. Hor. Briefe B. II. Br. 2, 43.

**) A. a. O. v. 47. Oden B. II. Ode 7 im Anfange.

***) S. ſ. Satyren B. I. Sat. 6.

†) Vergl. ſ. Oden B. II. Ode 7 und 9. Dies Selbſtgeſtändniſs von ſeiner damals bewieſenen Feigheit ſuchten verſchiedene Gelehrte, die ihn von dieſem Fehler frei ſprechen wollten, dahin zu deuten, daſs er dies vorgäbe, um ſich dem *Alcaeus* und *Archilochus*, die auch im Kampfe ihre Schilder wegwarfen, ähnlich zu machen.

††) S. ſ. Briefe B. II. Br. II. v. 49.

Gönner zu erwerben. Dies glückte ihm auch so gut, daſs er bald mit groſsen Männern bekannt, und daſs ihm sein Parteinehmen für *Brutus* vergeben wurde.

Virgil empfahl ihn im J. R. 715 zuerst dem *Maecen*, diesem Gönner der Gelehrten und Liebling des *Augustus*. Auch *Varius* war ihm deshalb behülflich. Neun Monate prüfte ihn dieser, und sodann wurde er immer mehr und in dem Grade sein vertrauter Freund, daſs er mit ihm scherzte, und ihn auf seinen kleinen Reisen, z. B. nach Brundusium, begleitete, daſs *Maecen* ihm ein kleines Landgut Ustica im Lande der Sabiner auswirkte, und die Gnade des *Augustus* selbst verschaffte *). Dadurch erhielt *Horaz* freien Zutritt zum Imperator in dessen einsamen Stunden, und zugleich von demselben verschiedene Anträge zu Beförderungen, z. B. zu dem Ehrenposten eines Geheimschreibers, die er jedoch alle, mehr aus Bequemlichkeit und Genügsamkeit, so bescheiden ablehnte, daſs *Augustus* es nicht ungnädig aufnahm. Er nannte gemeiniglich den *Horaz* sein kleines artiges Männchen, und scherzend auch mit einem andern Namen **). *Horaz* blieb immer im Gefolge des *Maecen*, und dieser gewann ihn wegen seines Characters, in welchem er immer schönere Züge entdeckte, in der Folge noch lieber.

Jedoch im Alter zog sich *Horaz*, um mehr sich selbst leben zu können, in die Einsamkeit zurück. In seinen letzteren Jahren pflegte er deshalb nur den Frühling zu Rom, den Sommer dagegen auf seinem Landgute, und den Winter, im Fall derselbe in Rom zu rauh war, zu Tarent zuzubringen. Zu Tarent

*) S. Satyren B. I. Sat. 6, v. 52 ff.

**) Man vergl. das oben S. 298 Bemerkte.

verweilte er, ſeiner Geſundheit wegen, gern. Sein Landgut (Villa Sabina), worauf er den gröſsten Theil ſeiner Tage zubrachte, und welches er ſelbſt in ſeinen Briefen B. I. Br. 16, und in ſeinen Oden B. II. Ode 6, nach ſeinen Reizen *) beſchrieben hat, lag an der Gränze der Sabiner, etwa 6 Stunden von Tibur, am kleinen Fluſs Digentia, zwiſchen dem Lucretilis und Uſtica, in der Nähe des Städtchens Varia, bei dem Dorfe Mandela, verſteckt im umſchloſſenen Uſtiſchen Thale des Sabiner Gebirges.

Man vergl. die genaue Beſchreibung deſſelben nach der jetzigen Beſchaffenheit in *J. J. Gerning's* Reiſe durch Oeſterreich und Italien, 3ter Th. S. 178—190. Derſelbe meint ebendaſ. S. 167—171, daſs *Horaz* zu Tibur (Tivoli) ein anderes reizendes, angenehm liegendes Landgut zu ſeiner Winter-, Frühlings- und Herbſtwohnung gehabt habe, da jenes ſein Sommeraufenthalt geweſen wäre. Andere ſind aber nur für Eine Villa. Sie war ſo beträchtlich, daſs er acht Sclaven und einen villicum darauf halten konnte, ſo wie vorher 5 Familien von derſelben gelebt hatten. Es mochte den Bezirk von 5 kleinen Bauerhöfen umfaſſen. In M. l'Abbés *Capmartin's de Chaupy's* découverte de la maison de camp. d'Horace, Rome et Paris, III Voll. 1769. 8. 18 Livres, findet ſich eine zu günſtige Beſchreibung dieſes Landguts; ſie iſt im Auszuge zu leſen in den *neuen Auszügen aus den beſten ausländiſchen Wochen- und Monatsſchriften, auf* 1770. S. 433—446. *Domenici de Sanctis* diſſertatione ſopra la Villa di Orazio Flacco. Romae, 1761. 4.; aufgelegt 1763 und III Diſſertazioni ſopra la villa di Horazio Flacco. 2) Il mauſoleo de Planzi in Tivole, und 3) Antino citra municipio etc. Ravennae, 1784. gr. 4., iſt ſowohl eine genauere, als anziehendere Beſchreibung dieſer Villa. *Heerkens* hat (Notabil. L. I. p. 29 ff.) die wahre Lage dieſes Guts ſehr genau beſchrieben.

*) Die Luft z. B. war daſelbſt geſund, die Ausſicht reizend; die Gebäude waren nach ſeinem eigenen Geſchmacke eingerichtet,

Auf diesem Landgute brachte er, indem er allen Glanz und alle Schätze der Erde verachtete, in einer fröhlichen Zufriedenheit, aber nicht als ein Einsiedler und als ein sorgloser Städter, sein Leben zu. Als Maecen, welcher ihn noch dem Augustus sterbend mit den Worten: „*Horatii Flacci, ut mei esto memor!*" empfohlen haben soll, im J. Roms 746, zu Anfang des Novembers, starb, überlebte *Horaz* denselben, sey es, daſs ihm dieser Verlust zu empfindlich war, oder aus Schwächlichkeit und Kränklichkeit, nicht lange. Denn *Horaz* starb schon den 27. Nov. desselben Jahres, vor Chr. Geb. 19, unter dem Consulate des Marcius Censorinus und C. Asinius Pollio so plötzlich, daſs er nicht einmal sein Testament versiegeln konnte, als er noch nicht völlig 57 Jahre alt geworden war. Den Augustus hatte er in seinen letzteren Worten für seinen Erben erklärt. Er ward unweit Maecens Grabe beerdigt.

Verheirathet war *Horaz* nicht. Der Lyriker ist am wenigsten geeignet, schwere Lebensfesseln zu tragen, er will lieber gleich dem Schmetterlinge umherflattern.

Von Statur war er klein und etwas corpulent; daher verglich ihn Augustus mit einem Buche, welches ein kleiner dicker Band ist. Seine Constitution war so schwach, daſs er in einem Alter von 40 Jahren schon graue Haare hatte. Da er oft an bösen Augen litt, so konnte er sich wenig Bewegung machen. Kälte konnte er weniger vertragen, als Hizze. Er war deshalb des Winters so gern im warmen Tarent.

Von Seiten seines *Characters* hat er viele Beschuldigungen erleiden müssen. So ist er z. E. als

ein lockrer Wollüſtling verſchrieen worden, welcher nur für Wein und Liebe gelebt, und ſich ganz als ein Epicuräer gezeigt habe. Dies ſchloſs man daraus, weil er mehrerer Schönen und Freudenmädchen, oder wahrſcheinlich einiger Schauſpielerinnen, z. B. der *Lydia* oder *Lyde*, *Cynaera* oder *Cynara*, *Canidia*, *Pyrrha*, *Leuconoe*, *Glyceria*, *Barine*, *Lyce*, *Neobule*, *Inachia*, *Neaera*, *Chloe*, *Tyndaris*, *Gratidia*, *Julia* u. m. a., die er in ſeinen blühenden Jahren liebte und beſang, und des Ligurius erwähnt, ſich in ſeinen Gedichten ſchmutzige Ausdrücke erlaubt, und beſonders, weil er in denſelben *) ſchreibt: „carmina non prius audita — virginibus puerisque canto.“ Allein, wenn ich auch nicht läugne, daſs *Horaz*, welcher die Gabe hatte, allen liebenswürdigen Mädchen zu gefallen, der ſchönen Aphrodite ſowohl, als dem Freudenbringer Bacchus fleiſsig geopfert hat, ſo ſind doch *Lydia*, *Pyrrha*, *Leuconoe*, *Neobule* u. ſ. f., Namen, die in ſein Sylbenmaaſs, und Charactere, die in ſeine jedesmal gewählte Situation paſsten, vielleicht Griechinnen, die er nie geſehen hatte, geiſtig aber ſah und darſtellte.

Die Stelle: „virginibus puerisque canto“ ſoll ſo viel ſagen: „man erwarte von mir nicht freie Scherze, und ich verbitte mir alle unheilige Leſer (odi profanum vulgus et arceo); ich will vielmehr ſolche Lieder höherer Art liefern, die man ſelbſt der Jugend zu ihrer Bildung in die Hände geben kann.“

Horaz hat das Unglück gehabt, daſs gewiſſe ſchändliche Nachrichten aus der ſcandalöſen Chro-

*) Oden B. III. Ode 1, v. 2 und 4.

nik seiner Zeit von ihm verstanden wurden, die doch auf die Rechnung eines ganz andern gehörten. Dies gab seinen von Wein und Liebe singenden Gedichten die schlimmste Auslegung. Daraus, dass sich *Horaz* einmal im Anfall einer fröhlichen Laune „Epicuri de grege porcum" nennt, folgt nicht, dass er gut epicuräisch gelebt habe. Vielmehr verbürgt die sehr mässige Lebensart, die er führte *), seine Tugend. Wenn er auch an die Flüchtigkeit der Jugendjahre erinnert, zu Einschränkung der Sorgen und zu einem in fröhlicher Zufriedenheit hinzubringenden Leben ermahnt, so fordert er nicht zu Wollüsteleien auf, weil man nach dem Tode nichts mehr zu erwarten habe.

Was seine obscönen Worte und mehrere erotische Stellen betrifft, von welchen schon mehrere, z. B. *Denis*, mit Recht wünschten, dass sie für Jünglinge moralisirt würden, so berücksichtige man doch, ohne sie mit *L. Poinsinet de Sivry* für blosse Uebersetzungen aus alten griechischen Dichtern zu halten, sein Zeitalter, und das brennende, die Geschlechtsneigung mehr weckende Clima, die leichtfertige Denkungsart des damaligen verderbten Zeitalters, und die wollüstige Lebensart der Römer, deren Decorum von dem unsrigen sehr verschieden war **). Lebte nicht *Horaz* auch in der

*) Man vergl. deshalb s. Satyren B. I. Sat. 6, und vorzüglich seine Oden B. I. Ode 31: me pascunt olivae, me cichorea etc. Die elende Compilation: les amours d'Horace, ist ein, aus den von ihm geschilderten Situationen der Liebe lächerlich und willkürlich combinirter und erdichteter Roman. Vergl. deshalb *Lessing:* „Rettung des Horaz" in desselben *kleinen Schriften*, Berl. 1754. und in desselben verm. Schriften B. II. Berl. 1784. 8. S. 189.

**) Vergl. *van Ommern*: Horaz als Mensch und Bürger, S. 37—40.

groſsen Welt, in einer groſsen Stadt und am Hofe? Hat nicht ein von Wein und froher Laune hoch begeiſterter Dichter groſse Freiheiten? Seine Leichtfertigkeiten waren poetiſche Scherze, meiſt nach griechiſchen Modellen zugeſchnitten, nicht gerade Gemälde ſeiner eigenen Empfindungen. — Kurz, mochte auch *Horaz* Wein und Lebensheiterkeit lieben, ſo war und blieb er doch tugendhaft. Er mag vielleicht den Verſuchungen der räuberiſchen Cinara einmal unterlegen haben, aber er war kein Wollüſtling. Er hatte von ſeinem Vater zu gute Grundſätze erhalten, als daſs nicht bei ihm der Saame der Tugend tiefe Wurzel geſchlagen haben ſollte, und beſaſs, wie ſich aus ſeinem Leben ergiebt, Characterfeſtigkeit.

Selbſt ſeine Gedichte, vorzüglich ſeine moraliſchen Briefe (z. B. die Stelle: „wo ſittliche Bildung fehlt, da ſchänden Laſter der Natur erhabenſten Adel"; mehr noch die Stelle: Briefe B. I. Br. 14. Vers 4. 5., und ſein Bekenntniſs Satyr. B. I. Sat. 4. V. 129 f. „daſs er von ſittlich Verdorbenen unangeſteckt geblieben ſey"), zeigen ihn uns als einen Freund der Tugend.

Faſt überall empfiehlt er Mäſsigkeit, Genügſamkeit, einen mittelmäſsigen Stand, Verachtung des Reichthums und der Ehre, Vertrauen auf die Güte, Allmacht und Weisheit der Götter, und faſt alle, das Glück Aller ſowohl, als des Einzelnen, befördernde Tugenden. Nichts iſt ihm ſo ſehr zuwider, als der wilde Rauſch und die Trunkenheit jedes Vergnügens. *Horaz* war alſo ein practiſcher Weiſer und rechtſchaffner Bürger.

Mehrere, z. E. *Mercier* (in bonnet de nuit — Nachtmütze, Berlin. 1784. p. 19 f., vergl. mit *van Ommern*

a. a. O. Vorr. S. III — V.), der Graf von *Algarotti* a. a. O., *Wieland* (in dessen Uebersetzung der Horazischen Briefe Th. II. S. 160 f.), und *Seume* *) haben ihn *der kriechendsten Schmeichelei* und *Verstellung*, die er gegen Maecen, August und Andere geäufsert hätte, und deshalb der *Feigheit*, weil der Feige gern schmeichle, beschuldigt. Es scheint freilich, dafs seine Lobpreisungen über diesen Imperator tadelnswerth sind, weil *Horaz* vorher selbst für die Freiheit gefochten hatte. Wenigstens scheint es Unbeständigkeit zu verrathen, dafs er, der vorher für Freiheit stritt, nun einen Volksbeherrscher göttlich verehrte. Allein mufste er nicht der Macht des Schicksals nachgeben?

Eigentliche Kriecherei findet man in seinen Gedichten nicht; denn die zwölf Oden, und drei poetische, an Maecen gerichtete Briefe, enthalten nur Ausdrücke der Verehrung, Freundschaft und Dankbarkeit, — Artigkeiten, nicht Schmeicheleien. Maecen hatte sich um ihn verdient gemacht. In den sieben Oden und einem Briefe an und über August erscheint *Horaz* auch nicht als ein kriechender Schmeichler, und er vergröfsert nicht die Verdienste Augusts in der Darstellung. Das Wohlthätige der Regierung desselben (das sich, wenn man auch den August nicht loben kann, nicht läugnen läfst), konnte den *Horaz* wohl begeistern. In den früheren Oden, z. E. B. I. Od. 2 und 12, findet man noch nicht die Wärme für August, als in den späteren.

*) In seinem *Spaziergange nach Syrakus* schreibt Letzterer: „der Mensch selbst (Horaz) mit seiner Kriecherei „ist mir ziemlich zuwider. Da ist *Juvenal* ein ganz an„derer Mann, neben dem der Octavianer wie ein „Knabe steht."

In *jenen* ſpricht der *Dichter*, in *dieſen* der *Menſch*, in jenen der aufſtrebende, Gunſt bedürftige Neuling, in dieſen der ausgeſöhnte Römer. Daſs er Ode I, 2. den Octavian zum Mercur erhebt, muſs man aus dem antiken Geſichtspunct der Götterver-gleichungen faſſen. Konnte er auch wohl den argliſtigen Triumvir treffender, als unter dem Straſsengott vorſtellen?! Der anfängliche Eifer für die Sache des Brutus muſste im *Horaz* bald erkalten. — Daſs er des *Cato* ſo ehrenvoll erwähnt, zeugt nicht von ſeiner Freiheitsliebe; denn es war gar nichts Gefährliches, denſelben zu loben. Buch I. Ode 7, welche von den meiſten Auslegern auf den Vir Conſularis L. Munatius Plancus bezogen wird, zeigt ſich auch keine Spur von Schmeichelei. Er lobt ihn nicht über Verdienſt; auch hatte er keine Urſache, ihm zu ſchmeicheln. Es iſt ſogar ungewiſs, ob er den Conſul *Plancus* gemeint hat, indem er dieſe Ode an einen jungen Mann geſchrieben zu haben ſcheint, da doch Plancus damals ſchon alt ſeyn muſste. B. II. Ode 3 verräth ebenfalls keine Schmeichelei, ſondern nur eine Aufforderung zum frohen Lebensgenuſſe, weil das Leben kurz ſey. *Horaz* haſste vielmehr ſo ſehr alle Schmeichelei, daſs er ſogar in einem Briefe an Maecen zu erkennen giebt, wenn er auf jeden Wink ſeinem Gönner zu Dienſten ſtehen müſſe, ſo ſey er bereit, alle von ihm empfangenen Geſchenke zurück zu geben. In der 5ten Ode des III. Buchs zeigt ſich jedoch eine wirkliche Schmeichelei, die aber, wenn man die Quelle derſelben, eine gewiſſe Feigheit, erwägt, gemildert wird.

Der Vorwurf der *Kriecherei* trifft ihn aber gar nicht, weil er nie Aemter und dergleichen dadurch erbetteln wollte. Und wer könnte behaupten, daſs ihm nicht ſeine unbefangene Gleichgültigkeit,

die er ſo oft gegen Stand und Würden äuſserte, von Herzen gegangen, daſs der ſchöne Unwille, den er gegen das Laſter des Neides und der Verläumdung in ſeiner 4ten Satyre bezeigt, erkünſtelt, und daſs ſeine beſcheidene Genügſamkeit, deren er ſich ſo laut rühmt, erdichtet ſey?

Vergl. auſser *Leſſing* a. a. O.: *Ueber eine Anklage des Horatius Flaccus. Eine philologiſch-moraliſche Unterſuchung von P. F. Booſt. Frankf. a. M.* (b. Andreae) 1807. 8. 10 gGr. (etwas weitſchweifig und wortreich, enthält aber viele wahre und ſchöne Bemerkungen). Ueberhaupt zur Characterrettung des *Horaz* vergl. man *Joh. Fried. Schoepperlin's* proluſio, qua Horatius a criminationibus quorundam vindicatur. Nordl. 1764. 4.; *G. L. von Bar* in: Horaze vengé, in deſſelben: Babioles litéraires und teutſch unter dem Titel: der gerächte und gerettete Horaz, von *Bar.* Frankf. a. M. 1763. 8. (vergl. Gött. Anz. v. gel. S. 1764. I. S. 61 f.; D. *E. H. Schmid's* „Apologie des Horaz gegen einige neuere Schriftſteller" in der neuen *Lit. u. Völkerkunde*, herausgegeben von J. W. *von Archenholz.* 1789. 1ſtes Heft. (Jan.) S. 33 f.

Man würde auch den *Horaz* mit Unrecht der Ehrſucht beſchuldigen. Ehre und Anſehen betrachtete er als etwas ganz Gleichgültiges, wie dies aus dem oben S. 399 Bemerkten ſchon erhellet. Zwar haben wenige Schriftſteller (auſser *Ovidius*) in ihren Werken ſo viel von ſich geſprochen, als *Horaz*, aber auch keiner derſelben mit mehrerem Anſtande, weder langweilig, noch anſtöſsig, nicht mit einer lächerlichen Anmaſsung, nicht mit gezierter Beſcheidenheit, als er. In der Begeiſterung und vermöge ſeines edlen Selbſtbewuſstſeyns ruft er zwar aus: „gleich „einem Adler werde ich mich auf meinen ſtarken „Flügeln erheben, meinen hohen Flug werde ich „über den ganzen Erdboden ſehen, und mein Ruhm, „dauerhafter, als die ägyptiſchen Grabpyramiden, „wird ſtets zunehmen, ſo lange der Oberprieſter mit

„der ehrwürdigen Veſtalin das Capitol hinanklimmt"; allein das blinde Zujauchzen eines unwiſſenden, oder durch unerlaubte und niedrige Mittel gewonnenen Haufens, war ihm doch zuwider. Er ſuchte keine Bewunderung ſeiner Gedichte zu erkaufen oder zu erſchmeicheln *). Er vergleicht ſich ſelbſt deshalb der Arbuscula, einer berühmten Tänzerin jener Zeit, die, vom Pöbel ausgeziſcht, nur des Beifalls des Ritter-Ordens (der Edleren und der Kenner) ſich tröſtete **).

Sein *Character* hatte kürzlich folgende Grundzüge. Er war gerade und ſchlicht, liebte die Tugend, aber er haſste an derſelben die rauhe, unfreundliche Seite, die ihr die Stoiker und die Catonen gaben. Geneigt war er zu ſinnlichen Vergnügungen, ſogar noch im Alter und in ſeinen letzteren Jahren ***). Nachſichtig gegen die Sitten des Privatlebens, ſtrenge gegen die öffentlichen, zeigt er ſich immer in der Mäſsigung, die er im Glücke ſowohl, als im Miſsgeſchicke, empfiehlt. Sein Hauptprincip war: immer das Mittelmäſsige zu lieben. Weil er ſelten und wenig ſprach, und die Einſamkeit und ein leidenloſes *ruhiges* Leben †), welches er auf ſeinem Sabinum fand, über Alles ſchätzte, weil er die Zimmer und die Tafeln der Groſsen und Begüterten, deren Sclave er nicht werden wollte, mied, hielt man ihn (im Alter) für melancholiſch,

*) Man vergl. deshalb nur ſeine Satyren B. I. Sat. 4, v. 71—78 und deſſen Briefe B. I. Br. 19. v. 35—41, desgleichen B. II. Br. 2, v. 90.

**) S. ſ. Satyren B. I. Sat. 2, v. 77.

***) Vergl. ſ. Oden B. IV. Ode 1.

†) *Horaz* legt ſich ſelbſt an mehreren Orten eine Neigung zum Ausruhen vom Thun und zur unthätigen Muſse, als einen Zug ſeines Characters bei.

welches er aber auch zum Theil *) war; denn vorher wuſste er wohl das Leben zu miſchen, und ſich vor dem ewigen Einerlei zu hüten. Mit ſeinem kleinen Glücke lebte er zufrieden **), und er ehrte die höchſte Gottheit und leiſtete dieſer die wahre Verehrung ***).

Seine Fehler geſteht *Horaz* ſelbſt, z. B. er wa geneigt zum Zorn, aber auch zum Vergeben †). Unwiderſtehlich war ſein Hang zur wahren Freundſchaft, die er über Alles ſchätzte ††). Erleſen war die Zahl ſeiner Freunde, z. B. *Marcus Brutus*, *Valerius Meſſala*, *Manlius Torquatus*, *Lollius*, *Pompejus*, *Septimius*, *Tibullus*, *Virgilius*, und — vor allen *Maecen.* Dieſen gab er die herzlichſten Aeuſserungen der Hochachtung, Treue, Liebe, Dankbarkeit und innigſten Beſorgniſs für ihr Wohl. — —

II. *Gedichte des Horaz.*

Von ihm ſind vorhanden: I. *Carminum* (*Oden*, oder *lyriſche Gedichte*), *Libri IV.* II. *Epoden, ein Buch.* III. *Carmen ſaeculare.* IV. *Sermonum* (*Satyren*) *zwei Bücher.* V. *Briefe, zwei Bücher.* VI. *De arte poetica*, oder *Epiſtola ad Piſones.*

In welcher Ordnung faſste *Horaz* dieſe Schriften ab?

*) Nach ſeinen Briefen B. I. Br. 8.

**) S. ſ. Satyr. B. II. Sat. 6, v. 1 f.

***) Man vergl. deshalb nur folgende Stellen ſeiner Oden B. III. Ode 3, v. 1—8; B. I. Ode 12, v. 13—16; B. III. Ode 1, v. 6--8; Ode 4, v. 45—48; B. I. Ode 12, v. 13—16; B. II. Ode 10, v. 151; B. III. Ode 29, v. 29 f.; B. I. Ode 17, v. 18. 19.

†) S. ſ. Briefe B. I. Br. 20, v. 25; Satyr. B. I. Sat. 3, v. 29; B. II. Sat. 3, v. 323.

††) S. ſ. Satyr. B. I. Sat. 5, v. 44.

Nach der wahrſcheinlichen Behauptung *Bentley's* hat *Horaz* zuerſt ſeine Satyren verfertigt; unter denſelben war die 7. Satyre des erſten Buchs, auf einen gewiſſen Rupilius, der mit ihm im Lager des Brutus war, und ihn auch öfters wegen ſeiner niedrigen Abkunft verſpottete, ſein erſtes poetiſches Produkt, wenn er es auch gleich ſelbſt nicht bekannt machen mochte. Sodann folgten ſeine Epoden; hierauf die erſten drei Bücher ſeiner Oden, alsdann das erſte Buch ſeiner Briefe, worin er ſo ſehr über die Schwächlichkeit ſeines Körpers klagt, und endlich das 4te Buch ſeiner Oden, das abſichtlich alle Lobgeſänge zur Ehre des Auguſtus enthält. Im letzten Briefe des erſten Buchs ſagt er v. 27: daſs er 44 Jahre alt ſey, und in der erſten Ode des 4ten Buchs v. 6 verſichert er, daſs er bereits dem 50ſten Jahre ſich nähere. Nach dem 4ten Buche ſeiner Oden faſste er das carmen ſaeculare ab, und gegen das Ende ſeines Lebens das 2te Buch ſeiner Briefe. Nach dieſer Ordnung, die jedoch nicht frei von Schwierigkeiten iſt, ſang er erſt nach der Schlacht bei Actium, oder 12 Jahre nach dem Tode des Brutus zum Lobe des Octavians. Seine Lobeserhebungen dieſes Fürſten fallen alſo ſämmtlich in das Ende von Horazens Leben, wenigſtens 27 Jahre nach dem Tode des Brutus. Zuverläſſig iſt es, daſs *Horaz* ſeine Epoden zuerſt, und das 4te Buch ſeiner Oden mit dem 2ten Buche ſeiner Briefe zuletzt geſchrieben hat *). Seine vornehmſten Oden fallen in die Zeit von Auguſtus Alleinherrſchaft. — —

A. *Ueber ſeine Oden*, oder *lyriſche* Gedichte, oder *über Horazens Vorzüge als lyriſcher Dichter.*

Man vergl. Critique de ſes Odes, par le Duc de Nivernois.

*) Vergl. *Sueton* in vita Hor. „ſcripta quidem eius — Caeſar. II.

Die meisten Oden sind Gelegenheitsgedichte; dies ergiebt sich, wenn man nicht zuerst bei einer Ode auf das allgemeine Thema sieht. Einige waren auf ausserordentliche Feierlichkeiten gedichtet, um von Jünglingen und Mädchen abgesungen zu werden, die man wegen ihrer Unschuld dazu am passendsten fand, z. B. die 21ste des ersten, die 6te des 4ten Buchs, so wie das carmen saeculare. Gern knüpfte *Horaz* die Laune seiner Muse an gewisse feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. Dass er nicht jede Ode einzeln, sondern in Büchern zusammengeordnet, bekannt gemacht habe, zeigen die ersten oder letzten Oden jedes Buchs. Er war der erste unter den Römern, der sich an lyrische Gedichte gewagt hat; er, der unter August lebte, durfte frei schreiben.

Ist er als lyrischer Dichter Original, oder hat er bei seinen Oden griechische Dichter nachgeahmt?

Von der Beantwortung dieser Frage ist die Beurtheilung seiner Verdienste abhängig. Fast allgemein ist man der Meinung, dass er nicht bloss die Griechen in der lyrischen Poesie nachgebildet, sondern auch, dass er die lyrische Rede der Römer ganz nach griechischem Modell gebildet, und — dass er gleichsam nur griechische Gewächse auf lateinischen Boden verpflanzt habe. In seinen Oden gehöre ihm wenig als eigenthümlich zu, und ein grosser Theil seiner Oden sey wörtlich aus dem Griechischen übergetragen. Denn, sagt man, er hatte eine Menge griechischer Muster, und zwar von einer seltenen Vollkommenheit vor sich. Wahrscheinlich hat er die lyrischen Gesänge eines *Archilochus*, *Alcaeus*, *Alcmann* und *Stesichorus*, selbst sogar den *Pindar* studiert und

nachgeahmt. Nach andern aber sollen nicht diejenigen Lyriker der Griechen, die den öffentlichen Zustand ihrer Nation, wie *Pindar*, sondern nur die sein Vorbild gewesen seyn, welche schöne Gefühle einzelner Menschen besungen hatten, z. B. *Alcaeus* und die *Sappho*. Es sey nicht wahrscheinlich, daſs *Horaz* unempfindlich für die Töne der ausländischen Lyra gewesen, daſs sein Genius vor einem ihm Befreundeten kaltsinnig vorüber gegangen sey, und daſs er nicht auf dessen Stimme gehört haben sollte. Diese Beschuldigung unterstützt man mit folgenden Gründen: 1) die in seinen Oden herrschende Sprache zeugt von dieser Nachahmung; kein römischer Dichter habe sich, sagt man, so genau im Ausdruck an die Griechen angeschlossen, wie *Horaz*. Einzelne Worte und Wortfügungen, ganze Phrasen und Wendungen habe er aus dem Griechischen entlehnt, und der lateinischen Sprache, oft mit Zwang, eingeimpft. Man werde ohne Kenntniſs des Griechischen viele Stellen nicht verstehen, und viele verlören für den Nichtgriechen ihren Werth und ihre Bedeutung. Sein so inniges Anschmiegen an die griechische Sprache, ein so absichtliches Aufnehmen ihrer Ausdrücke, Verbindungen und Zusammensetzungen und eine so besondere Anhänglichkeit an ihre kleinsten Eigenheiten lieſsen vermuthen, daſs er die Eigenthümlichkeiten seines Geistes ganz im Umgange mit den Griechen eingebüſst habe. 2) Seine Gedichte selbst, sagt man ferner, flieſsen von griechischen Ideen und Vorstellungen über. Bald verrathe das gebrauchte Bild, bald die Scene des Bildes, daſs es aus einem griechischen Dichter entlehnt ist; bald deute seine Farbe und bald seine Verzierung auf griechischen Ursprung hin; bald sage die ganze Ode, ihr Inhalt, ihr Gang, ihre Ausführung, daſs sie aus griechischen Quellen hergeflossen sey. Von mehreren Gedichten lieſse sich

ihr Entſtehen nicht füglich ohne die Vorausſetzung eines griechiſchen Muſters begreifen. Andere, wenn ſie gleich den Zeitverhältniſſen und örtlichen Beziehungen angepaſst ſind, verläugneten doch ihre Abkunft nicht; und von einigen ſagten die alten Erklärer ausdrücklich, daſs ſie dem römiſchen Boden nicht angehörten. 3) Von 200 Bruchſtücken, welche von den Werken der 9 griechischen Lyriker noch vorhanden ſind, finden ſich, (ein dritter Grund für jene Beſchuldigung,) an 100, und einige Verſe davon wörtlich in den Oden des *Horaz* wieder. Würde man nicht noch Mehreres entdecken, wenn wir die Schriften der 9 griechiſchen Lyriker noch vollſtändig beſäſsen? Wie wahrſcheinlich iſt es ſchon an ſich, daſs, weil *Horaz* der erſte unter den Römern war, der in der lyriſchen Poeſie Verſuche machte, er ſich auch gewiſs begnügt haben werde, ſeinen griechiſchen Vorgängern, deren Gedichte ins Lateiniſche überzutragen, noch allen Reiz der Neuheit hatte, getreu zu folgen.

Es iſt gewiſs, daſs *Horaz* kein Originalgenie war und freilich nicht zu läugnen, daſs er, der die vertrauteſte Bekanntſchaft mit griechiſchen Schriftſtellern verräth, die griechiſchen Lyriker ſowohl in ſeinen hohen und pathetiſchen Oden, als auch in ſeinen erotiſchen Gedichten, in einem gewiſſen Sinne nachgeahmt habe. Das geübte Auge wird bald die Spuren der Nachahmung in griechiſchen Vorſtellungen, Umgebungen, Bildern, in Härten, in der fehlenden Geſchmeidigkeit eines zart empfundenen Gedankens, in nicht genug verſchmelzten römiſchen Anwendungen, in noch durchſchimmernden griechiſchen Elementartheilen, in urſprünglicher, gegen den gewöhnlichen Ton der erotischen und anderer Gedichte des Horaz zu ſehr abſtechender Grazie

und Naivetät, und im Gebrauch neuer Wörter und römischer Tropen, da gewahr, wo nicht gerade vorgefundene griechische Fragmente eine solche Nachahmung bestätigen. Diese Abhängigkeit von griechischen Originalen war auch wegen der ganz neuen Dichtungsart, in welcher er arbeitete, fast unvermeidlich. Allein durch jene Beschuldigung ist gar noch nicht bestimmt und erwiesen: 1) welchen oder welchem griechischen Lyriker *Horaz* nachgesungen habe. Wir kennen seine griechischen Muster bei weitem nicht genug; 2) wissen wir bei jener Anklage eben so wenig, wie viel oder wie wenig *Horaz* den Griechen verdankt, oder in welchem Sinne er sie nachgeahmt hat, und ob das Graziöse in so vielen Stellen gar nicht sein Eigenthum ist? Wie, wenn er die Bilder und Ideen der Griechen mit den seinigen vermischt, und zum Theil auf Gegenstände seiner Zeit und auf Situationen seiner Person übergetragen hätte?! Wie — wenn er nur in so fern ein Nachtreter der Griechen war, als er sich des in ihren Werken wehenden Geistes bemächtigt hatte? Durch fleissiges Lesen der lyrisch-griechischen Dichter wurde er mit denselben vertraut, und an mehrere griechische Versversuche gewöhnt. Erst mochte er solche deshalb wörtlich ins Lateinische übertragen, um allmählich die noch rauhe und harte Sprache zu poliren und zu runden. Dann mochte er den griechischen Geist auffassen und in einer freien Nachahmung lateinisch wiedergeben, und ihre Erfindungen zu den seinigen machen. Endlich musste diese grosse, auf Verähnlichung mit den Griechen angewendete Mühe, so seine eigenen Kräfte heben, dass er, wenn er einen römischen Gegenstand besang, nicht mehr vom Einfluss der Griechen geleitet, und nicht vom griechischen Lichtglanz erhellt wurde, sondern

aus ſich ſelbſt ſeine Stärke ſchöpfte *). Die Verſchiedenheit ſeiner Gedichte beſtätigt dieſe Vermuthung. Denn einige von denſelben tragen die Spuren einer ſclaviſchen Nachahmung, erborgten Stoffs und Inhalts, eine affectirte Sprache und eine daher entſtandene Dunkelheit deutlich an ſich. Andere dagegen verrathen durch jugendliche Fülle, durch Anhäufung der fremdartigſten Tropen und Metaphern das erſte Emporſtreben des Dichtergeiſtes, und eine noch nicht gehörig geregelte Urtheilskraft. Sehr viele endlich zeugen von einer ſehr hohen Vollendung, welche *Horaz* doch nur ſtufenweiſe erklimmen konnte. Wie ſehr täuſcht man ſich, wenn man nach einzelnen griechiſchen Fragmenten eine Horaziſche Nachahmung bemerken will. Wie manches von jenen, das doch nur ähnliche Ideen mit einer Strophe aus *Horaz* enthält, nimmt man ſofort für ein vom *Horaz*

*) Dies iſt auch die Vorſtellung des Prof. *Mitſcherlich.* „Quo in genere" ſchreibt er in der Vorrede zu ſeiner Ausg. des *Horaz* (ſ. unten) T. I. p. XII. XIII. „admodum probabile eſt poetam ita verſatum eſſe, ut, quum „aſſidua poetarum graecorum, maxime lyricorum, le„ctione bene peritus ſeſe in eorum familiaritatem dediſ„ſet, graecorumque verſuum tentaminibus ingenium ad „eos plane conformaſſet, primum, quo ſermo latinus, „horridus adhuc ac praefractae aſperitatis emolliretur „rotundiorque exiſteret, iis ad verbum vertendis inſu„daret, tum liberiore imitatione ſpiritum graecae Came„nae excipere, donec tandem aſſidua hac contentionis „aſperitate vires perfectas conſtitutasque nactus operi „ſuo ita ſufficeret, ut, quum ad argumentum, ut ita „dicam, Romanum deferretur, non tam a Graecis lumen „ſuum accendiſſe, aut ab iis tantum defluxiſſe, quam „omnes ex ſua virtute expromſiſſe videretur. Hocce „autem modo poetae progreſſum eſſe ſtudium, pro„fectusque eius adoleviſſe, dubitare vix licet, ſi ipſo„rum carminum diverſum habitum ac formas curatius „introſpicias" u. ſ. w.

nachgeahmtes Urbild. Selbſt die ausländiſchen, aſiatiſchen Gleichniſſe im *Horaz*, z. B. perſarum inſigni rege beatior, verrathen nicht nothwendig die Nachahmung eines griechiſchen Gedichts. Die von ihm von den Parthern hergenommenen Gleichniſſe waren denſelben, weil ſie durch die aſiatiſchen Kriege mit ihnen in nähere Verbindung gekommen waren, als die Griechen, nicht fremd. Muſsten ihm als einem gelehrten Dichter überhaupt nicht ausländiſche Gleichniſſe und Beiſpiele bekannt ſeyn? *Alles in ſeinen Oden iſt auf keinen Fall eine Nachahmung der Griechen* *). Denn er war gewiſs kein Stümper. Wie hätte er auch in ſeinen Briefen B. I. Br. 19. V. 19. vom Heere träger, ſklaviſcher und geiſtloſer Nachahmer anderer Dichterlinge vor Maecen so verächtlich reden, und ſich ſelbſt rühmen können, daſs er ſich einen eigenen Weg gebahnt, und nicht ſeinen Fuſs in fremde Tritte geſetzt hätte, falls er ſelbſt ein ſolcher Sudler war! Die gelehrten Römer muſsten ja auch alle von ihm angeblich nachgeahmte griechiſche Dichter beſitzen! Wurde auch nicht ſchon eine natürliche glückliche Anlage erfordert, wenn er ſich zum Geiſtesverwandten der Griechen bilden wollte?

Offenbar ſind diejenigen Oden ſein Eigenthum, welche ſowohl in beſtimmten individuellen Verhältniſſen gedichtet und an beſtimmte Perſonen, z. B. an Maecen, Auguſtus u. a. gerichtet ſind, als auch die, welche die Geſchichte ſeiner Zeit und die damalige Lage des römiſchen Staats betreffen. Dahin ge-

*) Daſs *Horaz* alles, nicht bloſs Ausdrücke, ſondern auch Anlage und Erfindung von den Griechen copirt habe, behauptet z. B. *Lud. Poinſinet de Sivry* in ſeiner, mit franzöſ. Anmerk. begleiteten, ſchön gedruckten Ausgabe des Horaz, à Paris 1770. gr. 8. T. I. II. 3 Rthlr.

hören alle, die dem Lobe Augufts, der Verherrlichung feiner Stieffsöhne, dem durch fie erhaltenen Siege, und der Beftrafung der Römer und ihrer Sitten gewidmet find, — alfo die Oden des 3ten und 4ten Buchs. Diefe enthalten nichts Griechifches, oder von griechifchen Muftern Entlehntes, als einzelne Ausdrücke und Wendungen. Nach Anlage und Ausführung konnte er fie nur aus fich felbft fchöpfen; ihr Inhalt ift ganz römifch. Welcher Grieche konnte ihm die Oden B. III. Ode 6 und 24 eingeben, in welchen er die Römer der Verachtung der Götter und der Sittenlofigkeit anklagt, und beides als die Urfache alles über fie gekommenen Unglücks angiebt? Die den ächten Römergeift athmenden Reden, die er der Juno (Buch III, 3.), dem Regulus (III, 5.), und dem Hannibal (IV, 4.) in den Mund legt, konnte er nur aus fich felbft, und aus feiner eigenen tiefen Empfindung, fo wie den frohen Glückwunfch an Auguft (IV., 5.) wegen feiner willkommenen Rückkehr, fchöpfen. Dies gilt auch von dem erhabenen Gefange an den *Julius Anton* (IV, 2.), fo wie von der fchönen, dem Auguft nach Zufchliefsung des Janustempels gewidmeten Friedensode (IV, 15.) Ift nicht die philofophifche, an den Maecen gerichtete Ode (III, 29.) ganz für feine Bedürfniffe und Lage berechnet? Man fieht in diefen allen den felbft hervorbringenden Künftler, den die Gelegenheit geweckt, den die Umftände begeiftert, den die Empfindung erwärmt und durchdrungen haben. Zeigt er nicht auch in folchen vaterländifchen Oden das meifte Eigene, und einen gröfseren dichterifchen Schwung? Ihrer find verhältnifsmäfsig nicht viele. *) Sie fallen auch in das ge-

*) *Quintilian* zielt vielleicht gerade auf diefe in den Worten: „infurgit *aliquando*."

reifte Alter des Horaziſchen Genies. In andern ähnlichen Oden mag er nur griechiſche Gedichte auf römiſche Verhältniſſe angewandt haben.

Dagegen bei denjenigen vielen Oden, die der Freundſchaft und Liebe, dem Weine und der Freude geweiht ſind, zeigt es ſich ſichtlich, daſs der griechiſche Geiſt auf ſie gewirkt habe, ohne daſs es jedoch bloſse Copien von griechiſchen Muſtern ſind. Beſäſsen wir die griechiſchen Lyriker, ſo würde man in denſelben einen Mann finden, der mit der Leſung eines *Alcaeus*, der *Sappho* und anderer genährt, die Gedanken und Empfindungen derſelben auf ſeine Weiſe und für ſeine Nation wiederzugeben ſuchte, der, nur von ihrem Feuer begeiſtert, und von ihren Schönheiten durchdrungen, ohne ſeine poetiſche Freiheit, Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit aufzugeben, denſelben ſo nachgeſungen hat, daſs er ihre Form, die er ganz ausfüllte, und ihre Manier, die er ſich ganz zu eigen machte, ausgedrückt hat. Denn bei dieſer Art von ſeinen Oden hat er immer den fremden Standpunct verlaſſen, und ſeinen eigenen gewählt; ſie ſind alle in eigenen Verhältniſſen und auf beſondere Beziehungen gedichtet, welcher Umſtand ſchon von ſeinem eigenen Verdienſt zeugt. Denn derjenige, welcher ſeine *eigenen* Abſichten verfolgt, *ſeine* Entwürfe ausführt, und *ſeine* Gefühle darlegt, iſt kein bloſser Nachahmer. Wenn *Horaz* nachahmte, ſo geſchah es mit Geiſt und ſehr feinem Geſchmack, als Meiſter, mit ſo tiefem Verſtande, und ſo reifem Urtheile, daſs er die üppigen Auswüchſe der griechiſchen Phantaſie bei ſeiner Bearbeitung mit feſter und ſicherer Hand wegſchnitt. Dadurch ſind die griechiſchen Originale in der Horaziſchen geiſtreichen Nachahmung zwar correcter, regelmäſsiger und eleganter geworden; ſie haben aber

auch dadurch etwas an der hinreifsenden Begeifterung verloren.

Wenn ich demnach läugne, dafs *Horaz* ängftlich in die Fufstapfen der griechifchen Lyriker getreten fey, bin ich jedoch nicht in Abrede, dafs eine *dritte Claffe* feiner Oden aus denjenigen Gedichten beftehe, die er, ohne eigene Erfindung und Bearbeitung, blofs aus den Griechen, entweder wörtlich, oder nur mit leichten Veränderungen der Empfindungen, Gemälde und Schilderungen ins Lateinifche überfetzt und verfificirt hat. An denfelben hat fein poetifches Talent entweder keinen oder nur einen geringen Antheil gehabt.

Gründe: 1) Seine alten Erklärer bemerken von einigen diefer Oden, z. B. Porphyrion von der 15ten des erften Buchs ausdrücklich, dafs fie einem griechifchen Mufter, und welchem fie nachgebildet find. 2) Durch fich felbft ftellen fich aber auch fchon mehrere als blofse Uebertragungen oder wenig veränderte Nachahmungen dar. Dahin gehören alle diejenigen, die nichts Characteriftifches, nichts auf Zeit, Ort und Umftände Berechnetes an fich tragen, bei denen man, um fie verftändlich zu finden, nicht nöthig hat, nach befonderen Veranlaffungen zu forfchen, die uns nicht mehr allgemeine poetifche Ideen, als eigenthümliche Situationen und Verhältniffe darlegen. Die Ode an den Thaliarch (B. I, 9.), die überdies noch durch den griechifchen Namen, und die aus dem *Alcaeus* in ihr aufgenommene Stelle, den Verdacht, dafs fie eine blofse Ueberfetzung fey, verftärkt, die Palinodie an ein ungenanntes Mädchen (I, 16.) und die kleine Ermunterung an den Varus (B. I, 18.), gehören unter folche Ueberfetzungen. Diefe Oden mögen feine früheren Verfuche in der lyrifchen Dichtungsart feyn. Die meiften von denfelben

befinden ſich auch im erſten und zweiten Buch, welche beide Bücher früher bekannt gemacht worden ſind. Auch dieſe Oden haben Werth, weil *Horaz* durch ſolche Uebertragungen die damals noch ſo arme Sprache ausbildete *): ſo wie er uns mit ſeinen Oden für den Verluſt der Gedichte eines *Alcaeus*, einer *Sappho* u. A. m. entſchädigt hat, in ſo fern ſeine Nachbildungen die Stelle der griechiſchen Originale vertreten können; man kann ihn daher die Bibliothek der verlornen griechiſchen Lyriker nennen. —

Die *Vorzüge und Schönheiten der Horaziſchen Oden* **) brauchen nicht erſt erwieſen zu werden; man iſt darüber einverſtanden. Denn ſeine *Gewandtheit*, *feine Bildung und Urbanität*, *ſo wie Anmuth*, *Grazie*, *Politur*, *und die Correctheit der Sprache*, ſprechen vorzüglich aus ſeinen Oden. Auf Lieblichkeit und Grazie arbeitete ſeine Muſe hin. Der *Wohlklang* iſt inſonderheit in ſeinen Oden unverkennbar, und ganz iſt er Meiſter in der Compoſition. Unbedeutende und gemeine Dinge weiſs er zu veredeln; und darüber etwas Auſserordentliches zu ſagen, z. B. der Wiederruf an die Tyndaris, B. I. Ode

*) Vergl. Prof. *Heinrici's* 2 Programme: de graeca dictione poeſeos Horatii lyricae ornatrice. Wittebergae. 1791. 4.

**) *C. A. Klotz* hat in ſeinen *Vindiciis Q. Horatii Flacci*. Bremae. (b. Förſter) 1784. 8. gegen *Harduin's* falſche Beſchuldigungen den *Horaz* vertheidigt und zum Theil die Schönheiten der Horaz. Oden entwickelt. *Horaz* fühlte ſelbſt die Schönheiten ſeiner Oden und ihre Vorzüge. Er nennt ſie ſein Denkmal, dauernder als Erz und erhabener als die ägyptiſchen Pyramiden (B. III. Ode 30). „Sein Ruhm", rief er B. II. Ode 20. dem Maecen zu, „werde nicht ſterben und die Woge des Styxes ihn nicht verdunkeln!"

16, wird dadurch zu einer vortrefflichen Ode, dass er darin die schrecklichen Wirkungen des Zorns schildert. Ein vor ihm fliehender Wolf hat die an Sentenzen so reiche 22ste Ode des ersten Buchs veranlasst, und ein Baum, der ihn fast erschlagen hatte (B. II. Ode 13), hat ihn auf die erhabene Schilderung des Unterrichts gebracht. Seine Gleichnisse sind, wie seine Beschreibungen (die bei Naturscenen sehr anziehend und nie zu weitläufig ausgesponnen sind), sehr schön. Wie herrlich schildert er z. B. den Frühling B. I. Ode 4. Athmen nicht seine Oden (um das Eigenthümliche derselben zu berühren), besonders diejenigen, die (nach der obigen Bemerkung S. 416) sein Eigenthum sind, den Geist der Weisheit, des Scharfsinns, der Sittlichkeit und Humanität. Sein Zweck war zu lehren und zu nutzen, oder das Leben durch rein sittliche Gesinnungen und den Adel der Sitten zu verschönern, und deshalb das veredelte Leben urban darzustellen. Deshalb suchte *Horaz* bald hier, bald dort einen stolzen oder geldgierigen Freund von seinen thörichten Begierden abzuziehn; einen Traurigen durch Todeserinnerungen zu einer vernünftigen Fröhlichkeit zu bewegen; einen Veränderlichen zu einem stillen und regelmässigen Genuss seiner Lebenstage aufzumuntern, einen rechtschaffnen Hofmann oder einen jungen Dichter durch weise Lehren zu bilden. Hierin sieht man den wahren Philosophen, den sanften Sittenlehrer und den theilnehmenden Freund. Wie liebenswürdig wird er als ein solcher philosophirender und moralisirender Dichter! Seine gelegentlich, aber passend angebrachten goldnen *Lehren der Weisheit* und gediegenen *Lebensmaximen* übertreffen an Schönheit und Würde die Sittenlehren in allen andern Gestalten. Sie verbürgen den Reichthum seines richtig denkenden Geistes, und

sind das Gepräge seiner edlen und trefflichen Gesinnungen. Einige seiner Oden haben nur diesen Zweck, zu lehren und zu nutzen und in denjenigen, wo es der Hauptzweck nicht ist, da hat ihn doch *Horaz* nicht ganz aus den Augen gelassen, sondern durch Philosophie seinen Stoff erhöht und verschönert. Auf der andern Seite bedient er sich eben so oft und gleich glücklich der Dichtung, um durch sie seine philosophischen Oden zu schmücken und ihnen einen leichtern Eingang und eine gefälligere Aufnahme zu bewirken. Sind nicht die Empfindungen in der Rede, die Juno gegen die Wiederherstellung Troja's in der Götterversammlung hält, (III, 3) gewisser Maſsen eine Empfehlung der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, welche die Ode anpreiſst? Drückt nicht das schöne Gemälde von der Armuth und Sittenreinheit der Geten und Scythen, in der moralischen Ode wider die Prachtliebe der Römer (III, 24) den Inhalt derselben aus? Wie kraftvoll wird Tapferkeit und Ehrliebe in den entarteten Bürgern durch das Beispiel des Regulus und seine Ermahnung an den römischen Senat (III, 5) geweckt! Wie lebhaft entflammt er den Patriotis'm seines Volks und ihren Stolz auf ihre ehemaligen Thaten und groſsen Helden durch die Worte, die er dem Hannibal, (IV, 4) zum Lobe des C. Claud. Nero, in den Mund legt. Offenbar verläſst also *Horaz* den Character, den er als Lehrdichter behauptet, auch als Lyriker nicht. — Wie sehr befördert nicht das Abwechselnde in seinen Oden das Interesse derselben. Keiner wuſste so gut als er; *daſs derjenige Alles erreicht hat, der Süſses und Nützliches mischt.* Deshalb paart er Ernst mit Scherz und Spiel, und wird lehrreich, wenn er den Geist zum tiefen Ernst entweder gestimmt oder von übersinnlichen Din-

gen gesungen hatte. — Seine *Kunst zu malen*, oder die *Bilder zusammen zu setzen* und auch durch Nebenzüge des Ganzen zu heben, ist bewundernswürdig. *)

Wie begeistert nicht der in seinen Oden herrschende feurige Ton die Leser! Der stärkste Enthusiasmus herrscht wohl in den 2 bacchischen Oden, in der 19ten des 12ten und in der 25sten des 3ten Buchs. Allein auch im wahren Ausdruck der Leidenschaft zeigt sich die Begeisterung, wovon mehrere Oden Proben sind. Z. B. aus B. 1. Od. 24. (über den Tod des Varus) sieht man, dass er die zärtliche Wehmuth auszudrücken im Stande war. Wie natürlich sind Ode 27 des 3ten B. die Empfindungen der entführten Europa ausgedrückt! In der 7ten Ode des 2ten B. äussert er über die Rückkehr eines Freundes fast eine ausschweifende Freude. Ode 14 des 3ten B. frohlockt er mit wahrer Begeisterung über die Rückkehr des Augustus. Wie sehr weiss *Horaz* seine Bilder zu beleben! In der 23sten Ode des 1sten B. glaubt man das schüchterne Reh zittern und fliehen zu sehn. Man wähnt ihn mit seinen trinkenden Freunden in der 27sten Ode des 1sten Buchs scherzen zu hören; wie sehr veranschaulicht er in der 37sten desselben Buchs die ganze Geschichte der Cleopatra. Der weissagende Nereus (I, 15), die Unterredung zwischen dem Archytas und dem Schiffer (1, 28), die Rede der Juno im Götterrath (III, 3), die erhabene Rede des Regulus (III, 5.), die Klagen der Europa (III, 27.) und die Rede der Hypermnestra (III, 11.): wie lebhaft, wie angemessen sind sie den Redenden!

*) Vergl. *Christoph Lang* Progr. de Horatii pictura. Sectio I—III. Baruthi 1768—1770. Fol.

Auch *das Nationelle*, was aus seinen Oden athmet, oder der patriotische Eifer und hohe Römersinn, der in vielen z. B. Epode 7 und 16 sich ausspricht, ist etwas Characteristisches. Liebe für sein Vaterland ist der herrschende Zug seiner schönsten lyrischen Gedichte. Ich erinnere nur an seine Klagen über den Verfall des Ackerbau's, an die Schilderung der glücklichen Armuth der vorigen Johrhunderte, als noch eine grüne Wiese für die grossen *Cato's* ein erquickender Ruheplatz war, B. II. Ode 15 und 18, an seinen B. III, Ode 6, V. 1—8, 33—44. geäusserten Unwillen, als er bei seinen Spaziergängen durch Rom die heiligen Göttertempel sehr verfallen und mit Gras bedeckt, die Jugend sich mit Würfelspiel beschäftigt und Erwachsene sich der Wollust und Geldsucht überlassen sahe. Vorzüglich zeigt sich seine Vaterlandsliebe B. III. Ode 6. Wie kraftvoll fordert er B. III. Ode 2. die jungen Römer zur römischen Virtus auf. Mit welcher Theilnahme besingt er B. IV Od. 4 und 14 Tiberius und besonders des heldenmüthigen Drusus Siege über die Germanen. Wie edel und grofs ist seine Schilderung eines jungen römischen Kriegshelden B. III. Ode 2, verglichen mit B. III, Ode 24, gegen das Ende, wo ebenfalls wahre Vaterlandsliebe des Dichters sichtbar durchstrahlt.

Präcision, *Zierlichkeit* und *Feinheit* des *Ausdrucks* sind auch bedeutende Zierden seiner lyrischen Gedichte. Seine Manier ist so abgemessen, dafs sie gar nichts Ueberflüssiges gestattet, sondern die gröfste Bestimmtheit zeigt. Daher nennt ihn *Ovidius* numerosum. Seine Sprache ist deshalb *so sinnvoll* und durchgehends *gewählt*. Sie ist auf eine anständige Art und nicht übertrieben ge-

ſchmückt, auf eine gefällige Art geſchmeidig und polirt. Das *Correcte* und *Liebliche* verräth eine ihm natürliche Kunſt, durch welche er überhaupt die römiſche Sprache zum Gebrauch der lyriſchen Poeſie gebildet hat. Dies iſt um ſo verdienſtvoller für ihn, weil er eigentlich keinen bedeutenden Vorgänger in dieſer Dichtungsart vor ſich hatte.

Ueberhaupt haben wir ſeine Oden als *die erſten Meiſterſtücke* der Römer in jeder Gattung des lyriſchen Geſanges anzuſehen.

Die ſchönſten Oden ſind unſtreitig diejenigen, wobei er die griechiſchen Originale nachgeahmt hat, wenn gleich auch diejenigen, die ihm eigenthümlich gehören, nicht ohne Werth ſind. Denn bei jenen iſt die Erfindung leicht und natürlich, die Ideenfolge ohne Zwang und Verwirrung, der Ausdruck gefällig und kunſtlos und über ſie iſt am meiſten jene Grazie verbreitet, durch die der griechiſche Genius ſich ſo ungemein vortheilhaft auszeichnet; man leſe z. B. die Ode B. I, 3, (auf die Abreiſe der Venus) zu der *Alcaeus* und die *Sappho* ihre Beiträge geliefert haben. Wie erwärmend iſt der ſo durchdringende Enthuſiasmus der Freundſchaft! wie ergreifend nicht jene Verwünſchungen des verwegenen, alles unternehmenden Menſchengeſchlechts, die von ſelbſt aus jenem Enthuſiasmus hervorgehen! Das Ganze iſt nett und wohlgeordnet. Meiſterhaft iſt der Dithyrambus an den Bacchus (II, 19). Welch ein wahrhaft lyriſcher Taumel! und mitten in dieſem Taumel, welch' eine Beſonnenheit des Geiſtes! Welches Licht und Klarheit in derſelben! Wie abgewogen und in einander greifend ſind die Gegenſätze im Geſpräche zwiſchen dem Dichter und der Lydia, B. III. Ode 9! Wie einfach der Gang der Lei-

denschaft, wie rund die Sprache, wie melodisch der Rhythmus, wie lieblich und zusammenstimmend das Ganze! Wie bedeutend ist der Eingang in der Bitte an die Venus, B. IV, Ode 1, die, wie der bemerkte Dialog, aus einer griechischen Quelle hervorfloss! Wie glücklich, wie schmeichelhaft für den Paulus Maximus die Wendung, wie überraschend und wie vorbereitet zugleich der leidenschaftliche Schluss! Ausgezeichnet schön sind auch, ausser den oben S. 423 bereits bemerkten Oden, Buch II. Ode 2. 3. 6. 10. 14. 16. B. III Ode 1, (in welcher er so schön zeigt, dass weder Reichthum, noch Adel und andere Vorzüge, kurz nichts wider den Tod schütze, dass sie auch den frohen Lebensgenuss nicht geben, welchen eher der niedrige Stand gewähre; dass Genügsamkeit mit einem mässigen Glück von den Unruhen, die den Reichen verfolgen, befreie, und dass also Streben nach Gütern zu nichts diene), ferner Ode 3, B. IV, Ode 5. Letztere ist vielleicht die empfindungsvollste Ode, die er je gedichtet hat. Kurz, *Rapin* urtheilte nicht zu eingenommen für *Horaz*, wenn er von ihm sagte, dass er die hohen und sinnreichen Gedanken *Pindar's* mit *Anakreon's* Anmuth glücklich erreicht habe.

Wenn man seine Oden von der *Schattenseite*, welche diese Ansichten einigermassen verdunkelt, betrachtet, so zeigt sich: 1) *Mangel an Plan und Zusammenhang.* *) Gerade die längsten und sonst sehr gepriesenen Oden empfehlen sich wenig von

*) *Home* in den Grundsätzen der Critik Th. I. S. 33. zeigt, dass es an Zusammenhange in *Horazen's* Oden fehle, und Christoph *Lang* hat dies in s. *Dissert. de Horatio ab Henr. Home saltuum falso accusante. Erlangae.* 1767. 4. nicht hinlänglich widerlegt.

Seiten des Plans und Zusammenhanges, und man ist ungewiss über ihre wahre Tendenz. Der gröſste Theil derjenigen Oden, welche man als von ihm selbst verfertigt ansehen kann, z. B. den ersteren Oden des 3ten Buchs, fehlt es an Verbindung der Theile, wenigstens hängen seine Uebergänge oft nur mit einem feinen Faden zusammen. In der 7ten Ode des isten B. findet man eine solche Digression, dass *Horaz* nicht wieder zu seinem Hauptgegenstand zurückkommt, und wo er durch dieselbe die Ode rührend beschliesst. *Horaz* folgt dem Drange seiner Begeisterung, wie hätte er während derselben also Ordnung beobachten, wie Digressionen und Dichtersprünge vermeiden können? Die Darstellung ist ebenfalls in einzelnen Stellen vortrefflich, keinesweges aber im Ganzen sichtlich. Beide Vorwürfe treffen auch manche von denjenigen, bei welchen *Horaz* die Griechen nachahmte, z. B. B. 1. Ode 7, B. III. Ode 11, und 27. Das Muster, das er nachahmte, krankte wohl nicht an den gerügten Fehlern, sondern die damit vorgenommene Veränderung, die ihm gegebene neue Wendung und römische Einkleidung mag den ursprünglichen Gedanken verstellt, oder den natürlichen Gang des Stückes unkenntlich gemacht haben. Das Schwanken zwischen dem griechischen Urbilde und der römischen Veranlassung brachte viele Oden um die leichte Einheit. — *Man vermiſst an ihm den hohen und erhabenen Schwung eines Pindar*, den er, wie er selbst richtig gestand*), nicht erreichen konnte.**) Weil er sich mehr von der bedächtlichen

*) B. IV. Ode 2, v. 1—4.

**) Vergleicht man den *Pindar* und *Alcaeus* mit dem hoch sich schwingenden Adler, so war *Horaz* nach seinem eigenen Geständnisse, nur eine Biene. Er selbst bekennt

Ueberlegung, als der belebenden Einbildungskraft leiten läfst, fehlt es ihm oft an wirklicher Begeisterung, die nur durch rhetorischen Geist vertrieben wird. „Von einem fremden Feuer (als Nachahmer) blos erwärmt, konnte er nicht bis zur hohen Begeisterung, nicht bis zum wahren lyrischen Taumel entglühen.“ *)

Ist er begeistert, so ist er es von den Griechen; allein selten hat er es auf Hervorbringung starker Bewegungen und Rührungen, nicht auf Erschütterung, mehr aber um zu reizen und zu gefallen, angelegt. Weil er sich hütet, nicht in leidenschaftliche Hitze zu gerathen, interessirt er weniger, als er es im Stande gewesen wäre, anzuziehen und hinzureifsen. Man ahnet nichts vom Einflufs der drohenden Camoene, unter deren Beistand, wie er es selbst rühmt (B. IV. Od. 9, v. 7, vergl. B. II. Od. 13, v. 27 f.), *Alcaeus* die Gefahren der See, des Krieges und der Flucht gesungen habe. *Horaz*, der für die hohe Ode durch sein Genie nicht so ganz sich bestimmt zu seyn erachtete, pflegte bei den sanfteren Empfindungen der Liebe zu verweilen und die Annehmlichkeiten derselben und des Weins zu besingen. Man würde aber sein Genie verkennen, wenn man ihm allen erhabenen Schwung und durchgehends Kraft und Nachdruck absprechen wollte. Denn einige Oden, die ich oben S. 423 angeführt habe, zeugen vom hohen Fluge seiner Begeisterung, und diese Oden vom höchsten Fluge verrathen keinen innern Zwang. *Seine Ma-*

es, dafs er gegen den *Pindar* zu viel Gekünsteltes habe, oder die Art, wie er bildet, tritt ein wenig zu deutlich hervor. *Jani* behauptete ohne Grund, dafs sich *Horaz* über seine griechischen Muster durch Enthusiasmus und Feuer erhoben habe.

*) *Eichhorn* Gesch. der Lit. 1r B. S. 355.

nier ist der Veranlassung und dem Inhalte jederzeit angemessen; bald ist sein Ton erhaben und feurig, bald aber mäſsig und sanft. *Jenes* ist solcher, wenn seine Muse Maecen's und August's Lob besingt, oder wenn er in Unwillen oder hohe Begeisterung geräth; *dieses* aber, wenn er scherzt und des Lebens Annehmlichkeiten besingt.

Weil er wenig politische Oden schrieb, so kann er auch nicht so stark begeistert seyn. Sein Zweck war, die Leidenschaft der Liebe zu schildern. Weshalb soll man seine Oden bloſs in *rhetorischer Rücksicht* würdigen? *) Haben sie nur für den, der sich zum Redner bilden will, Reiz und Werth? Fehlt es deshalb ihrem Verfasser an Dichtergenie, weil er auch in seinen Oden vom höchsten Flug *Pindar's* Kühnheit und der *Sappho* Feuer nicht erreicht? Hat er dagegen doch den Fehler des Schwulstes und der übertriebenen Kühnheit vermieden! 3. *Horaz* pflegt sich auch zu wiederholen, oder sagt oft eine und dieselbe Sache zu verschiedenen Malen in mehreren Gedichten. 4. Er hat auch hie und da *neue Wörter* gebildet und gebraucht, und ist in dem figürlichen Ausdrucke mehr Grieche, als Römer. 5. Seine *erotischen* Gedichte sind gewiſs nicht die vorzüglichsten. Finden sich gleich in denselben einzelne Beweise von seiner liebenswürdigen Lebensphilosophie und poetischen Kunst, so sind sie doch im Ganzen steif und etwas plump. Kann man es gleich nicht an denselben tadeln, daſs sie nicht

*) In dieser Rücksicht kann man es eher an ihm tadeln, daſs die Reden, welche er, jedoch für die Ansprüche der Leser auf poetische Abwechselung und Mannichfaltigkeit, gewiſs zu häufig einmischt, oft durch ihre Länge ermüden und mit dem Ganzen in keinem Verhältnisse stehen.

so süsslich, als die des *Anacreon* sind — (wie verschieden sind nicht der Dichtergeist und die Dichtertalente beider!) — so kann man von ihnen eine zartere leichtere Empfindung statt der lebhaften verzehrenden und stärkeren erwarten. *) Zuweilen ist sein Scherz zu niedrig, z. B. in seinen Oden an die Canidia.

Einige von den Oden des *Horaz* sind von einer *scherzhaft-ironischen Art.* Die Oden auf die Abreise *Virgil's* zur See (B. I, Ode 3), die 22ste desselben Buchs; die auf den Umsturz eines Baums, der den *Horaz* hätte erschlagen können, B. II, 13, worin er heroisch-comische Verwünschungen anbringt; die an Maecen (Epode 3), veranlasst von einem dem *Horaz*, der vor dem Knoblauch, wie Maecen wusste, einen wahren Abscheu hatte, vorgesetzten Knoblauchsgerichte, sind alle von derselben Gattung. *Horaz* benutzt nämlich in allen einen äusseren, unbedeutenden, oder doch ungefährlichen, wohl gar nur erdichteten Anlass, und steigert ihn auf eine comisch-heroische Art, so dass er bisweilen im höchsten, aber immer nur scherzhaft gemeinten Pathos schliesst. **)

Was den *Text* der Oden betrifft, so findet man hie und da interpolirte Stellen. So sind z. B. B. III, Ode 17, v. 2 — 5 von einem Grammatiker eingeschoben, so wie B. IV, Ode 4, v. 18 — 22.

B. *Seine Epoden, Ein Buch.*

Es sollte richtiger überschrieben seyn: das *fünfte Buch der Oden.* Die Ueberschrift: *Epoden,*

*) S. *v. Ramdohr* Venus Urania 3ten B. 1ste Abth. S. 336 f.

**) S. *Schelle* — welche alte class. Autoren, wie etc. soll man sie lesen? 1ster B. S. 30.

rührt von der Art des Metrums her, indem in diesen Gedichten auf einen langen Vers ein kurzer folgt, welche Erfindung vom *Archilochus* herrührt, wornach der erste Vers vorgesungen (προῳδεῖται) und der andere nachgesungen wurde, (ἐπῳδεῖται.) Einzelne Gemälde findet man unter diesen Gedichten, die voll Wahrheit und Schönheit sind, so wie einzelne edle und tiefe Empfindungen, die freilich mit den schmutzigen Stellen, deren man hier mehrere findet, sehr contrastiren, und die gute, eigentlich doch zum Grunde liegende und nur für Augenblicke beseitigte Denkungsart darlegen, und einzelne satyrische Züge und Schilderungen, die selbst jetzt, da die Gebrandmarkten nicht für uns wichtig geworden sind, ihre Wirkung, wenigstens zum Theil, äußern. Dies sind die Vorzüge von Ode 2, (Lob des Landlebens,) von Ode 16, (Ermunterung an das römische Volk,) und mehrerer kleiner Stücke, wozu ihn der Unwille über das Glück und die Anmaßungen verdienstloser Menschen veranlaſst hat. Die Fehler dieser Jugendpoesien sind aber: 1) eine *Archilochische Bitterkeit* und ein ehrenrühriger Ton; denn mehrere sind Schmähgedichte, in welchen er, (wie er in seinen Briefen Buch 1, Br. XIV., v. 23 selbst gesteht,) sich des *Archilochus* Geist und Versart zu eigen gemacht und seine Sprache auszudrücken versucht hat. 2) Eine große und oft in Ueppigkeit ausartende Fülle, ein Miſsverhältniſs in einzelnen Theilen, Härte, Undeutlichkeit und Verworrenheit des Ausdrucks sind auch Mängel, welche diese Kleinigkeiten verunstalten und ihnen die Bewunderung der Leser entziehen. —

C. *Das Carmen saeculare*

Ist ein *Jubellied*, ausdrücklich auf Augustus

Befehl und für die Wohlfahrt des Reichs verfertigt. Es wurde, nach der Bemerkung eines alten Scholiaſten, als Auguſtus nach alter Sitte und frommer Gewohnheit, die Saecularspiele halten ließs, von Jungfrauen und noch 17jährigen Jünglingen auf dem Capitol abgeſungen. *) — —

D. *Sermonum libri II.*, *oder Satyren.*

Vergl. *Jo. Jac. Mascovii* exercitatio prior et poſterior in Q. Horatii Flacci Satyras. Lipſ. 1714. 4. Eine vortreffliche Abbildung von den Satyren überhaupt und den Satyren insbeſondere, worüber ſich die erſte über das Eigenthümliche der Horazi'ſchen Satyre und über die Philoſophie des *Horaz*, die andere über die moraliſchen Vorſchriften, die derſelbe in ſeinen Satyren aufſtellt, verbreitet. *Duſſaulx* Abhandl. de ſatyra, latinis ſatyricis, in ſpecie de Horatio, in den memoires de Literat. de l'Acad. royal des inſcr. et bell. lettr. B. XLIII. Par. 1786 und *C. Morgenſtern's* Schrift: de ſatyrae atque epiſtolae Horatianae diſcrimine. Lipſ. et Dantiſci, 1801. 4.

Horaz hat dieſe Satyren, die in Form des Dialogs gebracht und durchaus verſificirte ſatyriſche Abhandlungen nach ſtoiſchen Grundſätzen ſind, deshalb *Sermonen* überſchrieben, weil ſie als Unterhaltungen abgefaſst oder im familiären Ton und den täglich im gemeinen Leben üblichen Reden angemeſſen eingerichtet ſind. *Horaz* ſelbſt ſchreibt B. 1. Sat. 4, v. 41. 42. ausdrücklich, daſs er: *ſermoni propiora* ſchreibe, daher denn auch der mehr ungezwungene Geſprächsſtil und einige kleine Nachläſſigkeiten des Ausdrucks. Sie ſind urbane Geſpräche des Umganges, poetiſche oder moraliſche Spaziergänge, ohne ſtrenge Auswahl, ohne eine andere Ordnung, als die jedem gebildeten Geiſte, wenn er von einem Gegenſtande erfüllt

*) Vergl. *Cenſorinus* de die natali c. 17. p. 87. Ed. Havercampii.

wird, eigenthümlich ist. Spielend geht *Horaz* in die Gegenstände hinein, berührt sie oft nur flüchtig, und thut dann, als sey es sein Ernst nicht gewesen. Aber er weiss Plan und Absicht unter einer leichteren Aussenseite zu verstecken. Er giebt den Satyren das Ansehen des natürlichen, planlosen Ganges der Gedanken in einer freien Conversation, und weiss sich durch lauter Schlangenwege und kleine Abschweifungen dennoch seinem Ziele mit jedem Schritte zu nähern. Dadurch ist Alles unterhaltend und interessant geworden, dass er das Allgemeine vereinzelt, Alles in Resultate unmittelbarer Erfahrungen verwandelt, und Alles mit Beispielen belegt. In Absicht des zutraulichen Umgangtons hat er sie in der von ihm nachgeahmten Sprache der griechischen Comödie verähnlicht, und deshalb auch die Verse selbst mit Fleiss nachlässig abgefasst, daher seine Hexameter bei weitem nicht so wohlklingend sind, als die Versarten in seinen Oden. Sie können sowohl im altrömischen (eben angegebenen) Sinn *Satyren* heissen, weil sie Gedichte über Gegenstände im gemeinen Leben sind, als auch in unserm neueren Sinn, weil sie *eine Art kleiner Lehrgedichte* in einer mehr spottenden, als ernsthaften Einkleidung, also ethisch, — entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster, eingerichtet sind. Er schildert jedoch nicht sowohl in der Absicht Sitten und Charactere, um seine Römer gesitteter zu machen, sondern er behandelt sie mehr als rein poetische Spiele. Deshalb ist er in seinen Satyren (weniger aber in seinen Briefen) dem *Lucian* ähnlich, der sich auch keine moralischen Absichten merken lässt. Indem ich sie didaktische Poesien nenne, so meine ich damit nicht, als ob diese Sermonen im strengen Sinn *wahre Gedichte*

wären *). Denn Gedichte, welche den Zweck haben, etwas zu lehren, zu beweiſen, Irrthümer zu widerlegen, ſind keine wahren Gedichte; dieſer Zweck ſtreitet mit dem Schönen. Die Dichter wollen gefallen, nicht belehren. Sie wollen das Schöne, nicht das Gute. Der Dichter erhebt ſich gleichſam zu einer höheren Region, und ſucht auch die Leſer durch die Begeiſterung und Intenſität aller Kräfte des Geiſtes hinauf zu ſchwingen. Dieſe Begeiſterung wird durch das Schöne bewirkt. Der Hauptzweck des *Horaz* bei ſeinen Sermonen [mehr jedoch noch bei ſeinen Briefen] iſt ernſte Belehrung; nur die Einkleidung iſt dichteriſch. Es ſind Werke des Verſtandes, vorgetragen wie Werke der freien Einbildungskraft, und dadurch ſtehen ſie zwiſchen Poeſie und Proſa in der Mitte. —

Das *erſte Buch* war nach Mehrerer Behauptung das *erſte* Werk des *Horaz*, und wurde von ihm in ſeinem 26ſten, 27ſten und 28ſten Lebensjahre, nach *Wieland* (in ſeiner Ueberſ. der Hor. Sat. Th. II. S. 69) im 29ſten Lebensjahre, im Jahre Roms 718 abgefaſst. Das zweite Buch wurde von ihm in ſeinem 31ſten, 32ſten und 33ſten Jahre ausgearbeitet. Herr Hofr. *Wieland* (a. a. O.) glaubt, daſs die dritte Satyre des zweiten Buchs, ſo wie auch die zwei erſten Satyren deſſelben Buchs zwiſchen dem Jahre Roms 718 — 721 geſchrieben wären.

In denſelben, ſo wie in ſeinen Briefen, hat er mit *Democrit's* durchgreifendem Spott die herrſchenden Mängel ſeiner Landesleute angegriffen, ſo wie ihre übertriebene Wolluſt, ihre Unmäſsigkeit und

*) *Horaz* fragt ſelbſt B. I. Sat. 4, v. 62: ob die Satyre ein wirkliches Gedicht ſey, weil er ſich einer ſehr faſslichen und gewöhnlichen Ausdrucksart befliſs.

unerlaubte Mittel zur Befriedigung ihrer Habſucht, ihren thörichten Glauben an Zauberei, oder den läſtigen Wahnwitz Einiger, welche überall Verſtand und Geſchmack zu zeigen glaubten, ohne nur einen Schatten davon zu beſitzen.

Das Eigene des *Horaz* als *Satyriker* iſt:

1) Daſs er nicht ſowohl die *Abſcheulichkeit und Häſslichkeit des Laſters*, als vielmehr *das Thörichte* und *Ungereimte deſſelben*, und die Ausſchweifungen in demſelben ſchildert. Weniger zeigt er ſich als ein ernſter Sittenrichter, als vielmehr wie ein nachdrücklicher Strafprediger; nicht als ein hitziger Tadler, ſondern mehr als ein kaltblütiger Spötter, als ein guter Geſellſchafter und feiner Weltmann. Er verwundet nicht ſowohl, ſondern ritzt nur den Laſterhaften mit ſeinem Dolche. Dagegen verweilt er deſto länger und wohlgefälliger bei alle dem, was der Menſch im Denken und Handeln Widerſprechendes zeigt, und wie er gegen Lebensart, guten Ton und hergebrachte Sitte verſtöſst. Die Thorheiten und Lächerlichkeiten ſeines Zeitalters ſetzt er nur wie nebenbei ans Licht. Die Vorurtheile, Eitelkeiten, Anmaſsungen und Schwachheiten, welche diejenigen beibehielten, die aus niederm Stande, wenn ſie reich geworden, es den Hohen und Gebildeten im Aufwand und Prachtliebe gleich thun wollten, dienten ihm vorzüglich zur Zielſcheibe ſeines Spottes. Bald ſchildert er ihre Sitten und Lächerlichkeiten ausführlich, bald mit wenigen, aber kräftigen Zügen. Den *Aufidius Luscus* ſchildert er (B. I. Sat. 5, v. 34) mit dem Purpurſtreife und dem Weihrauchfaſſe; den Nomentan läſst er das ſo eben in Beſitz genommene Erbgut bei den Hühnerſtopfern und Kupp-

lern anwenden (B. II. Sat. 3, v. 224); den *Latius* beschreibt er B. II. Sat. 4, wie er von fremder und eigner Küchenweisheit überfliefst; Nasidien läfst er B. II, Sat. 8, wie von der Gnade berauscht, einen Maecen und sein Gefolge an seinem Ahorntische bewirthen zu dürfen, auftreten und mehrere Andere. Alle diese Gecken erscheinen als Eitle, die höhere Ansprüche an die Gesellschaft machen, als ihnen ihr Stand, ihre Kenntnisse und ihre äufsere Lage erlauben, so wie als schale Köpfe, die gern für Männer von Ton gelten möchten, und doch alle Augenblicke gegen die Gesetze desselben verstofsen. Aus Rache über den durch den Anblick und den Umgang solcher Thoren erlittenen Verdrufs, oder auch, sich um die künftigen Zeiten verdient zu machen, persiflirt er diese Lächerlichen, Beschwerlichen und Ueberläſtigen nach dem Leben. Gegen die philosophischen, oder eigentlich gegen die stoischen Thoren sind auch seine Pfeile gerichtet. Die Stoiker wurden durch ihr Betragen und ihren Aufzug am meisten anstöfsig in Rom. Ihre Theorie war zu spitzfindig, ihre Beurtheilung Anderer zu strenge, und überhaupt waren sie mit dem höchst verachteten Cynismus zu verwandt. Ihr häfslicher zerlumpter Anzug contrastirte so ganz mit dem Zeitgeiste und feinem Tone, dafs selbst Ernsthafte des Lächelns sich nicht enthalten konnten.

Man liebte die Gefälligkeit im Umgange, Humanität, Herablassung zu den Vorurtheilen, Geselligkeit und Feinheit. Das Ansehn der Stoiker sank demnach sehr, und *Horaz* zog gern gegen sie zu Felde. Denn überdies stand ihr philosophisches System dem Systeme, das *Horaz* als das einzig wahre und beglückende anerkannte und ausübte, völlig entgegen. — Bei allen diesen Züchtigungen

zeigt ſich *Horaz* als ein unverſtellter Tugendfreund und Lehrer ächter Lebensweisheit. Der Spott diente ihm zum Vehikel, die letztere allgemeiner zu verbreiten; z. B. in der erſten Satyre, (ein trefflicher Sermon gegen die Bereicherungsſucht,) iſt ſein Zweck, die Folgewidrigkeit der Menſchen, in Anſehung ihrer Geſinnungen, ins Licht zu ſetzen, und uns an mehreren Beiſpielen, beſonders aber am Beiſpiel des Geizigen zu zeigen, daſs, ſein Glück auſser ſich zu ſuchen, eine vorzügliche Thorheit ſey. Auch die dritte, in welcher er gegen die ſo gemeine Untugend eifert, alle Handlungen unſerer Feinde aufs ſtrengſte zu richten, das Zweideutige in ihnen herauszuheben, und das wirklich Tadelnswürdige zu vergröſsern, iſt ein Beitrag zur Lebensweisheit, eine Empfehlung, im Umgange nachſichtig und verzeihlich zu ſeyn. Wie ſchön ſchildert er in der 6ten Satyre den Adel, den Denkungsart und Verdienſte ertheilen, und den Vorzug einer ſorgenloſen Lage, das Glück einer von allem Ehrgeize freien Seele. Welch ein ſchönes und anſchauliches Bild giebt er B. II. Satyre 6. von der Vergnüglichkeit! welch' eine lebhafte Darſtellung des Satzes, *daſs die Zurückziehung in ſich ſelbſt ein Schritt mehr zur Zufriedenheit und zum wahren Genuſſe des Lebens ſey!* Kurz überall theilt er goldne Lehren mit, weiſs die Leidenſchaften zu beruhigen, die Zufriedenheit zu vermehren, uns mit uns ſelbſt in Uebereinſtimmung zu ſetzen, uns hier von einem thörichten Wahne zu heilen, und dort von einem alten entehrenden Vorurtheil zu befreien; er beurtheilt alle Dinge nach dem Einfluſſe, den ſie auf das Glück des Lebens haben.

Eine *andere* Eigenheit des *Horaz* als Satyriker iſt, daſs er, wenn er gleich dem Laſter ſehr kühn die Larve abreiſst, unbeſorgt und mit zügelloſem

Muthwillen, oft mit einem boshaften Unwillen und mit Derbheit die Thorheiten lächerlich macht; denn er ſchrieb ſeine Satyren unter dem Schutze des Auguſtus und ſelbſt manche auf ſeine Veranlaſſung, doch weniger *heftig*, *nicht ſo beiſsend, und nicht ſo bitter und ſtrenge als Lucilius züchtigt*, der wie mit gezogenem Degen voll Unwillen und mit Glut auf das Laſter losgieng, ſondern tadelt *ſanfter*, mit feinerem und heiterem Spotte, oder Ironie das Thörichte etc. Den ſtrafenden Ernſt pflegt er durch epikuriſche Heiterkeit zu mäſsigen. Keiner wuſste ſich mit gröſserer Leichtigkeit und Anmuth der Ironie zu bedienen, als er. Auf die angenehmſte Art verwebte er ſie mit dem naiven Ton der Bonhommie, Argloſigkeit und mit einer über das Ganze ſich verbreitenden Grazie. Ein lachendes, freundliches Weſen, eine ſanftmüthige und beſcheidene Art zu ſtrafen und die Thorheiten ins Lächerliche zu ziehen, wie dies der comiſchen Satyre gemäſs und auch kunſtreicher iſt, ergiebt ſich aus allen ſeinen Sermonen*). — Daſs er nicht ſo bitter und ſtrenge als *Lucilius*, mehr als Freund, denn als Zuchtmeiſter verfuhr, hatte in der Veränderung der Sitten und Zeiten ſeinen Grund. Bei vermeinter Sittenverfeinerung und am Hofe eines Alleinherrſchers wäre *Lucilius*'ſche Galle unerträglich geweſen. In den ſeit *Lucilius* verfloſſenen Jahren hatten Luxus, Prachtliebe, Genuſsſucht, Weichlichkeit etc. ſo überhand genommen, daſs man alle Anhänglichkeit an alle alte Sitten, an Einfalt, Sparſamkeit und Lebensſtrenge fahren lieſs. Mit *Cicero* war auch alle Freimüthigkeit erſtickt. Unterwürfigkeit wurde Characterzug der Römer.

*) Vergl. deshalb die Bemerkung des *Perſius* Sat. B. I. v. 116: „omnis vafer - ſuspendere naſo."

Die vorherige Dreiſtigkeit in Reden und Handlungen wurde von höfiſcher feiner Geſchmeidigkeit verdrängt. Währten gleich Ueppigkeit, Wolluſt, Habſucht, das Streben nach Rang und Würden und die Geringſchätzung wahrer Ehre unter Auguſtus fort, ſo wurden ſie doch nicht ſo ungeſcheut und öffentlich als ſpäterhin, z. E. als unter Nero, getrieben *). Wie hätte auch ein Hofmann, der ſelbſt in ſeinen Sitten etwas frei, wie es *Horaz* war, die Zeitlaſter derb züchtigen können? Er, ſelbſt fein gebildet und der in den Häuſern der Groſsen gefallen hatte, muſste die Welt ganz anders anſehn, als die gewöhnlichen Sittenrichter. Der Umgang mit der Welt hatte ihn duldſam gegen die Schwächen und Verirrungen ſeiner Brüder gemacht. Für ihn als einen Weiſen ſchien nur die Rolle übrig zu bleiben, ein lachender Zuſchauer von den Laſtern und Thorheiten zu ſeyn, welche auf dem Theater der Welt die Hauptrolle ſpielten.

Dagegen, daſs *Horaz* nicht ſo ſtrenge verfuhr, ſcheint es zu ſtreiten, daſs er in ſeinen Satyren die Leute mit Namen nennt; allein dieſe waren entweder öffentlich erklärte Narren, oder ruchloſe Buben, die ſich vor aller Welt beſchimpften. *Offenbar hat alſo Horaz* dadurch, daſs er die Satyre mit einer edlern Urbanität verband und gemeinhin die Laſter nur von der lächerlichen Seite ſchilderte, die *Lucilius*ſche *Satyre verfeinert und verbeſſert, und dem rohen einheimiſchen Stoff der ſatyriſch poetiſchen Gattung zuerſt eine gefälligere Form gegeben.* Er miſchte ihr attiſche Feinheit und atti-

*) Man vergl. die ausführliche Schilderung des *Horaz.* Zeitalters in *Meiner's* Geſch. des Verfalls der Sitten der Römer in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus S. 9 ff. und Charactere der Dichter etc. IV. Band S. 446—458.

ſchen Witz bei, benutzte die alte Comödie, machte ſich des *Socrates* Philoſophie und ſeine Vortragsart zu eigen. Vorzüglich ſcheint er ſich den *Plato* in Form und im dialogiſchen Vortrag zum Muſter bei ſeiner Verbeſſerung der Satyre genommen zu haben. Denn ſeine *Nachahmung der Griechen* in dieſer Dichtungsart iſt unläugbar; *originell und ganz unabhängig war er in derſelben nicht.* Er ſchöpfte aus mehreren Quellen, als aus der Erfahrung und aus der Betrachtung der Welt und des Menſchengeſchlechts; keinesweges hat er alles aus ſich ſelber geſchaffen dargeſtellt.*) Daraus, weil wir keine griechiſche Satyren als Muſter leſen, folgt nicht, daſs die Satyren und Epiſteln des *Horaz* durchaus keine Nachbildungen derſelben ſind. Zeigt er nicht Buch II. Satyre 3, Vers 11 f., daſs er mit der Lecture des *Plato* und *Menander*, ſo wie der Dichter der erſten Comödie (denn *Eupolus* ſteht nicht für ſich allein, ſondern auch für *Cratinus* und *Ariſtophanes*) ſeine Muſe genährt, und nach denſelben ſich gebildet habe. Weil *Horaz* vom *Lucilius* einige Verſe entlehnt hat, kann man ihn aber nicht gleich einen Nachahmer deſſelben nennen. Sofern aber kann er als *Original in der Satyre* gelten, als man in ſeiner Darſtellung von den Sitten ſeines Zeitalters, in den Geſinnungen und Anwendungen Geiſt, Leben und Wärme findet. — *Was die Horaziſchen Satyren auszeichnet*, iſt: 1) daſs man die ſchönſten Eigenſchaften, z. B. Adel der Geſinnungen, Feinheit des Tons, unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, Witz und Herzenswärme, Menſchenkenntniſs und die Manieren der groſsen Welt in denſelben vereiniget findet. Er zeigt ſich in den-

*) Herr *Manſo* iſt der gegenſeitigen unbeifälligen Meinung in den Charact. d. Dichter B. V. S. 302.

ſelben als ein wahres Genie und Menſchenbeobachter, der hinlängliche Einſichten vom ſittlichen Verhalten der Menſchen und beim Verfall der Sitten ein der Tugend ergebenes Herz hatte. Beides zeigt ſich dadurch, daſs er hie und da auf die beſſern Tage der Vorwelt wehmüthig zurückblickt, daſs er über die Anleitung der Kinder zur Buhlerei und Ueppigkeit eifert, und gegen die zu groſse Bauluſt der Römer und die daher rührende Vernachläſſigung des Feldbaus und Oekonomie ſeinen Widerwillen äuſsert. — 2) Wie unterhaltend iſt ſein ſcherzhafter Vortrag, der eine Wirkung ſeines muntern Sinnes, ſeines heitern Geiſtes und ſeiner unverſiegbaren Laune iſt, die an allen Dingen die lächerliche Seite zuerſt entdeckt. 3) Wie vortrefflich und nach dem Leben geſchildert ſind ſeine Charactere! 4) Wie rein und aus den beſten Quellen geſchöpft iſt ſeine Sittenlehre! Daſs auch einige ſchmutzige Stellen vorkommen, die ſchon *Quintilian* *) nicht erklären mochte, dies war ein Fehler ſeiner Zeit, oder der damaligen Art zu denken. —

In einigen Satyren redet er ſelbſt; in anderen unterreden ſich zwei Perſonen, und noch in einigen andern giebt er einer fremden Perſon die Rede, und ſtellt ſich, als ob ſie nicht die ſeinige wäre, wodurch das Anſtöſsige etwas verringert wird. Sein *Ausdruck* iſt ganz plan und nicht hoch, *ganz deutlich* und natürlich, der täglichen Umgangsſprache ähnlich, ohne jedoch ins Niedrige zu fallen und ohne ſich fehlerhaft, oder zu ſchwach auszudrücken. Abſichtlich, um nicht durch Unverſtändlichkeit des Zwecks, die Sitten zu verbeſſern, zu verfehlen, wählt er dieſe plane und gefällige Ausdrucksart, wenn er auch, (wie er ſelbſt Buch I. Satyre 4, v. 39 geſteht,)

*) Lib. I. Cap. 13.

deshalb nicht unter die Dichter gerechnet werde. Eine ſolche Herablaſſung zu den Begriffen und dem Ausdruck des gemeinen Lebens würde ihm Mühe koſten. Seine *Sprache* iſt, da ſie mit Bildern verbunden, zugleich angenehm. Auch ſeine Verſe haben Leichtigkeit; ſie ſcheinen oft, ſeiner Laune angemeſſen, nur ſo hingegoſſen zu ſeyn, und gehorchen dennoch dem Gebote höherer Geſetze.

Die *ſchönſte Satyre* unter allen iſt die 9te des 1ſten Buchs; ſie iſt nach Erfindung und Ausführung ein Meiſterſtück von einem nach der Natur gezeichneten und mit menandriſchem Pinſel colorirten comiſchen Gemälde, wo *Horaz*, bloſs durch die geſchickte Auswahl der feinſten und treffendſten Züge, die friſche Lebhaftigkeit der Farbe und das vortreffliche Licht, das ein gut angebrachter Contraſt über das Ganze vertheilt, den Character eines ſchalen, gefühlloſen, ſelbſtgefälligen, abgeſchmackten Schwäzzers, ohne Kopf und Herz, und ohne Sitten ſo wahr und lebendig darſtellt, daſs man noch jetzt die Originale dazu in Menge finden kann. — Auch die erſte Satyre des 2ten Buchs vereinigt in ſich viel Schönes; zuweilen iſt ſein Scherz zu niedrig, z. B. in der 2ten Satyre des 1ſten Buchs.

Mehrere Philologen des 17ten Jahrhunderts erlaubten ſich *Vergleichungen zwiſchen Horaz und Juvenal*. *Caſaubonus*, dem *Perſius* gefiel, erhob dieſen über *Horaz* und *Juvenal*. *Scaliger*, *Rigaltius* u. A. waren für den Letztern eingenommen, und ſetzten daher den *Horaz* herab. Dagegen erhoben *Heinſius* und *Dacier* den *Horaz* über den *Perſius* und *Juvenal*. Allein es findet zwiſchen *Horaz* und *Juvenal* keine Vergleichung Statt, weil die comiſche und ernſthafte Satyre nicht wenig von einander abſte-

hen, und *Horazen's* abſichtlich, kunſtlos-vertraulich eingerichtete Schreibart zu ſehr von dem ausgearbeiteten ſehr poetiſchen, ja ſelbſt oft erhabenen Stile des *Juvenal* verſchieden iſt. Jeder von Beiden richtete ſich nach dem Geſchmack und den Sitten ſeiner Zeit. Auf die gefühlloſen Zeitgenoſſen von *Juvenal* würde der feine und ſanfte Ton des *Horaz* nichts gewirkt haben. Unſtreitig beſſerte die Horaziſche Satyre mehr als die *Juvenal*ſche; denn ſie hat mehr Wahrheit und mehr Gefälliges für ſich. Sollte nicht das witzreiche Lächeln eines Weltmannes, wie *Horaz* war, mehr als der ernſt-feierliche Unwille eines *Juvenal's*, und der freundſchaftliche Rath des *Erſteren*, mehr als das ſtrenge Gebieten des *Letzteren* gefallen?

Auch *Perſius* läſst ſich nicht mit *Horaz* in ſofern vergleichen, daſs man dem einen vor dem andern den Vorzug gäbe. Die Erziehung und Ausbildung Beider war verſchieden; ihre Charactere gleichen ſich ſo wenig, als ihre Philoſophie. Wie verſchieden ſind auch nicht beider Gemüthsarten! *Horazen's* Heiterkeit ſticht ſehr gegen die Ernſthaftigkeit des *Perſius* ab. Letzterer hat auch nicht freier geſchrieben, als der Erſtere. Denn jener iſt in Vergleichung mit dieſem nur ſelten perſönlich. Das Salz, womit *Horaz* die Thoren ſeiner Zeit abrieb, war weit ſchärfer, als die ſtrenge und heftige Darſtellung der Sitten und die Rüge der zur Zeit des *Perſius* herrſchenden Thorheiten. *Horaz* hat ſich unter allen römiſchen Dichtern am meiſten von den Fehlern der Rednerſchulen frei erhalten, und glänzt am wenigſten durch erzwungene Schönheiten; wie geſchraubt dagegen iſt die Schreibart des *Perſius*! Ueberdies erſcheint gegen den reichhaltigen Schatz einer geläuterten Lebensphiloſophie in den Satyren des *Horaz* die ganze

Schulphiloſophie des *Perſius*, als wahre Armuth, ſo wie ſchon die Wärme und Innigkeit der Empfindungen den *Horaz* jedem gefühlvollen Leſer theuer macht. Wie reichhaltig und belebt iſt die Einbildungskraft des erſtern, die jeden Stoff zu beſeelen und zu veredeln verſtand; wie arm, wie unbelebt dagegen iſt die Phantaſie des *Perſius!* Auſser der Sokratiſchen Schule waren die alte griechiſche Comödie und Lucilius die Muſter des *Horaz*, wogegen die Nachahmung des *Perſius* allein ſich auf *Horaz* einſchränkte. Sind gleich die Verſe des erſteren gefeilter, als die des Letztern, ſo hat doch Letzterer dafür die ihm eigenthümliche Gabe, jeden Gedanken, jedes Gefühl und jede Nuance, ſo wie er es wollte, darzuſtellen. — —

E. *Seine Briefe, zwei Bücher.*

Man vergl. *Hurd* über Horazen's Epiſteln und vorzüglich (*Eichſtädt*'s) meiſterhaften Verſuch über die Horaziſche Epiſtel vor dem 4ten Bande von *Nitſch* Vorleſungen über die claſſ. Dichter der Römer, Leipz. 1802. gr. 8. und die *Morgenſtern*'ſche — oben S. 432. bemerkte Schrift.

Sie bilden eine Fortſetzung ſeiner Satyren und ſind hauptſächlich nur dem Titel nach, durch die Aufſchriften an beſtimmte Perſonen, durch den gefeilteren Stil und feinere Manier, die Sachen zu behandeln, von den Satyren verſchieden, weshalb man ehedem vier Bücher Satyren des *Horaz* gezählt hat. Weſentlich iſt der Unterſchied zwiſchen beiden wenigſtens nicht. Denn dieſe Epiſteln enthalten auch eine Art von *didaktiſchen Poeſien*, nur ſind ſie nicht als *Unterhaltungen* (*Sermones*) abgefaſst, ſondern an Abweſende gerichtet, welches jedoch auch eine Art von Unterhaltung, aber ernſthafterer Art iſt.

Nach *C. Morgenstern* in der bemerkten Schrift ist der Unterschied zwischen beiden folgender: Beide, Sermonen und Episteln, gehören zur didactischen Poesie, allein die Satyre ist ethisch, sie bestraft und verspottet Thoren und Thorheiten und ist nur darin verschiedener Art, dass sie Weisheit predigt, entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster. Die *Epistel* ist auch ethisch, doch in sofern verschieden, dass sie an gewisse Personen gerichtet ist, deren Verhältnisse sie beachtet, und zwar so, dass auf diese durch das ganze Gedicht Rücksicht genommen werde. — Allein sollte letzteres wohl einen wesentlichen und nicht vielmehr bloss einen äusserlichen Unterschied in beiden Gedichten machen? Das Wesen von beiden Gattungen bleibt doch eins und dasselbe, indem es kleine Lehrgedichte in einer verschiedenen Einkleidung sind.

In den *Satyren* ist sein Tadel und sein Schelten mit Lächeln und mit comischen Zügen vermischt; aber in den *Briefen* giebt er ernsthafte Lehren, Ermahnungen, Aufmunterungen und Befehle Die Bestrafung und Verspottung der Thorheiten ist in den Episteln nicht die hauptsächlichste, oder die eigentlichste Absicht des *Horaz*, die vielmehr auf Lehre und Besserung geht. Er tritt also mehr in seinen Briefen aus der rein poetischen Sphäre heraus, und neigt sich zur moralischen Belehrung hin. Die Horazischen Briefe müssen daher der sittlich zu bildenden Jugend um so werther seyn. In den *Satyren* ist der Ton scherzend, oder der eines Comikers, in den *Briefen* ernsthaft. Dies rührt nicht sowohl von der Verschiedenheit der Jahre, der Laune und veränderten Denkart, sondern vom Gesetz des Schicklichen her. Unschicklich würde es gewesen seyn, in Briefen an angesehene Personen über Andere zu spotten. Hingegen ist es der Vertraulichkeit gemäss, von seiner eigenen sittlichen Besserung zu reden. Jedoch findet dieser Unterschied, dass die Satyren mehr den lachen-

den Spötter, und die *Episteln* mehr den ernsten Moralisten im *Horaz* zeigen, auch einige Ausnahmen; indem z. B. Satyre 1. des ersten, und Satyre 6 des zweiten Buchs nur moralischen Ernst und keine heitere spottende Laune enthalten, so wie auch einige Episteln so wenig individuellen Inhalts sind, als die Satyren. —

Das erste Buch ist im 46sten oder 47sten Lebensjahre vom Dichter abgefasst worden. Das 2te schrieb er, wie *Suetonius* und *Porphyrio* bezeugen, auf Anrathen und Aufmunterung des Imperators Augustus. *Wann?* dies ist unbekannt; gewiss aber waren seine Episteln die spätere Frucht seiner Muse.

Im *ersten* Buche zeigt sich *Horaz* mehr als einen Moralphilosophen und Sittenlehrer, und weniger als Dichter; im *anderen* aber als den strengsten Critiker. Die Briefe des ersten Buchs haben einen edlen und trefflichen Inhalt, sie sind moralisch-belehrend, oder sie zeigen das, was recht, gut und wahr ist, und ermuntern zu demselben. *Horaz* widmete sich nämlich zuletzt der Moralphilosophie; er war aber ein Eklektiker. In diesen Episteln strebt er dahin, die schwere Wissenschaft der Glückseligkeit, die er in der Liebe des Mittelmaasses setzt, zu lehren. Die sanfteste Moral ist darin mit allen Grazien eines schönen Geistes geschmückt. Mit *Scaliger* kann man diese Briefe in drei Arten eintheilen. Die erste Art enthält solche Briefe, die man *vertraute* nennen könnte, in welchen im Vorbeigehen einige Sittenlehren eingestreuet werden. Zur 2ten Art gehören die Empfehlungsschreiben; die 3te Art, wozu die meisten gehören, enthalten die angenehmsten Lehren der Tugend. Er trägt sie geradazu vor, da er es in den

Satyren durch Umschweife, in Bestrafung der Laster gethan hatte. Einige Briefe sind jedoch keine Art von Lehrgedicht, sondern bloſse Billets und freundschaftliche Briefe.

Der *moralische Inhalt* ist selbst äuſserst vortrefflich; daher bilden sie den vortrefflichsten Theil seiner Poesien. Man findet darin zwar keine hochtönigen Sentenzen, aber den Geist seiner gesammten Philosophie, die Summe aller in seinem Leben gemachten Erfahrungen und daraus gezogenen Betrachtungen, vorzüglich die goldenen Sprüche: lebe mit deinem Schicksale vergnügt; nimm jede frohe Stunde mit Dank an, und verliere nicht die Gegenwart um der Zukunft willen, so wie den groſsen Grundsatz des Sokratischen Aristipps: „*das, was wir suchen, ist immer in unserer Gewalt, es ist hier oder — nirgends!*“ Diese zwar nicht neue Wahrheiten empfehlen sich durch die Kunst, welche *Horaz* auf die Darstellung und Einkleidung derselben gewandt hat. Kommt gleich jener Hauptgedanke nur allein vor, so ermüdet dennoch seine Unterhaltung nicht. Man liest seine Briefe gern und findet Wiederholungen nicht alltäglich. Der Hauptgrund hievon liegt darin: weil *Horaz nie ohne besondere Aufforderung gedichtet hat.* Jede Epistel zeigt, daſs er dann schrieb, wenn ihn sein Herz dazu trieb, oder wenn ihn äuſsere Veranlassung weckte. Dies, so wie die stete Rücksicht auf die Verhältnisse derer, an die seine Verse gerichtet sind, und die Art, wie er ihre Angelegenheiten zu den seinigen macht, und sich an ihre Stelle zu setzen weiſs, ist es, was seine Philosophie so mannichfach macht, und jeder seiner Episteln einen eigenen Stempel aufdrückt. Zwar kennen wir nicht immer die Veranlassungen zu jedem Briefe, aber dann, wann dem Scharfsinn die Enträthselung derselben

glückt *), dann findet man das Vorzügliche in ſeiner Philoſophie und ſeiner Darſtellung, die das Eigenthümliche in der Lage und im Verhältniſſe ſeiner Freunde gut zu benutzen wuſste. — Auſser dieſer Lebensweisheit iſt es die Freiheit, womit *Horaz* ſeine Gegenſtände behandelt hat, und die Mäſsigung, die er bei Ernſt und Spott, Lehre und Verdruſs zeigt, ſo wie der gute Ton, welcher dieſe Epiſteln ſo vorzüglich macht. Auch gegen ſeine Freunde hat *Horaz* nicht ſowohl feinen Ton und Humanität, als vielmehr Wahrheitsliebe, Offenheit und Freimüthigkeit gezeigt. Das aus ſeiner Tugendliebe entſtehende Selbſtgefühl giebt ſeinem Tone eine unbefangene Dreiſtigkeit, die jedoch nie unanſtändig wird. Nur aus Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit, nicht aber um ſich als einen feinen und zierlichen Schriftſteller zu zeigen, mildert er zuweilen ſeine ernſten Lehren durch Laune und Schalkheit. Bloſs um ſeinen Erinnerungen einen ungehinderten Eingang zu verſchaffen, mildert er bald dieſelben, bald trägt er ſie etwas zurückhaltend vor. — Auch die Geſchicklichkeit des *Horaz*, die Leſer durch allerlei Abſchweifungen und eingeſtreute Bemerkungen zu vergnügen, und ſie ſo vor dem Ueberdruſs zu ſichern, iſt es, daſs ſein Moraliſiren nicht miſsfällt. Der Reichthum ſeiner Sprache und ſeiner Wendungen macht es uns endlich auch vergeſſen, daſs er immer dieſelbe Idee verfolgt und zu demſelben Satze zurückkehrt. — Unſtreitig iſt der *Vortrag* auch in dieſen Briefen nach Verſen und nach dem Ausdrucke völlig ungezwungen und für die Sache ſchicklich und — ſehr leicht. Sein *Stil* iſt ſcherzend und gefällig, nach-

*) *Wieland* hat das Verdienſt, in ſeiner Ueberſetzung der Horaz. Epiſteln, dieſe verborgenen Veranlaſſungen entdeckt zu haben.

nachläſſig (jedoch nicht zu nachläſſig) und beſcheiden. Er weiſs auch den Hexameter dem Inhalte ſeiner Verſuche ſo glücklich anzupaſſen. Der Sprache wuſste er die ihr natürliche Würde und Hoheit, und jenem die ihm eigne Feierlichkeit ſo geſchickt zu benehmen, daſs der Vortrag von Seiten der Angemeſſenheit der Darſtellung mit Recht muſterhaft heiſſen kann. —

Man hat dieſen Briefen den Vorwurf gemacht, daſs es ihnen an der leichten Ordnung fehle, die doch zur Vollkommenheit eines dichteriſchen Werks gehöre, und daſs dabei *Horaz* planlos verfahren ſey. Allein zu dieſem Tadel geben die Abſchweifungen Anlaſs, auf welchen *Horaz* ſich unaufhörlich von ſeinem Ziele zu entfernen ſcheint; aber nur deſto ſicherer zur gehörigen Zeit an dem Orte ſeiner Beſtimmung anlangt. Sehr gern giebt *Horaz* ſeinen Stücken den Schein einer vom Zufall geleiteten Unterredung, wodurch ſie an Anmuth und Reiz gewinnen. Dies, und weil er ſowol mehrere Mittelideen übergeht, die man zwar ergänzen muſs, die aber nicht jeder Leſer gleich in Bereitſchaft hat, als auch weil er Redepartikeln wegläſst, verurſachte ehedem die Klage über Mangel an Zuſammenhange. Allein *Sanadon* und *Wieland*, Männer, die mit *Horazens* Geiſt verwandt und durch Philoſophie und Geſchmack geleitet waren, haben dies Klage-Vorurtheil zerſtreut und die *Horaziſchen Briefe*, als mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Gemälde, die den Verſtand, das Herz und den Geſchmack befriedigen, dargeſtellt. Jedoch ganz läſst ſich *Horaz* von Seiten des Plans und der Verbindung nicht rechtfertigen. Bei didaktiſchen Gedichten hält es ſchwer, von einer Idee zur andern überzugehen, ohne durch die Uebergänge ſelbſt der Lebhaftigkeit und Kürze des Ausdrucks zu ſchaden.

Dies fühlte auch *Horaz*, und deshalb beſchleunigt er mehrmals durch einen gewagten und befremdenden Sprung den Weg zu ſeinem Ziele. Die Leſer müſſen daher die Zwiſchengedanken ſelbſt ergänzen. Dies iſt bei den freundſchaftlichen Briefen jedoch ſeltner der Fall, als bei den wiſſenſchaftlichen, z. B. bei dem Briefe an *Auguſtus* und an *Julius Florus*. Allein dieſe Briefe haben doch auch ſelbſt bei dem Mangel an ſtrenger Ordnung, Vorzüge, die ſie dem Freunde der Geſchichte und der Muſen noch jetzt empfehlen.

Ueberhaupt iſt *Horaz* von den *poetiſchen Briefen*, als einer poetiſchen Gattung, der Erfinder. Sie ſind die einzigen moraliſchen Lehrgedichte, die wir von den Römern haben. — —

F. *Sein liber de arte poetica oder ars poetica* *), *oder Brief an die Piſonen*

iſt in Briefen abgefaſst, und höchſt wahrſcheinlich auch als der 3te Brief des 2ten Buchs ſeiner *Briefe* zu betrachten. Wegen der groſsen Ausführlichkeit, und weil die Grammatiker darüber beſonders commentirten, wurde derſelbe als eine beſondere Schrift abgeſondert. *Chariſius* und *Achill Eſtazo* nennen ſie noch eine Epiſtel. *Quintilian* aber führt ſie als eine beſondere Schrift unter der Aufſchrift: ars poetica,

*) In den älteſten Ausgaben iſt die Ueberſchrift: *ars poetica;* vergl. Paul Chr. *Henrici* artis poeticae Horatianae deſcriptio. Altonae, 1762. 4.; Etwas für Politiker und Pſychologen. Halle und Leipz. 1795. 8. S. 55 f. über 5 Puncte 1) v. d. Zweck dieſes Briefes an die Piſonen, 2) von der äſthet. Einheit deſſelben, 3) v. Melodrama, u. ſ. w.

an. Letztere iſt freilich ſehr alt; denn *Terentius Scaurus*, ein Grammatiker, *Quintilian* (und zwar zweimal, Ep. ad Tryphonem und inſt. orat. VIII. 3.), *Sidonius Apollinaris*, *Diomedes*, *Priſcianus*, die älteſten Ausleger des *Horaz*, *Acron* und *Porphyrius*, alle Handſchriften, alle erſte Ausgaben, ſelbſt noch *Aldus* geben dieſem Gedichte dieſelbe Aufſchrift. Gegen dieſe erweiſen auch die Autoritäten des *Chariſius* und *Achill. Eſtazo* wenig oder nichts. Allein man darf 1) von dem hohen Alter dieſer Ueberſchrift nicht auf ihre Aechtheit ſchlieſsen. 2) Dieſe Ueberſchrift iſt weder der Sitte der damaligen Zeiten, noch der Manier unſers Dichters gemäſs, der ſeine Gedichte nicht nach dem Inhalte, ſondern nach den Perſonen, an welche ſie gerichtet ſind, zu überſchreiben pflegte. 3) Der Urſprung der Ueberſchrift läſst ſich leicht erklären. Schon frühzeitig commentirten die Grammatiker dieſen Brief und berückſichtigten mehr die darin enthaltenen Regeln der Dichtkunſt, als den Hauptzweck deſſelben. *Terentius Scaurus* ſchrieb einen eigenen Commentar in mehreren Büchern darüber. Wahrſcheinlich legten die Grammatiker ſelbſt dem Gedichte dieſen Titel bei, oder es ward die Ueberſchrift, die urſprünglich ihrem Commentar über dieſe Epiſtel galt, gar bald auf die Epiſtel ſelbſt übergetragen. Endlich *Horaz* ſelbſt beſtätigt dadurch, daſs er öfters die Piſonen anredet, an welche das Gedicht gerichtet iſt, und durch die unverkennbare Briefform, worin er das Ganze abgefaſst hat, die Ueberſchrift: *ad Piſones*, welche ſich überdies in den mehreſten Handſchriften und Ausgaben *neben* jener grammatiſchen findet.

Die Zeit, wann *Horaz* dieſe Epiſtel abgefaſst hat, läſst ſich nicht beſtimmen. — Es iſt der ausführlichſte und lehrreichſte von allen ſeinen Briefen.

Ueber den *Zweck*, den *Horaz* bei dieser Epistel *) hatte, oder über den Gesichtspunct, aus welchem dies Gedicht betrachtet werden muss, sind die Gelehrten noch immer nicht ins Reine, so vielerlei auch ihre Meinungen hierüber von jeher gewesen sind. Es lassen sich dieselben unter drei Classen bringen. *Einige* nämlich finden in diesem Gedichte gar keinen Zusammenhang, sondern nur einzelne zerstreute Bemerkungen über die Dichtkunst; *Andere* sehen darin einen streng und vollkommen systematischen, aber bald mehr, bald weniger versteckten Plan, und glauben, dass es ein vollständiges Lehrsystem der Poetik enthalte. *Noch Andere* nehmen zwar auch Einheit des Zwecks und Einheit des Planes, aber diese in einem freieren, des *Horaz* würdigeren, Sinne, und jene mittelst einer speciellen Beziehung des Gedichts an. Die *erste* jener drei Ansichten ist die älteste. Die Scholiasten *Acron* und *Porphyrion* theilen dies Gedicht, als eine vermeinte *Rhapsodie der Poetik*, in verschiedene Regeln ab, unbesorgt um den Zusammenhang, die Verbindung und Harmonie einzelner Theile. *Robortelli*, *Jason*, *Denores*, *Grifoli*, *Lambin* und

*) Vergl. Revis. d. Lit. oder Ergänz. Blätter der *A. L. Z.* 2ter Jahrg. 1ster Bd. No. 3—11, S. 17—88: „Bearbeitungen und Uebersetzungen der Horazischen Epistel an die Pisonen, vorzüglich S. 17—39: „über den Zweck des Horaz bei derselben" (v. Hofr. *Eichstädt*). Diese Uebersicht ist *theils* abgekürzt, *theils* erweitert im 4ten Bande von *Nitsch* Vorlesungen über die class. Dichter der Römer — vor dem Briefe an die Pisonen befindlich; „de consilio, quod Horatius in condendo poemate suo de arte poetica secutus sit" vor *C. G. Schelle's* Ausg. der Horaz. Epistel: de arte poetica. Lips. 1806. gr. 8. und die treffliche Disputatio philol. crit. vom Prof. *van Lennep* oder dem Respondenten Herrn von *Reewn* über diesen Gegenstand. Amsterdam, 1806. 4.

mehrere französische Interpreten folgten ihnen nach. *Jul. Cäs. Scaliger* stützte sich auf diese Voraussetzung, ahnte den Character dieses Gedichts und nannte es deshalb artem sine arte traditam. *Ger. Is. Vossius* pflichtet diesem Tadel bei, weil *Horaz* quasi per saturam, wie er schreibt, praecepta congessit. *Desprez* wollte dies Gedicht ob praeceptiones saltuatim datas für gar keine Dichtkunst anerkennen. *Dacier* hielt das Ganze für ein unvollendetes Werk, ohne Methode und Verbindung der Theile. *Harduin* nahm daher an, dass ein anderer *Horaz* Verfasser der ars poetica sey. Dass *Horaz keine Anleitung zur Dichtkunst geliefert habe*, zeigt sich durch die Ansicht und den Inhalt. Es wäre als solche ein erbärmliches Ganze. Man findet ganze Hauptgattungen der Dichtkunst, z. B. die lyrische völlig übergangen, in der dramatischen Gattung ist nur das Trauerspiel ausführlich, die übrigen sind nur beiläufig behandelt. *Lucidus ordo* ist in vier Versen abgefertigt und dagegen über Sprache und Sylbenmaas in mehr als 50 Versen gesprochen. Den Theilen fehlt es also auch an Proportion. Aber *Horaz* wollte auch *keine Anfangsgründe einer Poetik*, sondern nur einen Brief schreiben, einen Brief in Versen, über einige Puncte, Dichter und Dichtkunst betreffend. Der sichtbare Mangel an der gehörigen Ordnung zeigt überdies, dass es keine eigentliche Theorie der Poetik ist.

Diejenigen fassten den Geist des *Horaz* am richtigsten, welche eine specielle Beziehung dieses Gedichts annahmen. Schon *Lambinus* und *Baxter* glaubten darin Zurechtweisungen über die dramatische Dichtkunst zu finden. *Letzterer* urtheilte nämlich sehr richtig, dass dies Gedicht *eine Satyre auf die Dichter seiner Zeit, vorzüglich aber auf*

das römische Drama sey. Nur verfolgte er diese helle Idee nicht weiter, und so konnten Neuere sich den Ruhm der richtigsten Ansicht vom Zweck des *Horaz* bei dieser ars poetica zueignen. Schon suchte *Rich. Hurd*, jedoch nur zum Theil, diese Meinung *Baxters* in seinem ausführlichen Commentar über die *ars poetica* des *Horaz* (s. unten IV, cc.) auszuführen. Er hält *den Zustand und die Verbesserung des römischen Drama für den Hauptinhalt des Gedichts.* Diese Ansicht giebt dem Ganzen Einheit des Zwecks und Plans, ohne dem *Horaz* einen strengsystematischen Zusammenhang aufzubürden. *Horaz verweilt aber deshalb beim Drama am längsten, weil es die wichtigste Dichtungsart ist*, die den gröſsten Einfluſs auf den öffentlichen Geschmack der Römer äuſserte; weil die Beispiele daraus am bekanntesten waren; weil sich die Regeln von dieser auf mehrere andere Dichtungsarten übertragen lassen; weil endlich sich die Eitelkeit schlechter Dichter auf dem Theater am liebsten versuchte, aber auch am ersten und sichtbarsten bestraft fand. *Hurd's* Ansicht paſst aber nicht auf alle Theile des Gedichts. Wollte *Horaz* eine Critik des römischen Theaters liefern, die bei weitem nicht vollständig ist, so hätte er nicht so weit auszuholen und so viel Allgemeines, auf das Drama, wie auf jede andere Dichtungsart Anwendbares vorzubringen brauchen.

Sanadon dagegen that noch einen richtigeren und tieferen Blick in die Hauptveranlassung dieses Gedichts. „Der Unwille, schreibt er, welchen er wider einige Schriftsteller seiner Zeit gefaſst hatte, die sich für Dichter hielten, wiewohl sie das Wesen der wirklichen Dichtkunst nicht einmal kannten, und vielleicht auch die Bitten der Pisonen

veranlaſsten ihn, ſich weitläufig hierüber zu erklären.“ *Mich. Engel* vereinigt*) beide Meinungen *Hurd's* und *Sanadon's*, indem er glaubt, daſs Critik und Zurechtweiſung der römiſchen Dichter und römiſchen Beurtheiler, mit beſonderer Rückſicht auf das Drama, der Hauptzweck dieſer Epiſtel ſey. Denn da *Horaz*, nach mehreren Stellen ſeiner Satyren und Briefe zu ſchlieſsen, eben ſo wenig dem Neide der Dichterlinge, als der Tadelſucht und den ſchiefen Urtheilen der Halbkenner habe entgehen können; da auf der andern Seite das Auguſtusſche Zeitalter offenbar bei vielen poetiſchen Meiſterſtücken das römiſche Theater um nichts gebeſſert, ja durch Einführung der Mimen verſchlimmert habe: ſo habe *Horaz*, ohne eine förmliche Poetik zu ſchreiben, einige Hauptfehler der römiſchen Dichterwelt und einige falſche Grundſätze der römiſchen Critiker rügen, vorzüglich aber ſeine Meinung über das römiſche Theater ſagen, die Urſachen von deſſen Unvollkommenheit angeben und einige ausführbare Mittel zu ſeiner Verbeſſerung vorſchlagen wollen.

Bei dieſer Meinung, die Vieles für ſich hat und es auch deutlich macht, weshalb *Horaz* die epiſtoliſche Form wählte, die ihn an kein ſtrenges Syſtem band, weshalb er an zwei junge Männer ſchrieb, denen er, um deren Geſchmack gehörig zu bilden, ſeine Lehren und ſeine Critik mittheilen konnte, und warum er bei der dramatiſchen Poeſie, die am unvollkommenſten war, am längſten verweilen konnte, vermiſst man doch eine beſtimmte, individuelle, durch *Horazen's* Manier beſtimmte Urſache von der

*) In ſeiner Ueberſetzung dieſes Briefes: *Horazen's Epiſtel an die Piſonen* etc. *Leipz.* 1791. 8.

näheren Beziehung dieses Gedichts. *Wieland* gieng noch einen Schritt weiter, als *Sanadon* und *Hurd*, und brachte Alles in eine nähere und bedeutende Beziehung mit dem jungen *Piso*. Seine Meinung *) ist diese: Der junge *Piso* zeigte bei seinem Studieren eine besondere Liebe zur Poesie und den gröfsten Hang zum Versemachen. Dem Vater, der aus einem der ersten Häuser in Rom herstammte, und gern den angeerbten Glanz forterhalten wünschte, stand es nicht an, dafs sich sein Sohn durch diese, seiner Geburt und Bestimmung gar nicht angemessene Leidenschaft der Verachtung ausgesetzt sähe, und veranlafste, um ihn davon abzubringen, den *Horaz*, ihm richtigere Begriffe von der Dichtkunst, ihren Schwierigkeiten und Gefahren beizubringen. Dieser, sein guter Freund, schlug ihm diese Gefälligkeit nicht ab. Durch einen Aufsatz, worin die vornehmsten Regeln und gleichsam die Mysterien der poetischen Kunst entfaltet waren, glaubte dieser indirecte die erzielte Absicht zu erreichen. Unter dem Scheine, als ob er ihn zum Dichter bilden wollte, legte er den ganzen Discours darauf an, ihn (ohne Miene zu machen, als ob dies seine wahre Absicht sey) davon abzuschrecken. *Horaz* hatte dadurch eine neue, wahrscheinlich ihm willkommene Gelegenheit, den Dichterlingen zu Rom ihre Wahrheiten zu sagen, und sie mit aller kaltblütigen, lachenden Verachtung, deren sie würdig waren, fühlen zu lassen, dafs sie von der Kunst, die sie sich zu treiben unterstanden, nicht einmal die ersten Elemente begriffen hätten.

*) Man findet solche in *Horazen's Briefen, aus dem Lat. übersetzt* etc. *von C. M. Wieland. 2te verb. A. Leipzig,* 1790. gr. 8.

Ge. Colmann hat diese fein ausgedachte und sinnreich durchgeführte Hypothese mit geringer Abänderung und mit denselben Gründen in — Q. Horatii Flacci epistola ad Pisones; de arte poetica; The art of poetry and epistle to the Pisos, translated from Horace with notes, by Ge. Colmann. London, 1783. 4. (7 Sh. 6 d.), so wie auch in der Sammlung seiner kleinen Schriften unter dem Titel: Prose on several occasions etc. by etc. London, 1787. 8. 3 Bändchen, aufgenommen, vorgetragen, und seitdem wurde diese Hypothese auch in andern englischen Bearbeitungen dieses Gedichts wiederholt. Unter den Teutschen fand sie aber wenig Anhänger. Auch die *Wieland*sche Hypothese ist, obgleich im Geiste des *Horaz* gedacht und mit vielen Gründen witzreich unterstützt, durch mehrere Einwürfe der Ausleger und anderer Gelehrten, die diesen Gegenstand gelegentlich untersucht haben, erschüttert worden, weil sie *theils* eine unwahrscheinliche Vermuthung zum Grunde hat, *theils*, weil sie eine zu *künstliche* Hypothese, und *theils* deshalb eine *unpassende* Annahme ist, da *Horaz* viel mehr und etwas ganz anderes gethan haben muss, als diese Annahme zugiebt. Um die Schwierigkeiten der Poesie überhaupt zu zeigen, war kein solches Detail, so wenig als das viele Präceptive im Vortrage der Kunstregeln nöthig. Um einen Jüngling, den die Natur nicht zum Dichter begünstigte, von Versen abzuschrecken, hätte er bei dem Hauptgrunde der Nothwendigkeit des Genies länger verweilen müssen. Unstreitig hat *Wieland* auf eine specielle Abfassung dieses Briefes zu viel, *Sanadon* aber zu wenig gerechnet.

Um daher den *wahren Gesichtspunct* zu finden, aus welchem *Horaz* die ars poetica abfasste, muss man das, was *Wieland* zur Haupttendenz derselben

erhob, zu einem näheren Bestimmungsgrunde oder lebhaften Anreize herabsetzen, den *Horaz* gerade jetzt haben konnte, um diejenige Tendenz zu verfolgen, welche *Engel* richtig gefaſst und entwickelt hat. Kurz, *dies Gedicht ist sicher eine didaktisch-satyrische Züchtigung der vielen schlechten Dichter oder Dichterlinge im Zeitalter des Augustus, die entweder ohne Genie oder ohne Studium der Poesie oblagen, und alles, was ihnen einfiel und was sie hinwarfen, für ein Gedicht und der Bekanntmachung für das Publicum für werth hielten.* Es ist durch ein vorhergehendes Gespräch oder andere Familien-Verhältnisse mit den Pisonen veranlaſst werden. *Es hat* aber nicht bloſs die damaligen Dichterlinge, die ich unten noch näher schildern werde, getadelt, die falschen Begriffe von der Dichtkunst weggeräumt, und richtigere an ihre Stelle gesetzt, sondern auch *die Puncte der Dichtkunst, welche vornehmlich in Betrachtung kommen, zu Gegenständen, vornehmlich die so sehr damals ausgeartete dramatische Poesie. Horaz* zeigt die Fehler des römischen Theaters, oder er nimmt die Beispiele von Fehlern, welche solche unberufene Dichter begiengen, aus den Schauspielen; denn diese waren am bekanntesten. Kurz, er sucht irrige und falsche Aussprüche und Urtheile über die Poesie, die damals Mode waren, bald mit Scherz, bald mit Ernst zu berichtigen und zu widerlegen, und junge Leute zu warnen, jene falschen Urtheile zu fliehen, schlechte Dichter nicht nachzuahmen, damit sie nicht vom rechten Wege kämen. Alles, was sonst noch in diesem Gedichte vorkommt, ist Episode. Weil es ein Brief seyn soll, mischt *Horaz* das, was mit seinem Zwecke verwandt ist, sehr geschickt und passend ein. Alle Belehrungen beziehen sich auf den wirklich

mangelhaften Zuſtand der Poeſie zu ſeiner Zeit und auf die Fehler der ſchlechten Dichter.

Damals lebte nämlich zu Rom ein zahlreiches Völkchen, dem der Name und Ruf eines Dichters mehr galt, als der innere Werth. Schon äuſserlich affectirten dieſe Dichterlinge das Coſtüme groſser Dichter, und im Innern beherrſchte ſie ein Eigendünkel, nach welchem ſie ſich ſo viel Genie zutrauten, um über alle Forderungen und Einſchränkungen der Kunſt erhaben zu ſeyn. Aber die Leerheit und Zweckwidrigkeit ihrer Producte, vorzüglich im dramatiſchen Fache, und das ſtete Anſtoſsen gegen die erſten Grundſätze des guten Geſchmacks, zeigten nur zu deutlich, wie ſtreng die Kunſt ihre Vernachläſſigung an ihnen räche. Verfielen nun Groſse und Reiche auf dieſe Thorheit, ſo war ihre Lage um ſo gefährlicher, je mehr Vortheil die hungrigen Bewunderer ihres Anſehens und ihrer Freigebigkeit dabei fanden, ſie abſichtlich in ihrer Selbſttäuſchung zu erhalten. Schon oftmals hatte *Horaz* ſolchen Dichterlingen ſeine Geiſsel, z. B. in ſeinen Sermonen B. I. Sat. 4 und 9, ſo wie in ſeinen Briefen, z. E. B. II. Br. 1 und 2., fühlen laſſen, aber ſie mehr gereizt als überzeugt, und von ihrer Thorheit geheilt. Dies erregte um ſo mehr ſeinen Unwillen. Daher, von den Piſonen ermuntert oder veranlaſst, züchtigt er ſie abſichtlich in dieſem Gedichte, das jene ganz in ihrer Armſeligkeit darſtellen und ſie ſelbſt überzeugen ſollte, daſs ſie einen ganz falſchen Weg zum Helicon einſchlügen, und zu ſchwach wären, ihn zu erklimmen. Es fehlte ihnen an Genie zur Poeſie, und ſie hatten keinen Unterricht gehabt. Sie überredeten ſich, daſs es das Hauptwerk der Poeſie ſey, wenn ſie ohne alle Kunſt und Sorgfalt Gedichte hinſchrieben. Dagegen zeigt *Horaz* mit Recht, daſs

bloſses Genie ohne eigene Thätigkeit nichts vermöge, und daſs diejenigen, welche Gedichte zu ſchreiben nicht verſtünden, ſich der Dichtkunſt gänzlich enthalten ſollten.

Beſonders tadelt er ſehr ſinnreich diejenigen, welche glaubten, daſs ein Dichter auch dem Aeuſserlichen nach von Andern ſich unterſcheiden müſſe, und ſich das äuſsere Anſehen zu geben ſuchten, feſt überzeugt, daſs ſie dadurch zu Dichtern würden. Auch greift er die hart an, welche den Dichtern ſchmeichelten und ſie ohne Urſach erhoben. Auf die Zwecke der Dichtkunſt ſucht er ſie zurück zu führen und ihnen zu zeigen, was wirklich Dichtkunſt heiſse, und wie man dabei nach beſſeren und richtigeren Regeln verfahren müſſe. Er zeigt ihnen, daſs die Dichtkunſt — wirklich Kunſt, keine leere Wort- und Versprahlerei, und daſs ſie nicht ſo leicht und *allmänniſch* [wie ſo manche thöricht glaubten] ſey. Sie erfordere viele Regeln, ein langes Studium und mannichfaltige Kenntniſſe. Dadurch, daſs er ihnen in den Griechen Muſter aufſtellt, muſste ſie die Vortrefflichkeit derſelben, falls ſie nicht ganz verblendet waren, zu einem beſchämenden Selbſtgefühl bringen. *Jene Züchtigung und Zurechtweiſung bleibt demnach Hauptzweck des Horaz. Die Verhältniſſe, worin er mit den Piſonen ſtand, gaben nur die nähere Veranlaſſung, und dem Ganzen, das leicht das Gepräge eines eigentlichen Lehrgedichts annehmen konnte, die gefällige Form einer didaktiſch-ſatyriſchen Epiſtel.* Daraus, daſs dies Gedicht mit den Fehlern jener Dichterlinge anfängt und endigt, ſieht man ſchon, daſs die Züchtigung etc. derſelben ſein Hauptziel war, ſo wie es daraus hervorgeht, daſs er zeigt, was ein guter Dichter zu beobachten hat. Er nimmt alſo nur auf die *dama-*

ßigen Verhältnisse der römischen Literatur und der Dichtkunst Rücksicht. Dem Verfall des Geschmacks und der einreissenden Seuche der Poeterei sucht er zu steuern. Der ganze Brief ist auf den Ton der feinsten Persiflage gestimmt.

Diese einzig richtige Ansicht von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Gedichts ist in den Ergänz. Blättern der A. L. Z. 2ter Jahrg. a. a. O. S. 34 f. und von *Schelle* a. a. O. S. 4. 5. vorgetragen. Letzterer erklärt sich zwar a. a. O. S. 8 f. *gegen die Ueberschrift: Epistola ad Pisones* und vermisst darin ganz die Briefform, weil zum Briefe mehr erfordert würde, als dass der Name Piso einige Mal angeführt werde, und weil ein Brief durch und durch eine Beziehung auf die Person haben müsse, welche schreibt und an welche geschrieben wird. Man fände auch die Regeln ganz allgemein, gleichsam als von einem Dritten mitgetheilt, da sie doch für die Pisonen nach Inhalt und Vortrag hätten eingerichtet werden müssen. Es fehle auch der Character des Individuellen. — *C. F. R. Vetterlein* hat sich in der 7ten Observation in seinen annotatt. plerumque crit. in singula auct. classic. loca. syllog. II. Gothenii, 1795. 8. gegen die *Wieland*'sche Hypothese vom Hauptzwecke des *Horaz* in der ars poet. erklärt und seine eigene Ansicht davon mitgetheilt.

Wie kamen gerade die Pisonen dazu, dass auf sie bei seinem Zweck vorzüglich Rücksicht genommen wurde? Es war ihnen dies Gedicht nicht bloss zufällig gewidmet. Denn wir wissen aus sichern Zeugnissen (s. Antipater Epigr. XIV.; Annal. Brunck. Vol. II. p. 112; Wernsdorf Poet. lat. min. T. IV. p. 150, Schol. ad Horat.), dass der Vater *Piso* ein Freund der Musen und ein einsichtsvoller Gönner der Dichter war. Sehr wahrscheinlich fanden also auch seine Söhne, *theils* durch sein Beispiel ermuntert, *theils*, weil dies mit zur Galanterie und dem feinen Ton der Römer gehörte, an der Poesie Geschmack, und äusserten, wie sich aus

manchen Stellen dieses Briefes schliessen läst, eher zu viel, als zu wenig Enthusiasmus dafür. Als August's und Maecen's Freund muste *Horaz* auch ein vertrauter Freund vom Hause des Piso seyn. Der ältere *Piso* oder seine Söhne musten ihn also veranlassen, ihnen auch ein Gedicht zu widmen, das ihren Namen an der Stirn führte. *Horaz* konnte ihren Wunsch nicht besser befriedigen, als durch ein Werk, welches ihrer Lieblingsbeschäftigung angemessen war, ihren Geschmack bildete, ja, wie es scheint, mit mehreren Privatäusserungen des geschmackvollen Vaters Piso [vergl. v. 366. 367.] vollkommen übereinstimmte.

Eine *Satyre* ist dies Gedicht nicht. Denn 1) die im ernsten Tone mitgetheilten Vorschriften machen den grösten Theil dieses Gedichts aus; 2) es ist mehr belehrend, als spottend. Wäre es Satyre, so würde *Horaz* nur von den Fehlern der Dichterlinge nach Art der Satyrendichter gehandelt haben. Zwar ist der Anfang und Schluss satyrisch, allein alles Uebrige ist, bis auf einige etwas satyrische Stellen, ganz belehrend. — Es ist zwar ein *Lehrgedicht*, aber nicht in dem Verstande, wie die Georgica, da es keinen wissenschaftlichen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, nach seinen wohlgeordneten Theilen, methodisch vorträgt, sondern blos einzelne Bemerkungen über poetische Arbeiten enthält. Es ist also kein blosses Lehrgedicht, indem es nicht blos Regeln giebt. Weil es also keines von beiden ist, Vorschriften giebt und tadelt, so ist die Ueberschrift sehr passend: de arte poetica.

Nichts ist irriger, als wenn man mit *Johann Christian Regelsberger* *) *dies Gedicht für ein sy-*

*) In: *Horazen's Dichtkunst in neuentdeckter Ordnung:*

stematisches, ganz vollständiges und vollkommenes Lehrgedicht hält, und darin die ganze Aristotelische Lehre von Erfindung, Anordnung und Ausdruck in ihrer Anwendung auf die Dichtkunst, nicht bloss im Allgemeinen, sondern im genauesten Detail durchgeführt findet. Es ist keine vollständige Anweisung zur Dichtkunst, oder es enthält dies Gedicht nicht Alles, was über die Kunst zu dichten zu sagen ist, auch nicht alle Regeln der Poesie. *Piso* und seine beiden Söhne hatten keinen Unterricht über die Dichtkunst nöthig; für sie brauchte *Horaz* nicht ins Detail zu gehen, die Natur der Dichtkunst überhaupt zu untersuchen, die verschiedenen Arten derselben zu unterscheiden. Sie verlangten von ihm eine feinere und tiefere Kunst, ausgesuchte Regeln, geniereiche Bemerkungen, Meisterurtheile, kurz, was die besten Bücher und die geschicktesten Lehrer nicht lehrten. Daher sind es nur einzelne Gedanken und Regeln.

Regelsberger hat diesen Brief des *Horaz* in ein vollständiges System gebracht, und jede Wendung, jeden Uebergang und jedes Beispiel des *Horaz* zu seiner Absicht benutzt. Das Gedicht, meint er, habe I. einen allgemeinen Theil, der von den Eigenschaften vollkommener Gedichte überhaupt, und zwar 1) von der Erfindung v. 1—32; 2) von der Anordnung, v. 32—47; 3) von dem Ausdrucke, v. 47—119, handele. II. Der besondere Theil handele von den Eigenschaften der vornehmsten Dichtungsarten, die besondere Regeln bedürfen: des Heldengedichts, des Trauer- und Lustspiels und des Satyrspiels, und zwar von der Erfindung, Anordnung und vom Ausdrucke. Sodann folge Anleit. zur pract. Dichtkunst, und zwar 1) Pflichten des Dichters vor der Verfassung eines vollkommenen Gedichts, 2) Pflicht dessel-

Das vollkommenste Lehrgedicht des Alterthums, Lat. und (ins Teutsche) *übersetzt* etc. *Wien.* (b. Sammer). 1797. gr. 8. 18 gGr.

ben während der Abfassung und 3) nach derselben, z. B. Ausbesserung. — Allein wer kann wohl von einem Gedicht überhaupt eine solche künstliche — streng systematische Zusammenstellung fordern? Ist wohl in einem Lehrgedicht eine solche logische Genauigkeit zu suchen? Findet man sie doch selbst nicht einmal in den künstlich angelegten Dialogen des *Plato*. 2) Am wenigsten erwartet man sie in einem Poëm, das offenbar das Gepräge eines Briefes an sich trägt, den ein natürlicher und ungezwungener Ideengang am besten kleidet. 3) Wie viele Gewalt hat *Regelsberger* den Ideen des *Horaz* im besondern Theil angethan, um seine Eintheilung zu begründen. Wie bunt, wie durcheinander geworfen erscheint die Ordnung, wo die Beispiele zu der Erfindung vom Trauerspiele, zu der Anordnung vom Heldengedichte und Lustspiele, zu dem Ausdrucke vom Satyrspiele und der jambischen Versart hergenommen seyn sollen! Wie überfein ist die Eintheilung in theoretische und practische Dichtkunst, in die allgemeine und besondere Theorie! Wie ganz aus der Luft gegriffen die vermeinten Verhaltungsregeln vor, während und nach der Verfertigung eines Gedichts! Diese Annahme hat deshalb Alles gegen sich, weil sie den freien Horaz in die Fesseln eines pedantischen Präceptors zwängt! Wie wenig enthalten die meisten Abschnitte von dem, was ihre Ueberschriften ankündigen!

Die Meinung vieler Ausleger des *Horaz* und anderer Gelehrten, als ob *Horaz* irgend ein griechisches Vorbild nachgeahmt und aus griechischen Poetiken geschöpft habe, beruht auf schwachen Gründen. Nach *Porphyrio* z. B. soll *Horaz* die meisten Kunstregeln in diesem Gedichte vom *Neoptolem* von Paros entlehnt haben. Dies leere Vorgeben ist aber weder durch ein Beispiel, noch durch Vergleichung beider Werke erweisslich. Nach *Dacier* soll er den *Zeno*, *Crito* und *Democritus* als Quellen benutzt haben, ohne deshalb Beweise hinzuzufügen. *Griffoli* war der Erste, welcher behauptete, *dass das Ganze der Aristotelischen Poetik seinen Ursprung verdanke.*

Seit-

Seitdem folgten die allermeisten Ausleger dieser Behauptung, die dadurch veranlaſst wurde, weil *Aristoteles* eine Poetik hinterlassen hat, und weil zufällig einige Stellen im Poem des *Horaz*, z. E. seine Erinnerungen von den verschiedenen Lebensaltern und vom Chor, mit dem, was *Aristoteles* davon schreibt, übereinstimmen. Die Aehnlichkeit einiger Stellen lieſs also aufs Ganze schlieſsen, das *Horaz* nachgeahmt haben solle, wiewohl die verschiedene Behandlung des Philosophen und des Dichters in beiden Werken sichtbar ist. Niemand hat die Vergleichung zwischen beiden weiter getrieben, ja selbst dabei die *Rhetorik des Aristoteles* zu Hülfe genommen, als *Regelsberger* a. a. O., der immer die einzelnen Lehren des *Horaz* mit ähnlichen oder gleichlautenden des *Aristoteles* zusammenstellt, und jene durch diese *theils* aufklärt, *theils* näher bestimmt. Und doch ist dies Selbsttäuschung. Denn wenn gleich einzelne Stellen des Horazischen Poems Aehnlichkeit mit den Aristotelischen Ausführungen haben, so folgt nicht, daſs *Horaz* diese Stellen vor Augen gehabt, geschweige, daſs er die ganze Aristotelische Poetik nachgeahmt habe. Wie unnatürlich ist es z. B., dem Worte *prodigialiter* die ganze Aristotelische Lehre von dem *Wahrscheinlichen* und *Wunderbaren* unterzulegen, da doch der Zusammenhang hierauf gar nicht führt.

Nach *C. G. Schreiter* *) und Dr. *Fr. Ast* **) schwebte dem *Horaz* bei Verfertigung dieses Ge-

*) In seiner Schrift: de Horatio Platonis aemulo, eiusque Epistolae ad Pisones cum huius Phaedro comparatione. Lipsiae, 1789. 4.

**) In der Schrift: de Platonis Phaedro. Jenae, 1801. gr. 8., 16 gGr., im 3ten Cap.

dichts der *Phaedrus* des *Plato* vor Augen. Es hatten auch beide, der dichteriſche Philoſoph und der philoſophiſche Dichter, gleichen Endzweck. *Jener* enthüllte mit Laune die Thorheiten der Rhetoren, *dieſer* züchtigte die Geſchmackloſigkeit der Dichter ſeiner Zeit. *Plato* zeigte, daſs Beredſamkeit ſich auf Regeln gründe, eine Kunſt, und nicht, wie der groſse Haufe glaube, bloſse Routine ſey; *Horaz*, daſs die Dichtkunſt viel Studium erfordere, und der Werth eines Gedichts nicht nach dem Urtheile des groſsen Haufens zu beſtimmen ſey *). Allein *Horaz* hat den *Phaedrus* des *Plato* wohl nur in ſofern nachgeahmt, ſofern die Stoffe menſchlicher Kenntniſſe ein gemeinſchaftlicher, durch Erfahrung erworbener Vorrath ſind. Wie beſchränkt erſchiene das Genie eines *Horaz*, das durch die Lectüre des Phaedrus ſich veranlaſst gefühlt hätte, ein Gegenſtück zu liefern; oder wenn es die Regeln der Kunſt aus *Ariſtoteles* Poetik, und den Ideengang und die Bilder aus dem Phaedrus des *Plato* entlehnte. *Horaz lieferte vielmehr unabhängig von beiden ein Werk; angemeſſen den Bedürfniſſen ſeiner Zeit.* Aber ſein durch die Griechen gebildeter Geiſt bot ihm die Grundſätze, Ideen und Bilder ungeſucht dar, die ſich durch eine fleiſsige Lectüre jener Werke und durch eigenes Nachdenken darüber, in ſeine Grundſätze und Denkart ſo verwebt hatten, daſs er ſie mit Recht als ſein Eigenthum betrachten konnte. Daher trifft er in einzelnen Stücken, und beſonders in der Erörterung der weſentlichen Theile des Drama (v. 153 ff.), mit *Ariſtoteles* zuſammen. Deshalb findet man manche Reminiſcenzen ſowohl aus dem Phaedrus, als auch aus andern Dialogen des *Plato*,

*) Vergl. A. L. Z. 1790. IV. S. 448.

wobei *Horaz* jeder Idee, die er Andern verdankte, Originalität zu geben wuſste. Ein Mehreres ergiebt ſich nicht aus den von *Schreiter* und *Aſt* beigebrachten Platoniſchen Parallelen.

Was die *Oekonomie* dieſes Gedichts betrifft, ſo iſt *Schelle's* Abtheilung a. a. O. wohl die richtigſte. Es hat zwei Theile. Der erſte von den guten und fehlerhaften Eigenſchaften eines Gedichts, insbeſondere eines dramatiſchen (bis v. 288.), hat zwei Unterabtheilungen, indem 1) (bis 119) vom Formellen des Gedichts; dann 2) vom Materiellen die Rede iſt. Der zweite handelt von den Vorzügen und Fehlern der Dichter ſelbſt. Der Gang iſt in dieſer Epiſtel, wenn gleich nicht ſyſtematiſch, dennoch leicht und natürlich; ein Gedanke entſpringt aus dem andern und giebt zu dem folgenden Anlaſs.

Wegen der vorkommenden *Epiſoden*, durch welche *Horaz theils* unterrichten, *theils* durch Scherz Anderer Meinungen entkräften und unterdrücken will, iſt es *eine Sammlung ſeiner Gedanken über einzelne, ſelbſt auch über hiſtoriſche, critiſche und practiſche Materien; beſonders aber über die dramatiſche Dichtkunſt der Römer.* Es iſt dies Gedicht wie ein Diſcurs zu betrachten (ſermo), der aus einer Reihe von Raiſonnemens und Bemerkungen beſteht, die *Horaz* bei Gelegenheit damaliger Producte des Dichterwitzes gemacht hat. Daſs darunter poetiſche Regeln vorkommen, iſt nichts Anſtöſsiges. Wie oft ſind in ſeinen Sermonen die Raiſonnemens auch in Lehren und Vorſchriften verwandelt. Wie ſo viele Stellen zeigen es, daſs *Horaz* nicht an eine ſtrenge Methode denkt, z. B. mitten unter den dramati-

schen Regeln handelt er v. 126 f. vom epischen Gedichte.

Dies Gedicht ist reich an treffenden Urtheilen, Vorschriften und gehaltvollen Warnungen, und nach Inhalt und Vortrag vortrefflich. *Batteux* betrachtet es als den Codex der gesunden Vernunft für alle Künste überhaupt, oder als den, auf Grundsätze zurückgebrachten guten Geschmack. *) —

III. *Horaz als Dichter überhaupt gewürdigt, und das Auszeichnende desselben.*

Vergl. *Scaliger's* Beurtheil. des *Horaz* Poet. L. VI. C. 7. S. 867; *Gedoyn's* Abhandl. in der Gesch. der kön. Academ. der Wissensch. zu Paris nach der teutsch. Uebers. B. VI. p. 105 f.; „über den poet. Character des Horaz" ist die 9te Abhandl. in *F. Sayer's* Disquis. Metaphys. and Liter. 1793. 8.; *C. A. Clodii* progr. encomium Horatii. Lips. 1783. 4. 3 Bogen.

Horaz, dieser Dichter für's Leben, soll von seinen Zeitgenossen bis hundert Jahre nach seinem Tode wenig geschätzt, und weniger als *Virgilius* und *Ovidius* gelesen worden seyn. **). Allein dies ist nur in sofern wahr, als er dem grossen Haufen, dessen Beifall er gar nicht, und am wenigsten auf unedlen Wegen suchte, fremd und von demselben verkannt, dagegen bei einigen aufgeklärten

*) In seiner Schrift: Les quatre poetiques etc. à Paris, 1771. 2 Voll. 8., vergl. mit *Leipz. gel. Zeit.* 1772. S. 634 f.

**) Vergl. *J. H. L. Meierotto's* progr. de judicio aequalium de *Horatio*. Berol. 1785. 8. Diese Abhandlung, worin untersucht wird, wie dies zugegangen ist, findet sich auch in desselben Schrift: de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. 8.

Edlen bekannt, und von Kennern geschätzt wurde *). Diejenigen Römer, welche die rohen Arbeiten eines *Livius Andronicus* und *Lucilius* bewunderten, vergaſsen ſein unübertreffliches Genie. Für den groſsen Haufen ſchrieb er zu fein und zu philoſophiſch. Daſs nicht viele Gebildete ihn ſchätzten, rührte daher, weil ihn nur wenige kannten. *Horaz* gebrauchte ja nicht die Mittel, um allgemein bekannt zu werden. Manche ſeiner Zeitgenoſſen mochten ihn auch beneiden. Er beſang auch nicht gerade, wie *Virgil* und *Ovid*, Gegenſtände, die den Römern oder dem Menſchen *allgemein* intereſſant waren.

Horaz iſt unſtreitig der feinſte und vollendetſte, der correcteſte und originellſte claſſiſche Dichter unter den Römern. Was Rom an Geiſt, Witz und poetiſcher Kraft hatte, blühte und reifte im *Horaz*, und gewann in ihm ſeine höchſte Ausbildung. Einige ſtellen ihn als Odendichter ſogar über den *Virgilius* als Epiker. Er enthält wenigſtens die köſtlichſten von den wenigen, ganz eigenthümlichen Kunſtblüten des ächt römiſchen Geiſtes, welche auf uns gekommen ſind. So Vieles iſt es, was uns an ſeine Gedichte feſſelt, vorzüglich ſeine ächt *dichteriſche Darſtellung*, *ſeine ſinnreiche Kürze*, das Ernſte und Erhabene ſeiner Gedanken. Seine Gewandtheit, Urbanität, vorzüglich im Dialog, die vielſeitige Bildung durch Lebensverhältniſſe, und ſeine Kunſt, ſich der geheimſten Zugänge zum Herzen zu bemeiſtern, indem er es von

*) Man vergl. das Lob, das ihm *Ovidius* (Triſt. B. IV. El. 10, v. 49. 50); *Petronius* Cap. 118; *Juvenalis* (Sat. VII. v. 53—59); *Perſius* (I, 116—118); und vorzüglich *Quintilian* (inſt. orat. B. I. C. 8. B. X. C. 1) ſpenden;

weitem gleichſam umſpinnt, nicht offen mit Gewalt beſtürmt, und oft nur durch einen Zug, durch eine Wendung, aber immer mit Wahrheit und Herzlichkeit, wirkt, verurſachen das Intereſſe, das man an ſeinen Gedichten findet. Kunſtlos und unvermerkt weiſs er den Leſer dahin zu lenken, wohin er ihn haben will. *Durch Anmuth*, *Eleganz*, *Grazie* *), *durch eingemiſchte Lebensweisheit und Correctheit* weiſs er zu intereſſiren. *Anmuth und Grazie*, ſowohl durch ſeinen ſchönen Rhythmus, als auch durch ſeine anmuthigen Bilder. Sein Sylbenmaaſs, oder der rhythmiſche Tanz ſeiner Muſe, hat die angenehmſte Bewegung. Nur die leichteren Bewegungen der Griechen wählte er zu jedem ſeiner Gegenſtände, und behandelte ſie mit Zartheit in jeder Fuge, Cadenz und Cäſur; künſtlich gebundener, zierlicher und feſter ſelbſt, als *Sappho* und *Alcaeus*, iſt ſein an Schönheiten reicher Geſang und rhythmiſcher Tanz. Er trägt die griechiſchen Tactarten in ihren mancherlei Schattirungen ins Lateiniſche über. Seine *Sprache* iſt offenbar nach griechiſchen Muſtern gebildet, ſo wie er auch zu Athen ſeinen Geſchmack gereiniget hatte. Mit den Werken griechiſcher Dichter vertraut, hat er ihre Ideen und Bilder mit den ſeinigen vermiſcht, und zum Theil auf Gegenſtände ſeiner Zeit und auf Situationen ſeiner Perſon übergetragen. Die Anmuth in ſeinen Gedichten, die nicht bloſs auf ſeinem lieblichen Geſange, auf jeder Wendung, auf jedem leichten Inhalten, Auf- und Niederſchweben, und auf jedem ſtärkeren und leiſeren Tritt beruht, iſt auch durch das Abwechſelnde befördert, indem *Horaz* parenthetiſche Zwiſchenſätze liebt, comiſche Ausbrüche der Laune, Anreden an den Leſer, Ein-

*) „Plenus eſt iucunditatis et gratiae.“ *Quintilian* inſt. or. X. C. 1.

würfe imaginärer Interlocutoren einmischt, wodurch die Ernsthaftigkeit unterbrochen werden muss. Diese Anmuth zeigt sich auch im leichten Fluge seiner Muse. Man findet eine Menge Annehmlichkeiten, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschliessen und gleichsam in sie verbergen. In den Farben seines Vortrags liegt Zauberkraft. Welche Mannichfaltigkeit ist in den Situationen seiner Gemälde — offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. s. f., als ob man eine fortgehende Gallerie durchschaute. Dies Gemälde reizt; ein anderes warnt; dort sieht man gar in Auftritten und Folgen den Abscheu der Liebe. Diese hat er mit wenigen, aber starken Zügen, lyrisch gezeichnet. Sein *Ausdruck* ist urban und anständig. Dies beurkundet die Ausbildung und das Zartgefühl seines schöpferischen Geistes. Spricht er von dem Lebensglück und reineren Genüssen, so hat seine Rede Grazie. Straft er das Laster und den Frevel, oder eifert er gegen die Thorheiten seines Zeitalters, so hat sie Kraft und Majestät. Singt er von Wein und Liebe, so findet man entzückende Wallungen einer fröhlichen Harmonie. Eigen ist dem *Horaz* eine nervige Kürze, wodurch er eine Menge von Beziehungen in einem engen Raume concentrirt.

Dass er sich zuweilen, nur nicht oft (denn sein Genius reizte ihn nicht zum stürmischen Aufsluge), mit uns *in verschiedenen Figuren und Worten, glücklich, aber nicht zu hoch und zu kühn erhebt*, ist ebenfalls angenehm *). Hohe und erhabene Ge-

*) Vergl. *Chr. Ad. Kloz* Diss. de felici Horatii audacia. Jenae, 1762, 4. 5 Bogen, eine vortreffliche Abhandlung über den kühnen Schwung dieses Dichters.

danken weiſs er in kühne Bilder und Worte einzuklei-den, z. B. „ſi fractus illabitur orbis inpavidum facient ruinae.“ Durch den Gebrauch einiger alten Worte und ſogar griechiſcher Wortfügungen und neuer Ausdrücke zeigt er auch ſeine Kühnheit. Oft pflegt er abgebrochen ſeine Gedanken in ſeinen Oden an-zufangen, z. E. „quo me Bacche rapis tui plenum? —“ „quo, quo ſceleſti ruitis?“ Oft ſcheint er ſeinen Stoff zu verlaſſen, und dagegen von andern Dingen, die nicht zur Sache gehören, weitläuftig zu reden, aus-zuſchweifen, und Beſchreibungen einzumiſchen, die zwar mit der Hauptſache einiger Maſsen, jedoch nicht nothwendig verbunden ſind; oft ſpringt er von einer Sache auf die andere. Dahin gehört auch ſeine Ver-ſetzung der natürlichen Ordnung der Worte; oft dehnt er den Sinn durch etliche Strophen aus. Seine liebliche Schärfe bringt er auf eine reizende Art mit Philoſophie, Witz und Laune ſehr angenehm in Ver-bindung. Dies Alles gab ſeinen Poeſien einen auf-fallenden Vorzug vor andern Producten der römi-ſchen Literatur. Hiezu kömmt:

Horaz erlaubt ſich zu philoſophiren und zu mo-raliſiren. Auch dies erhöht den Werth ſeiner Ge-dichte, und dies bewirkt den Nutzen, daſs ſie zur Bildung des Characters ſo viel beitragen können. Er war ein ſcharfſinniger, mit einer groſsen Beurthei-lungskraft verſehener, Philoſoph, und zwar für's Le-ben. Denn er war keiner gewiſſen philoſophiſchen Secte, ſo wenig der epicuräiſchen, als der ſtoiſchen, zugethan. Beſtändig war er ein Eklektiker. Er folgte mehr ſeinem Character; auch läſst ſich nicht ganz genau ausmitteln, welches ſeine wahren philoſo-phiſchen Grundſätze geweſen ſind. Daraus, daſs er ſich nach Dichtermanier Scherz und Spiel er-laubt, kann man nicht folgern, daſs er dem Epiku-

räis'm gehuldigt hätte. Ist derjenige, der ernste Lebenspflichten mit einem gewissen Nachdruck empfiehlt, deshalb ein Stoiker?

Vergl. *J. Th. M. Deffner* Comment. de philosophia poetarum. Erl. 1772. 4.; *J. Guil. Berger's* Diss. de philosophia Horatii. Witteb. 1704. 4. (beweist, dass *Horaz* ein Eklektiker gewesen sey); *Henn. Forellus* de philos. Horatii. Upsal. 1706. 8.; *Chr. Fr. Jüngeri* epistola de Horatio, praecipue de eius placitis philosophicis. Lips. 1752. 4. 3 Bogen (s. vollst. Nachr. v. Ins. acad. Schriften auf das J. 1753. S. 280 f.); *Dan. Chr. Phlugradt* de philos. Horatii stoica. Jenae, 1764. 4. 8 Bogen, worin irrig behauptet wird, dass *Horaz* in seiner Jugend ein Anhänger des Epicur, im höheren Alter aber zwar ein Eklektiker, vorzüglich aber ein Stoiker gewesen sey; (vergl. Act. lit. Vol. II. p. 449—53) *Briegleb* de philos. Horatii. 1777. 4.

Ganz ist er als Philosoph des Lebens zum didactischen Dichter und zum Lehrer der Humanität gemacht, um auf Verbesserung menschlicher Gesinnungen und Sitten zu wirken. Frei von aller Hofetikette und Erkünstelung lehrt er nicht steif und finster. *Ueberall streut er in seinen Gedichten die schönsten Lehren, die ausgesuchtesten Gedanken und Lebensphilosophie über wahres Glück, den ächten Genuss und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise ein;* ja er singt sie dem Leser ins Herz. In einem feierlichen herzerhebenden Ton belehrt er überhaupt über Würde und Bestimmung des Menschen. Vorzüglich empfiehlt er überall: *das Mittelmaass zu lieben, worin die Quelle der Glückseligkeit liege.* Er lehrt sie uns unter allen Umständen finden; man vergleiche das oben S. 447 von seinen Sentenzen Bemerkte. Sie überraschen durch Gediegenheit, Bestimmtheit und Schönheit des Ausdrucks, und prägen sich unwillkürlich dem Gedächtniss ein, wie weise Lebens-

regeln, die man immer mit sich zu tragen wünscht. Sie sind nicht bloſs Redeschmuck, sondern nothwendig herbeigeführt, und stehen als bescheidene Theile mit dem Ganzen im innigsten Zusammenhange. *Horaz* hat sie aber auch so gearbeitet, daſs sie für sich ein kleines Ganzes ausmachen und eine allgemeine Bedeutsamkeit finden, wenn man sie aus ihrem Zusammenhange heraus hebt und als selbstständige Aussprüche für sich betrachtet. — Wo man ihn aufschlägt, findet man lehrreiche Winke. Er macht die Seele frei von jedem Vorurtheil, von jeder Last und Aefferei des Lebens, und zwar thut er dies so, als ob er's nicht thäte, und mit den geschicktesten Wendungen. Die mannichfaltigsten Formen wählt er zu diesen Lehren der Weisheit; wenn er z. B. bald das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert, jetzt mit den Knaben, jetzt mit seiner Leier spricht, (B. I. 32) jetzt wünschend vor den Apollo tritt, (B. I. 31) jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehret (B. II. 3. 10.) Oft erinnert er an die Kürze des Lebens, an die Nichtigkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche (B. II. Ode 14. 16. u. a.), an das kommende Alter (B. I. 11); sogar läſst er den Todtenschädel des weisen *Archytas* sprechen und hieran erinnern (B. I. Ode 28). Oft bringt er durch Ein Wort, mit Einem vorübergehenden Bilde, den ganzen Zweck und Umfang unsers Daseyns in Erinnerung; sowohl der scheidende Winter und der kommende Lenz, als auch die letzte Rose des Jahres muſs ihm dazu dienen, z. E. B. I. 38. II. 3. Wann könnte dieses von einem nützlicheren Erfolge seyn, als in unsern Zeiten, in welchen man mehr nur *scheinen*, als *seyn* will, in welchen alle dem Reize des Sinnlichen folgen, und sich sclavisch dem Eigensinn der Mode mit allen ihren Fesseln unterwerfen.

Bei keinem Dichter der ältern und neuern Zeit giebt es wohl ſo viele claſſiſche Sentenzen, welche eben ſo viele Wahrheiten der Lebensphiloſophie und der Verhältniſſe des Lebens darſtellen, und doch immer zugleich aus den beſondern Verhältniſſen und Veranlaſſungen der Gegenſtände ſeiner Oden abgeleitet ſind. Sie verdienen im Herzen und in der Empfindung der Jugend ein bleibendes Daſeyn zu erhalten. *) Zu dieſen Vorzügen kömmt nun ſein *künſtlicher Dialog*. In allen Verſen dialogiſchen Inhalts ſind nicht bloſs alle Andeutungen von „er ſprach" und „jener antwortete" gefliſſentlich vermieden, ſondern die Perſonen reden auch ſo kurz, wie es wohl in keinem epiſchen Gedichte erlaubt ſeyn dürfte, ſo daſs z. B. in mancher Zeile zum fünften Male die Rede gewechſelt wird.

Auch das *Correcte ſeiner Sprache* macht ſeine Poeſien ſo anziehend. Nicht nur der einzelne Ausdruck iſt bei ihm correct, ſondern auch jedes Gedicht iſt es, und zwar in einem höhern poetiſchen Sinne. Auch der Versbau des *Horaz*, ſeine Hexameter ſind vortrefflich. In den Oden iſt er (allgemein einverſtanden) ein vollendeter Verskünſtler. Wie oft ſchmelzte er ſeine Verſe um. Er feilte ſie ſo oft und lange, daſs er darüber nur vier Mal im Jahr zum Abſchreiben kommen konnte. Er gilt auch anerkannt als ein Critiker in der Verskunſt. Im techniſchen Bau ſeiner Verſe herrſcht eine eben ſo groſse Mannichfaltigkeit, wie in den Tönen und Farben der Darſtellung. Feierlich wird er ſelten, und nur dann, wann ihn eine feierliche Stimmung ergreift, oder wann er der Feierlichkeit durch Feierlichkeit ſpot-

*) S. das oben S. 437. von ſeinen Sentenzen Bemerkte; ſo wie S. 447.

tet. Daſs *Horaz* ſchlechte *Hexameter* geſchmiedet habe, iſt ein irriger Vorwurf. Man vermiſst, ſagt man, ſowohl in ihm den fröhlichen Gang des idylliſchen Hexameters, als auch die Feierlichkeit und Stetigkeit des Heroiſchen. Allein es wäre z. B. thöricht, da, wo beſtändige Gedankenpauſen den ſtetigen Fortgang der Rede aufheben, einen epiſchen Vers zu fordern; es wäre auch unmöglich, dieſer Forderung ein Genüge zu leiſten. So wie der Inhalt in eine andere Tonart aus- und abweicht, muſs auch ſein Versbau abweichen. So ſind z. E. diejenigen von ſeinen *Epiſteln*, die einen erhabenen Gegenſtand behandeln, von den ſogenannten Horaziſchen Nachläſſigkeiten faſt ganz frei, wie die Epiſtel an den Auguſtus. Wenn ſie es nicht durchaus ſind, ſo liegt dies daran, daſs *Horaz* ſeinen Muthwillen in keinem Gedichte ſo völlig verläugnet, daſs er ſeinen nachläſſigen Vers ganz hätte ausſchlieſsen dürfen. Kurz, im Horaziſchen Versbau iſt, weil er ſich eng an die Gedanken ſchmiegt, die gröſste Vollkommenheit zu finden. Der Character jedes einzelnen ſeiner Gedichte ſpiegelt ſich ſo rein in der Form ab, daſs man, wie den Vers aus dem Inhalte, ſo auch den Inhalt aus dem Verſe entwickeln kann. *So künſtlich iſt die Vollendung, daſs Form und Inhalt bis zur Durchdringung eins ſind.* —

Dieſer vielen Vorzüge wegen iſt es begreiflich, daſs man den *Horaz*, der mit den reinen Ergüſſen ſeiner zarten und humanen Seele einen Jeden in ſein Intereſſe zu ziehen weiſs, der nicht gerade roh und wild, leidenſchaftlich oder ein Menſch ohne alle Grundſätze iſt, am liebſten lieſt, weil er in allen Stimmungen lehrreich oder aufheiternd und beruhigend iſt. Kein Dichter iſt auch ſo von Staats- und Geſchäftsmännern, wie von Gelehrten und Unge-

lehrten, zum Lebensgefährten, *zu ihrem Freunde, Lehrer und Begleiter*, *) ja selbst zu ihrem Philosophen gewählt worden, und immer wird er auch der Liebling aller Gebildeten bleiben, weil seine Gefühle von Herzen kommen und so wieder zu Herzen gehen. Keinen Sänger liest die bereits gebildete Jugend mit solchem Enthusiasmus, weil Alles kurz und gedrängt in Bildern erscheint, als den *Horaz*. Wirkte er gleich auf sein verdorbenes Zeitalter wenig, so war sein Einfluss auf die Nachwelt desto grösser. Mancher Dichter empfieng von ihm in zarter Jugend einen Anklang auf die Harmonien des übrigen Lebens. Er ist einer ewigen Unsterblichkeit und der genauesten Vertraulichkeit werth. Nie nähert man sich ihm, ohne von ihm gelehrter hinwegzugehen, oder von ihm unterhalten zu seyn. —

„Unter allen Dichtern war *Horaz* der erste und einzige, welcher die Fabel in das Gebiet der Dichtkunst führte, und, nicht zufrieden, ihr den äussern Schmuck des Sylbenmaasses zu leihen, die erdichtete Handlung wie eine wirkliche behandelte, ihr Inneres beseelte, und sie zum Range einer selbstständigen Schönheit erhob." **)

Dass seine Poesien *in Schulen gelesen zu werden verdienen* und dazu empfehlungswürdig sind, darüber ist nur Eine Stimme. Er hat auch unter allen classischen Schriftstellern bereits die meisten Leser. Keiner derselben ist durch mehrere Hände gegangen, keiner ist so sehr das Handbuch aller Leute von Ge-

*) So nannte ihn z. B. *Hagedorn.*

**) *Charactere der vorn. Dichter aller Nationen.* VI. B. 1stes St. S. 30. 31, vergl. Horazen's Briefe, B. I. Br. 10, v. 34—38.

schmack, von der Schule an bis in den Erholungsstunden des Mannes von Geschäften, gewesen, als er, der vortrefflichste unter allen Dichtern des römischen Alterthums. Schon die Lebensweisheit, die in vielen seiner Poesien liegt, die an Würde und Schönheit die Sittenlehren in allen andern Gestalten übertrifft, macht die Lesung derselben zu einer der nützlichsten Beschäftigungen, ohne einmal des Zweckmäfsigen zu erwähnen, die Jugend mit seiner feinen und klugen Gewandtheit, dem richtigen Weltton und der feinen Politesse bekannt zu machen. — Zur lateinischen Stylübung dient die Lectüre des *Horaz* nicht weniger. Denn wo findet sich eine solche richtige und feine Sprache, als bei *Horaz?* Wie reich ist sie an Tropen! Das Studium des *Horaz* bereichert sogar unsere Sprache. Denn man sieht nicht dem Texte die Bedeutung seiner Worte ab, sondern muss sie erst wissen, ehe man den Text lesen kann. Weil er die Beiwörter in einer ungewöhnlichen Bedeutung zu den Hauptwörtern setzt, so lernt man ihm die Kunst ab, Wörter, die man erst noch sagen will, in Verbindung mit denen zu denken, die man schon spricht, so dass die Lesung des *Horaz* sogar die Bildung des teutschen Styls fördert.

Ueber die Frage: *wie man den Horaz lesen soll?* giebt (*Schirach*) in den *literarischen Briefen* an das Publicum, 1stes Paquet. Altenb. 1769. 8., im neunten Briefe und *Schelle* in: *welche alte classische Autoren* etc. B. II. S. 582 f. 586 f. eine gute Anleitung. Ich bemerke hier nur: 1) man mache zwischen der gröfsern oder geringern Leichtigkeit der *Horazischen Oden* bei ihrer Lesung einen Unterschied. Diejenigen lyrischen Gedichte, welche den höchsten Schwung haben, lasse man in den obersten, und die von mittlerem Ton und Styl, oder die, welche we-

nig Begeisterung an sich tragen und von populärerm Inhalte sind, in der zweiten Classe lesen. Man treffe daher eine doppelte Auswahl. Diese ist auch wegen der erotischen Gedichte nothwendig, die man bei der Lectüre übergehen sollte. Höchstens könnten Lehrer solche den gereiften Jünglingen von einem gesetzten Character in den letzten Zeiten der Schuljahre historisch bekannt machen, um die Roheit der alten Sitten in diesem Puncte kennen zu lehren. Das blosse Vertuschen würde die eigene jugendliche Aufmerksamkeit deswegen um so mehr erregen, weil sie sieht, dass man es ihr entziehen will. Man zeige vielmehr, dass diese erotischen Poesien mehr dem Genius seines Zeitalters, als dem Character des *Horaz* zur Last fallen. 2) Bei den Oden sehe man vorzüglich auf die *Erfindung* des Stoffs, auf *Behandlung* und *Ausführung*, oder auf den Vortrag. Die Rücksicht: *an wen*, *wenn* die Ode geschrieben ist, welchen Gegenstand (einen wichtigen oder gewöhnlichen, ernsten oder scherzhaften,) sie betrifft, ist nicht gleichgültig. Das Alter des *Horaz*, seine jedesmalige Stimmung, die Verhältnisse der Personen und Sachen ist eben sowohl zu berücksichtigen. Auf die Situation kommt Vieles an, aus welcher jede Ode zu nehmen ist. Ist man darüber belehrt, dann wird der Sinn leicht, mag auch *Horaz* auf vielen Umwegen seinen Kreis vollenden.

Um den *Zusammenhang*, den *Gehalt* und *Schmuck* der Oden zu finden, worauf auch die Schüler geleitet werden müssen, kommt es viel darauf an, ob es eine Ode im eigentlichen Sinne, also ein lyrisches Gedicht vom höchsten Schwunge, oder ob es, wie die meisten seiner Oden, ein lyrisches Gedicht der mittlern Gattung — ein sogenanntes Lied ist. In *letzteren* ist alles mehr lieblich,

leicht, in *erſteren* mehr ſtark, verſchlungen und abgebrochen. Bei jeder Ode iſt alſo auf den Ton derſelben zu ſehen. Ob die Ode vom *Horaz* ſelbſt verfertigt, oder eine Copie, wenigſtens eine Nachahmung aus dem Griechiſchen ſey, ob ſeine Erfindungsgabe vorzüglich, wiefern er ſein griechiſches Muſter erreicht, oder ob er es an künſtlich-feiner Behandlung und an Schmuck des Vortrages übertroffen habe? — auch dies führt zur Einſicht vom Gehalt jeder Ode. Weil *Horaz* ein gelehrter Dichter iſt, ſo müſſen ſeine Anſpielungen erläutert werden, um ſeine Poeſien zu verſtehen. Nur muſs man dieſe bloſs als Mittel zur Darſtellung, nicht aber als Zweck ausmitteln. Das Eigenthümliche ſeines *poetiſchen Styls* muſs unter gewiſſe Grundregeln gebracht werden, auf welche ſich dann die Erklärer bei einzelnen Stellen berufen können, z. E. *Horaz* nennt nie eine Art von Waffen allein, ohne Zuſatz eines Landes, das die Materie giebt, oder des Volks, das ſie gebraucht, z. B. Spicula calami Gnoſſii B. I. Ode 15. 17, Noricus enſis. B. I. 16. 9. *Horaz* pflegt nämlich durch ſolche locale Zuſätze abſtracte Begriffe zu conkreten, und das allgemeine Bild einem individuellen ähnlicher zu machen; ſo wie er ſtatt des Meers mare Creticum, Icarum, ſtatt des Baums pinum, ornum ſetzt. Er pflegt auch gewiſſe Begriffe, Handlungen, Naturbegebenheiten, z. B. *ſchiffen*, *ackern*, *Sturm*, *Windſtille*, *Frühling* etc. nicht mit Einem Worte zu benennen, ſondern zu beſchreiben, um dadurch deſto maleriſcher zu ſeyn. Auf dieſe Eigenthümlichkeiten mache man die Schüler aufmerkſam. Er kleidet auch ſehr gern den Nachſatz und die Folgerungen aus vorhergegangenen Gleichniſſen in Fragen ein, z. B. Sat. B. II. Sat. 1, v. 65 f. — —

IV.

IV. Ausgaben.

Vergl. Catalogus editionum Q. Horatii Flacci ab anno 1476 ad ann. 1739, quae in Bibl. *Jac. Douglas* adſervantur. Londini, 1739. 4.; die oben S. 395 angeführte *Bibl. Horaziana* (von *Neuhauſs*) p. 1—116. die der *Jani'*ſchen Ausg. (ſ. unten) vorgeſetzte Abhandl. de Horatii editionibus, desgleichen die vor *Mitſcherlich's* Ausgabe (ſ. unten) T. I. p. XLII—CLIV: „de Horatii editionibus."

Der im 6ten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung lebende Conſul *Vettius Agorius Baſilius Mavortius* ſoll die Schriften des *Horaz* für die Nachwelt erhalten haben. Es iſt aber zu bedauern, daſs gerade an denjenigen Stellen, wo der Text zuverläſſig corrupt iſt, uns alle Codices verlaſſen. Die ſpätern Codices werden alſo gewiſs aus einer einzigen frühern Copie abſtammen.

A. *Ausgaben ſämmtlicher poetiſchen Schriften des Horaz.*

Editio (primaria) princeps, erſchien (ohne Angabe des Druckjahrs und des Druckorts) Mailand bei Anton Zarotti 1470. Fol. Sie iſt ſo ſelten, daſs kaum drei Exemplare davon vorhanden ſind. Vgl. *Maittaire's* Annal. Typogr. T. I. p. 292. 296 f. *Panzer* Annal. Typogr. T. II. 143 und 354, und T. IV. p. 3 ſq. *Debure* bibliogr. inſtruct. T. I. p. 321. *P. Deltophili* (Reviczky's) Bibl. graeca et latina. Edit. IIda. p. 129. 130.

Die *erſte vollſtändige*, *in Teutſchland* gedruckte Ausgabe war die durch *Joh. Locher* beſorgte. Argent. 1498. Fol. (mit elenden Holzſchnitten.)

Unter den gröſsern ältern *vorzüglichen* Ausga-

ben iſt die *Bentlei*'ſche merkwürdig. Sie führt den Titel:

Q. Horatius Flaccus ex recenſione et cum notis Rich. Bentleji. Cantabr. 1711. 4. Zwei Bände.

Sie wurde nachgedruckt: Amſtelod. (bei den Gebrüdern Wettſtein) 1713. 4. 2 Bände; ebendaſ. 1717. 4. 1728. 4. *Lips.* 1764. 2 Bände. Es iſt dies ein ſauberer Nachdruck in gr. 8., und Londini, 1765. 8. 2 Bde. In dem Amſterdammer Nachdruck ſind die in der Original-Ausgabe am Ende angehängten (bloſs critiſchen) Anmerkungen jedesmal unter den Text geſetzt. Dieſe *Bentlei*ſche Ausgabe enthält eine ganz neue Textrecenſion. Denn *Bentlei* hat an 800 Stellen, *theils* nach alten Handſchriften und alten Ausgaben, *theils* aber auch bloſs nach ſeiner Conjectur, zwar zu kühn und frei, aber oft auch ſehr ſcharfſinnig, den Text verbeſſert. Da, wo er zu weit gegangen iſt, muſs man ſeinen genauen Scharfblick und groſsen Scharfſinn in den Unterſtützungsgründen bewundern. Er giebt Gelegenheit zu einer genauern Prüfung mancher Lesarten. Die ſorgfältigſte und ſchlaueſte Entwickelung aller gegen die gewöhnliche Lesart vorzubringenden Gründe, die feine Dialectik, die auch das Unwahrſcheinliche wahrſcheinlich zu machen und das Wahre im helleſten Lichte darzuſtellen verſteht, die ungemein glückliche Wahl der Parallelſtellen, welche ihm zur Unterſtützung jeder noch ſo verwegenen und unwahrſcheinlichen Conjectur zu Gebote ſtehen: dies ſind die ſeine Noten auszeichnenden Vorzüge Seine Anmerkungen ſind, ihrer Form nach, die lehrreichſte Schule für den angehenden Critiker. Vgl. *deutſche acta eruditor.*, 8ter Th. S. 625 — 636. 16ter Th. S. 308 — 312. —

Prachtausgaben vom Horaz.

1) *Oberlin's*

Q. Horatii Fl. carmina: curavit Jer. Jac. Oberlin. Argentorati (bei Rolland und Jacob) 1788. gr. 4. (kl. Fol.) 36 Livr.

ist eine sehr splendide Ausgabe, und ein Werk von der höchsten typographischen Vollendung, und in dieser Hinsicht ein Meisterstück. Denn die dazu vom Künstler *Jacob* ganz neu geschnittenen und von *Rolland* gebrauchten Lettern sind grofs, schön, scharf, voll und rund, von einer dem Auge sehr gefälligen Form. Der ganz reine sorgfältige Druck ist durchaus schwarz, das Papier sehr schön und das Format ungemein proportionirt gegen die Lettern, gegen die Zwischenräume und Breite der Ränder. Auch die von *Oberlin* besorgte Correctur ist die sorgfältigste. Diese — den besten Geschmack darlegende elegante Ausgabe enthält sehr einfach blofs den Text, ohne alle Anmerkungen und Varianten, nach den besten Bentlei'schen Ausgaben; fast ohne alle Druckfehler. Blofs am Ende sind aus 4 Strasburger Handschriften (etwa aus dem 10ten und 11ten Jahrh.) die Varianten gesammelt, wovon nicht viele erheblich und neu sind. —

2) Q. *Horatii Fl. opera. Parmae* (in aedibus palat. Typis *Bodonianis.* 1791. gr. Fol. 540 Livr., desgl. 1793 in 4, mit dem Portrait des Dichters, 108 Livr. und in demselben Jahre eine Ausgabe in gr. 8. 27 Livr. (letztere mit dem Leben des Horaz aus *Sueton*).

Diese ebenfalls sehr schöne Prachtausgabe ist selten, weil von der Ausg. in gr. Fol. nur 200 Exemplare, und von der in 4 nur 150 Exempl. abgezogen worden sind. Sie hat allein den Text, ohne Noten. Der Ritter *Joh. Nic. de Azara* hat den Abdruck besorgt, und mit Hülfe des *E. Qu. Visconti*, *Carl Fea* und *Steph. Arteaga* auf Richtigkeit des Drucks, Rechtschreibung und Auswahl der Lesarten und der Interpunction grofse Mühe verwandt. Der Text ist nach der jetzt allgemein eingeführten Ortographie abgedruckt. Die Auswahl der aufgenommenen Lesarten ist nach Vergleichung mehrerer Codd.

mit Nachdenken geſchehen. Offenbar abgeſchmackte oder verdorbene Stellen ſind als Interpolationen ausgeſtrichen. Daher iſt dieſe Ausgabe als eine neue Textrecenſion zu betrachten. Die Ausgabe in gr. 8. hat einen kleineren, dünneren, reinen und ſchönen Druck, und das Papier iſt ſehr ſtark.

3) *G. Wakefield's Ausgabe.*

Q. Horatii Fl., quae ſuperſunt, recenſuit et notulis inſtruxit Gilb. Wakefield. Londoni, 1794. kl. 8. Zwei (kleine) Bände. 10 Sh. 6 d. und in gr. 8. (18 Sh.) auf Velinpap. mit 2 Vignetten.

Dieſe bloſs für die Critik berechnete Ausgabe iſt mit groſser Eleganz gedruckt. Sie ſcheint für Dilettanten und Liebhaber typograph. Schönheit zur Handausgabe beſtimmt zu ſeyn. Bei derſelben ſind gar keine critiſchen Hülfsmittel gebraucht, ſondern das Ganze iſt nach *Wakefield's* individuellem Geſchmack, unvorbereitet angeordnet und eingerichtet, wodurch in den Wörtern und vorzüglich in der Interpunction viele Abänderungen veranlaſst worden ſind. *) Man findet einen hohen Scharfſinn mit einer ganz unbegreiflichen Gedankenloſigkeit, ein feines, glückliches Gefühl mit einer unverzeihlichen Flüchtigkeit gepaart. Einige Interpunctionen ſind unſtreitig beſſer, andere mehr ſcharfſinnig als wahr, andere ganz verwerflich. Die eigentlichen critiſchen Verbeſſerungen ſind auch nicht immer geglückt, und — als ex ingenio vorgenommen — ſehr ſonderbar. Einige ſind aber auch ſehr paſſende und höchſt annehmliche Conjecturen. Häufig ſind die Bentlei'ſchen Verbeſſerungen in den Text aufgenommen. Der Gebrauch des hinter den Text geſetzten critiſchen Commentars wird dadurch erſchwert, daſs (der Eleganz wegen) die Verſe gar nicht numerirt ſind. Vergl. *Gött. Anz. von gel. S.* 1795. I. S. 226—28; *A. L. Z.* 1799. III. 697—702.

*) *Der Text* iſt *theils* nach *Bond, Bentlei* und *Markland, theils* nach *Wakefield's* eigenen Conjecturen geformt worden.

4) *Didot's Prachtausgabe:*

Q. *Horatius Flaccus. Parisiis.* (*in aedibus Palatinis* scientiarum et artium). MDCCXCIX. Rep. VIII. Excudebam Petr. Didot, natu maior. gr. Fol. mit 12 emblematischen Vignetten avant la lettre, auf Velinpap. sind 250 Exemplare abgezogen worden, 480 Fr.; der Preis von einem der 150 folgenden Abdrücke ist 150 Fr.

Bei dieser Ausgabe liegt die Oberlin'sche zum Grunde, jedoch ist der Herausgeber zuweilen von derselben abgegangen und hat aus andern Ausgaben hier und da eine bessere und zuverlässigere Lesart aufgenommen. Durch Interpunction ist auch manche Verbesserung getroffen. In der Ortographie sind die antiken Formen, z. B. inungui statt inungi gebraucht. Der Druck ist unübertrefflich correct, und darin geht diese Ausgabe der Bodonischen weit vor. Auch die typographische Schönheit kann schwerlich höher getrieben werden. Denn die Lettern haben die gefälligste Abwechselung der starken und schwachen Striche und ihre Höhe ist dem grossen Formate angemessen. Der Druck ist überall gleich schwarz, rein und scharf. Alle Verszahlen sind weggelassen. Da, wo Gespräche wechseln, ist das Zeichen = gebraucht.

Vorzügliche Handausgaben.

1) *Mehr zum Gebrauch der Lehrer und solche, die eine gründliche Interpretation des Ausdrucks und der Sachen bezielen.*

Drei derselben sind nur erst angefangen und bisher noch nicht vollendet worden, und zur Vollendung der ersten ist alle Hoffnung verschwunden. Alle drei enthalten nur die Horazischen Oden.

Q. *Horatii Fl. opera, recensuit, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit Chr. Dav. Jani.* T. I. II. *Lips.* (bey Crusius, jetzt Vogel.) 1778 und 1782. gr. 8., auf Druckpa-

pier $2\frac{2}{3}$ Rthlr., auf Schreibpapier $3\frac{2}{3}$ Rthlr. Mit dem Bildniſs des Horaz und Maecenas und einem Chärtchen, oder Abriſs vom Landgute des Horaz.

Sie iſt nach Art des *Heyne*ſchen *Virgil's* eingerichtet und als ein Pendant dazu zu betrachten. Dem Aeuſsern, ſowohl den Lettern, und dem Drucke, als dem weiſsen und ſtarken Papiere nach ſehr ſchön. Sie umfaſst bloſs die Oden, und iſt auch ihrer innern Einrichtung und Beſchaffenheit nach empfehlungswürdig. Zur Textverbeſſerung ſind die Varianten aus 2 damals noch nicht verglichenen Deſſauiſchen, 4 Leipzigern, 2 Altdorfern, einer Franekerſchen und einer Helmſtädtiſchen Handſchrift benutzt worden. Jedesmal iſt in einer Einleitung vor jeder Ode die Veranlaſſung zu derſelben, ihr Plan und ihre Gedankenfolge mit groſser Mühe, aber ſehr glücklich, entwickelt. Es wird entweder mit Gewiſsheit, oder nach einer glücklichen Vermuthung aus mühſam zuſammengebrachten Umſtänden die Veranlaſſung derſelben und der eigenthümliche Geſichtspunct zu ihrer Beurtheilung und Erklärung angegeben, der Gang des *Horaz* entwickelt, derſelbe vom Vorwurf der Unordnung, des Unſchicklichen und Abſprungs der Hauptidee gerettet, auf kleine erläuternde Schriften hin verwieſen, und die beſten Ueberſetzungen und Nachahmungen angegeben. Dieſe mit eigener Einſicht, Dichtergeiſt und Dichtergefühl abgefaſsten Argumenta befördern die richtige Beurtheilung der Oden nicht wenig. Unter dem Texte ſtehen die verſchiedenen Ueberſchriften der Ode, dann die Varianten und critiſchen Anmerkungen, und unter dieſen der Commentar. Text, Inhalt und jede Art von Noten iſt durch eigene, gut in die Augen fallende Typen von einander unterſchieden.

Die Anmerkungen erklären den *Horaz* als Dichter, übertragen dessen Dichtersprache in die gewöhnliche Sprache, bemerken ihre Schönheiten, geben die Ursache und Anlässe zu manchen Bildern und Wendungen, erläutern die Ausdrücke des *Horaz* aus ähnlichen griechischen; vergleichen seine Uebersetzer, und führen die historischen Umstände, worauf er anspielt, an. Sie sind so vollständig, dass jedes Wort erklärt und jede Schwierigkeit gehoben wird. In Excursen stehen hinter jedem Buche längere Untersuchungen, z. B. über die Attribute und Aemter des Merkur etc. — In den in einer schönen Latinität abgefassten erwähnten Anmerkungen findet man eine grosse Menge vorzüglicher, schöner und richtiger Erklärungen. Sie gehen dahin, den Leser mit dem Ausdrucke, den poetischen Wendungen, dem schönen Schmucke des *Horaz* bekannnt er zu machen. Auch von einer glücklichen Critik findet man viele Beweise. Ueberall sieht man einen selbstdenkenden, prüfenden Ausleger. — Diese Ausgabe ist für eigentliche Gelehrte und für gebildete Freunde des *Horaz* brauchbar; sie ist aber schon in den Buchläden vergriffen. Vgl. *Allgem. Deutsche Bibl.* 37ster Bd. 1stes St. S. 90—102; 56ster Bd. 2tes St. S. 338—44; *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen.* 1778. I. 730—35. 1783. 953—57.

Q. Horatii Flacci opera. Illustravit Chr. Guil. Mitscherlich. Bisher T. I. II. *Lips.* (b. Crusius, jetzt Vogel) 1800. gr. 8. Mit 16 Vignetten von antiken Vorstellungen. Druckpapier 6 Rthlr., auf franz. Schreibpapier mit 16 Vignetten 8 Rthlr., Prachtausgabe auf Velinpap. mit 16 Vignetten 13⅓ Rthlr.

Beide Bände umfassen nur die fünf Bücher Oden (Oden und Epoden) und das Carmen saeculare, also

etwas mehr als *Jani's* Ausgaben. T. III. wird die Satyren und Briefe, und T. IV. die Lesarten liefern. Dieſe Ausgabe iſt unſtreitig die beſte und geſchmackvollſte, die man hat. Sie hat durch den noch gröſseren Apparat claſſiſcher Gelehrſamkeit und den Reichthum griechiſcher Dichterſtellen, durch ein feines, jede Seite belebendes Dichtergefühl und durch den richtigen, wahren, hermeneutiſchen Blick in den Ideengang und Dichtergelehrſamkeit des *Horaz*, und in die Kraft des dichteriſchen Ausdrucks vor *Jani's* Ausgabe unverkennbare Vorzüge. Sie iſt ein Meiſterwerk teutſcher Gelehrſamkeit und teutſchen Geſchmacks. Seine Erklärungen erſcheinen gegen *Jani's* dürftiger Nüchternheit als eine ſchwelgeriſche Fülle, wiewohl jener beſſer mit ſeiner Armuth, als dieſer mit ſeinem Reichthum hauszuhalten weiſs. Denn in der *adnotat. perpetua*, welche einen erſtaunlichen Reichthum der ausgeſuchteſten Sprach- und Dichtergelehrſamkeit zur Erläuterung des *Horaz* enthält, findet man einen faſt zu reichlichen Ueberfluſs angeführter ähnlicher Stellen und Dichterbilder, eine entbehrliche Interpretation faſt eines jeden Ausdrucks und Bildes, und eine läſtige Weitſchweifigkeit in der Erörterung der bekannteſten Dinge. Die Vorzüge dieſer Ausgabe und des Commentars aber ſind: 1) daſs die griechiſchen Quellen, die griechiſchen Dichterbilder und Sprachwendungen mehr aufgeſpürt worden ſind; 2) daſs die Dichterſprache genauer analyſirt, daſs der Plan, die Anlage, der Inhalt und Zuſammenhang einer jeden Ode ſorgfältig in dem Argumento vor derſelben entwickelt; 3) daſs ſowohl das Lyriſch-Schöne, als auch das Gelehrte in der Wahl des Ausdrucks, der Beiſpiele und dergl., ſo wie das Treffende durch Angabe der ſpeciellen Gründe und durch die Vergleichung ähnlicher Behandlungsarten

desselben Stoffes in andern Stellen oder bei andern Dichtern und Prosaikern näher gezeigt worden ist; und 4) dass auch die poetischen Nebenideen, wodurch ein Wort, oder die Wiederholung und Stellung desselben u. s. w. in seiner ganzen Energie empfunden werden kann, bemerkbar gemacht sind und eben so auf die Denkmäler der bildenden Kunst zur Erläuterung einer Dichteridee aufmerksam gemacht worden ist. Alle ältere Ausleger, z. B. *Akron*, *Porphyrius*, *Lambinus*, *Cruquius*, *Torrentius*, und unter den neuern *Dacier*, *Sanadon*, *Jani*, *Köppen* und *Böttiger*, sind benutzt worden; vorzüglich ist *Mitscherlich* dem Letztern gefolgt. Es sind die einfachsten und ungezwungensten Erklärungen vorgezogen. Der Text enthält keine neue Recension (T. I. enthält Buch I. II., T. III. die drei letzten Bücher der Oden und das Carmen saeculare), sondern den gemeinen, bereits nach Codd. berichtigten Text, jedoch mit Aufnahme einiger wahrscheinlichen Verbesserungen ex ingenio. Durch eine richtigere Interpunction sind auch viele Stellen aufgehellt worden. Die Textlettern fallen gut in die Augen und das Aeussere dieser Ausgabe ist schön. Der Druck ist durch die Genauigkeit des Correctors, M. *Wendler's* in Leipzig, sehr correct. — Man kann diese Edition als die Fruchtkammer für Alle ansehen, die den *Horaz* auf eine gelehrte Art lesen und tiefer, als gewöhnlich, studiren wollen. Sie ist mehr zum Nachschlagen und bleibt eine Hauptquelle der Erklärung. Vgl. *Neue Allg. Deutsche Bibl.* 63ster Bd. 1stes St. S. 263—71; *Leipz. Jahrb. d. Lit.* 1800. (Junius 1801.) S. 430—36; *Erl. Lit. Zeit.* 1800. II. 1537—42; *Oberdeut. Lit. Zeit.* 1801. II. 713—17; *Götting. Anz. v. gelehrt. Sachen.* 1800. II. 953—63; *Goth. gel. Zeit.* I. 250—54; *Gutsmuths pädag. Bibl.* 1800. III. 2—10.

2) *Schulausgaben.*

a) *kleinere*

Die wohlfeilſte für Schüler brauchbare Ausgabe iſt folgende:

Q. Horatii Fl. opera omnia, editio nova. Halae Mgdb. (in der Waiſenhausbuchhandl.) 1808. 12. 5 gGr., vorher daſelbſt 1800. 12. 4 gGr.

Ein correcter, nach den neueſten Ausgaben veranſtalteter Abdruck des Textes mit einer kurzen Inhaltsanzeige der einzelnen Gedichte und mit einer kurzen Nachricht von den beſten Ausgaben und Ueberſetzungen, ſo wie von Horazen's Lebensumſtänden und einer Anzeige von den Metris Horatianis.

Auch die *Wiener Ausgabe: Q. Horatius Flaccus. Viennae.* (bei Degen) 1802. kl. 8. auf Druckpapier 36 kr. auf Velinpap. 3 fl., auf Schreibpap. 1 fl. empfiehlt ſich durch Wohlfeilheit, Reinheit des Drucks und durch das Gefällige der Typen. Der Text iſt jedoch nur *Gesner's* Recenſion, aber mit vielen gemachten Veränderungen und neuen Lesarten aus Bentlei's Critiken entlehnt, die ſich nicht immer empfehlen, ſondern zu willkürlich ſind. —

b) *Schulausgaben mit critiſchen Anmerkungen.*

M. Jac. Baden's Ausg.: Q. Horatii Fl. opera omnia ex optimis recenſionibus in uſum ſcholarum curavit etc.; accedunt variae lectiones e duobus Codd. Ms. regiis, quorum recenſum dedit filius M. Torkilius Baden. Havniae et Lipſiae, (b. Schubothe) 1795. 8. 18 gGr. (Der Text nach der *Baxter*-*Gesner*ſchen Recenſion aus der Ausgabe von 1758, genau durchgeſehen und abgedruckt mit einigen Abweichungen und einigen andern in den Text aufgenommenen Lesarten, ſo wie aus den 2, auf dem Titel angegebenen Codd. die Varianten

gesammelt, — unter welchen einige merkwürdig sind,)

so wie

Wetzel's Ausgabe: *Q. Horatii Fl. opera. Ad exemplar Bentleji recudenda curavit, argumentis praemiss., not. crit. adiectis, vita aut. enarrata, indicibusque et verb. et rer. illustravit Jo. Chr. Fr. Wetzel.* T. I. II. *Lignitii*, (bei Siegert) 1798. gr. 8. 2 Rthlr. (Der *Bentlei'*sche Text ist zu sehr mit willkürlichen Abweichungen verändert und in den Noten *Bentlei* zu sehr herabgewürdigt worden. Die vorgesetzten Argumenta sind von historischer Seite mangelhaft. Der exegetische Theil der Anmerkungen ist noch der beste, so wie der 2te Band, welcher, ausser der doppelten Biographie vom *Horaz*, eine Erzählung der Zeitvorfälle aus der römischen Geschichte vom Jahre Roms 688—745, die manches Dunkle in den *Horaz*ischen Gedichten aufhellt, und ausser einem dreifachen Register einen Aufsatz: *de metris Horat.*, enthält,)

müssen folgender nachstehen:

Q. Horatii Flacci opera. Recensuit et illustravit Fr. Guil. Doering, (bisher nur) *Tomus prior. Lipsiae*, (b. Fritsch) 1803. gr. 8. 1½ Rthlr.

Es ist eine sehr brauchbare Schulausgabe, dem Texte und den Anmerkungen nach ökonomisch, aber rein gedruckt. *T.* I. (mehr ist noch nicht erschienen) umfasst die Oden und Epoden. Für Alle, die auf einem kürzern Wege, als *Mitscherlich*, ohne desselben tiefes und gelehrtes Studium den *Horaz* verstehen wollen, verdient sie Empfehlung. In dem

correct gedruckten Texte iſt faſt durchgängig die Lesart und Interpunction der *Mitſcherlich*ſchen Ausgabe beibehalten, jedoch mit einigen Abweichungen, indem *Doering* die Critiken *Bentlei's* aufs neue geltend zu machen weiſs und auch hie und da ex ingenio Conjecturen in den Text aufgenommen hat, ſo daſs der Text eine mit vieler Sorgfalt angeſtellte Recognition iſt; man findet, daſs derſelbe weiter vom gemeinen Texte abweicht, als der *Mitſcherlich*ſche. In dem jeder Ode vorgeſetzten einfachen, aber doch hinlänglichen Argument, giebt *Doering* ſo beſtimmt als elegant den Hauptgedanken und die Ideenfolge an. Die gröſsten Theils erklärenden Anmerkungen enthalten die Quinteſſenz aus den beſten Commentaren, wobei Einſicht, Urtheilskraft und ein richtiges Gefühl bewieſen, und nur das unmittelbar zur Erklärung des *Horaz* Gehörige beigebracht worden und die citatenreiche Ausführung vermieden iſt. Die Erläuterungen weichen oft von den Erklärungen Anderer ab. Die grammatiſche Erklärung iſt immer genau und gründlich und bei aller Kürze doch befriedigend. In Betreff der Erläuterungen der Gedanken und Sprache des *Horaz* aus griechiſchen Quellen, iſt *Doering* jedoch bald zu ausführlich, bald zu karg, und oft tragen die nachgewieſenen Parallelſtellen nichts zum Verſtändniſs bei. In critiſcher Hinſicht (denn da, wo zwiſchen mehreren Lesarten gewählt werden muſste, ſind critiſche Bemerkungen eingeſtreut,) iſt auch etwas geleiſtet. Sowohl *Horazen's* Leben von *Sueton*, als die vom Inſpector *Sparr* zu Gotha verfertigte Abhandlung über *Horazen's* lyriſche Sylbenmaaſse, welche feſte Grundſätze von der *Horazi*ſchen Metrik aufſtellt, und die für junge Leute eine leichte und deutliche Anleitung giebt, ſind ſchätzbar. Vgl. *Neue allgem. Deutſche Bibl.* 84ſter Bd. 2tes St. S. 512 — 522;

Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. I. 529—38; *Gothaiſche gelehrte Zeit.* 1803. 484—88.

Die *Zweybrücker* Ausgabe: *Q. Horatii Fl. opera. Edit. II. Biponti,* 1783. gr. 8. 18 gGr., iſt auch nicht ohne Werth.

B. *Ausgaben von den einzelnen Horaziſchen Werken.*

AA. *Ausgaben von den Oden.*

S. die oben S. 485—87 und 491 angeführten und gewürdigten Ausgaben von *Jani*, *Mitſcherlich* und *Döring*.

Eine wohlfeile Schulausgabe iſt folgende:

Q. Horatii Flacci carminum libri quatuor in uſum ſcholarum. Marburgi, (in der neuen academiſchen Buchhandlung.) 1792. 8. 8 gGr.

Sie iſt bloſs Abdruck des Textes, ſauber und correct und auf gutem Papiere; nach welcher Recenſion? dies iſt nirgends in derſelben angezeigt worden.

Horaz, lateiniſch und deutſch. Mit Anmerkungen für junge Leute, von Mag. Jac. Friedr. Schmidt. Dritte verb. Aufl. Gotha, (b. Ettinger) 1793 und 95. 8. 3 Rthlr. (die erſte Ausgabe erſchien daſelbſt 1776, die zweite 1780 ff. 3 Bände. 3 Rthlr).

Band I. II. enthalten das 1—3te Buch, B. III. das 4te und 5te Buch der Oden. Dem lateiniſchen Texte, ſauber und correct gedruckt, aber ohne erhebliche critiſche Verbeſſerungen, ſteht die metriſche teutſche Ueberſetzung gegenüber, die ſich durch Treue und Genauigkeit, verbunden mit Beobachtung des teutſchen Sprachgenius empfiehlt; denn der zwar fleiſsige, jedoch nicht genialiſche Ueberſetzer iſt der teutſchen Sprache und des Originals mächtig und der Kraft des teutſchen Verſes kundig. Durch die ſeit der erſten Ausgabe benutzten muſterhaften Vorgänger iſt auch das Sylbenmaaſs gefeilter und vollendeter geworden; dennoch hat ſie

aber auch ihre Mängel, z. B. oft iſt ſie gegen das Original zu ſchwach, oft im Ausdruck ungefällig. In den Anmerkungen findet man ſowohl eine kurze Zergliederung des Inhalts, als auch eine Erläuterung der einzelnen Ausdrücke und Bilder. Der Hauptbegriff von einer Reihe von Ideen und Bildern iſt jedoch nicht immer angegeben. Der Stil iſt auch nicht rein. Die dritte Ausgabe hat aber viele Verbeſſerungen in der Ueberſetzung erhalten. —

BB. *Von den Satyren und Briefen.*

Das lateiniſche ſauber gedruckte Original iſt bei *Wieland's* teutſcher Ueberſetzung von den Satyren und von den Briefen (beide einzeln, ſ. unten No. VI.) befindlich.

Die ſeltene Ausgabe:

Q. *Horatii Flacci epiſtolarum libri duo et in eas praelectiones methodicae* etc. *per Claud. Minoem. Pariſiis*, 1584. 4.

hat weitläuftige, zum Theil gelehrte, aber auch ſehr viele unbedeutende Anmerkungen mit vielen Varianten am Rande, die jedoch ſelten von Bedeutung ſind.

CC. *Von der ars poetica.*

Man hat davon drei ſehr ſchätzbare Ausgaben.

Horazen's Epiſtel an die Piſonen und an den Auguſtus, mit Commentarien und Anmerkungen, nebſt einigen kritiſchen Abhandlungen, von Rich. Hurd. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Joh. Joach. Eſchenburg. Zwei Bände. Leipzig, (b. Schwikert,) 1772. gr. 8. 2 Rthlr.

Das engliſche Original in der dritten Ausgabe erſchien zu Cambridge 1757. 8. in 2 Bänden; neue mit einigen

Anmerkungen und Zusätzen (The fifth Edition, corrected and enlarged, in three Volumes. London und Cambridge. 1776. 8.)

Bei dem Texte befindet sich ein Commentar, welcher den Zweck hat, die Gedankenfolge und den Plan des *Horaz* deutlicher zu machen. Die ausführlichen Anmerkungen über einzelne Stellen und Materien sind aber der vorzügliche Theil, z. B. über den Gebrauch der veralteten Ausdrücke, über das Vergnügen, welches die schmerzhaften Empfindungen beim Trauerspiel erregen, über eine gewisse Art des Doppelsinns u. s. w. Der zweite Band umfaſst noch ausführlichere Abhandlungen über den Begriff der Poesie überhaupt; über die verschiedenen Gebiete der dramatischen Poesie, über die poetische Nachahmung und über die Kennzeichen derselben. Zwar hat *Hurd* von der ars poetica die oben S 454 erwähnte, zum Theil mangelhafte Meinung; allein *Eschenburg* hat in den, dem ersten Bande angehängten Anmerkungen gezeigt, daſs es keine Poetik, sondern ein Brief — mehr von einem allgemeinen Inhalte und keine Ausführung eines einzelnen Satzes, oder Ausarbeitung nach einem systematischen Plane sey, so wie er überhaupt den *Hurd* in andern Stellen, selbst auch in der Critik glücklich berichtigt und sowohl Gelehrsamkeit, als guten Geschmack gezeigt hat.

Horazen's Epistel an die Pisonen. Mit einem durchgängigen Commentar und Anmerkungen, herausgegeben von Mich. Engel. Mainz, (in der Universitäts - Buchhandlung.) 1791. gr. 8. 12 gGr.

Der Text ist bis auf sehr wenige Stellen, wo der Herausgeber die gemeine Lesart beibehielt, nach

der Cuninghamer Ausgabe (Haag, 1721. 8.) abgedruckt und gar nicht, auſser da, wo er offenbar verdorben iſt, verändert. Der Commentar iſt für erwachſene, den *Horaz* ſtudirende Jünglinge beſtimmt und für dieſelben brauchbar; es iſt derſelbe aus den Scholiaſten, *Lambin*, *Sanadon*, *Batteux* und *Wieland* geſchöpft, deren Worte oft beibehalten, oft aber auch abgekürzt ſind; hie und da ſind aber auch eigene Bemerkungen hinzugefügt. In der Auswahl iſt ein feiner Geſchmack und eine gute Beurtheilungsgabe bewieſen. Unabhängig von den angehängten Noten, welche weitläufigere grammatiſche, hiſtoriſche und äſthetiſche Erklärungen und auch weitere Ausführungen von einigen, vom *Horaz* nur berührten, Gedanken enthalten, läuft *Hurd's* paraphraſirender Commentar unter dem lateiniſchen Texte fort, jedoch mit einigen Abänderungen. *) Ueberall zeigt ſich eine ſchöne Beleſenheit aus den beſten Schriften und ein geläuterter Geſchmack. Seine Erläuterungen ſind zuſammenhängend und dadurch erhält man eine gute Anſicht des Ganzen. In einzelnen Stellen ſind ſie zu berichtigen. —

Horazen's Dichtkunſt in neu entdeckter Ordnung; das vollkommenſte Lehrgedicht des Alterthums; ein Meiſterſtück der Nachahmung und Kürze. Lateiniſch nach einer achthundertjährigen Handſchrift; überſetzt in eben dieſelbe Versart, mit Commentar, Anmerkungen und Lesarten und einem Auszuge aus Ariſtoteles Dichtkunſt, von Joh. Chriſtoph Regelsberger. Wien. (bei Sammer) 1797. gr. 8. 12 gGr.

Der Text iſt aus einem Codex, vorgeblich aus dem 10ten Jahr-

*) Es ſind dieſe Anmerk. beſondere Excurſe, z. B. über den Gebrauch der Philoſophie in der Dichtkunſt S. 223—39; über die Natur und Form der Chöre bei den Griechen S. 112 f.; über die Theatermuſik der Alten S. 125 f.

Jahrhunderte, der ihm aus der Stiftsbibliothek zu Melk mitgetheilt wurde, und nach der Vergleichung von noch 4 andern Codicibus in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aus dem 13—15ten Jahrhundert abgedruckt, das vorgebliche Alter des ersteren Cod. ist jedoch nicht erwiesen worden. Derselbe paſste aber besser zu seiner (oben S. 462 f. erwähnten) vorgefaſsten Meinung, als der gewöhnliche Text, und er fand, daſs solcher von den 4 andern Codd. und den ältesten von ihm verglichenen Ausgaben von 1470 in den wichtigsten Stellen gröſsten Theils bestätigt werde. Und doch betreffen die 200 Lesarten nur einzelne Worte, die den Sinn nicht ändern, und die Handschriften können die von neueren Herausgebern nach schiefen Voraussetzungen vorgenommenen Versetzungen (die den Sinn und Zusammenhang ganzer Stellen verändern) nicht bestätigen. Man findet überdies in dieser Ausgabe keine neuen und merkwürdigen Lesarten. Auch hat *Regelsberger* die Critik nicht mit durchgängig gleichem Fleiſse und gleicher Sorgfalt geübt. Sein Commentar ist kein fortlaufender und auf denselben folgen sehr unbequem kürzere Anmerkungen, welche theils einige Lesarten prüfen, theils den grammaticalischen und historischen Sinn darstellen, da doch jene billig auf diese hätten folgen sollen. Dazu verweilt *Regelsberger* nur bei solchen Stellen, die zur Bestätigung seiner Hypothese dienen können. Zwar sind seine Bemerkungen neu, er hat viele Uebergänge richtiger gefaſst, hat in die Verkettung der Ideen helle und tiefe Blicke gethan, und ist in den Sinn vieler Stellen glücklich eingedrungen; allein alle seine Erläuterungen sind seiner Hypothese angezwängt. Die vorgesetzte Einleitung, die aus 5 Rubriken besteht, ist der ersten Rubrik (verschiedene Meinungen der Ausleger über das Ganze der Hor. Epistel) nach, schätzbar; die übrigen betreffen seine Hypothese. Die *Uebersetzung* bei dieser Ausgabe ist schlecht, zu gedehnt, steif, voll Sprachhärten und verwässert. —

Q. Horatii Flacci de arte poetica, liber, praemissa disputatione de consilio, quod Horatius in condendo poemate suo secutus sit. Edidit, notisque criticis et exegeticis illustravit Carl.

Gottl. Schelle. Lipsiae, (b. Martini.) 1806. gr. 8. 21 gGr.

Der Text ist in dieser Ausgabe durch eine richtigere Abtheilung, Angabe der Worte einer redend eingeführten Person, (wo man sonst in Einem fort las,) durch bessere Interpunction und bedeutend veränderten Sinn berichtigt; Lesarten sind aus dem Zusammenhange und Sprachgebrauch gerechtfertigt, die man aus verfehlter richtiger Ansicht der Stellen selbst bisher verwiesen hatte. Die von S. 54 — 198 angehängten critischen und erläuternden Anmerkungen sind mehr für gelehrte Leser, als für Schüler; daher sind schon bekannte Dinge übergangen. Für erstere ist jedoch manche Bemerkung entbehrlich und Manches ist dagegen nicht berührt, was Anfängern unverständlich ist. Ueberhaupt wird der Gebrauch anderer Commentarien, wenigstens der *Haberfeld*sche (s. unten No. V.) vorausgesetzt, und es werden zu denselben Berichtigungen und Ergänzungen gegeben. Oft folgte *Schelle* dem *Bentlei*, zuweilen behält er jedoch die alte Lesart. Er hat aber auch manche eigene Verbesserungen vorgeschlagen und, da, wo sie ihm evident schienen, in dem Texte angebracht. Auch über den Sprachgebrauch ist viel Richtiges bemerkt worden. Zuweilen sind die, übrigens gründlichen, Anmerkungen zu weit ausgesponnen. Das Aeussere ist schön, der Druck gut und genau corrigirt. *Es ist eine zum Schulgebrauche sehr bequeme Ausgabe.* —

Horatius de arte poetica liber, in usum scholarum. Halae (in der Waisenhausbuchhandl.) 1776. 12. 4 gGr. — —

V. Commentare und Erläuterungsschriften über Horaz.

A. Ueber den ganzen Horaz.

Vergl. *Jani:* de claris Horatii interpretibus p. XLII ff. seiner Prolegg. vor desselben Ausg. des Horaz T. I.; *Nitsch* Beurtheilung der Horazischen Ausleger vor dem 1sten Bande seiner Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer. Leipz. 1792. gr. 8., bei der Literatur des Horaz.

Helenius Acron und *Pomponius Porphyrio* sind unter den ältern Commentatoren die berühmtesten. Der *erste*, dessen Zeitalter man nicht weiss, soll indess älter als *Servius*, (der Commentator des *Virgil*) gewesen seyn. Die *Auszüge* von seiner Auslegung, die man von ihm noch übrig hat, sind ihm entweder von einem spätern Grammatiker untergeschoben, oder doch sehr verfälscht und mit den Scholien und Zusätzen anderer und späterer Ausleger eben so vermehrt worden, als die Commentare des *Servius* und *Donatus* über Virgil. Sie sind aber schon früh, z. B. zu Mailand (1474) bei den Werken des *Horaz* unter dem Titel: *Acronis comment. in Q. Hor. Fl. opera*, Fol. gedruckt worden. Am Ende dieses Commentars und dieser Ausgabe steht: *Acronis viri quam doctiss. commentaria quam diligenter emendata in Q. Hor. Fl. opera, per Ant. Zarotum Parmensem, Mediolani impressa* 1474. *Idib. sextil.* Hernach ist dieser Commentar oft mit dem des *Porphyrio* den Werken des *Horaz* beigefügt, z. B. ohne Angabe des Druckorts und Jahrs (ungefähr 1480—90), Fol.; dies ist die älteste Ausgabe von diesen beiden Commentarien. Desgl. ex emend. Raph. Regis. Padua, 1481. Fol.; Mailand, 1485. (per *Ant. Zarotum.*) Ebend. 1486; Venedig, 1490. Fol. ib. 1492. 1494, 95. 97. 98. 99. u. s. f., alle in Fol. und oft im 16ten Jahrhundert.

Die Frage: *wann Porphyrio lebte?* läſst ſich nicht beantworten. Von der Unvollſtändigkeit und Verfälſchung der von ihm aus ſeinen Scholien über *Horaz* vorhandenen Auszüge gilt daſſelbe, was ich vom *Acron* bemerkt habe, und die Ausgaben habe ich angeführt. *Acron's* Erläuterungen haben einen geringeren Werth, als die des *Porphyrio*, der ſorgfältiger verfährt.

Die Scholien oder enarrationes eines *Ungenannten*, die auch nicht vollſtändig ſind, aber doch Vieles enthalten, was *Acron* und *Porphyrio* nicht beigebracht haben, was doch ſehr nützlich iſt, hat *Jac. Cruquius* mit dem *Horaz* (Antverp. 1578 und 79 in 4.) herausgegeben, die nachher oft, am beſten aber ibid. 1611. 4. abgedruckt worden ſind. *Cruquius* ſoll jedoch dieſe Scholien nicht unverfälſcht mitgetheilt haben.

Auch *C. Aemilius*, *Julius Modeſtus*, *Q. Terentius Scaurus* haben, nebſt noch 34 andern Scholiaſten, den *Horaz* commentirt, deren Erläuterungen, mehr oder weniger vollſtändig, noch vorhanden ſind. Man findet ſie vereinigt in der Sammlung: *Opera grammaticorum XL., tam antiquiſſimorum, quam neotericorum, partim iuſtis commentariis, partim ſuccinctis annotationibus, in unum corpus collectis, illuſtrata, variisque ac vetuſtiſſimis exemplaribus collata. Baſil.*, 1580. Fol., welche bei der Ausgabe des *Horaz* (Baſil., 1580. Fol.) befindlich iſt.

Unter den neuern grammatiſchen Auslegern des *Horaz* ſind die wichtigſten: *Chriſtoph. Lambinus*, *A. Mancinelli*, *J. B. Aſcenſius*, vorzüglich *Dion. Lambinus*, (dieſer war auch Critiker, verſtand Griechiſch, und beſaſs alle Hülfsmittel,) *Jac. Cruquius*,

Jan. Dousa, *Lev. Torrentius* oder *van der Beeken*, *Rappolt*, dessen Commentar zu sehr vergessen ist, *Dacier*, der in seinen Anmerkungen hie und da den rechten Weg einschlägt, *Sanadon*, welcher ein grosses Genie war und feines Gefühl besass, aber in der Critik ein Kind war, u. v. a. m.

Der Kürze wegen kann ich die vielen spätern, grössern und kleinern *Erläuterungsschriften* über *Horaz* aus dem 16 — 18ten Jahrhundert nicht anführen. Ich mache jedoch auf *G. B. Schirachii clav. poetar. classicorum P. Ima et II., sive index philologico-crit. in Horatium, Terentium et Phaedrum. Halae*, (in der Waisenh. Buchh.) 1768. 69. 1 Rthlr., aufmerksam, weil darin das Beste aus neuern und ältern Commentarien mit Uebergehung des Bekannten auch über *Horaz* gesammelt und verschiedenes Eigene hinzugefügt worden ist. Ueber viele Ausdrücke, z. B. Babylo, cadaverosus, contractus inaniter, urbanitas etc., trifft man ausführliche und schätzbare Abhandlungen und Erläuterungen an; auch sind zuweilen critische Anmerkungen eingestreut.

Ich schränke mich auf die besten, seit 1770 erschienenen, Commentare und Erläuterungsschriften über die Oden, Satyren, Episteln und ars poetica des *Horaz* ein.

I. *Ueber die sämmtlichen Schriften des Horaz.*

Paul. Fr. Achat. Nitsch Vorlesungen (Anmerkungen) *über die classischen Dichter der Römer. Erster Band, welcher Vorlesungen über die Oden des Horaz enthält. Zweiter Band, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden und das erste Buch der Satyren des*

Horaz enthält. Dritter und vierter Band, fortgeſetzt von Joh. Friedr. Haberfeld, welche Vorleſungen über das zweite Buch der Satyren, über das erſte und zweite Buch der Epiſteln und den Brief an die Piſonen enthalten, nebſt van Ommern's Vorleſungen über den Horaz, und einem critiſchen Anhange vom Hrn. Hofrath Eichſtädt. Leipzig, (b. Junius) 1792. 1793. 1800 und 1802. gr. 8. 8 Rthlr. 8 gGr.

Der 4te Band iſt auch beſonders ohne die Schrift des van Ommern unter dem Titel zu haben: *des Q. Horatius Fl. Briefe an den Auguſtus, Florus und die Piſonen, erläutert von J. F. Haberfeld. Leipz.* etc.

Dies Werk iſt für Dilettanten und Schüler berechnet, in welchem das ſchon von Anderen Geſagte und Gedachte zur Bildung des Geſchmacks, zur Veredlung des Vortrags und zur Berichtigung und Verſchönerung der Mutterſprache Verarbeitete geläutert und ergänzt worden iſt. *Nitſch* hat in den zwei erſten Bänden (nach einer Biographie und einer literäriſchen, den *Horaz* betreffenden Einleitung) die Einrichtung getroffen, daſs unter dem lateiniſchen Texte teutſche Anmerkungen ſtehen, und daſs vor jeder Ode in der Einleitung der Plan, die Veranlaſſung und der Inhalt derſelben entwickelt iſt. Dem Texte iſt theilweiſe eine wörtliche proſaiſche Ueberſetzung beigefügt, durch welche die in Klammern eingeſchloſſenen Anmerkungen unterbrochen werden, welches ein wahrer Uebelſtand iſt. Die nicht empfehlungswürdige, eilfertig gemachte, oft matte, nicht genug ſchöne und hin und wieder unrichtige Ueberſetzung hätte ganz weggelaſſen werden ſollen. Die Anmerkungen, welche die Sprache überhaupt, die Dichterſprache, insbeſondere die Mythen, alte Gebräuche,

Begebenheiten und die Schönheiten des *Horaz* erläutern u. s. w., sind zweckmäfsig und enthalten viel Brauchbares; sie sind aber in historischer und ästhetischer Hinsicht etwas redselig, etwas zu weitschweifig und declamatorisch. Sie enthalten auch manche triviale und überflüssige Bemerkungen, einige Fehlgriffe und leere Vermuthungen. Mit der griechischen Literatur sind die Horazischen Ausdrücke, Bilder und Ideen zu wenig verglichen. Auf Eleganz, Feinheit und gehörige Abwägung der Sprache ist zu wenig Rücksicht genommen, und Sprachfehler finden sich häufig. — Mit der Beendigung des ersten Buchs der Satyren unterbrach der Tod *Nitsch* in seinen Anmerkungen. — Der dritte und vierte Band, von *Haberfeld* bearbeitet und von Herrn Hofrath *Eichstädt* durchgesehen und mit Beiträgen vermehrt, hat gröfsere Vorzüge und einen höhern Werth. Denn es ist 1) bei dem Texte die Critik mit Fleifs und Aufmerksamkeit angewandt, indem *Bentlei's* Text zwar zum Grunde gelegt, aber dann seine Lesarten verworfen worden sind, wo sie nicht nothwendig und wohl gar willkürlich waren. Es sind überdies aus einer Altdorfer Handschrift und bei den Briefen des *Horaz* die Lesarten eines fragmentarischen Codex des Hofraths und Bibliothekars *Langer* zu Wolfenbüttel benutzt worden und *Haberfeld* hat selbst Verbesserungen und Vorschläge gegeben. 2) Ist die prosaische Uebersetzung weggelassen und nur bei schweren Stellen *Wieland's* teutsche, auch zuweilen *Sanadon's* französische Uebersetzung, jedoch fast noch zu häufig, angeführt worden. In der Entwickelung der Gedanken, Launen, Schönheiten und Anspielungen des *Horaz* und überhaupt in der Sacherklärung ist *Wieland* der Führer. Man sieht aber neben den vorigen

Auslegern auch andere, aber mit Prüfung und Verstande, benutzt, und eine vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit *Horaz*, seinen gebildeten Geschmack, seinen feinen Tact für's Wahre und Richtige in Critik und Erklärung, so wie die bewundernswürdigste Gelehrsamkeit und Belesenheit. Das Beste der Ausleger ist hier mit sehr viel Neuem und Eigenthümlichem vereinigt. Das Schöne ist entwickelt, die Wort-Erklärungen sind kurz, gründlich und zweckmäfsig. Nur in der Erklärung des *Horaz* aus den Griechen könnte mehr geleistet seyn. — Der Brief an die Pisonen (ars poet.) ist mit ausserordentlichem Fleisse bearbeitet, und es ist davon die Vossische Uebersetzung beigefügt. Band III. und IV. sind um so schätzbarer, weil von *Mitscherlich*'s Ausgabe des *Horaz* der dritte und vierte Band noch nicht erschienen sind. Vgl. *Allgem. Lit. Zeit.* 1794. I. 561—66; III. 624; 1800. II. 585—91; 1802. III. 441—451. *Neue allgem. Deut. Bibl.* I. Band. 1stes Stück, 42—45. XII. B. 2tes St. 301—304; erster Anh. z. XXIX.—LXVIII. B. S. 457—61.

Joh. Hnr. Mart. Ernesti clavis Horatiana, sive indices rerum et verborum philologico-critici in opera Horatii, praemissis ad lectionem usumque poetae necessariis. Vol. I.—III. *Berolini*, (in der acad. Buchh.) 1802—1804. gr. 8. 3⅓ Rthlr.

Dies Werk enthält drei Indices, die zum Nachschlagen und Aufsuchen eines jeden Worts und jeder Stelle und zur Erklärung derselben völlig zureichen, und zwar 1) index geograph. et hist. sive nominum, nämlich der Eigennamen und solcher, die der Verfasser als solche angenommen hat, z. E. honor, ter-

ra, annus u. a. m., wo der Verfasser Alles, was zur Erklärung derselben dient, aus der Geographie, Geschichte, Mythologie und Alterthumskunde, oft etwas zu weitläufig aus *Wetzel*, *Zeune*, *Jani*, *Mitscherlich*, *Böttiger*, *Eschen*, *Wieland*, *Haberfeld*, *Herzlieb* und andern neueren Herausgebern, oft nach längeren oder kürzeren Stellen mittheilt; 2) index syntacticus, oder Anzeige der *Horazi*schen Eigenheiten in der Wortfügung unter gewisse Rubriken: a) Erklärung rhetorischer Figuren und Sammlung tropischer Ausdrücke; b) der Graecismen verschiedener Art. 3) Index verborum sive Latinitatis. Dieser ist im zweiten Bande bis zum Buchstaben D, und im dritten von E—Z vollendet; in demselben werden alle *Horazi*sche Ausdrücke, die nicht Eigennamen sind, aus jenen Erklärern und Herausgebern des *Horaz* so erklärt, dass *Ernesti* von den einzelnen Stellen sowohl die Uebersetzung giebt, als auch die Erklärung der neuesten teutschen Uebersetzer und Herausgeber wörtlich, sogar, was in einen Clavis nicht gehört, die griechischen Parallelstellen aus *Mitscherlich*'s Ausgabe einschaltet. Einige Erklärungen sind unrichtig.

Christ. Dav. Jani — *erklärende Anmerkungen zu Horazen's Satyren und Episteln, aus dessen Vorlesungen. Leipz.* (b. Baumgärtner) 1795. gr. 8. 18 gGr.

Desselben erklärende Anmerkungen zu Horazen's Oden und Epoden. Aus dessen Vorlesungen (als) 2ter und 3ter Band von desselben erklärenden Anmerkungen zu Horazen's Satyren und Episteln. Leipz. (b. Baumgärtner) 1796. 98. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Dies sind aus *Jani's* (st. 1790) mündlichen Vorträgen von dessen Schüler, *Fr. Erasm. Vogel* (dem Herausgeber) gesammelte Bemerkungen, die aber lauter bekannte, schulmäſsige, dem Philologen entbehrliche Sachen,

z. E. Phraseologien ohne bestimmte und oft falsche Erklärungen und kurze Noten ad modum *Minelli* enthalten. Bei den Oden ist Manches aus *Jani's* Ausgabe des Horaz übersetzt — eingerückt oder abgekürzt. —

II. *Ueber die Oden und Epoden des Horaz.*

J. Fr. Schmid's Erläuterungen über die Oden sind bereits oben S. 493 ff. bemerkt und beurtheilt worden.

Commentar über Horazen's Oden, von D. Christ. Heinr. Schmid. Erst. Th. (Der zweite ist nicht erschienen.) *Leipzig*, (b. Crusius, jetzt Vogel.) 1789. gr. 8. 1½ Rthlr.

Ist eine Umarbeitung und Fortsetzung von des verstorbenen Verfassers 21 Specimin. polem. Horatianorum, 1776 — 1787. 4.*) zu einem äusserst ausführlichen Commentar — *bloss* über das *erste* Buch der Oden des *Horaz*!! Man kann dieselben als einen Commentar über den Commentar des *Jani* in seiner Ausgabe, oder als ein Supplement zu derselben betrachten, indem darin die von *Jani* übergangenen oder nicht widerlegten Erklärungen der vorhergehenden Ausleger gesammelt und das Unsinnige, Geschmacklose und Unnatürliche derselben gezeigt und vor *Dacier's*, *Sanadon's* u. a. m. Abwegen gewarnt wird. Eben so sind die verschiedenen Uebersetzungen eingerückt, wovon viele nicht die Stelle verdienen, und beurtheilt. Es ist ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen, und ein Schatz von alter Gelehrsamkeit, worin man übrigens neben sehr gelehrten und geschmackvollen Erklärungen (die eigenen Erläuterungen des Verfassers verrathen Scharf-

*) Dieser specimin. sind bis 1798 32 erschienen.

finn und ein richtiges Gefühl), viel Langweiliges und Ueberflüssiges, wie auch viel Triviales und Unrichtiges findet. Denn der Verfasser meint sogar, dafs *Horaz* nicht die Griechen nachgeahmt habe, weshalb er ihn nur aus Römern erläutert.

Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl Aug. Böttiger. *Zweiter Theil. Braunschweig*, (in der Schulbuchh.) 1793. 8. 16 gGr.

Der *erste Theil* führt den Titel: *Ausgewählte Oden und Lieder vom Horaz, herausgegeben von J. H. A. Köppen* (zum 4ten Theil der Braunschweiger Schulencyclopädie gehörig). *Braunschw.* (in der Schulbuchh.) 1791. 8. Beide Theile bilden die erste Abtheilung, vierter Theil oder des 4ten Theils 1ster und 2ter Band von der 1sten Abth. der *Encyclopädie der lateinischen Classiker.*

Köppen hat bei seiner Auswahl der *Horazischen* Oden (im ersten Theil) blofs die Inhaltsanzeige jeder Ode vorgesetzt und den Gesichtspunct angezeigt, aus welchem sie betrachtet werden kann. Er starb über der Bearbeitung des Commentars. *Böttiger* übernahm die Fortsetzung desselben und hat das 3—5te Buch der *ausgewählten* Oden im 2ten Theile commentirt. Dieser Commentar würde gar nichts zu wünschen übrig lassen, wenn nur *Böttiger* den ganzen Horaz bearbeitet hätte. Denn die Erläuterungen sind zweckmäfsig und zeugen von Scharfsinn, das Allzuleichte und Allgemeinbekannte ist übergangen; meistentheils sind nur Winke gegeben. Keine schwere Stelle ist unaufgehellt gelassen. Die bewiesene grofse Gelehrsamkeit ist wohlgeordnet und der Vortrag deutlich. Auf die Erklärung der Sachen und die Entwickelung der Ideen des *Horaz* ist der meiste Fleifs gewendet worden. Mehr, als es irgend einer von den vorherigen Commentatoren gethan hat, ist

die Sprache mit dem griechischen Ausdruck verglichen und auf die Quellen zurückgeführt worden. Ueberall findet man eigene Forschungen und die ausgezeichnetste Belesenheit. Die grammatische Interpretation und die Entwickelung des aesthetischen Werths der Gedanken ist absichtlich übergangen. Die erläuterten Oden sind aus B. III., Ode I. 2—6., 11. 13. 16., 23—25., 28—30; aus B. IV. Ode 2—9. 12. 14. 15; das Carmen saeculare und von den Epoden Ode 2. 4. 7. 9. 16.

Joh. Hild. Withof's critische Anmerkungen über Horaz und andere römische Schriftsteller; nebst einer Beschreibung der lateinischen Handschriften in der Duisburgischen Universitätsbiblioth. von H. A. Grimm. Zwei Stücke. Düsseld. (b. Dänzer). 1791. 92. kl. 8. 20 gGr.

Diese Conjecturen betreffen die Oden, Epoden, das Carmen saeculare und die Sermonen des Horaz, nebst critischen Verbesserungen einiger Stellen des *Florus*, *Justinus* und *Ovidius*. Sie standen vorher in den Duisburger Intelligenzblättern von 1737—1767. Der Stil ist aber von *Dr. Grimm* besser eingekleidet und lesbarer gemacht worden. Die vorgeschlagenen Textverbesserungen durch seine zu kühnen Conjecturen sind aber nicht glücklich und annehmlich. Sie zeugen von nicht hinlänglicher, sicherer und feiner Bekanntschaft mit der Sprache des Horaz.

Auserlesene Anmerkungen zur Erklärung des Horaz, von J. H. Voss. Cölln, 1807. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Kleinere Erläuterungsschriften muss ich hier übergehen, ausser:

C. L. Baueri Horatianae animadvers. et subnotationes ad edit. cel. Jani Pr. I.—III. *Hirschberg*, 1783 und 85. 4. — *G. Chr. Harless*

lectionum Venusinarum spec. I — XIV. *Erl.* 1778 — 92. 4. (Programme.)

Auch *J. Fr. Enger* hat in mehreren kleinen Schriften für Anfänger verschiedene Stellen, meistentheils von *Horaz*ischen Oden, erläutert, mehr jedoch gesammelte, als eigene neue Bemerkungen mitgetheilt. Schon 1777 edirte er in kl. 8. seinen Commentariolum in selecta Horatii loca (vgl. *Allgemeine Deutsche Bibliothek.* 3ter Anh. z. 25 — 36. B. S. 1828 — 1831,) welche kleine Schrift (7¼ Bog.) sich über die lyrischen Gedichte und über die Satyren und Episteln erstreckte. Als Fortsetzung, Ergänzungen und Berichtigungen derselben erschienen von ihm: Observatt. in Hor. poemata. Edid. Joh. Fr. *Enger.* Vratislav., 1782. 4. 6½ Bog. Desselben Verbesserungen und Zusätze zu den Anmerkungen über den Horaz. Erstes und zweites Stück. Ebend. 1785. 4. 1½ Bog. Dessen observ. in Horatii poemata. Ebend. 1785. 4. 7 Bog. Dessen observ. in Horatii poemata. Ibid. 1787. 4. 3 B. Und — über das erste Buch der Oden von Horaz. Ebend. 1787. 4. 2 Bog. Das vierte dieser Programme ist dem Briefe an die Pisonen ausschliessend gewidmet. In allen findet man aus neueren literarischen, historischen und ästhetischen Schriften, ja selbst aus gelehrten Zeitungen emsig gesammelt und es sind auch die Parallelstellen beigebracht.

Hofr. *Eichstädt's* critischer Nachtrag über die Oden, Satyren und Episteln und ars poet. des *Horaz*, als Anhang zu der teutschen Uebersetzung.

Von *R. van Ommern's* oben S. 396 angeführter Schrift: *Horaz als Mensch* etc. S. 163 — 244.

Ueber die ars poetica, oder Epistel an die Pisonen, siehe den oben S. 494 angeführten Commen-

lar von *R. Hurd*, so wie *Haberfeld's* Erläuterung im 4ten B. von *Nitsch* Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer, s. oben S. 501 und 504, so wie die *Wieland*sche Uebers. s. unten No. VI.

VI. *Uebersetzungen.*

A. Von allen poetischen Schriften des Horaz.

AA. *Teutsche.*

Die Gedichte des Horaz, aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. J. Z. L. Junkheim, J. P. Uz und G. L. Hirsch. In zwei Theilen. Erster Theil, welcher die Oden enthält. Neue (3te) *sehr veränderte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe. Zweiter Theil, welcher die Satyren und Briefe enthält. Anspach*, (bei Haueisen) 1797. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: die Werke des Horaz, aus dem Latein. 2 Theile. Ansbach, 1773. 75. 8., mit Ausschluss der Horaz. Briefe, die 2te verb. Ausgabe mit inneren und äusseren beträchtlichen Verbess., ebend. 1781. 8.

Diese Uebersetzung sollte die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten und die Anfänger mit dem Inhalte und den Gedanken der *Horazi*schen Arbeiten bekannt machen; daher ist sie mehr wörtlich und möglichst genau, aber in einer angenehmen Prosa. Sie ist mit vielem Fleisse und Sorgfalt in der richtigen Wahl des Ausdrucks verfertigt. Aber obgleich sie ihren Werth hat, so kann sie doch als *prosaische* Uebersetzung nicht dazu beitragen, um in *Horazen's* Geist tief einzudringen und seine Empfindungen nachzuempfinden. *Hirsch* hat die dritte sehr verbesserte Auflage bearbeitet. Diese ist

zwar häufig verändert, jedoch nicht überall verbessert worden.

Des Quintus Horatus Flaccus Werke, *von Joh. Heinr. Voſs. Erſter Band. Oden und Epoden. Zweiter Band. Satyren und Epiſteln. Heidelberg*, (bei Mohr und Zimmer) 1806. 8., auf Velinpapier —; auf weiſs Druckpapier 3 Rthlr.; wohlfeile Ausgabe, beide Bände: 2 Rthlr.

Dieſe meiſterhafte Uebertragung, bei welcher der *Baxter-Gesner*ſche Text, jedoch mit einigen Abweichungen und beſſern Lesarten von *Bentlei*, *Cuningham* und andern, zum Grunde liegt, zeichnet ſich durch die metriſchen Vorzüge, in den Oden durch den wahrhaſt lyriſchen Schwung und eine über niedrige Gegenſtände durchaus erhabene Sprache, in den Satyren und Briefen durch den urbanen Ton der feinen Geſellſchaft, nach der genaueſten Auswahl und nach römiſcher Haltung aus. Sie iſt ein ächt-teutſches und zugleich ächt-römiſches Kunſtwerk, oder ſie giebt den römiſchen Geiſt, in teutſcher Sprache römiſch ſich geſtaltend, wieder. Sie hat ein antikes Anſehen und iſt vorzüglich Schullehrern und Autodidacten, als der zweckmäſsigſte Commentar anzupreiſen. Sie iſt treu, weil ſie ſo ſehr dem Originale entſpricht, daſs ſie dem Leſer, ſo weit es möglich iſt, dieſelbe Einwirkung auf Geiſt und Gemüth, wie das Original, nur lebendiger und treffender, gewährt. In den *Oden* wetteifert zwar *Ramler* in ſeiner Ueberſetzung (ſ. unten) mit der *Voſs*iſchen an Innigkeit und lebendigem Ausdruck, aber letztere iſt durch Treue, Beſtimmtheit und beſonders in der zarten Behandlung jener überlegen. In den *Satyren und Briefen*, welche *Wieland*, zwar nicht zu entfernt vom Original, aber

auch nicht ängſtlich treu, jedoch in dem redſeligſten Volksjambus, rednerisch und mit helleren, oft ſchreienden Farben, als das Original begründet, alſo ſtark markirend, zwar geiſtvoll, jedoch paraphraſtiſch überſetzt hat, hält ſich *Voſs* auch treuer und genauer an das Original, ſo daſs die *Wieland*ſche Verſion dem ungeübteren Leſer zu einer erklärenden Paraphraſe der *Voſſi*ſchen dienen kann. *Voſs* hat ſich nur da kleine Zuſätze 1) bei ſolchen Ausdrücken erlaubt, deren ganze Bedeutſamkeit auf einer ſinnlichen Anſchauung beruht, die für uns entweder verdunkelt worden, oder ganz verloren gegangen iſt; 2) aber auch da, wann Stellen treu überſetzt völlig dunkel geworden wären. In den freien und ſchmutzig ausgedruckten Stellen hat *Voſs* freier und derber, als *Wieland* vertirt, jedoch einige im Ausdruck und Inhalt gemildert. Er hat ſogar dem *Horaz* einige ihm gelungene Ausdrücke abgeborgt, die teutſche Sprache mit neuen Zuſammenſtellungen und Wortbildungen bereichert, und den Vers wieder in ſeine alten Rechte eingeſetzt. Der gröſste Vorzug dieſer Ueberſetzung iſt, daſs ſie ſehr genau die *Horaz*iſche Klarheit und Anmuth bei einer energiſchen Kürze wiedergiebt, und daſs ſie dann, wo das Comiſche nicht bloſs im Inhalte, ſondern in der Art des Ausdrucks oder der Wortſtellung liegt, beides nachgekünſtelt hat. Der Druck iſt ſchön und correct, aber nicht ohne ſinnentſtellende Druckfehler. Vgl. *Jen. Lit. Zeit.* 1807. II. No. 135—137. S. 465—488.

Des Q. Horatius Flaccus Werke, metriſch überſetzt und ausführlich erklärt von Chr. Fried. Preiſs. (Bisher) 1—4ter Band. *Leipz.* (im Comptoir für Lit.) 1803—1808. gr. 8., auf Druckpap. 8, auf Mittelſorte 9, auf Velinpap. 12 Rthlr.

Zwar die Frucht eines unabläſſigen 10jährigen Studiums, und nicht ganz unnütz, aber der Commentar iſt zu umſtändlich. Das Ganze auf X Bände angelegt, wird zu koſt-

koſtſpielig. Die erſten 3 Bände füllen ſchon 108½ Bogen!! —

BB. *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Auſser *Dacier's* Ueberſetzung unter dem Titel: *les poëſies d'Horace diſpoſées ſuivant l'ordre chronol. et traduites en françois, avec des remarques critiques. A Amſt.* 1727. *X Tomi in 12mo.*, ſo wie *Paris*, 1728. 4. II Vol., verbeſſerte und vermehrte Aufl. *Paris*, 1756. 8. X. Vol., in welcher Ausgabe die Poeſien wieder nach ihrer gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen, hat *Sanadon's* Ueberſetzung wegen des Commentars, Werth, unter der Aufſchrift: Horace opera avec la traduction françoiſe, des remarques et des diſſert. critiques de Sanadon. 8 Vol., à Paris, 1755. 8. 12 Fl.; ſie iſt vortrefflich und eine der beſſern Ueberſetzungen, die man vom *Horaz* hat.

Auſserdem hat man noch Uebertragungen von *Batteux*, *Binet* und *Daru*. Die des *erſtern* führt die Aufſchrift: *Les poéſies d'Horace, traduites en François avec le latin à côté, avec des courtes notes.* 1750. 12. II Vol. *Neue* Ausgabe 1760. 12. II Voll.; nachgedruckt *à Leipſic*, (b. C. Fritſch) 1762. 12. II Vol. 1⅓ Rthlr.; desgl. *à Paris*, 1763. 8. 2 Fl. 24 Kr.; vermehrt durch *F. Peyrard* unter dem Titel: *Poéſies complettes d'Horace traduites par Batteux et F. Peyrard, avec le texte en regard.* 1803. 12. II Vol.. 3 Franc. *R. Binet's* Uebertragung erſchien zuerſt 1783 in II Vol. in 16. 5 Livres. Die neueſte Ausgabe hat die Ueberſchrift: *Les oeuvres d'Horace, traduites en françois. Nouvelle édit., revüe et retouchée avec ſoin.* 1801. 12. II Vol. 5 Fr. Man vergleiche über die erſte Ausgabe: Journal encycl., à Bouillon T. VIII. P. II. p. 282 f.

Die *beste Uebersetzung* ist die von *Darn*:

Oeuvres d'Horace, traduites en vers, par Pierre Daru. Nouvelle Édition. IV Vol. *à Paris*, (b. Levrault, Schöll und Comp.) 1804. 1805. 8. 15 Fr.

Die erste Ausgabe erschien daselbst 1798 in 2 Voll. in 8.; sie umfaste aber nur die Oden und Episteln, den Brief an die Pisonen eingeschlossen, die, wenn gleich einige Schönheiten des Originals verwischt, und andere nur schwach angedeutet worden waren, doch mit fast ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde; aus Schonung der Sittlichkeit wurden hier und da einzelne Züge getilgt, und auch 2 Oden ganz weggelassen. Des Verfassers Bruder hat an dieser Uebersetzung Theil. —

Sie umfasst die sämmtlichen Werke des *Horaz*, und das Original steht ihr gegen über. Sie zeugt von reinem Geschmack, von einem gewandten Geiste und einem tiefen Studium der Hülfsquellen. Der Genius der französischen Sprache macht es unmöglich, den *Horaz in seinem* eigenthümlichen Sylbenmasse und überall buchstäblich treu zu übersetzen. Aber auch in des Uebersetzers Sylbenmass und in den Fesseln des Reims hat er das, was er an Treue aufopfern musste, auf andere Art reichlich wieder ersetzt. Er trifft einen solchen Tausch der Bilder, dass der Ton des Ganzen und der Total-Eindruck seiner Schönheit nichts verloren hat. Bei vielen übersetzten Oden schmiegt sich die Uebertragung bis zu den kleinsten Nüancen an das Original an. Die Uebersetzung der Satyren und Episteln ist indess die gelungenste und in einer sehr leichten fliessenden Manier. Die Noten enthalten bloss die nöthigsten Erläuterungen für französische Leser. In denselben findet man zuweilen die Nachahmungen des *Boileau*, *Rousseau* u. a. zur Vergleichung eingerückt.

B. *Ueberſetzungen von einzelnen Werken des Horaz.*

1) *Von den Oden.*

a) *Teutſche.*

Vergl. Verzeichniſs der verſchiedenen teutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Horaziſchen Oden — im Journal von und für Teutſchland. 1792. VI. S. 491 bis 507.

Oden des Horatius Flaccus. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Fr. Carl Herzlieb. Drei Theile. Stendal, (b. Franz und Groſſe) 1787—1791. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dieſe bloſs die vier Bücher der Oden umfaſſende Ueberſetzung iſt proſaiſch, aber in Zeilen abgeſetzt. Nur iſt der Rhythmus ſelbſt in der Proſa fehlerhaft und rauh. Vor jeder Ode ſteht bald ein längeres, bald ein kürzeres Raiſonnement über das Sujet und den Plan des Dichters. Die Anmerkungen erläutern die mythologiſchen, antiquariſchen und hiſtoriſchen Gegenſtände des *Horaz*, und entwickeln deſſen Schönheiten und Behandlungsweiſen; hin und wieder rechtfertigen ſie die Ueberſetzung. Dieſe ſelbſt zeugt von des Verfaſſers Bekanntſchaft mit dem Original und einem feinen Gefühle für dichteriſche Darſtellungsgabe, Sprache und Bilder. Nur vermiſst man einen hinlänglich geläuterten Geſchmack und ein hinlängliches Gefühl für die Analogie des Ausdrucks und den Wohlklang der Sprache. Die im Ganzen zwar getreue Ueberſetzung ſagt auch in manchen Stellen etwas anders, als das Original. *Sie iſt zu ſehr proſaiſch und hat zu wenig den Geiſt des Horaz. Oft iſt ſie ſteif, ängſtlich, und hie und da unverſtändlich.*

Q. Horatii Fl. Carminum, Libri quinque: Des Q. Horatius Fl. Oden, fünf Bücher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Fr. Roos. Leipzig, (in Commission bei Fleiſcher) 1791. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

In poetiſcher Proſa, und ſo gedruckt, als ob ſie metriſch wäre. Es giebt dieſe Ueberſetzung das Original treu, mit allen ſeinen Eigenheiten, ohne der Mutterſprache viel Gewalt anzuthun. Der Ausdruck iſt paſſend gewählt, der Sinn richtig dargeſtellt und der Ton des Originals gut getroffen. Der Verfaſſer hat ſowohl wahres Dichtergefühl, als auch einen feinen Geſchmack. Nur iſt die Uebertragung, weil ſie zu treu iſt, nicht deutlich genug. Manche Zweideutigkeiten ſind abſichtlich nicht gehoben. Durch die am Ende jedes Buchs angehängten Anmerkungen wird die Ueberſetzung gerechtfertigt und die Erklärungen anderer Interpreten entweder beſtätigt oder ſehr beſcheiden widerlegt; von *Jani's* Erklärung weicht *Roos* oft ab; dabei ſind die beſten Hülfsmittel und zwar mit Auswahl benutzt, und auſserdem noch manche eigene gute Winke gegeben. —

Horazen's Oden, überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler. Zwei Bände, (welche das 1—5te Buch der Oden enthalten) *Berlin*, (bei Sander) 1800. gr. 8. (mit 2 Titelvignetten) auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gGr., auf Holländiſch Papier 2 Rthlr. 16 gGr., auf geglättetes Velinpapier 5 Rthlr.

Schon 1769 überſetzte *Ramler* 15 Horaziſche Oden (Berlin bei Voſs in 8.) und ſodann nach und nach alle Oden des *Horaz* in periodiſchen Schriften, z. B. in der Berliner Monatsſchrift, und Berliner Blät-

tern. Es war aber gröſstentheils eine Arbeit ſeines Alters, zur Erheiterung deſſelben, wobei alſo keine Anſtrengung gezeigt wurde. Man findet ſie hier geſammelt und verbeſſert. Dieſe im Sylbenmaſs des Originals verfaſste Ueberſetzung zeichnet ſich durch Leichtigkeit des rein-teutſchen und feinen Ausdrucks, nicht aber durch poetiſches Feuer, durch jugendliches Leben und lyriſche Begeiſterung aus. Sie bleibt hinter dem höheren lyriſchen Schwunge des Originals zurück, und iſt zu wenig poetiſch, oft ſchwach und kraftlos. *Ramler* ſcheint das Kühne und Starke für eine Beeinträchtigung der Schönheit gehalten zu haben, daher findet man nicht überall das Würdige, Ungemeine, und zuweilen iſt der Ausdruck ſogar trivial. Die Anmerkungen bei dieſer Ueberſetzung ſind für Ungelehrte beſtimmt; ſie ſind hiſtoriſchen, mythologiſchen und geographiſchen Inhalts, mehr jedoch, (was ſehr ſchätzbar iſt,) äſthetiſche Entwickelungen des Plans, der Kunſt und Schönheiten des *Horaz*; einige ſind für Philologen brauchbar. Nur neigt er zu ſehr zu allegoriſchen Erklärungen hin. Die den meiſten Oden vorangeſchickten kurzen Einleitungen erleichtern den Sinn ſehr. Vergleiche *A. L. Z.* 1801. I. 505 — 12; *Oberd. L. Z.* 1801. II. 970—76. *Erl. L. Z.* 1800. N. 151, S. 1201 — 6; (eine, wie ich glaube, zu günſtige Beurtheilung, in welcher jedoch bemerkt wird, daſs viele Züge nicht ſtark, ſchön, richtig und ſcharf genug nachgebildet wären,) *Leipziger Jahrb. der Lit.* 1800. III. 439—41; *N. Allg. Deutſche Bibl.* 58. Bd. 2. St. 466 — 68; 59. Bd. 1. St. 173 — 199. —

Horazen's lyriſche Gedichte, überſetzt und erläutert von P. A. Eſchen. 2 Theile. Zürich, (bei Orell, Füſsli und Comp.) 1808. 8. (mit einer Titelvign.) 3 Rthlr.

Diese Uebertragung übertrifft die *Ramler*sche. Sie (ebenfalls im Sylbenmaſs des Originals abgefaſst,) verräth ein sorgfältiges Studium des Originals, Genauigkeit in der Nachbildung des Horazischen kunstvollen Ausdrucks, eine mechanische Fertigkeit in der Versification und den angestrengtesten Fleiſs. Sie ist kräftig, kühn, und dichterisch-schön, aber dadurch freier als die *Ramler*sche, die jedoch nicht, wie die *Eschen*sche, unteutsche Sprecharten hat, aber prosaischer, wiewohl in Sprache und im Metrum geschmeidiger ist. *Eschen* wird durch seine wörtliche Treue und durch seine Kühnheit etwas dunkel und undeutlich; seine Uebersetzung liest sich etwas schwer. Seine Neuheit des Ausdrucks veranlaſst Härten. Die für jugendliche Leser bestimmten Anmerkungen erläutern auch mythologische, historische und geographische Schwierigkeiten; sie sind reichhaltiger, gewählter und geschmackvoller vorgetragen, als die *Ramler*schen. Vergl. *A. L. Z.* a. a. O. *Leipz. Jahrb. der Lit.* a. a. O.; *Oberd. L. Z.* a. a. O.; *Erl. Lit. Z.* 1800. II. 1521 — 25; *N. Allg. Deutsche B.* a. a. O.

Die beste Uebersetzung ist die von *Voſs*, s. oben S. 511 f.

b. *Französische Uebersetzungeu der Oden.*

Die von *Desfontaines* gelieferte Uebersetzung reichte nur bis zur 23sten Ode hin. Die Fortsezzung erschien unter dem Titel: *Odes d'Horace mises en François, pour servir de suite à la traduction de mons. l'Abbé Desfontaines. À Berlin,* 1757. 12.

Diese Uebersetzung ist treu, aber nicht immer energisch genug. Am Ende findet man kurze Anmerkungen.

Traduction des Odes d'Horace avec des obſervations critiques et poéſies lyriques ſuivie d'une diſſertation ſur l'ode et de quelques autres pièces de proſe, par Valet Reganhac. 1781. 12. 2. *Vol.* 1 *Rthlr.* 4 gGr.

Traduction libre des Odes d'Horace en vers françois, ſuivie de notes hiſtoriques, et critiques. II. Vol. à Orleans et Paris. 1789. gr. 8.; der lat. Text ſteht zur Seite.

Darü's Ueberſetzung (oben Seite 514) gewinnt allen dieſen dreien Ueberſetzungen den Vorrang ab. — +

C. Von den Satyren.

1. *Teutſche.*

Horazen's Satyren, aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit dem Original begleitet und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen verſehen, von C. M. Wieland. Zwei Theile. Neue verbeſſ. Aufl. Leipzig, (bei Weidmann) 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. auf Holl. Papier 3 Rthlr.

Die erſte Ausgabe erſchien 1786; die zweite 1794. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr., auf holl. Pap. 2 Rthlr.

Unter dieſer, im jambiſchen Metrum verfertigten Ueberſetzung iſt der lateiniſche Text abgedruckt. Sie iſt mehr paraphraſtiſch als ängſtlich treu, iſt nicht in dem urſprünglichen Versmaſs des *Horaz* nachgebildet, giebt den Ton des Originals nicht ganz wieder, faſst aber den leichten ſatyriſchen Geiſt glücklich auf. Es lieſs ſich aber auch nicht die gedrungene Kürze des *Horaz*, welche die Natur *ſeiner* Sprache ſo gut verſtattet, im *Teutſchen*, zumal da, wo *Wieland* die Eigenheiten und kleinen verſteckten Schönheiten

des Originals übertragen wollte, beibehalten. Jedoch es war nicht überall eine paraphrastische Erweiterung, um den Gedanken aufzuhelfen, oder um den poetischen Numerus in ein und derselben Periode gleich zu machen, nöthig. In den vortrefflichen Einleitungen (über jede einzelne Satyre), und in den Anmerkungen, hinter jeder Satyre, (beide bilden eine congenialische Interpretation) findet man eine Menge glücklicher Aufschlüsse, sie sind reich an Scharfsinn, geschmackvoller Critik, und mannichfaltiger Unterhaltung. In der neuesten Ausgabe von 1805, (die von 1794 hat vor der ersten keine Verbesserung voraus,) wenn sie gleich nur um sechs Seiten stärker, als die erste ist, trifft man mehrere Verbesserungen der Unrichtigkeiten und Flecken an. *Wieland* hat sich in derselben etwas mehr ans Original geschmiegt und weniger die Kürze desselben verletzt. Vergl. *A. L. Z.*, 1786. II. 449—56, (einige Verbesserungen,) *Allg. D. Bibl.* 73. Bd. 2s. St. S. 419—422.; *N. Leipz. Lit. Zeit.* 1805. III. S. 1934—36. —

Horazen's Satyren. In deutsche Verse übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Joh. Jac. Harmsen. Halle, (bei Gebauer) 1800. gr. 8. 18 gGr.

Bei dieser gereimten Uebersetzung ist vom Sinne, von der Leichtigkeit und Zierlichkeit des Originals nicht sehr viel verloren gegangen. Mehrentheils ist sie treu, und dem Reim ist nicht viel vom Original aufgeopfert. Allein man vermisst den ganzen Ton, die eigenthümliche Manier, die feinen Nüancen und leichten Schönheiten des Originals. Auch als Poesie fehlt es an Schmuck. Die hin und wieder beigebrachten Anmerkungen sollen den Dilettanten belehren; sie führen da, wo die zu einem Sprichwort

gewordene Sentenz des Dichters eine Erläuterung verdient, die Worte des Originals an, und erklären ſie kurz. —

2. *Franzöſiſche.*

Satyres d'Horace, traduites en vers, par Pierre Daru; à Paris, an X. (1801) 8. 1 Rthlr. 3 gGr.

Dieſe Ueberſetzung, (ein Theil der Ueberſetzung dieſes Verfaſſers vom ganzen *Horaz*, (ſiehe oben S. 514) iſt leicht, flieſsend, oft zierlich, und ſo weit es der verſchiedene Genius beider Sprachen erlaubt, ihrem Original gröſstentheils getreu. In einigen wenigen Stellen iſt das Poetiſche des Originals mit etwas Unbedeutendem vertauſcht. Hie und da hat *Daru* eigenmächtige Veränderungen und Zuſätze ſich erlaubt, die nicht immer verbeſſert ſind, z. B. ſelbſtgewählte Namen, oft ſogar von bekannten Perſonen. Einige Stellen ſind bei aller Klarheit des Ausdrucks, doch ohne Zuziehung des Originals, unverſtändlich. Unrichtig gefaſst ſind nur wenige. Einige erklärende Anmerkungen ſind angehängt, die aber nicht ſonderlich befriedigen, ſo wie eine Ueberſetzung der 10ten Satyre des Juvenals.

D. Von den Briefen des Horaz.

Teutſche Ueberſetzung.

Horazen's Briefe aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit hiſtoriſchen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen verſehen von C. M. Wieland. Zwei Theile der neuen verbeſſerten und mit dem Original begleiteten Ausgabe, zweite Auflage, Leipzig, (bei Weidmann)

1801. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. auf Holl. Papier 3 Rthlr.

Die erste Ausgabe erschien in zwei Theilen. Dessau, 1782. 8. Um dieselbe wurde ein neuer Titel geschlagen, *Lpz.* (b. Weidmann) 1787. gr. 8. Zwei Theile. Sodann folgte eine neue verbesserte Ausgabe, zwei Theile. *Leipz.* 1790. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Von dieser Uebertragung gilt das, was ich oben Seite 519 von *Wieland's* Uebersetzung der *Horazi*schen *Satyren* bemerkt habe. Unter derselben ist auch der lateinische Text mit abgedruckt. Sie ist mehr paraphrastisch, als treu, daher weitläufiger, als das Original. In vielen Stellen hätte desselben Sinn, der Schönheit unbeschadet, richtiger und vollständiger angegeben werden können. Der Gedankenausdruck und der Seelenzustand, in welchem *Horaz* diese Briefe schrieb, ist indess sehr treu dargestellt. Der Ton ist aber etwas zu gesprächsmäfsig und der Gebrauch ausländischer Wörter bildet einen Mifslaut. In der bemerkten neuesten *Ausgabe* ist jedoch Manches glücklich verbessert worden. Die Uebersetzung ist genauer und gerundeter geworden. Jedem Briefe ist eine Einleitung vorgesetzt, in welcher Nachrichten von den Personen, an die der Brief gerichtet ist, und von den Verhältnissen des *Horaz* mit denselben gegeben, und die Veranlassung bestimmt worden sind. Unter der Uebersetzung stehen einige sacherläuternde Anmerkungen. In den auf jede Epistel folgenden weitläufigern Erläuterungen wird Alles erklärt, und die Schönheiten werden entwickelt. —

E. Von der Epistel an die Pisonen, oder von der ars poetica.

Die Dichtkunst des Horaz, übersetzt und erklärt in Prosa von K. W. Ramler, in Versen von

C. M. Wieland. Zweite, mit dem Entwurf einer Dichtkunst nach Horaz vermehrte Aufl. (von *Heinrich Sautier*) *Basel,* 1789. 8. 16 gGr.

Hier findet man *Ramler's* Uebersetzung von der *Horazi*schen Dichtkunst aus dem teutschen *Batteux*, und *Wieland's* Uebersetzung aus desselben Uebersezzung der Briefe des *Horaz* beisammen.

Weder *Andr. Chr. Michelsen's* Uebersetzung, Halle, 1784. 8. 8 gGr., noch die Uebertragungen von *G. W. C. Starke.* (Halle bei Hemmerde und Schwetschke. 1791. 8. 3 gGr.) und die eines *Ungenannten* (Schweinfurth, im Verlagsbureau, 1802. 8. 10 gGr.), wovon die zweite in eben so vielen Hexametern, als das Original abgefaſst (eine Versart, die gar nicht dem Inhalt angemessen) ist, kann ich empfehlen.

2. *Französische Uebersetzung.*

Des Abt *Batteux's* Uebersetzung 1771, s. oben 2ten Bds. 1ste Abtheilung dieses Handbuchs S. 73.

De l'art poëtique: Épitre d'Horace aux Pisons, traduite par le Citoyen le Febure (Le Fevre de la) Roche; à Paris, (chez Didot) An VI. (1798) 16mo.

Mit groſsem Fleiſse suchte der Verfasser die Kürze des Originals in der Uebertragung zu erreichen, ohne der Klarheit des Originals Einhalt zu thun; allein die Uebersetzung ist um den vierten Theil länger als das Original. Durch den erweiterten Ausdruck und durch das gewählte Sylbenmaſs ist daher das Colorit des Originals verwischt worden, aber Spracheleganz und rhythmische Leichtigkeit vermiſst man nicht.

Die Vorrede: über den Einfluſs der Wiſſenſchaften und Künſte auf die Sitten u. ſ. w., und die Anhänge, welche Betrachtungen über die allgemeinen Grundſätze der ars poetica, und Gedanken über eben dieſelbe aus einer Handſchrift von *Helvetius* und *Voltaire's* Rath an *Helvetius*, über die Abfaſſung und die Wahl des Gegenſtandes einer moraliſchen Epiſtel, enthalten, geben dieſer Ueberſetzung einen beträchtlichen Werth.

L'Art poétique d'Horace, traduct. nouvelle en vers franç., par A. Dadavouſt. 1803. 8. 8½ Bogen.

XVI. Publius Ovidius Naso.

Viele von ſeinen Lebensumſtänden beſchreibt dieſer Dichter der Liebe ſelbſt in ſeinen Triſt. B. IV. Eleg. 10. — Vergl. über denſelben Vita Ovidii ex ipſius libris collecta. 1563. 8.; *G. Gyraldus* in hiſt. poet. p. 492 f.; P. Ovidii Nasonis vita, ordine chronologico ſic delineata, ut poetae fata et opera veris aſſignentur annis, notisque philologicis et hiſtoricis illuſtrentur, atque Auguſtei aevi ritus moresque varii elucidentur, ſtudio *J. Maſſon.* Amſtelod. 1708. 8.; auch im vierten Bande von *Burmann's* Ausgabe der Werke *Ovid's*, woſelbſt im appendice Ovidiana dreizehn Biographieen vom *Ovid* befindlich ſind; ins Teutſche iſt dieſe Biographie überſetzt im erſten Theil der *Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen claſſiſchen Schriftſteller. Berlin*, (bei Nicolai) 1763. gr. 8. 14 gGr. S. 73—312. Dieſe Biographie iſt critiſch gelehrt, hat viele Excurſe, iſt aber trocken und es fehlt ihr an Allem, was den Character und das Genie des *Ovid* kenntlich machen könnte; *Edm. Burton* obſſ. de ingenio et ſcriptis Ovidii, in deſſelben Ancient characters

deduced from claſſical Romains, 1763. 8.; über *Ovid's* Genie und Schriften im dritten Bande von *Schirach's* Magazin der teutſchen Critik. (*Halle*, 1774. gr. 8.); Vita di Ovidio Naſone. Parte Ima et IIda. *Ferrara*, 1789. 8. (A. zweit. Band., 3 Livr. Von *Carlo Rosmini.*) In dieſer Biographie, die unter allen die beſte iſt, ſind die Stellen geſammelt, welche den Character, die Handlungen, die Sitten des Dichters und anderer Perſonen, mit welchen *Ovid* in Verbindung ſtand, betreffen. Der Verfaſſer ſieht auf die Zeitgeſchichte, folgert, urtheilt und ſchildert, ſchaltet literariſche Abhandlungen, das Zeitalter *Ovid's* betreffend, ein, zeigt Kenntniſſe und Geſchmack, vorzüglich in Beurtheilung der einzelnen Schriften und des Styls von *Ovid; Bayle* Dict. h. v. T. III. p 554 — 567; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetzung, B. III. S. 564 — 578.; *Saxii* onomaſt. T. I. p. 190 f.

I. Biographiſche Nachrichten vom Ovid.

Sulmo, die zweite Stadt im Lande der Peligner, welches jetzt *Abbruzzo citra* heiſst, war ſeine Vaterſtadt, in welcher er am 20ſten März des Jahres 711 nach Erb. R., 43 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Conſulate des Hirtius und Panſa geboren wurde. *) Die Namen und der Stand ſeiner Aeltern ſind unbekannt, auſser, daſs ſein Vater aus einem alten ritterlichen Geſchlechte abſtammte; denn eine groſse Reihe von ſeinen Vorfahren waren Ritter geweſen, welche Würde keiner von ſeiner Familie durch ein ſchlechtes Betragen verloren hatte. **) Sein Vater beſaſs auch ein ſehr beträchtliches Vermögen, von welchem er wahrſcheinlich im bürgerlichen Kriege

*) Vgl. *Ovid* Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 5. 6.

**) S. *Ovid* de Ponto. B. IV. Eleg. 8. v. 17. 18.; deſſen amor. B. III. Eleg. 15. B. I. Ele 14. Triſt. B. IV. v. 110. und B. IV. Eleg 10. v. 7.

nichts einbüſste. Früh brachte er ſeinen ſchon von ihm unterrichteten Sohn nach Rom, um ihm daſelbſt eine gelehrte und ſeinem Stande angemeſſene Erziehung zu geben. *) Zuerſt wurde er mit ſeiner Mutterſprache gründlich bekannt gemacht, und dann erlernte er auch die griechiſche Sprache. Von ſeiner frühen Jugend an zeigte er eine groſse Neigung zur Dichtkunſt; er hatte dazu früh ſchon ein ſo groſses Talent, daſs das, was er ſprach, von ſelbſt Verſe waren. **) *Ovid* ſtudirte auch, unter Anleitung des Marcus Arellius Fuscus und des Marcus Portius Latro, welche damals die zwei berühmteſten Lehrer der Rhetorik waren, die Beredſamkeit. Auch hielt er Uebungsreden vor Gericht, aber es waren mehr Rathgebungen, oder moraliſchen Inhalts, als daſs ſie in Sachwaltermanier abgefaſst waren. Als er mit dem Anfange ſeines ſechszehnten Jahres die männliche Toga, oder das freie Oberkleid anlegte, d. i. ins männliche Alter, nach römiſcher Sitte, trat, beehrte ihn Auguſtus mit dem latus clavus, oder mit der breiten Purpurverbrämung, die vorn auf der Bruſt auf das Kleid genähet wurde, wodurch er Anwartſchaft auf die Senatorwürde erhielt. Bei ſeiner Vorübung zu Civilämtern kehrte er jedoch bald zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, zur Poeſie, zurück. Denn ſein Herz war ganz für die Reize derſelben empfänglich; er war überdies ſchon mit den Meiſterſtücken der griechiſchen und römiſchen Literatur vertraut, hatte z. B. den Homer geleſen, und es war ihm gar nicht um äuſsern Glanz und Vergröſserung ſeiner Güter zu thun. Um ſich mehr auszubilden, zog er im ſiebzehnten bis zwanzigſten Jahre (nach

*) Vgl. Triſt. B., IV. Eleg. 10. v. 15, woſelbſt er von ſich und ſeinem um ein Jahr ältern Bruder redet.

**) S. Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 25. 26.

Erb. R. 727 f.) nach Athen, und in Gesellschaft des Macers nach Asien. Mit demselben reiste er auf der Hinreise oder auf der Rückkehr durch Sicilien, woselbst er zu Syracus fast Ein Jahr verweilte. *) Im Kriege hat er aber daselbst nicht gedient; denn wie er selbst gesteht, schienen ihm Kriegsdienste zu mühsam zu seyn. **) Nachher lebte er wieder zu Rom, wo er verschiedene Ehrenämter erhielt; er wurde z. E. Triumvir capitalis, oder ein Mitglied des Vigintivirats, ***) sodann des Decemvirats; †) er kam auch ins Collegium centum virorum, und sprach als Richter Recht, wobei er mit Einsicht, oft mit Nachdruck und Gerechtigkeit entschied ††).

Als sein älterer Bruder zu Ende des zwanzigsten Lebensjahres, im J. R. 730, (v. Chr. Geb. 24) starb, entsagte er mit einem Male, um seinen dichterischen Beschäftigungen con amore obzuliegen und bequemer leben zu können, (denn aus Schwächlichkeit scheute er die Arbeit,) als er der Senatorwürde ganz nahe war, allen ferneren Ansprüchen und öffentlichen Aemtern. Daher legte er die breite Purpurverbrämung ab, und nahm die schmalere Purpurverzierung. Gemächlichkeit, und weil er nun im Alleinbesitz seines älterlichen grofsen Vermögens war, welches wenigstens 40,000 Sestertien (denn so viel war erforderlich, um der ritterlichen Aemterverwaltung fähig zu seyn und die breite Purpurver-

*) S. Trist. B. I. Eleg. 2. v. 77. De Ponto L. II. Epist. 10. v. 21. 29.

**) S. Amor. B. I. Eleg. 15. und Trist. B. IV. Eleg. 1. v. 71 f.

***) S. *Masson's* Leben des *Ovid* in den obenerwähnten Lebensbeschreibungen etc. S. 128—133.

†) A. a. O. S. 138.

††) S. Trist. B. II. v. 93.

brämung tragen zu können) betrug, bewog ihn, das Privatleben dem öffentlichen vorzuziehen, und den Musen und dem Umgange mit sich selbst alle glänzenden Aussichten aufzuopfern. Er führte nun den glücklichsten Lebensgenuss, kannte, einige Versagungen nächtlicher Besuche ausgenommen, keine Leiden, und liess es sich an nichts fehlen. *Theils* wohnte er in Rom unweit des Capitols, *theils* in seinem schönen, unweit Rom entlegenen, Garten. Als Dichter war er Liebling des Maecenas und Augustus, und hatte die Dichter, den *Tibullus*, *Macer*, *Ponticus*, *Bassus* und *Gallus*, desgleichen mehrere talentvolle andere Gelehrte, z. E. den *Serenus Labinus*, *Sextus Pompejus*, den *Graecinus* (einen Sprachlehrer und Polyhistor,) und den *Flaccus* zu seinen Freunden. Allein seine letzteren Schicksale fielen traurig aus. Im funfzigsten Jahre seines Alters (im J. R. 760 oder 761, vor Chr. Geb. 9 oder 7,) fiel er bei Augustus in eine solche Ungnade, dass er ihn des Landes und zwar an das äusserste Ende des römischen Reichs, nach Tomi in Scythien, ans linke Ufer des Pontus Euxinus, am Ausflusse des Isters ins schwarze Meer, *) verwiess.

*) Vgl. *M. Jo. Gottfr. Rabeneri* Diss. de Ovidii exilio et sepulcro, im append. Ovid., im vierten Bande der Burmannschen Ausgabe der sämmtlichen Werke des *Ovid*, welcher die unbekannte Stadt Baba für das Tomi hält; (*Mich. Schendi's*) Schediasma de Tomo, exilio Ovidii. *Lips.* 1727. Dieser meint, dass Tomi die jetzige Stadt Kilia nova in Bessarabien, am Ausfluss der Donau ins schwarze Meer, sey. Diese und die Meinung des Prinzen Cantemir, dass *Ovid* in der Gegend von Akermann im Exil gelebt habe, wird dadurch widerlegt, dass damals Bessarabien den Römern nicht gehörte. Der Name Lakul Oviduli ist später erfunden; auch zu Tomiswar bei Warna kann sein Verweisungsort nicht gewesen seyn. Der Verfasser der Schrift: Bemer-

Was den Imperator zu dieser Bestrafung bewog, ist ungewiss. Zwar nahm man dazu den äusserlichen Vorwand, weil seine schaamlos-schmutzigen Gedichte für Unschuld und Keuschheit gefährlich wären, wohin man insbesondere seine Kunst zu lieben rechnete. Zwar verbreitete *Ovid* durch seinen Unterricht in der Kunst zu lieben und durch seine schmutzigen Reden nicht wenig die Wollust;*) allein sein Exil hieng von einer noch bedeutenderen Ursache ab, denn er würde, da er schon in seiner Jugend Liebeslieder verbreitet hatte, wohl früher bestraft worden seyn. Augustus würde auch, falls er für die Keuschheit der Römer so gut gesorgt hätte, andere Dichter eben so haben bestrafen und ihre Schriften vernichten müssen. Die Gelehrten äusserten sehr verschiedene Meinungen über den eigentlichen Grund derselben. **) *Bayle*

Bemerkungen über Russland etc., *Leipzig*, (b. Dürr) 1807. gr. 8. sucht S. 104 vielmehr denselben in einem Orte gegen Süden am Donau-Ufer, in der Gegend von Tulschan, dem alten Achillea, wo jetzt Kilia (nicht Neukilia) steht. Dort hätten ihn die wilden Einwohner des benachbarten Bessarabiens umgeben. Die Festung *Ovidiopol*, unweit Odessa in Russland, wurde deshalb für den Verweisungsort des *Ovid* gehalten, und ihr deshalb dieser Name beigelegt, weil man bei der Grundlegung dieser Festung ein in Stein gehauenes weibliches Brustbild fand, welches die Königl. Gesellschaft in London, an welche es die Kaiserin Catharina II. schickte, für das Bild der Julia, Tochter des Augustus, hielt, und so glaubte man die eigentliche Lage von *Ovid's* Verweisungsorte gefunden zu haben. Die Kaiserin nannte daher die neue Stadt Ovidiopol.

*) So *Seneca* controversiar. B. III. controv. VII.

**) Vgl. z. E. Dissert. sur l'Exile d'Ovide. *Mont.* 1742. 8. von Jean *Rébauld* de *Rochefort* und nachher Jean *Rébauld de la Chapelle* genannt; *Bayeux's* sehr gelehrte Untersuchung der Ursachen, die dem *Ovid* die Landesver-

a. a. O. Anm. K. maſs es dem Umſtande bei, daſs *Ovid* etwa von irgend einem geheimen, von Auguſtus in ſeiner Familie erlebten, Verdruſſe bei einer ſtrengen geheimen Unterſuchung, oder bei einer deshalb eigenhändig vorgenommenen Züchtigung ſeiner Enkelin, der jüngern Julia, oder einer Vertrauten, oder eines Sclaven unverhofft Zeuge geworden ſey und dadurch des Imperators Zorn gereizt haben möchte. *Ovid* nennt aber ſelbſt (Triſt. B. II. v. 207,) den Grund ſeines Unglücks ein Verbrechen. *Andere* glauben, daſs *Ovid* deshalb ſo habe büſsen müſſen, weil er unglücklicher Weiſe den Auguſtus in einer unehrbaren und unzüchtigen Stellung entweder mit ſeiner Tochter *Julia*, oder ſeiner Enkelin, der jüngern *Julia*, angetroffen habe. Allein *Ovid* würde, wenn dies der Grund geweſen wäre, nicht ſo oft in den Stellen, in welchen er den Imperator um Begnadigung anfleht, und zugleich ſchreibt, daſs ein geſehenes *Verbrechen* ihn habe ſo unglücklich werden laſſen, z. B. Triſt. Buch II. v. 103, und Buch III. El. 5, v. 49 f., ihm ja nicht abermals ſeine Schande vorgeworfen, nicht dadurch ſeine Schuld vergröſsert und ſich in die Gefahr einer noch härtern Beſtrafung geſetzt haben? Die Julia war auch überdies ſchon 8 — 13 Jahre früher des Landes verwieſen worden. Ich übergehe, der Kürze wegen, die drei andern Meinungen vom Grunde ſeiner Landesverweiſung, als ob *entweder Ovid* mit der Julia, Auguſtu's Tochter, oder mit deſſen Enkelin gleiches Namens einen ſtrafbaren Umgang unterhalten, *oder* als ob derſelbe, vermittelſt ſeines vertrauten Umganges mit einer

weiſung zugezogen haben, zu Ende des vierten Bändchens ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung der libror. Faſtor. *A Rouen*, 1789.; *Poinſinet de Sivry's* Abhandlung im Mercure de France. April, 1773. —

Veſtalin, das in einem Faſſe verborgen gehaltene Bild der Minerva, dieſer Schutzgöttin Roms und des Reichs, geſehen, und das, was dieſelbe betraf, bekannt gemacht hätte, *) *oder* endlich, daſs dem *Ovid* zu Surrentum, in Campanien, wohin Agrippa Poſthumus, der dritte allein noch übrige Enkel von der Familie des Auguſtus, welcher daſelbſt beſtändig bewacht wurde, verwieſen worden war, etwa bei einem Schmauſe etwas, ſey es nun eine ſatyriſche Schrift, oder ein Libell, das etwa zum Aufruhr ſtimmte und geheim gehalten wurde, gezeigt worden, welches dem Groſsvater des Agrippa, dem Auguſtus, unrühmlich, und beſonders der Livia und ihrem Sohne ſehr ſchimpflich und nachtheilig war. **) Dieſe Hypotheſen ſind zu willkürlich; diejenige iſt es auch nicht weniger, nach welcher *Ovid* als eine Magiſtratsperſon und Criminalrichter (ſ. Triſt. B. II. v. 93) eine gewiſſe Criminalſache und ein groſses Verbrechen unterſucht, deſſen Urheber er nicht gewuſst, davon an den Kaiſer Bericht erſtattet,

*) Dieſe Meinung findet man ausführlich und mit Gründen unterſtützt vorgetragen in den *vermiſchten Abhandlungen und Urtheilen* über das Neueſte aus der Gelehrſamkeit. Erſter Theil. *Berlin*, 1756. 8. S. 9—20.

**) Vgl. über dieſe Hypotheſe *Joh. Hildebr. Withof's* (in dem Duisburger Addreſs- und Intelligenz-Zettel 1751, No. IV. ſeq., und in einem beſondern Auſſatze abgedruckt, in deſſelben *critiſchen* Anmerkungen über Horaz u. ſ. w. Zweites Stück. *Düſſeldorf*, 1792. 8. S. 126 f.) *Die vermiſchten Abhandlungen und Urtheile* a. a O. S. 1—9. Mit dieſer Meinung ſtimmt *C. G. Lenz* in den erklärenden Anmerkungen zu den auserleſenen Stücken der römiſchen Elegiendichter und Lyriker. *Braunſchweig*, 1794. 8. zu der Stelle Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 100. p. 245 überein. Vgl. Neue allgemeine Deutſche Bibliothek. XXIII. Bandes, 2tes Stück. S. 390, 391.

und durch die dadurch veranlaſste nähere Unterſuchung die Beſchimpfung ſeines Hauſes veranlaſst habe. *)

R. de Rochefort in der oben S. 529 (Anmerk.) bemerkten Schrift, *Tiraboſchi* und *Rosmini* (a. a. O.) gaben wohl die wahrſcheinlichſte Urſache vom Exil des *Ovid* an, wenn man ihre Meinung nur etwas näher beſtimmt. *Ovid* mag wohl bei einem oder mehreren nächtlichen Bacchanalien der Julia, der Enkelin Auguſt's, die bereits vermählt war, in Geſellſchaft einiger ſeiner Freunde, die mit dieſer Julia liebelten, ganz zufällig zugegen geweſen ſeyn und es geſehen haben, wie ſie ſich von einem gewiſſen Römer umarmen lieſs. Dieſer war entweder ein gewiſſer Sclave, **) oder es war gar ihr Bruder, der obenerwähnte *Agrippa Poſthumus* ſelbſt. Wie dies Vergehen nachher durch Andere bekannt und deshalb ein Criminalproceſs angeſtellt wurde, muſs *Ovid* etwa von den abgehörten Zeugen angegeben ſeyn. Es lieſs ſich aber nicht mehr auf ihn bringen, als daſs er von der Schande der Julia unterrichtet geweſen, und daſs ſie durch Leſung ſeiner Gedichte zu dieſer ausſchweifenden Lebensart verleitet worden ſey.

*) Dieſe Meinung rührt von dem Verfaſſer des Aufſatzes im Oxfordſchen Magazine, September 1773, ins Teutſche überſetzt in (*C. W. Dohm's*) encyclopädiſchem Journal, (*Cleve* und *Düſſeldorf*) 1774. gr 8. erſten Bandes, zweites Stück, S. 184—186, her.

**) Rutger *Ouwens* in den noct. Hagan., oder Obſervationum Lib. I—III. *Franeker*, 1780. gr. 4. L. II. c. 5. p. 197, meint, daſs *Ovid* die Julia unverhofft in den Armen eines Sclaven überraſcht und ſich durch ſeine Verſchwiegenheit den Zorn des argwöhniſchen und auf die Ehre ſeiner Familie höchſt eiferſüchtigen Kaiſers zugezogen habe.

Diese Hypothese wird durch die wiederholten Warnungen seines Freundes, nach Trist. B. III. El. 6, v. 11 f., wahrscheinlich. Im Fall, dass ein Sclave das Liebesabentheuer mitspielen half, war *Ovid* deshalb straffällig, weil nach der Gesetzgebung August's nicht bloss derjenige ein Majestätsverbrechen begieng, welcher Unzucht mit einer Person aus der kaiserlichen Familie trieb, sondern auch derjenige, welcher um eine solche böse That wusste, aber dieselbe verschwieg, welches auch aus der Stelle des Tacitus: Annal. B. III. c. 24, hervorgeht. War *Agrippa Posthumus* der Mitschuldige, so hatte Augustus die ewige Verschwiegenheit dieser schändlichen Aufführung erwartet. Gewiss musste das vom *Ovid* zufällig gesehene Verbrechen eine hohe Person der kaiserlichen Familie betreffen. *) Die Enkelin des Augustus wurde auch von ihm gerade in demselben Jahre, als *Ovid* exiliren musste, im J. R. 761, auf die Insel Trimetus verwiesen. **) Um die Schande einiger Massen zu vermindern, wurden also beide vom Kaiser verwiesen und der Mitschuldige vielleicht aus dem Wege geräumt. Augustus wurde wenigstens durch *Ovid's* Gegenwart nicht weiter beschämt und war seiner Verschwiegenheit versichert. Dies letztere bezielte er vorzüglich; denn er confiscirte seine Güter nicht. Auch der Umstand macht diese Hypothese wahrscheinlich, dass Augustus das Kind, welches Julia nach ihrer

*) S. *Ovidius* de Ponto. L. I. Eleg. 7. v. 25. 26.; Trist. L. II. v. 103—106. Nach *Seneca* de beneficiis. Liber VI. c. 32. (Vgl. mit *Sueton* im — August c. 65.) grämte den Augustus die schlechte Aufführung seiner Familie und es gereuete ihm, diese Schande dem Senat entdeckt zu haben.

**) *Tacitus* Annalen gegen das Ende des vierten Buchs.

Verbannung gebahr, nicht erziehen lassen wollte. Hiezu kommt noch, dass der alte Scholiast *Juvenal's* dieselbe in Satyre VI., 137 bestätigt.

Gleich nach dem Exil des Dichters wurden auch vom Imperator alle Gedichte des *Ovid* unterdrückt, aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt und bei Strafe zu lesen verboten. *)

Ovid, der als ein verweichlichter und zärtlich erzogener Römer, bisher in den Vergnügungen des Lebens und in einer weibischen Ruhe gelebt hatte, musste es unerträglich finden, in der Nähe eines wilden und rohen Volks, welches unaufhörlich in die Gegend von Tomi Einfälle that, zu leben. Ihn, der ganz Genuss und Muthwille war, verliess im Unglück sein Leichtsinn und seine Fröhlichkeit. Wie alle Zärtlinge vermochte er keinen Wechsel zu ertragen, und — vom Schicksal niedergedrückt, konnte er sich nicht durch innere Kraft aufrichten. Mit dem Orte seines Aufenthalts wurde fast seine ganze Natur zerrüttet. Er, der Dichter Amors und Cytherens, verlor mit einem Male allen Sinn für Freude und Scherz, alle Geistesheiterkeit und ward trostlos. Alle Talente, die er in sich vereinigte, alle Kenntnisse, die er besass, alle Mittel, die ihm sein Vermögen darbot, um ihm sein Exil zu erleichtern, selbst das Bewusstseyn, nicht ein Opfer seines Verbrechens, sondern der gekränkten Eitelkeit seines Fürsten zu seyn, reichten nicht aus, ihn sich selber wiederzugeben, oder ihm wenigstens seine Lage erträglich zu machen.

Des weibischen Gewinsels ist in seinen *Trauerelegien* und in seinen *Briefen aus dem Pontus* kein Ende.

*) S. Trist.. L. III. Eleg. I. v. 72. f.

Und doch fand er, wie er ſelbſt rühmt, *) bei den Einwohnern von Tomi eine gute Aufnahme. Sie erleichterten ihm auf alle Weiſe ſein Schickſal, ſahen ihn als ihren Freund an, behandelten ihn nicht als einen Verbannten und giengen mit ihm auf eine angenehme Art um. Er erlernte auch ihre barbariſche Sprache und ſchrieb kleinere Gedichte in derſelben, welche die Thaten der Römer in den dortigen Gegenden beſangen, und wegen eines derſelben beehrten ſie ihn mit dem Dichterkranze. *Ovid* kränkte auch keinen, ſo wenig mit Reden, als mit der Feder. Dennoch ſehnte er ſich immer nur nach Italien und nach Rom zurück. Im ſiebenten Jahre ſeines Exils war daher bei ihm die Klage noch eben ſo laut und ſtark, wie im erſten. Mehrere Annehmlichkeiten Roms, waren es auch gleich nicht mehr Roms Schönheiten, traten unaufhörlich vor ſeine Einbildungskraft und machten ihn in der Erinnerung unglücklich. Und doch war für ihn ſein und ſeiner Freunde Bemühen bei Auguſtus um ſeine Freiheit vergeblich. Mochte er gleich denſelben in ſeinen Trauerelegien und Briefen aus Pontus ſehr ſchmeichelnd den gelindeſten Fürſten nennen, von ihm rühmen, daſs er ſich zum Beſten ſeiner Unterthanen gleichſam theile, weil er perſönlich zu Rom, und auswärts im Kriege, den Tiberius führe, ſey; mochte er ihm, der den Tempel der Gerechtigkeit erbaut hatte, das Lob ertheilen, daſs er dieſer Göttin längſt ſein Herz zum Tempel geweiht habe, und mochte er ſogar von ſeiner Gemahlin ſagen, daſs in derſelben die Schönheit der Venus und der Character der Juno vereint wären: ſo war doch *Auguſtus* für *Ovid* unerbittlich. Auch wie derſelbe ſtarb, ſchlug ihm ſeine Hoffnung, vom *Tiberius* die Erlaubniſs zur Zu-

*) De Ponto. B. IV. Ep. 14. v. 47—56.

rückkehr zu erhalten, fehl, und er muſste bis zu ſeinem Tode, noch 2 Jahre nach Auguſtu's Tode, *) im Exil verharren, welcher im Jahre nach Erb. R. 770, 16 Jahre nach Chr. Geb., ehe er ſein ſechszigſtes Lebensjahr erreicht hatte, im ſiebenten (zehnten) Jahre ſeines Exils und — an einem Tage mit dem *Livius* — (angeblich den 1ſten Januar,) erfolgte. Die Einwohner Tomi's errichteten ihm ein prächtiges Grabmahl vor den Thoren der Stadt. **)

Ovid ſoll von mittlerer, aber dem Leibe nach doch ſtarker, Statur, dürre, aber nicht ſchlank und von groben Gliedern, und ſeine Geſichtsfarbe blaſs geweſen ſeyn.

In ſeinem *Character* (er war ſanguiniſchen Temperaments) waren fröhliche Laune und Sinnlichkeit, ein an Leichtſinn gränzender Muthwille, aber auch friedliche Gutmüthigkeit Hauptzüge. Immer ſtrebte er nach Wollüſtelei und frohen Scherz, ohne daſs eigentlich wahre Liebe ihn trieb. Denn gleichgültig verlieſs er ſeine erſte Frau, um die zweite, und dieſe, um die dritte, welche Perilla geheiſsen haben ſoll, zu wählen. Von den beiden erſten lieſs er ſich bald nach der Hochzeit ſcheiden. Die letztere blieb ihm aber auch während des Exils, alles Zuredens ungeachtet, getreu. ***) *Ovid*

*) Denn die neunte Elegie des vierten Buchs ſeiner Briefe aus Pontus iſt an den *Julius Pompejus Grecinus* kurz vorher, ehe dieſer (nach Erb. R. 768) Conſul wurde, gerichtet.

**) Vgl. *J. Schmauſs* Nachricht von Ciceronis Büchern de republ. und *Ovidii* Grabſtätte in den hannöveriſchen gelehrten Anzeigen, 1753. S. 73 f.; J. *G. Rabenerii* Diſſ. de Ovidii exilio et ſepulcro, im vierten Bande von Burmann's Ausgabe des Ovid.

***) Vgl. Triſt. Buch I. Eleg. 3, v. 81 ff.

war ein offenbarer Wollüftling und räumte feiner Sinnlichkeit zu viele Gewalt ein. Dies beftätigen *theils* feine Schriften, in welchen er, vorzüglich in feinen Liebeselegien, nichts lieber und länger als Liebe und körperlichen Genufs derfelben befingt. Diefe malt er — gefliffentlich und — überflüffig aus, und mit fichtlichem Wohlbehagen verfchwendet er alle Kunftfarben an folche Schilderungen; *theils* zeigen es feine mehreren Buhlfchaften. Die Corinna, (fo reizend als lüftern,) deren wahrer Nahme und Abkunft unbekannt find, kommt zwar in feinen Gedichten als die vornehmfte von feinen Geliebten vor; allein er theilte doch feine Zärtlichkeit mit ihrer Sclavin. Ihm war es mehr um runde, üppige Arme, als um geiftige Reize des Weibes zu thun. Rom, wo damals die Künfte der verführerifchen Wolluft am ausgefuchteften getrieben wurden, gab Gelegenheit, dafs fich fein Character auf diefe Weife entwickelte.

Kenntniffe befafs *Ovid* reichlich. Er war fowohl Philofoph der Schule, als des Lebens, (ein Popular-Weifer,) und zeigte viel Scharffinn.

II. Des *Ovidius* poetifche Werke.

Diefer Sänger der Liebe, der mit Recht von fich fingt:

Me Venus artificem tenero praefecit amori

erfcheint A. als *didactifcher*, B. als *elegifcher Dichter*, und C. einige feiner poetifchen Werke gehören zur *erzählend-befchreibenden Dichtungsart.*

A. *Die zur didaktifchen Poefie gehörigen Werke.*

Sie zeichnen fich durch ihren methodifchen Gang, durch Einfachheit ihrer Plane, durch Leich-

tigkeit der Versification, aber nicht durch völlige Vollendung aus. Es sind folgende:

1. *Artis amatoriae libri III.*, *von der Kunst, sich die Liebe eines Frauenzimmers zu erwerben, und zu erhalten*; richtiger: *die Kunst zu verführen*, (Schule der Liebe). Diess Gedicht wurde von *Ovid* im Jahr Roms 752, 2 Jahre vor Christi Geburt, in seinem 41 oder 42sten Lebensjahre herausgegeben; denn er redet Buch I. v. 171 f., dass das Schauspiel von einer Seeschlacht zwischen den persischen und cecropischen Schiffen ganz kürzlich erst gegeben worden sey. Dasselbe ward aber im erwähnten Jahre vom Augustus gegeben. Es ist eine Sammlung feiner Massregeln und schlauer Erfindungen für arme Wollüstlinge, um ohne Geld die Gunst römischer Hetären zu gewinnen und zum letzten Ziele — des körperlichen Genusses — zu kommen, und früh denselben angenehm und schmackhaft zu machen. Für die römischen Hetären selbst ist es auch eine Anleitung, ihre Reize auf Kosten ihrer Liebhaber geltend zu machen. Kurz, es umfasst eine Reihe aus eigener Erfahrung geschöpfter Bemerkungen über die Kunst zu gefallen. *Ovid* sucht mehr sinnlich - thierische Liebe zu lehren, und alles das als Mittel unterzuordnen, was etwa in seinen Anweisungen das feinere Gefühl einer geistigen Liebe betrifft. Um zum sinnlichen Genusse zu gelangen, empfiehlt er mehrere Mittel, deren Wahl mit dem feineren Gefühle und mit Sittlichkeit nicht wohl bestehen kann. *Er hat dies Gedicht in drei Theile getheilt* (vergl. Buch I. v. 35 — 38). Im *ersten* giebt er die Vorschriften über die Mittel eine Geliebte zu finden und wie man den Gegenstand seiner Liebe wählen soll. Er nennt die Gelegenheiten und Oerter, die dazu dienen können, um

Bekanntſchaften zu machen, z. B. Spaziergänge, Schauplätze, den Cirkus, die Spiele, Feſte, Bäder und Tempel. Sodann lehrt er die Mittel, die man anwenden muſs, die Gegenliebe einer Schönen zu gewinnen. *) Das andere Geſchlecht ſchildert er als ſehr bereitwillig für Liebe. Die von ihm dazu empfohlenen Mittel ſind zwar ſinnreich, ſchlau und mannichfaltig genug, gehören aber nicht zur feinſten Koketterie. Auf ſolchen Wegen führt er ſeinen Liebhaber zum Genuſs. Aber nun fährt er fort zu unterrichten, *wenn er die Mittel lehrt, ſich die Liebe fortwährend zu erhalten.* Dies iſt der Inhalt des zweiten Buchs, worin er die Schwierigkeiten zeigt, die ſich der Fortdauer der Gegenliebe in den Weg legen und die beſte Art ſie aus dem Wege zu räumen. Er ſucht nicht den Genuſs aufzuhalten, ſondern fürchtet nur, aus dem Beſitz deſſelben wieder ausgeſtoſsen zu werden. Durch Verſtand, Talent, Schlauheit und Gewandtheit müſſe man, lehrt er, den Mangel des Geldes erſetzen. Harte Begegnung und Untreue müſſe man ertragen; vorzüglich müſſe man ſich vor Eiferſucht hüten. Geduld bei allen Verſagungen wird insbeſondere angerathen und die Kunſt, die Eitelkeit des Weibes zu intereſſiren und verſchiedene andere dergleichen Mittel. Den Hauptreiz der Liebesſpiele, wozu man ſich Talent erwerben ſolle, ſetzt er im Gefühl des Vergnügens, das man gebe. *Im dritten Buche* giebt *Ovid* dem zärteren Geſchlechte Regeln, um ſich ſeiner Reize zur Beſiegung des ſtärkern zu bedienen. Sie beziehen ſich auf Schmuck, Geſang, Tanz, Declamation der Liebesgedichte, und auf's Spiel, keinesweges aber auf Geiſtesbildung. **)

*) Man vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania. Dritten Theils, erſte Abtheil. S. 311 ff.

**) Man vgl. *von Ramdohr* a. a. O. S. 313.

Wie entſtand wohl dies Gedicht? —

Ovid war gewiſs unter mehreren Jünglingen, die auf verliebte Abentheuer ausgehen, und unter vielen Mädchen, die ſich einfinden, um zu ſehen und geſehen zu werden. So erfuhr er bald alle die Wege, welche die Liebe, um zu gefallen, einſchlägt; ſo konnte er bald alle feine Ränke der Lüſternheit und Sinnlichkeit ausforſchen. Gern mochte er das Alles ſchildern wollen. Aber in welcher Geſtalt? Hätte er das Bemerkte und Gehörte im Ton des ernſten Sittenrichters erzählen und beſtrafen wollen, ſo würde er die Leſer zu wenig unterhalten und ſeinen Dichterruhm nicht gehoben haben. Daher wählte er das ſchalkhafte Gewand der Lehre, und zwar für die männliche und weibliche Jugend.

Was den Gehalt dieſes Lehrgedichts betrifft, das der Form nach freilich ſehr gefährlich iſt, ſo iſt es doch der Wahrheit nach ein treues und richtiges Gemälde ſeiner Zeit. Zwar erwarb demſelben die Schlüpfrigkeit, womit es behandelt iſt, von jeher ſehr viele Leſer, aber es empfiehlt ſich auch durch die Menge richtiger und glücklich ausgedrückter Erfahrungen, und iſt durch feinen Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn anziehend. Denn es ſchildert *Ovid* die wirkliche Welt, er philoſophirt über die Liebe, wiefern ſie von Söhnen und Töchtern der Erde ausgeübt wird. Ueber die Zofen und die ihnen gebührende Achtung z. B. ſagt er Buch I. v. 351 f. viel Wichtiges; über die Dienſtleiſtungen der Liebhaber im Theater giebt er immer geltende Vorſchriften v. 497 f.; über die beſte Gelegenheit ſich und das Herz dem Mädchen zu offenbaren, giebt er v. 603 f. bedeutende Winke. Wie gut berechnet und der Natur abgelauſcht ſind Buch II. v. 209 f. die klei-

nen Gefälligkeiten angegeben, durch welche man fich den Beifall der Schönen erwerben kann! Gut ausgeklügelt find v. 295 f. die mannichfachen Aufmerkfamkeiten nach erhaltenem Siege! Zwar ift darin leichtfinniger Muthwille, lafterhafter Flatterfinn und leichtfertige Schalkheit reichhaltig ausgeftreut; allein es gehört doch nicht unter die fchmutzigften Gedichte; es huldigt, wenn auch nicht den Grazien der Sittlichkeit, doch denen der guten Sitte und des Anftandes, auch bei den gefährlichften Saiten, die es berühren mufste, fo, dafs es gegen viele moderne Poefien feiner Gattung noch züchtig genannt werden kann; es vergütet auch die meift mit dem koifchen Gewande der Anmuth umhüllten Nacktheiten und Schlüpfrigkeiten, die es feinem Stoffe nach kaum umgehen konnte, fo wie den damit verurfachten Aerger durch viele glückliche Züge wahrer und naiver Darftellung, durch heitere Laune, Menfchen- und Herzenskunde und auch durch das Intereffe, das aus dem Ganzen, als einem fprechenden Sittengemälde von der Zeit *Ovid's* hervorgeht, gewifs reichlich. Der Form, fo wie auch einzelnen Theilen und Schilderungen der Materien nach, ift es eine der vollendetften Poefien. Von Seiten der didaktifchen Poefie und befonders der Welt- und Menfchenkenntnifs hat es auch fo viel Verdienft, dafs man das Ganze, wenn gleich einige Stellen fchlüpfrig und obfcön find, *) (die fich je-

*) Wegen der fchmutzigen, zur Wolluft reitzenden Stellen, berückfichtige man die Sitten der Römer und den Zeitgeift. Nach denfelben hielt man den vertrauten Umgang mit den Sclavinnen und freigelaffenen ausländifchen Mädchen und mit den Hetären weder für fchändlich, noch für unerlaubt. Diefer bereits herrfchenden Lebensart gemäfs fang Ovid. Aus Buch III. v. 613 f., de arte amandi, ergiebt es fich, dafs er die *Frauen*

doch ganz füglich abſondern laſſen,) nicht als unnütz verwerfen darf. Denn welchen ſchönen muſicaliſchen Wohlklang bilden die leichten — dahin ſtrömenden Verſe und der tonreiche Mechanismus! Welche Feinheit und Delicateſſe herrſcht im Inhalt, ſelbſt bei den ſchlüpfrigſten Stellen. Leichtigkeit im poetiſchen Ausdruck und in der Erzählung epiſodiſcher Mythen, Fülle, Schönheit und Grazie — dieſe *Ovid*ſche Talente, ſprechen uns überall in demſelben gefällig an. *Ovid* zeigt auch ſowohl die reichſte Gabe, ſich nach Luſt in jeder Form auszudrücken, als auch die genaueſte Menſchenkenntniſs. — Es iſt wohl mehr ein Erzeugniſs des Witzes und einer in Muthwillen verſtändigen Phantaſie, als einer unbefangenen ſpielenden gemüthlichen, von innigem Gefühle heraus angeregten Einbildungskraft, wie manche erotiſche Gedichte der Griechen und ihrer Nachbildner unter den Römern dies ſind.

Indeſs dies Gedicht hat auch *ſeine Mängel.* Der Hauptmangel iſt, daſs *Ovid* nicht ächte, feine und eine zärtliche Liebe zum Augenmerk hat, und das andere Geſchlecht zu bereitwillig für körperliche Luſt ſchildert. Eine Schöne, deren Liebhaber ſeine Vorſchriften wirklich befolgte, würde gewiſs nie geliebt werden. Das erſte Buch iſt noch am regelmäſsigſten bearbeitet, wiewohl ſich gegen die herrſchende Ordnung noch manches erinnern läſst; aber im zweiten und dritten Buche zeigt ſich eine groſse Planloſigkeit und mehrere Wiederholun-

vor allem unerlaubten und ſträflichen Umgange und auſserehlichen Ausſchweifungen aufs nachdrücklichſte warnt. Ueberdieſs findet man unter vielen anſtöſsigen Stellen auch manche lehrreiche.

gen dessen, was schon im ersten gesagt worden ist; manche mythische Episoden, z. B. Buch II. v. 21 – 96 sind zwecklos und ermüdend.

Pet. Jos. Bernard's l'art d'aimer. Lond. 1777. 12. hat viele Vorzüge vor dem *Ovidius*schen Lehrgedicht. Diess wird in den *Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen*, dritten Bandes, zweites Stück, S. 395 — 447, dargethan. Vgl. *Neue allg. deut. Bibl.* XVII. B., zweites St. S. 449. 50. — Noch vorzüglicher, als das *Ovidius*sche Werk, ist: *die Kunst zu lieben, ein Lehrgedicht in* 3 *Büchern. Berlin*, 1794. gr. 8. Mit Vignet. 1 Rthlr. 12 gGr. (Von *J. C. Fr. Manso.*)

Vortheil und Nachtheil halten sich in Rücksicht der Lesung des *Ovid*schen Gedichts die Wage. Das Mädchen, welches eine solche Theorie der Verführungskünste, die man wider ihr Geschlecht anwendet, in einer Uebersetzung liest, wird daraus manche heilsame Lehre zu ihrer Vertheidigung schöpfen. Dagegen können Jünglinge viel Böses daraus lernen und gegen unschuldige und wehrlose Geschöpfe anwenden. Wie unverschämt ist es, dass *Ovid* z. E. von den zum Genuss der Liebe reizenden Mitteln redet, und die Mädchen so weit zu treiben anräth, dass sie selbst sich anbieten müssen, und beim Genusse die ihrem Körperbau angemessenste und vortheilhafteste Lage zu wählen lehrt. —

2. *De remedio amoris Lib. I. II.*, *) *Heilmittel wider die Liebe.*

Dies Gedicht ist keinesweges ein Widerruf des vorhergehenden und der darin gegebenen Anleitung zum Liebesgenusse, sondern nur, um den Verliebten

*) In einigen, besonders neueren, Ausgaben besteht es nur aus *Einem* Buche.

von ſeiner Leidenſchaft zurückzubringen, eine nähere und gemäſsigtere Erklärung der im erſten gegebenen Lehren. Vergebens ſucht man die Angabe des Mittels, ſich von der Leidenſchaft zu einem Weibe loszumachen. *Ovid* ſucht nur, weil er erfahren, daſs Einige nach ſeiner Kunſt zu heftig, bis zur Verzweiflung und bis zum Selbſtmorde liebten, dieſer Raſerei durch kluge Lehren vorzubauen. — Als der Krieg wider die Parther unter Anführung des Cajus Cäſar geführt wurde, oder im Jahre Roms 754, im erſten Jahre Chriſti, wurde dieſe Schrift dem Publikum mitgetheilt. Dies Gedicht kommt freilich den *Liebeselegien* im dritten Buche (wovon unten) und der *Kunſt zu lieben* nicht gleich, und kann auch — der Natur ſeines Inhalts nach — dem letzteren nicht gleichkommen. „Jene einnehmenden Schilderungen der Denkungsart und der Sitten der ſchönen Welt, jene Schalkhaftigkeit und Schlauheit in den Bemerkungen, jene üppigen Wendungen und glühenden Farben, — Alles dies darf man in dieſem Gedichte nicht ſuchen. Man hört hier überall mehr den betrachtenden und philoſophirenden, als den erwärmten und begeiſterten, überall mehr den ernſten, als den launigen Dichter ſprechen, und fühlt ſich durch das Neue und Treffende ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen ſeltener überraſcht. Von verſchönernden Epiſoden iſt hier kein Gebrauch gemacht. Indeſſen iſt es nichts weniger als ein des Leſens unwerthes *) und verdienſtloſes Gedicht.“ Auch kann aus demſelben der Kenner des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften manchen Gewinn ſchöpfen, und der Denker mehrere feine Beobachtungen über die Neigungen des

*) S. *Charactere der vornehmſten Dichter.* Dritter Band, zweites Stück, S. 365 f.

des ersteren und den Gang der letzteren finden. Der Freund des Schönen trifft darin viele glückliche Beobachtungen in eben so glücklichen Denkversen an. Welchen Nutzen gewährt es in allen den Fällen, worin man nicht durch Achtung zugleich an einem geliebten Gegenstande hängt. Dafs jenes Gedicht vor diesem den Vorzug hat, rührt 1) daher, weil der an sich schon beschränkte Gegenstand keine solche Menge von Gemälden und Scenen darbot, wie wir in *jenem* finden; 2) dieser Gegenstand, weil er den *Ovid* mehr auf sich als auf die Gegenstände aufser sich zu achten nöthigte, setzte dem Dichter engere Gränzen und benahm ihm so eins der vorzüglichsten Mittel zu glänzen und zu gefallen.

Der Fehler, welcher beiden Gedichten (*die Kunst zu lieben* und *Heilmittel* etc.) vorzüglich eigen ist, zeigt sich darin, dafs sich *Ovid* unaufhörlich auf Seitenwegen verliert und sich gar zu gern an jeden Nebengedanken, den ihm die Phantasie als angenehm und dichterisch empfiehlt, wenn er auch gleich nicht in die eigentliche Ideenreihe pafst, oder nur entfernt damit zusammenhängt, fesselt. Beide Gedichte kann man keine wahren Meisterstücke nennen; sie können es nicht seyn, falls sie auch noch mehrere Vollkommenheiten in sich vereinigten; denn es fehlt ihnen gerade das, wodurch ein Werk allein zum ächten Kunstwerk wird, die Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, der leichte Uebergang von dem einen zum andern, kurz, der innere Zusammenhang. Welch' ein Unterschied zwischen derselben, und *Virgil's* Landbau, wenn man diese von *der* Seite mit einander vergleicht! Die lockere Fügung mancher Episoden wird freilich des Flattersinns *Ovid's* wegen weniger anstöfsig. Allein die Fäden, die überhaupt durch diese Gedichte

laufen und ſie zuſammenhalten ſollen, ſind zu locker und loſe, und verlieren ſich oft ſo ſehr, daſs man Mühe hat, ihnen zu folgen." *) Mag auch *Ovid* im menſchlichen Leben viel und glücklich beobachtet, und als Dichter das Beobachtete gut auszudrücken vermocht haben, ſo zeigt er ſich doch in der Anlage und Verbindung des Beobachteten, als ein ſchlechter Philoſoph und Kunſtrichter.

3) *De medicamine faciei: Von den Mitteln zur Erhaltung der Geſichtsſchönheit (von der Kunſt, ſich zu ſchminken.)*

Dies Gedicht iſt nicht mehr ganz, ſondern es ſind davon nur 100 Verſe vorhanden. Einige Critiker wollten, ohne Grund dem *Ovid* dieſe Schrift abſprechen. Allein er, der es mit dem ſchönen Geſchlechte ſo gut meinte, gedenkt ja ſelbſt derſelben als ſeiner Schrift in der Kunſt zu lieben Buch III. v. 205. 206. Vielleicht war es eine ſeiner Jugendarbeiten; denn er verfertigte ſchon in ſeinem 21 und 22ſten Jahre Gedichte. **) *Ovid* erinnert zuerſt und überhaupt, daſs in allen Dingen die Artigkeit erforderlich ſey, und wie alles Artige noch mehr gefalle. Sodann zeigt er, wie ſehr ſich die Mädchen Putz und Schmuck angelegen ſeyn laſſen, und wie gerne ſie gefallen. Er zeigt, daſs ein Frauenzimmer nicht durch Liebestränke, ſondern durch gute Sitten und artiges Betragen ſich beliebt machen müſſe. Endlich giebt er dasjenige an, wodurch ein ſchön geſtaltetes Geſicht in ſeiner Schönheit erhalten werden könne.

*) S. a. a. O. S. 373. 374. Daſelbſt wird am zweiten Geſange näher gezeigt, wie planlos derſelbe geſchrieben ſey.

**) S. Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 54 f.

4. *Halieuticon* — fragmentum: *Vom Fischfange.* — Ein Bruchstück. Es ist nur der Anfang eines gröſsern, aber vom Verfaſſer niemals vollendeten Werks, das ſelbſt ſchon im Anfange verſtümmelt iſt. Nach *Plinius dem älteren* in ſeiner Naturgeſchichte Band XXXII. C. 2. und C. 11. hat *Ovid* daſſelbe abgefaſst. „Mihi videntur mira," ſchreibt er am erſteren Orte, „et quae *Ovidius* prodidit piscium ingenia in eo volumine, quod Halieuticon inſcribitur." — „His adiiciemus apud Ovidium poſita nomina," ſchreibt er am letzteren Orte, „quae apud neminem alium reperiuntur, ſed fortaſſis in Ponto naſcuntur, ubi id volumen ſupremis ſuis temporibus inchoavit." Nach dieſer letztern Stelle ſcheint es, als ob *Ovid* dies Werk während ſeines Aufenthalts im Pontus verfertigt hätte, welches *Oppian* in ſeinem Lehrgedicht: ʽΑλιευτικα (ſ. I. Bd. dieſes Handbuchs, S. 473 f.) nachgeahmt haben ſoll. *Ulitius* in der Vorrede ad Halieutica und *Wernsdorf* in den poet. minor. lat. T. I. p. 142 f. und 295 glauben dagegen, daſs *Gratius Faliſcus*, wahrſcheinlich ein Zeitgenoſſe des *Ovid's*, der Verfaſſer ſey.

5. *Faſtorum. Lib. I — VI. Feſtcalender.*

Dies gröſstentheils erzählende Gedicht, welches *Ovid* dem *Caeſar Germanicus*, dem Prinzen des *Druſus* dedicirte, iſt eine Erklärung des römiſchen Calenders, und eine dichteriſche Beſchreibung der römiſchen Feſte in den ſechs erſten Monaten des Jahres, oder vom Januar bis Junius. Die in Rom in dieſer Jahreshälfte gefeierten Feſte werden dem Urſprunge und der Feier nach in der Reihe, ſo wie ſie nach dieſen ſechs Monaten eintraten, wie auch überhaupt die heiligen Alterthümer und Ceremonien der Römer beſchrieben, und zugleich der

Auf- und Untergang der Sterne kurz bemerkt. Die Verweisung des *Ovid* nach Tomi verhinderte die Ausarbeitung des 7 — 12. Buchs, (Juli bis Dec.). *) Man findet bei keinem Schriftsteller die mindeste Spur von dieser letzteren Hälfte; sie dürfte also auch vom *Ovid* gar nicht ausgearbeitet worden seyn. Dies ist ein bedeutender Verlust; denn ausserdem, dass sich in den letzten sechs Monaten des Jahrs gewiss auch noch mancher angenehme und für die Poesie dankbare Stoff würde gefunden haben, so fehlen uns manche Nachrichten, die der Freund des Alterthums ungern vermisst, z. B. von den apollonischen Spielen, vom Feste der weiblichen Glücksgöttin, von den Faunalien, Saturnalien und andern im Julius bis December fallenden Feierlichkeiten und gottesdienstlichen Gebräuchen.

Cl. Bart. Morisot hat die sechs nicht sowohl verloren gegangenen, als nicht vorhandenen Bücher ersetzen wollen. *Dijon*, 1649. 4.

Dass *Ovid* den römischen Calender gerade in elegischen Versen erklärt, mag er dem *Callimachus* zu verdanken haben, der in den Ἀιτίοις mythologische und historische Gegenstände auf eine ähnliche Art bearbeitet hatte. Diesem Beispiele war auch *Properz* gefolgt, und es läfst sich vermuthen, dass *Ovidius* seine Idee vielleicht aus dem Verse jenes Dichters B. IV. El. I. v. 69.

Sacra diesque canam et cognomina prisca locorum

aufgefasst hat. Ungewiss ist es, ob er nicht bei seinem Werke einen allgemeinen Vorgänger hatte. Wenigstens mochte er von den früheren Schriftstellern über die Fastos einigen Stoff entlehnt und

*) Vgl. Trist. B. II. v. 549 f.

namentlich die *Annales maximos* als Leitfaden gebraucht haben, wie dies aus B. I. v. 7 ſogar wahrſcheinlich wird.

Man findet in dieſen libris Faſtor. beinahe den Inbegriff von der ſeltenen Gelehrſamkeit des *Ovid* dargelegt, und es iſt nach den *Metamorphoſen* die wichtigſte und auch die am meiſten ausgearbeitete Schrift deſſelben. Faſt die ganze Götterlehre, die Kriegs- und Staatsgeſchichte der Römer und ihrer Kenntniſſe des Himmels, der Geſtirne, der Abwechslung der Jahrszeiten, ihre Witterungslehre iſt hierin in der lieblichſten Einkleidung vorgetragen. Durch dieſe hat ſo manche Notiz gewonnen; z. E. die reichſten, angenehmſten und unterhaltendſten Beſchreibungen ſind die von den Floralien im 5ten Buche v. 159 — 378; von der Königsflucht. B. II. v. 685 — 852, und von den Megaleſiſchen Spielen B. IV. v. 179 — 572. *Ovid* hat aber doch mehr für die Belehrung der Leſer, als für ihr Vergnügen geſorgt. Mit groſser Gewandtheit wuſste er dieſe trockene Materie ſo ſehr fruchtbar und zum Theil angenehm zu machen. Denn in Rückſicht der Anlage und Erfindung konnte *Ovid* hier nichts leiſten. Die Ordnung war ihm durch die einmal eingeführte Folge der Feſte vorgeſchrieben und der Stoff ihm gegeben. Die erſte konnte er nicht nach Willkür umändern, und den letztern eben ſo wenig umbilden. Zwar muſste er der Materie nach mehr Erzähler, als Dichter ſeyn, allein er hat doch als letzterer durch Sprache und Harmonie, derſelben mehr Schönheit und Reiz verliehen, uud durch die Darſtellung zu einem gefälligeren Ganzen gebildet. Sein *Vortrag* iſt, weil der Stoff wenig zu witzreichen Spielen führte, und die Leidenſchaften ſelten zur Sprache

kamen, weit natürlicher, als in den *Verwandlungen*. Faſt immer iſt er dem proſaiſchen Ausdruck nahe, und da, wo er ſich erhebt, ſchwingt er ſich nie ſo hoch, daſs man ihm nicht folgen könnte, ſondern bleibt flieſsend, ſanft und leicht. Der Styl iſt mehr gefeilt, als in ſeinen Jugendpoeſien; daher dies Gedicht eine Frucht ſeines mittleren Lebensalters geweſen ſeyn muſs. *)

B. *Zur erzählend beſchreibenden Dichtungsart* gehören:

6. *Metamorphoſeon* (eigentlich Μεταμορφωσεων **) *Libri XV.* oder *mythiſche Verwandlungen 15 Bücher.*

Es iſt eine reichliche Sammlung von 246 *Sagen und Verwandlungen* (alſo eines Zweiges der Mythologie,) welche die älteſte Geſchichte und Philoſophie umfaſst, die *Ovid* von der Entwickelung des Chaos an bis auf Julius Cäſar's Tod in 15 Bü-

*) Nach *Maſſon*, im Leben Ovid's, nach der gedachten deutſchen Ueberſetzung, S. 302 f., hat *Ovid* die libr. faſt. nicht vor dem Jahre R. 1770, im Jahre Ch. 17, herausgegeben. Es wäre, meint er, durch ſein Exil unterbrochen, nachher in demſelben die ſechs erſten Bücher völlig fertig gemacht, vieles eingeſchoben und verändert, dem Germanicus dedicirt und kurz vor deſſelben Tode öffentlich herausgegeben worden. Allein *Ovid* hat es wohl nur in ſeinem Exil revidirt und verbeſſert. — „Ueber einige gegen die Aſtronomie in den libr. faſtor. vom *Ovid* begangene Fehler" vergl. man: *neue philologiſche Bibl.* Zweiter Theil. S. 7 — 10.

**) Das lateiniſche Wort *transmutatio*, welches eine zufällige Verſetzung anzeigt, konnte *Ovid* nicht dafür gebrauchen, und transformatio iſt kein guter lateiniſcher Ausdruck.

chern ausführt, wovon das erſte Buch 15 Verwandlungen, das 2te 13; das 3te 10; das 4te 19; das 5te 11; das 6te 9; das 7te 29; das 8te 11; das 9te 10; das 10te 13; das 11te 11; das 12te 6; das 13te 9; das 14te 19 und das letzte 51 Mythen oder Verwandlungen in ſich faſst. Man kann ſie, die unter einander loſe zuſammenhangen, als ein Gemälde menſchlicher Einbildungen, Irrthümer, Thorheiten, Leidenſchaften und Schickſale vom erſten Anfange der Welt an, betrachten, wiewohl alle dieſe Mythen für wahr angenommen wurden, und durch den Volksglauben als Wahrheiten geſtämpelt waren. *Ovid* hütet ſich daher ſehr ſorgfältig, nicht an dieſen, zum Theil ſehr ärgerlichen und ſcandalöſen Sagen von den griechiſch-römiſchen Göttern und Göttinnen ſeinen Witz zu reiben und ſie nicht lächerlich zu machen. — Sicher hat er dies Werk vor ſeiner Landesverweiſung, nur nicht in ſeiner Jugend, (denn es verräth keine nachläſſige und eilende Hand,) ausgearbeitet, aber nicht vollendet.

An der Reviſion wurde er, ſo gern er es zu einem correcten Werke machen wollte, durch ſein trauriges Schickſal unterbrochen. *) Denn kaum hatten die drei erſten Bücher ſeine letzte Hand erfahren, als er auswandern muſste. Aus Betrübniſs ſowohl über dieſen Unfall, als auch darüber, daſs er den Muſen, die ihm ſogar zum Verbrechen angerechnet wurden, gehäſſig war, und vorzüglich, weil es noch unvollendet, im Wachsthum und noch roh und unpolirt war, **) warf er es mit manchen andern guten Gedichten ins

*) Man vgl. *Triſtium* B. I. El. 6. v. 13. 14. B. II. v. 63 f. und 555 f.

**) S. a. a. O. v. 15—20.

Feuer. Zum Glück hatte man aber schon Abschriften davon genommen, wodurch es erhalten wurde. Wie er dies in seinem Exil erfuhr, so freuete es ihm, dass seine Muse die Leser ergötze, und sie an ihn erinnere. *)

Um den *Werth* dieses allerdings vorzüglichen Werks, von dem er sich selbst die Unsterblichkeit versprach, gehörig zu würdigen, so ist er 1) freilich nicht *der Erfinder des Stoffs*. Alle Sagen und Mythen, die es enthält, waren schon seit mehreren Jahrhunderten den Griechen und Römern bekannt, und auf verschiedenen Wegen sowohl zu ihnen gebracht, als auch von ihnen erfunden worden. Sie kamen aus dem Orient, und die meisten waren von den Griechen gebildet und verschönert worden. Weit mehr als zehn bis zwölf griechische Dichter, Grammatiker und Rhetoren, vorzüglich aus den Zeiten der Alexandriner, haben in Prosa und Versen die Verwandlungsgeschichten gesammelt. **) Gewiss ist es, dass *Ovid* viele solche und ähnliche griechische Vorarbeiten, namentlich des *Parthenius* von Chios (dieses Lehrers des *Virgil*, und also auch eines Zeitgenossen des *Ovid*) Metamorphosen, dessen Gedicht das Glück hatte, den Römern zu gefallen und von ihnen übersetzt zu werden, ***) nach

*) Am a. O. v. 23—26.

**) Vgl. die sehr lesenswürdige Schrift: *Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis ad illustrandum maxime et diiudicandum opus Metamorphosium Ovidianarum Auctore F. W. L. Mellmann. Lips.* (b. Kummer) 1786. gr. 8. 7 gGr.

***) Vgl. *C. G. Lenz* Einleitung zu Ovid's Metamorphosen in seinen erklärenden Anmerkungen zu Ovid's Metamorphosen. Erste Abtheilung. *Braunschweig*, 1792. 8. S. 9. 10.

ſeiner Art benutzt hat. Auch mehrere griechiſche Dichter mochte er vor Augen haben. Die Art aber, wie er den vorgefundenen und geſammelten Stoff verarbeitet, wie er das Mannichfaltige zu Einem Ganzen vereiniget, *wie* er die intereſſanteſten Fabeln ausgehoben, *wie* er unter mehreren von einander abweichenden Sagen ausgewählt, und wie er die Fabeln ausgeſchmückt hat, — das iſt das ihm eigene Verdienſt. *) Daſs er dadurch, daſs er die griechiſchen alten Mythen und Verwandlungsſagen aus den mythiſchen und tragiſchen griechiſchen Schriftſtellern, ſo wie die alten etruſciſchen und römiſchen zur Theogenie, Cosmogenie und dem heiligen Dienſte gehörige Erzählungen mit Fleiſs geſammelt und meiſtentheils gut geordnet, gleichſam ein neues Götterſyſtem errichtet habe, iſt unläugbar. Es iſt durch ſeine Vervollſtändigung bloſs durch Vergleichung mehrerer Vorarbeiten, (denn keine einzige Metamorphoſe iſt von ihm erfunden,) beträchtlich erweitert worden. Ueberdies gebührt ihm 2) der Ruhm, daſs er ſo viele ungleichartige Theile zuſammengeſetzt, und wie die Glieder einer Kette mit einander vereinigt hat. Keiner ſeiner Vorgänger, die Verwandlungsſagen ſammelten und bearbeiteten, hatte ſie zu *Einem Ganzen* verbunden, keiner aus ihnen ein in einander greifendes Gedicht formirt.

Alle vorherige ähnliche Werke, ſelbſt das des *Nicanders*, erzählten die Fabeln einzeln und abgeſondert. *Ovid's* Einbildungskraft aber nahm ſogleich

*) S. *Mellmann's* angeführte Schrift, zweiter Theil, dritter Abſchnitt: Vergleichung der Verwandlungen Ovid's mit andern Metamorphoſenſchreibern, beſonders dem *Antonius Liberalis*.

die Verhältnisse der Fabeln unter einander leicht wahr, fand die Uebergänge geschwind auf, verband das Ungleichartige glücklich, und ersetzte da, wo aller Zusammenhang gänzlich zu fehlen schien, denselben durch geschickte Wendungen und Dichtungen.

Fast unmerklich weiss er von einer Geschichte zur andern überzuschleichen. Zwar ist in Betreff der Dichtungen hie und da ein gewisser Zwang ersichtlich, und manche Verbindungen sind etwas zu künstlich; auch manche seiner Uebergänge, wie schon *Quintilian* (Th. II p. 226 Ed. Bipont.) bemerkte, geschmückt und üppig. Allein er ist deshalb durch die Nothwendigkeit entschuldigt, Dinge von so verschiedener Art in ein Ganzes zu vereinigen, wie dies *Quintilian* selbst zugesteht. Das, was *Gierig* *) von der Art seiner Uebergänge sagt, ist völlig gegründet. „Die Wege, die *Ovid* eingeschlagen hat, schreibt „er, um Fabel an Fabel zu knüpfen, sind ungemein „mannichfaltig. Bald findet sich eine Aehnlichkeit „zwischen der vorhergehenden und nachfolgenden „Geschichte, bald beziehen sich mehrere Vorfälle „auf einen und denselben Gott oder Menschen, und „bald führt das mehreren Mythen gemeinsame Local „die Erzählung weiter. Zuweilen singt er Verwand„lungen als Hymnen; zuweilen erzählt er sie im „Dialog, zuweilen werden sie von Frauenzimmern „in Teppiche gewebt. Das eine Mal wird in einem „Cirkel von Glückwünschenden oder Leidtragenden „jemand vermisst, den ein Familienunglücke, eine „Verwandlung, die man sich bei der Gelegenheit „mittheilt — zurückhält, und das andere Mal erin„nert eine so eben vorgetragene Erzählung die An-

*) In der Vorrede zur ersten Ausgabe der Metamorphosen. S. 4.

„wesenden an einen früheren Unfall, von dem sie „selbst Zeugen waren. Die meisten Fabeln sind in„dess so geordnet, dass sie nicht gesucht, sondern „gefunden, nicht herbeigeführt, sondern von selbst „in die Reihe eingetreten zu seyn scheinen. Die „Anlage und Ausführung der Metamorphosen ist also „das Werk eines witzigen Kopfes und ein Zeichen „eines fruchtbaren Genies.“ 3) *In der Wahl der Fabeln, und in der Behandlung derselben hat Ovid ebenfalls eine Geschicklichkeit* gezeigt. Die Richtigkeit seiner Einsichten in die Natur und die Eigenschaften der Poesie erhellt daraus, dass er viele Verwandlungsgeschichten, die frühere Dichter, selbst *Antonius Liberalis* nicht verschmäht haben, ganz übergangen hat, weil sie dem Genie keinen dankbaren Stoff darboten. Dann, wann er mehrere Sagen oder abweichende Vorstellungen eines und desselben Mythus fand, hat er jedes Mal die anziehendste und sinnreichste ausgehoben. In der *Ausführung* hat er aber vorzüglich sein Dichtertalent gezeigt. Er gab jeder Fabel diejenige Ausbildung, die sich für sie schickte und stellte an allen die beste Seite ins Licht. Eben so wusste er auch jedes Mal den angemessensten und richtigsten Ton zu treffen. *) Ueberall fast schildert er die Alten, Sitten und Leidenschaften der Menschen, der Natur und Wahrheit gemäss; die eingemischten Reden sind den Zeiten und Umständen angemessen, die vorkommenden Personendichtungen, z. B. des Neides und Hungers, wohl erfunden und ausgeführt. Der Redeschmuck ist endlich jedes Mal nach dem Character der Erzählung gehörig verändert. Sehr genau ist insbe-

*) Man findet hiervon in den *Characteren der vornehmsten Dichter der Nationen*, im dritten Bande, zweiten Stücke, S. 388, Beispiele angeführt.

ſondere das Anſtändige jeder Perſon beobachtet. Das von ihm vorgebrachte Gute weiſs er aufs angenehmſte und ſinnreichſte zu ſagen. Wie leicht, wie ſo auſserordentlich natürlich iſt ſeine Erzählung! Mit Geiſt und Grazie verſteht er jedes Mal ſeine Nachläſſigkeiten zu bedecken. Seine Abwechſelungen geben alle Unterhaltung. Seine Vergleichungen und Gleichniſſe ſind zwar kurz, aber paſſend gewählt und nur ſelten trivial. Meiſtentheils geben ſie der Phantaſie ein angenehmes Bild und erläutern die Sache ſehr lebhaft.

Der *Nutzen* dieſes Werks, (welches eine Fundgrube dichteriſcher Gelehrſamkeit iſt,) für die Mythologie und zur Kenntniſs der älteſten Geſchichte (was iſt ſie anders als eine Reihe von Mythen?) liegt am Tage. Denn es iſt als eine Sammlung von Beiſpielen tugendhafter und laſterhafter Menſchen, nach den natürlichen Folgen der Tugend und des Laſters anzuſehen, und es ſcheint, daſs, wenn auch nicht *Ovid*, doch die Urheber der urſprünglichen Verwandlungsſagen unter dieſer Hülle ſittliche Ermahnungen hätten geben wollen. Wie lebhaft und nach der Natur ſchildert er die Leidenſchaften der Liebe, wie wahr und richtig, z. E. B. IX. v. 453 — 664 in der Geſchichte von Biblis und Caunus den harten Kampf zwiſchen der Leidenſchaft der unerlaubten Liebe und zwiſchen Schaam und Pflicht, wobei *Ovid* eine auſserordentliche Kenntniſs vom weiblichen Herzen zeigt. Wie treffend die Eiferſucht an den Procris B. VII. No. 29. Für bildende Künſtler, z. B. Maler, ſind *Ovid's* Metamorphoſen eine reichliche Fundgrube. Das erſte und zweite Buch iſt am vollſtändigſten bearbeitet. — Unter allen Verwandlungsgeſchichten ſcheinen die Erzählungen vom Fluge des Daedalus und Icarus, vom Tode des Py-

ramus und der Thisbe, (eine der netteſten Erzählungen,) vom Philemon und Baucis Bewirthung, die Geſchichte der Töchter Pandions, der Progne und Philomele, die durchaus rührende Romanze vom Cephalus und Procris, die Proſopopöie des Neides im zweiten, und des Hungers im ſiebenten Buche, die meiſterhafte Schilderung des Blutbades auf der Hochzeit des Perſeus; ſo wie vom Blutbade auf der Hochzeit des Pirithous im zwölften Buche; die Beſchreibung von der calydoniſchen Schweinsjagd, (B. VIII.) (alle drei Meiſterſtücke von Malerei und groſse und ſchöne kunſtvolle poetiſche Gemälde); — die Geſchichte des Hippomenes und der Atalante, (im zehnten Buche) die Fabel von der Quelle Salmacis, (im neunten Buche) die Erzählung des Cynyras und der Myrrha und die Geſchichte der Hecuba, (im dreizehnten Buche) nebſt einigen andern die beſtgerathenſten und ſolche zu ſeyn, welche die meiſten dichteriſchen Schönheiten und Rührung in ſich vereinigen. Die Beſchreibung des Fluſſes Peneus (im erſten Buche) iſt der Verſification und dem Ausdruck nach ſehr ſchön.

Das, was man an dieſem Werke *ausſtellen* könnte, iſt: 1) der Plan hätte etwas beſſer angelegt werden können; die Ordnung iſt die chronologiſche, wie ſie alle cykliſche Dichter beobachtet haben. Die aus der griechiſchen Mythologie ausgewählten Sagen ſtehen in gar keinem Verhältniſſe zu den wenigeren aus der italieniſchen oder römiſchen Mythologie entlehnten Erzählungen. 2) *Ovid* wird durch zu viele Einförmigkeit langweilig. Seine Fabeln ſind alle von *einer* Art und endigen ſich alle mit der Verwandlung eines Weſens in ein anderes. Zudem iſt die übergroſse Mannichfaltigkeit ermüdend. Dieſe Einförmigkeit war jedoch vom gewählten Stoffe un-

zertrennlich, und kein Anderer würde sie glücklich vermieden haben. Nur war es Fehler, *dass er die Gedanken oft zu sehr ausspinnt*, wodurch zuweilen die glücklichste Stelle geschwächt wird. Die oft zu gehäuften Beispiele, die zu langen Reden, eine üppige Wortfülle; die öfteren und zu gedehnten Bilder verursachen auch etwas Langeweile. 3) Findet man so viele Ueppigkeit und so viele *kindische Tändelei* mit unerträglich spielenden und faden Witzeleien und Wortspielen, z. B. die Wiederholung eines oder zweier Ausdrücke in nach einander folgenden Versen, z. E. B. X. v. 615 f., mit dem quid quod. Oft ist falscher Schimmer mit ächtem Glanze gepaart, welches bei der Lesung den Geschmack verbilden und demselben eine schiefe Richtung geben kann. Bei der Beschreibung der Art der Verwandlungen findet man hauptsächlich solche niedrige Auswüchse des Witzes, z. E. in der Geschichte des Narciss, welchen er bei der Quelle, worin er sich erblickt, eine Menge Einfälle über die Schönheit seiner Gestalt und die Unmöglichkeit, sie zu umarmen, vorbringen läſst. Dahin gehört auch das Wortspiel der Thisbe, als sie auf dem Leichnam ihres Geliebten liegt. Die abgeschnittene Zunge der Philomele läſst er noch der Erde etwas zuflüstern. Weil *Ovid* der Einbildungskraft so sehr folgt und seine Urtheilskraft so wenig gebraucht, so pflegt er dann am ersten zu verstoſsen, wenn er sich in die Seele eines andern hineindenkt und unter fremdem Character redet. Die Leidenschaften läſt er oft zu wortreich und zu gekünstelt sprechen. Antithesen des Witzes und Blumen der Einbildungskraft müssen oft die Stelle der Empfindung vertreten. Einige Züge seiner Schilderungen sind zu groſs und platt.

Ovid's Verwandlungen können als die anziehendste und anmuthigste Einleitung in das Studium

der alten Dichter und Kunſtfabel in *den Schulen geleſen* werden; jedoch muſs man jungen Leuten dasjenige, was ihren Sitten nachtheilig werden kann, (er bedient ſich z. B. Zweideutigkeiten und einige ſeiner Schilderungen athmen Wolluſt,) entziehen, wohin aber jene reizendſten Erfindungen der Phantaſie, z. B. vom Pyramus und der Thisbe, vom Narciſs und dem Echo, ſo wie vom Pygmalion nicht gerechnet werden dürfen. Selbſt bei denjenigen, worin die Liebe geſchildert wird, kann der Lehrer dasjenige unſchädlich und ſelbſt nützlich erklären, was die Neugierde heimlich mit Nachtheil verſchlingt. Können denn nicht Beiſpiele von Liebenden, auſser der eigenen Erfahrung, aus hundert andern Büchern zur Notiz junger Leute kommen, wenn man ihnen gleich die ſchön geſchilderten Beiſpiele aus den alten Dichtern vorenthalten will? Indeſs eine Auswahl von den *Ovid*ſchen Verwandlungen hat zur Schullectüre Vorzüge vor dem Ganzen. Denn letzteres enthält eine Menge unintereſſanter, für die Künſte unerheblicher, kürzerer, bloſs der Vollſtändigkeit wegen eingewebter Erzählungen, die man ohne Nachtheil überſchlagen kann.

Man wähle daher die Mythen aus, welche ſich mit Bezug auf die Kunſt des *Ovid*, durch poetiſche Diction, Malerei und Darſtellung, durch treffende Züge zur Schilderung des menſchlichen Herzens auszeichnen, worin er vorzüglich Meiſter iſt. Einige Fabeln ſind zum richtigen Urtheil über alte und neue Kunſtwerke nöthig; andere haben eine vorzügliche Anmuth in der Erzählung und dürfen, als Beiſpiele der poetiſchen Kunſt- und Dichterſprache, der Jugend durchaus nicht vorenthalten werden.

C. *Seine Elegien.*

Als Elegiendichter war *Ovid* kein Nachahmer der Griechen, sondern zeigte die Eigenthümlichkeit seines Geistes und die herrschende Stimmung seiner Seele und seines Herzens nach seinem Verhältnisse. So fruchtbar auch seine Einbildungskraft, so beträchtlich seine Gelehrsamkeit, so fein seine Wendungen sind, und so leicht er auch in seiner Versification ist: so steht er doch dem *Tibullus* und *Propertius* in der Elegie weit nach. *Ovid* war kein so reiner und zärtlicher Geist, als der erstere. Seine Klagen waren Wirkungen seines Zustandes, nicht seines Temperaments, bloss Erzeugnisse seiner Zeit und Welt. Er dachte selbst zu günstig von seinen Elegien. *) Findet man gleich zuweilen glückliche dichterische Ideen, ächten Witz und zuweilen wahren Affect, so stösst man dagegen auch oft auf blosse Spiele der Phantasie, ohne wahre, wirkliche Empfindung, auf affectirten Witz, und da, wo er gerade keine Selbstempfindung äussert, oder vom Ungemach sich zu sehr niederdrücken liess, auf eintönige, wässerichte und ermüdende Klagen, z. B. in seinen Libr. Trist. Vollkommen ist er zwar im Mechanismus der Composition, aber es fehlt doch seiner Sprache an Süssigkeit des Tibullschen Styls.

Vgl. *L. Jul. Barbon Mancini Nivernois* in seiner Dissert. sur *l'Elégie*, in seinen Mélanges de Littérature, woselbst er auch den *Ovid* weit weniger, als den *Tibull* und *Properz* will gelten lassen.

7. *Libri amorum, Libri III. Liebeselegien oder Liebesgeschichten. Drei Bücher.*

Von denselben enthält das erste Buch funfzehn, das zweite neunzehn, und das dritte funfzehn Elegien.

*) S. de remedio amor. v. 395. 96.

Anfäng-

Anfänglich bestanden diese drei Bücher aus fünf Büchern, die *Ovid* aber hernach in drei zusammenzog. Sie enthalten insgesammt eine Sammlung durch einander geworfener Liebesbriefe und solche Bruchstücke aus dem, der Liebe und der Corinna geweihten, Leben des Verfassers. Sie sind ein Verzeichniss seiner Genüsse, seiner Intriguen mit Corinna und anderen Schönen, seiner errungenen Siege und gemachten Eroberungen. Jede süsse Nacht, die ihm zu Theil wurde, jede Täuschung, die ihm geglückt ist, jede Empfindung, die bald die Wachsamkeit eines eifersüchtigen Mannes und bald die Schönheit einer artigen Zofe, jetzt das Eilen der Morgenröthe, und jetzt die, seinem Mädchen durch die Feier des Ceres-Festes aufgelegte, Enthaltsamkeit in ihm hervorruft, Alles, sogar seine verliebten Träume, lesen wir in den Büchern der Liebe eben so wahr als lebhaft und mit Wärme beschrieben. *) Sie sind daher voll schwelgender Phantasie und haben, neben der dem *Ovid* eigenen Feinheit und Delicatesse, auch die schlüpfrigsten Wendungen. Das unverkennbare Gepräge individueller Wahrheit ist ihnen aufgedrückt. Sie enthalten durchaus die Geschichte seines eigenen Herzens, und sind daher originell. Als getreue Schilderungen sind mehrere anzusehen, fast alle haben wahren Affect, und sind vollkommene Meisterstücke. An denselben haben Scherz und Liebe, Heiterkeit und die ihm angeborne Laune einen grössern Antheil als die Muse der Elegie; eine Manier, die keinem der vorherigen Elegiker eigen war. Er versteigt sich nicht wie *Tibullus* zu sehr in die idealische Welt und verliert sich nicht wie *Propertius* in die mythische, sondern bleibt der würkli-

*) Man vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania. III. A. S. 311.

chen fast immer getreu, aus der er seinen Stoff, seine Bilder und seine Farben nimmt. Dies macht auch diese Liebeselegien, die freilich den Heroiden den Rang abgewinnen, anziehender als die Elegien von jenen. Sie sind natürliche — für jeden verständliche Poesien. *Ovid* drückt das nur deutlicher aus, was der Leser undeutlich gedacht und empfunden hat, oder er stellt das von ihnen schon längst beobachtete auf seine Weise, d. h. gefälliger dar. Dagegen berge ich es aber auch nicht, dass man oft auf ein oberflächliches und unverschämtes Geschwätze stösst. —

8. *Tristium* (scilic. elegiarum, nicht Tristiae:) *Trauerelegien* oder *Klaggesänge*, 5 *Bücher.* *)

Sie enthalten Klagen über seinen traurigen Zustand als Landesverwiesener, oder über seine Verbannung aus Rom, und eben das ist der Inhalt von seinen

9. *Epistolis Ponticis* in IV Büchern oder: *Epistolarum, libri IV e Ponto*: *Briefe aus dem Pontus.*

In beiden seufzt *Ovid* als ein niedergeschlagener und trostloser Dichter und winselt unaufhörlich über sein Exil. Zwar sollte die Empfindung und das tiefe Gefühl seiner kummervollen Lage seinen eigenen Absichten gemäs vorzüglich Interesse erwecken; allein dieses wird oft durch müssige Beispiele, Bilder und Vergleichungen unterbrochen und so die Theilnahme an seinen Leiden verringert und vom Hauptgegenstande auf Nebendinge hingelenkt.

*) Sie wurden ehedem *de Tristibus* überschrieben.

Die *Briefe aus Pontus* ſind von den libr. Triſt. nur darin unterſchieden, daſs *Ovid* in jenen die Namen derer, an die ſie gerichtet ſind, nicht angiebt, was in dieſen oft geſchieht. Jene haben auch mehr Abwechſelung und Poeſie als dieſe. Wegen der, durch die unaufhörlichen Klagen entſtehenden Monotonie, und weil der Leſer, der ſich ſein Exil nicht ſo ſchrecklich als der verweichlichte *Ovid* vorſtellen, nicht ſo kleinmüthig und kriechend ſich benehmen und mit ſeiner Lage deshalb kein wahres Mitleid empfinden kann, indem *Ovid* bei ſeinem Unmuth oft noch witzelt, ſind beide eine ſehr unangenehme — ermüdende Leſerei. *Schiller* fällt von den Klaggeſängen folgendes richtige Urtheil: „Die Klaggeſänge des *Ovid* können im Ganzen nicht wohl als ein poetiſches Werk betrachtet werden, weil im Schmerz des Dichters zu wenig Energie, viel zu wenig Geiſt und Adel iſt, weil das Bedürfniſs, nicht die Begeiſterung jene Klagen ausſtieſs, und weil darin, wenn gleich nicht eine gemeine Seele, doch die gemeine Stimmung eines edleren Geiſtes athmet, den ſein Schickſal zu Boden drückte.“ Schon *Cowley* bemerkte eben ſo wahr, daſs man in den libr. Triſt. den gebeugten und betrübten Geiſteszuſtand des *Ovid* zu ſehr, und dagegen von ſeinem Genie faſt nichts erkenne. Es iſt, als ob die Kälte im Pontus alle ſeine Geiſteskräfte betäubet und jeden Schwung ſeiner Muſe gelähmet habe. Man vermiſst die ſonſt an ihm gewohnte Lebhaftigkeit. Wenn *Ovid* in dieſen Trauerliedern weniger erklärte und entwickelte, ſo würden ſie mehr an Nachdruck gewonnen haben. Manche Vergleichungen und Bilder ſind überflüſſig, und verſchiedene mehrmals wiederholt. Zwar ſcheinen beide Poeſien nicht ſo gut ausgearbeitet zu ſeyn, als ſeine übrigen Dichtungen und ſicher weniger, als ſeine *He-*

roiden, allein ſie zeugen doch von ſeinem gewandten und reichen Geiſt. Denn es hält ſchwer, über ein und denſelben Gegenſtand immer wieder von neuem und immer mit Intereſſe zu ſprechen. Durch Abwechſelung in der Ausdrucksart und den Digreſſionen, durch Abänderung der Vorſtellungen und durch Einmiſchung immer paſſender Vergleichungen, erhabener Bilder und lehrreich-ſchöner Sentenzen, wodurch jede Elegie etwas neues erhalten zu haben ſcheint, verſteht es *Ovid*, dem Ueberdruſs vorzubeugen. Darin und im Mechanismus des Verſes übertrifft er jeden andern Dichter. Das 2te Buch ſeiner *Triſtium* iſt von den 4 übrigen das vorzüglichſte. Einige Elegien in den libr. Triſt. ſind ſehr ſchön. Die Beſchreibung ſeines Abſchieds aus Rom in der 3ten Elegie des erſten Buchs und das Bittſchreiben an Auguſt, welches das ganze 2te Buch bildet, ſind am meiſten ausgearbeitet. Leicht und ſchön iſt die Beſchreibung des Triumphs über die Teutſchen in der 2ten Elegie des 4ten Buchs. Nur einmal hat er einen angenehmen Gegenſtand, nämlich in der 12ten Elegie des 3ten Buchs, die Frühlingsvergnügungen zu Rom, beſchrieben. Von den *Briefen aus Pontus* iſt die 8te Elegie des 2ten Buchs die beſte. Welche Mannichfaltigkeit, welcher Witz, welche Zierlichkeit herrſcht darin! Alles iſt darin erhaben und ſchön!

Zur *Schullectüre* ſind beide (die libri Triſt. und Briefe aus Pontus) vorzüglich nach einer Auswahl derjenigen Stücke, die den meiſten poetiſchen Werth und den möglichſt-mannichfaltigen Inhalt haben, geeignet. Sie ſind dem Styl nach die leichteſten, dem Inhalt nach die unanſtöſsigſten und dem Gebrauche nach die nützlichſten, beſonders

weil *Ovid* in denſelben reichlicher, als in ſeinen übrigen Poeſien ſittliche Maximen und treffliche Klugheitsregeln, ſelbſt da, wo er ſchertzt und Laune zeigt, ausſtreut und z. B. gegen Trägheit, über Kenntniſſe, über die Vergänglichkeit irdiſcher Güter, über die Eitelkeit derſelben ſententiös redet. Nur dürfen ſich die Lehrer bei den einzelnen Stücken nicht zu lange und ſtatoriſch aufhalten, um von dem Widrigen des einförmigen Inhalts keine zu heftige Eindrücke zu bilden. —

D. 10. ſeine *Heroiden*, (*epiſtolae Heroidarum*) oder *Heldinnen - Briefe*

machen eine neue Dichtungsart, Monologien mythiſcher Perſonen, in entſcheidenden Lebenslagen und intereſſanten Zeitpunkten im elegiſchen Sylbenmaaſs. Es ſind XXI Briefe, angeblich von den Weibern der alten Heroen der Griechen an ihre Männer und Günſtlinge und Selbſtunterredungen der Halbgötter und Halbgöttinnen in der Sprache ihres Zeitalters über verſchiedene Lebenslagen und Zeitpunkte. So ſchreibt eine Penelope an ihren Ulyſs, der, nach Troja's Eroberung, noch nicht in ſein Vaterland zurückgekehrt iſt. Ihr Brief iſt voll zärtlicher Klagen, voll Rückerinnerungen an einſt verlebte glückliche Stunden, voll Hoffnung und Furcht. So ſchreiben eine Ariadne, (deren Epiſtel eine der reitzendſten iſt,) eine Phyllis, eine Dido, eine Sappho, an ihre entflohenen Liebhaber. Ein Paris ſendet ſeiner Helena heimlich eine Epiſtel, worin er ſie auf das zärtlichſte und ſehr verführeriſch einladet, nach Troas mit ihm zu entfliehen. Die verlaſſene Oenone ſchreibt zu derſelben Zeit an den treuloſen Hirten, der ſie in den Thälern des Ida zurückgelaſſen hat, um das Weib

seines Gastfreundes zu entführen. Dass die Ueberschrift *Heldinnen-Briefe* verspricht, ist im weiteren Sinne zu nehmen, weil man auch Briefe von Männern, die nicht zu den Heroen gezählt werden, an ihre Geliebten und einen Brief der Dichterin Sappho an den Phaon findet. Einige Kunstrichter sprechen die 6 letzteren Briefe, nämlich des Paris an die Helena, dieser an jenen, des Leanders an die Hero, der Hero an den Leander, des Acontius an die Cydippe, der Cydippe an den Acontius, dem *Ovid* deshalb ab, 1) weil *Ovid* in den übrigen nur das Frauenzimmer an die Mannspersonen, nicht aber diese an jene schreiben läſst; 2) weil man in denselben nicht überall das Witzige, Deutliche und Natürliche des *Ovid* entdeckt. Die schreibenden Personen dieser Briefe stehen insgesammt in den Verhältnissen der Liebenden zu einander, oder es herrscht durch alle diese Heroiden nur *Eine* Leidenschaft, — die der sinnlich-körperlichen Liebe. Aber die vorkommenden Personen befinden sich sämmtlich in eigenthümlichen, und zum Theil wie Phaedra, Dido und Ariadne in wirklich anziehenden Lagen. Man findet, wegen der verschiedenen Umstände, in denen *Ovid* seine Personen empfinden und schreiben läſst, seine Schilderungen der Liebe immer neu und verändert, und man wird sie daher nicht müde. Durch den eigenen Kreis, aus dem die schreibenden Personen meistentheils genommen sind, durch die bestimmte Form dieser Gedichte, die durchaus die Briefform ist, und durch grössere Correctheit und Feile unterscheiden sie sich vorzugsweise von seinen verliebten Gedichten. Der Hauptinhalt besteht aus Klagen über Trennung und Abwesenheit, Sehnsucht nach Wiederkehr des Geliebten, aus Beschuldigungen wegen Härte und Grausamkeit; aus Vorwürfen über Untreue und Verach-

tung. Der elegiſche Ton erhebt ſich zuweilen bis zum Tragiſchen und erhält alle Kraft und alles Feuer des Letztern. In den meiſten Heroiden zeigt ſich ein doppeltes Colorit. Nur im Eingange des Briefes, ſo lange der Schreibende noch eine ruhige Empfindung hat, oder ſo lange der Leſer den Charakter der mythiſchen oder hiſtoriſchen Perſon, die ihre Empfindungen mittheilt, noch nicht hinlänglich kennt, iſt das Colorit epiſtolariſch oder elegiſch. Hört aber jene ruhige Empfindung auf, oder iſt dieſe Abſicht erreicht, ſo wird allmählich die Darſtellung und der Ausdruck durch heftigere Gefühle ſtärker, der Ideengang wird leidenſchaftlicher und die Rede inniger und rührender. Dann wird *Ovid* dramatiſch, oder er läſst ſeine Perſonen in einem affectvollen Monologe bald ſchwärmen, bald klagen, bald toben. Zwar iſt es auffallend, daſs er alte mythologiſche Perſonen vor der Erfindung der Schreibkunſt nicht nur ſchreiben, ſondern auch Briefe ſchreiben, und ſie in einer gelehrten, mitunter witzigen und gefühlvollen Sprache ſich äuſsern läſst. Allein man vergiſst doch dieſe kleine Unſchicklichkeit leicht und vergnügt ſich an der Kunſt des ſo ſchön verſinnlichenden, ſo meiſterhaft in's Einzelne gehenden und dabei in ſo wohlklingenden Verſen redenden Dichters. *) In denjenigen Briefen, vorzüglich die aus ſpätern Zeiten nach der Mythenwelt und nach der Erfindung der Schreibkunſt datirt ſind, z. B. im Briefe der *Sappho* weiſs *Ovid* ſogar die Leſer durch die täuſchende Malerei der Gefühle und Lagen ſo hinzureiſsen, daſs man zwiſchen Wahrheit und Täuſchung ungewiſs umherſchwebt. Mit welcher Wärme und Wahrheit weiſs er ſich nicht auszudrücken! Es iſt das

*) Vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania, dritten Bandes, erſte Abtheilung, S. 315.

polirteste und wohlgerathenste Werk des *Ovid*. Die Zierlichkeit ist ungekünstelt und natürlich und die Gedanken sind dichterisch und in einigen Stellen empfindungsvoll. Bei seinem Ueberflusse an Witz und Gefühl, bei seiner tiefen Kenntniss des menschlichen Herzens und der stärksten Leidenschaften desselben, bei der Gelenkigkeit seines Genies konnte er sich ohne Mühe in jede Lage hineinzwingen, die interessantesten Merkmale jeder Lage schnell aufgreifen, sie leicht und angenehm ordnen, und auch die Schlupfwinkel der erregten und zerstreuten Leidenschaften und Empfindungen, des Verlangens, des Hasses, und Schmertzes aufdecken. Daher mochte er, wenn er auch selbst nicht der Erfinder dieser neuen Dichtungsart gewesen seyn sollte, *) doch nach seinen dazu passenden natürlichen Talenten in derselben recht eigentlich einheimisch seyn.

Ovid scheint (Amor. B. II. El, 18., v. 21—26.) neun dieser Briefe: 1. Penelope an Ulyss; 2. Phyllis an den Demophoon; 3. Oenone an den Paris; 4. Canace an den Macareus; 5. Hypsipyle an den Jason: 6. Ariadne an den Theseus; 7. Phaedra an den Hippolyt; 8. Dido an den Aeneas; und 9. Sappho an den Phaon, für die Vorzüglichsten von allen gehalten zu haben. Der letzte, (Sappho an den Phaon) ist der feurigste und zugleich der vollendetste.

Aulus Sabinus, ein Zeitgenosse von *Ovid*, fasste *drei Antwortschreiben auf die drei Heroiden:* Ulysses an die Pe-

*) Es ist ungewiss; gewiss aber ist es, dass sie den Römern eigenthümlich war, und dass sie *Ovid* sehr vervollkommnet hat. Zwar nennt er sich selbst im dritten Buche seiner *Kunst zu lieben* den Erfinder derselben; allein diess zielt wohl mehr auf ihre Vervollkommnung. Höchst wahrscheinlich hat er dabei keinen Griechen nachgeahmt und noch weniger übersetzt.

nelope, Demophoon an die Phyllis, und Paris an die Oenone, ab. Sie find zwar vorhanden, aber ihre Aechtheit ift ungewifs.

Was man an des *Ovid's* Heroiden tadeln kann, ift: 1) der Mangel an dramatifcher Wahrheit, und befonders an Erhabenheit des Charakters und fittlichen Adels, in den von den Liebenden geäufserten Gefühlen. Die Heroinen bitten ihre Geliebten feig aus der Schlacht zu fliehen, und in ihre Arme zu eilen. Daran denken fie nicht, fich durch das Gefühl wechfelfeitiger Würde zu vereinen. Noch weniger kennen fie die aufopfernde Liebe, oder die Gröfse, ihre Vereinigung dem Zwecke des geliebten Gegenftandes aufzuopfern. 2) Die Leidenfchaft läfst *Ovid* oft zu fpitzig reden, und der geäufserte Witz ift zu gefucht. 3) Faft alle Briefe haben die Lage einer unglücklichen Liebe. Dies verurfacht, wegen der daraus entftehenden Klagen viele Einförmigkeit; 4) das hiftorifche Koftüm hat *Ovid* auch nicht fo genau beobachtet und ift oft der Denkungsart und den Sitten der alten Welt untreu geworden. 5) Die Briefe, (befonders der zehnte) find auch etwas zu lang. 6) „Lafcivus, (fchreibt *Quintilian* inft. Orat. B. X. C. 1.) quidem in Heroicis quoque *Ovidius* et nimium amator ingenii, laudandus tamen in partibus." Weil unter den Heroiden treffliche Stücke vorhanden find, die ächte Kunftwerke bilden, fo find fie der *Schullektüre* nicht zu entziehen. Man wähle aber diejenigen Heroiden aus, die an berühmte Perfonen von einem beftimmten und bekannten Character, im elegifchen Geift und Ton gefchrieben find. Man beachte jedoch auch, wie *Ovid* den Character der Perfon zu ergreiffen weifs, in gewiffen Stellen daraus fällt, oder ihn feft hält. —

E. *Kleinere Gedichte des Ovid und Poesien vermischten Inhalts.*

11. *Nux*, der *Nussbaum.*

Eine Elegie von 182 Versen, worin der Verfasser denselben redend, und sich über Ungemach und Verachtung deshalb beklagend einführt, weil er am Wege stehe, und von allen Vorübergehenden mit Steinen geworfen würde. Es sind zugleich moralische Reflexionen, Bestrafungen des Geitzes und der Ueppigkeit seiner Zeitgenossen und Lobeserhebungen der Ernsthaftigkeit und Keuschheit der Vorfahren eingemischt.

Einige meinen, dass *Ovid* nicht der Verfasser sey, allein die Schreibart ist ächt *Ovidius*sisch und das Ganze seiner Manier mehr als ähnlich. Wahrscheinlich war es, wie man auch glaubt, eine seiner Jugendarbeiten. —

12. (*Dirae*) *In Ibin*, oder *Ibis*: *wider den Ibis*,*) *ein Verwünschungsgedicht.*

Es enthält eine Reihe fürchterlicher Verwünschungen, die mehrentheils aus der Mythologie genommen sind, wider einen treulosen Freund, den *Ovid* unter dem Namen des ägyptischen Storchs, der sich selbst mit dem Schnabel Leibesöffnung zu geben weiss, als einen Niederträchtigen bezeichnen

*) So sollte billig, einer richtigeren von *Dionysius Salvagnius Boëssius* befolgten Scriptur und Interpunction des 57sten Verses gemäss:

„Illius ambages imitatus in Ibida, dicar
„Oblitus moris, iudiciique mei."

die Aufschrift des lateinischen Originals sowohl, als der Uebersetzung gefasst werden.

wollte. Welchen er darunter gemeint hat, ob den *Corvin* oder den *C. Jul. Hygin*, der ſeine Verwandlungen nachtheilig critiſirt haben ſoll, oder ſonſt einen Verläumder entweder des *Ovid*, oder ſeiner Frau, dieſs läſst ſich eben ſo wenig, als die Veranlaſſung zu dieſem Gedicht angeben. Vielleicht war es einer ſeiner Freunde, der die Gattin des *Ovid* verführen und zur Untreue reitzen wollte. Denn auſserdem, daſs *Ovid* über ſeine verläumderiſche Verkleinerung und Aufhetzung bei *Auguſtus*, damit er ihn nicht zurückrufen ſollte, klagt, berührt er dieſen Punkt und glaubt auch, daſs er ſein Vermögen an ſich zu reiſsen, und ihn in die äuſserſte Armuth zu bringen ſuche. Dies wird um ſo wahrſcheinlicher, weil er dadurch ſelbſt beſtimmt, daſs es während ſeines Exils von ihm verfertigt worden iſt; indem er ſelbſt v. 1. 2. dieſes Gedichts ſagt, daſs er ſchon das funfzigſte Jahr erlebt, aber demungeachtet noch nie ſeine Muſe bewaffnet habe. Als eine Reihe von Läſterungen, Schmähungen und Verwünſchungen, die für den, den ſie treffen, empfindlich ſeyn muſs, iſt dieſe Schrift ganz widerlich, ſo geſchmückt ſie auch mit mythologiſchen und hiſtoriſchen Blumen iſt. — —

F. *Verloren gegangene poetiſche Werke des Ovid.*

Unter denſelben ſtehen oben an:

1. *Medea*, ein Trauerſpiel, wovon nur Eine Zeile vorhanden iſt. Daſs *Ovid* mehrere Tragödien, namentlich die *Medea* verfertigt habe, bemerkt ſowohl *Ovid* ſelbſt (Triſt. B. II. v. 553.,) als auch *Quintilian* (inſt. orat. B. XC. 1. §. 98. Th. II. S. 227 nach der Zweibr. A.,) mit dem Zuſatze, daſs

daſſelbe davon ein Beweis ſey, wie viel *Ovid* hätte leiſten können, wenn er nicht ſeinem Herzen, ſondern ſeinem Genie hätte folgen wollen; ſo wie auch der Verfaſſer der Schrift: de cauſſis corruptae eloquentiae cap. 12. und M. Seneca (Suaſar. B. III.)

2. *Declamationes*, oder Widerlegungs- und Ueberredungsreden. — 3. *Metaphraſis Phaenomenorum Arati*, woraus Lactanz de orig. error. B. II. etc. drei Verſe anführt. — 4. *Liber in malos poetas*, ſ. *Quintilian* B. VI. C. 3; — 5. *Triumphus Caeſaris* Tiberii de Illyricis, vgl. epiſt. e. Ponto III. 4. — 6. *De bello Actiaeo, ad Tiberium, Libri II.* 7. *Vaticiniorum Liber.* 8. *Epigramme.*

Daſs dieſe und vielleicht mehrere Schriften nicht mehr vorhanden ſind, rührt wohl daher, daſs er vorher, ehe er ins Exil gieng, manches, was, (wie er ſelbſt Triſt. B. IV. El. 10, v. 63. ſchreibt), vielleicht wohl Beifall gefunden haben würde, verbrannte, weil er mit ſeinen Muſen zürnte.

Untergeſchoben ſind ihm die Schriften: Elegia de philomela, (das Werkchen eines Grammatikers;) elegia de pulice; Somnium conſolatio ad Liviam Auguſtam; carmen panegyricum ad Calpurnium Piſonem; de vetula libri III. (offenbar das Produkt eines Mönchs aus dem Mittelalter.) — *Goldaſt* hat dieſe unächten Schriften ſämmtlich mit mehreren andern in den catalectis *Ovidii*. Francofurti, 1610. 8. (eine ſeltene Sammlung) herausgegeben. — —

III. *Bemerkungen über Ovid als Dichter und Würdigung deſſelben als ſolcher.*

Ovid hat 1) *das Eigene, daſs er ſeinen Dichterſtoff, ſeine Bilder und Farben aus der wirklichen*

Welt nahm. Man findet auch in keinem Dichter ſo viele Notizen von ſeinen Zeiten und Zeitverwandten, als im *Ovid.*

2) Keiner der römiſchen Dichter, einige derbe Stellen in ihren Satyrikern und die ſchmutzigen Priapeja ausgenommen, hat ſich weniger geſcheuet, den Schleier der Sittſamkeit hinwegzunehmen, und die Geſetze der Ehrbarkeit zu übertreten, als dieſer Sänger der Liebe. Sein Auge weidet ſich an nichts ſo gern, als am Nackten, und ruht auf keiner Venus mit innigerem Wohlbehagen, als auf der gewandloſen, vor dem Richterſtuhl des Paris. Dieſe von ihm enthüllten Reitze einzeln zu zergliedern, ihre Verhältniſſe zu einander ins Licht zu ſetzen, ihren Werth zu beſtimmen, und ihre Wirkung auf ſich zu entwickeln, das iſt es, was ihn beſchäftigt. Er iſt ſchmutziger als *Catull* und *Properz.* So natürlich er iſt, ſo enthüllt er doch die Natur gar zu ſehr, und durch das Gefällige in ſolchen Enthüllungen, durch den feinen, dabei bewieſenen Geſchmack und durch die beſondere Wahl der Wörter,, (denn darin iſt er behutſamer, als *Catull*, *Horaz* und *Martial*) nimmt er um ſo gewiſſer und ſtärker jedes nicht genug verwahrte Gemüth — leider aber für Wolluſt ein. Denn von der äſthetiſchen Seite erregen die freien Gemälde ſeiner Muſe nie Widerwillen und Abſcheu. Gradezu überſchreitet *Ovid* nicht die Gränze der Zucht und Schamhaftigkeit. Auch da, wo ſeine Muſe Handlungen und Auftritte ſchildert, die das moraliſche Gefühl beleidigen, bedient ſie ſich keiner Worte, die gegen die Ehrbarkeit verſtoſsen, ſondern verſteckt das Auffallende bald unter einer, wenn auch durchſichtigen Hülle, und bald mildert er es durch den Anſtrich von Scherz oder Muthwillen. Auch führt er dieſe üppige Beſchreibungen und Scenen

nicht gefliſſentlich herbei. Immer gehen ſie bald aus dem von ihm behandelten Gegenſtande, bald aus dem überwallenden Herzensgefühle, wegen ſeines ſinnlichen Glücks, hervor. Man ſieht alſo in ihm keinen abſichtlichen Verführer, ſondern einen leichtfertigen — gern ſeine Freuden erzählenden Plauderer, der gern Alle um ſich her ſo froh und glücklich, wie ſich ſelbſt ſehen möchte. — Dieſe wollüſtige Ueppigkeit iſt jedoch nicht der allgemeine Geiſt ſeiner Werke. Dieſer iſt mehr der Geiſt der Jovialität und Fröhlichkeit, und deshalb den Sitten nicht gerade ſehr nachtheilig. Eigen war ihm der hohe Hang, ſich zu freuen und zu genieſsen.

3) *Die Manier des Ovid*, der vor ſeinem Exil der Lieblingsdichter Roms, und in den beſten Geſellſchaften, ſeiner dichteriſchen Talente und ſeines Umgangs wegen wohl gelitten war, *hat ſowohl eine auſserordentliche*, gleichſam *ſpielend-tändelnde Leichtigkeit*, *als auch* eine ſehr angenehme *Feinheit und Gefälligkeit* an ſich. *Jene* verdankte *Ovid* von früher Jugend an der in der Poeſie angeſtellten Uebung, *) ſeiner ziemlich bedeutenden Gelehrſamkeit, ſeinem natürlich geſunden Menſchenverſtande und Kenntniſſen. Sein Herz empfand alle Reize der Poeſie, und überdieſs war er innigſt vertraut mit den Meiſterſtücken ſeines und des griechiſchen Volks. Dieſe Leichtigkeit im Dichten veranlaſste die groſse Menge poetiſcher Werke. *Dieſes* (das Gefällige) hat ihren Grund in der ungemeinen Fruchtbarkeit ſeines lebhaften und blühenden Witzes und in einer Menge neuer *Bilder*, die er mit wahrer Verſchwendung auf einander

*) S. Triſt. L. IV. Eleg. 10.; vgl. auch das oben S. 526 Bemerkte.

häuft. Seine angenehme fruchtbare Einbildungskraft führte ihm beides zu, daher ist er kein *Dichter für den Verstand*, *noch weniger für das Herz*, (denn er ist arm an Empfindung,) *sondern fast einzig für Imagination.* Sein Witz, der zu oft üppig wird, erzeugte die vielen Bilder, so wie ihm aber jedes Bild vorkam, so eilte er, es mit den ersten besten Farben zu entwerfen. Daher sind die Bilder weder immer richtig angemessen, noch richtig gewählt, sondern oft sonderbar.

4) Eine Weichlichkeit, die der zärtlichsten Gefühle fähig ist, beseelt alle seine Gedichte. *Eine wahre, fast überströmende Fruchtbarkeit des Ausdrucks und Vortrages, fröhlicher, an Leichtsinn gränzender Muthwille und eine nach Genuss strebende Sinnlichkeit charakterisiren alle seine Gedichte.*

5) Der leichte — ungezwungene Vortrag, Styl und Versbau des *Ovid* ist ein wahrer Vorzug desselben. Es ist, als ob er durch Harmonie der Versification und künstliche Mannichfaltigkeit des Ausdrucks die Mängel einer reellen Ausführung habe ersetzen wollen. *Ovid* glänzt von Seiten der Poesie des Styls durch einen leichten, geschmeidigen und reinen Ausdruck, so wie durch den ungemein hinreissenden Wohlklang seiner Verse am meisten. Niemand kann sich so gut, wie er ausdrücken und keiner seine Gedanken nach der gemeinsten Fähigkeit abmessen, als er. Seine Gedanken binden sich immer von selbst, seine Uebergänge brauchen nicht erst durch eingeschaltete Mittelbegriffe deutlich gemacht zu werden, seine Wendungen sind grösstentheils ungesucht und seine Sprache nie fremd, und nach fremden Mu-

stern gemodelt. *) Er drückt den Character des Römers am treuesten aus. Was er giebt, hat er aus sich selbst geschöpft, und was er ist, das ist er durch sich selbst, oder vielmehr durch die Natur. Ihr verdankt er seinen Witz, seine Schalkhaftigkeit und Laune, seinen sanftfliessenden Ausdruck, seinen leichten Versbau, und alles das fast, was wir an ihm als Dichter bewundern und lieben. *Sein Versbau* ist der leichteste und angenehmste, und auch darin erscheint er als ein von der Natur gebildeter Dichter. Nirgends ist Härte und Rauhigkeit, Feile und Arbeit sichtlich; alles scheint ohne Mühe hergeflossen zu seyn, und alles wie von selbst sich zu diesem Versmaas etc. vereinigt zu haben. Alles ist so leicht, kunstlos und natürlich versificirt, dass es schwer ist zu bestimmen, ob sich der Gedanke mehr an den Vers, oder dieser sich mehr an jenen anschmiegt. Die Daktylen des Hexameters verlaufen sich so lieblich in einander, und der Pentameter geht fast ohne Ausnahme auf den, ihn am besten schliessenden Jambus aus, und der Sinn endet sich beinahe immer so bequem als vollständig mit dem jedesmaligen Distichon. Dieser schöne Mechanismus der Composition giebt seinem Ausdrucke eine grazienhafte Leichtigkeit. —

Dieser Vorzüge ungeachtet ist gleichwohl *Ovid* kein vollkommener Dichter. Es fehlte ihm nicht sowohl an der Tiefe und Gründlichkeit des Verstandes, als viel mehr an Ernst und Stetigkeit, um etwas Vollendetes zu liefern und um den Verstand mit etwas Reellem zu unterhalten. Dem Genie verdankt er das Meiste. Der Critik wenig oder gar

*) S. *Charactere der vornehmsten Dichter*, dritter Band, S. 365.

gar nichts. Dem *Horaz* kommt er nicht gleich. Ist er gleich, wie dieser, Kenner des menschlichen Herzens, so besitzt er doch nicht die allgemeine höhere Menschenkenntniss desselben, und auch seine Kenntniss des weiblichen Herzens ist nicht die des Geschlechts überhaupt, sondern des weiblichen Geschlechts seiner Zeit. *Weitschweifigkeit und Plauderhaftigkeit*, indem er einen sinnreichen Gedanken so lange dreht, bis er unter seinen Händen stirbt, und — statt aus dem Innersten des Herzens wahre und lebendige Empfindung zu schöpfen — seinen Witz nach Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten herumflattern läfst, ist keinem Dichter so eigen als ihm. Dadurch, dafs *Ovid* den Gedanken so oft und auf so manche Seite wendet, ermüdet der Leser auf halbem Wege, und wird es herzlich satt, durch ewige Umschweife nach einem Ziele zu gehen, welches so nahe liegt. Denn er zeigt jede aufgefafste Idee von allen Seiten; zergliedert er einmal eine Empfindung oder Leidenschaft, so löst er sie in alle ihre Bestandtheile und Merkmale auf, und an einem von ihm geschilderten Gegenstande erschöpft er immer alle Seiten. Zu redselig ist er, wenn er vergleicht, oder Beispiele zur Erläuterung vorbringt. Diese Freigebigkeit mit Worten und spielenden Einfällen, diese ewige Jagd auf Allusionen, diese Weitläufigkeit im Ausmalen, die offenbar dem Vortrage Gröfse, Gewicht und Nachdruck benimmt, und eine solche, aus seiner grofsen Leichtigkeit im Erzählen entspringende Nachlässigkeit und Ungleichheit, wird widerlich. Seine Gedanken sind oft geringfügig, und sein Ausdruck ist nicht immer der beste. *Ovid* wufste seinen grofsen Vorrath von ersteren und von seinem Witze nicht gehörig zu verarbeiten. Selten sind, wenn man den, wegen der harmonischen Energie und der Uebereins-

stimmung der Versification mit dem Inhalt allgemein bewunderten Vers:

Expatiata ruunt per apertos flumina campos.

ausnimmt, seine Gedanken erhaben und prachtvoll. Seine falschen schimmernden Gedanken, seine selbst in die Sprache der Empfindung und Leidenschaft sich einmischenden Spielereien sind ebenfalls anstöfsig. Mitten in der natürlichsten Rede kommen unnatürliche und sonderbare Wendungen, mitten unter ungekünstelten Empfindungen zugespitzte Gedanken vor. Man sieht also, dafs er seinem Witze keine Gränzen setzte. Seine Erfindungen sind zu monotonisch, und oft auch die von ihm behandelten Gegenstände ermüdend.

Bei dem oben Seite 576 gerühmten Vorzuge seines leichten Versbaues fehlt es jedoch demselben an Würde und Politur. Er warf seine Verse in wollüstiger Nachläfsigkeit hin, und wählte bei dem schnellen Fluge seiner Gedanken, wegen seiner Leichtigkeit im Versificiren, die Ausdrücke nicht sorgfältig genug aus. Er war gewöhnt, ohne Zeitverlust fortzuschreiten, und sich keine Zeit zum Wägen und Wählen seiner Worte zu nehmen. Jeder Ausdruck, der ihn in seinem schnellen Laufe beförderte, war der beste. Er selbst gesteht B. III. de Ponto El. 11 in den beiden Versen:

Saepe piget (quid enim dubitem tibi vera fateri)
Corrigere et longi ferre laboris opus.

diesen Fehler. So angenehm *Ovid* versificirt, so ist doch das Sylbenmafs und der Ton zu einförmig. Seine Verse haben einerlei Gang. So sehr er an-

genehm zu ſeyn ſucht, ſo fehlt's ihm an Mannichfaltigkeit und oft auch am Nachdruck. Seine Verſe ſcheinen oft pure Proſa zu ſeyn, bei welchen jedoch noch immer Grazien und Muſen den Dichter begleiten. Man überſehe aber nicht im *Ovid* den weichlichen, das Leben genieſsenden Sänger der Liebe.

Bei dem allen iſt kein alter Dichter dem jugendlichen Alter angemeſſener und geſchickter, mit demſelben die *Lectüre der lateiniſchen Dichter anzufangen*, als *Ovid*. Denn der Inhalt ſeiner Gedichte zieht die Jugend an, die natürliche Leichtigkeit und Anmuth ſeiner Sprache verſtattet ſchnelle Fortſchritte, der Reichthum und die Fülle ſeines Ausdrucks befördert die Kenntniſs ſeiner Sprache, und bereichert die Einbildungskraft. Auch ſelbſt die Ueppigkeit, mit welcher er ſeine Schätze ausſchüttet, kann von einem einſichtsvollen Lehrer benutzt werden; denn die Schüler können daraus erlernen die Begriffe abzuändern, oder mit vielerlei Wendungen, wovon eine aus der andern gebildet wird, darzuſtellen; ſo wie die Lehrer in der Bemerkung der *Ovidius*ſchen Fehler, die Urtheilskraft der Schüler üben und ſchärfen können. —

IV. Ausgaben.

Der Text der *Ovidius*ſchen Schriften iſt oft durch Grammatiker und Erklärer verdorben worden, indem ſie die ächten Worte ausmerzten, und aus unrichtiger Deutung derſelben andere an ihre Stelle ſetzten.

A. Ausgaben von den ſämmtlichen Schriften.

Editio princeps: *Ovidii* opera (nicht omnia) tribus voluminibus; metamorphoſes, heroides,

amatoria, elegiae et fasti. Romae (per Conr. *Sweynheim* et Arn. *Pannartz*, cum praefat. Jac. Andreae) 1471 — 1473. Fol. (3. Voll.)

Noch vollständiger aber ist folgende, die in demselben Jahre erschienen, und durch *Franz Puteolan* besorgt worden ist: *Ovidii* opera omnia. Bononiae, per *Balthasar Azo-Guidium*. 1471. kl. Fol. oder 4. Sie enthält ausser den Metamorphosen, den Amatoriis, Libr. fast. et trist., auch de pulice, de philomela, de medicamine faciei et de nuce. Vergl. *Panzer's* Annal. typogr. T. I. p. 204. Vgl. T. IV. p. 242 f. Catalogue de Crevenna Vol. III. p. 143. —

Von den grösseren und kostbaren Ausgaben ist die beste:

P. Ovidii Nasonis opera omnia IV Voluminibus comprehensa cum integris Jac. Micylli, Herculis Ciofani et Dan. Heinsii notis et Nic. Heinsii curis secundis et aliorum in singulas partes partim integris, partim excerptis, adnotationibus, cura et studio Petri Burmanni, qui et suas in omne opus notas adiecit. Amstelod. (ap R. et J. Wetstenios et G. Smith) 1727. 4. 4 Bände mit Kupfern, ehedem im Laden 16 Rthlr. (bei Weigel in Leipzig 24 Rthlr.)

Es ist eine in ihrer Art vortreffliche und von den Philologen sehr geschätzte Ausgabe. In der Festsezzung des Textes zeigt sich *Burmann* lange so kühn nicht, als *Nic. Heinsius.* *) Der Text der letzteren

*) In seiner Ausgabe des *Ovid. Amstelod.* ex offic. Elzev. 1661. 12. 3 Bände, so wie 1668.

Ausgabe des *Heinſius* liegt zum Grunde. Die Critik des *Heinſius* war aber zu flüchtig, wiewohl ſein Scharfſinn manche Stelle verbeſſert hat. Den Commentar bilden *Mycilli*, *Herc. Ciofani's*, *Dan.* und *Nic. Heinſii* Anmerkungen; aus des erſteren zu ausführlichen Anmerkungen iſt bei den Gedichten in *Ibin* nur das Wichtigſte ausgehoben. Des *Nic. Heinſius* Anmerkungen findet man hier vollſtändiger als bei deſſen Ausgabe, weil *Burmann* von demſelben ſie im Manuſcript erhalten hat. Bei den *Heroiden* findet man *I. B. Egnatius*, bei den libris amorum *D. M. Nigrini*, bei dem Halieuticon *Conr. Gesner's*, bei den Metamorphoſen *theils Raph. Regii* Anmerkungen benutzt, diejenigen des *Joh. Wilh. Capoferrei* über die Verwandlungen, ſind, weil ſie ſelten ſind, ganz abgedruckt worden. Bei den Libr. Triſt. ſind *Cur. Neapolis Anaptyxis* benutzt worden. Auſserdem hat *Burmann* bei einem jeden Buche ſeine eigenen Anmerkungen hinzugefügt. In den ſämmtlichen Anmerkungen iſt manches unbrauchbar, vieles aber auch gut. Der ausführliche appendix Ovidiana im 4ten Bande enthält die dreizehn Lebensbeſchreibungen vom *Ovidius* durch *Aldus*, *Ciofanius*, *Maſſon* u. a. nebſt mehreren ähnlichen Aufſätzen.

Handausgaben.

P. Ovidii Nas. opera omnia e recenſione Nic. Heinſii, cum eiusdem notis integris. Praefatus eſt J. Aug. Erneſti. Curavit, indicemque verborum copioſſ. adiecit J. Fried. Fiſcherus. Lips. (bei Weidmann) 1758. *gr.* 8. 2 *Bände* 3 *Rthlr.* mit einem neuen Titelblatte, ebendaſ. 1773. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Das Aeuſsere iſt ſauber, der Text zierlich und meiſtentheils richtig, aber nicht fehlerlos nach

der *Heinsius*schen Ausgabe von 1668 gedruckt. Der Text ist im ersten Bande, die Anmerkungen oder der Commentar (aus *Burmann's* Ausgabe entlehnt,) bilden den 2ten Band. Dem Texte ist jedoch ein ausführlicher Index (ein Excerpt aus der grossen *Burmann*'schen Ausgabe) angehängt, vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1758. 182—184.

Die *Zweibrücker* Ausgabe ist genau; sie ist überschrieben:

P. Ovidii Nas. opera ad optimas editiones collata. Praemittitur vita ab Aldo Manutio collecta, cum notitia literaria. Studiis Soc. Bipontinae. Editio accurata. Biponti (*e typ. Societ.*) 1783. *gr.* 8.

Sie hat den Text der *Burmann*'schen Ausgabe mit einer vorgesetzten not. lit., welche auch die sämmtlichen vorhandenen Uebersetzungen der *Ovid*'schen Schriften anzeigt. Erhebliche Textabweichungen, weil die Editoren die *Burmann*'sche Ausgabe revidirt haben, findet man nicht.

Die *beste Handausgabe* ist folgende:

P. Ovidii Nasonis opera omnia, e recensione Burmanni curavit, indicesque rerum et verborum philologicos adiecit Christ. Guil. Mitscherlich. T. I. II. Göttingae (bei Dietrich) 1796. 98. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Der versprochene dritte Band, welcher den Clavis über den *Ovid* enthalten, und in welchem alles zur Geschichte, Mythologie, Geographie und den Alterthümern Gehörige, so wie eine Erläuterung der poetischen Wörter und der Phrasen beigebracht werden soll, ist bis dahin noch nicht erschienen.

Diefe Schulausgabe empfiehlt fich jedoch nur durch ihr Aeufseres, durch die Sauberkeit und Leferlichkeit des der Zweibrücker Ausgabe ähnlichen Drucks, und durch die Correctheit. Der Text ift nach der *Burmann*'fchen Ausgabe abgedruckt, doch fo, dafs derfelbe an mehreren Stellen, wo *Nic. Heinfius* oder *Burmann* die alte Lesart ohne Grund geändert hat, nach eigener Einficht aus den alten Handfchriften und Ausgaben, nicht aber nach der Conjekturalcritik, mit Recht und glücklich geändert worden ift. Die Interpunction ift auch mit Fleifs verbeffert worden. B. I. enthält die Heroiden, die Amores, Ars amandi, Remedia amoris, Medicam. faciei, die Elegiam ad Liviam, Halieuticon und IX Bücher der Metamorphofen. Band II. die VI letzten Bücher derfelben, die Faftos, die Libros Triftium, die epiftolas ex Ponto, die Ibis und einige Fragmente; alle Anmerkungen fehlen. —

B. *Ausgaben von mehreren mit einander verbundenen Schriften des Ovid.*

P. Ovidii Nas. amatoria e recenfione Petri Burmanni, cum varietate lectionis praecipua. P. I. et II. Helmftadii (bei Kühnlein) 1788. *gr.* 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diefe für Schulen beftimmte, von *Chr. Gottl. Wernsdorf* dem Jüngeren beforgte Ausgabe begreift im *erften Theil* die Heroiden nebft *Sabin's* Briefen, und im *zweiten Theil* die libr. amor., rem. amor. und medic. faciei, aber blofs nach der *Heinfius - Burmann*'fchen Textrecenfion; der Text ift correct gedruckt; unter demfelben ftehen blofs fehr viele bekannte Varianten und fchon bekannte Conjecturen, ohne alle Würdigung; jedoch find noch

die Lesarten aus den Wolfenbütteler Handſchriften und aus dem Helmſtädter Codex beigefügt worden.

C. *Ausgaben von den einzelnen Schriften Ovid's.*

1) *Von der Kunſt zu lieben.*

Editio princeps: De arte amandi et de remedio amoris. Auguſt. Vind. (ap. Gunth. Zainer.) 1471. Fol. Man findet in derſelben wenige von den neueren Ausgaben abweichende Lesarten. Vergleiche *Freytag's* adp. lit. I. 476. —

Dieſe Schrift des *Ovid* iſt auch, wie ich S. 583 erwähnt habe, von *Wernsdorf* 1788 edirt worden.

2) *De remedio amoris.*

Ed. princeps, ſ. bei n. 1. von der Kunſt zu lieben, und — einzeln Lips. 1488. 4.

Es findet ſich dies Gedicht auch in *Wernsdorf's* oben angeführten Amatoriis Ovidii. —

3) *Halieuticon.*

Zuerſt herausgegeben mit dem *Gratius*, von *G. Logus.* Venet. 1534. 8. — Die beſte einzelne Ausgabe iſt die von *Ulitius* Lugd. Bat. 1645. 12. —

4) *Von den libris Faſtorum.*

Ed. princeps — ohne Angabe des Orts und der Jahrzahl in 4. cum argumentis tetraſtichis *Petri Aeolici*, auch (zu Leipzig) ohne Angabe des Orts und Jahrs.

Eine gute Ausgabe führt folgenden Titel:

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri VI ex rec. P. Burmanni revidit et notas maxime criticas tum aliorum, tum suas, itemque librorum singulorum descriptionem adiecit Ge. Chr. Taubnerus, Laubae et Lips. 1747. 8. *Editio altera cum indice hist. philol. ebendaselbst* 1749. 8. 2 *Voll.*

Dieser *Index hist. philolog. in Ovidii fastos, ad faciliorem operis intelligentiam et comparandam augendamque rerum Romanarum et linguae notitiam, accommodatus*, erschien auch besonders *Laubae*, 1749. 8. A. 3. B., und dient zu einem Commentar von den libr. Faster.

Diese Ausgabe ist vorzüglich des indicis wegen schätzbar, und zweckmäſsig. Mit Fleiſs ist in derselben der römische Kalender dem Inhalt der Fastorum angepaſst worden.

Als *Schulausgabe* ist empfehlungswürdig:

P. Ovidii Nas. fastorum libri VI, ad optimas editiones collati. Manhemii. 1792. 8. 12 gGr.

Dem Texte ist ein kurzes Sachregister und das Calendarium romanum über die sechs ersten Monate beigefügt worden.

Noch wohlfeiler ist die Ausgabe:

Ovidii fastorum libri VI, sine notis. Norimb. (bey Riegel) 1787. 8. 5 gGr.

Zahlreiche Auszüge aus den libris fastorum findet man in den *auserlesenen Stücken der Elegiendichter und Lyriker, zum Gebrauche auf Schulen. Braunschw.* (in der Schulbuchhandl.) 1794. 8. 12 gGr.; auch unter dem Titel: *Encyclopädie der lateinischen Classiker.* Erste Abtheilung. *Dichtersammlung*, sechster Theil. — Hierin trifft man von *C. G. Lenz* alles ausgehoben an, was sich auf die italischen und römischen Gebräuche bezieht.

5) *Von den Metamorphoſen des Ovid.*

Editiones principes — mehrere Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert ohne Angabe des Jahrs und Orts, jedoch mit einigen andern Gedichten des *Ovid* in fol. *Panzer* in ſeinen annal. typ. Vol. IV. p. 170 f. beſchreibt drei ſolcher Ausgaben ohne Angabe des Orts und Jahrs. Vergleiche die oben S. 579 angeführte alte Ausgabe mehrerer Schriften des *Ovid*, von 1471 f., die auch die Verwandlungen umfaſst. Die Ausgaben Parmae 1479. 80. Fol. ſind wahrſcheinlich jünger als jene.

Prachtausgabe.

Ovide Metamorphoſes, en latin et en françois de la traduction de Banier, avec les explications hiſt., avec des Figures gravées ſur les deſſeins des meilleurs peintres françois, par les ſoins des Sieurs le Mire et Basan à Paris (b. Piſſot) 1767 — 771. 4. *IV Voll.* mit 140 Blatt ſehr ſchönen Kupfern. 132 Fl.

Dieſe Ausgabe und Ueberſetzung wird wegen der äuſserſt feinen Kupfer ſehr geſucht. Die ältere Ausgabe unter dem Titel: *les metamorphoſes d'Ovide, en Latin et en François, avec des remarques, et des explications hiſt. par Banier. Ouvrage enrichi de Figures en taille douce, gravées par B. Picard et autres habiles Maitres. II Tomes. A Amſt.* (bei Wetſtein und Smith) 1732. gr. Fol. hat nur 131 Kupfer. Man hat auch folgende, die *Ovid*ſchen Verwandlungen vorſtellende Kupferſammlung.

Figures des Metamorphoſes d'Ovide, adaptées à la traduction de M. l'Abbé Banier, gravées

d'après les desseins de M. Renaud., par Jacq. Jos. Coing., in mehreren Heften, jeder von 6 Blättern, mit dem französischen Texte, von *Didot* gedruckt.

Ovid's Verwandelungen mit 136 *von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgestellt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Drei Theile. Wien*, 1791. 8. 45 *Fl. Neue Ausgabe ebendaselbst.* 4 *Bände.* 1804. *gr.* 8. —

Die beste und zweckmäfsigste Handausgabe ist die von *G. E. Gierig*:

P. Ovidii Nas. metamorphoses. Recensuit, varietate lectionis notisque instruxit Gottl. Erdm. Gierig. Editio altera ad singulos prope versus vel emendatior, vel auctior. T. I. II. Lips. (bei Schwickert) 1804. 1806. *gr.* 8. 4 *Rthlr.*

Die erste Ausgabe erschien ebendaselbst 1784 und 1787. med. 8. 2 Rthlr.

Der Text ist nicht der *Heinsius-Burmann*sche, sondern sehr berichtigt und verbessert und als eine neue Recension zu betrachten. Die Lesarten sind genau abgesondert, die passendsten herausgehoben, in Nothfällen auch Conjecturen benutzt, aber fast nie eigene gewagt worden. Die Verschiedenheit der Lesarten ist sorgfältig und bestimmt angegeben und die vorgezogenen Lesarten sind mit Gründen unterstützt. Das, was neuere Critiker geleistet haben, ist sorgfältig benutzt worden. Der Commentar ist weder zu dürftig, noch zu reichhaltig. Die grammatische Erklärung ist mit besonderem Fleiſse ausgearbeitet, auf das Schöne,

wie auf das Fehlerhafte ist aufmerksam gemacht. Sprache, Gedanken und Mythen werden häufig aus ihren griechischen Quellen erläutert, wiewohl hierin noch Manches zu leisten übrig ist. Auf das Mythologische, besonders auf die Aufsuchung der Quellen der Fabeln, ist grosse Sorgfalt verwandt worden, nur sind die Mythen nicht immer glücklich gedeutet, denen *Gierig* gern einen historischen Sinn unterlegt. *Voss* mythologische Briefe und dessen metrische Uebersetzung der Metamorphosen sind nicht benutzt worden. Der erste Band enthält die acht ersten, Band II. die sieben letzten Bücher. Dem ersten Bande ist eine Einleitung de opere Metamorphoseon Ovidiano auf 20 Seiten vorgesetzt, worin von der Composition und Eigenthümlichkeit der *Ovid*schen Gedichte, von seiner Nachahmung anderer Schriftsteller, seiner leichten und gefälligen Erzählung, seinem Witze und seiner Witzelei, seinen Wortspielen u. s. w. gehandelt wird. Es hält diese Ausgabe der *Heyne*'schen Ausgabe des *Virgil* vollkommen das Gleichgewicht. Vergleiche Ergänzungs-Blätter zur allgemeinen Literatur-Zeitung 1806. I. 281 — 295. (bessere Lesarten und einige Verbesserungen.)

Schulausgaben. 1) *Ganz und ohne Auswahl.*

P. *Ovidii Nasonis Metamorphoseon Lib. XV, ad fidem optimorum codicum recensiti in scholasticae iuventutis usum. Francof. et Lips.* (*bei Schneider, eigentl. Norimb. bei Riegel*) 1784. 8. *mit Ovid's Portrait* 12 gGr. *neue Ausgabe ex recensione Burmanni. Norimb.* (*bei Riegel*) 1798. 12. 14 gGr.

Der Text ist der *Burmann*'sche; warum nicht die bessere *Gierig*'sche oder *Mitscherlich*sche Recen-

sion? Uebrigens weder Lesarten noch Anmerkungen.

P. Ovidii Nasonis metamorphoses ad optimas editiones collatae, tironum institutioni accomodatae. Studio et cura Bellermanni. Erfordiae, (b. Keyser) 1806. *kl.* 8. 12 gGr.

Der Text nach *Burmann's* Recension mit einigen Aenderungen von *Seidel* und *Gierig*, ist mit kleinen, jedoch dem Auge nicht nachtheiligen Lettern, aber etwas zu blass gedruckt. Einige zu anstössige Fabeln sind weggelassen. Den einzelnen Abschnitten sind kurze Inhaltsanzeigen vorgesetzt, und unter dem Texte sind bisweilen einige Varianten oder Vermuthungen von *Burmann* und *Heinsius* angegeben, worunter einige jedoch unbedeutend sind.

P. Ovidii Metamorphoseon libri XV. Des Ovidius 15 *Bücher der Verwandlungen mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von A. Chr. Meineke* 2 *Theile. Lemgo,* (bei Meyer) 1807. 1808. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Ausser dem Texte findet man den Inhalt jeder Erzählung und in den Anmerkungen, die für reifende Knaben bestimmt sind, die Bedeutung, welche jedes nicht ganz gewöhnliche Wort an jeder Stelle hat. Oft wird der Sinn durch synonymische lateinische Worte, oft durch Umschreibung, häufig durch die *Vossesche*, selten durch die *Rodesche* Uebersetzung, die nebst *Gierig's* und *Lenz* Ausgaben benutzt worden sind, erläutert, zuweilen werden einige ungewöhnliche Constructionen angege-

ben und kurze mythologiſche und geographiſche Bemerkungen beigebracht. Lesarten werden zuweilen, mit Bemerkung einer andern Lesart, entweder ohne Beurtheilung, oder doch ohne Gründe, weshalb ſie vorzüglicher ſind, und ohne Vergleichung der Handſchriften beigebracht. Zur curſoriſchen Lectüre eignet ſich dieſe Ausgabe am meiſten, weil man bei den vorkommenden Schwierigkeiten die nöthigſte Auskunft findet, für reifende Jünglinge iſt aber zu wenig geleiſtet. Man findet keine dem Sprachforſcher genügende critiſche Unterſuchungen und vermiſst die Beibringung der Parallelſtellen, der Quellen jedes Mythus und der Angabe von der Abweichung des *Ovid* von der Darſtellung anderer Dichter.

Man verbinde mit dieſer Ausgabe A. C. Meineke's Wörterbuch zu Ovid's Metamorphoſen. Lemgo (bei Meyer) 1808. 8.

2) *Im Auszuge zum Schulgebrauche.*

Ovid's Metamorphoſen im Auszuge, zum Gebrauche auf Schulen, von A. C. Meineke. Braunſchweig (in der Schulbuchhandlung) 1791. kl. 8. Hiezu gehört:

Erklärende Anmerkungen zu Ovid's Metamorphoſen, zum Gebrauche auf Schulen. Herausgegeben von *Carl Gottfr. Lenz. Erſte und zweite Abtheilung. Braunſchweig* (in der Schulbuchhandlung) 1792. kl. 8. 2 Rthlr.

Beide machen von der erſten Abtheilung der *Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker — Dichterſammlung —* den dritten Theil in drei Abtheilungen aus.

Bis zur Mitte des ſiebenten Bandes hat die critiſche Ausgabe dieſes *Auszuges Meineke*, das Uebri-

ge aber *J. H. J. Köppen* beſorgt. Das Beſte geben die *erklärenden Anmerkungen* von *Lenz.* Sie ſind zum richtigen Verſtändniſs, beſonders von Seiten der Mythologie, Geographie und Naturgeſchichte ein vollkommenes Hülfsmittel und mit Fleiſs und Einſicht bearbeitet. Bis zum 22ſten Vers des erſten Buchs oder Seite eins bis achtzehn, hat *Köppen* den Anfang gemacht, als der Tod deſſen Arbeit unterbrach. Die Erklärung des Nachfolgers iſt genau und geſchmackvoll. Vorzüglich gut ſind die Mythen bearbeitet, ſorgfältig ſind die vorhandenen oder vermuthlichen Quellen derſelben angeführt und die Begriffe darüber berichtigt. Am Ende der Fabel wird ſehr befriedigend die hiſtoriſch-phyſiſche Quelle und das allegoriſche Entſtehen des Mythos angegeben, wo oft durch eine glückliche Combination eine ganz frappante Deutung beigebracht worden iſt. Man findet eine Menge feine Bemerkungen über die römiſche Dichterſprache und über die Ueppigkeitsfülle *Ovid's.* Zur Berichtigung des Textes iſt durch neue glückliche Muthmaſsungen und durch vorgeſchlagene richtigere Interpunction auch Einiges geleiſtet worden. Auch werden die Vorzüge und Flecken der *Ovid*'ſchen Compoſition gründlich angegeben. Ueber das *Ovid*'ſche Decorum und ſeinen zu verſchwenderiſchen Witz findet man gegründete Critiken.

Manches iſt jedoch ohne Grund getadelt. Hin und wieder ſind auch die Erläuterungen zu umſtändlich. Vergl. *Allg. Lit. Zeit.* 1794. III. 185 — 191 (einige Berichtigungen); *Goth. gel. Zeit.* 1793. 153 — 156. (ebenfalls Berichtigungen.)

Des P. Ovidius Naſo Metamorphoſen für Schulen, in einem Auszuge, herausgegeben von G. K.

F. Seidel. Berlin, (bei Nauck) 1794. 8. 16 B. 8 gGr.

Eine im Ganzen nicht gut gerathene Auswahl, in welcher man diejenigen *Ovid'*schen Fabeln sowohl vermisst, welche 1) die reizendsten Erfindungen der Phantasie, Beispiele von der poetischen Kunst und Dichtersprache des *Ovid* enthalten, und von ihm anmuthig erzählt worden sind, z. E. von Pyramus und Thisbe, vom Narciss und der Echo etc. als auch diejenigen, deren Kenntniss zum richtigen Urtheil über alte und neue Kunstwerke nöthig ist. Die schönsten (oben Seite 556 erwähnten) Stücke fehlen gerade, und dagegen sind solche beibehalten, die sich durch Erzählung und eine kunstvolle poetische Darstellung nicht auszeichnen. Jedoch ist der Inhalt der weggelassenen Fabeln so weit angegeben, als solcher zur Uebersicht des Zusammenhanges nothwendig ist. Die Inhaltsanzeigen und die Anmerkungen über den historischen, allegorischen oder symbolischen Sinn sind teutsch, die kurzen critischen Anmerkungen aber, zum Gebrauch der Lehrer, lateinisch abgefasst. In letzteren sind die wichtigeren verschiedenen Lesarten aus *Burmann's* Vorrath mit Vergleichung der Editio Vincentina, 1480 angegeben und beurtheilt. In jenen, wiewohl sie flüchtig hingeworfen zu seyn scheinen, kann man das Sinnreiche nicht verkennen. Das angehängte Wort- und Sachregister enthält für reifende Schüler viel Ueberflüssiges.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon chrestomathia in usum iuventutis conscripta ab A. W. Brorson. Havniae, (bei Arntsen und Hartier) 1802. gr. 8. 14 gGr.

Ist

Iſt gleich die Auswahl im Ganzen gut, ſo iſt dennoch die *Köppenmeineck*ſche (ſiehe oben Seite 591. f.) vorzuziehen. Die ſchlüpfrigen Stücke und Stellen ſind weggelaſſen, dagegen aber proſaiſche und ſummariſche Inhaltsanzeigen der nicht aufgenommenen Abſchnitte mitgetheilt. Angehängt ſind Varianten nach *Burmann's* Recenſion und ein zweckmäſsiger Sach-Index, der Druck nimmt ſich gut aus, und iſt ökonomiſch. —

6) *Ausgaben von den libris amorum* (*Liebeselegien*). Zugleich mit der ars amandi und de remedio amor. von *Wernsdorf*, ſ. oben S. 583 f.

7) *Ausgaben von den Libris Triſtium.*

Editio princeps iſt die, welche zu Venedig, 1489. Folio mit den epiſtolis ex Ponto erſchienen iſt.

Sonſt ſind noch folgende zwei Handausgaben ſchätzbar:

P. Ovidii Naſonis Triſtium Libri V.; ex Ponto Libri IV. ex recenſione Petri Burmanni — Animadverſiones interpretum excerpſit ſuasque adiecit Th. Chrph. Harleſs. Erlangae, (bei Walther). 1772. 8. 1 Rthlr.

Der berichtigte Text iſt nach der *Heinſius-Burmann*'ſchen Recenſ. abgedruckt. Es iſt jedoch die Ausgabe des Merulus: Venedig, 1499. Fol. zu Rathe gezogen; ſo wie bei den epiſt. ex Ponto ein bisher unbenutzter Baieriſcher Codex, vielleicht aus dem zwölften Jahrhundert verglichen, und es ſind auch daraus die Lesarten angezeigt worden. In den An-

merkungen findet man ſowohl mythologiſche, hiſtoriſch-antiquariſche Erläuterungen, als auch (nicht immer gerade richtige) Entwickelungen der Dichterſprache und einige das Gefühl des Schönen betreffende Winke. Als Erläuterungen für Schüler ſind ſie zweckmäſsig. Viele Stellen ſind gut erklärt und viele Schriften über beſondere Gebräuche, Kunſtgeſchichte etc. nachgewieſen worden. Die Erläuterung der Briefe aus dem Pontus iſt noch mit mehrerem Fleiſse gemacht worden.

Vorzüglicher iſt folgende Ausgabe:

P. Ovidii Naſonis Triſtium libri V.; ex Ponto libri IV. et Ibis, lectionis varietatem, eruditorum coniecturas et clavem adiecit Jer. Jac. Oberlinus. Argent. (bei Stein) 1778. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Faſt durchaus liegt der *Burmann*'ſche Text zum Grunde, unter demſelben ſtehen die Lesarten zweier Straſsburgiſchen, von *Oberlin* verglichenen Handſchriften, wovon die eine über die Briefe aus Pontus groſsen Werth hat, nebſt einigen Lesarten anderer Handſchriften, die aus der *Burmann*'ſchen, *Harles*'ſchen und andern Ausgaben genommen ſind. Die Varianten ſtehen ohne Beurtheilung unter dem Texte. Statt der Anmerkungen iſt ein *Clavis Ovidiana* angehängt, in welchem über die Dunkelkeiten des *Ovid* in alphabetiſcher Ordnung viel gute Erläuterungen aus der Mythologie und den Alterthümern beigebracht worden, und der ſieben Bogen beträgt. Auch das Aeuſsere dieſer Ausgabe iſt nach Druck und Papier gut.

Schulausgabe.

Des P. Ovidius Naſo libri triſtium, mit zweckmäſsigen Anmerkungen, und einem doppelten Regiſter, zum Gebrauche der Schulen. Leipzig, (bei Schwickert) 1793. gr. 8. 12 gGr.

Der Text nach der *Heinſius - Burmann*'ſchen Recenſion iſt ziemlich correct abgedruckt. Ueber den Elegien ſteht eine kurze Anzeige ihres Inhalts. In den kurzen Anmerkungen werden die ſchweren Stellen befriedigend und zweckmäſsig erklärt, wozu auch die beiden Regiſter beitragen, wovon eins die zur Mythologie, Hiſtorie, alten Geographie u. ſ. w. gehörigen Gegenſtände kurz, aber hinlänglich erläutert, im zweiten aber werden die Bedeutungen der lateiniſchen Wörter und Phraſen angegeben. Im letzteren iſt zugleich auf die Bedürfniſſe der noch wenig geübten Schüler Rückſicht genommen. Druck und Papier empfehlen dieſe Ausgabe auch zum Schulgebrauch. —

8) *Ausgabe von den Briefen aus Pontus.*

Eine bequeme und wohlfeile Schulausgabe iſt:

P. Ovidii Naſonis epiſtolarum ex Ponto libri IV. et eiusdem Ibis, ex recenſione Petri Burmanni. Norimb. (b. Rieger) 1777. kl. 8. 4 gGr.

Druck und Papier ſind ſehr gut und auch von Druckfehlern ziemlich frei, ohne alle Anmerkungen und ohne Regiſter; es iſt eine ſehr bequeme kleine Ausgabe. —

9) *Von den Heroiden.*

Editio princeps: Heroid. epiſtolae cum Juvena-

lis ſatyris Monteregali etc. per Ant. Matthrae B. Corderiumque 1473. kl. Fol., die um ein Jahr älter iſt, als die Mailänder (bloſs von den Heroiden) *per Ant. Zarotum.* 1474 Fol.

Empfehlenswerth iſt folgende zum *Schulgebrauch bequeme Ausgabe:*

P. Ovidii Naſonis Heroides et A. Sabini epiſtolae ex emendationibus Nic. Heinſii, Petri Burmanni et Joh. Fr. Heuſingeri. Brunſuigae, (in der Schulbuchh.) 1786. kl. 8. oder 12. 8 gGr.

Der Text (ohne alle Anmerkungen) iſt nach der *Heinſius-Burmann*'ſchen Ausgabe, jedoch nach den vom Editor ausgewählten Verbeſſerungen geliefert, die, wie einige neu und ſelbſt gemachte in den Text aufgenommen worden ſind. Viele derſelben zeugen von einem richtigen Gefühl und critiſchen Scharfſinn, alle aber haben nicht diejenige Evidenz, um in den Text wirklich aufgenommen werden zu dürfen.

P. Ovidii Naſ. Heroides, ex rec. P. Burmanni. Norimb. (b. Riegel) 1798. 12. 4 gGr., iſt noch wohlfeiler, aber die Textrecenſion iſt die alte, nicht die vorzüglichere von *Heuſinger.* 1786. — *Ovidii Naſ. Heroides et A. Sabini epiſtolae tres, tribus Ovidii epiſtolis reſpondentes, ad opt. edit. collati. cura Fr. Xav. Schönbergeri. Viennae,* (b. Pichler) 1807. 8. 12 gGr. — Es iſt dies ein ſauberer und gefälliger Abdruck.

V. Commentare und Erläuterungsſchriften.

Auſser den erläuternden Anmerkungen verſchiedener Herausgeber der Werke des *Ovid* von

Merula, *Calderini*, *Constantius*, *Mycill*, *Ciofanius*, *Salvagnius*, *Dan.* und *Nic. Heinsius*, *Egnatius*, *P. Burmannus* und verschiedenen andern giebt es viele kleine Erläuterungsschriften, die ich hier übergehe.

Der zweite Theil von *Schirach's* oben im Artikel *Horaz* bemerkten, clavis poetarum classicorum betrifft den *Ovid und Virgil*.

Ich zeige noch die, über die *einzelnen* poetischen Werke besonders erschienenen Commentare und Erläuterungsschriften an.

1) Ueber die Kunst zu lieben.

Der Commentar des *Bart. Merula* nebst den *Ovid*'schen Schriften: remedia amoris, libr. Fastor. et medicam. faciei. Venetiis, 1494. 1516. Fol.

2) *Von den libris Fastorum.*

Caroli Neapolis Anaptyxis ad Fastos Ovidianos cum additamentis Jo. Felic. Palesii. Panormi, (bei Granignani) 1735. Fol.

Die erste Ausgabe dieses, vom Verfasser schon in seinem 21sten Jahre verfertigten weitläufigen Commentars, der eine ungeheure Compilation ist, erfolgte zu Antwerpen 1639. Fol.; die von Palesius hinzugefügten Anmerkungen sind schätzbar.

Symbolae observationum in Ovidii Fastos, novae Fastorum editionis specimen exhibens. Dissertatio, quam pro fac. legendi rite obtinenda — defendet auctor Fr. Henr. Guil.

Geſenius. Altonav. (bei Hammerich) 1806. gr. 8. 12 gGr.

In den Prolegomenis wird von der doppelten Art Faſtorum bei den Römern, von den Schriftſtellern und Erläuterern derſelben, und dem Zwecke des Werks vom *Ovid* gehandelt, — ſodann werden die Vortheile angegeben, welche man aus verſchiedenen einzelnen, näher angeführten und beſchriebenen neueren Erläuterungsſchriften und Werken zum Verſtändniſs des *Ovid* erhalten, und wie man ſie gebrauchen könne. Seite 43 — 88 folgt ein angeblich fortlaufender Commentar über *Ovidii* Faſtorum Lib. IV. v. 625 — 806 und 901 bis Ende, und ſodann vom 5ten Buche v. 545 — 48. Allein es ſind nur Bemerkungen zu einzelnen Stellen, die vom Fleiſse des Verfaſſers in Benutzung der Hülfsmittel zu Sacherläuterung oder als Erklärungen hiſtoriſcher und antiquariſcher Stellen zeugen, aber zur critiſchen und grammatiſchen Behandlung verſchiedener Verſe noch viel nachzuhohlen übrig laſſen. Dem aſtronomiſchen und hiſtoriſchen Theile iſt eine vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt worden. In vier Excurſen Seite 89 bis Ende werden allgemeinere Unterſuchungen, z. B. über den Auf- und Untergang der Sterne im *Ovid*, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöſe Begriffe des alten Italiens, über die Abſtammung des Namens Sancus, über des Romulus Jahr von zehn Monaten (zu Faſt. B. III. v. 121. l. 28.) und Vermuthungen über verſchiedene Stellen der *Ovid*'ſchen Faſten, mitgetheilt. Die Auswahl der Bemerkungen hätte genauer, ſeine Gedankenreihe geordneter, ſein Ausdruck correcter, und ſeine vitiöſe Sprache weniger teutſch - lateiniſch ſeyn können. In der *Jen. Lit. Zeit.* 1807. III. S. 113 — 120 werden viele Mängel dieſer Schrift angezeigt.

3) *Zur Erläuterung der Metamorphosen* verweise ich auf die vielen ältern und neuern Mythologien, die wir besitzen, unter mehreren auch auf *Ant. Banier's* explicat. histor. des Fables. Par. 1711. 12. 2 Bände; die 2te ist sehr umgeändert und erweitert unter dem Titel: La mythol. et les Fables expliq. par l'histoire. Paris, 1740. 4. 3 Bände (diese Ausgabe ist mit einem 3ten Bande vermehrt), so wie 1748 in 8 Bänden in 12, ins Teutsche übersetzt unter dem Titel: *A. Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte* u. s. f. *aus dem Französischen mit* (vielen brauchbaren) *Anmerkungen von J. A. Schlegel* und *J. M. Schroeckh. Leipzig*, (bei Dyk) 1754 bis 1766. 8. 5 Bände 11 Rthlr. Man verbinde damit *Banier's* oben Seite 586 f. angeführtes Werk.

C. G. Lenz erläuternde Anmerkungen (s. oben S. 590 f.) sind sehr vorzüglich.

4) *Ueber die Briefe der Heldinnen, oder über die Heroiden. Bachet's Herrn von Meziriac's Commentar* ist schätzbar.

Commentaires sur les epîtres d'Ovide, par Messire Gaspar Bachet, Msr. de Meziriac. Nouvelle édition. Avec plusieurs autres ouvrages du même auteur, dont quelques uns paroissent pour la première fois. F. I. II. A la Haye. 1716. 8.

Dieser ehedem sehr geschätzte und als ein reicher mythologischer Vorrath noch brauchbare Commentar erschien zuerst zu Bourg und Bresse 1626. 8, welche Ausgabe ungemein selten geworden war. Ba-

chet hat auch einen weitläufigen Commentar seiner französischen Uebersetzung der Heroiden beigefügt, (worüber unten N. VI.) wovon jenes ein wohl nicht erweiterter Abdruck ist. *Jac. Fried. Heusinger's* Heroidarum Ovidianarum emendationes, welche in *Lessing's* Beiträgen zur Geschichte der Literatur im 3ten Stücke stehen.

Chr. Theoph. Kuinoel animadversionum criticarum in Ovidii Heroidas specimen lectionum variantium in Heroid. Ovid e IV. codd. spec. II. Giessae, 1805. 1806. 4. 2 Programme.

Im ersten Programm findet man von den zwei ersten Heroiden die Varianten aus schätzbaren alten Handschriften und Ausgaben mit Beurtheilung und Erläuterung begleitet, angegeben, die von andern vorgebrachten Conjecturen und eigene Bemerkungen über Dichtersprache und den Sinn verschiedener Verse beigebracht. Im zweiten aber sind die Varianten aus vier alten Codicibus und aus verschiedenen alten Ausgaben die Varianten über sämmtliche Heroiden, jedoch ohne Urtheil, ohne Beibringung der Abweichungen und Verwechselung der Worte und der erläuternden Beispiele und Citate durch Andere gesammelt; das Ganze zeugt von Fleiss.

5) *Ueber Ibis oder in Ibin.*

Der kleine Commentar des *Domitius Calderini* Venet. 1474. Fol., ist auch zu Leipzig in 4. ohne Angabe des Jahrs, desgleichen Argent. 1520. 4. und nachher mehrmals nachgedruckt. Noch schätzbarer ist *Dom. Salvagnii* Boessii comm. Lugd. 1633, 4. mit dem Texte, aufgenommen von Burmann in der Ausgabe der sämmtlichen Schriften des *Ovid* (s. oben S. 580.) — —

VI. *Ueberſetzungen vom Ovid.*

Es hält ſchwer, *Ovid's* Werke gut überzutragen; denn 1) ein beträchtlicher Theil ſeiner Schönheiten iſt zu innig mit ſeiner Sprache verwebt, als daſs er von ihr geſchieden — noch ſonderlichen Eindruck machen könnte. 2) Es gehört ein ſehr feines Gefühl dazu, und die Kenntniſs der lateiniſchen Sprache reicht nicht aus, um dem *Ovid* nachzufühlen und oft auch nachzutändeln. Die Leichtigkeit, Einfachheit und zierliche Vertraulichkeit der *Ovidi*ſchen Sprache muſs einen Ueberſetzer oft zur Verzweiflung bringen, wenn er die doppelten Klippen des Prunkes und der platten Natürlichkeit vermeiden will. *Ovid's* gefällige Plauderhaftigkeit und ſchwelgende Ueppigkeit in Worten und Gedanken kann man nicht leicht in einer andern Sprache wiedergeben. Es fehlt gemeinhin an einem ſolchen ſprudelnden Zufluſs von Worten, als *Ovid* hatte. Wer vermag alles das, was dieſer angenehme Plauderer vorſagt, in ſeiner Mutterſprache nachzuſagen, ohne matt und froſtig zu werden? — Eine proſaiſche Ueberſetzung iſt ganz zu widerrathen. *Ovid* hört ganz auf, in einer nicht rhythmiſchen Ueberſetzung *Ovid* zu ſeyn.

A. *Ueberſetzungen von den ſämmtlichen Ovidſchen Werken.*

1) *Teutſche:*

Angefangen iſt folgende:

Des P. Ovidius ſämmtliche Werke, überſetzt von (. . . .) Heynemann, N. Gottfr. Eichhoff und J. P. Krebs, (bisher) 4 *Bände. Frankfurt a. Main*, (bei Hermann) 1796 — 1799. 8. 4 Rthlr.

Enthält nur die Metamorphoſen, (von *Heynemann*) die Heroiden, (von *Eichhoff*) die Klaggeſänge, (von *ebendemſelben*) und den Feſtcalender, (von *Krebs*) überſetzt. Jedes dieſer *Ovid*ſchen Werke iſt auch unter einem beſondern Titel zu haben, z. B. *Ovid's Verwandlungen, überſetzt von Heynemann* etc., *Ovid's Heroiden, nebſt den drei Briefen des Sabinus, überſetzt von N. G. Eichhoff* etc.

Die Metamorphoſen ſind von *Heynemann* deutlicher und flieſsender als von Rode (ſ. unten) überſetzt. Freilich iſt dieſe Uebertragung nicht ohne Flecken, aber doch denjenigen, die einer Ueberſetzung bedürfen, zu empfehlen; denn ſie iſt mit Fleiſs gearbeitet. Die *Heroiden*, ſo wie die *Klaggeſänge*, beide von *Eichhoff* überſetzt, ſind zwar im Ganzen genommen treu, richtig und lesbar übertragen, aber in Proſa abgefaſst. Daher iſt dieſe Verſion ohne poetiſchen Werth, denn *Ovid*, wie jeder Dichter verliert ungemein viel, wenn man ihn in Proſa überträgt. Auch iſt ſie nicht von matten Stellen frei Durch zuweilen übel angebrachte Inverſionen und unzeitige Verzierungen iſt der Character der anſpruchsloſen Beſcheidenheit verletzt. Der Ausdruck iſt oft unbeſtimmt. Die bezweckte Treue hat auch Verletzungen des teutſchen Sprachgenius und eine Aengſtlichkeit im Ausdruck veranlaſst. Bei den *Klaggeſängen* iſt jedoch der Ausdruck meiſt leicht und gefällig, der Periodenbau wohllautend, beſonders da, wo der Inhalt ſelbſt mehr Dichteriſches hat. Der zum Grunde liegende Text iſt der der Ausgabe von *Mitſcherlich*. Einige erklärende Anmerkungen ſind hinzugefügt, die noch zuweilen alte, aber angefochtene Lesarten in Schutz nehmen. Die Ueberſetzung vom Feſtcalender von *Krebs* iſt weit ſchlechter und ein unrühmliches Probeſtück eines Anfängers. Ueberall findet man Latinis-

men, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten aller Art, ſelbſt ſchon in der Sprache wimmelt das Ganze davon. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

a) Von den ſämmtlichen Schriften des *Ovid.*

Oeuvres complettes d'Ovide, traduites en francois, auxquelles on a ajointé la vie de ce poëte, les Hymnes de Callimaque, le pervigilium veneris etc. Par J. J. le franc. Mq. de Pompignan, imprimées par les ſoins de J. Chr. Poncellin. VII. Tomes, à Paris (bei Debarle) *an VII.* (1798) 4. 66 Fr., auch in gr. 8, 27 Fr. mit ſchönen Kupfern.

Dieſe Uebertragung enthält *Banier's* Ueberſezzung von den Metamorphoſen und von *Kervillars* Ueberſetzung der Briefe, die übrigen Schriften ſind von andern Gelehrten überſetzt worden.

b) *Von mehreren Schriften des Ovid.*

Von der Kunſt zu lieben, Mittel gegen die Liebe und libri amorum.

Les oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide, contenants l'art d'aimer, le remède d'amour, les epîtres et les élégies amoureuſes, nouvelle édition. T. I. II. *à Amſterdam,* 1771. 12. (*Die erſte Ausg. erſchien zu* (*Cythère,*) 1756. 8.

Eine weitſchweifige Ueberſetzung, die an vielen Stellen zur ſchwerfälligen Paraphraſe wird, und worin die Stärke und das Feuer des Originals verloren gegangen iſt. Am Ende findet man noch einige neuere ähnliche Gedichte, z. B. die heroiſchen Briefe des Abaelard und der Heloiſe.

Eine noch neuere Ausgabe scheint diejenige zu seyn, die den Titel führt:

Les oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide. Londres, 1785. 2 *Voll.* 18*mo.* 1 Rthlr.

B. *Von den einzelnen poetischen Werken des Ovid.*

1) *Von der Kunst zu lieben.*

a) *Teutsche.*

Die zwei bessern Uebertragungen sind folgende:

Die Kunst zu lieben, ein lyrisch - didaktisches Gedicht in drei Gesängen, von P. Ovidius Naso. Metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen erläutert. Leipzig, (bei Gräff) 1790. 8. mit lateinischen Lettern und drei Vignetten (vor jedem Buche eine) 1 Rthlr.

Diese Uebersetzung, die vom Rector *Nitsch* herrührt, ist in einem so freien jamb - anapästischen Sylbenmaasse (eigentlich aber in Nichtjamben) abgefasst, dass sogar die Verse über alles Ziel und Maass verkürzt sind, und man oft anakreontische Verse zu lesen glaubt. Hiedurch ist aber das reizende Colorit des Originals und der tonreiche Mechanismus der Verse ganz aufgelöst. Ueberhaupt ist die Sprache nachlässig und sonderbar, z. B. man stösst auf viele Kühnheiten, Hiaten, Härten, Elisionen, Provinzialismen, schiefe Ausdrükke; der Ueberletzer entzieht den Zeitwörtern ihre Partikeln. Demungeachtet sieht man des Verfassers grosse lateinische Sprachkenntniss, sein Dichtergefühl, seine geübte Hand, das Gefällige und Insinuante des Ganzen. Diese Vorzüge sprechen

dieſer Ueberſetzung allen Beifall zu. Manche Stellen ſind ungemein gut übertragen. Die Nuditäten des Originals ſind ziemlich verſteckt und auch die Stelle B. III. v. 771 bis 806 nebſt andern ganz weggelaſſen. Nur ſollte dem zu Folge auch S. 99 ausgemerzt ſeyn. Die angehängten reichlichen Anmerkungen auf 8¼ Bogen erklären Alles, wobei ein ungelehrter Leſer anſtoſsen könnte und zeugen von den antiquariſchen, philologiſchen und critiſch-äſthetiſchen Kenntniſſen des Verfaſſers. Vorzüglich iſt die Darſtellung vom Plane dieſes Gedichts und die ſchrittweiſe Bemerkung ſeines Ganges ſchätzbar. Das Aeuſsere iſt gefällig, und die drei Vignetten ſind ſchön.

Ovid's Kunſt zu lieben. In der Versart des Originals überſetzt von Fried. Carl von Strombeck. Göttingen, 1795. gr. 8. 6 gGr.

Dieſe metriſche Ueberſetzung, in welcher die leichten und hinſtrömenden Verſe in eben ſo vielen teutſchen Hexametern und Pentametern wieder zu geben verſucht iſt, in deren zweiter Hälfte jedoch auch Spondeen aufgenommen worden ſind, iſt jener vorzuziehen. Sie hat zwar nicht die Zierlichkeit des Originals; es iſt jedoch der Ausdruck nicht verwerflich. Auch iſt die Ueberſetzung im Ganzen, einige Stellen ausgenommen, treu und richtig; nur der Versbau iſt gröſsten Theils mangelhaft; derſelbe hat Härten in der Quantität, Abkürzung, Conſtruction; auch ſind die Einſchnitte nicht immer gelungen. Uebrigens hat die Sprache Würde und Eleganz. Unanſtändigkeiten ſind entweder weggelaſſen oder verſchleiert.

Mit der Rec. in der *A. L. Z.* 1796. II. S. 184 f. und 239 240. vergleiche man Intellig. *Bl.* derſelben. 1796. III. S. 766. 768.

b) *Französische.*

Traduction nouvelle de l'art d'aimer d'Ovide. Paris, 1795. 18. 12 gGr.

2) *Von den remediis amoris, Heilmitteln der Liebe.*

a) *Teutsche.*

Ovid's Heilmittel der Liebe in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters, von Fr. Carl von Strombeck. Braunschweig, (bei Thomas) 1796. gr. 8. 15 gGr. (mit einem vortrefflichen Titelkupfer.)

Diese Uebersetzung übertrifft die Uebersetzung des Verfassers von der Kunst zu lieben, durch die strengste Bemühung, die Gedanken und Worte des Originals beizubehalten und den Wortsinn so treu wieder zu geben, als es die metrischen Fesseln erlauben. Die ganze Anmuth und Leichtigkeit des Originals erwartet man aber vergeblich. Der Ausdruck gränzt zuweilen nahe ans Prosaische, an andern Stellen ist er etwas steif; grammatische Richtigkeit ist beobachtet, der Versbau zwar fleissig ausgearbeitet, und der Pentameter auch gut gelungen; allein einige Verse und Constructionen sind hart. Anstössige Stellen sind mehr verschleiert worden. Die Anmerkungen, nur für die Liebhaber bestimmt, zeugen vom Studium des Dichters. Eine auch metrisch übersetzte Elegie des *Tibull* (B. III. El. 2.) ist angehängt. Das Aeussere ist sehr schön, mit grossen Ungerschen Lettern auf sauber Papier. —

b) *Französische.*

Ausser der Uebersetzung von einem Ungenannten, nebst der Uebersetzung der Kunst zu lieben. Amsterdam, 1751. 8. in Versen, ist folgende, nicht missrathene, zu bemerken;

Les remèdes d'Amour. Poëme d'Ovide. Trad. nouvelle avec des notes par Jean Bapt. Christofle Grainville à Paris, 1797. 98. —

3) *Von den Libr. Fastorum.*

Dies ist eine schwer zu übersetzende Schrift. Denn der gelehrte Stoff, und die elegische Form führen zur grösten Einfachheit; Manches scheint so ganz nüchtern, und doch ist *Ovid* auch selbst da zierlich, und nach alexandrinischer Art anmuthig, wo er als Antiquar dem gelehrten Leser zu genügen sucht, oder als Grammatiker etymologisirt. —

a. *Teutsche.*

Von N. G. Eichhoff, *s. oben S.* 601—602.

b. *Französische.*

Traduction des Fastes d'Ovide, avec des notes et des recherches de critique, d'histoire et de philosophie tant sur les différens objets du système allégorique, de la religion Romaine, que sur le détail de son culte et les monuments, qui y ont rapport; avec figures. Par Mr. Bayeux. Nouvelle Edition, à Paris, 1789. gr. 8. IV. Vol. 28 Livr.

Diese Uebersetzung ist prosaisch. Der vierte Band hat auch die oberwähnte Abhandlung von der Ur-

ſache von *Ovid's* Exil. *Bayeux* hat den *Ovid* verſtanden und deſſen Sinn und Gedanken wohl zu treffen und in ſeine Sprache überzutragen gewuſst. Nur iſt dieſe Ueberſetzung ermüdend monotoniſch. In den ſehr ausführlichen Anmerkungen hat *Bayeux* ein ganzes Collectaneenbuch von Mythologie und Alterthümern an Mann gebracht. Durch willkürliche Etymologien und Allegorien iſt auch Vieles erläutert. Die römiſchen Mythen und Religionsgebräuche ſind durch willkürliche Hypotheſen entweder aus der Sündfluth, oder aus Erfindung des Landbaues, aus der Aſtronomie und Menſchenvergötterung mit Abbé *le Pluche*, *Dupuis*, *Boulanger und Court de Gebelin* enträthſelt. Dem Mangel des 7—12ten Buchs des Originals hat *Bayeux* durch eine poetiſche Beſchreibung der Merkwürdigkeiten des 7ten und 8ten Monats, aber nur franzöſiſch, und der übrigen vier Monate in einer kurzen Darſtellung deſſen, was ſie für einen Römer Bemerkenswürdiges hatten, abzuhelfen geſucht, und auch darin reichliche Beleſenheit und Kenntniſſe bewieſen. — Die ebenfalls proſaiſche Ueberſetzung des Herrn von *Marolles* erſchien 1783.

Vorzüglicher als beide iſt folgende:

Les Faſtes d'Ovide, traduction en vers, avec des remarques d'érudition, de critique et de Littérature fleurie, par F. de Saint Ange (Deſaintange) T. I. II, à Paris, (bei Levrault, Schöll und Comp.) 1804. (eigentl. 1803.) 8. 4 Rthlr. 8 gGr. (12 Fr.)

Dieſe Ueberſetzung iſt in Verſen. Der Verfaſſer wollte den *Ovid* ſcrupulös, treu, ſchön und recht eigentlich franzöſiſch wiedergeben. Dieſen Zweck hat

hat *Desaintange* oder *S. Ange* erreicht. Das elegische Sylbenmaafs ist in gereimte Alexandriner umgeformt. *Ovid* hat von seinen eigenen und alten Manieren freilich viel verloren, aber an Decenz, Repräsentationskunst und an Emphase merklich gewonnen. Treu ist die Uebersetzung zwar nicht, aber doch der Manier *Ovid's* nachgeahmt. Mancher bedeutende Zug ist verflacht, mancher andere gar verwischt, manches Unbedeutende hinzugesetzt, und das Natürliche und Einfache mit dem Sonderbaren und Uebertriebenen vertauscht. Dagegen ist sie, wenn man das Original vergifst, in Hinsicht auf poetischen Sinn nicht unpoetisch. Mit grofser Gewandtheit sind grofse Schwierigkeiten überwunden. Jedem Buche sind Anmerkungen beigefügt, welche jedes Mal den Calender des Monats und die nothwendigen historischen und mythologischen Aufklärungen, wobei er des *Bayeux* Vorarbeit benutzt hat, enthalten.

4) *Von den Metamorphosen.*

a) *Teutsche.*

Folgende beide sind von *denjenigen Uebersezzungen, welche die sämmtlichen Metamorphosen umfassen, die besten:*

*Ovid's Verwand'lungen. Funfzehn Bücher frei übersetzt von Ferdinand *** (Schulz) zweite Auflage. Halle,* (in der Waisenhaus-Buchh.) 1787. (eigentlich 1786.) gr. 8. 16 gGr.

Ist eine Uebersetzung der Metamorphosen nuce. Denn es sind, um dieselbe von allen Auswüchsen zu reinigen, bei jedem Buche über 2—

300 weggeſchnitten. Oft ſind ganze Stellen von funfzig bis ſiebzig Zeilen und ganze Geſchichten ausgelaſſen und die Lücken nicht immer glücklich verwebt worden. Der Schnitt traf oft einen Faden, der das genau mit einander verbundene Ganze zuſammenhalten muſste; und die Theile ſchrumpften darüber zuſammen. Auch drang zuweilen das critiſche Meſſer über die üppigen Stellen hinaus, und tiefer als es ſollte. Mancher höchſt naive und wirkſame Zug, der ſowohl zum Leben, als auch zum Schmuck des Ganzen beiträgt, iſt als müſſig und kleinlich verwiſcht und manches ſchöne Bild, um das Ganze mehr zuſammen zu drängen, verkürzt oder verzeichnet. Dagegen ſind einige Stellen recht gut übertragen. Der Ueberſetzer zeigt Dichtergefühl, ſein rein teutſcher Ausdruck iſt kraftvoll und gewählt, ohne Ziererei, ſein Vers ſchwungreich und volltönend. Durch den wechſelnden Numerus und durch geſchickten Periodenbau weiſs der Ueberſetzer das Ohr des Leſers zu füllen, und den oft vom *Ovid* vernachläſſigten Vers durch die äuſsere Poeſie zu erſetzen. Die Ueberſetzung liest ſich gut, weil man weder des *Ovid* geſuchte Uebergänge, noch ſeinen froſtigen Witz und kindiſche Antitheſenſpiele findet. *Sie iſt zwar dichteriſch, aber zu frei, und bei ihrer Güte noch nicht vollendet.*

Ovid's Verwandlungen überſetzt, mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künſtler und ungelehrte Kunſtliebhaber verſehen von Auguſt Rode. Zwei Theile. Berlin, (bei Mylius) 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr. (mit 2 ſauber in Kupfer geſtochenen Titelblättern, welche das Pantheon und

das Thefeusgefecht mit dem Centaur Bianor vorftellen.)

Diefe, zwar ziemlich gute, aber keinesweges vollendete Ueberfetzung, ift profaifch, und nach dem Texte der Londner Ausgabe des *R. Brindley*, 1745, mit welcher jedoch auch andere Ausgaben verglichen worden find, gearbeitet. In der Critik der Lesarten und der für unächt erklärten Verfe folgte *Rode* dem *Heinfius*. Erftere find mit Spracheinficht und Gefchmack gewählt. Die Ueberfetzung legt den Sinn meiftentheils, bis auf einige Stellen, die nicht beftimmt und treffend, fo wie auch nicht immer fprachrichtig genug ausgedrückt find, richtig und klar dar. Sprache und Ausdruck hätten mehr der Feile bedurft, fie hätte kürzer, beftimmter und etwas weniger gemein-profaifch eingerichtet werden follen. Die *Ovid*'fchen Beiwörter find nicht genau genug übertragen. Vor jedem Buche ift der Inhalt forgfältig angegeben. In den zahlreichen, faft zu reichhaltigen *Anmerkungen* unter dem Texte find aus den beften Schriften über die, aus der Mythologie, den Künften, aus der alten Gefchichte und Erdbefchreibung von *Ovid* berührten Gegenftände mit Fleifs, guter Auswahl und Genauigkeit epitomifche Erläuterungen beigebracht. Man vermifst aber zuweilen in denfelben einen richtigen und angemeffenen Ausdruck. Am Ende ift ein ausführliches Sach- und Namenregifter angehängt. Vergl. *Allg. Lit. Zeit.* 1794. I. 276 — 280.; *Allg. Deutfche Bibl.* 111ten B. 2tes St. 560 — 64; (in beiden Recenfionen Berichtigungen;) *Erf. gel. Zeit.* 1791. 365. 366. (Berichtigungen.) — Die Ueberfetzung von *Heynemann* ift bereits oben S. 601. f. angeführt worden. —

Im Auszuge:

Verwandlungen nach Publ. Ovidius Naso von Joh. Heinr. Voss. In zwei Theilen. Berlin. (bei Vieweg dem älteren, jetzt in Braunschweig) 1798. gr. 8.; auf fein Schreibpapier 2 Rthlr. 16 gGr., auf Velinp. und sehr elegant gedruckt 4 Rthlr. 8 gGr.

Dies ist eine, dem Originalwerke an Schönheit, Reiz und Frischheit gleiche metrische Uebersetzung und es ist nur Schade, dass sie nicht *alle* Verwandlungen umfasst. — *Voss* hat nur die längeren, interessantesten, und grössten Theils bekannten Verwandelungsgeschichten ausgehoben; auch sind die Uebergänge, wodurch *Ovid* seine Fabeln mit einander verbindet, weggelassen, und jede Fabel ist für sich als ein Ganzes ausgegeben. Hie und da sind auch Stellen aus verschiedenen Büchern des gleichen Inhalts wegen zusammengezogen. Einige sehr schöne Verwandlungsgeschichten sollten billig nicht übergangen seyn. Dass einige angefangene Fabeln *Ovid's* nicht ganz übersetzt worden sind, z. B. N. 46 des zweiten Bandes ist am zwecklosesten. Nur 60 Mythen sind in Allem ausgewählt und übersetzt. Die Uebersetzung an sich ist viel natürlicher und teutscher, als die *Voss*ische Uebertragung des *Homer* und *Virgil*, und weniger verkünstelt. Stösst man gleich auf einige Härten im Ausdruck und Wortfügungen und auf einige unteutsche Constructionen, so wie auf viele neue unteutsche von *Voss* selbst gemachte Wörter, z. B. Entsender, Ströhmer, die Feuchte u. v. a.: so trifft man hier doch weit weniger Idiotismen und eine weit gefälligere, zwangfreiere teutsche Sprache an. Man findet in derselben die feinste Ueppigkeit der

*Ovidius*fchen Gemälde, die öfteren Wortfpiele, den leichten Tanz feiner metrifchen Füfse und den Wohlklang feiner Sprache wieder. Alles ift edel, gefchmeidig und melodifch. Auch hat die Melodie des Versbaues und der nachahmende Mitausdruck der Verfification die fchönfte Anmuth erreicht. Selbft die tändelnden Spiele *Ovid's*, z. B. in der Erzählung von der Echo, fo fchwierig die nachahmende Uebertragung auch war, findet man wieder, und doch ift jeder Ausdruck, jedes Beiwort und Bild des Originals fehr treu übertragen. Dies und die Nachahmung aller Redefiguren des *Ovid* bei einer folchen Kürze und Treue war ein Meifterftück. Hie und da könnte aber doch ein Wort oder Satz treuer und richtiger ausgedrückt feyn. Oft läfst auch *Vofs* feine Hexameter auf einfylbige Worte manchmal mit Härte ausgehen. Bei der Befolgung diefer oder jener Lesart ift die befte Auswahl nach einem guten Urtheil getroffen. Vergleiche *neue allgemeine deutfche Bibliothek* 49 B. zweites St. S. 469 bis 475 und 68 B. zweites St. 372 bis 375 (einige Berichtigungen;) *Erg. Blätter zur Allg. Litt. Zeit.* IV. Jahrgangs zweiter Band, S. 68 bis 72.

b) *Franzöfifche Ueberfetzungen von den fämmtlichen Metamorphofen.*

aa) *Profaifche.*

Aufser Abbé *Banier's* Ueberfetzung, die aus dem oben Seite 586 angeführten Prachtwerk zu Amfterdam 1732 in drei Bändchen in 12mo, nebft deffelben Erklärung der Fabeln befonders abgedruckt worden ift, find folgende Ueberfetzungen von Werth vorhanden.

Metamorphoſes d'Ovide, traduction nouvelle, conformé au texte latin du P. Jouvency, par M. Fontanelle 2 *Vol. A. Par.* 1780. 12. *Nouvelle Edition, revüe, corrigée et augmentée de notes par l'auteur, avec le texte latin et Figures. On y a ioint un Dictionnaire mythol. et des notes explic. d'après Banier, Dupuis, Noël etc. par F. G. Desfontaines* 1802. 8. 4 Vol. 25 Fr.

Die erſte Ausgabe erſchien zu Rouen, 1766, in zwei Bänden in 8. 10 Liv.; die zweite 1778 in zwei Bd. in 12., 5 Livr.; die dritte 1780., ebenfalls 2 Bände in 12. 5 Livres.

Dieſe Ueberſetzung entfernt ſich weder ſehr vom Text, noch iſt ſie zu unfranzöſich; ſie iſt weit getreuer als die von *Banier*. Die (nebſt dem latein. Text) beigefügten Anmerk. betreffen den dichteriſchen Geſchmack.

Les Metamorphoſes d'Ovide, trad. d'après le texte du P. Jouvency, avec des notes à l'uſage des écoles par Jacq. Charles Louis Malfilatre. À Paris (b. Maſſon) an VII, oder 1799. 8. drei Bände mit 16 Kupfern.

bb) *In Verſen:*

Traduction en vers des Metamorphoſes d'Ovide, Poëme en quinze livres, avec des commentaires; par F. de Saintange (Saint *Ange*, ſ. oben S. 608) avec XVI Figures T. I. II; à Par. (b. Deterville) an IX (1800) gr. 8. 10 Fr.

Die erſte Ausgabe erſchien nach den einzelnen Büchern in mehreren Lieferungen zu Paris, 1778. f. in 12.; die zweite Ausgabe: *Nouvelle Edition corrigée et conſidérablement augmentée. A Paris*, (b. Valeire etc.) 1785. 12.

Sie iſt in Verſen, die jedoch ziemlich wäſſericht ſind; aber übrigens nach der erwähn-

ten neueſten Ausgabe eine der gelungenſten. Der Verfaſſer ſtrebte nach Treue, ſuchte aber dabei den Schein einer geiſtreichen und originellen Freiheit zu behaupten. Der leichte Fluſs der gefälligen Verſification, der gewählte Ausdruck, die Lebhaftigkeit des Vortrages und die Klarheit des Styls empfehlen dieſe Ueberſetzung, die auch da, wo ſie das Original verläſst, von einer ſeltenen Gewandtheit zeugt. Den Ton deſſelben bildet der Ueberſetzer nach, das Colorit iſt nicht verſtärkt, ſo wenig als möglich hinzugeſetzt, und die Form der Rede, ſo weit es das Franzöſiſche erlaubt, nachgeahmt. In vielen Stellen iſt mit dem Original im lebendigen Ausdruck gewetteifert worden. Bei den vielen und groſsen Schönheiten und bei der freien und leichten Manier des Ganzen iſt jedoch vieles anders zu wünſchen, z. B. viele Zuſätze ſind unnöthig und ſchwächend, einige Veränderungen zu willkührlich, z. B. Weglaſſung der Namen und Zuſammenziehungen. Im Ganzen iſt das Original zu ſehr verlaſſen. Die Anmerkungen enthalten *theils* einige nöthige Erklärungen, *theils* entwickeln ſie die Kunſt des *Ovid* und zeigen, daſs der Ueberſetzer ſeine Vorgänger übertroffen zu haben vermeint. Weder die äſthetiſchen, noch die gelehrten Bemerkungen ſind tief geſchöpft. Die Einleitung handelt von *Ovid's* Leben und den Eigenheiten ſeiner Poeſie. Vergleiche Allgem. Liter. Zeitung. 1802. I. 195 — 200. — —

5) *Ueberſetzungen der Liebeselegien (libr. amorum.)*

a) *Teutſche.*

An einer guten Uebertragung fehlt es noch. Denn die *Schlüter*ſche unter dem Titel: *P. Ovid's*

Lieder der Liebe in drei Büchern metriſch überſetzt, mit Anmerkungen von J. G. Karl Schlüter. Lpzg. (bei Schwickert) 1796. 8. 10 gGr., iſt kaum anführenswerth.

b) *Franzöſiſche.*

Les Amours d'Ovide, trad. libre en vers françois ſuivis du remède d'amour — imité. À Paris, (b. Eyron) 1799. gr. 12, mit 4 Kupfern, 3 Fr.

Dies iſt eine ſo freie Bearbeitung eines Ungenannten, daſs man das Original oft nicht wieder erkennt.

6) *Von den Libr. Triſtium*, Trauerelegien.

a) *Teutſche.*

Eine proſaiſche Ueberſetzung von denſelben kann nicht gefallen, weil die leichte flieſsende Verſification ein Hauptverdienſt iſt, und weil in dieſen Elegien der von Gram niedergebeugte Geiſt des mehr weichen als kraftvollen Dichters ſich nur ſehr ſelten zum kühnen poetiſchen Fluge aufſchwingt. Daher iſt folgende proſaiſche Ueberſetzung:

Des P. Ovidius Naſo fünf Bücher Trauergedichte aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Halle, (bei Gebauer) 1780. gr. 8. 9 gGr.

welche von *Johann Jacob Selle* herrührt, zwar treu, aber zu matt und ſchleppend. Es fehlt überdieſs an mehrern Stellen der Proſa an Wohlklang; die mehr hiſtoriſchen, als poetiſchen Stellen ſind in dieſer Ueberſetzung zu ſehr verwäſſert. Der Sinn iſt meiſten Theils richtig getroffen, doch finden ſich auch

kleine Unrichtigkeiten. Vor jeder Elegie steht der meistens sehr gut gezeichnete Gang der Ideen, und unter der Uebersetzung Anmerkungen, die *theils* die mythologischen und historischen Anspielungen, aber zu weitläufig erläutern, und *theils* die Schönheiten und Fehler des Gedichts entwickeln, in welchen letztern der Uebersetzer Geschmack und richtige Beurtheilung gezeigt hat; überhaupt sind die Anmerkungen das Beste bei dieser Uebersetzung. —

b) *Französische.*

Von Jes. M. de Kervillers mit den Briefen aus Pontus. Paris, 1723. 12. 2 Bände.

7) *Von den Briefen aus Pontus.*

Von den vorhandenen *teutschen* ist keine zu empfehlen, *am wenigsten die Schlüter*sche, *Leipzig* (bei Schwickert) 1797. 8. 14 gGr. s. *Allg. Lit. Zeit.* 1800. II. 352., *n. allg. d. Bibl.* 34 B. 2. St. S. 471. —

8) *Von den Heroiden.*

a) *Teutsche.*

Ausser *Eichhoff's* bereits oben Seite 601 f. angeführter Uebersetzung ist noch folgende:

Des P. Ovidius Naso Heroiden. Aus dem Lateinischen in jambischen Versen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Sorau und Leipzig (bei Ackermann, und Beygang) 1797. 8. 16 gGr. vorhanden.

(Von *G. F. W. Thyme*) in fünffüssigen ungereimten Jamben, unter welchen auch einsylbige Verse mit eingemischt sind. Dadurch ist der Ton des Originals verändert, und überhaupt in dieser mittelmässigen Uebersetzung viel von der Zierlichkeit, Ründung

und Geschmeidigkeit des Ganzen im Teutschen verloren gegangen, und alles Poetische des Originals ist verwischt und ausgemerzt. Diese Uebersetzung ist auch nicht geschmeidig und fliessend. Der Sinn des Originals ist oft verfehlt. Flickwörter entstellen häufig den Sinn. Einige Verse sind gar nicht übersetzt; zuweilen sind mehrere Verse, um nicht den guten Geschmack zu beleidigen, nur mit einigen Wörtern angegeben. Die sechs dem *Ovid* zwar beigelegten, aber ihm von andern abgesprochenen Heldenbriefe sind nicht mit übersetzt, weil *Thyme* sie für unächt hält. Die hie und da untergesetzten Anmerkungen geben kürzlich historische, geographische und mythologische Notizen und Erläuterungen.

b) *Französische.*

Ausser der älteren von Abbé *Bartin* 1709 und einer andern von *Maria Johanna l'Heritier*. Paris, 1735 unter dem Titel:

Les epîtres heroiques d'Ovide, traduites en vers françois par Madem. L'Heritier (6 Heroiden sind in Versen, und 5 in Prosa übersetzt) ist noch eine neuere vorhanden, welche überschrieben ist:

Les Heroides d'Ovide, traduction nouvelle, à Paris 1797. gr. 8.

XVII. Publius Syrius (*der Syrer.*)

1. Er war von Geburt ein Syrer (daher der Beiname,) kam aber in seiner Jugend als ein Sclave nach Rom. Sein Herr entdeckte an ihm vorzügliche

Geiſtesfähigkeiten und Urbanität, lieſs ihm Unterricht ertheilen, und ſchenkte ihm ſeine Freiheit. Er führte in mehrern Städten Italiens Mimen oder mimiſche Spiele auf, oder gab ſolche dramatiſche Vorſtellungen, worin meiſten Theils die Handlung durch Gebehrdenſprache durchgeführt, aber in den Zwiſchenauftritten mit Dialogen und Monologen unterbrochen wurde *) Sie waren von der Art, welche *Cicero* die ethologiſche oder ſittliche nennt, und wurden von den Römern ſehr geſchätzt. Man dachte ſogar ſo günſtig von denſelben, daſs man darin mehr Edles und Lehrreiches als bei allen griechiſchen und römiſchen Dichtern zu finden glaubte. In einem poetiſchen Wettſtreit, den *Publius* mit einem Ritter, dem mimiſchen Dichter *Decimus Laberius*, **) hielt, erkannte ihm *C. Jul. Cäſar* (denn *Publius* lebte zu Jul. Cäſars und Auguſtus Zeit, ein und vierzig Jahre vor Chriſti Geburt) den Preiſs und Vorzug in den Worten zu:

„Favente tibi me victus es Laberi a Syro.“

Die Zeit ſeines Abſterbens iſt unbekannt. —

II. Man hat aus ſeinen Mimen, in welche er viele *Sentenzen* und *Sittenſprüche* einwebte, von letzteren noch verſchiedene übrig, wovon jeder Vers, wenigſtens zwei Verſe eine Sentenz enthält. Sie ſind vermiſcht mit vielen andern in einer Excerpten-Sammlung enthalten. Man lieſs dieſe *Denk-* und *Sittenſprüche* ehemals von der Jugend

*) Vgl. *W. K. L. Ziegler* de mimis Romanorum commentatio. *Göttingae*, (b. Dieterich) 1788. gr. 8.

**) Man hat von ſeinen Mimen noch einige Fragmente, in Sentenzen beſtehend. *F. L. Becher* hat herausgegeben: *Dec. Laberii Mimi prologus. Lips.* 1787. 8. 2 Bogen.

memoriren; *) ſie enthalten auch viele *vortreffliche Lebensvorſchriften.* **)

III. *Ausgaben.*

Nach Erfindung der Buchdruckerkunſt brachte man anfänglich dieſe Maximen unter gewiſſe Rubriken; z. E. in dem corp. poetarum Tom. I. pag. 565 f. z. B. Cap. 1. von der Liebe und dem Frauenzimmer; 2) von der Freundſchaft und Eintracht; 3) vom Glück und Unglück; nachher brachte man ſie in alphabetiſche Ordnung.

Editio princeps von *Deſid. Erasmus* beſorgt: e codice Cantabrig. recenſuit ſuaque paraphraſi explicuit. Baſileae, 1502. 4. *Ge. Fabricius* fügte in ſeiner Sammlung von Sentenzen zwanzig, bis dahin noch nicht gedruckte Sentenzen hinzu. Lips. 1550. 8. und nachher mit andern von ihm geſammelten Sentenzen. 1567. 8. Nach *Welſer's*, aus einem Cod. Friſingenſi, 1608 beſorgten und vermehrteren Ausgabe (darin ſie nach dem Alphabet geordnet ſind) iſt die (von *Sigeb. Havercamp und Abr. Preyger* beſorgte) Ausgabe unter dem Titel;

Publii Syrii et Annaei Senecae mimi forſan et aliorum ſingulares Sententiae, centum aliquot verſibus ex codd. Pall. et Friſing. auctae et correctae, ſtudio et opera Jani Gruteri, cum notis eiusdem recognitis et caſtigatis. Accedunt eiusdem notae poſthumae, ut et no-

*) S. *Hieronymus* ep. ad Laetam.

**) *Aul. Gellius* nennt ſie noct. Att. L. XVII. cap. 14: ad communem ſermonum uſum commendatiſſimas. Nach *Erasmus* (Adagia Chil. IV. cent. V. c. 6.) „nihil illis fingi poteſt nec argutius nec jucundius."

va verſio graeca Joh. Scaligeri nunc primum ex utriusque autographis adornatae et in lucem editae. Lugd. Bat. 1708. 8.

eine der vollſtändigſten, welche auf's neue, aber nur mit einem neuen abgeänderten Titelblatt 1727. daſelbſt in 8. wiederholt wurde. Auch *M. Sal. Raniſch* hat die Mimen des *Publius* mit den Sentenzen des *Seneca* und Anderer aus *Jani Gruter's florilegium ethico-politicum, nunquam antehac editum, nec non P. Syri ac L. Senecae ſententiae. Francof.* 1610. 8. — *in uſum Gymnaſii Fridericiani, Altenb.* 1756. *in* 8. *edirt.*

Die neueſte Ausgabe iſt:

Publii Syri et aliorum veterum ſententiae in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae ex recenſione Jani Gruteri. Miſenae, 1790. 12. 2gGr.

Sie ſind auch verſchiedenen Ausgaben des *Phaedrus*, z. B. der *Walch*'ſchen Ausgabe, Leipzig, 1712. kl. 8.; desgleichen des *R. Bentley's* Ausgabe deſſelben 1727. (mit hinzugefügten critiſchen Anmerkungen,) ſo wie der Berl. A. 1753. 8. und der *Bothe*'ſchen Ausgabe des *Phaedrus* 1803. gr. 8. (ſ. unten N. XXIV – VI.) angehängt. —

IV. *Ueberſetzung.*

Man hat eine franzöſiſche Ueberſetzung von *Jean Gregoire Beauvin* unter dem Titel: *Les ſentences de Publius Syrus, trad. en françois* —

XVIII. Cornelius Severus.

S. *Saxii* onomast. lit. T. I. p. 193; *Wernsdorf* poet. lat. min. Vol. IV. p. 1 sq.: „de *Corn. Severo*" und p. 25: testimonia et judicia de Aetna poemate, ejusque auctore.

A. Von den *Lebensumständen* weiss man wenig oder gar nichts, ausser dass er ein Zeitgenosse des *Ovid* war, und unter *Augustus* lebte. Ersterer schrieb an ihn einen Brief. *) Sein frühzeitig erfolgter Tod (A. 14 vor Chr. G.) verhinderte sowohl seine Beförderung, als auch seine völligere poetische Ausbildung. **)

B. Man legt ihm gewöhnlich das kleine Gedicht — *Aetna* überschrieben — bei, das Einzige, was von ihm noch ganz übrig, und eine seiner Jugendarbeiten ist. Es ist aber noch ungewiss, ob er der Verfasser desselben sey. Sowohl *Aimerichius*, (in specim. vet. rom. Lit. deperd. P. I. p. 203,) als auch *Wernsdorf* am angef. Orte, vermeinen, dass ein späterer Dichter, *Lucilius* der jüngere, der Urheber sey. Vergleiche *Wernsdorf*, Vol. V. Pars III. p. 1468. 1472.; *Ruhkopf* (in seiner Ausgabe des *Seneca* T. II. S. 12) aber spricht es dem *Lucilius* ab.

Es werden in demselben die Ursachen, weshalb der *Aetna* Feuer speiet, untersucht. Was den Werth desselben betrifft, so finden sich zwar manche einzelne glückliche Stellen, die eine feurige Phanta-

*) S. dessen Briefe aus Pontus. B. IV. ep. 2.

**) S. *Quintilian* inst. orat. B. XC. I. § 89.

ſie und Dichtergeiſt verrathen; allein das Ganze zeigt doch, daſs *Sever* mehr ein Verskünſtler als ein eigentlicher genievoller Dichter war, welches er aber wohl bei längerer Uebung, die ſein früher Tod hemmte, geworden wäre. „Puerilia tamen eius opera, ſchreibt *Quintilian* B. XC. I. et maximam indolem oſtendunt et mirabilem praecipue in aetate illa, recti generis voluntatem."

Corn. Severus hat auch ein Gedicht über die Kriege in Sicilien, vermuthlich zwiſchen *Auguſt* und dem *Sext. Pompeius* *) angefangen. Er hat aber nur das erſte Buch von demſelben ausgearbeitet; an der Vollendung des Ganzen hat ihn der ihn übereilende frühe Tod verhindert. *Quintilian* a. a. O. empfiehlt daſſelbe ſehr; es iſt aber auch dieſer Anfang verloren gegangen. — Das noch übrige Fragment über den Tod des *Cicero* iſt vielleicht ein Stück aus demſelben Gedichte geweſen.

C. *Ausgaben.*

Das unter den Catalecten des *Virgilius* befindliche Gedicht *Aetna* iſt *zuerſt* unter denſelben nach *Stephanus* Ausgabe Paris, 1532 Fol. abgedruckt worden. Es befindet ſich auch in dem corp. poet. lat. des *Claud. Nic. Stampa* (Mediolani, 1731.) T. X. p. 177. f. nebſt einer italieniſchen Ueberſetzung von *Claud. Nic. Stampa*, ſ. *Leipz. gel. Zeit.* 1737. S. 49 f.; 2) in den opp. et fragm. vet. lat. poet. geſammelt von *Mich. Maittaire* T. II. p. 1583 f.; 3) in *Wernsdorfs* Poet. lat. min. T. IV. p. 79—214., woſelbſt auch p. 217. f. das Fragment des *C. Severus* de morte Ciceronis befindlich iſt. Man verbinde

*) Deshalb, glaube ich, nennt ihn *Ovidius* a. a. Ort.: „o vates magnorum maxime regum."

mit dieser Ausgabe des *Wernsdorf's* die critischen Nachträge zu derselben von *Matthaei* (welcher auch dies Gedicht dem *Lucilius* dem jüngeren beilegt) in der *neuen Bibl. der schönen Wiss.* 59. B. 2tes St. (Lpz. 1797. gr. 8.) S. 311 f. (N. 12 1.)

Besonders ist das Gedicht *Aetna* von *Gorallus*, d. i. *Joh. le Clerc* (*Jo. Clericus*) herausgegeben worden unter dem Titel:

P. Cornelii Severi Aetna, et quae supersunt fragmenta cum notis et interpretatione Jos. Scaligeri, Fr. Lindenbruchii et Th. Goralli. Accessit Petr. Bembi Aetna. Amstelaedami, 1703. 8. *mit einem umgeschlagenen neuen Titel.* Ebend. 1715. 8., womit *Fr. Ott. Meukenii* obs. carmen *P. Corn. Severi* de aetna a praeposteris *Jo. Clerici* coniecturis vindicatum, in den *Miscellan. Lips. nov.* Vol. V. P. I. p. 137 f. P. II. p. 335 zu verbinden ist.

In critischer Hinsicht bemerke ich. *Ant. de Rooy* coniect. crit. in diversorum poetar. spectacula M. Val. Martialis epigrammata libros XIV. et P. Corn. Severi Aetnam etc. Traj. ad Rh. 1764. 8., auch die Lesarten eines Codicis Florentini in den Act. Soc. lat. Jenens. Vol. V. pag. 3 sq.

Das Fragment über *den Tod des Cicero* ist auch in *Burmann's* Anthol. lat. Lib. II. epigr. 155 f. T. I. p. 334 f. befindlich.

D. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

Der Aetna des Corn. Severus, übersetzt von Conr. Arn. Schmidt. Braunschweig, 1769. 8. 6½ *Bogen.*

Es

Es ſteht das Original zur Seite. Die Ueberſetzung iſt eine nicht treue, bald ſteife, bald matte Paraphraſe und Erweiterung durch Berichtigungen und vermeinte Verſchönerungen.

2) *Franzöſiſche.*

L'Etna de P. Corn. Severus et les Sentences de P. Syrus trad. en franç. avec des remarques, de diſſert. etc. 1736. 12. (*von Joh. Accarias de Serionne*). —

XIX. C. Pedo Albinovanus.

Vgl. *Saxii* onomaſt. T. I. p. 198.

I. Von *den Lebensumſtänden* dieſes Elegiendichters iſt nichts bekannt. Man glaubt, daſs er nach Chriſti Geburt 9 f. (nach Andern 16) unter dem *Imp. Auguſtus* gelebt habe. Er war ein vertrauter Freund des *Ovid*, welcher an ihn den Brief (aus dem Pontus B. IV. ep. 10) ſchrieb.

II. Ob er als Dichter in verſchiedenen Arten der Poeſie Verdienſte gehabt habe, läſst ſich nicht geradezu behaupten, weil davon keine hinlänglichen Beweiſe mehr vorhanden ſind. Am bekannteſten iſt er in der *elegiſchen Gattung.* Man legt ihm nämlich *zwei Elegien* bei:

1) *Conſolatio ad Liviam Auguſtam de morte Druſi — Neronis;* 2) *Elegia in obitum C. Maecenatis.*

Erſtere ward aber ehedem und auch noch von *C. D. Beck* (in ſeiner Ausgabe derſelben) dem *Ovid*

beigelegt. Nach Andern aber ist sie von ihm abgefasst worden. Die andere aber rührt, so wie die Elegie von den Worten des sterbenden *Maecenas* (denn Einige haben aus dieser Elegie zwei Elegien gemacht,) als seiner unwürdig, nicht von ihm her.

In ersterer zeigt sich *Pedo* als einen Nachahmer des *Tibullus* und bleibt dessen Manier meist getreu. Sein Ton in derselben ist ächt elegisch, der sanfte Ton der Wehmuth und inniger Empfindung. Diese Elegie hat daher einen bedeutenden Werth. — Das noch in *Seneca's* suasoriis B. I. vorhandene Fragment de navigatione Drusi Germanici per oceanum septentrionalem im J. R. 769, nach Christi Geburt 16, ist, wie es auch *Seneca* a. a. O. rühmt, ein schätzbares Bruchstück; vergl. darüber *Wernsdorf* poet. lat. minor. T. IV. p. 35 f. und 329.

Verloren von ihm sind: 1) *Sinngedichte*, welche *Martial* B. II. Ep. 77 lobt; 2) die *Theseide*, oder von den Thaten des *Theseus*, ein episches Gedicht, dessen *Ovid*, der ihn überhaupt *Sidereum* nennt (Briefe aus Pontus B. IV. Ep. 10. v. 71 f.), erwähnt.

III. *Ausgaben.*

Zuerst findet man die erwähnte Elegie an die *Livia* in der Sammlung mehrerer Gedichte: *Ausonii epigramatῶν (sic) Liber; probae Centoniae (sic) excerptum e Maronis carminibus Ovidii consolatio ad Liviam; Calpurnii bucolicum carmen etc. per Barthol. Girardinum. Venet.* 1472. Fol. gedruckt.

Sämmtliche Ueberreste vom *Pedo Albinovanus* sind gesammelt: 1) bei den *Catalecten* des *Virgilius* Lugd. Bat. 1595. 8. 2) in der Masvizischen Ausgabe

des *Virgilius. Leowardiae*, 1717 .4., fo wie in andern Ausgaben deffelben. 3) in *Mich. Maittaire's* corp. poet. lat. Londini, 1713. Fol. T. II. p. 1530 f. 1589 f. 4) in *Wernsdorf's* poet. lat. minor. Tom. III. Seite 155 f. und 177 f.

Befondere Ausgabe.

C. Pedo Albinovani elegiae III. *et fragmenta, cum interpretatione et notis Jof. Scaligeri, Fr. Lindenbruchii, Nic. Heinfii, Theod. Goralli, (die Joh. le Clerc's) et aliorum. Amftelaedami*, 1703. und mit einem neuen Titelblatte. Ebendaf. 1715. 8. Diefe Ausgabe ift mit Weglaffung der Anmerkungen nachgedruckt. *Noribergae*, (bei Götz) 1771. 8.

Von der Elegie: zur Beruhigung der *Livia* wegen des Todes des Drufus, hat man folgende fehr fchätzbare Ausgabe:

Confolatio ad Liviam Auguftam de morte Drufi Neronis, quae C. Pedoni Albinovano tribuitur. Ex recenfione P. Burmanni, cum notulis criticis in ufum lectionum edidit Chr. Dan. Beck, *Lipf.* (bei Büfchel's Witwe) 1783. 8. 2 gGr.

Der Text ift nach der Recenfion *Burmann's* (in feiner Anthol. latin. L. II. S. 119) abgedruckt, und nur an zwei Stellen geändert. In fehr kurzen Anmerkungen findet man blofs die Abftammung der Lesarten, fremde Conjecturen und eigene des Herausgebers. In einer allgemeinen lehrreichen und gefchmackvollen Abhandlung ift vom Verfaffer diefer Schrift, von der Veranlaffung derfelben, von den Thaten des Drufus, und von dem Plan, Inhalt und der dichterifchen Ausführung diefer Elegie die Rede. Die Elegie oder die beiden Ele-

gien auf den Tod des *Mäcenas* findet man in *J. Hnr. Meibomii* vita Maecenatis. Lugd. Bat. 1653. 4. mit Anmerkungen von demſelben. — —

XX. Gratius Faliscus.

Vgl. *Saxii* onomaſt. T. I. p. 194. f.

A. Ueber die *Lebensumſtände* dieſes Lehrdichters iſt nichts weiter bekannt, als daſs er aus dem Lande der Faliſcer in Italien gebürtig und ein Zeitgenoſſe des *Ovid*, (der einzige, der unter den alten claſſiſchen Schriftſtellern ſeiner gedenkt) war; denn dieſer erwähnt deſſelben Lib. IV. ex Ponto in der letzten Elegie v. 33. Vielleicht war er erſt ein Sclave, ſodann ein Freigelaſſener bei einem reichen Herrn, der über das Jagdweſen deſſelben geſetzt war, und ſich in verſchiedenen Kenntniſſen und in der Dichtkunſt übte.

B. Von ihm iſt ein Lehrgedicht:

Cynegeticum: (Cynegeticon) *von der Koppeljagd oder der Jagd mit Hunden,*

bis auf den Schluſs, welcher verloren gegangen iſt, vorhanden, worin eine Anweiſung zum Jagen gegeben wird. War und iſt er auch gleichſam der Erſte unter den Römern, der dieſen Gegenſtand bearbeitet hat, ſo war ſolches doch nicht zum Lehrgedicht geeignet. Es kam dies Gedicht wegen ſeines trocknen Inhalts deshalb in Vergeſſenheit. Daher läſst es ſich auch erklären, wie *Nemeſian*, der einige Jahrhunderte ſpäter lebte, und denſelben Gegenſtand bearbeitete (ſ. unten), glauben

konnte, daſs er der erſte Schriftſteller über die Jagd ſey. Iſt gleich der Versbau in dieſem Gedichte gut und ſchön: ſo kommt es doch weder dem *Virgil*, noch den übrigen Dichtern ſeiner Zeit bei. Denn man findet darin keine Erhabenheit; dagegen eine beſondere, etwas harte und rohe, jedoch reine Diction. *Gratius* verweilt auch zu lange bei den Fabeln; er nimmt vorzüglich mehrere Ausdrücke in einer ungewöhnlichen und ſonderbaren Bedeutung. *)

Gratius hat ſowohl den *Xenophon* und *Arrian*, **) als auch den *Lucrez* und *Virgil*, ſo wie vielleicht auch andere für uns verloren gegangene Schriftſteller vor ſich gehabt und nachgeahmt. Er hat aber den *Arrian* nicht erreicht, den *Nemeſian* dagegen weit übertroffen.

C. *Ausgaben.*

Actius Sannazarius fand zuerſt dies Gedicht in Frankreich, und veranlaſste die erſte Ausgabe, welche *Ge. Logus* beſorgte:

Gratii Faliſci de venatione liber I. etc. ex codice Mspto primum edita a G. Logo. Venetiis, (ap. haered. Aldi) 1534. 8.

Bei dieſer Ausgabe befindet ſich aber auch zugleich *Nemeſian* und *Calpurnius.*

Nachher ſind mehrere Ausgaben erſchienen. Auſser den koſtbareren von *Edm. Burton.* Lond. 1783.

*) Vgl. über die Beſchaffenheit dieſes Gedichts mit mehreren *Wernsdorf* in ſeinen poet. lat. minor. T. I. p. 6 f. und T. II. p. 34 f.; desgl. T. IV. p. 806. f.

**) S. dies Handb. d. claſſiſchen Lit. Zweiten Bandes, erſte Abtheil. S. 230, und zweite Abtheil. S. 390 f.

8. und der *Pet. Burmann*'schen in desselben poetis lat. minor Leidae, 1731. 4. im ersten Bande (mit den Anmerkungen von *Casp. Barth*, *Jan. Ulitius*, *Thom. Johnson* und *Bruce's* ist folgende:

Gratii Falisci Cynegeticon et M. Aurelii Olympii Nemesiani Cynegeticon cum notis selectis Titii Barthii, Ulitii, Johnsonii et Petri Burmanni, integris. Mitavii, (b. Hintz,) jetzt in der Sommerschen Buchh. in Leipzig.) 1775. gr. 8. 22 gGr.

(Von *C. A. Küttner*) besorgt. Der Text dieser, mit zu ausführlichen Noten überladenen Ausgabe ist der *Burmann*'sche. Die Weitläufigkeit der Anmerkungen, in welchen der Herausgeber nur das Wichtigste und Beste aus den Noten der auf dem Titel benannten Gelehrten, und zwar die des *Burmann* unabgekürzt, beibehalten hat, steht in keinem Verhältnisse zum Texte und viele Anmerkungen enthalten ganz oder zum Theil unbrauchbare oder falsche, oder doch entbehrliche Sachen. Man findet auch unnütze Wiederholungen und Widerlegungen, Anzüglichkeiten, zuweilen sogar unverständliche Stellen. Vergleiche *allg. d. Bibl.* dritter Anhang zum 25 — 36 Band S. 1685 — 88. *Leipz. gel. Zeit.* 1775. S. 329 — 31.

Auch hat *J. Chr. Wernsdorf* in seiner Sammlung Poet. Lat. minor. T. I. p. 25 f., dies Gedicht, nach *Burmann's* Textrecension, aufgenommen. — In der Sammlung: Poetae latini rei venaticae scriptores et bucolici antiqui. Lugd. Bat. et Hagae Comit. 1728. gr. 4. (Vgl. teutsche acta eruditor. 137ster Th. S. 313 — 39) ist dasselbe ebenfalls S. 1. f. aufgenommen.

XXI. Marcus Manilius *).

Vgl. *Saxii* onomaſt. lit. I. 203, und die Einleitung vor *A. G. Pingre's* Ausgabe von Manilii Aſtronomicon, ſ. unten.

I. Man weiſs von dieſem Lehrdichter nichts Hiſtoriſch-Gewiſſes, auſser, daſs er ein geborner Römer war. Nach vieler Wahrſcheinlichkeit, (ſo weit man aus Buch I. v. 7 — 10. 13, 443. 794 f. v. 896 bis 700 und B. IV. v. 763 ſchlieſsen kann,) lebte derſelbe unter *Auguſtus*, vor Chriſti Geb. 9 f. und er war ein Philoſoph. Weder von den mit ihm zugleich, noch von den nach ihm lebenden claſſiſchen Schriftſtellern geſchieht ſeiner die geringſte Erwähnung. Lebte *Manilius* wirklich im Zeitalter *Auguſt's*, ſo muſs er gar nicht zu ſeiner Zeit berühmt geweſen ſeyn. Denn *Ovidius* und *Quintilianus*, die faſt von allen berühmten Dichtern dieſer glücklich-literäriſchen Periode reden, würden gewiſs ſeiner nicht vergeſſen haben. Verſchiedene wollen aus einigen Stellen ſeines Lehrgedichts ſchlieſsen, als ob er weit ſpäter, erſt unter Theodoſius dem Groſſen gelebt habe. Allein der Text deſſelben iſt ſo entſtellt, daſs dieſer Schluſs gar nicht ſicher iſt. Sein Gedicht konnte auch eine geraume Zeit durch unbekannt ſeyn, ſo daſs ſeine Zeitgenoſſen ſeiner nicht erwähnen konnten. —

II. Sein auf uns gekommenes Lehrgedicht hat die Aufſchrift:

Aſtronomicon in V Büchern.

*) Dies iſt wohl der richtige Name, nicht *Manlius*, auch nicht *Mallius*, wie ſein Name in den Codd. vorkommt.

Das fünfte davon iſt unvollſtändig. Was er vom Untergange der Geſtirne und den Kräften der Planeten zu ſagen verſprochen hat, fehlt. Wahrſcheinlich beſtand das Ganze aus VII Büchern, ſo, daſs zwei derſelben ganz verloren gegangen ſind. In dieſem Lehrgedicht iſt vom vermeinten Einfluſs der Sternbilder in die Schickſale der Menſchen, oder über die Kunſt des Nativitätſtellens die Rede. Buch I. handelt de Sphaera mundi, aut univerſitate, Buch II. und III. de fixis ſideribus et eorum imaginibus; IV. de apotelesmatis ſinorum und V. de ſphaera barbarica. Dieſer Gegenſtand iſt für die Dichtkunſt unfruchtbar und überdies dem geſunden Menſchenverſtande, der ſich gegen ein aſtrologiſches Fatum ſträubet, anſtöſsig. Dies Gedicht hat alſo an ſich wenig Werth, und zeugt von den damals noch geringen Kenntniſſen in der Sternkunde. Doch iſt es für die Geſchichte der Aſtronomie noch brauchbar. Der innere poetiſche Werth iſt ebenfalls unbedeutend; es fehlt am poetiſchen Colorit und Intereſſe. Er hat, weil es ihm mehr um Belehrung, als um einen gebildeten und ſchönen Vortrag zu thun war, mehrere ungewöhnliche Ausdrucksarten. Ihm, der mehr ein blos ſcientifiſches Gedicht nach Art des *Aratus* liefern wollte, ward, weil in der latein. Sprache hierüber noch wenig geſchrieben war, die Terminologie, zumal in Verſen ſchwer. Einzelne Stellen aber, vorzüglich die Eingänge zu jedem Buche, Epiſoden und Digreſſionen, insbeſondere, ſo ferne ſie Beſchreibungen enthalten, ſo wie der *theils* gewichtvolle, *theils* angenehme Ausdruck, oder die ſchöne Sprache, zeigen, daſs es ihm nicht ganz an Dichtergeiſt, an der Fruchtbarbarkeit in der Ausführung fehlte. Wie ſchön iſt z. E. die Stelle über das Eitle der vielen Sorgen und Begierden! Wie treffend iſt Buch V., Vers 220

f. die Beſchreibung von einem jähzornigen Menſchen! Die Digreſſionen, z. B. über die Cultur der Menſchen, über die Vergötterungen u. a. m. verrathen einen guten Dichter! *Manilius* wuſste aber nicht, wie dies der Fehler aller üppigen Köpfe iſt, zur rechten Zeit ſeiner Reichhaltigkeit Gränzen zu ſetzen. Zuweilen findet man ſtatt Witz — Witzeleien, Antitheſen, geſuchte Wendungen, z. B. Et in Ponto quaeſitus rector Olympi, terraque compoſuit coelum, quae pendet ab illo, nec ſilvis ſilveſtre canit u. dgl. mehr.

Daſs manche Stellen zu dunkel ſind, dies rührt von der Verdorbenheit der Abſchriften her.

Nur in Hinſicht der römiſchen Dichter war er der erſte, der, (wie er es B. I. v. 3. 113 f. 2, 257 f. ſelbſt von ſich rühmt) über dieſen Gegenſtand ein beſonderes Gedicht abfaſste. Denn griechiſche Dichter, z. B., den *Aratus*, *Eudoxus* u. a., hat er mehr als nachgeahmt, und, wie man erweiſen kann, ganze Stellen wörtlich überſetzt.

Die Aechtheit dieſes Lehrgedichts hat noch Niemand, ſo wenig man auch vom *Manilius* weiſs, bezweifelt.

Es muſs noch vor Auguſtus Tode abgefaſst ſeyn; denn Buch I. v. 895 erwähnt er der Niederlage des Varus.

Abſichtlich hat *Manilius* von der *Mythologie* keinen Gebrauch gemacht, weil ſchon vor ihm viele den poetiſchen Himmel beſchrieben hatten; er wollte denjenigen nicht folgen, von denen er (B. II. v. 37) ſchreibt:

Quorum carminibus nihil eſt niſi fabula coelum.

III. *Ausgaben.*

Poggius entdeckte dies Lehrgedicht ums Jahr Chriſti 1416.

Editio princeps.

Dieſe hat *Joh. Regiomontanus* zu Nürnberg, vielleicht 1472, (weder der Ort noch die Zeit des Drucks wird auf dem Titel beſtimmt) in 4 beſorgt. Sie iſt ſehr ſelten. Man vergleiche über dieſelbe *G. C. Schwarz commentatio de prima Manilii Aſtronomicorum editione, a Joanne Regiomontano, Noribergae publicata. Altorfii,* 1764. 4. Dieſe Abhandlung iſt wieder mit einigen Zuſätzen abgedruckt in *Waldau's* theſaurus bio - et bibliographicus p. 102 bis 121; *Doppelmayer's* hiſtoriſche Nachricht von den Nürnberger Mathematicis und Künſtlern. Nürnb. 1730. Fol. S. 9 f.; *Scheibel's* aſtronomiſche Bibliographie. Erſter Abſchn. Breslau, 1784. 8. S. 3 f. 8. f. 20 f. 44 f.

Bentley hat in ſeiner Ausgabe zur Wiederherſtellung mancher verdorbenen Stellen Viel geleiſtet. Sie führt den Titel:

Marci Manilii aſtronomicon, ex recenſione et cum notis Richardi Bentleii. Londini, (b. Woodfall) 1739. 4; nachgedruckt *Baſileae,* 1740. 8.

Viele Stellen ſind in dieſer Ausgabe glücklich berichtigt, viele aber zu frei und willkürlich nach Conjecturen verändert. In der Einleitung läugnet ſogar *Bentley*, daſs der Dichter *Manilius* Verfaſſer dieſes Lehrgedichts ſey.

Vorzüglicher iſt die *Stöber*ſche Ausgabe.

Marci Manilii Aſtronomicon, ex recenſione R. Bentleii, cum ſelectis variorum ac propriis notis. Praefationi ſubiuncta varia de Manilio iudicia et Jul. Pontederae epiſtola de Manilii Aſtronomia et anno coeleſti. Cura et ſtudio M. Eliae Stoeber. Argentorati (bei A. König) 1767. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Der Text ist zwar nach *Bentley's* Recension abgedruckt, in den (sehr unbequem angehängten, nicht unter dem Texte stehenden) Anmerkungen aber hat *Stöber*, der bei dieser Ausgabe nicht bloss die erste erwähnte Nürnbergische Ausgabe, sondern auch einen Pariser Codex und Excerpte aus einer Handschrift, aus der Leipziger Universitätsbibliothek, so wie auch noch andere Hülfsmittel verglichen, manche Textveränderung und Lesart als unstatthaft dargethan, und den Text auf eine treuere und richtigere Art verbessert. Aus den Anmerkungen *Scaliger's*, *Petav's*, *Salmasius* u. a. m. ist das Beste, ohne jedoch jedes Mal die Namen beizufügen, ausgezogen, und mit eigenen (zur Prüfung und Berichtigung derselben) vermehrt. Ein Theil der Anmerkungen rührt vom Pr. *Brackenhofer* her. Unter den Text sind die oft reichlichen Lesarten gesetzt worden. Es ist eine schöne, correcte und von vieler Gelehrsamkeit zeugende Ausgabe. Vergl. *allg. d. Bibl.* erster Anhang zum ersten bis zwölften Bande S. 225 — 230, (einige Verbesserungen der Erläuterungen und Textberichtigungen).

Die *Edm. Burton*sche Ausgabe cum notis aliorum et suis *Lond.* 1783. gr. 8., ist aus mehreren Gründen nicht sehr empfehlenswürdig.

Die *beste Ausgabe* ist (mit einer französischen Uebersetzung begleitet) folgende:

Marci Manilii Astronomicon Libri V.; accessere M. T. Ciceronis Arataea, cum interpretatione gallica et notis, edente Alex. Guy Pingré. T. I. II., à Paris, 1786. 8. 2 Rthlr. 3 gGr.

entley's Text diente in derselben zur Grundlage, ohne doch denselben unverändert beizubehalten.

Bentley's Veränderungen, welche ſich auf alte Manuſcripte gründeten und zur Erleichterung des Sinnes beitragen, ſo wie auch die Conjecturen, die ſich auf einen oder wenige Buchſtaben einſchränkten, und doch das Verſtändniſs des Autors erleichterten, ſind aufgenommen, die übrigen aber ſind ſelten gebraucht, und eben ſo ſind nur ſelten Verbeſſerungen angebracht. Nur dann ſtimmt *Pingré* dem *Bentley*, welcher eine groſse Menge Verſe für unächt erklärt hatte, bei, wenn dieſelben keinen Sinn geben, oder den Context unterbrechen, oder nicht lateiniſch ſind. Andere, nicht ſo mangelhafte, wenn gleich verdächtige, ſind durch andere Schrift unterſchieden. In den untergeſetzten Anmerkungen giebt *Pingré* es an, wenn ihm *Bentley* zu ſtrenge geweſen zu ſeyn ſcheint. Benutzt ſind zur Textberichtigung das Manuſcript der kön. Bibl., die Ausgabe des Aldus, die Baſelſche von 1557, die Laoner im Chorus poetar. claſſ. 1616, die römiſche von 1484, die Scaligerſchen Ausgaben u. m. a. Die Anmerkungen unter dem Texte ſind *theils* critiſch, (dieſe ſtehen unter dem lateiniſchen Text,) *theils* ſacherläuternd, und dieſe ſtehen unter der Ueberſetzung. Letztere ſind ſehr unvollſtändig und überflüſſig. In denſelben iſt das, was zu erklären war, übergangen. Die dem Texte gegenüber ſtehende *franz. Ueberſetzung*, (*die erſte*, die von *Manilius* in dieſer Sprache verfertigt worden,) iſt, weil ſie deutlich den Sinn des *Manilius* ausdrücken ſollte, mehr umſchreibend. In derſelben ſind oft die Lesarten überſetzt, die in den Anmerkungen ſtehen. Die angehängten Phaenomena des *Aratus* ſind nach dem *Olivet* abgedruckt, und haben ebenfalls die franzöſiſche Ueberſetzung gegenüber. Die Supplemente des *Hugo Grotius* ſind durch andere Lettern

ausgezeichnet und die Bearbeitung dieſes Gedichts iſt, wie die des *Manlius.*

Man verbinde: *Mag. Dan. Huber* tentamen obſervatt. in Manilii aſtron. Lib. I. II. Baſil. 1789. 4. *Jortin's* obſſ. crit. in Manil., in deſſelben Tract. philological. Vol. II. p. 272. f.

XXII. Cäsar Germanicus.

Vgl. *Chriſt. Cellarii* Diſp. de Germanico, Caeſare; *Saxii* onomaſt. V. I. p. 203 f.; *Hiſtoire de Céſar,* (Germanicus) par *L. D. B.* (*Louis de Beaufort*). *Lugd. Bat.* 1741. 8. *Caeſar Germanicus.* Ein hiſtoriſches Gemälde. Nach griech. und röm. Schriftſtellern bearbeitet. *Stendal,* (b. Franz und Groſſe) 1796. 8. (Zwar eine mit Fleiſs geſchehene Auſſammlung der Nachrichten vom *Germanicus,* aber ohne hiſtoriſche Kunſt, Verbindung und Darſtellung der hiſtoriſchen Thatſachen, und noch dazu in einem ſchlechten Style.

I. *Biographiſche Nachrichten.*

Cäſar Germanicus war ein Enkel des *Auguſtus* von dem Druſus, dem Sohne der Livia, des Imperators *Tiberius* Bruderſsohn, ein Bruder des Kaiſer Claudius, Vater des Caligula und des Nero Groſsvater. Er wurde im Jahre Roms 737 geboren. Die trefflichſten Gaben des Geiſtes und Herzens waren ihm eigen, und man muſs ihn wegen ſeiner edeln Denkart lieb gewinnen und hochſchätzen. *)

*) *Suetonius* hat ihn im Leben des *Caligula,* Cap. III., characteriſirt, ſo wie *Tacitus,* L. I. c. 72., ſeiner Annalen.

Auch war er von Leibesbildung ſchön. Durch ſeine ungemeine Tapferkeit, (er beſiegte die Germanen, wovon er den Beinamen Germanicus erhielt,) *) iſt er in der Geſchichte eine der merkwürdigſten Perſonen. In der griechiſchen und lateiniſchen Literatur hatte er es weit gebracht. Seine Beredſamkeit zeigte er öfters durch öffentliche Reden vor Gericht, und er wurde, (wie dies *Suetonius* und *Tacitus* bezeugen,) von den Römern für einen der beſten Redner gehalten. *Ovidius*, wenn er von ſeiner Stärke in der Dichtkunſt ſpricht, äuſsert ſich dahin, **) daſs er der erſte unter den Dichtern geworden ſeyn würde, wenn ihn nicht ſein Beruf als Kriegsheld zu höhern Dingen beſtimmt hätte. Und ſeine Gedichte beſtätigen dieſes allerdings. Der laſterhafte Tiberius ſahe die Tugend des Germanicus als einen öffentlichen Verweis ſeiner Laſter an; hatte er ihm gleich die Imperatorwürde gröſsten Theils zu verdanken, ſo betrug er ſich doch aus Furcht und Eiferſucht ſo feindſelig gegen ihn, daſs man ihn in Verdacht hatte, er habe denſelben durch den *Cn. Piſo*, Präfect von Syrien zu Antiochia, woſelbſt *Germanicus* im Jahre Chriſti 19, im Jahre Roms 772 und im 34ſten Jahre ſeines Alters ſtarb, vergiften laſſen. ***) Vergleiche *Hübler's* Geſchichte der Imperatoren unter den Römern; erſter Band. S. 67 — 70.

II. Von ſeinen *poetiſchen Werken* ſind nur Fragmente vorhanden.

*) Man vgl. über ſeine Feldzüge wider die Germanen, *Hübler's* Geſchichte der Römer unter den Imperatoren. Erſter Theil. S. 295 f.

**) Libr. IV. de Ponto. El. 6.

***) *Suetonius* im Leben des Caligula. Cap. 2 f.

1. Von ſeiner *poetiſchen Ueberſetzung der Phaenomene* des *Aratus* *) in ſechsfüſsigen lateiniſchen Hexametern iſt zwar noch ein groſser Theil, aber doch nicht ganz und nur verſtümmelt übrig. Dieſe metriſche, dem *Auguſtus* zugeſchriebene, Ueberſetzung iſt etwas frei, und hin und wieder mehr eine Nachahmung als Ueberſetzung, (daher des *Germanicus* eigenes Dichtertalent hie und da durchblickt,) aber doch ſchön. Zwar glaubten *Jan. Rutgerius*, *G. J. Voſſius* und *N. Heinſius*, daſs nicht er, ſondern der Imperator *Domitianus Germanicus*, **) Verfaſſer derſelben ſey; allein ſchon *Caſp. Barth*, *H. Grotius*, *Burmann* und *J. C. Schwarz* (in der Einleit. vor ſeiner Ausgabe von den Werken des *Caeſ. Germanicus*) führten den Beweis vom Gegentheil ***) Dieſe Uebertragung iſt mit alten Scholien oder (lateiniſch) abgefaſsten Erläuterungen begleitet, welche eigentlich eine Ueberſetzung der Sternbilder des *Eratoſthenes* †) ausmachen. Auch dieſe werden von Einigen dem *Caeſ. Germanicus* zugeſchrieben. Dies hat zum Theil, ſofern ſie eine lateiniſche Verſion ſind, ſeine Richtigkeit. Es ſind jedoch einige ſpäter gemachte Auszüge aus

*) S. Handbuch der claſſiſchen Literatur. Erſter Band. S. 424.

**) *Domitian* führte dieſen Beinamen wegen eines Sieges über die Germanen.

***) Z. B. 1) Domitian befaſste ſich nur eine Zeit lang und zum Schein, nie mit Ernſt, mit der Poeſie; 2) das, was dieſer Ueberſetzer von ſeinem Vater ſagt, paſst nur auf den Auguſtus, und nicht auf Veſpaſian; auch iſt 3) der Styl nicht demjenigen der Schriftſteller unter *Domitian* gleich.

†) S. Handbuch der claſſiſchen Literatur, zweiten Bandes, zweite Abtheilung. S. 509. 510.

des *Nigidius Figulus* Sphaera graecanica und des *Fulgentius* Fabeln hinzugefügt worden.

2) *Diosemeia* oder *Prognostica.* Dies Gedicht in sechsfüssigen Versen *von den Vorbedeutungszeichen*, in welchem der Einfluss der Gestirne angegeben wurde, ward von ihm nicht aus dem Griechischen des *Aratus*, welcher auch Διοσημεία abfasste *) übersetzt, sondern aus andern griechischen Dichtern, welche solche astrologisch-artige Werke schrieben, übersetzt und zusammengetragen. Das Vorgeben Einiger, als ob der Imperator *Domitian* auch von diesem Gedichte Verfasser gewesen sey, ist unstatthaft.

3) Einige noch von ihm vorhandene Epigramme und Ueberschriften, die man unter den Catalecten des *Virgil.* antrifft.

III. *Ausgaben.*

Die *erste und älteste* erschien zugleich mit dem *Manilius* zu Bologna, 1474 in Fol. unter dem Titel: *Marci Manlii (sic) poetae clarissimi Astronomicon ad Caesarem Augustum libri; Caesari Germanici ad Augustum, impress. per me Ugonem Rugerium et Dominum Bertochum. Bononiae*, 1474. *Fol.* Man vergleiche über diese Ausgabe *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 336 f.

Vollständig findet man alle Fragmente vom *Caes. Germanic.* gesammelt in folgender Ausgabe:

Caesaris Germanici opera, quae extant, omnia, cum latina tum graeca, cum commentariis integris Hug. Grotii et notis Guil. Morelii,

*) Vgl. Handb. d. class. Lit., erster Band. S. 428.

Adr.

Adr. Turnebi, Jos. Scaligeri, Claud. Salmaſii, Caſp. Barthii, Jani Ulitii, Jani Broeckhuſii et aliorum. Item epigrammata et verſus C. Julii Caeſaris, C. Jul. Caeſaris Octaviani Auguſti, et Neronis Claudii Caeſaris. Omnia recenſuit, notisque ſuis et duplici indice auxit, Amuleti denique Baſilidiani, gemmaeque ac nummorum quorundam veterum explicationem ſubiecit Joan Conr. Schwarz. Coburgi, 1715. 8.

In den Anmerkungen ſind die des *Grotius* aus ſeiner Ausgabe 1600 ganz, die aber von andern Gelehrten nach dem wichtigſten Inhalt und im Auszuge mitgetheilt worden. *Schwarz* hat in der Kürze in denſelben viele zweckmäſsige mythologiſche Erläuterungen beigebracht.

Die *neueſte Ausgabe* von *J G. Buhle* im 2ten Bande ſeiner Ausgabe des Aratus: *Germanici Caeſaris Aratea et in eadem commentaria,* iſt ſchon oben Band I. dieſes Handbuchs Seite 430. 431 erwähnt worden. Bei derſelben liegt *Morell's* Ausgabe, Paris 1559, zwar zum Grunde; allein es iſt doch der Text nach *Grotius* vorgeſchlagenen Verbeſſerungen, nach *Buhle's* Wiederherſtellungen der alten Lesarten, und nach deſſelben eigenen Muthmaſsungen hin und wieder verändert worden, damit ein richtiger Sinn entſtünde. Unter dem Texte ſtehen die Commentaria, welche man auch den *alten Scholiaſten des Germanicus* nennt, aus *Morel's* Ausgabe abgedruckt. —

XXIII. P h a e d r u s.

Man vgl. Jo. *Schefferi* vita Phaedri; *Funck* in ſeiner *apol. pro Phaedro. Lips.* et *Rintelii,* 1747. 8.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. v. Phaedr. T. III. p. 699. 700. (nach

der Ausgabe von 1740), nach *Gottsched's* Uebersetzung B. III. S. 713–15; *Saxii* onomast. I. p. 241 f.; das der *Jakob-Lange*'schen Ausgabe des *Ph.* (Halle, 1799. gr. 8.) voranstehende Leben des *Ph.* ist, weil es aus den Prologen und Epilogen des Dichters auf eine Art entwickelt ist, dass es nicht bloss als ein Commentar über mehrere Stellen, sondern zugleich auch als eine schickliche Vorbereitung auf die Lesung der Fabeln betrachtet werden kann, empfehlungswürdig; letzteres ist vorzüglich der Fall mit *J. G. Schwabe's* vita Phaedri ex Phaedro vor desselben Ausgabe des Phaedrus, (s. von derselben unten No. VI.) in der Einleitung, in welcher die biographischen Vorarbeiten seiner Vorgänger, des *Funck*, *Scheffer*, *Fabricius*, *Lud. Crusius* und des *P. Desbillon* geprüft und manche neue Aufklärungen über das Leben des *Ph.* gegeben worden sind.

I. *Etwas vom Leben des Phaedrus.*

Das Wenige, was wir von diesem Fabeldichter wissen, muss man aus seinen Fabeln schöpfen, weil er in denselben häufig seine Person mit ins Spiel zieht, und damit Vermuthungen verbinden. Nicht Thracien, wie man lange hin allgemein angenommen hat, sondern Macedonien war sein Vaterland. *) Seine Jugendzeit fällt in die Regierung des *Augustus*; denn er nennt sich selbst einen Freigelassenen desselben, und erzählt (Band III. Fabel 101) einen vom *Augustus* geschlichteten Rechtshandel, der sich zu seiner Zeit zugetragen hatte. Die Periode seines Alters fällt unter den Imperator *Tiberius*; denn er erzählt B. II. Fab. 5. eine Anecdote von demselben, und nennt den *Sejan* (Prolog. B. III. 41) selbst seinen Ankläger. Er lebte demnach noch nach Chr. Geb. 31 bis 48. Frühzeitig wurde er mit den Wissenschaften bekannt; denn, wie er selbst

*) S. *Schwabe* a. a. Orte, auch *P. Desbillon* ist dieser Meinung.

Prol. III. 20. ſagt, ward er beinahe in der Schule geboren. Ueber die Urſache ſeiner Sclaverei und der nachher durch *Auguſtus* erfolgten Freilaſſung, (vielleicht weil *Auguſtus* an ihm Geiſtestalente und Rechtſchaffenheit bemerkte) über die Geſchichte ſeines Lebens in Rom und ſeines Berufs zur lateiniſchen Poeſie, läſst ſich nichts Gewiſſes ſagen. Er ſpielt aber häufig in ſeinen Fabeln auf das Unglück an, das er erlitten habe. Die Gelehrten haben mancherlei Vermuthungen geäuſsert, wodurch *Phaedrus* in daſſelbe gerathen ſey. Aus dem Prolog zum III. Bande ſeiner Fabeln (34—40) und beſonders aus den Worten: in calamitatem deligens quaedam meam, läſst ſich ſchlieſsen, daſs ſeine Fabeln ihm dies Unglück zugezogen haben. Denn dieſe Worte wollen nicht ſo viel ſagen, als: einige meiner Fabeln beziehen ſich unmittelbar auf mein Unglück, ſondern: es iſt mir durch dieſelben, weil mich meine Feinde angeklagt und verläſtert haben, nachher dies Unglück zugewachſen. Wahrſcheinlich ſchrieb er nämlich die zwei erſten Bücher ſeiner Fabeln beim Leben des *Sejan's*, als *Tiberius* ums Jahr Chr. 26 Rom verlaſſen und ſich auf die Inſel *Capreae* begeben hatte, auf welcher er, unbekümmert um die Regierungsgeſchäfte, ſich dem Müſſiggange und den ſchändlichſten Wollüſten überlieſs. In der ſechsten Fabel des erſten Buchs ſcheint *Phaedrus* auf den *Sejan*, und in der zweiten Fabel deſſelben Buchs auf die Unthätigkeit und Grauſamkeit des *Tiberius* angeſpielt und ſich dadurch den Grund zu ſeinem Unglück gelegt zu haben. Der Klotz, den die Fröſche auf allerlei Art beſchimpfen, kann, wie *Desbillon* bemerkt, füglich auf den unthätigen *Tiberius* bezogen werden, der während ſeiner Abweſenheit von Rom den *Sejan* ſchalten und walten lieſs, wie er wollte, und ſchon damals bei den Anführern der Truppen, bei dieſen ſelbſt und

bei den Bundesgenossen verächtlich wurde und misstrauisch zu verfahren anfieng. Mit dem Hydrus mochte *Phaedrus* zugleich auf die Grausamkeit dieses Fürsten zielen, wenn man nicht darunter den *Sejan*, dies Werkzeug desselben, verstehen will. *Phaedrus* nennt aber, Prolog B. III. 41, den *Sejan* seinen Ankläger und Verfolger. Ausser dem *Sejan* hatte *Phaedrus*, nach dem Tode dieses Wüthrichs, auch gegen die Verfolgungen anderer Grossen in Rom zu kämpfen, die sich ebenfalls durch seine Fabeln beleidigt hielten, gegen welche er seinen Patron den *Eutychus*, dem und dessen Verdiensten zu Ehren, er das 3te Buch seiner Fabeln gewidmet hat, und den er im Epilog des 4ten Buchs als einen Mann beschreibt, der sich mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftige, und dessen Macht fähig sey, ihn gegen seine Feinde zu schützen *), um Mitleid und Hülfe anfleht. Gewisses läfst sich indess nichts hierüber ausmitteln. **) Wir wissen es nicht, welcher Deus ex machina den *Phaedrus* aus so vielen Verlegenheiten und selbst aus der Lebensgefahr, worein er höchst wahrscheinlich kam, gerettet habe; allein so viel scheint doch hervor zu gehen, dass er, der durch Schaden klug geworden war, seine Fabeln, die er, zur Beseitigung seines Unmuths, zu schreiben fortfuhr, nicht mehr öffentlich bekannt machte. Ist der erwähnte *Eutychus* der nämliche *Eutychus*, welcher, als ein Liebling des Imperators *Caligula*, so

*) S. Epil. B. III. 20 — 26 und 29 ff.

**) Es verdienen indess *Schwabe's*, auf Gründen beruhende, Vermuthungen im zwölften Excurs zum dritten Buche der *Phaedrini*schen Fabeln, in dessen Ausgabe hierüber nachgelesen zu werden. An vielen Stellen hat es *Phaedrus* mit seinen Gegnern zu thun. Epilogus B. III, 15 f. Prologus B. III. 60 f. B. III. Fab. 10. Prol. B. V. 15. Fab. 7. 1. 2. u. a.

viel durch ſeine Reichthümer und Macht vermochte, und deſſen *Joſephus* gedenkt, ſo muſs *Phaedrus* noch unter demſelben, und auch (nach dem 4ten und 5ten Buche ſeiner Fabeln zu ſchlieſsen) noch unter der Regierung des *Claudius*, oder wie *Saxe* a. a. O. annimmt, um die Mitte derſelben und bis zum J. Chr. 48 gelebt haben. Nimmt man aber auch an, daſs er den *Sejan*, der im achtzehnten Jahr des *Tiberius* ermordet ward, nur um einige Jahre überlebt hätte, ſo muſs er doch faſt 70 Jahre alt geworden ſeyn, und dies iſt um ſo richtiger, weil er erſt in ſeinem Alter anfieng Dichter zu werden, und doch unter *Tiberius* faſt die erſte Hälfte ſeiner Fabeln auffetzte, ſo daſs ſein früheres Lebensalter in die erſten Regierungsjahre *Auguſts* fallen dürfte. Aus Mangel an Nachrichten läſst ſich aber nichts Gewiſſes darüber feſtſetzen, auſser, daſs der Styl in ſeinen Fabeln beinahe alle Merkmale des goldenen Zeitalters und desjenigen des *Auguſtus* hat.

II. *Schriften des Phaedrus.*

1. *Fabeln in V Büchern.*

2. Entdeckte man unter den Herculaniſchen Manuſcripten auch eine Schrift von ihm: de natura Deorum. *Cicero* in ſeiner Schrift de natura Deorum ſoll, heiſst es, ganze Stellen daraus aufgenommen haben. Allein, weil *Phaedrus* ſpäter als *Cicero* lebte, ſo läſst ſich dies nicht, wohl aber das annehmen, daſs *Cicero's* Schrift vom *Phaedrus* benutzt worden iſt. Dieſe Schrift des Letzteren iſt aber bisher noch nicht gedruckt worden; wiewohl ſie (nach *J. H. Eichholz* Briefen über Italien 3ter Theil) 1804 zum Druck fertig lag. —

Seine 90 *Fabeln* in 5 Büchern ſind in freien Jamben geſchrieben. *Durch dieſelben machte er*

die Römer zuerſt mit der Aeſopiſchen Fabel bekannt. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man glaubte, daſs *Phaedrus* des *Aeſop's* Fabeln aus dem Griechiſchen überſetzt und in Verſe gebracht habe. Wie er ſelbſt in den Prologen und Epilogen zu verſtehen giebt, ſchrieb er mehr Aeſopiſche Fabeln, als daſs er *Aeſop's* Fabeln überſetzte. Nur der Ehre und des Anſehens halber, habe er denſelben *Aeſops* Namen vorgeſetzt, z. B. Buch V. Prol. 11 ſeq. Man findet auch unter allen ſeinen Fabeln nur 30, die von den *Aeſop*'ſchen entlehnt oder nachgeahmt ſind, und von denſelben ſind nur 3, die politiſche von den Fröſchen B. I. 2., die von der Krähe und dem Pfau, I. 3, und die vom Fuchs, Wolf und Affen I. 10, ausdrücklich von ihm dem *Aeſop* zugeſchrieben, wiewohl die 27 andern mit den Fabeln in der griechiſchen, dem *Aeſop* beigelegten Sammlung übereinſtimmen. Zwar erzählt *Phaedrus* Manches vom *Aeſop*, aber man nennt das mit Unrecht Fabeln; es ſind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathſchläge und Ausſprüche, z. E. Fabel 2, 3. 3, 3. 3, 5. 3, 14. 3, 19. 4, 4. 4, 16., wie ſich deren eine Menge vom *Aeſop* in dem Munde der Menſchen erhalten hatten und zum Theil auch ihm angedichtet wurden. Im ganzen V. Buche iſt keine einzige Fabel, zu welcher uns ein griechiſches Original bekannt wäre. Schwerlich ſind aber die übrigen zwei Drittel Arbeiten des *Phaedrus.* Welch eine groſse Menge griechiſcher Fabeln iſt verloren gegangen, wie viele liegen noch verborgen! Von denſelben hat *Phaedrus* wahrſcheinlich viele Fabeln entlehnt, wiewohl nicht alle. Er verſichert oft und ernſtlich, daſs er den Erfindungen *Aeſop's* vieles Eigene beigemiſcht habe, und drückt ſich hierüber ſo beſtimmt aus, (Prol. des II. Bands 7—9) daſs man annehmen kann, Manches in dieſer Samm-

lung zu finden, was kein Grieche vor ihm erzählt hatte. So lange wir nicht den ganzen Vorrath griechischer Fabeln haben, welchen *Phaedrus* vor sich hatte, so lange kann keiner bestimmt sagen, dass er unter diesem Eigenthume bloss die beträchtliche Anzahl von Anecdoten versteht, die er hie und da eingeschaltet hat, und von welchen mehrere aus der Geschichte seines eigenen Zeitalters genommen sind. Falls aber auch *Phaedrus*, der sehr bekannte und oft wiederholte Fabeln nacherzählt, seinen Stoff einzig von andern entlehnt hätte, so kann man ihm dennoch nicht *alles Verdienst der Erfindung* absprechen. *Erfinder* ist er, wenn er einzelne Umstände nur verändert, wenn er der Handlung eine andere Richtung gegeben, wenn er dem vorgefundenen Stoffe mehr innere Festigkeit, wenn er demselben eine geistreichere, interessantere Moral geliehen hat. Er ist es dann aber auch noch in einem höheren Sinne, wenn er sich des todten Stoffes als Dichter bemeistert, und das, was nur um seines Zweckes willen interessant war, durch eine begeisterte Darstellung zur Schönheit erhoben hat.

III. *Sind die Phaedri*'schen *Fabeln auch ächt?*

Als *Peter Pithou* (*Pithoeus*) im Jahr 1596 die lange verborgen gelegenen Fabeln des *Phaedrus* aus einer alten, von seinem Bruder *Franz Pithou* zuerst aufgefundenen Handschrift öffentlich gedruckt heraus gab, hielten sie alle damalige Kenner der lateinischen Sprache und Critik, unter welchen sich bedeutende Namen befanden, für ein ächt römisches und *Phaedri*sches Produkt. Erst 1618 focht *Peter Scriver* die Aechtheit dieser Fabeln an, und behauptete vermöge eines Machtspruchs, dass der im funfzehnten Jahrhundert lebende Erzbischof von Manfredonia *Ni-*

colaus Perottus Verfaſſer der Fabeln ſey, die man dem *Phaedrus* beilege, und man müſſe ſie daher nicht von der Jugend leſen laſſen. Er gab auch mehrere Phraſen an, die hart, und im Zeitalter des *Tiberius* nicht gebräuchlich geweſen wären; auch ſey das Sylbenmaſs zuweilen fehlerhaſt, und man merke in dieſen Fabeln eine groſse, ja zu groſse Aehnlichkeit mit den ebenfalls untergeſchobenen Fabeln des *Avianus*. Zum wenigſten könnten dieſe Fabeln nicht um die Zeit des *Tiberius* abgefaſst ſeyn *). Auch der Profeſſor *Joh. Fried. Chriſt* beſtritt in ſeiner Diſſ: proluſio de *Phaedro* eiusque fabulis Lips. 1746. 4, die Authentizität dieſer Fabeln und ſprach ſie ebenfalls dem *Perottus* zu. Als *Joh. Nic. Funcke* in ſeiner *apologia pro Phaedro, eiusque fabulis*. Lips. *et Rintelii* 1747. 8. ſeine Zweifel zu entkräften ſuchte, antwortete ihm *Chriſt* mit vieler Heftigkeit in der: *Uberiori expoſitione ad eruditos quosdam de moribus, ſimul de Phaedro, eiusque fabulis*. Lips. 1747. 8. Im Jahr 1772 war auch der Italiener *Marcheſelli* der Meinung des *Scriver's* und *Chriſt's*; dieser wiederholte *theils* die Gründe des Letzteren, ohne ihn zu nennen, *theils* ſuchte er aus andern, hin und wieder ungereimten und lächerlichen Gründen darzuthun, daſs *Perottus* der Verfaſſer der *Phaedri*ſchen Fabeln ſey, und noch 1807 hielt es *Fr. Hülſemann* in der Schrift: de Codice Fabularum *Aviani Lunenſis*, nunc primum collato. Obiter quaedam diſputantur de fide fabularum *Phaedri* et *Aviani*. Göttingae, 1807. gr. 8. p 10 für ſehr wahrſcheinlich, daſs *Perottus* der Verfaſſer der, unter dem Namen des *Phaedrus* bekannt gemachten, Fabeln ſey, wiewohl er ſich vor und nach ſo ſchwankend ausdrückt, daſs man ſelbſt nicht recht weiſs, was er eigentlich annimmt.

*) S. deſſen Animadverſ. ad Martial. L. III. Epigr. 20. p. 88. Edit. 1618. Lugd. Bat. in 12mo.

Dafür, daſs *Scriver* den *Perottus* für den Verfaſſer hielt, hatte er folgenden Grund: *Perottus* bemerkt in ſeinem Cornu copiae, einem Commentar zum Martial. L. I. epigr. 16 (77), welches das 105te im Cornu copiae iſt, bei den Worten des Martialis „arbor Palladis" Folgendes: „allusit Martialis ad fabu-„lam, quam nos ex *Aviano* in fabulas *noſtras* adole-„ſcentes iambico carmine transtulimus," und fügt die Fabel: de arboribus in Deorum tutela, wie wir dieſelbe nicht im *Avianus*, wohl aber im *Phaedrus* B. III. No. 17 leſen, und welche *Perottus* für ein Machwerk des *Avianus* hielt, wörtlich, jedoch mit einigen kleinen veränderten Lesarten bei. *Scriver* ſchloſs hieraus, daſs *Perottus* hier ſelbſt die angeblichen *Phaedri*'ſchen Fabeln für ſeine eigene, als Jüngling verfertigte Arbeit erklärt habe, oder er müſste ſich ein fremdes Eigenthum angemaſst haben. — Nie iſt es aber dem *Perottus* eingefallen, ſich für den Verfaſſer der *Phaedri*ſchen Fabeln zu halten, oder ſich dieſelben zuzueignen. Denn *d'Orville* fand in Italien das vom *Perottus* in ſeiner Jugend verfertigte, aber nie gedruckt gewordene Fabelbuch, welches die Aufſchrift führt: *Nic. Perotti epitome fabularum Aeſopi, Aviani et Phaedri ad Pyrrhum Perottum fratris filium adoleſcentem ſuaviſſimum*, und theilte es dem ältern *Burmann*, welcher darüber in der Vorrede zu ſeiner vierten Ausgabe des *Phaedrus* 1727. 4. nähere Nachrichten giebt, mit. In der Vorrede zu dieſer Fabelſammlung ſchreibt nun *Perottus* ausdrücklich:

„Non ſunt mei, quos putas, verſiculi,
Sed Aeſopi ſunt et *Aviani*, et *Phaedri*;
Quos collegi ut essent Pyrrhe, utiles tibi,
Quas ediſſent viri docti fabulas,
Honori et meritis dicavi illas tuis,
Saepe verſiculos interponens meos."

Wenn aber *Perottus* in jener Stelle von einer Fabel des *Phaedrus* ſagt, daſs er ſie aus dem *Avianus* in ſein Fabelbuch aufgenommen habe, ſo iſt dies blos durch einen Gedächtniſsfehler geſchehen. Er hatte nämlich im Alter vergeſſen, was er aus dem *Avianus* in das, in ſeinen *jüngern Jahren* verfertigte Fabelbuch eingetragen hatte. Vielleicht war auch *) die Fabel des *Phaedrus* (B. III. Fab. 17) der Handſchrift vom *Avianus*, die ſich in den Händen des *Perottus* befand, beigeſchrieben, wie dies bei mehreren Fabeln der Fall iſt. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich und gewiſs, daſs *Perottus* ſchon damals Manuſcripte vom *Phaedrus*, *Avianus* und andern Fabeldichtern vor ſich gehabt und aus denſelben allerhand Fabeln, wiewohl ſehr interpolirt und in verſchiedenen Sylbenmaſsen in ſein Fabelbuch eingetragen habe.

Profeſſor *Jacob's* in den Characteren der vornehmſten Dichter VI. B. zweites St. S. 40 f. nimmt an, daſs *Perottus* gefliſſentlich in jener Stelle die angeführte Fabel des *Phaedrus* ſich ſelbſt nicht beigelegt, ſondern vorgeblich aus dem *Avianus* in ſeiner Jugend entlehnt und in jambiſche Verſe verwandelt habe. Denn, wenn er dieſe Fabel ſich ganz allein ſelbſt beigelegt hätte, ſo würde er ſeine gelehrte Bemerkung, da, wo er die Stelle aus Martialis I. Epigr. 77. v. 7. beibringt, und glaubt, daſs derſelbe (eo) auf eine Fabel anſpiele, haben aufgeben müſſen; er habe alſo, in der Manier der gern mit Beleſenheit prahlenden Philologen auf gut Glück den Avianus angeführt, den man damals ſo wenig, als den *Phaedrus* gekannt habe. Ein Plagiat hat, wie dies *Schwabe* a. a. O. zeigt, Perottus keinesweges am *Phaedrus* begangen.

Chriſt's Zweifel gegen die Aechtheit dieſer Fabeln ſind: 1) kein alter Schriftſteller gedenkt des *Phaedrus* und ſeiner Fabeln. 2) *Seneca* nennt an einer

*) Wie *Cannegieter* vermuthet.

Stelle (Consolat. ad Polyb. C. 271), wo er von der Aesopischen Fabel spricht, dieselbe eine *von den Römern unversuchte Gattung;* (Romanis ingeniis intentatum opus). 3) *Martialis*, welcher zwar L. III. ep. 20. eines *Phaedrus* gedenkt, redet nicht vom Fabeldichter dieses Namens, sondern von einem epicurischen Philosophen *Phaedrus*, den *Atticus* bewundert und den *Cicero*, wenn er gleich seinen Meinungen nicht beigepflichtet, doch hochgeschätzt habe. Den Ausdruck: „improbus *Phaedrus*" in dieser Stelle muss man von der äusserst sorgfältigen Genauigkeit des Philosophen *Phaedrus* in Führung der Beweise erklären; die joci improbi *Phaedri* passen durchaus nicht auf die Fabeln des *Phaedrus*, denn Fabeln sind ernsthafte Gedichte. Der vermeinte *Phaedrus* aber macht zur ersten und vorzüglicheren Eigenschaft und zum Zweck seiner Fabeln: „ut risum moveant." *Phaedrus* erzählt alltägliche, niedrige und abgeschmackte Sachen und elende Späfschen. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass *Canius* diese Sächelchen bewundert oder nachgeahmt habe. In der Vorrede zum *Avianus* ist auch nicht die Rede vom römischen Fabeldichter *Phaedrus*, sondern von einem griechischen Philosophen *Phaedrus*, den *Cicero* rühmt, und der (wie einst *Socrates*) griechische Fabeln geschrieben habe. Unter den Fabeln des *Avianus* findet sich keine einzige *Phaedri*sche. Die beiden in Frankreich aufgefundenen Handschriften des *Phaedrus* sind nicht alt, und die darin befindlichen Aufschriften rühren vom *Perottus* her, der alte Jamben, die er in Handschriften zerstreut gefunden, benutzt und mit Hülfe der Fabeln des *Accius* und *Romulus*, die noch jetzt vorhandenen *Phaedri*schen Jamben verfasst hat.

Zwar hat schon *Casp. Barth* des *Scriver's* Zweifel gelöst und die Aechtheit des *Phaedrus* erwiesen. *Funck* a. a. O. zeigte auch dasselbe hinreichend gegen *Christ.*

Aber am vollſtändigſten findet man alle jene Gründe von *J. G. Schwabe* in der bemerkten Einleitung zu ſeiner Ausgabe des Phaedrus No. 5, in dem Aufſatze: de Phaedro, antiquitatis ſcriptore, entkräftet. Ich bemerke daraus in der Kürze nur Folgendes:

Wenn man das Anſehen alter Handſchriften, die von geübten und ſachkundigen Critikern für ächt und viele Jahrhunderte alt gehalten worden ſind, geradezu und ohne hinlängliche Beweiſe, ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben, verwirſt und verdächtig macht, wenn man die Stellen alter Claſſiker nach ſeiner Phantaſie und wie es zu unſerer Meinung paſst, und, ohne auf den Zuſammenhang und die Bedeutung der Worte Rückſicht zu nehmen, erklärt, ſo kann man alles umſtoſsen. —

1) Wenn auch gleich vor dem *Martial* kein alter Schriftſteller des *Phaedrus* erwähnt hat *), wenn auch dieſer und *Avianus* die einzigen ſind, die ſeiner gedenken, ſo kann man deshalb doch nicht das Alterthum ſeiner Fabeln bezweifeln, und ſie für untergeſchoben halten. Des *Quintus Curtius Rufus* Geſchichte *Alexanders* des Groſsen wird auch von keinem einzigen Schriftſteller erwähnt, und doch wird die Aechtheit derſelben allgemein anerkannt. —

2) Wenn *Seneca* (de Cónſolatione ad Polybium c. 27.) die Aeſopiſche Fabel intentatum romanis ingeniis opus nennt, ſo betrachtet er den *Phaedrus* nicht als Erfinder, ſondern als Ueberſetzer und Nachbildner der Aeſopiſchen Fabeln. Denn, als *Seneca* ſich ſo äuſserte, ſchienen bloſs die zwei erſten Bücher des *Phaedrus* bekannt geweſen zu ſeyn, welche gröſs-

*) Es konnte nicht viele Veranlaſſungen geben, von einem Dichter zu ſprechen, der ſeinen Stoff, wie es ſcheint, ältern Erfindern verdankte.

tentheils Fabeln enthalten, die *Aesop* erfunden hat *). —

3) Der ganze Zuſammenhang in der Stelle des *Martialis* (B. III. Ep. 20.) zeigt, daſs von dem Epicuräer *Phaedrus* nicht die Rede ſeyn könne, wie dieſs *Chriſt*, *Geſsner* und *Marcheselli* annehmen. Von Poeſie, nicht von Philoſophie iſt die Rede. *Martialis* nennt blos Dichter, und er verlangt zu wiſſen, welcher Art von Dichtkunſt ſich *Canius* gewidmet habe. Wie äuſserſt gezwungen iſt *Chriſt's* Erklärung vom Wort improbus! Andere, wie *Ziegler* und *Böttiger*, glauben, daſs in der erwähnten Stelle des *Martialis* von dem Mimendichter *Phaedrus*, nicht vom Fabeldichter geredet werde. Allein man hat doch von dem Mimographen dieſes Namens keine nähere Nachrichten, und es läſst ſich aus keinem Zeugniſs irgend eines alten Schriftſtellers das Daſeyn deſſelben erweiſen. *Böttiger* ſchreibt ſogar: quid improbi joci in iſtis fabellis ſibi velint, nondum intelligo. *Martialis* nennt aber nur den Verfaſſer improbum, welches ſehr gut auf den *Phaedrus* paſst. Iſt es daher nicht viel natürlicher, in dieſer Stelle den Fabeldichter *Phaedrus* zu verſtehen, zumal da dieſer ſeine Fabeln immer jocos nennt, und in der Erklärung der

*) Dies iſt die *Schwabe*ſche Erklärung. Pr. *Jacob's* aber meint, (Charactere der vornehmſten Dichter, ſechſten Bandes, erſtes Stück, S. 38) daſs *Seneca*, welcher hier, (wie aus der ganzen Veranlaſſung und Abſicht erhelle,) nicht als Literator ſpreche, deshalb dieſen Verſuch des *Phaedrus* ignorirt habe, weil er denſelben, ſeinem Geſchmacke zu Folge, nicht auſserordentlich glücklich fand, und daher dasjenige *ungethan* und *unverſucht* nenne, was nur von einem *Einzigen* und von *demſelben* ohne ausgezeichneten *Erfolg* unternommen worden ſey. Man kann aber auch annehmen, daſs *Seneca* den *Phaedrus* für einen Ausländer anſahe, wie er es auch wirklich war.

Worte improbus der erwähnten *Schwabe*'ſchen Erklärung zu folgen? —

4) Geſetzt aber auch, daſs die Stelle beim *Martialis* zweifelhaft wäre, ſo erwähnt doch *Avianus* in der Vorrede zu ſeinen Fabeln gewiſs und beſtimmt unſers *Phaedrus*. Nach *Chriſt's* Behauptung iſt zwar auch in derſelben von einem griechiſchen Philoſophen *Phaedrus*, der wie *Socrates* Fabeln ſchrieb, die Rede. Allein dies Vorgeben gründet ſich bloſs auf eine falſche Interpretation dieſer Stelle, wie dies *Schwabe* und *Jacobs* a. a. O. ſehr evident dargethan haben. Wenn *Avian* ausdrücklich verſichert, daſs *Phaedrus* einen Theil der äſopiſchen Fabeln in fünf Bücher gebracht oder vielmehr in fünf Bücher ausgedehnt habe *), ſo wird dadurch offenbar der Fabeldichter *Phaedrus* gemeint, und es iſt ungereimt anzunehmen, daſs der Epicuräer *Phaedrus* Fabeln geſchrieben, und daſs ſie *Avianus* mit ſeinen 42 Fabeln nachgebildet habe. Wäre es nicht etwas Wunderbares, wenn *Chriſt's* griechiſcher *Phaedrus* gerade ſeine Fabeln wie der römiſche in fünf Büchern ſollte bekannt gemacht haben? *Chriſt's* Einwurf: „unter den 42 Fabeln des *Avianus* findet ſich keine einzige *Phaedri*ſche Fabel," begünſtigt deſſen Meinung von der Nichtexiſtenz des römiſchen *Phaedrus* nicht, weil *Avianus*, wie er ausdrücklich ſagt, bei der Abfaſſung ſeiner Fabeln nicht den *Phaedrus*, ſondern den *Aeſop* vor Augen hatte **), und Fabeln, die *Phaedrus* bereits in Senarien vorgetragen hatte, nicht von neuem in Elegien vortragen wollte. —

*) Seine Worte ſind: „Quas (Aeſopi fabulas) Graecis jambis *Babrius* repetens, in duo volumina coarctavit. *Phaedrus* etiam partem aliquam quinque in libellos *reſolvit.*"

**) „De his (Scil. *Aeſopi* fabulis) ſchreibt er, ego ad quadraginta et duas in unum redacta fabulas edidi."

5) Iſt es gleich unläugbar, daſs man in manchen Stellen des *Ph.* Fehler gegen die Sprache, oder eine gute Latinität und keine claſſiſch-übliche, und richtige Ausdrücke findet, ſo kann das doch nicht als ein Kennzeichen von Unächtheit gelten. Mit einem ſolchen Grunde könnte man auch die Aechtheit des *Plautus* und *Terenz* beſtreiten wollen. Kann man nicht ſolche Mängel weit eher den Interpolationen oder den Verdorbenheiten der Handſchriften beilegen? Kann nicht, wie ſchon *Barth* annahm, die eine oder andere Fabel untergeſchoben ſeyn? *Funck* in ſeiner *Apologia pro Phaedro* hat indeſs ſchon Vieles, was *Chriſt* verwarf, in Schutz genommen, und gründlich vertheidigt. Noch mehr, *Phaedrus* iſt kein Schriftſteller aus der Zeit der höchſten Sprachcultur der Römer. Vieles iſt auf Rechnung der ſchon damals ſinkenden Latinität zu ſetzen. —

6) Die proſaiſchen Fabeln des *Romulus* *) zeigen, daſs derſelbe die Jamben des *Phaedrus* aus einer Handſchrift in eine barbariſche Proſa aufgelöst und häufig die eigenen Ausdrücke des *Phaedrus* beibehalten, ganze und halbe Verſe deſſelben, folglich diſiecta membra poetae mit aufgenommen habe. *Vincentius Beauvais* (*Bellovacenſis*) hat aber 29 ſolcher *Romulus*ſchen Fabeln in ſeinem ſpeculo hiſtoriali und doctrinali eingerückt, welcher Schriftſteller aber nach *Schwabe's* Unterſuchungen bereits 1274 verſtorben iſt. *Romulus* muſs demnach wenigſtens ſchon im zwölften Jahrhundert gelebt haben. Hieraus ſpringt in die Augen, daſs *Perottus* nicht Verfaſſer der *Phaedri*'ſchen Fabeln ſeyn könne, weil *Romulus* ſchon vor dem drei-

*) Vgl. *Romulus* und *Rimicius* in *Leſſing's* Beiträgen zur Geſchichte und Literatur. I, S. 43—82.

zehnten Jahrhundert die Jamben des *Phaedrus* in Proſa aufgelöst hat. Dies wird auch *theils* durch die alte Dijoner Handſchrift von den Aeſopiſchen Fabeln des *Romulus*, welche *Marq. Gude* mit eigener Hand abſchrieb, und der er gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts ein mehr als 400jähriges Alter zuſchreibt, *theils* durch die alten Fabeln des Ungenannten beim *Nilant**) beſtätigt, welcher, ſo wie *Romulus* eine Handſchrift des *Phaedrus* gehabt haben muſs, weil er in vielen Stellen die eigenen Worte des *Phaedrus*, ſo wie ganze und mehrere Verſe von denſelben beibehalten hat. Die Handſchrift aber, aus welcher *Nilant* die Fabeln des Ungenannten herausgegeben hat, und die er in der Vorrede genau beſchreibt, iſt älter als 500 Jahre, alſo lange vor der Zeit des *Perottus*, der 1480 ſtarb, geſchrieben. Ob nun wohl die proſaiſche Metaphraſe der Aeſopiſchen Fabeln in vier Büchern, die *Romulus* theils aus den Jamben des *Phaedrus*, theils aus den griechiſchen Fabeln verfertigt hatte, ihm ſowohl in der Dijoner, von *Schwabe* in ſeiner Ausgabe des *Phaedrus* zuerſt bekannt gemachten, Handſchrift, als auch in der uralten Ulmer, zu den Incunabeln der Buchdruckerkunſt gehörenden Ausgabe ausdrücklich zugeſchrieben wird; und obſchon nie erwieſen werden kann, daſs er oder ein anderer Dichter Fabeln im jambiſchen Sylbenmaſs geſchrieben habe, die hernach

*) In der Fabelſammlung, welche den Titel führt: Fabulae antiquae ex Phaedro fere ſervatis eius verbis deſumptae, ex ſoluta oratione expoſitae. Inter quas reperiuntur nonnullae eiusdem auctoris et aliorum antea ignotae. Accedunt *Romuli* fabulae Aeſopiae. Omnes ex Manuſcriptis depromptae et adiectis notis editae ab Joh. Fred. *Nilant*. Lugd. Bat. ap Theod. Haak. 1709. 12. Sie enthält 67 in Proſa von *Rimicius* und *Romulus* vorgetragene Fabeln.

nach in Profa aufgelöst worden wären: fo dichtet dennoch *Chrift*, dafs die mehr gedachte profaifche Metaphrafe aus den metrifchen Fabeln des *Romulus* gemacht und vom *Perottus* bei Verfertigung der annoch unter dem Namen des *Phaedrus* vorhandenen Fabeln gebraucht worden fey. Sind aber nicht Sätze, die man willkürlieh ohne Beweisführung voraussetzt, petitiones principii?

7) Die Aechtheit der *Phaedri*'fchen Fabeln beruht auf dem Anfehen zweier fehr alten Handfchriften, der *Rheimfer* und der Handfchrift des *Pithou*. Zwar haben die Gelehrten, die fie in Händen hatten, z. B. *Pithou*, *Rigault*, *Gude* und *Brotier*, das eigentliche Alterthum derfelben nicht mit diplomatifcher Sorgfalt unterfucht. Aber alle diefe Gelehrten bezeugen doch einhellig, dafs fie uralt find, und wenigftens vor den Zeiten des *Perottus* gefchrieben feyn müffen. *Brotier*, der noch ums Jahr 1783 die Handfchrift des *Pithou* benutzt hat, behauptet, fie fey 900 Jahr alt, und *Gude*, ein fcharffinniger Kenner alter Manufcripte, ift überzeugt, dafs die erwähnten Handfchriften vom *Phaedrus* zwifchen dem fünften und zehnten Jahrhundert abgefafst worden find. Auch *Desbillons*, welcher eine Probe der *Rheimfer* Handfchrift fahe und unterfuchte, berichtet mit Zuverficht, fie fey 500 Jahre älter, als *Perottus*. Wären fie zur Zeit des Letzteren gefchrieben, fo hätte die Neuheit folchen geübten Critikern in die Augen fallen müffen. Nur Schade ift es, dafs fich *J. G. Schwabe* vergeblich bemüht hat, das Alterthum derfelben auf's neue zu unterfuchen. —

8) Es ift nicht blofs unwahrfcheinlich, fondern auch unglaublich, dafs *Perottus* ein fo künftliches Gemälde von den Ereigniffen zu den Zeiten des *Tiberius* und von dem damit genau zufammenhängen-

den Schicksale des *Phaedrus* habe entwerfen, und solche untrügliche Merkmale von den damaligen Zeiten angeben können, als *Phaedrus* gelegentlich seinen Fabeln beimischt. Auch der scharfsinnigste Kopf war unfähig, solche zu erdenken, z. B. die Anecdote vom *Tiberius* und dem *Atriensis* B. II. Fab. 5. Athmet nicht alles in derselben eine tiefe Kenntnifs von den damaligen Zeiten? Eben das ist bei der zehnten Fabel des dritten Buchs der Fall, in welcher man aufser der Simplicität und Eleganz, mit der diese wahre Geschichte vorgetragen ist, auch vorzüglich das Eigene des Ausdrucks nicht genug bewundern kann.

9) *Phaedrus* braucht häufig das Abstractum statt des Concretums. Seine Fabeln können deshalb nicht das Werk eines Literators nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande seyn. Denn jeder Kenner der Literatur weifs es, dafs die guten Schriftsteller der damaligen Zeiten sich die älteren Schriftsteller, vorzüglich den *Cicero*, zur Nachahmung wählten; daher sie auch *Ciceroniani* genannt wurden. *Cicero* und Andere, bedienten sich aber der obigen Redensarten sehr wenig, und die Schriften des *Perottus* und anderer Italiener beweisen, dafs sie sich solcher Phrasen fast immer enthalten haben *).

10) Zu *Apulum*, woselbst *Trajan* eine Colonie pflanzte, fand man in einer alten Steinschrift einen im *Phaedrus* B. III. Fab. 17, 2. befindlichen Vers:

„Nisi utile est quod faciemus, stulta est gloria.“ **).

*) Diesen scharfsinnigen Beweis hat *Desbillon* geführt.

**) Man vergl. hierüber mit mehreren *Schwabe* in seiner Ausgabe T. I. p. 219 f., welcher auch mehrere von *Marchesselli* vorgebrachte Zweifel in ihrer Blöfse dar-

11) Im *Phaedrus* stöfst man auf mehrere Obscönitäten, die genau dem Geschmack der damaligen Zeiten entsprechen. Läfst sich wohl vom *Perottus*, einem christlichen Erzbischof im funfzehnten Jahrhundert denken, dafs er solche hätte vorbringen können? — Dieser Gründe wegen halte ich die Aechtheit der *Phaedri*'schen Fabeln für erwiesen.

IV. *Wann schrieb Phaedrus seine Fabeln und wann machte er sie bekannt?*

Aus einigen Stellen seiner Fabeln läfst sich schliefsen, dafs er sie, wenigstens zum Theil, in seinem Alter geschrieben, und es ist höchst wahrscheinlich, dafs er sie nicht eher, als nach dem Tode des *Sejan* ans Licht gestellt habe. Wahrscheinlich werden die des dritten Buchs, in dessen Prolog er namentlich den *Sejan* angreift, nicht früher erschienen seyn. Fast jedes einzelne Buch ist nach den Aeufserungen des Verfassers zu verschiedenen Zeiten erschienen. Nach Anleitung der Prologen und anderer Stellen kann man sich mit *Schwabe* die Sache so vorstellen: Unter *Tiberius* und noch zu *Sejans* Zeit gab er die zwei ersten Bücher heraus und zog sich eine gerichtliche Untersuchung zu. Unter *Cajus*, als *Eutychus* viel vermochte, machte er das dritte Buch, und unter *Claudius* die beiden letzten Bücher bekannt. Jedes Buch ist aber als eine Sammlung zu betrachten, da die Fabeln einzeln, zu verschiedenen Zeiten, also im dritten Buche einige noch zu *Tiber's* Zeiten verfertigt worden sind. Auf eine Anordnung der Fabeln nach der Zeit der Verfertigung kann man eben so wenig rechnen, als bei den Oden des *Horaz*.

gestellt hat, und C. *Mannert* in der Schrift: Res Trajani imperatoris ad Danubium gestae. *Noribergae*, 1793. 8. p. 78. Anm. 3.

Des *Phaedrus* Fabeln ſcheinen nach ihrer Bekanntmachung mehr Tadler als Freunde und Bewunderer gefunden zu haben. Wahrſcheinlich wurden ſie nicht ſehr bekannt und geriethen daher bald in Vergeſſenheit. —

V. *Würdigung der Fabeln des Phaedrus.*

Vgl. *Schwabe's* Ausgabe des *Phaedrus* Vol. I. n. 6. 7. der Einleitung: „des Prof. *Jacob's* Abhandlung: äſthetiſche Bemerkungen über die Fabeln des Phaedrus aus den *Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen*, Th. VI. S. 32—80. abgedruckt, und *Schwabe's* Diſſ. de eo, quod pulcrum eſt in Phaedro.

Von *der empfehlenden Seite* betrachtet, ſo hat *Phaedrus* die griechiſchen Originalerzählungen, (mit welchen jedoch ſeine Fabeln in den meiſten Fällen der Hauptſache nach genau übereinſtimmen) bisweilen verbeſſert, und bald die Handlung etwas wahrſcheinlicher, bald die Anwendung fruchtbarer gemacht, z. B. in der Fabel von der Dohle oder Krähe, deren Eitelkeit er mehrfacher als *Aeſop*, *Aphtonius* und *Libanius* beſtrafen läſst, und dadurch eine allgemeinere und treffendere Anwendung aufs Leben giebt. Auch B. 1. Fab. 18 hat er eine glückliche Verbeſſerung getroffen. Zwar iſt die Anzahl ſeiner Fabeln, die nicht bloſs erträglich, ſondern vortreflich angelegt, die nicht bloſs richtig, ſondern auch geiſtreich angewendet ſind, nicht ſehr groſs. Allein *Phaedrus* hat doch ſeine *Schönheiten*, ſowohl durch einige glückliche Erfindungen, als auch durch einzelne Annehmlichkeiten des Details, durch den claſſiſchen Ton und Anſtrich des Vortrags.

Unter die rühmlichen Eigenſchaften der *Phae*-'ſchen Fabeln gehört 1) die *natürliche Leichtig*-

keit ſeiner zwar präciſen, aber geſchmeidigen Erzählung, ſo weit ſeine poetiſche Einkleidung der Fabeln dieſe immerhin noch zulieſs. — 2) Die allgemein anerkannte, ſo ſehr ins Auge fallende *Kürze* und *Präciſion* ſeines Vortrages. Sie zeigt ſich *theils* in einer gewiſſen Sparſamkeit mit Worten, *theils* darin, daſs *Phaedrus* in den *Sachen* alles Nebenwerk entfernt und ſtreng das Nothwendige auswählt. Von jener ſind B. IV. Fab. 19, 12 f. und B. III. Fab. 7, 17—27 bemerkenswerthe Beiſpiele. Allenthalben findet man die Beiwörter ſo ſchön ausgeſucht, z. B. Greſſus delicatus, et languidus, filia formosa et oculis venans viros, frena ſpumentia. In Rückſicht der *Kürze der Sachen* bringt *Phaedrus* nur jeden weſentlichen Umſtand bei. Immer hat er ſein Ziel vor Augen und ſein Thun iſt kein Spiel, ſondern ein Geſchäft. Gleich dem Wanderer wählt er raſtlos den kürzeſten Weg, z. B. B. V. Fab. 10; B. II. Fab. 7. v. 8. Doch hat *Phaedrus* durch allzu groſse Kürze hin und wieder der Deutlichkeit geſchadet, z. B. B. III. Fab. 1, 7. B. V. Fab. 10, 10; er erzählt durchaus zu ſummariſch. Die Fabel vom Wolfe und dem Kraniche enthält einen einzigen maleriſchen Zug: gulaeque credens colli longitudinem, wofür *Phaedrus* dem griechiſchen *Aeſop* dagegen einen weit wichtigeren, ich meine den, daſs der Wolf bei der Forderung des Kranichs mit höhniſchem Lachen ſeine Zähne wetzt, zurückgelaſſen hat. Der Zuſtand vor und nach der Rettung ſollte nicht bloſs allgemein angezeigt, ſondern dargeſtellt ſeyn. So iſt es faſt überall, man vermiſst die belebte Darſtellung. So könnte z. E. das Mährchen von dem Fuchs und dem Storche, die ſich gegenſeitig zu Gaſte bitten, mit mehrerer Lebhaftigkeit bearbeitet ſeyn. In der Fabel vom Fuchſe und der Weintraube herrſcht eine zierliche Kürze, aber es fehlt das poetiſche Leben und die eigentliche Darſtellung des Inneren. —

3) Welch einen richtigen und feinen Geschmack hat *Phaedrus* in *Rücksicht auf die Wahl des Ausdrucks und die Art seines Vortrages bewiesen!* *Theils* wählt er die für jeden Gegenstand, sowohl in grammatischer als rhetorischer Hinsicht, *eigenthümlichen* Worte. *Theils* ist er im Ausdruck sehr abwechselnd und zeigt seinen Wortreichthum. So heissen die Jungen der Thiere in einer und derselben Fabel: catuli, fetus, progenies, nati, tener grex porcelli, proles. Die Thiere werden nicht allemal bei ihren rechten Namen genannt; vielmehr braucht er oft malerische, das Thier sehr sinnlich bezeichnende Ausdrücke, z. E. das Lamm heisst laniger, der Ziegenbock barbatus, das Pferd sonipes, der Esel auritulus, das Schaaf bidens u. s. w. — Welche *edle Einfalt* zeigt er im Ausdruck! und in der Simplicität der meisten seiner Fabeln zeigt es sich schon, dass sie nicht das Machwerk eines neueren Gelehrten seyn können. *Phaedrus* hat in einem Zeitalter, dessen Ausdruck vom Geschmack des *Virgil*'schen und *Horazi*schen merklich abwich, den Anstrich einer antiken Einfalt behalten. Die epigrammatischen Wendungen, die zugespitzten Sentenzen, der declamatorische Schwulst, der in diesem Zeitalter schon eingerissen war, ist ihm gänzlich fremd. — Mit dieser Einfachheit ist auch Eleganz verbunden, die sich eines *Theils* in der Erfindung mehrerer Fabeln, wie in der Auswahl des Inhalts und der Vortreflichkeit der Moralen zeigt; denn er giebt die heilsamsten Lebensvorschriften. Doch sind viele dieser Moralen unpassend und unschicklich. Die meisten derselben dürften untergeschoben seyn und aus dem Mittelalter herrühren. Da man in demselben glaubte, keine Fabel könnte sich ohne eine ausdrückliche Moral sehen lassen, so mag wohl irgend ein Gelehrter sich diese Mühe gegeben haben. Dies läfst sich in den

Fällen am ſicherſten annehmen, wenn die Lehre ſchon in die Fabel ſo verwebt iſt, daſs ſie den handelnden Perſonen in den Mund gelegt wird, wie I, 26. 12, 27. 9 f. 3, 4, 4., woſelbſt die beigefügte beſondere Nutzanwendung ſehr überflüſſig iſt. Bei B. III. Fab. 2 iſt dies auch der Fall. Andern *Theils* ſpricht ſich dieſe Eleganz in der angenehmen und natürlichen Art des Vortrages, vorzüglich in den dialogiſirten Fabeln, in den ſchönen Beſchreibungen und den ächt lateiniſchen, oft maleriſchen Ausdrücken und Redensarten aus. Die *Sprache* iſt zwar etwas gezwungen, aber doch im Ganzen ſchön. Sie hat poetiſches Leben, und Einige legen derſelben ſogar attiſche Feinheit und Delicateſſe bei. Sie iſt jedoch nicht ſo ſchön, als man ſie aus ſeinem Zeitalter hätte erwarten können. Seine Jamben oder Verſe ſind zwar ungeſchmückt, aber harmoniſch, wohlklingend, leicht und natürlich. Der Schmuck des Sylbenmaſses iſt der Hauptvorzug ſeiner Fabeln.

Vgl. J. G. *Walch* de ſtilo Phaedri Diſſert., vor deſſelben Ausgabe des Phaedrus. 1713. 12.

Die zweckmäſsige Kürze, die nüchterne Zierlichkeit des Vortrages iſt das charakteriſtiſche Merkmal ſeiner Fabeln.

Des *Phaedrus* Fabeln *haben auch ihre Schattenſeiten.* Denn einige derſelben ſind zwar vortreflich, einige aber auch mittelmäſsig, andere faſt ſchlecht erzählt, wiewohl daſſelbe von den beſten Fabuliſten der neueren Zeit gilt. Nach *Leſſing*, in ſeiner Abhandlung von der Fabel S. 230, iſt zuweilen ſeine Fabel zu weitſchweifig, und er iſt, ſo oft er ſich nur einen Schritt weit von der Einfalt der griechiſchen Fabel entfernt hat, allemal in einen plumpen Fehler gefallen, wie er dies an den

neunzehn ersten Fabeln in seinen *vermischten Schriften* Th. II. S. 230 f. zwar nicht vollständig, aber genügeleistend erwiesen hat.

Offenbar stehen seine Fabeln, in Rücksicht auf ihre technische Einrichtung, den griechischen Originalen, die er vor sich hatte, nach. In der Erfindung hat er, der oben S. 660 f. erwähnten Verbesserungen ungeachtet, keinen Vorzug *vor den griechischen Mustern.* Die Anzahl derjenigen Fabeln, an welchen die Handlung entweder weniger geründet, oder die Anwendung minder fruchtbar und lehrreich ist, übersteigt diejenigen, welche er glücklich verbessert hat. In weit mehreren, mögen sie nun seine eigenen Erfindungen oder Nachahmungen seyn, zeigt sich ein gröſserer Mangel an Beurtheilungskraft, als man von einem so alten und für classisch gehaltenen Dichter vermuthen sollte. Dieser Mangel verräth sich schon sogleich in der Vorrede zum ersten Buche, wo er sich dagegen (was keines Seitenblicks werth war) vertheidigt, daſs er nicht bloſs die Thiere, sondern auch die Bäume redend eingeführt habe, als wenn es weniger wahrscheinlich wäre, wenn nur den Thieren Sprache und Rede beigelegt wird. Die sophistische Vertheidigung, womit er B. IV. Fab. 7 seine Gegner widerlegen will, gehört auch dahin. Diese wollten sich das Ansehen geben, als ob sie die geringfügige Gattung der Aesopischen Fabel gegen die höheren verachteten. *Phaedrus*, um sie zum Stillschweigen zu bringen, hebt in einem ungewöhnlich hohen Tone an, indem er ein Stück aus dem Prolog zur Medea wiederholt. Da zeigt sich's nun, daſs auch die Tragödie Unwahrheiten und folglich Fabeln enthalte, und daſs man kein Recht habe, die Aesopischen Fabeln gegen die höheren Gattungen herabzusetzen. In seinen Fa-

beln selbst findet man diesen Mangel einer scharfen Beurtheilungskraft bald in der Wahl der Umstände, deren Fehler — sie mögen nun von andern entlehnt oder selbst erfunden seyn — jederzeit auf die Rechnung derjenigen fallen, die von ihnen Gebrauch machen, bald in einer mangelhaften oder unangemessenen oder leeren Moral; z. B., wie nachlässig und unwahrscheinlich ist die Erfindung in der letzten Fabel des ersten Buchs. Bisweilen liegt der Fehler in einer unüberlegten Wahl der handelnden Wesen. Hier scheint wirklich bisweilen ein blinder Zufall geherrscht zu haben; z. E. B. II. Fab. 2, worin der Panther nach seiner wiedererlangten Freiheit, seinem Charakter gemäss, seine vorgebliche Freunde sowohl, als seine Feinde, gleich hätte behandeln müssen. Alsdann hätte er die passende Lehre gegeben: „es ist unklug, den Bösewicht zu schonen." In der ersten Fabel des zweiten Buchs ist derselbe Fehler. In der sechsten würde Alles viel natürlicher seyn, wenn ein vierfüssiges Thier die Schildkröten gefunden hätte, und der Adler diesen mit seinem Rathe zu Hülfe käme. In der 27sten Fabel des ersten Buchs hat *Phaedrus* sich gedankenlos gezeigt, wo er am Ende den Anfang seiner Erzählung vergessen zu haben scheint.

Nicht alle Erzählungen des *Phaedrus* verdienen Fabeln genannt zu werden, z. E. Buch II. Fab. 5; B. III. Fab. 10. B. IV. Fab. 5 u. m. a. Denn *es fehlte ihm gänzlich an einer richtigen und bestimmten Idee vom Geist, Wesen und der Natur der Aesopischen Fabel.* Hiervon zeugt sowohl seine ausdrückliche Erklärung, als auch die Beschaffenheit seiner Arbeiten. Denn in der Vorrede zum ersten Buche legt er seinem Werke einen doppelten Vorzug bei, dass es Lachen errege und die Menschen durch

nützliche Lehren unterrichte. Der letztere Umſtand bezieht ſich ohne Zweifel auf die Moral, und darnach muſs der erſtere auf die Handlung der Fabel bezogen werden. Allein die Aeſopiſche Fabel geht nie darauf aus, Lachen zu erregen; ſie veranſchaulicht vielmehr durch eine wahrſcheinliche Handlung der vernunftloſen Welt, aufs menſchliche Leben angewandt, einen Erfahrungsſatz oder Lehre. Seine unrichtigen Begriffe vom Zwecke der Fabel verleiteten ihn, daſs er viele luſtige Geſchichten, Eulenſpiegelſtreiche, die er zum Theil auf Rechnung des *Aeſop* ſetzt, und ziemlich platte Einfälle, die er poetiſch bearbeitet hat, z. B. Buch II. Fab. 5. und Buch III. Fab. 11. unter die Fabeln miſchte. Viele derſelben verdanken bloſs ihre Stelle der moraliſchen Betrachtung und Lehre. Er gebraucht nur eine der Fabel ähnliche Handlung oder Anlage zu einer Handlung, zu einem Vehikel, irgend eine Lehre anzubringen. So ſind z. E. die 12te und 16te des vierten Buchs, desgleichen die 8te des zweiten Buchs keine eigentlichen Fabeln, ſondern nur allenfalls Beiſpiele zu einzelnen moraliſchen Sätzen. Auch in Rückſicht auf die Moral, die Art, wie ſie abgeleitet wird, auf ihr Verhältniſs zur Fabel und ihre abſolute Richtigkeit hat *Phaedrus* Fehler begangen; z. B. der Anhang, den er B. IV. Fab. 18 der 170ſten Fabel des *Aeſop* giebt, worin er die Natter ſelbſt ihre That verurtheilen läſst, iſt unſchicklich; aus der 11ten Fabel des vierten Buchs zieht er drei Moralen, wovon keine recht paſst. In der 29ſten Fabel des erſten Buchs iſt die Moral ohne alle Beurtheilungskraft mehr aufgegriffen, als abgeleitet. In der 17ten Fabel des erſten Buchs iſt die Moral nicht aus der Handlung ſelbſt, ſondern nur aus einem zufälligen Ereigniſſe abgezogen. Sein Vortrag iſt bei vieler Eleganz nie beſeelt; es fehlt demſelben an einer eigentlichen

Darstellung des Innern. Selten ist er Dichter. Selten erhebt sich seine Erzählung zu einem anschaulichen fortschreitenden Gemälde. Selten stimmt sie uns zur Theilnahme an den handelnden Wesen; selten lenkt sie unsere Blicke auf die Entwicklung der Handlung, oder erweckt jenes höhere Interesse, welches uns aus uns selbst heraus in eine fremde Welt versetzt, wenn uns der Zauber der Dichtkunst an ihr Daseyn glauben läfst. Seine Erzählung ist nicht veranschaulichend, sondern trocken, jedoch zierlich und auf eine nüchterne Art elegant. Nirgends läfst er sich vertraulich ins alltägliche Leben herab; immer betrachtet er sie aus einer höheren Stelle, gleichsam wie tief unter sich liegend, als einen Gegenstand, welcher die Theilnahme des Menschen wenig verdiene. Seine Gemälde sind daher meistentheils nur trockene Skizzen, die nicht mit Fleisch umgeben sind, und durch keinen Schein der Wirklichkeit täuschen. Man sieht, *Phaedrus* besafs nur einen sehr geringen Antheil poetischen Geistes.

Die dialogisirten Fabeln des *Phaedrus* haben vor den eigentlich erzählenden bei weitem den Vorzug. Sie haben mehr Leben, eine gröfsere Anschaulichkeit, und wie es scheint, auch etwas mehr Eleganz. In diesen, wie in andern Rücksichten, ist die siebente Fabel des dritten Buchs eine der schönsten von allen. Obschon der in derselben zum Grunde liegende Gedanke vom *Aesop* aus dessen 111ter Fabel entlehnt ist, so ist derselbe doch um Vieles verschönert. Der Dialog ist leicht, natürlich und lebhaft. Die Gesinnungen der Redenden und ihr innerer Zustand äufsert sich so gefällig als energisch. Die Handlung schreitet anziehend fort, und der Knoten ist zur Steigerung des Interesse geschickt verschlungen und aufgelöst. Ist gleich Fabel 19 des vierten Buchs

der Erfindung nach kein Meisterstück, so ist doch der Dialog sehr zierlich und hat etwas von *Horazen's* urbanischer Ironie. Eine gefällige Laune, und selbst eine gewisse Naivetät findet man in der 23sten Fabel des vierten Buchs, welche zwar keine Fabel ist, und aus welcher auch *Phaedrus* selbst nur eine sehr seichte Moral auszuziehen weiss; allein in Rücksicht auf die lebendige Darstellung und auf Eleganz, mit welcher die Waffen der Dialektik geführt werden, ist es eine von des *Phaedrus* besten Arbeiten. —

Was die *Lectüre des Phaedrus* auf Schulen betrift, so sind seine Fabeln, nach der Erfahrung mehrerer Schullehrer, ein nützliches Lesebuch in Schulen. Ihr Inhalt und die Manier, wie *Phaedrus* erzählt, macht den Schülern Vergnügen. Sie erlernen daraus (weil *Phaedrus* correct schreibt) ächtes Latein, zumal wenn der Lehrer auf verdächtige Stellen aufmerksam macht, und die Schüler mit den Eigenheiten des *Phaedrus* bekannt zu machen versteht. Für Sittlichkeit und Lebensphilosophie haben diese Fabeln, wie alle gut geschriebene Fabeln, manches Lehrreiche. Doch muss *Phaedrus* nicht der erste classische Schriftsteller für die Jugend und erste Anfänger in der lateinischen Sprache seyn, aus welchem sie die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernen.

Vgl. *Chr. Harless* Abhandlung: *De Phaedri fabulis, num ab iis primordia lat. linguae sint capienda?* in *Th. Chr. Harless opusc. varii argum. Halae*, 1773. 8. No. XIX., vorher zu Culmbach, 1754. einzeln herausgegeben. Diese Frage wird daselbst mit triftigen Gründen verneint. Vgl. auch *neue allgemeine deutsche Bibliothek*, LIII. Bd. zweites St. S. 518.

Denn 1) ist schon ein Dichter, als solcher, nicht zur ersten Lectüre eines Anfängers geeignet,

und 2) ist *Phaedrus* kein leichter Dichter. Die allermeisten Fabeln sind schwer, und schwerer, als Viele glauben. Für solche Schüler, welche durch die Lesung einiger prosaischen Stücke des Alterthums schon mit den gewöhnlichen grammatikalischen Regeln bekannt sind, und zur Lectüre eines Dichters übergehen können, ist *Phaedrus* lesbar. Daher sollte er in den mittleren Classen der Gymnasien gelesen werden; er sey der erste classische *Dichter*, den man mit der Jugend liest. Aber auch selbst für Männer ist *Phaedrus*, wegen seines Witzes und seiner gesunden Grundsätze, ein interessanter Schriftsteller.

Einige Fabeln sind für uns, da wir ihre nähere Beziehung nicht kennen, ziemlich mager und für die Jugend nicht wohl zu gebrauchen. Man wähle daher die besseren Fabeln für die Jugendlectüre aus. Die Fabeln B. II. 18, 19, 29, III. 3, und IV. 14, 17 sind für die Jugend unsittlich und anstöfsig.

VI. Handschriften und Ausgaben vom Phaedrus.

A. So wenig es auch Handschriften vom *Phaedrus* giebt, so müssen sie doch alle aus Einem, selbst nicht sehr alten Codex, den ein Mönch verstümmelt hatte, ausgegangen seyn. Auch müssen einige dieser Handschriften blofse Excerpte seyn.

Es hat nicht mehr als drei bis vier Handschriften vom *Phaedrus* gegeben, welche jetzt aber fast alle aus der Welt verschwunden zu seyn scheinen. *Eine* Handschrift besafs *Perottus*, aus welcher er mehrere Fabeln in seine obenerwähnte Fabelsammlung (aus *Phaedrus*, *Avianus* und seinen eigenen Fabeln bestehend) aufnahm, die von *Dorville*

in Italien entdeckt, und von demselben, als sie schon nicht gut zu lesen war, so wie von *Burmann* und andern benutzt wurde. Der Codex der *Phaedri*schen Fabeln selbst ist wahrscheinlich verloren gegangen, wenigstens ist derselbe noch nicht entdeckt worden. *Perotti* Sammlung hat gute Lesarten. Die *zweite* Handschrift ist die sehr alte des *Pet. Pithou*, welche *Franz Pithou* in Frankreich fand und seinem Bruder *Pet. Pithou* schenkte. Aus derselben ist die erste Ausgabe vom *Phaedrus* 1596 in 12. geflossen. Sie ist nicht, wie *Lessing* glaubte, verloren gegangen; ums J. 1783 befand sie sich noch zu Paris in der Bibliothek des Parlamentspräsidenten, *Pelletier de Rosambo*; sie war eingebunden, aber einige Blätter verheftet. *Brotier* hat sie bei seiner *Ausgabe des Phaedrus* *) verglichen, aber von ihrer Beschaffenheit fast gar nichts gesagt. Zur Zeit des französischen Terrorismus kam *P. de Rosambo* in Untersuchung, seine Güter, so wie seine Bibliothek wurden confiscirt, und er selbst starb unter der Guillotine. Sein Sohn erhielt nach dem Process mit den Gütern auch die Bibliothek zurück; allein die Handschrift des *Pithou* vom *Phaedrus*, die bei der Confiscation der Güter sich noch vorgefunden hatte, war nach derselben verschwunden. In die-

*) Diese Ausgabe führt den Titel: *Phaedri Augusti liberti, fabularum Libri V. cum notis et supplementis Gabrielis Brotier. Accesserunt parallelae Joann. de la Fontaine fabulae. Paris*, 1783. 12. Sie ist zwar nett und sauber gedruckt, und bei derselben *Pithou's* Handschrift vom Phaedrus verglichen; allein *Brotier* hat nicht sorgfältig angegeben, was in dieser Handschrift, bei welcher sich verschiedene Lesarten befinden, a prima und was a secunda manu herrührt, und überhaupt die Varianten nicht gewissenhaft gesammelt. S. *Gött. Anz. v. gel. Sachen.* 1784. Erstes St. S. 665 — 669.

ſer Handſchrift fehlte am Ende keine Fabel des *Phaedrus*, aber ſie iſt von neuer Hand corrigirt worden. — Die *dritte* Handſchrift iſt die *Rheimſer* (Cod. Remenſis), welche einſt ein Kleinod der Rheimſer Bibliothek war, die aber mit derſelben zu Anfang des Jahrs 1774 verbrannte. *Rigault* hat dieſelbe zum erſten Male bei ſeiner zweiten Ausgabe des *Phaedrus* vom J. 1617 benutzt. Von derſelben iſt noch eine Schriftprobe vorhanden, welche *Desbillons* einſt von dem Bibliothekar zu Rheims, *Le Vacher*, erhielt, und die ſich, wie Erſterer verſichert, jetzt in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet. In Kupfer geſtochen iſt dieſe Schriftprobe zu finden in *Plüche's* ſpectacle de la nature T. VII. p. 244 f. Sie enthält die Fabel vom Fuchs und der Larve. Dieſe Probe beſtätigt die Meinung derjenigen Gelehrten, welche behaupten, daſs die Rheimſer Handſchrift nicht jünger ſey, als das neunte oder zehnte Jahrhundert. *Bentley* glaubte, daſs dieſe beiden Handſchriften No. 2 und 3 nur nachläſſig hingeworfene Abſchriften eines und deſſelben alten Codex wären. — Die *vierte* Handſchrift iſt der ſogenannte Codex *Petri Danielis*, welcher nach *Daniels* Tode an *Paul Petav* kam, daher er auch *Petavianus* heiſst. Von dieſem kaufte ihn die Königin *Chriſtina* von Schweden, die denſelben dem *Gerh. Joh. Voſs* mittheilte, weshalb er auch den Namen Codex Voſſianus führt *). Es iſt eine und dieſelbe Handſchrift, die aber nur 21 Fabeln (alſo ein Drittel) des erſten Buchs enthält. Sie kam durch die gedachte Königin nach

*) Dieſer Codex heiſst auch Chartula Petaviana, auch *Schedae regiae*, (von der erwähnten Königin, die ihn beſaſs).

Rom. Ob ſie noch daſelbſt, oder wo ſie jetzt iſt, das weiſs man nicht.

Vgl. die Geſchichte der Phaedriniſchen Handſchriften von *J. G. Schwabe*, in ſeiner neueſten Ausgabe des *Phaedrus* Vol. I. Einl. S. 25—37: „*index codd. Mspt. Phaedri*," woſelbſt auch ihr critiſcher Werth angegeben iſt, und andere literäriſche Bemerkungen mitgetheilt werden.

B. Die *erſte Ausgabe* iſt die des *Peter Pithou* unter dem Titel:

Phaedri, Auguſti Liberti fabularum Aesopiarum Libri V. nunc primum in lucem editi a P. Pithoeo. Auguſtoduni Tricaſſium 1596. 12. Vergl. Catal. de la B. du R. bell. lettr. T. I. p. 600.

Die *Scheffer*ſchen Ausgaben, (es ſind derſelben ſechs) welche zu Upſal 1663, 1667, 1673, 1687, 1693 und 1706 (die zu Franecker 1694 iſt ein Nachdruck derſelben) mit gelehrten Anmerkungen, *Joh. Scheffers* und *Franz Guyet's* Verbeſſerungen erſchienen, gehören unter die brauchbaren und nützlichen Ausgaben, vorzüglich wegen der Interpretation. Denn unter den von *Scheffer* zur Verbeſſerung des Textes vorgeſchlagenen Conjecturen befinden ſich, nach *Desbillon's* Urtheil, wenig glückliche. Bei *Scheffer's* Text liegt der von der dritten Ausgabe des *Rigault* zum Grunde. Die zweite iſt weit verbeſſerter und vermehrter, als die erſte; in der vierten bis ſechsten Ausgabe aber wenig oder nichts verändert. Was die *Scheffer*'ſchen Ausgaben auszeichnet, iſt: 1) das voran ſtehende und von *Scheffer* ſelbſt abgefaſste Leben des *Phaedrus*, welches lange in Anſehen geſtanden hat, und vor viele Ausgaben geſetzt wurde. 2) Die critiſche Verbeſſerung des Franzoſen *Guyet.*

Guyet. 3) Die franzöfifche Ueberfetzung des *Albinus*, oder wie er eigentlich heifst: *Ifaac le Maitre de Sacy's.* 4) Das von *Freinshem* verfafste und auf mancherlei Art von *Scheffer* verbefferte Regifter.

Auch die *Burmann*'fchen Ausgaben (die kleinere von 1719, 12. fowohl, als auch, und vorzüglich die gröfsere von 1727 gr. 4.) haben Werth; *jene* führt den Titel:

Phaedri fabularum Libri V. cum nova fabularum appendice, ex Manufc. Divionenfi, Rimicio, Romulo et aliis; cura et ftudio P. Burmanni. Hagae comitum 1719. 12.

Diefe Ausgabe ift vorzüglich deswegen merkwürdig, weil fie den Text nach *Burmann's* eigener Recenfion enthält, da hingegen die vor diefer Ausgabe gedruckten *Burmann*'fchen (cum notis variorum) den damals gewöhnlichen Text enthalten, z. B. die von 1698, 1718. Der neue Anhang begreift 34 Fabeln, wovon *Marq. Gude* fünf aufgefunden hat, die übrigen find aus *Rimicius*, *Romulus* und dem alten Ungenannten (f. oben S. 656) genommen. *Gude* hatte nämlich zu Dijon eine uralte Handfchrift, welche die profaifchen Fabeln des *Romulus* in vier Büchern enthielt, eigenhändig abgefchrieben, und fünf Fabeln davon in Senarien übergetragen. Diefe fügte *Burmann* feiner Ausgabe von 1698 bei. 29 trug ebenderfelbe aus den Fabeln des *Rimicius*, wie er fagt, eigentlich aber aus dem *Romulus* und dem Ungenannten und dem *Romulus* des *Nilant* in das *Phaedri*fche Sylbenmafs über, und liefs fie in feiner zweiten Ausgabe von 1718 nebft den fünf von *Gude* übertragenen abdrucken. Dies nannte er den *neuen Anhang*; gefteht aber ein, dafs er öfters den *Phaedrus* nicht erreicht habe, ob er gleich viele Worte und Redensarten des

Fabuliſten beibehalten hat. Ueber den Werth dieſer metriſchen Fabeln urtheilen die Zweibrücker Editoren und *Desbillons* auf eine ganz entgegengeſetzte Art. Dieſe Ausgabe *Burmann's* ohne Anmerkungen iſt Lugd. Bat. (bei Simon und Joh. Luchtmanns) 1765. 12. wiederholt worden.

Die *gröſsere Burmann*'ſche Ausgabe iſt überſchrieben:

Phaedri Aug. Liberti fabularum Aeſopiarum Libri V. Cum novo commentario Petri Burmanni. Leidae, bei Luchtmanns 1727, 4. 10 fl. (in auct. 3 — 4 Rthlr.)

Weil *Burmann* fand, daſs die Engländer *Hare* der ältere und *Rich. Bentley* *) den Text allzu kühn behandelt, die gewöhnliche Lesart oft ohne Grund verworfen, die Lesarten der Handſchriften und der älteſten Ausgaben ſo wenig berückſichtiget und die Conjecturen ſo wenig mit Gründen unterſtützt hatten, ſo gab er den *Phaedrus* mit einem neuen Commentar in der Art heraus, daſs er mit Weglaſſung der Noten anderer Gelehrten die alte Leseart gegen die neuen Conjecturen weitläufig vertheidigt, doch ſo, daſs er ſie nur oft ſelbſt verläſst und unnöthig neue Lesarten an die Stelle ſetzt. Der Commentar (*theils* eine Vertheidigung ſeiner Behauptungen, *theils* eine Widerlegung der Behauptungen Anderer) hat eine überſchwenglich läſtige Fülle. Viele von *Burmann* aus alten Schriftſtellern beigebrachte

*) Dieſer in ſeiner Ausgabe unter der Aufſchrift:

Fabularum Aeſopiarum Libri V. Publii Syri et aliorum veterum ſententiae. Recenſuit et notas addidit Richardus Bentlejus. Cum eiusdem Terentio. Amſtelaed. 1727. 4.

Stellen beweiſen das nicht, was ſie beweiſen ſollen. Viele weitläufige Discuſſionen über Dinge, die gar nicht zur Sache gehören, ſind fremdartig, und doch iſt manche Stelle unerklärt gelaſſen. Dennoch hat dieſer Commentar einen groſsen Werth, beſonders in Rückſicht der Critik. Angehenden Critikern iſt er beſonders nützlich, um ſich zu bilden und ihren Scharfſinn zu üben. Auch die Vorrede über die Critik und die darin zu beobachtende Beſcheidenheit, iſt vortreflich und zu kühnen Critikern ſehr zu empfehlen.

Von den *gröſsern Ausgaben* vom *Phaedrus* iſt unſtreitig die beſte:

Phaedri Auguſti liberti, fabularum Aeſopiarum libri V. ad codices Mspt. et optimas editt. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adiecit Jo. Gottl. Sam. Schwabe. Accedunt Romuli fabularum libri IV. Ad Codicem Divionenſem et perantiquam edit. Ulmenſem nunc primum emendati et notis illuſtrati a J. G. S. Schwabe. Cum tab. aeri inciſis. Vol. I. II. Braunſchweig (bei Vieweg) 1806 gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Schon 1779—81 beſorgte Herr *Schwabe* zu Halle (b. Gebauer) eine weit unvollkommnere Ausgabe vom *Phaedrus* in drei Theilen in 8., (1 Rthlr. 9 gGr.) welche aber die ſchon erwähnte Burmann'ſche Ausgabe, in Rückſicht der vorgeſetzten literariſchen Notizen über *Phaedrus* u. ſ. w., in Rückſicht der grammatiſchen und äſthetiſchen Interpretation, und auch in der Critik, die bis auf die Jahre 1779—81 reichte, weit übertraf, und als die beſte bis 1806 angeſehen wurde.

Dies iſt keine Verbeſſerung der, früher vom Herausgeber beſorgten, Ausgabe, ſondern eine durchaus neue Bearbeitung nach einem ausgedehnteren Plane, in die jedoch auch das Gute der früheren

Ausgabe mit aufgenommen worden iſt. Sie, die ein allgemeines Repertorium über den *Phaedrus* bildet, iſt gleichſam eine Art von Univerſalausgabe, ſehr vollſtändig und critiſch bearbeitet. Durch dieſelbe ſind alle vorhergehende und auch diejenigen, die ich unten noch anführen werde, *für den Schullehrer* faſt entbehrlich geworden, falls nicht *Schwabe* auf einige gröſsere Ausgaben verwieſen hätte. Sie umfaſst alles, was zur Geſchichte, Literatur, Critik und Erklärung des *Phaedrus* gehört. Vorzüglich kann dieſe reiche Ausgabe den Lehrern zur eigenen Vorbereitung, falls ſie zweckmäſsig auszuwählen wiſſen, ſehr ſchätzbar werden. Der Text weicht in 130 Stellen von dem *Burmann*'ſchen ab. Denn der Herausgeber hat die Lesarten der Handſchriften, Ausgaben und die Conjecturen der Critiker von neuem geprüft und aus critiſchen Gründen jedes Mal die Lesart feſtgeſetzt, wodurch faſt eine neue Recenſion gebildet worden iſt. Der Herausgeber hat bei Beſtimmung der Lesart den allgemeinen Grundſatz befolgt, von dem Texte der Handſchriften ohne Noth nicht abzuweichen. Daher hat er nicht nur die Conjecturen neuerer Critiker, ſo viel oder ſo wenig ſie auch für ſich haben mochten, nicht leicht in den Text aufgenommen, ſondern auch manche von *Burmann* gemachte Aenderungen entfernt, ohne jedoch jede muthmaſsliche Verbeſſerung, die ſich des Sinns oder der Sprache wegen aufdringt, zurück zu weiſen. Aber nicht überall hat der Verfaſſer dieſen Grundſatz befolgt. Die verſchiedenen Lesarten und Muthmaſsungen ſind, wo ſie nicht zu zahlreich waren, bisweilen ohne Beurtheilung, wenn ſich dieſe von ſelbſt ergab, angeführt, in nöthigen Fällen aber in Excurſen umſtändlich geprüft und in den Supplementen noch das Neuere nachgetragen. Die groſse Menge fremder Muth-

maſsungen macht alle eigene überflüſſig. Bei den *erklärenden Anmerkungen* ſind die ſämmtlichen Ausleger, auch die äſthetiſchen unſerer Zeiten, z. B. *Leſſing*, *v. Herder*, *Jacobs* mit Auswahl benutzt und durch eigene Erläuterungen ergänzt. Das, was ſich kurz zuſammen faſſen lieſs, iſt unter dem Text geſetzt, alle ausführliche Erläuterungen aber und die Prüfung fremder Erklärungen iſt in Excurſen befindlich. Einiges iſt nur für Anfänger. Vorzüglich nützlich ſind die Bemerkungen, durch welche der Leſer in den Sinn und Geiſt der Fabel, die Lage der ſprechenden oder handelnden Weſen in derſelben verſetzt wird. Am Schluſſe einer jeden ſind auch ſowohl die ältern als neuern Fabeln, welche als Quellen oder Nachbildungen betrachtet und überhaupt zur Vergleichung benutzt werden können, angezeigt, und äſthetiſche Beurtheilungen von andern Gelehrten beigebracht. Die griechiſchen Stellen, die *Phaedrus* vor Augen hatte, hätten öfterer nachgewieſen werden können. Auch ſcheint Manches überflüſſig zu ſeyn. Wenige Ausgaben ſind mit einer ſo vollſtändigen notitia literaria verſehen, (S. 1 — 284 des erſten Buchs) als dieſe. Auſserdem, daſs er S. 3—22 des *Phaedrus* Leben aus dieſem ſelbſt bearbeitet, und über die Handſchriften von ſeinen Fabeln beſtimmtere Notizen S. 25 — 37 gegeben hat, ſind vom Verfaſſer S. 38 f. über 320 Ausgaben recenſirt worden, die er in drei aetates theilt und chronologiſch ordnet. Dies Ausgaben-Verzeichniſs (in den Nachträgen vermehrt) iſt räſonnirend, und enthält auſser den Titeln auch eingeſtreute literariſch und critiſche Bemerkungen. Ueberdies ſind die Ueberſetzungen in allen Sprachen (26 teutſche, 4 holländiſche, 12 engliſche und italieniſche, 14 — 15 franzöſiſche, einige ſpaniſche und portugieſiſche, 2 däniſche und einige polniſche)

N. III. der Einleitung angeführt. In der vierten Rubrik: scriptores Phaedrum illustrantes, und zwar a) *antiquiores* werden von den ältern Fabulisten: *Aesop*, *Babrius*, *Aphthonius*, *Ignatius Diaconus*, *Romulus*, dem *Ungenannten* bei *Nevelet* und dem *Ungenannten* bei *Nilant*, so wie vom *Vincentius von Beauvais* critische literarische Nachrichten beigefügt. Die Rubrik b): *scriptores Phaedrum illustrantes recentiores*, umfafst ein weitläufiges, nicht classificirtes Verzeichnifs der seltensten und schätzbarsten kleinen Erläuterungsschriften des *Phaedrus*, welche der Herausgeber auch gröfsten *Theils* benutzt hat. Aufserdem wird in der Einleitung die Aechtheit der Fabeln des *Phaedrus* S. 195—238 erwiesen, und sowohl *Pr. Jacob's* ästhetische Bemerkungen über die *Phaedri*schen Fabeln eingerückt, als auch des Herausgebers Abhandlung: de eo, quod pulchrum est in Phaedro, worin aber über die Schönheiten des *Phaedrus* etwas zu günstig geurtheilt wird, und Anzeige der Stellen, worin er vom *Burmann*'schen Texte abgewichen ist. Mit Hülfe der Dijoner Handschrift und des uralten Drucks der *Aesopi*schen Fabeln des *Romulus* ist auch ein lesbarer Text dieser so sehr interpolirten Fabeln geliefert, und Th. II. S. 583—676 dieser Ausgabe angehängt. Frei von Druckfehlern ist dieselbe, die übrigens ein elegantes Aeufseres und weifses Papier, eine zierliche Schrift und fünf schöne, von *Catel* gezeichnete Vignetten nach Antiken vor jedem Buche hat, nicht. Vergl. *N. Leipz. L. Z* 1806 II. 2401—2410. *Hall. L. Z.* 1808 I. 777—784. *Gött. Anz. v. gel. Sachen*. 1806. II. 1547—52. *Bibl. der redenden und bildenden Künste.* 3 B. 2tes Stück. —

Prachtausgabe:

Phaedri fabularum libri quinque. Notis illustravit in usum serenissimi principis Nassavii, Dav.

Hoogstratanus. Accedunt eiusdem opera duo indices. Amstelaedami, 1701. 4.

Mit sehr schönen Kupfern in Form der Medaillons über verschiedene Gegenstände, von welchen jede Fabel handelt. Man mag auf diese, oder auf das schöne Format, oder auf die kräftigen und zierlichen Typen Rücksicht nehmen, so ist es eine sehr elegante Ausgabe. Der Herausgeber hat die berühmtesten Interpreten benutzt. In den Anmerkungen herrscht Klarheit, Gelehrsamkeit und Kürze. Doch macht *Desbillons* dieser Ausgabe den Vorwurf: dass hin und wieder zu kühne Verbesserungen mehrerer Critiker aufgenommen, ohne dass die Erfinder derselben namentlich angegeben worden sind. Dagegen vermisst man grössten Theils die Anzeige der Lesarten der alten Handschriften und alten Ausgaben, wiewohl doch solche in der Vorrede versprochen wird. Auf die Verbesserung des Metrum's ist übrigens von Hoogstrat viel Fleiss verwandt, und der Irrthum derjenigen Gelehrten, welche behaupteten, dass *Phaedrus* die Regeln des Sylbenmasses nicht gekannt habe, bestritten worden. Er bemerkt öfters die Idiotismen des *Phaedrus* und erklärt denselben aus sich selbst; dabei hat er aber Manches unerklärt gelassen.

Auch ist in folgender Ausgabe jede Fabel mit einem Kupfer begleitet:

Phaedri fabularum Aesopiarum libri quinque; notis perpetuis illustrati, et cum integris aliorum observationibus in lucem editi a Joanne Laurentio. Amstelod. 1667. 8.

Man findet in derselben die Anmerkungen von *Rigaut*, *Rittershausen*, *Schopp*, *Meursius*, *Faber* und *Scheffer*.

Vorzügliche Hand- und Schulausgaben:

Phaedri Fabulae Aesopiae, novissime recognitae et emendatae, Editio accurata. Biponti, 1784, gr. 8. 12 gGr.

Ein reinlicher und netter Druck. Voran steht *Scheffer's* Leben des *Phaedrus* und eine notitia lit-

teraria, wobei *Fabricii* Bibl. lat. zum Grunde liegt. Die Ausgaben ſind in III aetates abgetheilt; aber das Verzeichniſs iſt ſehr unvollſtändig; manche Unrichtigkeit läuft mitunter. Die Herausgeber, oder vielmehr *Crollius*, liefert eine eigene Recenſion des Textes; doch ſind die Emendationen nicht allenthalben glücklich zu nennen. Mit Grunde iſt aber die Ordnung der Prologe und Epiloge verändert. Schon *Brotier* hatte ſie vorgeſchlagen und auch *Schwabe* iſt ihr gefolgt.

Phaedri fabularum Aeſopicarum Libri V. cum notis et emendationibus Franc. Joſ. Desbillons, ex eius commentario pleniore desumtus. Manhemii, 1786. 8. 1 fl.

Von dieſer nützlichen Ausgabe giebt *Schwabe* a. a. O. folgende Nachricht und Beurtheilung: „Diligentiam in eo poſuit editor, ut cognitionem codicum et Pithoeani et Remenſis haberet certam, quod cum per ſolas editiones Pithoei et Rigaltii minus fideles, quam oportuit, praeſtare non poſſet: Bibliotheca collegii Jeſuit. Pariſ. ſuppeditavit miſſam Remis ad Franc. Vavaſſorem epiſtolam, lectiones varias complures et fabulas aliquot integras, fideliter exſcriptas, continentem: quam quidem ſcripturae varietatem diligenter contulit cum variis lectionibus ex eodem codice Remenſi a *Rigaltio Gudioque* excerptis; deinde varias lectiones, e Pithoeano codice non ſolum ab ipſo Pithoeo, ſed etiam a Neveleto, denique e chartula Petr. Danielis, a Rigaltio collectas, disquiſitioni ſubiecit. Hiſce ſubſidiis inſtructus textum emendavit; quo quidem in genere ſic verſatus eſt, ut nunquam fere a lectionibus veterum codicum, niſi ubi error librariorum manifeſtus deprehenderetur, ſibi recedendum eſſe putaret. Notis egregie illuſtratur poeta, quas quidem ita ſcriptas

eſſe intellexi, ut aliae criticis, aliae litteratoribus, nonnullae etiam tironibus placere poſſint. Huic editioni praefixae ſunt Diſputationes tres de vita, fabulis et editionibus Phaedri, quas non raro laudavimus inque uſus noſtros vertimus. "

Schulausgaben:

Auſser der *Nürnbergiſchen* (1783. 12. 2 gGr., enthält den *Burmann*ſchen Text) ſind folgende beide Ausgaben die wohlfeilſten:

Phaedri Aug. Liberti fabularum Aeſopicarum libri V. in uſum ſcholarum adſperſis notulis editi ex recens. Petri Burmanni. Misniae, (b. Erbſtein) 1790. 12.

Von *C. H. Tzſchucke*, macht ein Theilchen des erſten Bandes von deſſelben Sammlung: *Auctores lat. minores in uſum ſcholarum adſperſis notulis editi* aus. In den kurzen Anmerkungen findet man gute critiſche Beurtheilungen der Lesart, mitunter auch Verbeſſerungen, oder doch Winke über Lesarten und Latinität; die Angaben des Sinnes ſchwerer Stellen und der Schönheiten ſowohl, als der Fehler des Ausdrucks. Das Gute der Vorgänger iſt vom Verfaſſer benutzt und Manches bemerkt worden, welches andere unbemerkt gelaſſen haben; nur verfährt er dabei gar zu kurz.

Phaedri, Auguſti liberti, fabulae Aeſopicae ad optimas editiones collatae iuvenumque inſtructioni accomodatae, quibus appendix tripartitus fabularum Aviani et anonymorum veterum addita eſt. Studio et cura Jo. Joach. Bellermanni. Erfordiae, (b. Müller) 1803. 8. 3 gGr.

Enthält blofs den Text, aber nett, leserlich und (jedoch nicht ganz) correct gedruckt. Die Zweibrücker Ausgabe liegt zum Grunde, doch so, dafs aus *Burmann's*, *Heusinger's* und *Schwabe's* (erster) Ausgabe bessere und richtigere Lesarten und Interpunctionen zur Verbesserung des Textes aufgenommen worden sind. Eigene Verbesserungen findet man aber nicht. Fünf für die Jugend anstöfsige Fabeln sind weggelassen, und ein dreifacher Anhang von älteren Fabeln, nämlich 5 von *Gude* zuerst bekannt gemachte, 16 von *Romulus* und *Rimicius*, und 6 Fabeln des *Avianus* sind beigefügt. Aufser dem Leben des *Phaedrus* findet man auch eine kurze Nachricht von dem von ihm gebrauchten jambischen Sylbenmafse.

Phaedri fabulae Aesopicae zum Behuf der Schulen und der eigenen Lectüre herausgegeben und mit teutschen Anmerkungen, auch mit einem Wörterbuche begleitet von A. Chr. Meineke. Lemgo, (b. Meyer) 1801. 8. verbunden mit

Wörterbuch zu Phaedri Fabeln, zum Behuf der Vorbereitung ausgearbeitet von A. C. Meineke. Lemgo, 1801. 8. beide 12 gGr.

Ist eine kleine Schulausgabe, die den Text der *Zweibrücker* Ausgabe enthält. Die gleich hinter jeder Fabel stehenden Anmerkungen, die kurz und deutlich, sind erklärend, machen aber den Schülern alles gar zu leicht. Vorzüglich hat *Meineke* die erste *Schwabe*'sche Ausgabe benutzt. Brauchbar für ihren Zweck ist übrigens diese Ausgabe, nur das Wörterverzeichnifs ist entbehrlich. Der Druck und das Papier dieser Ausgabe sind schlecht.

Phaedri Augusti Liberti fabulae Aesopicae. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Re-

gifter (einem lateinifch teutfchen Wörterbuche zum Phaedrus), worin alle vorkommenden Wörter erklärt werden. Für Schulen herausgegeben von Lud. Heinr. Jakob. Von neuem bearbeitet und mit einem critifchen Verfuche vermehrt von M. Wilh. Lange. Halle, (b. Hemmerde und Schwetfchke) 1799. gr. 8. 8 gGr.

Die *L. H. Jakob'fche* Ausgabe erfchien 1785; fie ift aber verunglückt und diefe Umarbeitung als ein neues Werk zu betrachten. Die Anmerkungen zu diefer kleinen Schulausgabe find kurz und erklärend, bald teutfch bald lateinifch abgefafst. In denfelben werden die grammaticalifchen Bemerkungen, auch fchwere Conftructionen, die fich der Schüler durch eigenes Nachdenken löfen kann, mit Stillfchweigen übergangen, und nur kurze Erläuterungen dunkler Worte durch bekanntere, fo wie hiftorifche, mythologifche, geographifche, antiquarifche und biographifche Erörterungen beigebracht. Gröfstentheils liegt der *Burmannfche* Text zum Grunde, und nur in wenigen Stellen, wo die gewöhnliche Lesart ohne Noth gegen eine andere vertaufcht war, ift von ihm abgewichen. Man findet keine neuen Coniecturen bei fchwierigen Stellen, aber wohl die willkührlich geänderten Lesarten gerechtfertigt. Der voranftehende *kritifche* Verfuch befafst fich hiemit vorzüglich, der mehrere dunkle Stellen, zum Theil mit Glück und Scharffinn, behandelt, und aufser einigen Kritiken einzelner Fabeln das ausführt, was für die unter dem Texte ftehenden Anmerkungen zu ausführlich gewefen feyn würde. Diefer kritifche Verfuch verräth, wenn man auch dem Verf. nicht immer beipflichten kann, Bekanntfchaft mit Kritik und Scharffinn. In der *Schwabe'fchen* neuen Ausgabe ift diefer Verfuch verglichen und zum Theil benutzt worden. Die Interpretation ift für Schüler zweckmäfsg. Vergl. *Allg. L. Z.* 1799. IV. 299—301; *neue allg. d. Bibl.* 53 B. 2 St. S. 518—523. —

Phaedri Augufti liberti fabularum Aefopicarum libri quinque; mit grammatifchen erklären-

den Anmerkungen. Leipzig, (bei Rabenhorst) 1802. gr. 8. 1. A. 1 B. 1 Rthlr. (Vom Rector *Paufler* besorgt.)

Diese Ausgabe ist für diejenigen Schüler bestimmt, welche nicht gern die Grammatik, das Wörterbuch und ähnliche Hülfsmittel bei der Lectüre des *Phaedrus* nachschlagen wollen, und desselben doch nicht überhoben seyn können. Man findet daher in den Anmerkungen eine weitläufige, mit vielen Kleinigkeiten angefüllte und etwas zu gedehnte und wortreiche, jedoch mit Fleifs abgefafste Erläuterung, die auch einige neue Ansichten enthält. Einige dieser Erläuterungen, z. B. vom Wort opsonium B. III. Fab. 4. sind nicht richtig. Vieles unter denselben ist überflüfsig, nicht dahin gehörig und für Anfänger unschicklich, z. E. so viele etymologische Erörterungen, aus *Bröder's* praktischer Grammatik und *Jani's* ars poet. lat. L. IV. nachgewiesen. Der Text ist der *Burmann*'sche, ängstlich beibehaltene. Der Druck ist nicht ganz correct. —

Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopicarum libri quinque. Publii Syri aliorumque veterum sententiae, cum notis integris Rich. Bentleji, selectis aliorum, quibus et suas addidit Fr. Henr. Bothe. Lips. (b. Schwickert) 1803. 8. 12 gGr.

Diese schätzbare Ausgabe enthält eine eigene Recension des Textes, wenn man anders das eine Recension nennen kann, bei welcher keine Codices und neue critische Hülfsmittel gebraucht worden sind. *Bothe* wollte den *Phaedrus* gereinigt und correct geben. Daher ist der Text gröfstentheils nach *Bentley's* willkürlichen und kühnen Muthmafsungen, oft aber auch nach den Vorschlägen an-

derer Critiker und des Herausgebers gebildet; denn hie und da geht er nicht ohne Grund von *Bentley's* Text ab. Viele ſeiner eigenen glücklichen und gelungenen Verbeſſerungen ſind ſcharfſinnig und leicht. Manche iſt durch eine richtigere Verſetzung der Verſe befördert worden, z. B. Buch IV. Fab. 23. Mehrere dieſer Veränderungen ſind aber auch willkürlich, nicht nothwendig und zu kühn. Oft iſt auf die Lesarten der Handſchriften keine Rückſicht genommen worden. Gegen die Aechtheit der Moralien zu Anfang und am Ende mancher Fabeln erregt er mit *Bentley* oft gegründete Bedenklichkeiten. Dem Text ſind erſt die *Bentley*'ſchen Noten, die man in dieſer Ausgabe vollſtändig findet, untergeſetzt, die *Bothe*'ſchen aber (zur Beſtätigung oder Widerlegung jener) ſind eingeklammert. Den critiſchen Noten, welche die zahlreichſten ſind, findet man philologiſche und hiſtoriſche Anmerkungen, die von Scharfſinn zeugen und groſsen Werth haben, und in welchen er in den Geiſt der Fabel ſowohl, als auch in den Geiſt des *Phaedrus* eindringt, beigefügt. *Bentley* ſagt mit wenigen Worten viel, und hütet ſich vor Ueberladung. Alle *Bothe*'ſchen Textverbeſſerungsvorſchläge ſind in der oben empfohlenen *Schwabe*'ſchen Ausgabe bemerkt und hin und wieder iſt *Bothe* nicht ohne Grund widerlegt worden. Vergleiche *N. Leipz. L. Z.* 1803. IV. 728—731; *Hall. L. Z.* 1805. III. 641—648. (In beiden Recenſionen ſind die glücklichen Textverbeſſerungen angezeigt.)

Phaedri Fabularum Aeſopicarum libri V, quibus accedunt fabulae XXXIV. In uſum ſcholarum adornavit notulisque ingenio acuendo inſervientibus inſtruxit E. Fr. C. Oertelius. Ansbaci, (b. Gaſſert) 1807. 8. 4 gGr.

Alle Prologe und Epiloge ſind nebſt den obſcö-

nen Fabeln weggelassen. Der Herausgeber will zwar nach der Vorrede die zweite *Schwabe*'sche Ausgabe benutzt haben, hat aber doch seinen eigenen Text abdrucken lassen, und auf die starken Gründe, womit *Schwabe* die von ihm aufgenommenen Lesarten unterstützt hat, nicht immer Rücksicht genommen. In einigen Fabeln des *Phaedrus* sowohl, als auch vorzüglich im Anhange, sind die Lesarten nach eigener Einsicht verbessert worden. In den kurzen Anmerkungen findet man reichliche grammaticalische Winke in einzelnen Buchstaben, Fragen über die Prosodie einzelner Worte, ihren Unterschied von andern etc., um die Denkkraft der Schüler zu üben und ihre Sprachkenntniss zu befördern; sie sind jedoch nicht immer empfehlungswürdig.

Phaedri fabulae Aesopicae. Accedit appendix fabularum e recentioribus Apologorum autoribus compositarum. Darmstadt und Giessen, (b. Heyer) 1807. 8. 9 gGr.

Ist ein netter und correcter Abdruck der *Schwabe*'schen Textrecension, jedoch mit Ausnahme einiger sehr wenigen Stellen. Die Prologe und Epiloge sind nebst anstössigen Fabeln und Stellen weggelassen. Dagegen findet man bei den beibehaltenen vor- oder nachgesetzten Moralien, deshalb, weil diese oft schwankend oder schief sind, über jeder Fabel eine passende lateinische Sentenz, gleich nach der Ueberschrift, gesetzt. Auch sind viele gute Fabeln neuerer lateinischer Fabeldichter angehängt. Der Druck ist, bei einer fünfmaligen Correctur, sehr genau und richtig.

Als *Auswahl der für die Jugend schicklichen*

Fabeln, ſind folgende zwei *Phaedri*ſche Chreſtomathien empfehlungswürdig:

Phaedri fabulae ſelectae, mit Anmerkungen und einem vollſtändigen Wortregiſter für Schulen. Berlin, (b. Petit und Schöne) 1788. 8.

Ausgeſuchte Fabeln aus dem Phaedrus, zum Gebrauch auf Schulen ausgewählt von J. Heinr. Campe, herausgegeben von J. H. A. Schulz, (zur Schulencyclopädie gehörig) *Braunſchw.* (in der Schulbuchhandlung) 1791. 8. 2½ Bogen.

VII. Erläuterungsſchriften.

Die groſse Menge *kleiner*, von *Schwabe* (wie ich S. 678. bemerkt habe) vollſtändig nachgewieſener *Erläuterungsſchriften* übergehe ich hier; z. B. *J. Fr. Gruner ſpicilegium obſervationum ad Phaedri priores libros duos. Jenae*, 1745. 4. *J. A. Schütz obſervat. crit. in Phaedrum. Laub.* 1770. 8. *Lindner* in ſeinen *tentam. critico-philolog. P. I. II. Arnſtadii*, 1782. 4. enthält mehrere gute Erläuterungen über einzelne Stellen; *Leſſingii obſerv. crit.* (*in lat. ſermonem verſae*) *ab J. F. J. Reichenbachio, Berol.* 1794. p. 223. verbunden mit *Leſſing's ſämmtlichen Werken*, 2ter Band.

Das

Lexicon phaedrianum, oder lateiniſch-deutſches Wörterbuch über des Phaedrus aeſopiſche Fabeln, nebſt der Erklärung der darin vorkommenden antiquariſchen, hiſtoriſchen, geographiſchen und mythologiſchen Artikel etc. *Frankfurt a. M.*, (b. Reiffenſtein) 1784. 8. 16 gGr.

enthält viel Ueberflüſſiges, iſt zu ausführlich und nicht mit Geſchmack angelegt. Vgl. *allgem. L. Z.* 1785. I. 135; *allg. deutſche Bibliothek.* 62ſter Bd. 1ſtes Stück. S. 184. 185.

Wörterbuch über Phaedrus Fabeln, zur Präparation für die Schüler, von E. Oertel. Nürnberg, (b. Raspe) 1798. gr. 8. 12 gGr.

Hierin findet man gerade diejenigen ſpeciellen Bedeutungen bei jedem Worte angegeben, die im *Phaedrus* vorkommen. Zu jeder Bedeutung iſt *theils* ein im Text damit verbundenes Wort, *theils* die Zahl des Buchs und der Fabel geſetzt, um dadurch immer die rechte Bedeutung zu erfahren. Auch hiſtoriſche, geographiſche, antiquariſche und naturhiſtoriſche Notizen ſind gehörigen Orts eingeſchaltet. Zwar iſt es mit Fleiſs ausgearbeitet, aber zugleich eine für Fleiſs und für's Nachdenken der Jugend ſchädliche Bequemlichkeitskrücke.

Grammatiſches Lexicon über den Phaedrus, welches bei jeder Fabel die ſyntact. und proſod. Regeln nach der gröſseren Grammatik von Bröder und erklärende Anmerkungen enthält. Herausgegeben von L. Hörſtel. Leipz. (b. Dyck) 1808. 8. 10 gGr., bei welchen *Schwabe's* neueſte Ausgabe des *Phaedrus* ſehr benutzt worden iſt. —

VIII. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Unter den *proſaiſchen* Ueberſetzungen iſt die *Oertel*'ſche, und unter den *metriſchen* die *Sattler*'ſche die beſte, welche auch die von *Gericke* übertrift.

Erſtere hat die Ueberſchrift:

Phaedrus äſopiſche Fabeln, proſaiſch überſetzt, mit einem antiquariſchen Wörterbuche er-

läutert und zu einem durchaus faſslichen und unanſtöſsigen Leſebuche für die Jugend bearbeitet von E. Fr. Chr. Oertel. Anſpach, (b. Haueiſen) 1802. gr. 8. 14 gGr.

Der Verfaſſer wollte eine ſolche Ueberſetzung liefern, welche die Jugend auch ohne den lateiniſchen Grundtext, wie ein teutſches Original leſen und verſtehen könnte, und dieſen Zweck hat er erreicht. Sie iſt treu, zwangfrei, in einer kräftigen Sprache abgefaſst. Hie und da lieſse ſich Einiges richtiger übertragen. Schmutzige oder moraliſch-anſtöſsige Fabeln ſind nicht überſetzt worden. Hin und wieder ſind kurze Anmerkungen beigefügt, und in einigen derſelben iſt *Phaedrus* nach Manier oder Erfindung getadelt und berichtiget. In Rückſicht der Anordnung hat *Oertel* die paſſende Aenderung getroffen, daſs der Epilogus ad Eutychum (zu Ende des vierten Buchs in den gewöhnlichen Ausgaben) am Ende des dritten Buchs, der Prolog des fünften Buchs beim vierten, und endlich das Einſchiebſel zwiſchen der fünften und ſechſten Fabel im fünften Buch zu Ende des vierten Buchs hingeſtellt ſind. Auſser den fünf, von *Gude* bekannt gemachten, Fabeln ſind noch 29 andere, die in vielen Ausgaben des *Phaedrus* ſich nicht finden, in allem alſo 35 Fabeln mehr, anhangsweiſe überſetzt. Das angehängte antiquariſche Wörterbuch reicht für den erſten Anlauf der Jugend aus; es iſt aber in demſelben Manches zu berichtigen und anders zu faſſen, z. E. Drache, Falerner Wein, Jambe. —

Die metriſche Ueberſetzung von *J. P. Sattler* iſt überſchrieben:

Des Phaedrus Aeſopiſche Fabeln. Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt von Joh. Paul Satt-

ler. Nürnb. (b. Grattenauer) 1798. kl. 8. oder 12. 10 gGr.

Mit aller Mühe suchte der Verfasser dem Sinne des Originals so treu zu bleiben, als es die Natur unserer Sprache und die Gesetze einer metrischen Uebersetzung erlaubten. Sie ist, wie das Original, in Senarien abgefaſst, jedoch mit Einmischung anderer Jamben. Sie ist rein teutsch, das ist, ohne unteutsche Spracharten und Constructionen; auch sind durch die Treue, Zwang und Affectation, so wie auch Härten, gröſstentheils vermieden. Man findet des *Phaedrus* Kürze und Simplicität wieder. Viele Stellen sind glücklich erreicht. Mit groſser Gewandtheit sind auch kleine Züge der Urschrift dargestellt. Der *Burmann*'sche Text liegt zum Grunde. Des *Phaedrus* Leben nach *Scheffer* und *Crusius*, so wie *Sulzer's* Theorie der Aesopischen Fabeln, ist vorgesetzt worden.

Phaeder's aesopische Fabeln, deutsch in reimfreien Jamben übersetzt v. J. G. Gericke. Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe. Breslau, (b. Korn dem ältern) 1788. 8. 9 gGr. (Die erste Ausgabe erschien, ohne daſs sich der Verfasser nannte, *Breslau*, 1785. 8. 10 gGr.)

Diese Uebersetzung, welche vor der *Sattler*schen unter den metrischen die beste war, schmiegt sich ziemlich treu an's Original an; nur ist weder die Simplicität und Leichtigkeit der Erzählung, noch der humoristische Ton des *Phaedrus* erreicht. Auch ist die Versification nicht immer richtig, leicht und wohlklingend genug; es fehlt derselben am erforderlichen Ebenmaſs und Geschmeidigkeit. In einzelnen Stellen könnte der Ausdruck richtiger und besser gewählt, und niedrige Ausdrücke könnten vermieden seyn. Die 29ste Fabel des ersten Buchs ist, als anstöſsig nicht übersetzt, dagegen hätte auch die berüchtigte Audienz der Hunde an Jupiter's Throne ausgelassen werden sollen.

Folgende Ueberſetzung kenne ich nicht nach ihrem eigentlichen Werthe:

> *Phaedrus*, *eines Freigelaſſenen des Auguſtus*, *aeſopiſche Fabeln*, (ins Teutſche überſetzt) *von F. X. Sperl. Grätz*, (bei Ferſtl in Commiſſion) 1808. 8.

Die teutſche poetiſche Nachahmung der Phaedriniſchen Fabeln von:

> *J. Fr. Schlotterbek* unter dem Titel: *Fabeln und Erzählungen nach Phaedrus und in eigener Manier etc. Erſtes Bändchen. Stuttgard*, (b. d. V.) 1790. 8. 9½ Bogen,

hat keinen Werth; es ſind mehr Traveſtirungen, als Nachahmungen, ohne Witz und ächte Laune.

2) *Franzöſiſche.*

Ehemals fand die franzöſiſche Ueberſetzung des *Phaedrus*, die unter dem erdichteten Namen des Ueberſetzers *Albinus* bekannt geworden iſt, deſſen eigentlicher Name aber *Iſaac le Maitre de Sacy* iſt, allgemeinen Beifall. Sie iſt ſehr vielen Ausgaben beigefügt und hat ſehr viele Auflagen erlebt.

Die Uebertragung des *Lallemant de Maupas*, Rouen 1758, iſt auch nicht ohne Werth. — Die Ueberſetzung *Wandelaincourts* bei deſſelben Ausgabe des *Phaedrus*: *Fables de Phèdre avec la conſtruction en latin et une interprétation françoiſe litérale*, *Bouillon*, 1772. 12. iſt buchſtäblich. Es erſchien davon eine neue Ausgabe unter dem Titel: *Fables de Phèdre avec la conſtruction du latin et une interprétation franç. litérale et interlinéaire*, 1804. 12. 1 fr. 50 cent. *J. Bpt. Gail's* Ueberſetzung hat mehr Werth; ſie befindet ſich in: *Les trois fabuliſtes, Eſope, Phèdre et la Fontaine. Nouv. Edition avec les notes de Chamfort* (über den letztern), *IV*

Voll. à Paris, 1798. gr. 8. 12 Livres; im zweiten Bande unter der Aufschrift: *Phèdre, traduit en français par J. B. Gail*, nach der Ausgabe von *Brotier* und mit desselben Anmerkungen, denen *Gail* grammatische Noten beigefügt hat. Vergl. *neue Biblioth. der schönen Wissenschaften.* 61. Band 2. Stück, Seite 315, 16.

Die neueste Uebersetzung ist: *Fables de Phèdre. Traduction nouvelle, avec des notes par Amant Laur. Paul*, *à Lyon*, 1805. 12. 2 fr. (Vergl. *Repertoire de Littérature ancienne par F. Schoell, T. I.* (à Paris 1808. 4.) p. 342. —

XXIV. Aulus Persius Flaccus.

Vgl. die dem *Sueton* beigelegte, aber nicht von demselben herrührende, der Schrift de claris rhetoribus angehängte, bei der Burmann'schen Ausgabe des Persius befindliche, Biographie vom Persius. Nach J. J. *Breitinger's* critischer Untersuchung: in vitam A. Persii Fl. in *Schellhorn's* amoenitt. litterar. T. X. p. 1103—1132, rührt diese Lebensbeschreibung weder vom *Sueton*, noch vom *Annaeus Cornutus*, sondern von einem spätern Grammatiker, der entweder *Cornutus* oder *Probus* hiess, her; sie ist nachher sehr verstümmelt und verdorben worden. A. a. O. findet man S. 1133—1148 des Praesidenten *Bouhiers* remarques sur la Dissertation critique in vitam A. Persii Fl. (Suetonio tributam), welcher (Bouhier) das Leben des Persius vom *Sueton* einem gewissen *Acron* beilegt; Aprosio della patria di Persio. *Genova*, 1664. 4.; Gasp. Massa della vita, origine e patria di *A. Persio* Fl. Genova, 1667. Beide Schriften findet man in *Raph. Soprani* de script. Ligur.; *Gl. Nic. Kriegk* Diss. de A. Persio Flacco, poeta satirico. *Jenae*, 1701. 4.; *Carl Heinrich Frömmichen's* Progr. de Persio. *Hildesiae*, 1775. 4.; *Bayle* Dict. hist.

et crit. Vol. III. p. 686 — 89.; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. III. S. 700 — 704; *G. L. König de ſat. Rom. eiusque autor. praecip. Oldenb.* 1796. „De Perſii vita, moribus et ſcribendi genere“ vor deſſelben Ausgabe des Perſius im prooem. derſelben, (eine ſcharfe Critik über Perſius Satyren.) — —

I. Biographiſche Nachrichten vom Perſius.

Er ward am vierten December des Jahrs nach Erbauung Roms 787, nach Chr. Geb. 34, im 20ſten Regierungsjahre des *Tiberius* unter dem Conſulat des *P. Fabius Perſicus* oder richtiger *Priſcus* und des *Luc. Vitellius* zu Volaterrae, einer Stadt in Etrurien geboren. Er war von ritterlicher Abkunft. Sein Vater *Flaccus* ſtarb ihm ſchon ab im ſechsten Jahre. Seine Mutter *Fulvia Siſenna* oder *Siſennia* heurathete zwar den römiſchen Ritter *Fuſius* wieder und lebte mit ihm in Ligurien; allein er verlor auch dieſen Stiefvater frühzeitig. Seine Mutter ſcheint ihm zu Volaterrae den erſten Unterricht gegeben zu haben. Im zwölften Jahr ſeines Alters kam er nach Rom, und hörte den Grammatiker *Ramnius Palaemon* und den Rhetor *Virginius Flaccus* oder *Flavius*. Dieſe waren ſeine Lehrer, und im ſechszehnten Jahre lieſs er ſich vom Stoiker *Annaeus Cornutus*, einem Manne von edlem Character, *) in der Philoſophie unterrichten. Letzterer ward bald aus dem Lehrer des Zöglings deſſen Freund **). Auch die übrigen damaligen Schüler dieſes Philoſophen, z. E. *Claudius Agathemer*, ein Arzt aus Sparta, *Petronius Ariſtocrates*, ein Magneſier, und der Dichter *A.*

*) Vgl. Perſii ſat. V. v. 34., und Handb. der claſſiſchen Lit. Erſter Band. S. 573.

**) S. die fünfte Satyre des Perſius.

Lucanus ſchloſſen mit *Perſius* den engſten Bund der Freundſchaft. Letzterer ſchätzte den *Perſius* als Dichter ſehr. Auſser denſelben achtete *Perſius* noch von Jugend an den lyriſchen Dichter *Caeſius Baſſus*, deſſen *Quintilian* (inſt. orat. X, 1. S. 911. Edit. Burmanni) und den Geſchichtſchreiber, Rhetor und gerichtlichen Redner *M. Servilius Nonianus*, deſſen dieſer (S. 914) und *Tacitus* (Annal. XIV, 19. vergl. VI. 31) und *Plinius* Ep. 1, 13 erwähnen. Mit *Seneca* wurde er ſpäterhin bekannt, und ohne von demſelben für deſſen Manier (ſed non ut caperetur eius ingenio) eingenommen zu werden; aber deſto vertrauter gieng er, in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens, mit dem *Paetus Thraſea* um, deſſen Gemahlin *Arria* ſeine Verwandte war. Wegen ſchlechter Verdauungskraft erreichte er kein hohes Alter, ſondern ſtarb den 28. Nov. des Jahrs nach Erb. Roms 815, nach Chr. Geb. 62, oder im neunten Regierungsjahre des *Nero* unter dem Conſulate des *P. Marius Celſus* und *L. Aſinius Gallus*, ſchon im 28. Jahre ſeines Alters. Er hinterlieſs bei ſeinem Tode ſeiner Mutter und Schweſter 200 groſse Seſterzien (gegen 100,000 Rthlr.), wovon er jedoch nach ſeinem Teſtament ſeinem Freunde *Cornutus* einen Theil beſtimmte. Vergl. *Handb. der claſſ. Lit. erſter Bd. S.* 573.

Von Geſtalt ſoll *Perſius* ſchön geweſen ſeyn; er hatte ein melancholiſches Temperament und einen ſehr ernſthaften, jedoch ſehr guten Character. Er war aufrichtig, wiſsbegierig, tugendhaft; ſein Lebenswandel war keuſch, züchtig und eingezogen, und ſeine Liebe gegen ſeine Mutter, Schweſter und Muhme war muſterhaft. Seine ganz ernſte Denkart und ſein ernſtes Betragen entſprach der ſtoiſchen Philoſophie.

II. Seine poetiſchen Schriften.

Man hat von ihm noch

VI Satyren.

Das Leſen des *Lucilius* brachte ihn dahin, dieſe Satyren zu ſchreiben, die er aber nur *für vertraute Freunde* beſtimmte. Denn *Quintilian* (B. X, c. 1, 94) erwähnt nur Eines Buchs (Einer Sammlung) derſelben, wodurch er ſich viele und wahre Ehre erworben habe. Er ſelbſt machte ſie nicht bekannt, ſondern hinterlieſs ſie ſeinem erwähnten Freunde, *Cornutus*, der ſie in einigen Stellen verbeſſerte und ſie dem *Caeſius Baſſus*, einem Freunde des *Perſius*, zur Bekanntmachung übergab. Das Publicum ſah denſelben ſo begierig entgegen, daſs man ſich, aus Bewunderung über dieſelben, um ſie zu reiſsen anfieng. Sie ſind auch lehrreich, aber ganz den ſtoiſchen Principien gemäſs, und eine *Nachahmung der Horaziſchen Satyren.*

In einigen Handſchriften findet man dieſe Satyren ohne alle Abtheilung, als wenn ſie *Ein Buch*, Eine fortgehende Abhandlung ausmachten. Auch ſcheinen *Priscian*, *Quintilian* und andere, welche von keinen *einzelnen* Satyren reden, nur *Ein Buch* — *Eine groſse Satyre* gekannt zu haben. In andern Handſchriften aber findet man ſie abgetheilt. Einige derſelben zählen nur fünf Satyren, weil die vierte mit der dritten verbunden iſt.

Welches iſt der *Inhalt* derſelben? Im Allgemeinen philoſophirt er nach ſtoiſchen Grundſätzen, ernſthaft, nachdrucksvoll und bitter über gewiſſe Neigungen, Thorheiten und Laſter ſeiner Zeitgenoſſen. Den Hauptmoment jeder Satyre hüllt *Perſius* gar nicht ins Dunkle, ſondern ſtrebt dahin alle Strahlen

von Licht zum Nachtheil der übrigen Puncte auf dieſen einzigen Punct zu concentriren. Die *erſte* insbeſondere beſchäftigt ſich mit dem Verfalle der Dicht- und Redekunſt, die beide zu Rom immer mehr ausarteten, und, indem ſie ſich beſtrebten, den Beifall des groſsen Haufens zu erringen, dem wahren Geſchmacke untreu wurden und zum Kleinlichen, Kindiſchen und Tändelnden herabſanken. Die *zweite* an den *Makrin*, ſeinen Freund, rügt den Unſinn, Götter mit Gebeten und Gelübden zu behelligen, die *theils* laſterhaft, *theils* ungereimt ſind, oder nicht erhört werden können, weil der Beter durch ſein verkehrtes Betragen jeder Erfüllung entgegen wirkt. Die *dritte* tadelt den Abſcheu der römiſchen Jünglinge vor aller Anſtrengung und ernſten Beſchäftigung, woraus alles moraliſche Verderben erwachſe und der leichte Sieg der Sinnlichkeit und der Leidenſchaften über die Vernunft hervorgehe. Die *vierte*, mag ſie ſich nun auf *Nero* insbeſondere, oder auf Staatsbedienten beziehen, ſchilt zuerſt die Sorgloſigkeit, womit man ſich, in Ermangelung der erforderlichen Erfahrung und Geſchicklichkeit, zu Würden und Aemtern dränge. Sodann folgen allgemeine Betrachtungen über die wenige Selbſtkenntniſs der Menſchen, insbeſondere über die allgemeine Neigung derſelben, ihre eigenen Schwächen zu überſehen, ja ſie mit der Rüge fremder zu bedecken. *Perſius* geht, wie in ſeinen übrigen Satyren, von einem ſpeciellen Anlaſs aus, den er, wenn er nicht, wie in der zweiten, fünften und ſechsten Satyre, von auſsen gegeben iſt, ſelbſt erfindet, wie in der dritten, erſten, und der ſchon erwähnten vierten. Dann zeigt er ſeinen Gegenſtand von mehreren Seiten, und faſst am Ende noch ein Mal das Reſultat des Ganzen zuſammen. — Die *fünfte*, ſeinem Lehrer *Cornutus* gewidmete Satyre, unterſucht die Frage: wer

ist ein wahrhaft freier Mann? und entscheidet, dass nur der Weise, der von keiner Leidenschaft Beherrschte, diesen Namen verdiene. Die *sechste*, an seinen Freund, den Dichter *Caesius Bassus*, zieht die Thorheit derjenigen durch, die lebendig kargen um nach ihrem Tode lachenden Erben eine Freude zu bereiten.

Es fällt auf, dass *Persius* in seinen Satyren nicht die bis zum höchsten Grade unter *Tiberius*, *Caligula*, *Claudius* und *Nero* gestiegene Prachtliebe, Verschwendung und Wollust bestraft, welches doch Hauptgegenstände für die Geissel seiner Satyre hätten seyn sollen. Z. B. die Laster der Angeberei, des Ehebruchs, die schamlose Erniedrigung der Ritter auf der Arena, der schändliche Uebermuth unwürdiger Freigelassenen und hundert andere Gebrechen lagen ihm näher, als die gerügten. Warum wagte er nicht gegen diese seine Angriffe? Muss man nicht von einem jungen Menschen, von nicht viel über 20 Jahren, und einem eifrigen Anhänger der Stoa erwarten, dass er alles, was er Missfälliges bemerkte, aufs freieste gezüchtiget hätte? Er wählte nicht deshalb solche gleichgültige Gegenstände, weil er dabei weniger in Gefahr gerieth, dem *Nero* missfällig zu werden und sogar sein Leben zu verlieren, sondern *eines Theils*, weil er, der eingezogen lebte, nie Staatsämter bekleidete und nie sich in weltliche Angelegenheiten mischte, ruhig die Welt um sich her ihr Spiel treiben liess. Sein liebevolles Gemüth liess es nicht zu, einzelne Wesen, Generationen oder Jahrhunderte zu verachten. Nur im Allgemeinen hasste er das Laster. *Andern Theils* und hauptsächlich wusste er, dass (so gross war der Sittenverfall) keine Züchtigungen mehr etwas halfen, und überdies fand er schon vom *Horaz*, in dessen Satyren

dieſe Gegenſtände behandelt. Die von dieſem, entweder abſichtlich oder unabſichtlich, *theils* kurz, *theils* ausführlich bearbeiteten Gegenſtände, gaben dem *Perſius* einen Stoſs, dieſelben ebenfalls zu bearbeiten. Zur erſten Satyre veranlaſste den *Perſius* wahrſcheinlich *Horaz* durch Brief I, 19 und II, 91 f.; zur zweiten gab Ep. I, 17. 57 und Sat. II, 3, 281—295; zur vierten, wenigſtens theilweiſe, Ep. I, 16. und zur fünften Sat. II, 7. Anlaſs. In Ep. I, 2, 145—198 befinden ſich mehrere Hauptideen der ſechsten.

Daſs *Perſius* vom *Horaz* den *Stoff* nahm, gereicht ſeinem Dichterruhme nicht zum Vortheil. Es mochte ihm an jenem Geiſtesreichthum fehlen, der alles aus ſich ſelbſt ſchöpft, oder doch den von andern erfundenen Stoff auf eine glückliche und eigene Art zu ſeinem Eigenthum verarbeitet.

Vgl. *Iſ. Caſauboni Abhandlung de Perſiana* Horatii imitatione vor Mer. Caſauboni Ausgabe des Perſius. *Lugd. Bat.* 1695. 4.; *König's* Abhandlung de ſat. Rom. eiusque auctoribus praecipuis. *Oldenb.* 1796. S. 42 f.

Keiner konnte wohl mehr dieſe Satyren ſchätzen, als ſein Freund *Ann. Lucanus.* So oft, wie er ſie vorleſen hörte, zollte er denſelben Lob und Bewunderung, indem er ausrief: „*das ſind denn wahre Gedichte!*“ Auſser *Quintilian* a. a. O. L. XC. 1, erwähnt auch *Martialis* in ſ. Epigr. B. IV. Epigr. 29, v. 7. 8. ſeine Satyrenſammlung mit groſsem Lobe. Selbſt *Hieronymus*, *Auguſtinus* und *Lactanz* laſen ſie.

Darſtellung des Characteriſtiſchen, oder des poetiſchen Characters ſeiner Satyren.

Vgl. hierüber auſser *Selis* Diſſ. (ſ. unten bei den Erläuterungsſchriften) und *Duſſaulx* (ſ. bei den Ueberſetzun-

gen) „über Perſius“, zur Einleitung in ſeinen Satyren von *Fülleborn's* teutſcher Ueberſetzung. *Züllichau*, 1794. gr. 8. S. 7—18; (enthält den poetiſchen Character des Perſius); *La Harpe's* Lycée, ou cours de Litt. ancienne et moderne, II. Bd. 9tes Cap. 2ter Abſchn., und *Manſo's* Abhandlung: „über die römiſchen Satyriker“, in den Characteren der Dichter. VI. Bd. 1ſtes St. S. 81. 87 — 109. Dieſer Abhandlung bin ich gröſsten Theils gefolgt.

Weil *Perſius* eine ganz andere Geiſtesſtimmung, einen ganz anderen Character, und ganz andere Grundſätze als *Horaz* hatte, (finſtern Ernſt, erfüllt mit warmer Anhänglichkeit an die ſtrengen Principien des Stoizism) ſo muſsten ſeine Satyren eine ganz andere Farbe erhalten, und ſein Ton ganz vom *Horaz* abweichen, und ſich auf eine nachtheilige Art von dem letzteren entfernen. Nicht mit Unrecht nennt man ihn wegen ſeines finſtern Scherzes und ſeiner ſcharfen Bitterkeit den *ſtrengen* (*ſeverum*) *Die Heiterkeit des Horaz* ſticht gegen die Ernſthaftigkeit des *Perſius* eben ſo auffallend ab, als die nachgiebige, im Umgange erworbene und erprobte Weisheit eines rechtſchaffenen Weltmanns gegen die ſteife Philoſophie der ſtoiſchen Schule.

Iſt gleich am *Perſius theils* die Ehrlichkeit und geſchworne Feindſchaft des Laſters, ſeine ideenreiche, philoſophiſche und vortrefliche Belehrung, z. B. Sat. 3, v. 66 — 72, *theils* ſein edler gediegener kraftvoller Styl, ſeine dichteriſche Wärme, und der Wohlklang der Verſe, die gefeilter ſind, als die des *Horaz* *) ſchätzbar; iſt er gleich deshalb leſenswerth, und iſt es ihm auch an einigen Stellen auf eine bewundernswür-

*) S. *Hottinger's* Vergleichung der teutſchen Dichter mit den Griechen und Römern. S. 42 f.

dige Art gelungen, dem *Horaz* gleich zu werden: *ſo ſteht er doch demſelben in Abſicht auf Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, in Hinſicht auf Unterhaltung und Urbanität, lebendige Darſtellung und Eleganz der Sprache ſehr weit nach.* — *Der Hauptcharacter ſeiner Satyren iſt:* 1) „*Streben nach dem altrömiſchen kraftvollen Ausdruck;*" *Perſius* kehrte mit ſtoiſchem Sinn in einem gediegenen Styl zur groſsen und alten Weiſe der Nation zurück, und reproducirte die römiſche Kraft; 2) *Bittrer Spott*; 3) *hoher Ernſt* und 4) ein *finſtrer Styl*, (beide nicht durch Scherz und Witz gemildert). Insbeſondere verfährt *Perſius*

A. bei ſeiner ernſt-philoſophiſchen Abhandlung irgend eines Satzes zu ſchulgerecht — nach einem ruhigen, überlegten, kalten und finſtern Gange. Er giebt mehr allgemeine und ideale Anſichten von Gegenſtänden, als daſs er ſie durch das Locale und Temporelle vereinfachte. Wenn *Horaz*, wie auf einem ſorgloſen Spaziergange ſich auf angenehmen Ab- und Seitenwegen verliert, und zuletzt unerwartet am Ziele wieder anlanget, von welchem er ausgieng: ſo verläſst *Perſius*, wenn er auch gleich nicht eigentlich ſyſtematiſch verfährt, nie ſeinen Hauptſatz, dringt mit unerſchöpflicher Kraft gerade zu auf den Hauptpunct ſeiner Darſtellungen, und behält das Ziel, auf welches er hinarbeitet, feſt und unverrückt im Auge. Satz ſchlieſst ſich an Satz ordentlich an; in ſeine Ideen miſchen ſich keine Seitenſprünge ein, ſeine Gedanken hängen genau zuſammen. Dieſe Ordnung, ohne welche er als Didaktiker nicht ſchreiben konnte, und dieſer logiſche Ideengang, denn Philoſophen ehren den Zuſammenhang, haben bei ihm den Dichter verdrängt, und ihm die dichteriſche Freiheit benommen. Darf gleich einem Ge-

dichte nicht die Ordnung fehlen, ſo ſoll ſie doch keine ſchulgerechte und ſteife ſeyn. Auch die Phantaſie muſs herrſchen, und die Ordnung muſs als *ge*funden, nicht *er*funden, als mühelos hervorgegangen, nicht aber als mühevoll hervorgerufen sich zeigen. Allein eine ſolche Ordnung findet man im *Perſius* nicht. Er verſteht nicht die Kunſt, unvermerkt und an verborgenen Fäden das Geſpräch zu lenken, noch die Rolle des unterhaltenden Geſellſchafters mit der des vorbereiteten Lehrers umzutauſchen.

B. Die dichteriſche Kunſt, die Ideen zu Anſchauungen zu erheben und die trockne Wahrheit, beſonders den rauhen Stoicism in eine lebendige Darſtellung zu verwandeln, fehlt ihm nicht weniger. Sein Stoff iſt nicht wohl verarbeitet, und gehörig ausgeſchmückt. *Horaz*, der auch die Schulweisheit liebt, weiſs die practiſchen Wahrheiten durch die geläuterte und humane Weisheit des Umganges angenehm zu machen, und ſie nicht als kalte Betrachtungen, ſondern als lebendige Erfahrungen darzuſtellen und anzuwenden. Im *Perſius* dagegen hört man den Philoſophen vom Catheder und den Rhetor der Schule. Er zwingt nur ſeine ſtoiſchen Principe in die Bande des Versbaues. Es fehlt ſeiner Weisheit an der belebenden Seele und ſeiner Darſtellung an Wärme und an Licht. Jedes ſchmückende Beiwerk wird von ihm verſchmäht; gegen die Einzelnheiten iſt er ſorglos; ſein ermüdender Lehrton ſchläfert ein. Wenn *Horaz* von einem verſinnlichenden Beiſpiel zum andern fortgeht, ſo ſchreitet *Perſius* in todten Begriffen fort. Wem *jener* durch ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe und durch witzreichen Scherz unterhält, ſo iſt *dieſer* witzarm und ſcherzdürftig. — Kurz er kann nur denen gefallen, bei welchen der Verſtand

überwiegt, und welche die poetische Kunst nnd die höhere Darstellungsgabe der Stärke der Beweise und der Reinheit der Moral nachsetzen.

C. Wenn im *Horaz* die sanfte Wärme gefällt, so wird die declamatorische Heftigkeit des *Persius* widerlich. Die feine Ironie des *Horaz* wird durch seine Bearbeitung zur allegorischen Dunkelheit. Seine Ironie hat nicht immer Kennbarkeit, und dadurch bleiben seine Leser oft ungewiss, was sie in den eingewebten Dialogen für Einwendungen des Gegners oder für Worte des Dichters zu nehmen haben. Wenn er auch gleich mit Bitterkeit geisselt, so hat er doch nicht freier geschrieben, als *Horaz*. *Persius* ist in Vergleichung mit Letzterem nur selten persönlich. Zwar scheint er in der Darstellung der Sitten und der Rüge herrschender Thorheiten strenger und heftiger zu seyn, als *Horaz*, aber dieser wusch, wenn auch mit einer feinen Manier, dennoch empfindlich die Thoren seiner Zeit mit scharfer Lauge.

D. Auch in *Hinsicht der Sprache* steht *Persius* dem *Horaz* weit nach. Zwar strebt er mit Glück nach Vollendung und Ründung im Ausdruck. Oft gewinnt er der Sprache Schönheiten ab, und erwählt oft die passendsten und feinsten Wendungen. Allein, indem er nach Kürze strebt, wird er dunkel; indem er sich erhaben auszudrücken bemüht, wird er schwerfällig und schwülstig. Drei Fehler entstellen seine Sprache. *Einmal* sein Ausdruck ist unbekannt und unverständlich; er ist hauptsächlich im einzelnen Dunkel *). Diese Dunkelheit rührt zwar vielleicht zum Theil daher, weil man weder die Personen, an

*) Wegen seiner Dunkelheit nennt ihn *Bayle* a. a. O. den römischen *Lykophron*.

welche *Perſius* ſeine Gedichte gerichtet hat, noch die Zeitumſtände, kleine Anecdoten, Verhältniſſe, Gewohnheiten und das Nationelle kennt *), ſo wie zu einer jeden Satyre die genaueſte Kenntniſs der Zeit- und Ortgeſchichte gehört. Er, der unter *Nero* ſchrieb, zu deſſen Zeiten deutlich zu ſchreiben er ſich nicht getrauen mochte; er, der ſchaamhaft war, und die Kürze ſehr liebte, wollte ſich entweder mit Fleiſs etwas dunkel ausdrücken, oder muſste dunkel werden. Allein der Hauptgrund von ſeiner Dunkelheit, die ſich auch im Vortrag ſolcher allgemeinen Wahrheiten zeigt, die bei *Horaz* und *Juvenal* ſehr verſtändlich ſind, liegt im Redebau ſelbſt, namentlich im Geſuchten der Sprache, in der verkehrten Anwendung ſeiner Kenntniſſe und der Affectation der älteren *Lucilius*ſchen Sprache. Zwar wollte er den *Horaz* in der Kürze des Ausdrucks übertreffen, es ihm in der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Uebergänge und Wendungen gleichthun, und mit wenigen Worten recht viel Bedeutendes ſagen; allein dies geſchieht auf dem Wege häufiger Auslaſſungen, zu kühner Uebergänge, und durch zu abgebrochene Aeuſserungen. In Hinſicht auf grammatiſche Verbindungen, achtet er auf gar keinen Zuſammenhang, z. B. bei den Uebergängen Sat. 1, v. 63. 69. 92. 107., indem ihm nichts ſtark genug geſagt iſt, wird er wortarm, und ſucht die Kraft nicht in den Gedanken, ſondern im gedrungenſten Ausdrucke. Ja er äuſsert ſich ſo gedrängt, ſo wörterzerſchneidend und wörterverſchlingend, daſs ſein Ausdruck ans Räthſelhafte gränzt. Durch dieſe zu gedrängte Kürze gieng der leichte, heitre Gang (des *Horaz*) verloren. Die rohe Gröſse und ſtrenge Erhabenheit ſeines Ausdrucks

*) Doch dies iſt meiſtentheils nur bei der vierten Satyre der Fall.

iſt gegen die Anmuth. Um ſeinem Vortrage Lebhaftigkeit zu geben, wählt er zwar auch, wie *Horaz*, die dialogiſche Form, allein er weiſs das Geſpräch nicht characteriſtiſch genug zu führen, und Ernſt und Spott deutlich genug zu unterſcheiden, um nicht den Dichter mit den ſprechenden Perſonen und dieſe wieder mit ihm zu verwechſeln. Gerade deshalb ſind die Ausleger ſo uneins in der Eintheilung der Perſonen in ſeinen Satyren z. B. in der erſten Satyre. *Sodann* pflegt ſich auch *Perſius* vom gewöhnlichen und natürlichen Ausdrucke abſichtlich zu entfernen und zu geſucht zu ſchreiben. Wie weit hergeholt ſind ſeine Allegorien, wie kühn gewählt ſind ſeine Bilder! Wie ſehr beleidigt er durch ſeine ſonderbaren, oft kühnen Metaphern und Tropen, die er übermäſsig liebt, den reinen Geſchmack, und wird dadurch auch dunkel. Mitten im Affect jagt er ihnen nach, greift ſie auf, wo er ſie findet, und reiht ſie eine an die andere an. Sogar auf Koſten ſeiner jungfräulichen Sittſamkeit befriedigt er ſeine Tropenſucht, z. B. Sat. IV, 33 — 41 und VI, 71. Bei der *Auswahl* ſeiner *Beiſpiele* und *Gleichniſſe* verfährt er eben ſo wenig genau, oder er ſieht beim Vortrage derſelben entweder nicht gehörig darauf, was zu ſeiner Abſicht paſst, oder handelt, indem er auf etwas anders fällt, gemeinhin das ab, was gar nicht dahin gehört; oder er wählt nur ſolche Exempel und Vergleichungen, welche er zur Schilderung menſchlicher Thorheiten und Verirrungen für die ſtärkſten hielt. Auch macht er bei den Beſchreibungen Ausſchweifungen, und iſt bei dem, was gar nicht zur Sache gehört, und in der Ausſchmückung üppig-weitläufig. Dagegen iſt er zuweilen oberflächlich, ſo daſs das, was mit Sorgfalt entwickelt zu ſeyn ſcheint, ohne Wärme und Nachdruck iſt. Dieſs iſt ein Beweiſs von Geiſtesarmuth und der ſchulgerechten

rechten Methode. Man findet auch häufig Redensarten, Formen und Wendungen aus *Horaz* wörtlich aufgenommen.

Daſs *Perſius* in ſeinen Satyren dem *Horaz* ſo weit nachſteht, hat folgende Urſachen. 1) Schwerlich war er ein Genie und beſaſs keine poetiſche Talente. Nach jener alten, erwähnten Lebensbeſchreibung ſchrieb er nur ſelten und — *langſam.* Auch der Gehalt ſeiner Poeſien beſtätigt dieſe Behauptung. Unverwandt richtete er ſich nach *Horaz*; dieſer iſt ſein ſteter Führer, nie erhebt er ſich auf eigenen Flügeln; nie verſucht er eigene Bahnen. Seine Erfindungskraft iſt zu beſchränkt, ſeine Einbildungskraft zu dürftig, ſein Beobachtungsgeiſt zu wenig umfaſſend, um eine Welt aus ſich ſelber zu ſchaffen. 2) Der Unterricht, den *Perſius* erhielt, vermochte nicht, aus ihm einen Dichter zu bilden, ſo wie ſchon an ſich der beſte Unterricht nicht den Mangel natürlicher Fähigkeiten erſetzet. Sey es aus natürlicher Neigung oder weil das Zeitalter Widerſtand verlangte, erlernte er die Grundſätze des finſtern *Stoicism.* Dieſer blieb ihm, weil er früh darin eingeweiht war, zu theuer, als daſs er ſich durch die Dichtkunſt davon losreiſsen konnte. Es ward dadurch ſeine Art zu denken und zu empfinden — ernſt. An ſich eingezogen, wurde er im Umgange mit *Cornutus* ſtill und finſter. Schon an ſich nicht geſtimmt, das Laſter bloſs ſpottend zu behandeln, lernte er es hier haſſen und verfolgen. Schon an ſich mehr Philoſoph als Dichter bildete er mit Vernachläſſigung der Imagination bloſs ſeine Denkkraft aus. So erhielten ſeine Satyren ſtatt des lachenden *Horazi*ſchen Anſehens, ein düſteres Colorit, und den ſchwerfälligen ſchulgerechten Gang. So muſste ſich bei ihm die Dichtung ſo enge mit philoſophiſchen Sätzen verweben. Der

dürftige zerſchnittene und magere Unterricht der Stoa iſt gar nicht für den *Dichter*, der mehr Lebhaftigkeit und Deutlichkeit haben ſoll, als der *Redner*, geeignet. Die Spitzfindigkeiten derſelben verleiten zu einer Nüchternheit und Trockenheit, die ſich unter keinem dichteriſchen Gewande verbergen laſſen. Die erhaltene rhetoriſche und ſtoiſch-philoſophiſche Bildung, und ſein declamatoriſcher Geiſt geben auch Aufſchluſs über das *Geſuchte ſeines Ausdrucks*. In dem Schatten der Schule, wo es mehr der Neuheit als der Wahrheit galt, hatte *Perſius* die Gewohnheit, ſeltſam und geſchraubt zu reden, erlernt. Hier war er angeleitet worden, philoſophiſche Unterſuchungen als ein Geſchäfte der Phantaſie zu behandeln, und dieſe nach den Regeln des Verſtandes zu betreiben. Weil er wuſste, daſs das Feierliche der ſtoiſchen Philoſophie dem Declamator gut zu ſtatten komme, der ihre ſchallenden Sentenzen am rechten Orte einzuweben, und das Bild des Weiſen mit den Gemälden der herrſchenden Sitten zu contraſtiren verſtehe, ſo war ſie ihm deſto willkommner. *Horaz* dagegen hielt ſich von den Fehlern der Rednerſchulen völlig rein, vorzüglich von dem, durch erzwungene Schönheiten glänzen zu wollen. 3) *Perſius* ſchrieb als ein junger Mann. Sein Geſchmack war noch nicht geläutert, ſein Styl nicht gebildet, er war noch nicht über die Jahre hinaus, in welchen man durch Affectation zu gefallen ſucht. Noch mehr, er hatte keine Zeit gehabt, eigene Erfahrungen zu ſammeln. Gegen die reichhaltige geläuterte Lebensweisheit des *Horaz* erſcheint die ganze Schulphiloſophie des *Perſius* als wahre Armuth. Was jenem Intereſſe gab — die Wärme und Innigkeit ſeiner Empfindungen, das fehlt *dieſem*! — 4) Eine reiche, belebte Einbildungskraft kann nur jeden Stoff beſeelen und veredeln. Allein auch hieran gebrach es dem *Perſius*.

Zwar bemüht er sich seinem Vortrage Seele zu geben, aber eben durch diese Bemühung wird er oft dunkel und schwerfällig. 5) *Persius* hatte sich ein zu enges Feld der Nachahmung gewählt. Wenn *Horaz* die sokratische Schule, die alte griechische Comödie und überdies noch den *Lucilius* zu Mustern hatte, schränkte *Persius* sein Bestreben darauf ein, dem *Horaz* gleich zu werden. Dieſs Bestreben hat in vielen Stellen sichtbarlich seinen Vortrag gezwungen gemacht — 6) Auch die Sprache des Zeitalters und der Verfall des guten Geschmacks überhaupt haben an der tadelnswerthen Manier und dem fehlerhaften Ausdruck des *Persius* groſsen Antheil. In allen damaligen Schriften der Römer zeigte sich schon der Character der Unwahrheit, Gezwungenheit und Uebertreibung. Dem *Persius* fehlte es aber an Muth und Kräften, sich von einem solchen Verderben rein zu erhalten und demselben entgegen zu arbeiten, und er, der mit der Verfertigung seiner Satyren schon seine schriftstellerische Laufbahn beschloſs, oder aufgeben muſste, konnte auch weiterhin nicht mehr leisten, oder sich in Sprache und Poesie weiter ausbilden und vervollkommnen.

Die *übrigen Schriften* des *Persius* sind verloren gegangen; denn er schrieb in seiner Jugend ein *Schauspiel*, in welchem römische Personen auftraten, ein Buch *Hodöporika* *), und einige an die Gemahlin des *Thrasea* gerichtete Verse, auf ihre Mutter *Arria*. Alle diese jugendlichen Versuche wurden auf Anrathen des *Cornutus* vernichtet. —

III. *Ausgaben.*

S. *Fr. Passow's* Nachträge zu dem der Zweibrücker Ausgabe beigefügten Catalogus der Editionen des Per-

*) Wahrscheinlich eine Reisebeschreibung.

sius in *der N. Leipz. L. Z.* 1807. I. *Int. Bl.* St. 15. S. 225—232.

Editio princeps mit dem *Juvenal*, (mit den Satyren desselben sind die des *Persius* sehr oft zusammengedruckt worden,) ohne Angabe des Orts und der Zeit, vielleicht zu *Rom*, vor oder kurz nach 1469, in kl. Fol. An den Typen dieser ältesten Ausgabe erkennt man den Georg *Laverus* aus *Würzburg*, welcher zwischen den Jahren 1470—1481 mehrere Bücher in *Rom* gedruckt hat. Vgl. Cat. bibl. de la *Villière* T. II. p. 102; *Audistred* p. 414 und *Panzer* annal. Typ. T. II. p. 553.

Es ist auch eine Ausgabe s. loco et anno (Argentorati, bei Mart. Flach) erschienen, s. *Panzer* a. a. O. T. I. p. 90. II. 523.

Unter den älteren Ausgg. ist die *Casaubonus*sche wegen des Commentars bei derselben schätzbar. Sie ist betitelt:

A. *Persii Fl. satyrarum liber cum Persii vita, vetere scholiaste et Is. Casauboni notis, qui eum recensuit et commentario illustravit, una cum eiusdem Persiana Horatii imitatione. Editio auctior et emendatior ex ipsius auctoris codice. Cura et opera Merici Casauboni. Accessit graecorum interpretatio et ind. auctorum, rerum et verbor. locupletissimus. Lugd. Bat.* 1695. 4. *)

Die *Zweibrücker Ausg.* führt den Titel:

Auli Persii Fl. et Juvenalis satyrae ad optimas editiones collatae. C. Lucilii satyrographo-

*) Die *kleineren* von *Is. Casaubonus* besorgten Ausgaben erschienen zu *Paris*, 1605 und 1615. 8.

rum principis fragmenta. Edit. accurata. Biponti, 1785. gr. 8. 16 gGr.

Diese Ausgabe, wie gewöhnlich mit der voranstehenden notitia literaria, hat ein nützliches erklärendes Register der schwersten Ausdrücke und Stellen.

Als eine *neue Textrecension* ist schätzbar die *Reizische* Ausg. unter dem Titel:

A. *Persii Fl. satyrarum liber cum glossis veteribus, in usum praelectionis academicae. Lips.* (b. Schwickert) 1789. 8. 2 gGr.

Es ist ein von *Reiz* besorgter, sehr correcter Abdruck des Textes nach der *Casaubonus*schen Recension, welcher nach Maſsgabe alter Ausgaben durch eine richtigere Interpunction, durch eine genauere Auswahl der Lesarten, durch eigene Conjecturen und durch einige Versetzungen der Verse verbessert worden ist. Durch diese sehr glückliche Textberichtigungen wird manche Stelle aufgehellt. Es sind eigentlich die von verschiedenen Gelehrten zerstreut mitgetheilten Verbesserungen, z. B. von *Bentley* beim *Horaz.* Auch das dem *Sueton* beigelegte voranstehende Leben des *Persius* ist durch Interpretation und bessere Lesarten berichtiget worden. Vergl. *Allg. L. Z.* 1790. III. 667—69. 1791. II. 121; *Lpz. gel. Zeit.* 1790. 17. 18.

Die *Nürnberg*sche Ausgabe (bei Lechner) 1803. gr. 8. 20 gGr., leistet nicht das, was der Titel verspricht; denn die Variantensammlung ist keinesweges eine selecta, da sie nur die Lesarten der Ebnerschen Handschrift aus Sebald's Ausgabe (s. unten) wiederholt. Der Commentar erklärt auch nur einzelne und solche Worte, die an sich leicht verständlich sind; Trivialität ist der Character desselben. In dem unvollständigen Index werden ganze Phrasen und Verse, aber nicht immer richtig, erklärt.

Die *neueste* und zum Theil *beste* Ausgabe ist folgende:

Classici Romanorum scriptores. Volumen I. Juvenalis et Persii satyrae. — Pars II. A. Persii Flacci satyrae VI. Ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemio et indice rerum instructae a G. L. König, Göttingae, (b. Dieterich) 1803 gr. 8. auf Druckpapier 3 gGr., auf Schreibpapier 5 gGr., auf Velinpapier 8 gGr.

Hiezu gehört:

Commentarius perpetuus in A. Persii Fl. satyras VI. conscriptus a G. L König. Ib. eod. gr. 8. auf Druckpapier 12 gGr., auf Schreibpapier 20 gGr., auf Velinpap. 1 Rthlr. 6 gGr.

Der Text ist der *Reizische*, (s. oben S. 709) nur dass alle Archaismen der Schriftart wieder in denselben eingeführt worden sind. Neue Hülfsmittel sind nicht gebraucht worden. Die vorzüglichsten Lesarten sind ausgewählt. Allein man findet hier und da im Text andere Lesarten aufgenommen, als im Commentar, bei welchem die Critik des Textes zu wenig berücksichtigt worden ist. Eigene Ansichten und Ideen, einen glücklichen Sammlerfleiss findet man jedoch bei dieser Ausgabe nicht.

Auf den Commentar ist mehr Fleiss verwandt worden. Es giebt derselbe erst den Sinn ganzer Stellen an, zeigt dann bei einzelnen Versen die so oft schwierige Structur der Worte, bestimmt die Bedeutungen, Anspielungen u. s. f.; dazu hat *König* nicht bloss seine Vorgänger, insbesondere *Casaubonus* benutzt, sondern auch eigene Untersuchungen angestellt. Es ist nach dem *Casaubonus*schen Commen-

tar der beste, den wir besitzen. Für den minder Geübten hat er viel Ueberflüssiges; der Citate sind auch zu viel. Das Register enthält merkwürdige Phrasen, aber ohne Erklärungen. —

A. Persii Fl. et Dec. Jun. Juvenalis Satyrae una cum L. Lucilii fragmentis. Vindobonae, (b. Degen) 1804. 8. 21 gGr.

Diese Ausgabe empfiehlt sich durch nichts, als durch gutes Papier, äusserst correcten Druck und scharfe Typen; sie enthält nur den blossen Text, ohne Inhaltsanzeigen, Anmerkungen, Index und Leben der Dichter; sonderbar sind die Adverbia und Coniunctionen accentuirt.

Die neueste Ausgabe ist folgende:

A. Flaccus Persius. Textum recensuit Fr. Passow. Lipsiae, (b. Fleischer d. Jüngern) 1808. gr. 8.

Prachtausgaben:

Auli Persii Flacci satyrae: les satyres de Perse avec des notes. à Berne, (b. Walthard) 1765. 8. Mit Kupfern.

Diese mit einer französischen Uebersetzung begleitete Ausgabe von *Joh. Rud. Sinner*, Herrn zu Ballaigue, hat in Hinsicht des Papiers, Drucks und der Kupfer ein gefälliges sauberes Aeusseres. Die Kupfer betreffen verschiedene römische Alterthümer. Bei dem Texte sind alle vorherige Ausgaben, auch die des *Dryden*, verglichen. Die dem Text gegenüber stehende Uebersetzung giebt den Sinn des Originals zwar wieder, aber nicht mit poetischem Schwung und Schmuck. Der Verfasser hat den Dialog in den Satyren gehörig einzutheilen und die Personen desselben gehörig auszumitteln gewusst. Die am Ende angehängten Anmerkungen zeugen von einer grossen Kenntniss der Sitten und Gebräuche der damaligen — innern Geschichte der Stadt Rom.

Vgl. *Klotzii* acta litt. Vol. III. p. 320—26; ausführliche und critiſche Nachrichten, 12tes Stück. *Lindau*, 1766. gr. 8. S. 320—27.

Auli Perſii Flacci ſatyras ſex ad fidem optimorum editionum una cum variis lectionibus codicis Ebneriani, edidit G. F. Sebaldus, tabulisque aeneis incidit J. M. Schmidius. Norimb. (bei Schmidt's Erben) 1765. 4. 5 Guld. 30 Kr.

Dieſe Ausgabe iſt ganz in Kupfer geſtochen, denn auſser den Vignetten zu Anfang und Ende einer jeden Satyre findet man viele ſchöne Kupfer, nach den von Schmidt erfundenen und aus Montfaucon genommenen Zeichnungen. Die zu Anfang befindlichen Vorſtellungen ſtellen den Hauptinhalt der Satyre und die am Ende darin genannten Götter und Göttinnen vor. Viele Vignetten ſind mittelmäſsig erfunden, ſchlecht gezeichnet, gothiſch, mit vielen Zierrathen. Der Text iſt mit Fleiſs revidirt. Unter den, am Ende aus einem alten Codex aus der Ebnerſchen Bibliothek angehängten, Lesarten ſind einige wichtig.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Man hat noch alte Scholien über den *Perſius*, die einige dem *A. Cornutus*, andere einem gewiſſen *Acron* beilegen, die bei vielen alten Ausgaben, z. B. bei der Ausgabe: Venetiis, 1499. Fol. Lutetiae, 1613. 4. u. m. a. befindlich ſind. Dieſe Scholien, die über die ſchwerſten Stellen kein Licht verbreiten, und die aus mehreren Commentarien von einem ſpäter lebenden Verfaſſer compilirt worden ſind, rühren aus ſpäteren Zeiten her. — Von *Barth. Fontii* explan. in Perſium erſchien die erſte Ausgabe Florent. 1477. 4.

Diſſertation ſur Perſe, par Nic. Jos. de Selis. A Paris, 1783. gr. 8. 1 L. 16 S., enthält eine Vertheidigung des *Perſius* wider *Düſſaulx*, der denſelben unter den *Juvenalis* herabſetzte; eine Erläute-

rung der Satyren des *Perſius* und Critiken über einzelne Stellen.

Meditationum et obſervationum iuridicarum ad A. Perſii Fl. ſatyras ſpecimen, praeſide Chr. G. Hübner, reſp. auctore Ph. Guil. Schindler. Lipſ. (b. Tauchnitz) 1797. med. 8. 6 Bog.

Enthält auch eine (paraphraſtiſche) Ueberſetzung der dritten Satyre. Die drei Anmerkungen zu derſelben ſind das Beſte und zeugen von Bekanntſchaft mit der römiſchen Geſchichte und von Gelehrſamkeit. Vergleiche vierten Anh. zum 1—28. Bande der n. *allg. deutſch. Bibl.* S. 525—28.

Zu einer öffentlichen Verſammlung der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften etc. ladet durch ein von dem Criminalrath und Profeſſor der Rechte, Dr. Meiſter, geſchriebenes Programm über Perſius Sat. I, v. 92—106 *ein, derſelben Praeſes C. R. Hauſen. Frankf. a. d. Oder*, (b. Apitſch) 1801. 8. 4 Bogen.

Eine durch Fleiſs, exegetiſche Kunſtgeſchicklichkeit und feine Critik ſich auszeichnende Schrift, wenn man auch gleich nicht jeder ſeiner Auslegungen beiſtimmen kann. Sie enthält das Scharfſinnigſte, was über dieſe Stelle beigebracht werden kann. Vergl. *C. D. Beckii* comment. ſoc. Phil. Lipſ. Vol. II. P. I. p. 103—114. (Reichhaltige Auszüge aus dieſer Schrift.)

J. Chr. Fr. Meiſter Commentatio in A. Perſii Flacci ſatyram IVtam. Traj. ad Viadr. (in der acad. Buchh.) 1807. 8. 6 Bogen, mit einer Kupfertafel.

Ebenfalls eine ſcharfſinnige Erläuterung der

vierten Satyre, allein nach der irrigen Vorausſetzung, daſs dieſelbe auf *Nero* ſich beziehe, den *Perſius* hier durchziehen wolle. Es iſt übrigens dieſe Schrift einer der bedeutendſten Beiträge für die Erklärung des *Perſius*; die Sprache iſt aber weitſchweifig und ſchwerfällig.

Gehört der Prolog im Perſius allen Satyren, oder nur der erſten? von Fr. Paſſow. — Im n. teutſchen Merkur 1806. —

V. *Ueberſetzungen.*

Eine gute Ueberſetzung des *Perſius* iſt ſchwierig; denn ſein Ausdruck iſt kurz, ſeine Worte ſind bedeutend und gewichtvoll, worin er ſo viel ſucht; hiezu kommen die vielen unerklärbaren Stellen, Ausdrücke und Anſpielungen des Originals.

A. Teutſche.

Folgende:

(Des) Aulus Perſius Flaccus Satyren. Text und Ueberſetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen verſehen von Georg Guſtav Fülleborn. Züllichau und Freyſtadt, (b. Fromman) 1794. (1793.) gr. 8. 14 gGr.

die unter dem lateiniſchen Texte ſteht, iſt metriſch in fünffüſsigen Jamben, zwar gröſsten Theils, aber nicht immer treu, und den Gedanken nach richtig; allein ſie iſt, weil es dem Ausdruck an Rundung und Kürze fehlt, mehr umſchreibend und eine proſaiſche Auflöſung des poetiſchen Ausdrucks. In mehreren Stellen iſt der Sinn und der Ausdruck verfehlt. Auch iſt die Verſification nicht fehlerfrei; man ſtöſst auf einige Provinzialismen. Die erklärenden Anmerkungen hinter jeder Satyre ſind flüchtig hingeworfen, und dienen mehr dazu, die Ueberſetzung dem Leſer ſchmackhafter zu machen, als um das Original zu erklären. Vor jeder Satyre wird in einer Einleitung die Veranlaſſung und der Inhalt derſelben angegeben.

Die *beste Uebersetzung* ist folgende:

Des Aul. Persius Flaccus sechs Satyren, übersetzt von Joh. Ad. Nasser. Kiel, (in der academ. Buchh.) 1807. 8. 12 gGr.

Der lateinische Text ist nach *König's* Ausgabe am Ende angedruckt. Die Uebersetzung selbst ist in — im Ganzen gelungenen — Hexametern. Die Zahl derselben im Original entspricht der Zahl der teutschen Hexameter, oder jedem Verse des Textes schliesst sich die Uebersetzung an. Der Verfasser hat mehr den Sinn jedes einzelnen Satzes des Originals recht leicht, anschaulich und fasslich zu machen gesucht, ohne gerade eine treue Copie von demselben zu geben. In den Anmerkungen findet man Raisonnements über allgemeine Gegenstände der Moral, über die ernste Glut, mit der *Persius* dichtete, und Worterläuterungen. In philologischer und critischer Hinsicht ist nichts geleistet. In der Erklärung folgt *Nasse* immer *König's* Meinung.

Die neueste Uebersetzung, deren Werth ich noch nicht kenne, ist:

Aulus Persius Flaccus, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Passow. Leipzig, (b. Fleischer) 1808. gr. 8.

B. *Französische.*

Ausser der *Tarteron*'schen unter dem Titel:

Traduction des satyres de Perse et Juvenal, par le R. P. Tarteron. Nouvelle édition augmentée d'argumens à chaque satyre. A Paris, 1729. 8.

welche ehemals sehr geachtet wurde, und ausser der

*Sinner*schen (s. oben S. 711.) sind noch folgende erschienen:

Satires de Perse, traduit. en vers et en prose, p. s. de suite à la traduction de Juvenal, avec un discours sur la satire et les satiriques, tant latins que françois, de remarques critiques sur les Traducteurs de Perse et les endroits difficiles, le texte, les variantes et une interprétation latine par Jean Franc. Dreux du Radier. A Paris, 1771. 8.

Diese Uebersetzung oder vielmehr diese Ausgabe derselben ist für Gelehrte; eine andere Ausgabe unter dem Titel: *Satyres de Perse, trad. en français par M* (r) *D* (reux) *D* (e) *R* (adier) *A* (vocat) *A* (u) *P* (arlement) *à Par.* 1772. 12. ist für Dilettanten bestimmt.

Satires de Perse, trad. nouvelle avec des notes et des poésies du même traducteur, par Carron de Gibert. A Amsterd. et Paris, 1771. 8. 1 L. 10 S.

Diese Uebersetzung fand vielen Beifall; am Ende sind noch eigene Gedichte beigefügt.

Satyres de Perse. Trad. nouv. avec le texte et des notes par le Monnier, 1771. 8. 4 L. 4 S., auch in 12. 2 L. 8 S. Der Text steht dieser Uebersetzung gegenüber.

Satyres de Perse, traduites en vers françois, par M. Taillade d'Hervilliers, à Paris, (b. Nyon) 1776. 8.

Vor der poetischen Uebersetzung geht eine prosaische vorher, die den lateinischen Text zur Seite hat. Am Ende findet man die poetische Ueber-

ſetzung der 1ten, 2ten und 16ten Satyre des *Juvenal's*. In Anſehung der Treue ſteht die proſaiſche Uebertragung der Ueberſetzung des Abts *Monnier*, und in der Zierlichkeit der folgenden von *Selis* nach.

Satires de Perſe. Trad. en françois avec des remarques par Nic. Joſ. de Selis, à Paris, (b. Fournier) 1776. 12. 3 L.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch, rein, kurz und ſtark. Die Anmerkungen betreffen *theils* die Sprache, *theils* aber auch die Critik und Geſchichte. Die Vorrede enthält das Leben des *Perſius*, ſchildert ſeine Manier, beurtheilt die vorherigen Ueberſetzungen, und giebt die Beſchaffenheit ſeiner eigenen an.

Satires de Perſe, traduites en français par S. B. Pietre, à Paris, 1799. kl. 8. oder 12. 1 fr. 25 c.

Die neueſte iſt:

Satires de Juvenal et de Perſe, trad. en vers français avec des notes par F. Duboys-Lamoglinière, à Paris, 1801. 8. 3 Fr.

XXV. Lucius Annaeus Seneca.

I. Weil der Philoſoph und Epiſtolograph dieſes Namens wohl nicht der Verfaſſer von den, einem gewiſſen *Seneca* beigelegten

X Tragödien

iſt, ſo gehört auch die Nachricht vom *Leben des L.*

A. Seneca nicht hieher, sondern unten, wenn von ihm als Epistolograph oder als Philosoph die Rede ist.

Die Behauptung, dass der *Philosoph Seneca* der Verfasser der 10 *Tragödien* sey, beruht auf viel zu schwachen Gründen. Denn 1) *Quintilian* nennt (inst. or. X, 1. 125) unter den übrigen Schriften des Philosophen *Seneca* bloss: *Gedichte.* Hierunter kann vielleicht nun seine bekannte Satyre auf den Kaiser *Claudius* verstanden werden; 2) die aus dem *Seneca* selbst, zum Beweise, dass er ein Dichter gewesen sey, angeführten Stellen beweisen wenig; 3) man hat kein Zeugniss des Alterthums, welches den *M. Annaeus Seneca*, den Rhetor, ausdrücklich für einen Dichter erklärte. Deshalb diesen Rhetor als den Verfasser der Tragödien anzunehmen, weil in den Handschriften derselben der Vorname *Marcus* vorkommt, ist auch nicht zulässig, weil andere Codices *Lucius* haben. Alte Schriftsteller und Grammatiker legen einem *Seneca* (aber unbestimmt, welchem?) die Medea, die Trojanerinnen, den wütenden Hercules, den Hippolyt und den Thyestes bey. *Lipsius* glaubte, dass die meisten dieser Tragödien einem *Lucius* oder *Marcus Seneca*, der weder der Philosoph, noch der Rhetor sey, und zu *Trajans* Zeiten gelebt haben möge, angehörten. Die *Medea* aber rühre vom Philosophen *Seneca*, die *Thebais* aus dem Zeitalter *Augusts* her, das schlechte Stück *Octavia* aber gehöre keinem von beiden an. So viel sieht man, dass der rasende *Hercules*, die *Trojanerinnen* und der *Thyest* einen und denselben Verfasser haben, aber wer weiss welchen? *Oedipus* gehört auch dahin. *Agamemnon* aber ist eine geistlose Nachahmung des *Thyest*, selbst sogar in Betreff der Abgeschmacktheiten; man vergl. 16—24 mit *Thyest* 6—14. v. 8 mit *Thyest* v. 657.

Das Refultat von dem allen ift: *aus Mangel an Nachrichten laſſen ſich die Namen der verſchiedenen Verfaſſer dieſer Tragödien mit Gewiſsheit nicht beſtimmen; einige rühren offenbar aus ſpäteren Zeiten her, und alle ſind nicht von gleicher Güte.*

Diefe zehn Tragödien find überfchrieben: 1) *Hercules furens*; 2) *Thyeſtes*; 3) *Phoeniſſa*, gemeinhin *Thebais*, (an welcher Tragödie der Schlufs fehlt;) 4) *Hippolytus*; 5) *Oedipus*; 6) *Troades*; 7) *Agamemnon*; 8) *Medea*; 9) *Hercules Oetaeus*, und 10) *Octavia*.

Das letzte Stück, welches die Verftofsung der Gemahlin des *Nero* enthält, und in welchem der Philofoph *Seneca* felbft redend eingeführt wird, ift wohl aus den Centonen der dem *Seneca* beigelegten Tragödien zufammen gefetzt, kann aber nicht zu feinen eigenen Werken gerechnet werden. Denn *Seneca* erlebte nicht den Tod der *Octavia*, der Gemahlin *Nero's*. Das Ganze ift auch kriechend. Mit *Hercules Oetaeus* ift es das fchlechtefte von allen zehn Tragödien. Die Handlung in demfelben währt drei Tage. Im *Hercules Oetaeus* ift wider die Einheit gefündigt, und die Erfcheinung des *Hercules* felbft bringt bei den Zufchauern eine widrige Wirkung hervor; der Ton in denfelben ift zu kühn und ftolz. Der *wütende Hercules* und *Medea* find die beften Stücke. Nur unfchicklich werden in dem letzten die Kinder im Angeficht der Zufchauer getödtet. Es erregt auch mehr Abfcheu als Thränen, dafs *Theſeus* im *Hippolyt* die hin und her liegenden Glieder feines Sohnes zufammen fucht. Im *Thyeſt* (eigentlich kein wahres Trauerfpiel) ift einiges vortrefflich, das meifte aber überladen und fchwülftig,

und die Zeit nicht nach natürlichen Regeln beſchränkt.

S. *Fr. Horn's* Critik über dies Stück in der Einleitung vor ſeiner teutſchen Ueberſetzung deſſelben. (S. unten No. III.) S. 14—27.

Der Geiſt der Zeit, in welcher dieſe Tragödien abgefaſst worden ſind, bewirkte, daſs wenn auch mehrere Verfaſſer derſelben exiſtirten, ſie doch bis auf die *Octavia*, alle in einer und derſelben Manier abgefaſst ſind. Sie haben dieſelben Schönheiten und dieſelben Fehler mit einander gemein. In allen erſcheinen *Seneca* und die übrigen Verfaſſer nicht als eigentliche Dichter.

Eigentlich ſind es keine für die Bühne abgefaſsten *Trauerſpiele*, wenn ſie gleich die äuſsere Form derſelben haben, ſondern bloſs *rhetoriſche Uebungen* in einer dramatiſchen Form, weil letztere ein bequemes Mittel für die erſteren waren; die Verfaſſer verfolgen mehr rhetoriſche, als tragiſche Zwecke; ſie richten mehr die Aufmerkſamkeit auf ihr eigenes Talent, als auf die Umſtände der handelnden Perſonen, deren Charactere gar nicht gehörig entwickelt und geſchildert werden. Die Handlungen oder die Situationen ſind ſo gewählt und eingerichtet, daſs ſie zu ſchön klingenden, witzigen Denkſprüchen, zu ausführlichen Beſchreibungen und kühnen Declamationen Gelegenheit geben. Man ſieht die Bemühung, durch Darſtellung bedeutender Charactere auf die Leſer zu wirken. Die Vfr. wollten kein formelles, ſondern nur ein materielles Vergnügen bewirken, und auch dies gelingt ihnen nur mit Mühe und Anſtrengung. Der rhetoriſche Geiſt und Zweck wählt hauptſächlich leidenſchaftliche Charactere. Stolze Charactere werden z. B. am häufigſten geſchildert;

keine

keine Leidenſchaft wird lieber gemalt als Wut, und immer mit den grellſten Farben. Gleich bei Eröfnung der Handlung wird der Leſer mit Staunen erfüllt, und mit ſchäumender Leidenſchaft angefangen.

Die Vfr. dieſer Trauerſpiele hatten offenbar *griechiſche Muſter* vor Augen, nach welchen ſie arbeiteten. Man hat davon deutliche Spuren. Auch die Gegenſtände derſelben ſind die nämlichen, welche von den griechiſchen Tragikern mehrmals auf die Bühne gebracht worden waren. In den meiſten haben ſie ſolchen Muſtern nachgearbeitet, welche auch uns nicht verloren ſind. Man vgl. nur den *Hippolyt* mit dem Trauerſpiel des *Euripides* dieſes Namens. *) *Hercules Oetaeus* iſt den *Trachinierinnen* des *Sophocles* nachgebildet **); der *Oedipus* des *Sophocles* lag dem Vfr. des *Seneca*'ſchen *Oedipus* vor Augen ***). Bei den übrigen haben ſich die Gegenſtände aus dem griechiſchen Alterthum nicht erhalten. *Keinesweges ſind aber dieſe Tragödien griechiſchen Muſtern gleichzuſtellen und nicht einmal als glückliche Nachahmungen derſelben anzuſehen.* Sie verlaſſen die edle tragiſche Einfachheit der Griechen gar zu gern, und ſind meiſtentheils von einer ſehr fehlerhaften Anlage und Ausführung.

Man vgl. *Lipſii* epiſt. ad Raphelingium, in der zweiten Hälfte der ſchönen Plautiniſchen Ausgabe, 1588, in welchem Briefe von dem Verfaſſer dieſer Tragödie die Rede iſt, ſo wie eine critiſche Unterſuchung über dieſe

*) Ueber die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit zwiſchen beiden vergl. man *Charactere der Dichter.* IV. Band, 2tes Stück, S. 353 — 361.

**) S. a. a. O. S. 361 — 66.

***) Vgl. a. a. O. S. 368 — 378.

Tragödie selbst; *D. H. Gottfr. von Pilgram's* Diss. de vitiis Tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. *Göttingae*, 1765. 4 5½ Bog. Vgl. *Klotzii* acta litt. Vol. II. p. 361—64.; *Lessing's* theatral. Bibl. Zweites Stück.; „über den Character des M. und L. A. Seneca als Dichter betrachtet;" eine Abhandlung des Professor *Jacobs* in den *Characteren der Dichter.* IV. 332—408.

Auf *einer Seite* findet man zwar in allen diesen zehn Trauerspielen, die nebst den Fragmenten von des *Ennius* Medea die einzigen sind, die wir von der tragischen Bühne der Römer noch übrig haben, viele gute, schöne und selbst reizende Stellen, z. E. lebhafte Schilderungen wichtiger Handlungen und Gegenstände, grosse und stark colorirte Gemälde, körnichte vortreffliche Sentiments und Denksprüche u. dgl. m., die aber freilich nicht immer am rechten Platze stehn. Die vorkommenden Gedanken sind oft erhaben und die Sentenzen, worin die Vfr. unerschöpflich sind, lehrreich. Nur ermüden sie, weil sie zu häufig eingemischt sind. Ist gleich hierin *Euripides* nachgeahmt worden, so haben sie doch nicht dasselbe Aeussere. Dieser streut ziemlich ausführliche philosophische Bemerkungen anspruchslos ein; allein in den *Seneca*'schen Tragödien haben sie das Gepräge des Stolzes, indem sie sowohl kurz ausgesprochen, als auch den redenden Personen, nicht als ihre Meinungen in gewissen Fällen, sondern als allgemeine Maximen ihrer Handlungen, als die herrschenden Grundsätze derselben in den Mund gelegt werden. Oft wird ein ganzer Dialog in Sentenzen geführt, z. E. im Agamemnon Act II, v. 145—154. Oft reden Helden in kindischen Sentenzen.

Auf der *andern Seite* haben diese Stücke *viele Mängel*, welche sich hauptsächlich im *Uebertriebenen und Ungeheuren*, in *Kühnheit und Schwulst vereinigen*. Diese Tragödien sind weder Ergüsse reiner

Empfindungen, noch einer gediegenen Reflexion, ob gleich die Vrf. nach dem einen, wie nach dem anderen mit einigen Anlagen gestrebt zu haben scheinen. Sie sind 1) *fehlerhaft im Plan, in Anlage und Oekonomie,* in der Knüpfung und Lösung des Knotens und arm an Handlung, so wie an reiner und richtiger Zeichnung der Charactere. 2) Der *Zweck der Vfr. ist nur rhetorisch,* die Aufmerksamkeit blofs auf die Darstellung hinzulenken, uns zur Bewunderung und zum Staunen über die Talente der Vfr. hinzureifsen, keineswegs aber *Rührung,* welche doch eigentlich der Zweck des Trauerspiels ist, zu veranlassen. Durch grelle oder blendende Gemälde suchen nur die Vfr. die Phantasie zu unterhalten. Die zur Erhaltung der Täuschung und zur Beförderung der tragischen Rührung erforderlichen Regeln werden häufig vernachlässigt. Die einzelnen Theile vereinigen sich nicht zu einem Ganzen, und das im Einzelnen angebrachte Tragische bringt nur Staunen oder Entsetzen hervor. Die Monologe, Erzählungen und Beschreibungen sind unverhältnifsmäfsig lang, und alles in ihnen unzweckmäfsig mit rhetorischem Schmuck überladen. Die Begebenheiten werden nicht mit gehöriger Sorgfalt herbeigeführt, die Scenen stehen einzeln, ohne Verbindung oder hangen nur lose zusammen. Nicht einmal das Auftreten und Abgehen der handelnden Personen ist hinlänglich motivirt. Jede Scene, sogar jede Zeile sollte Bewunderung und Staunen erregen. Vom Anfang bis zum Ende ist daher alles in gleicher Spannung. Die Charactere sind nicht entwickelt, und die Leidenschaften nicht nach dem allmählichen Steigen zu immer interessanteren Situationen dargestellt. Die Vfr. bekümmern sich nicht um Haltung und allmähliche Steigerung des Affects, sondern fangen oft mit schäumender Leidenschaft an. Durchaus herrscht der höchste Pomp der

Sprache, welche der Aufmerkſamkeit keine Erholung verſtattet, und der oft wirklich erhaben, nicht ſelten aber auch abentheuerlich ſchwülſtig iſt. — 3) *Weil die Vfr. bloſs Bewunderung beabſichtigten und deshalb immer nach dem Ueberraſchenden und Neuen ſtreben, wird Alles übertrieben.* Das Meiſte iſt entweder widernatürlich, oder übernatürlich. Die Vfr. haben einen groſsen Hang zum Gräſslichen und Empörenden, welches ſie mit dem wahrhaft Tragiſchen, das nur *ſpielend* rühren und *harmoniſch* ergreifen will, verwechſelt haben.

Die hier vorkommenden Helden ſind ohne Unterſchied überſpannte Weſen in Tugenden und Laſtern, Fataliſten und Stoiker; ſo wird z. B. der Megara im raſenden Hercules wahre männliche Kühnheit, Stolz und Selbſtvertrauen beigelegt. *Polyxena* in den Trojanerinnen ſtirbt wie ein Gladiator, mit Verachtung ihrer Gegner und des Todes v. 1151 f. Sogar muſs ein Kind *Aſtyanax* mit ſtoiſchem Trotz freiwillig hinabſpringen mitten in das Reich des *Priamus* v. 1099 f. Von auſserordentlichem Muth, groſser Erduldſamkeit, frevelhafter Kühnheit, Rachſucht etc. findet man viele, von einem ſanften Herzen, von ſtiller Ergebung, von zärtlicher Liebe dagegen ſeltene Züge. Dies Uebertriebene herrſcht auch in den zu kühnen, gezwungenen und unnatürlichen Bildern. Da, wo man die heftigſte Affectenſprache erwarten ſollte, findet man unrecht angebrachte Metaphern, weitläufige, leere und unglücklich gewählte Gleichniſſe und müſſige Tautologien. Die Vfr. thun aber überhaupt, um eine glänzende Phantaſie und einen unerſchöpflichen Witz zu zeigen, des Guten jederzeit zu viel, zeigen jede Idee von allen Seiten, und ſpinnen jedes Bild aus; zwei Drittheile dieſer Tragödien ſind poetiſche Amplificationen

und zu üppige, zweckwidrige Beſchreibungen. Durch ängſtliche Auseinanderſetzungen werden ſelbſt erhabene Gedanken gemein. Die *Thebais*, welche nur zwei Gedanken enthält, daſs *Oedipus*, dem das Leben zur Laſt iſt, den Tod ſucht, und daſs *Antigone* verſichert, wie ſie ihn im Tode nicht verlaſſen werde, beweiſt eine ſolche weitläufige Erweiterung eines Gedankens ſehr auffallend. Die Sprache iſt ebenfalls durchgehends übertrieben, und wirklich fehlerhaft, indem ſie abentheuerlich ſchwülſtig iſt. Mit welchem Schwulſt und Bombaſt redet z. E. der ſterbende Hercules! Seltſame Ausdrücke entſtellen oft gute Gedanken. An Wortſpielen haben die Verfaſſer ein beſonderes Behagen, und überladen ſind alle Stücke mit Beiwörtern und Ausrufungen. — 4) *In Anſehung der Sitten ſind die Beſchreibungen den Zeiten*, worin die Handlungen ſich ereignet haben ſollen, *oft gar nicht angemeſſen.* Die Vfr. ſetzen das, was erſt in viel ſpäteren Zeiten bekannt geworden iſt, ins Alterthum. Oft zeigen ſie am unrechten Orte Gelehrſamkeit, und geben oft Betrachtungen, die man aus dem Munde der Redenden zu erwarten, nicht berechtigt iſt. Gegen das Schickliche iſt daher oft verſtoſsen; 5) ſind die Beſchreibungen zweckwidrig ausführlich. —

II. *Ausgaben.*

Es fehlt noch an einer vollſtändigen und neuen Bearbeitung dieſer Tragödien, in welcher die Oekonomie jedes Stücks, die Characterſchilderungen und die Nachahmung griechiſcher Muſter in Betrachtung gezogen, die Erfindung oder vielmehr die Nachbildung der Gedanken geprüft und einzelne Ausdrücke aus älteren Dichtern, auch aus Griechen erläutert würde. Sie wäre bei der groſsen Dunkelheit vorzüglich wünſchenswerth. Der Text iſt noch nach bloſser

Willkür einiger Critiker geformt und wohl gar der Sinn vieler Stellen durch die auffallendſten Fehler verdunkelt.

Editio princeps iſt die Ausgabe ohne Angabe des Druckorts und Jahrs, wahrſcheinlich zu Ferrara 1481 erſchienen, wie man dieſes aus den vier am Schluſſe des letzten Trauerſpiels ſtehenden lateiniſchen Verſen ſchlieſsen kann. Nach *Panzer's* Vermuthung (ann. typ. T. I. p. 398) iſt ſie von 1484 oder 85.

In der, dem Texte nach correcten Ausgabe *von Joh. Caſp. Schröder*, unter dem Titel:

Senecae tragoediae cum notis integris Joh. Fried. Gronovii et ſelectis J. Lipſii, M. Ant. Delrii, J. Gruteri, H. Commelini, Joſ. Scaligeri, Dan. et Nic. Heinſiorum, Th. Farnabii aliorumque; itemque obſervationibus nonnullis H. Grotii. Omnia recenſuit; notas, animadverſ. atque indicem novum locuplet. adiecit; ipſum vero auctoris ſyntagma cum Ms. codice contulit Joh. Caſp. Schröderus. Delphis 1728. 4. 15 fl., in Auctionen jetzt 5 — 8 Rthlr.

liegt die *Gronov*'ſche Textrecenſion zum Grunde, nach der Ausg. Amſtel. 1662. gr. 8., bei welcher eine vortreffliche florenziſche Handſchrift benutzt worden iſt; aus derſelben ſind auch die notae variorum entlehnt. Zwei alte Codd. und zwei alte Ausgaben Venet. 1493 und Paris 1515, ſind dabei aber auch verglichen worden. Pilgramm in der oben S. 722 angeführten Diſſ. hat dieſe — gröſsten Theils verunglückte Ausg. ausführlich beurtheilt und erwieſen, daſs der Herausgeber nicht viel Geſchicklichkeit gezeigt habe. Auch *Corte*, *Ducker* und *Schrader* haben dieſe Ausg. ſehr getadelt. Vgl. acta erudit. 1728. p. 4481.

Die Zweibrücker Ausgabe:

Senecae Tragoediae ad optimas editt. (vorzüglich nach der Gronovſchen) *collatus. Praemittitur notitia litteraria, ſtudiis ſocietatis Bipontinae. Editio accurata. Biponti,* 1785. gr. 8.

hat einen richtigen Textabdruck und das *Fabricius-Erneſtiſche* Ausgaben-Verzeichniſs iſt ſehr vermehrt.

L. Ann. Senecae Tragoediae ex recenſ. ſocietatis Bipontinae aliorumque. Norimb. (b. Riegel) 1797. (eigentlich 1796.) 12. 54 Kr., mit einem Titelkupfer, die *Medea* vorſtellend.

Zwar wohlfeil und ein deutlicher Druck, aber keinesweges correct, ſondern durch viele Druckfehler entſtellt.

Hercules furens, ſpecimen novae recenſionis tragoediarum L. Annaei Senecae, auctore Torkillo Baden. Kilonii, (b. Bohn) 1798. 8. 1 Rthlr.

Dies iſt eine critiſche und berichtigte Ausgabe, die eine Probe von einer zu beſorgenden vollſtändigen Ausgabe von *Seneca's* X Tragödien ſeyn ſoll, welche aber noch nicht erſchienen iſt. Der Herausgeber verglich auf ſeiner Reiſe nach Italien 17, bis dahin nicht verglichene Handſchriften, nämlich 13 in Rom, 3 in Neapel und 1 in Wien, und hatte auſserdem die Lesarten aus einem Warſchauer Codex und die älteſten Ausgaben der Copenhagener Bibliothek. Der *Gronov*'ſche Text iſt zwar zum Grunde gelegt, aber nach jenen Hülfsmitteln berichtiget. Die Anmerkungen zeichnen ſich durch eine gefällige Einkleidung, durch einen körnichten lateiniſchen Ausdruck, und durch den critiſch philoſophiſchen Geiſt der Unterſuchung aus, der das *für*

und *wider* genau abwägt, die Geſetze der Critik und Interpretation ſorgfältig anwendet, die Begriffe genau entwickelt und die ſo verdorbenen Lesarten der Handſchriften zur Auffindung des Wahren oder Wahrſcheinlichen zu benutzen weiſs. Einige Verbeſſerungen ſind treffend und ſinnreich; manche aber auch unnöthig, zu kühn und hart. Einige Verbeſſerungsvorſchläge haben nicht die gehörige Evidenz; zuweilen iſt der critiſche Knoten mehr zerhauen als gelöst. Ein ander Mal iſt eine Stelle nach einer zu groſsen Subtilität für verdächtig erklärt, die es nicht iſt. Im Ganzen iſt es aber eine ſchätzbare Ausgabe dieſes einzelnen Stücks. —

III. *Ueberſetzungen.*

Dieſe Trauerſpiele werden ſchwerlich von denjenigen, die auch der lateiniſchen Sprache unkundig ſind, in einer Ueberſetzung mit Vergnügen geleſen werden, und ſelbſt für's philologiſche Sprachſtudium und für eine richtige Geſchmacksbildung haben ſie zu wenig Intereſſe, als daſs eine Ueberſetzung davon erforderlich wär. Der Laye indeſs könnte jedoch aus denſelben lernen, was für ein Geſchmack zu jener Zeit in der dramatiſchen Kunſt der Römer herrſchte, und wie ein Trauerſpiel *nicht* bearbeitet werden müſſe, wenn es als Muſter gelten ſoll. Eine metriſche Ueberſetzung iſt ganz zu widerrathen und auch unthunlich.

I. *Teutſche.*

Tragiſche Bühne der Römer. Aus dem Lateiniſchen (von Joh. Wilh. Roſe). Drei Theile. Anſpach, (b. Haueiſen) 1777—1781. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Theil I. enthält den *raſenden Hercules, Medea*

und die *Trojanerinnen*; Theil II. den *Hippolyt*, *Oedip* und *Thyeſt*; und Theil III. die vier übrigen Stücke. Dieſe Ueberſetzung drückt das Original genau und richtig aus. Jede kühne Wendung und Ausdruck iſt genau beibehalten, wodurch freilich Härten entſtanden ſind, die aber auch das Original hat. Die Stärke des Ausdrucks iſt zwar treu, aber in der Lectüre oft widerlich. Viele Stellen ſind nicht hinlänglich gefeilt worden, oft iſt nicht der Sinn mit allen ſeinen Nebenbeſtimmungen und richtig dargeſtellt; in andern iſt die Ueberſetzung faſt unteutſch, ſo wie überhaupt in der Sprache nicht anziehend genug. In noch andern iſt das beigeſchriebene Spiel des Acteurs wohl nicht richtig angegeben. Hauptſächlich iſt der Dialog verfehlt, und hie und da kalt, gedehnt und ſchläfrig. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen erläutern aus der Mythologie und der alten Geſchichte Manches; einige ſind critiſch über zweifelhaft ſcheinende Stellen. Vergl. *all. d. Bibl.* 5ter Anh. z. 25—36 B. S. 2975—2981, (Verbeſſerung mehrerer Stellen.) *Frankf. gel. Z.* 1777. St. 40. 41. (Rec. von J. F. Degen.)

Von den *einzelnen* Stücken hat man folgende Ueberſetzungen:

Agamemnon, überſetzt von *Alxinger*, in ſeinen *Gedichten*, erſter Band, *Klagenfurth* u. *Laybach*, 1788. 8. S. 305—388.

Thyeſtes, ein Trauerſpiel des L. Ann. Seneca, überſetzt, mit einer Einleitung über das Weſen der Römiſchen Tragödie und critiſchen Anmerkungen begleitet von Franz Horn, nebſt dem lateiniſchen Texte. Penig, (b. Dienmann und Compagnie) 1803. 8. 1 Rthlr.

Die Trojanerinnen, ein Trauerſpiel des L. A.

Seneca übersetzt, mit einer Einleitung über das Wesen dieser Tragödie und kritischen Anmerkungen begleitet von Fr. Horn. Nebst dem lateinischen Texte. Ebendas. 1803. 8. 21 gGr.

In beiden Stücken (wenn gleich dieser Uebersetzungsversuch noch kein vollendeter ist) hat *Horn* seinen Vorgänger *Rose* weit übertroffen. Die Uebersetzung ist treu und auch nicht undichterisch. Der Text, welcher der Uebersetzung gegenüber steht, könnte noch weit mehr verbessert werden. Einige Anmerkungen sind angehängt, welche *theils* ästhetisch, *theils* scenisch, *theils* historisch sind, und Nachweisungen, Erläuterungen der Mythen, Winke über den Zusammenhang und auch, obwohl magere, Wortbedeutungen enthalten. —

2. *Französische Uebersetzungen.*

Théâtre de Senèque. Traduction nouvelle enrichie de notes historiques, littéraires et critiques, et suivi du texte latin, corrigé d'après les meilleurs manuscrits. Par L. Coupé. II. Vol. à Paris, (b. Fuchs) 1795. (1796) 8.

War vorher, wiewohl fehlerhaft, in der *l'histoire universelle du théâtre*, 177.. eingerückt. Die Uebersetzung ist aber hier neu verbessert, mehr vollendet und daher ganz umgearbeitet. Bei derselben sind auch Handschriften verglichen. Die nachgelieferten Anmerkungen sind historisch und ästhetisch. —

XXVI. M. ANNAEVS LVCANVS.

Vgl. *Suetonii* und eines andern alten Schriftſtellers, der ſpäter gelebt hat, Lebensbeſchreibung des *Lucan* vor *Oudendorp's* Ausgabe der Pharſalia des Lucan. (1728. 4.;) *Greg. Gyraldi* hiſt. poet. S. 552. (*Baſil.*, 1545. 8.;) *Saxii* onomaſt. I. 253. f.; *Nic. Antonii* Bibl. Hisp. vet. lit. I. c. 10.

I. *Leben des Lucanus.* *)

M. *Annaeus Lucanus* wurde zu *Cordova* in *Spanien* im Jahr nach Chr. Geb. 38. unter dem 12ten Conſulate des *Caligula* geboren. Sein Vater *Annaeus Mela* war ein römiſcher Ritter, ein ſowohl verdienſtvoller, als angeſehener Mann, und der jüngſte Bruder des Philoſophen *Seneca*. Seine Mutter, die Tochter des Redners *Acilius Lucanus*, (von welchem *Lucan* den Namen erhielt) hieſs *Caja Acilia*. Sein Vater brachte ihn, wie er erſt acht Monate alt war, nach Rom. Seine Aeltern lieſsen ihn daſelbſt, als einen Knaben von vorzüglichen Fähigkeiten, gut unterrichten, und gaben ihm den Rhetor *Remnius Palaemon* in der Grammatik, und den *Flavius Virginius* in der Beredſamkeit zu Lehrern. *Salejus Beſſus* und *Aulus Perſius Flaccus* waren ſeine Mitſchüler. Unter Anleitung des ſtoiſchen Philoſophen *Annaeus Cornutus* ſtudierte er ſodann Philoſophie. Er zeigte früh Talente; denn ſchon im 14ten Jahre

*) Die Hauptdata ſeines Lebens ſoll *Lucan* in folgendem Diſtichon vereinigt haben:

Corduba me genuit, rapuit, Nero, praelia dixi,
Quae geſſere pares, hinc ſocer, inde gener,
Continuo nunquam direxi carmina ductu,
Quae tactim ſerpant; plus mihi comma placet.

declamirte er oft griechisch und lateinisch. Zu Athen soll er, heisst es, seine Studien vollendet haben. Sodann schickte man ihn zu seinem Oheim *Seneca* nach Rom, der als Vormund oder Jugendlehrer des *Nero* veranlaste, dass er ein Spielgenosse und Gesellschafter desselben wurde. Als Freund des *Nero* erhielt er die Quästur, wenn er gleich noch nicht die dazu erforderlichen Jahre hatte. Als Quästor gab er dem Volke ein prächtiges kostspieliges Gladiatorengefecht. Nicht lange nachher wurde er mit allgemeiner Einwilligung ins Collegium der Auguren aufgenommen, und verfertigte einige geistliche Gedichte zur Ehre seines Gönners, des *Nero*, der sich auch mit der Poesie befaste. Da ihn *Lucanus* in der Dichtkunst weit übertraf, und den *Nero* gar nicht für einen Dichter gelten lassen wollte, so war ihm dies, nach seiner eitlen Ruhm- und Eifersucht, missfällig und unleidlich. Daher gieng er einst mitten aus einer Vorlesung des *Lucan* weg, welches letzterem aber sehr empfindlich war. *Nero* beneidete auch den *Lucanus* so sehr wegen seines Dichterruhms, dass er ihm den Markt und das Theater zu betreten und zu besuchen, und seine Gedichte weiterhin bekannt zu machen, untersagte *). Der Grund dieses Verbots lag aber auch in dem Unwillen über eine, durch den *Lucanus* erlittene öffentliche Demüthigung. Bei der Feier der Quinquennalien las nämlich *Nero* ein selbst verfertigtes Gedicht über die Geschichte der *Niobe* vor einer grossen Versammlung einiger vorher beschenkten Schmeichler vor. Es fand bei denselben Beifall, und in der Nichterwartuug, dass sich ein Mitbewerber einfinden würde, hofte er den Preiss, den Lorbeerkranz, zu

*) S. *Tacitus* annal. B. XV. cap. 49.

erhalten. *Lucanus*, aus Unwillen, daſs ein ſchlechtes Stück belohnt werden ſollte, und aus Rache, daſs *Nero* ſein gröſseres Talent verkenne, trat kühn mit einem Gedicht über die Geſchichte des *Orpheus* auf, und forderte den Preis, der ihm auch ertheilt wurde, weil ſein Gedicht nicht den Bombaſt des *Nero*ſchen hatte, auch ſonſt letzteres übertraf *). Dies entrüſtete den Fürſten. *Lucanus*, unwillig über *Nero's* Verbot, ſeine Gedichte bekannt zu machen, ſoll auch Pasquille auf *Nero* und ſeinen Hof gemacht, und aus Dichtereitelkeit deſſelben geſpottet haben. *Nero* ſuchte dagegen bei jeder Gelegenheit den *Lucanus* und ſeine Gedichte lächerlich und verächtlich zu machen, und begegnete ihm ſonſt ſehr kränkend.

Hiedurch noch mehr gegen dieſen, ohnehin als einen Tyrannen verhaſsten Fürſten, eingenommen, nahm er Theil an *Piſo's* und anderer Vornehmen Verſchwörung gegen denſelben; mit welchen er, als Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften, vertraut geworden war. Sie ward aber entdeckt und alle Theilnehmer wurden zum Tode verurtheilt. Weil man dem *Lucanus* Begnadigung verſprach, wenn er alle Mitſchuldige entdecken würde, ſo bekannte er ſogar (was auf ſeinen Character ein nachtheiliges Licht wirft) auf ſeine eigene Mutter **). Allein dieſe Niederträchtigkeit half ihm zu nichts, auſser, daſs ihm die Wahl der Todesart überlaſſen wurde. Er wählte ſich die langſame Verblutung durch die Oeffnung der Adern nach einer guten Mahlzeit in einem warmen Bade. Mit heiterer Unerſchrockenheit ertrug er ſeinen Tod; denn wie er

*) S. *Sueton* im Leben des Nero. cap. 12; *Tacitus* annal. L. XIV. c. 12.

**) *Tacitus* a. a. O. B. XV. cap. 56.

durch den Blutverluſt groſse Mattigkeit und Gliedererſtarrung fühlte, ſo recitirte er noch die vier Verſe, die er. B. IX. in ſeinen Pharſal. einem Soldaten, der auf eine ähnliche Art ſtarb, in den Mund legt: „Sanguis erant lacrymae u. ſ. w. So endigte *Lucanus* den 30ſten April des Jahrs nach Chr. G. 65 unter dem Conſulate des *Atticus Veſtinus* und *Nerva Syllanus* im 27ſten Jahre ſeines Alters ſein junges Leben.

Ehr- und Ruhmſucht ſcheint aus ſeinem Character durchzublicken. — Seine Gemahlin war *Polla Argentaria*, die Tochter eines römiſchen Senators, welche eine ſchöne, reiche und witzige Dame war, und ſich ſonſt durch Beſcheidenheit, Freundlichkeit und Anſtand auszeichnete, und ihn viele Jahre überlebte. —

II. *Schriften des Lucanus.*

A. *Pharſalia, oder von den durch die Schlacht bei Pharſalus im J. R. 765 entſchiedenen bürgerlichen Kriegen zwiſchen Julius Cäſar und Pompejus, in X Büchern.* (Vom 10ten Buche fehlt aber der Schluſs.)

Dies iſt keine eigentliche Epopoe und auch kein didaktiſches, ſondern ein hiſtoriſch-epiſches Gedicht, jedoch mehr hiſtoriſch, als epiſch. Von einem epiſchen, hiſtoriſchen und von einem Lehrgedichte iſt es nichts ganz, und hat doch von allen Etwas. Er, der ſelbſt ſo günſtig von dieſem Gedicht dachte, daſs es ihm Unſterblichkeit bringen und die Dauer ſeines Ruhms ſo lange ſichern werde, als ſich *Homer's* Ruhm bei der Nachwelt erhalte, mochte von demſelben vielleicht glauben, daſs es *Virgil's* Aeneis verdunkeln würde. Der Punct aber, auf welchen er Alles in dieſem Gedichte hat hinwirken und in dem er Alles hat vereinigen wollen, läſst ſich nicht leicht

ausmitteln. Es ist zu flach und alltäglich, als daſs man mit *Marmontel* *) annehmen könnte, daſs er bloſs die verderblichen Folgen der Zwietracht habe versinnlichen wollen. Der Inhalt des Gedichts widerstreitet der *Duschischen* Meinung **), als wenn *Lucanus* den Satz habe veranschaulichen wollen, wie der rechtschaffene Bürger nur gezwungen so lange für die vaterländische Freiheit fechte, als er zu siegen Hoffnung habe. Man sieht vielmehr aus dem Gedichte, weil er seinen Lesern bürgerliche Freiheitsliebe mitzutheilen sucht, daſs die Liebe zur Freiheit ihn begeistert habe, und wie, falls er das zehnte Buch ganz vollendet hätte, oder im Fall uns der Schluſs desselben noch übrig wäre ***), er wahrscheinlich zuletzt *den Sieg der Freiheit durch die Ermordung Cäsar's*, ihres Unterdrückers, als den Hauptzweck des Gedichts bemerklich gemacht haben würde. Diese Annahme wird durch die Hinweisung B. X. v. 340 f. einiger Maſsen bestätigt, und sie giebt dem Ganzen mehr Haltung, Ründung und Beziehung. Um den Fall des glücklichsten Helden recht fühlbar machen zu können, läſst er ihn durch ununterbrochene Siege emporsteigen.

Man beschuldigt ihn, daſs er für seinen epischen Zweck einen verkehrten Stoff, *die Geschichte* gewählt oder in der Wahl seines Gegenstandes gefehlt habe. Allein er mochte auf den Stoff seines Gedichts keinen

*) In seiner Dichtkunst Th. II. S. 182 der teutschen Uebersetzung.

**) In den Briefen zur Bildung des Geschmacks. Th. V. S. 229.

***) Das Vorhandene reicht nur bis zum Tode des *Pompejus*. Des Nero Verdammungsurtheil verhinderte ihn an der Vollendung des Ganzen.

Werth legen und die Wirkung seiner Arbeit von ganz andern Vorzügen erwarten. Er hielt etwa die Geschichte des zweiten Bürgerkrieges für die Römer noch anziehender, als des *Virgil's* Ausmalung der Sage von ihrem Ursprunge. Er dachte an die so mannichfachen als grossen Ereignisse im Kampf zwischen *Pompejus* und *Caesar* und an die dauernden und fühlbaren Folgen desselben. Wenn er diese die Römer so nahe angehende Begebenheit, die keiner Einmischung des Wunderbaren bedürfe, ununterbrochen, ohne Schilderung der Folgen derselben darstelle, die Charactere gehörig ins Licht setze und durch eine erhabene Empfindung, hohe Gedanken und eine kraftvolle Sprache dem Ganzen eine gewisse Haltung gäbe, so würde, glaubte er, das Gedicht schon genug Interesse erhalten, und wo auch nicht episch, doch poetisch gehörig bei den Lesern wirken. Offenbar legte sich aber *Lucanus* durch diese Wahl schwere Fesseln an. Denn, da er die historische Wahrheit nicht verlassen durfte, und sich auch keine wesentliche Umbildungen erlaubte, musste er alle epische Würde im Schwunge der Sprache setzen.

Von jeher gab es unter den Kunstkennern zwei Parteien, wovon Einige, z. B. *Petronius*, *Quintilian*, *Scaliger* (sowohl in seiner Poetik, als auch in der Epist. ad Mamertum Patiss. und in der prol. in Manilium), *Burmann* (in d. Einl. zu s. A des Luc.), *La Harpe* (in s. réflex. sur Lucain, in s. Melanges litérair. etc. à Par. 1765. 12.) und andere den *Lucanus* nicht einmal unter die Dichter rechnen wollten, und ihn sonst tadelten. Wieder Andere, z. E. *Statius* (B. II, 7. s. sylv.), *Martialis* (Epigr. B. VII. Ep. 20—22; B. XIV. Ep. 168), *H. Grotius*, *Jac. Palmerius*, *Jac. Beriosius*, *Jan. Berckelius* (alle drei in besonderen Apologien,) *Marmontel* (in d. Vorr. zu s. französ.

Uebers.,

Ueberſ., ſ. unten IV. und andere mehr, traten als ſeine Bewunderer und Apologeten für ihn auf, und ſetzten ihn ſogar dem *Virgil* an die Seite.

Caſtillon in ſeiner Abhandlung in den Rec.: de la Société de Bouillon. *Bouill.* 1769. 8.; *J. J. Düſch* (im zwölften und funfzehnten Briefe des zweiten Theils ſeiner Briefe zur Bildung des Geſchmacks und in ſeinem Commentar de Lucani Pharſal. *Altenb*. 1780. 4.) und *C. Meiners* (in ſeinem Grundriſs der Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften S. 64. f.) nahmen den Mittelweg. Man vergl. M. *J. Fr. Wichmanhauſen* Diatribe in Lucani Pharſalia. *Witteb.* 1712. 4; vorzüglich *J. G. Meuſel* Diſſ. I. II. de Lucani Pharſal. *Halae Magd.* 1767. 68 4. 8½ Bog. (Man findet daſelbſt die verſchiedenen Urtheile der Gelehrten von den Pharſal. des *Lucan* vollſtändiger, als in *Baillet's* iugem. des Sçav. T. III. p. 246. nach der Amſterdamer Ausgabe, 1725. dargeſtellt und, wenn ſolche zu abſprechend ſind, berichtiget; ſo wie die Angabe der Urſachen, weshalb die Gelehrten entgegen geſetzter Meinung waren, ſeine eigene Gedanken über den Werth dieſes Gedichts, von der Abſicht des *Lucan* bei demſelben, ob es eine Epopöe ſey? Eigenſchaften der Pharſalia und Vergleichung mit *Virgil's* Aeneis, und ein Verzeichniſs der Fehler und Schönheiten der Pharſalia mit beigefügten Beiſpielen. Vgl. Klotzii acta lit. Vol. V. p. 328 — 335.) C. A. Chrph. *Scheffler's* verſchiedene hierher gehörige Aufſätze in *Wiedeburg's* humaniſt. Magazin vom Jahre 1788. St. 3. 4. S. 141 — 165., 150 f., 220 f.. 321 f., und vom Jahre 1789. St. 2 und 3. „Von den lateiniſchen Heldendichtern, auſser dem Virgil, deren Gedichte auf unſere Zeiten gekommen ſind.“

Unläugbar richtig urtheilten aber ſchon *Petronius* und *Quintilian*, daſs die Pharſalia gegen die Geſetze der Epopoe und den guten Geſchmack verſtieſsen. Erſterer äuſsert auch offenbar in Beziehung auf *Lucan's* Gedicht, in ſ. ſatyric. no. CXVIII. ſeine Unzufriedenheit mit demſelben, indem er Geſchichte nicht für Poeſie geeignet hält, und Umwendungen, die Einwirkung der Götter, und eine fabelhafte Ver-

wickelung der Gedanken vermiſst. *Quintilian* ſchildert (inſt. orat. B. XC. 1. §. 90) *den Lucanus als feurig und hitzig*, der *zwar durch ſeine* (eingemiſchte) *Sentenzen ſehr berühmt*, *aber wie er glaube*, *mehr unter die Redner* (*Declamatoren*), *als unter die Dichter zu rechnen ſey*. Auch *Martialis* erwähnt (B. XIV. Epigr. 168) derer, die ſchon damals den *Lucanus* nicht unter die Dichter reiheten.

Lucanus wich offenbar vom rechten Wege in der Poeſie zuerſt ab, indem er ſich mehr der Declamation, als der eigentlichen Dichtkunſt befliſs. Insbeſondere verlieſs er in ſeinen Pharſalien die epiſchen Kunſtregeln. *Sein Gedicht iſt kein Kunſtwerk*, *ſondern nur ein hiſtoriſches*, zwar ein dem Umfang nach ſehr groſses, an Gruppen buntes, aber *rauhes und unvollendetes Gemälde*. Die Grundzüge zu demſelben ſind ſehr kühn gezeichnet, auf demſelben ſind auch hie und da verſchiedene Farben aufgetragen und einige Stellen nicht ungeſchickt vollendet. Allein das Meiſte iſt unvollkommen und roh gelaſſen. Man ſieht zwar Kunſtgeſchicklichkeit; einige zerſtreute Annehmlichkeit, eine glückliche Harmonie der Farben, aber nicht die gehörige Vertheilung von Licht und Schatten, und leere, unausgemalte und befleckte Stellen. In den vorherigen epiſchen und epiſch-ähnlichen Gedichten herrſchte das *Wunderbare*. Götter nehmen Theil an den Schickſalen der Menſchen, beſtimmen ſie in ihren Entſchlüſſen, lenken die Ereigniſſe und greifen überall in die Handlung ein. Dagegen geht in den *Pharſalien* alles natürlich zu. Schlachten werden gewonnen, Städte erobert und Helden getödtet, aber auf gewöhnlichem Wege und durch menſchliche Kräfte. Es kommen zwar Orakelſprüche und Zauberei bei ihm vor, aber ohne in die Handlung ſelbſt einzugreifen. Vielleicht dünkte

es dem *Lucanus* unſchicklich, eine noch in Aller Andenken lebende Begebenheit ins Gebiet des Wunderbaren zu verſetzen. Wenn wahre Epiker den Leſer, um ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſogleich in die Mitte der Handlung verſetzen, das Vorhergegangene einſchalten und ihn ſo unaufhaltſam mit ſich fort reiſsen: ſo hebt *Lucanus* dagegen ruhig mit dem erſten Gliede der Begebenheiten an und ſchreitet eben ſo ruhig zu jedem folgenden fort, und iſt ſo bloſs Erzähler des Geſchehenen oder Gewordenen. Nichts iſt gewiſſer, als, *daſs er überhaupt dem Virgil, insbeſondere aber auch an Reinigkeit, Annehmlichkeit und Richtigkeit im Ausdruck und Wohlklang der Rede, durch eine liebliche Glieder- und Wortſtellung und einen geſchickten und lieblichen Numerus, weit nachſteht.* Selbſt in den Bildern, Figuren und Sentenzen iſt *Lucanus* nicht erhabener und vielſagender als *Virgil.*

Man vermiſst in dieſem Gedichte 1) *einen beſtimmten Zweck, eine beſtändige Beziehung der mannichfaltigen Begebenheiten auf einen feſten Punct,* durch welchen die einzelnen Theile dieſes Gedichts zu Einem Ganzen hätten vereinigt werden können, und ein durchgängig erhaltenes Intereſſe. Wollte er auch keine Epopoe, ſondern nur ein hiſtoriſches Gedicht ſchreiben, und ſich die Erfindung und den Plan noch ſo leicht machen, ſo muſste doch ein gewiſſer Zweck zum Grunde liegen und auch verfolgt werden. Wo findet man aber, wenn es die oben S. 735 erwähnte, die von Cäſar bewirkte Unterdrükkung der Freiheit nicht war, dieſen Zweck durchgehends beachtet? wo das Ganze zur Unterſtützung dieſes Zwecks geordnet? — 2) *Lucanus* zeigt ſich zu einförmig in der Erzählung; er iſt auch zu wenig ſelbſtthätig geweſen, und hat ſich nicht als Bildner

gezeigt. Er hängt viel zu sclavisch an seinem Stoffe und greift nicht in die Ordnung der Dinge ein, um sich ein episch-fortschreitendes und sich selbst unterstützendes Ganzes zu bilden. Er konnte bei seiner historischen Wahl die Begebenheiten so folgen lassen, und mit einander verbinden, als es der Dichter nothwendig hat, wenn er sich der Phantasie der Leser bemächtigen und sie für den Gang der Handlung, sowie für dieselbe einnehmen will.

Wenn auch *Lucanus* einige Fictionen anbringt, und hie und da die Geschichte abgeändert hat, so ist doch dieses weder kunst- und regelmäfsig, noch aus einem poetischen Zwecke geschehen. Furcht oder Eigensinn mochten ihn abhalten, dafs er nicht willkürlich und nach poetischem Bedarf mit seinen historischen Factis verfuhr.— 3) Es ist *auch die Characterzeichnung verfehlt.* Aufserdem, dafs er mehr Declamation einmischt, als historische Facten poetisch vorträgt, zieht er die Leser gegen das Interesse derselben auf einen andern Character, als er beabsichtigte. *Pompejus*, sein Liebling, ist sein Hauptheld, als Freund und Vertheidiger der alten Verfassung. Ueberall spricht er auch gegen die geschichtliche Wahrheit mit ausgezeichneter Ehrfurcht und patriotischer Begeisterung von demselben. Alles, was dieser unternimmt, wird in ein glänzendes Licht gestellt. Alle seine Handlungen werden für Vaterlandsliebe ausgelegt und seine Flucht ist sogar Tugend. Alles was seinen Ruhm verdunkeln kann, wird verschleiert. Zuweilen aber wird es ihm zu schwer, diesen Helden bei Ehren zu erhalten, man sehe z. E. B. VII. v. 677 f., wie er vom Kampfplatze mehr noch, als selbst nach der Geschichte flieht. Dagegen sucht aber *Lucanus* alle Gelegenheit auf, die Denkart *Cäsar's* zu verunreinigen, und seine Handlungsweise

zu verunglimpfen. Er ſchildert ihn weit ſchwärzer, als er wirklich war, und verwandelt alle ſeine Tugenden in Laſter. Allein dadurch flöſst er für den *Pompejus* keine gröſsere Theilnahme ein. So wie *Virgil* durch die Schilderung des unerſchrockenen *Turnus* vom *Aeneas* die Leſer abzieht *), ſo hat auch *Lucanus*, ſo ſehr er auch die Herzen ſeiner Leſer dem *Cäſar* zu entwenden ſucht, gegen ſeinen Willen dem letzteren eine gröſsere Hochachtung erworben. Denn *Cäſar* erſcheint bei ihm wie ein Gott, überall, und ohne auszuruhen thätig, und immer ſo lange in Unruhe, ſo lange ihm ſein Gegner ſchaden kann. Indem *Lucanus* die Leſer ihn handeln *ſehen* läſst, *hören* ſie bloſs vom *Pompejus*. Schon dadurch wird *Cäſar* denſelben intereſſanter, daſs *Lucan* ihn genauer darſtellt, und dagegen den *Pompejus* mehr auf den Hintergrund der Bühne zurückdrängt, und ihn nur ſelten zeigt. Noch mehr gewinnt jener durch ſein mit Kraft und Thätigkeit verbundenes Handeln, weil Geiſtesgröſse und ein reges Beſtreben ſeinen Zweck zu erreichen, mehr das Herz zu feſſeln pflegt.

Dadurch, daſs *Lucanus* den *Pompejus* als Krieger und Held entwickelt, wird das Anziehende nicht erſetzt, was der Handlung abgeht. Auch hat *Lucanus* nicht gewuſst, das Gefühl der Leſer für's unglückliche Schickſal deſſelben in Anſpruch zu nehmen und zu rühren; denn er läſst ihn nicht gegen das Schickſal ankämpfen, nicht demſelben den Sieg zu entringen verſuchen, und dann erſt, wenn er Muth und wiederholte Anſtrenguug gezeigt hätte, erliegen. *Pompejus* verliert vielmehr nur *Eine* Schlacht, flieht nach Aegypten und wird da treulos ermordet. Iſt dies gleich hiſtoriſch, ſo iſt es doch nicht vom *Luca-*

*) Vgl. das oben S. 344 f. Bemerkte.

nus hervorgerufen. Selbſt der *Pompejus* des *Lucanus*, als *Bürger und Verfechter der freien römiſchen Verfaſſung* und der Senatsrechte, erweckt keine Theilnahme, weil er ihn nicht reicher und herrlicher ausgeſtattet hat, als ihn uns die Geſchichte zeigt. *Lucanus*, hat weder durch eine gröſsere Moralität, noch durch beſſere politiſche Grundſätze, die er dem *Pompejus* beigelegt hätte, den groſsen Abſtand zwiſchen ihm und *Cäſar* vermindert, und dem Character deſſelben keine anziehendere Kraft gegeben, wodurch man das Nichtzuſammenhängende und Bewegungsloſe in der Handlung des Gedichts vergeſſen könnte. Die Vaterlandsliebe des *Pompejus* reicht nicht hin, um ihn über den *Cäſar* zu erheben. *Lucan*, wenn er nicht durch den republicaniſchen Geiſt wäre verführt worden, würde ſein Gedicht nach einem andern Plan, in welchem *Cäſar* edler und gröſser aufgetreten wäre, und anders abgefaſst haben. —

Nächſt dem *Pompejus* iſt *Cato* der Hauptcharacter des *Lucanus*, aber auch dieſer iſt nicht rührend gezeichnet. Hätte er die Pharſalien bis zu deſſen heldenmüthig für die Freiheit erduldetem Tode reichen laſſen, ſo würde er rühren, wiewohl dieſer Tod doch nicht die übrigen matten oder ſchlechten Stellen gehoben haben würde. 4) Bei dem, was des *Lucanus* Eigenthum iſt, bei ſeinen Verzierungen und Digreſſionen zeigt ſich zu ſehr das *Abſichtliche und Unſchickliche.* Er erlaubt ſich allerdings bei ſeiner hiſtoriſchen Treue mehrere Ausflüge ins Land der Einbildungskraft, Dichtungen, Beſchreibungen, Gemälde und Reden. Allein mehrere derſelben ſind mit dem Gange der Begebenheiten nicht genau und ungezwungen genug verbunden. Einige ſind zur Verſchönerung eingeſchaltet, andere zwar auf Veranlaſſung, aber mit ſichtlicher Kunſt eingelegt, und noch an-

dere unverhältnifsmäfsig für die Stelle, wo sie stehen, ausgedehnt, z. E. die doppelte Schilderung der vorgefallenen Prodigien I. 522—583 u. VII, 151—167; das doppelte Traumgesicht des *Pompejus* III, 7—35 u. VII, 7 f.; die Befreiung der delphischen Priesterin V, 71—197 und die Wiederbelebung des wahrsagenden Leichnams in den thessalischen Gefilden durch die Zauberin *Erichtho*. VI, 570—830.

Sind auch diese Stellen kraftvoll und schön, so wird doch zu oft die Zukunft enthüllt und das Magische nicht auf die beste Weise in die Reihe der Facten eingeschoben. Es ist nur gelehrte Prahlerei, nur das fleifsige Studium der alexandrinischen Dichter, seiner Vorgänger, wenn *Lucanus* B. VI, v. 333—42 Thessalien geographisch-historisch beschreibt, B. IX, v. 411—48 Lybien in geographisch-physischer Hinsicht schildert, die dort wohnenden Schlangen aufzählt und die mannichfaltigen, durch ihren Bifs hervorgebrachten Erscheinungen v. 708—838 beschreibt, oder B. X, v. 171 f. die Quellen und Katarakten des *Nils* und die Ursachen seiner Ueberschwemmung untersucht. In wie vielen Stellen prahlt er zur Unzeit mit seinem oft unrichtigen Wissen! denn man stöfst auf mehrere geographische, astronomische und physicalische Irrthümer. Durch Gelehrsamkeit sucht er dem Vortrag Würde und der Schreibart Feierlichkeit zu geben. Daher auch seine Vergröfserungen, seine eitlen rednerischen Spitzfindigkeiten, seine eingemischten stoischen Grundsätze und die Proben von unzeitig angebrachtem und schlechten Witz. Zuweilen schwelgt *Lucanus* und folgt ganz seiner Laune, z. E. dann, wann er die Tapferkeit des, einem ganzen Corps der Pompejaner widerstehenden *Scaeva* rühmt, verläfst er nicht eher dies Sujet, als bis es ganz erschöpft ist. Dies ist bei dem jugendlichen, nicht gehörig

gezügelten und üppigen dichterischen Genie des *Lucanus* gar nicht auffallend. — 5) In den häufig eingemischten *Reden* ist der Geist der Redenden verfehlt. Alle seine Helden sind *Vielredner*, die durch zu öfteres Reden lästig werden, weil *Lucanus* sie nur durch Worte, weniger durch Thaten zu schildern versteht. In den Redenden, die nicht einmal vortrefflich reden, hört man nur den Dichter, und stöfst auf Bilder, die an des *Lucanus* rhetorisches Zeitalter, an seinen Stoicism, und an den verderbten Zeitgeschmack erinnern. *Lucanus ist mehr ein Declamator, als ein Dichter.* Wie kläglich ist z. B. die Prunkrede B. II. v. 68—232. — 6) *Die Ungleichheit in der Behandlung* ist eben so sichtlich. Viel Mittelmäfsiges und Fehlerhaftes ist mit dem Guten verbunden. *Lucanus* ist auf einer Seite scharfsinnig und überfliefsend, auf der andern geistesarm. Bald erhebt er sich, bald aber fällt er auch zu seiner Unehre. Bald erscheint er grofs, bald aber auch klein. Bald fliefst seine Rede geräuschlos, wie ein klarer Flufs, bald braust sie daher wie ein reifsender und vom steilen Berge herabstürzender Strom, der Felder, Saaten und Wälder wegspült. Bald und wie oft gebraucht er nicht zum Schmuck, sondern zur Last Figuren und Metaphern, bald führt er den gewöhnlichen Ton und äufsert sich angenehm. Bald sucht er Spitzfindigkeiten und vieldeutige Denksprüche hervor, bald aber kehrt er zum gewöhnlichen Weg wieder zurück und singt von wichtigen Dingen mit dem gehörigen Anstande und Ansehen. — 7) Dafs seine *Schreibart schwülstig seyn* werde, ergiebt sich aus dem Bemerkten. *Er* liebt übertriebene Ausdrücke, dunkle Redensarten und rednerische Spitzfindigkeiten. Durch seinen schwülstigen Styl werden viele grofse Gedanken zu riesenmäfsigen Bildern. Schwulst und Uebertreibungen waren aber Zeitfehler. Er hatte auch

den *Seneca* zu ſeinem Lehrer, und gefiel ſich als Declamator. Auch ſeine jugendliche lebhafte Einbildungskraft konnte ihn leicht zu weit treiben. Endlich, 8) *ſeiner Verſification*, iſt ſie gleich lebhaft und feurig, *fehlt doch die Feinheit*, *Feierlichkeit und Harmonie der Virgili*ſchen.

Bei längerem Leben würde *Lucanus* ſein Gedicht mehr gefeilt, ausgebeſſert und vervollkommnet haben.

Auf *der andern Seite* hat dies Gedicht auch eine *ſchätzbare Seite.* Es iſt doch, einige poetiſche Verzierung ausgenommen, z. B. daſs *Sextus* die *Erichtho* befragt, eine treu-hiſtoriſche Erzählung von allen wichtigen Umſtänden des bürgerlichen Krieges zwiſchen *Pompejus* und *Caeſar*. Seine Beſchreibungen ſind ſo veranſchaulichend, daſs man mehr ein Zuſchauer als ein Leſer des Erzählten zu ſeyn glaubt. Er entdeckt ſcharfſinnig die geheimen Motive der Handlungen und kennt die wahren Triebfedern der menſchlichen Unternehmungen genau, indem er ihre Quelle in den unordentlichen Leidenſchaften, deren Einfluſs auf die Handlungen er angiebt, aufſucht. In einzelnen Characterſchilderungen, und in manchen (freilich oft auch zweckwidrig eingeſchalteten) durch die Begebenheiten ſich ihm natürlich darbietenden Epiſoden zeigt ſich ſein Dichtergeiſt, und um dieſer einzelnen Ausführungen willen iſt ſein Gedicht noch leſenswürdig. So ſind z. E. dem *Lucanus* verſchiedene Beſchreibungen von Angriffen, Gefechten und Belagerungen gelungen. Noch mehr zeichnen ſich folgende Stellen durch Adel der Geſinnungen und eine kraftvolle Sprache aus: Die Characterzeichnungen des *Pompejus* und *Caeſars*, I. 129—157., die Schilderung der Denkart und Sitten *Cato's*, II, 372-91., die Standrede über

der Leiche des *Curio*, IV, 799—824., die Trennung des *Pompejus* von seiner Gemahlin *Cornelia*, V. 722—815., die Zusammenkunft beider nach der in *Thessalien* verlornen Schlacht, VIII, 40—108., und der Tod des *Pompejus* durch den Meuchelmörder *Achillas*, VIII, 613—621. Viele der vom *Lucanus* eingewebten *Reden* athmen eine gewisse römische Gröfse in der Denkungs- und Empfindungsart. Schön ausgearbeitet sind z. B. *Caesar's* Anrede an seine Soldaten nach der Erscheinung des *Curio*, I, 299—351., die Anrede beider Feldherren an ihre Heere, als diese sich zur entscheidenden Schlacht anschickten, B. VII, v. 250—384., die Unterredung zwischen *Brutus* und *Cato*, II, 242—323., die Rede *Caesar's* B. III, v. 316 f. ist so ganz in seinem Character. In *Gleichnissen* ist *Lucanus* originel-schöpferisch. Einige Wendungen und Figuren sind fein und gut, und einige Gedanken und Aussprüche sind erhaben, stark und treffend, z. E. Buch IX, v. 592—94: von der Allgegenwart Gottes; v. 587—90 vom genauen Einflufs der Gottheit auf Alles. „*Lucanus* Pharsalia werden für Rechtsgegenstände und hohe Interessen der Menschheit, welche sie schildern, empfängliche Geister nicht ohne Interesse und Befriedigung lassen; hier war der philosophirende Geist im selbstständigen Dichter, als welcher *Lucanus* aus den römischen Historikern bekannt ist, ganz an seinem Ort." *)

Die *Lectüre* des *Lucanus* ist nur dann erst rathsam, wenn studirende Schüler ihre Urtheilskraft und ihren Geschmack durch die Lesung des *Virgilius* und anderer besserer Dichter gehörig fixirt haben.

*) *Schelle:* welche alte classische Autoren — wie soll man sie lesen? 2ter Bd. S. 818.

B. Die vom *Lucanus* abgefaſsten *übrigen Gedichte*, ſeine Jugendpoeſien, z. E. über den Kampf des *Hector* und des *Achilles*, welches er in ſeinem zwölften Jahre geſchrieben haben ſoll; über die Geſchichte des *Orpheus*, über den ſchrecklichen Brand, der ſich zu Rom ereignete, worin er heftige Ausfälle auf den *Nero* gethan haben ſoll, weil man ſelbigen für den Urheber davon hielt; ein Gedicht zum Lobe des Lorbeers, und eins zum Lobe ſeiner Frau; dieſe alle ſind verloren gegangen. Das iſt derſelbe Fall auch mit ſeinen *Saturnalien* (einige Bücher), X Bücher vermiſchte Schriften, eine nicht vollendete Tragödie *Medea*, ein Gedicht über die Zerſtörung *Troja's*, ein Verzeichniſs von Heldinnen, ein Gedicht über *Hector's* Befreiung, 14 ſatyriſche Schauſpiele.

Das zwar noch vorhandene *Lobgedicht auf den Calp. Piſo* (epiſtola ad Calpurnium Piſonem) legen Einige dem *Ovidius*, *Wernsdorff* aber (in den poetis lat. minoribus Vol. IV, p. 43) dem *Salejus Baſſus*, der noch nach dem *Lucanus*, auch noch unter *Veſpaſian* lebte, bei.

III. *Ausgaben.*

Vergl. J. A. M. (*J. Alo. Martini-Laguna*) epiſt. ad vir. incl. *Ch. Gl. Heyne* — exponitur de libris Lucani editis, qui ſeculo XV. typographium formulis deſcripti ſunt. (Ohne Angabe des Druckorts.) 1788. gr 8.; Editio II. paſſim correcta et aucta. *Lips.* (bei Voſs und Comp.) 1795.. 8. 10 gGr.

Editio princeps unter dem Titel: *Lucanus*, (am Ende: hoc Conradus opus Sweynheim ordine miro Arnoldusque ſimul Panarn una aede colendi gente Theotontica: Romae expediere ſodales. M.CCCC.LXIX.) Fol. Von dieſer Ausgabe wurden nur 275 Exemplare abgezogen; ſie iſt ungemein ſelten, und in Auctio-

nen geht ſie zu einem ſehr hohen Preiſe weg. Vergl. Cat. de la bibl. du Comte de *Newiczky* 2te Ausgabe p. 155 f. Cat. des libr. de M. de *Boze*, p. 188.

Von den *gröſsern* Ausgaben ſind die beſten folgende:

Lucani Pharſalia, ſive belli civilis libri decem. Cum Scholiaſte, hucusque inedito, et notis integris Henr. Glareani, Jac. Micylli, Joach. Camerarii, H. Grotii etc. et excerptis Omniboni Vicentini, Jo. Sulpitii Verulami, Jod. Badii Aſcenſii, Lamb. Hortenſii, Greg. Bersmanni, Theod. Pulmanni, aliorumque. Nec non Thom. Maii ſupplementis et Apol. Jac. Palmerii, Moſ. Brioſii ac. Gr. Bersmanni, et ineditis Fr. Guieti, aliorumque obſervationibus. Curante Franc. Oudendorpio; qui ſuas etiam adnotationes et copioſos indices adiecit. Lugd. Bat. (b. Luchtmans) 1728. gr. 4. ehemals 5 Rthlr. 16 gGr., jetzt 13 Fl. 45 kr., in Auctionen 5—7 Rthlr.

Es ſind bei dieſer ſchönen, ſehr vortrefflichen, von Gelehrten ſehr geſchätzten Ausgabe, die ſelbſt vor der folgenden den Vorzug hat, viele Handſchriften und alte Ausgaben verglichen, und nach denſelben der Text hie und da berichtigt worden. Bei derſelben findet man den alten Scholiaſten und die Anmerkungen verſchiedener Gelehrten, *theils* ganz, *theils* auszugsweiſe. Vergl. *Debure* bell. lettr. II, 206; *Oſmont* I, 421; *Dict. bibl.* II, 166; *Rewiczky* a. a. O. Seite 157. —

Lucani Pharſalia, cum commentario Petri Burmanni. Leydae, (b. Wishof) 1740. gr. 4. 4 Rthlr.

Dieſe Ausgabe hat das Vorzügliche, daſs die

bis dahin ungedruckt gewesene *Nic. Heinsius*'sche Sammlung von Lesarten und Conjectuten benutzt worden ist. Der weitläufige Commentar von *Burmann* ist meistentheils critisch. In der Einleitung über *Lucanus* und dessen *Pharsalia*, ist von dessen Talenten, Kenntnissen und seinem Gedichte, nach allen Vorzügen und Fehlern desselben, die sehr genau aufgesucht und scharf gerügt werden, die Rede.

Lucani Pharsalia cum notis Hug. Grotii et Rich. Bentleii. Strawberry-Hill. 1760. 4.

Von *Bentlei's* Enkel, *Rich. Cumberland*, besorgt; es ist eine, von den Freunden der Critik sehr geschätzte und sehr schöne Ausgabe.

Handausgaben.

Lucani Pharsalia sive de bello civili libri X. eidemque adscriptum carmen ad Pisonem. Gottl. Cortius recensuit et plurimis locis emendavit. Lipsiae, (b. Gleditsch) 1726. 8. 10 gGr.

Corte hat in dieser Ausgabe den Text aus mehr als 60 Handschriften verbessert, und überdies noch Auszüge aus anderen Handschriften und viele alte Ausgaben zu Rathe gezogen. Diese Ausgabe enthält bloss den verbesserten Text und die verschiedenen Lesarten. Vergl. *deutsche acta eruditor.* B. X. Th. 113. S. 299 f. *Leipz. gel. Zeit.* 1726. 141 f. 1065.

Lucani Pharsalia sive de bello civili libri X, eiusdem ad Calpurnium Pisonem poëmation; praemittitur notitia lit. studiis societ. Bipontinae. Argentorati, (typ. soc. Bip.) 1808. gr. 8.

Die erste Zweibrücker Ausgabe erschien 1783. gr. 8. 12. gGr.

IV. *Ueberſetzungen.*

Es läſst ſich in einer Ueberſetzung die gedrängte Kürze und der oft ſchwülſtige Ausdruck kaum erreichen.

1) *Teutſche.*

M. Annaeus Lucanus Pharſalia, oder Bürgerkrieg; überſetzt von Phil. Ludw. Haus. Zwei Bände. Mannheim, 1792. gr. 8. 19 Bogen.

Dieſe Uebertragung iſt proſaiſch; aber nicht geſchmackvoll; ſie iſt etwas zu wörtlich, ſteif und nicht gefällig. Das Unrichtige im teutſchen Ausdruck, in den verkehrten Flexionen, die ſonderbarſten Wortfügungen und latiniſirenden Conſtructionen, die vielen Provinzialismen, z. B. ertattert (in Schrecken geſetzt), ängſtenlos, verſchlicken (verſchlucken), Innerland und v. a. m., ſo wie eine Menge Druckfehler benehmen dieſer Ueberſetzung alles Lob. Vergl. *Würzb. gel. Anz* 1794. IV. 56—59. *Liter. Magaz. für Kathol.* erſter Band, 2. Stück. S. 151—160.

Das ſiebente Buch iſt von *Piſtorius* unter dem Titel überſetzt: *Die Schlacht bei Pharſalia*, (Pharſalus,) *das ſiebente Buch des Lucan metriſch überſetzt von C. B. H. Piſtorius. Nebſt beigefügtem Text und erklärenden Anmerkungen, wie auch der aus dem Franzöſiſchen überſetzten Vorrede Marmontel's zu ſeinem franzöſiſchen Lucan. Berlin*, (b. Lange) 1802. 8. 10 gGr.

Es iſt auch dieſe Ueberſetzung, die nur mittelmäſsig, weder treu noch ſchön, aber flieſsend iſt, mehr aus der franzöſiſchen Ueberſetzung *Marmontel's*, als nach dem Original gemacht. Die in derſelben als unnütze Auswüchſe *Lucan's* übergangenen Stellen ſind ebenfalls nicht überſetzt, ſondern im lateiniſchen Text, der Ueberſetzung gegenüber, ein-

geklammert, kenntlich gemacht. Im Text findet man oft andere Lesarten, als die überſetzten. Die Verſification iſt rauh, ungelenk und bisweilen unrichtig. Durch die Wahl des 10- und 11füſsigen Jambus wurde *Lucan's* Character verwiſcht, und die ſtarken, gedrängten und gerundeten Sentenzen ſind dadurch verwäſſert worden. Unter den Anmerkungen findet man ſämmtlich die von *Marmontel*; die hinzugefügten eigenen erläutern, wie jene, hiſtoriſche Umſtände. Die ſchöne Vorrede *Marmontel's* zu ſeinem franzöſiſchen *Lucan* iſt meiſterhaft überſetzt worden.

2) *Franzöſiſche.*

Auſser den zwei älteren aus dem 17ten Jahrhunderte von *M. de Marolles*, und der mit Recht geſchätzten Ueberſetzung von *Guil. de Brebeuf*, welche letztere 1796 neu unter folgendem Titel herausgegeben worden iſt:

La Pharſale de Lucain, trad. en vers français par Brebeuf, accompagnée du texte conféré ſur les meilleures éditions, avec la vie de deux Poëtes et des réflexions critiques ſur leurs ouvrages, par J. B. L. J. Billecocq. 2 Vol. à Paris, (b. Maradon) 1796. 8. mit 10 Kupf. 10 Livres. (Der Druck iſt ſehr niedlich.)

hat man vier Ueberſetzungen aus dem 18ten Jahrhundert.

a) Die von *Pet. Maſſon*: *La Pharſale de Lucain, trad. en françois par Pierre Touſſaint Maſſon. 2 Voll. à Amſterd. et Paris* 1765. 12. 2 L. 8. S.; 2te Aufl. à Par. 1767. 8. (vermehrt und verbeſſert).

Man nahm dieſe Ueberſetzung in Verſen, die in

der zweiten Ausgabe historische und geographische Anmerkungen hat, mit Beifall auf; sie ist aber mehr Umschreibung und Nachahmung, als Uebersetzung.

b) *La Pharsale de Lucain, trad. en françois par Jean Franc. Marmontel.* 2 *Voll. à Par.* (b. Merlin) 1766. gr. 8.; *zweite Ausgabe* 2 *Voll.* 1772. *in* 12. 1 Rthlr., (mit 11 sehr schönen Kupfern.)

Diese Uebertragung, die in seinen oeuvres complettes Vol. XIII u. XIV befindlich ist, hat nicht das Verdienst der Treue; sie ist sehr frei und umschreibend, im Französischen aber harmonisch und schön. Ganze, und zwar diejenigen Stellen sind in der Uebersetzung übergangen, die dem Uebersetzer fehlerhaft zu seyn dünkten, oder zu rauh und gar zu weitläufig waren, weil er glaubte, wie dadurch dem *Lucanus* ein wesentlicher Dienst geschähe, indem man ihn, gleich dem mit überflüssigen Zweigen versehenen Baum beschneiden müsse. Hin und wieder findet man in den Anmerkungen Erläuterungen aus der Geschichte. Am Ende jedes Buchs stehen Excerpte oder die schönsten und diejenigen Stellen des Originals, die für eine genaue Uebersetzung zu schwer waren. Zuletzt ist ein Supplement der in den Pharsalien enthaltenen und von da, wo *Lucanus* aufhört, fortgesetzten römischen Geschichte angehängt. Vgl. *neue Bibliothek der schönen Wissenschaften* 38 B. 2tes St. S. 308 f. *Hall. gel. Zeit.* 1767. S. 137—142.

c) *La Pharsale, poëme du Lucain, trad. en vers, par Antoine chevalier de Laures. À Par.* 1773. 8. 4 *L.*

d) *Pharsale de Lucain, trad. etc. par Mq. de Saint Simon.* 177. gr. 8. —

XXVII. C. Valerius Flaccus. *)

Vergl. Saxii onomast. T. I. pag. 264.

A) Von den *Lebensumständen*

dieses Epopöendichters, der jedoch mehr für einen Versificator gelten kann, ist fast nichts bekannt. Ob *Patavium* [Padua], wie dies *Heinsius* und *Burmann* **) wahrscheinlich zu machen gesucht haben, oder *Setia*, (jetzt *Sezza* oder *Sezze*,) in *Campanien*, wie *Petrus Marc. Corradinus* in der Schrift de Civitate et ecclesia Setina, Romae, 1702. C. I. behauptet, seine Vaterstadt gewesen sey, ist ungewiss. Die Zeit seines Lebens fällt, wie die Zueignung seines Gedichts ausser Zweifel setzt, unter die Imperatoren *Vespasian* und *Domitian*, ums Jahr Chr. 70 ff.

Martialis ermahnt ihn in einem Epigr (Lib. I. Ep. 77), die unnütze Dichtkunst daran zu geben, und sich auf gerichtliche Beredsamkeit, die mehr einbringe, zu legen. Hieraus kann man schliessen, dass er als Dichter keinen grossen Beifall fand, und dass die Poesie, wozu er keine natürliche Anlagen besitzen mochte ***), für ihn, der vielleicht arm war, kein hinlänglicher Erwerbszweig war. Er muss jedoch nicht ohne Talente in andern wissenschaftlichen Kenntnissen und bei seinen Zeitgenossen angesehen gewesen seyn, weil *Quintilian* B. XC. I. schreibt,

*) Mit dem Beinamen Setinus Balbus.

**) Letzterer in seiner Ausgabe von den Argonauten dieses Dichters.

***) Die Worte desselben: „quid tibi cum Cyrrha, quid cum Permessidos unda?" geben davon einen Wink.

dass man durch seinen Tod, der unter der Regierung *Domitian's*, nach dem J. Chr. 88 erfolgte, viel verloren habe.

Von ihm ist noch vorhanden:

B. *Argonauticorum Libri VIII.*

Das achte Buch dieses epischen Gedichts ist jedoch nicht ganz mehr vorhanden, indem der Schluss fehlt. Es lässt sich weder behaupten, dass das Ganze aus noch mehreren Büchern bestanden, noch auch sicher vermuthen, dass er das achte Buch nicht einmal vollendet habe *). Der Inhalt ist *die Fahrt, oder die Abentheuer der Argonauten nach Colchis* **). Offenbar hat *Valerius* des *Apollonius von Rhodus* Epos unter dem Titel: der Argonautenzug, nachgeahmt; nur ist er demselben nicht gerade Schritt vor Schritt gefolgt, und hat dessen Epos nicht aus dem Griechischen übersetzt. Der genommene Gang ist indess im Ganzen derselbe. Weil mehrere griechische Dichter diesen Argonautenzug bald ganz, bald nach einzelnen Theilen dargestellt haben, so hat *Valerius* gar nicht das Verdienst der eigenen Erfindung.

Die Reise und die Reiseabentheuer sind in bei-

*) *Joh. Bapt. Pio* aus Bononien hat diese Epopoe bis auf zehn Bücher fortgesetzt.

**) S. dies Handbuch. I. Bd. S. 441. Der nähere Inhalt jedes Buchs ist in *Crusius* Lebensbeschreibung der römischen Dichter, zweiter Band, S. 8—24, und in den Characteren der Dichter aller Nationen, im achten Bd., zweit. St., S. 297—303, angegeben. Vergl. damit: Analyse du poëme des Argonautes de Valerius Flaccus, addressée aux auteurs du Journal encyclopédique; par M. *Grainville*, in: l'Esprit des Journaux français et étrangers. Mai, 1790. T. V. XIX. année. à Paris. p. 276—284.

den Epopoen die Hauptſache; die Eroberung des goldenen Vlieſses iſt — Nebenſache. In beiden ſind die nämlichen und in derſelben Folge an einander gereihete Mythen. Die in die Handlung eingreifenden Weſen, und die Art, wie ſie eingreifen, ſind in beiden dieſelben. In beiden findet man die nämlichen Hauptcharactere, einen Jaſon, den man nicht ſehr bewundern, und eine Medea, die man nicht lieben kann. Nur darin unterſcheidet ſich *Valerius* vom *Apollonius*, daſs erſterer einige, vom letzteren mehr berührte, als ausgeführte Fabeln beſſer herausgehoben, ausgeſchmückt und andere anders gewendet hat. Er zeigt aber auch bei den hie und da eingemiſchten Zuſätzen kein eigentliches Talent. Den *Virgilius* hat er auch nicht bloſs in der Sprache nachgeahmt. Die Rede *Jupiters* z. B., die Wohnung des *Aeolus*, die Wohnungen der Seligen, die Hölle, fama (zu Anfang des 2ten Buchs,) die Beſchreibung der Harpyen u. ſ. w. ſind lauter vom *Virgil* copirte Verzierungen.

Zwar ſind ihm einzelne Schilderungen und poetiſche Beſchreibungen gelungen, ſo wie auch einzelne Stellen und Situationen ſchön ſind, z. E. die Reden der Götter im 5ten Buche, der Kampf in der Bruſt der Medea, im 6ten; auch ſind verſchiedene ſeiner Vergleichungen ſtark, lebhaft und paſſend. Allein das Ganze erreicht ſo wenig die Odyſſee, wie das Epos des *Apollonius*. Die Begebenheiten und Abentheuer der Argonauten ſind mehr herkömmlich als kunſtmäſsig zuſammengeſtellt. Man vermiſst bei dieſem Gedichte zu ſehr das Eigenthümliche und die erfindende Kraft. Nicht nur nach Zweckmäſsigkeit ſteht das *Valer.* Epos der *Apollonius*ſchen Dichtung nach; *jene* iſt auch bei weitem nicht ſo reich, anmuthend und bedeutend, als *dieſe.* Im *Valerius*

iſt nirgends eine Spur von ſelbſtthätiger Phantaſie und ſchaffender Kraft. Alles iſt kalt, einförmig, trocken; eine matte, gar nicht belebte Erzählung. Ueberdieſs widerſtrebt noch manches Einzelne in derſelben ſo ganz dem reinen Geſchmacke. Kurz, dem Ganzen fehlt es an Intereſſe, Lebhaftigkeit und Anmuth. Der Ton der Erzählung iſt nicht angenehm, und die Sittenmalerei iſt nicht anſchaulich genug. Daher ermüdet die lange Reihe mythologiſcher Mährchen, und die zu ſehr abſichtliche ängſtliche Nachahmung des griechiſchen Vorbildes. Dazu kommt, daſs *Valerius* das Vorgefundene noch mehr auszubilden und das gut Geſagte noch beredter zu ſagen ſucht, wodurch er gar zu gekünſtelt wird. Das ſich vom *Apollonius* und andern Dichtern Angeeignete verdirbt gewöhnlich unter ſeinen Händen. Nur durch Erweiterung, Verſtärkung und ſorgfältige Ausmalung weiſs er das Fremde in ſein Eigenthum zu verwandeln. Von Anhäufung einzelner Züge, von ſtarken, den Gemälden gegebenen Farben, von der faſt ſpitzfindigen Gröſse, die er ſeinen Charakteren giebt, erwartet er die Wirkung ſeiner Beſchreibungen. Alſo mit einer gewaltſamen Kraft ſucht er ſich Achtung zu erringen, wobei das verfehlte Beſtreben nur zu ſichtbar wird. Er überfüllt, ſtatt zu nähren; er blendet, ſtatt zu erleuchten, er zerſtreut die Einbildungskraft, ſtatt ſie zu ſammeln und auf einen Punct hinzuleiten.

In denjenigen Stellen, worin er den *Apollonius* nicht vor Augen gehabt hat, iſt ſeine Sprache ſchöner und reicher. Die jugendliche Sucht, ſeine Gelehrſamkeit überall zur Schau zu legen, iſt ebenfalls läſtig. Durch die eingemiſchten raiſonnirenden Bemerkungen und moraliſchen Maximen iſt auch nicht das Trockene des Inhalts vermindert worden. Ueber-

dies iſt der geſuchte *Ausdruck* zu ſtudirt und gekünſtelt. Iſt gleich ſeine Sprache nachdrücklich, ſo iſt ſie doch nicht klar und anſchaulich genug. Indem ſich *Valerius* kurz auszudrücken ſucht, fällt er oft ins Räthſelhafte. Iſt er gleich reich an neuen Wendungen und Wortfügungen, ſo halten dieſe doch keine critiſche Prüfung aus. Beim Streben, beredt zu ſeyn, verläſst er das Natürlich-Schöne und Wahre, und ſucht das Kunſtreiche und Ueberladene, das Geſchraubte und Koſtbare. In keinem epiſchen Dichter unter den Römern iſt von der Manier des *Virgil* ſo viel, aber von ſeinem Geiſte auch ſo wenig zu erkennen, als im *Valerius.* Seine Bilder ſind oft ſpielend, und verfehlt; ſeine Ausdrücke ſind zu kühn und doch, näher zergliedert, löſen ſie ſich in Dunſt auf. Mag auch gleich die Unwiſſenheit und Uebereilung der Abſchreiber im Text manche falſche Lesart veranlaſst haben, ſo iſt doch der gröſste Theil der Dunkelheiten, die ſich finden, und der wider den geſunden Geſchmack begangenen Verſündigungen eine Folge des verfehlten Strebens, ſeinen Vorgänger zu überholen und ihm durch Kraftfülle und Neuheit der Sprache den Preis abzugewinnen *). Dieſelbe iſt zu holpericht und auch zu ungleich. Zuweilen ſtöſst man auf unächte Conſtructionen, und auf Eigenheiten in Phraſen und Ausdrücken.

Dem *Virgil* kommt *Valerius* bei weitem nicht bei, und ſelbſt nach demſelben verdient er die nächſte Stelle nicht. So ſehr ein angenehmer und fruchtbarer Garten mit einer unfruchtbaren ſandigen Wüſte contraſtirt; ſo ſehr ſind beide Dichter von einander verſchieden.

*) Dieſer dunklen Stellen wegen bietet *Valerius* für die Kunſt zu interpretiren, reichen Stoff dar.

C. *Ausgaben.*

Der Text ist ungemein verdorben, und durch vielartige Fehler entstellt. Bisher ist auch noch nicht alles zur Verbesserung desselben geleistet worden.

Editio princeps.

Es ist ungewiss, welche von folgenden beiden Ausgaben die *erste* Ausgabe dieses Dichters ist. Die eine ist zu Florenz, ohne Angabe des Druckorts bei S. Jac. de Ripole in 4, und die andere Bononiae, 1474. Fol. (per Ugonem Rugerium und Dom. Bertochum) gedruckt erschienen; s. *Maittaire* annal. typogr. I. p. 377; *Götze* Merkw. d. Dresdn. Bibl. B. III. S. 130 f.

1) *Grössere Ausgaben.*

Die reichlichst ausgestattete Ausgabe vom *Valerius* ist die *Burmannsche*:

Valerii Flacci Argonauticon libri VIII cum notis integris Lud. Carrionis, Laur. Balbi, Justi Zinzerlingi, Christoph. Bulaei, Gerh. Vossii et Nic. Heinsii et selectis Aegid. Maserii, Jo. Bapt. Pii, Is. Weitzii et aliorum, curante Petro Burmannio, qui et suas adnotationes adiecit. Leidae, (apud Luchtmanns,) 1724. gr. 4. 8 Rthlr.

Ausser den Ausgaben benutzte *Burmann* Lesarten aus einigen Handschriften, von welchen sich *Nic. Heinsius* die beträchtlichsten gesammelt hatte. Man findet mehrere glückliche Textverbesserungen, verschiedene, von andern Herausgebern nicht erklärte, Stellen sind vom Herausgeber selbst erläutert. Derselbe hat sich nicht bloss auf Wort-, sondern auch auf Sacherläuterungen eingelassen und Mehreres aus der Geschichte aufgehellt. Diese Ausgabe hat auch einen

Catalogum Argonautarum, und — zu Ende des *Pius* Supplemente und des *Orpheus* Argonautica, nebſt einem weitläufigen Wort-Regiſter. S. *acta erudito r.* 1724. Jul. N. 1.; *Leipz. gel. Zeitg.* 1724. S. 634—637.

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon. Libri VIII. cum notis Petri Burmanni integris et ſelectis Ludov. Carrionis, Aeg. Maſerii, Laur. Balbi Lilienſis, Juſti Zinzerlingii, Chr. Bulaei, Nic. Heinſii et aliorum. Recenſuit ſuasque adnotationes adiecit Th. Chrph. Harleſs. Altenburgi, (b. Richter) 1781. 8. 3 Rthlr. 12 gGr., auf Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gGr.

Bei dieſer, nicht für junge Humaniſten, ſondern mehr für Gelehrte geeigneten Ausgabe, bezweckte *Harleſs* eine Epitomirung der *Burmann*ſchen Ausgabe in Betreff des wüſten Apparats der Anmerkungen bei derſelben, und daher iſt wenig Eigenes geleiſtet. Der *Burmann*'ſche Text liegt zum Grunde, jedoch iſt derſelbe an einigen Stellen, beſonders in den letzteren Büchern, verlaſſen, weil die Ausgabe: *Bologna* 1496, und die auf dem Rande derſelben ſtehenden Lesarten verglichen worden ſind. Auch ſind die hin und wieder zerſtreuten Verbeſſerungen und Bemerkungen über den *Valerius* in den Anmerkungen, welche die meiſten von den *Burmann*'ſchen Noten, jedoch mit Weglaſſung der *Heinſius*ſchen, die zwar ſchätzbar ſind, aber doch den *Valerius* nichts angehen, enthalten, aufgenommen. Bei der Auswahl aller dieſer Anmerkungen iſt aber nicht immer die gehörige Beurtheilung bewieſen. Denn viele derſelben ſind zu trivial, viele zu weitſchweifig, viele wiederholend. Die eigenen, nicht häufigen Anmerkungen des Herausgebers ſind mehr literariſch, als erläuternd. Die meiſten ſchweren Stellen

ſind, ſo ausführlich die Anmerkungen auch ſind, nicht aufgehellt worden. Mit dieſer Ausgabe iſt nur wenig, jedoch das gewonnen, daſs ſie die *Burmann*ſche Ausgabe gröſstentheils entbehrlich macht. Vergleiche *allg. deutſche Bibl.* 3 Anh. zum 37—52 B. 1706—1709 *Gött. Anz. von gel. Sachen*, 1781. II. S. 690—93. *Verzeichn. d. B. mit Anm.* 1781. 122. 123.

2) *Handausgaben.*

Die Zweibrücker Ausgabe:

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo ad optimas editiones collati. Praemittitur notitia lit. Accedit Index. Studiis Soc. Bip. 1786. gr. 8. 10 gGr.

Der Text iſt der *Burmann*ſche mit einigen Veränderungen aus der *Harleſs*'ſchen Ausgabe abgedruckt. Voran geht das Leben des Dichters, wörtlich aus *Crinitus* und *Gyraldus* wiederholt, mit allen Fehlern; dann folgt das *Burmann*'ſche Verzeichniſs der Argonauten und die Geſchichte ihrer Unternehmung von *Laur. Balbus*, ſodann das *Epos*, und angehängt iſt ein Namenregiſter. Dieſe Ausgabe hätte weit zweckmäſsiger eingerichtet werden können.

Die *beſte Ausgabe* iſt unſtreitig folgende:

Val. Flacci Argonauticon Libri VIII. ad optimorum exemplarium fidem recenſiti atque prooemio, argumentis et indice rerum inſtructi a Joanne Aug. Wagnero. Göttingae, (b. Dieterich) 1805. 8. Hiezu gehört:

Commentarius perpetuus in C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon Libros VIII. etc. Ib. 1805. 8. beide zuſammen 2 Rthlr.

Diese Ausgabe macht einen Theil der *Ruperti*schen Sammlung lateinischer Classiker. Bei derselben sind weniger critische Erörterungen, als vielmehr Erklärungen des Sinnes gegeben, wiewohl die Critik nicht ganz vernachläſſigt worden iſt. Der *Burmann*sche Text iſt bisweilen verlassen, und bald durch Aufnahme neuer Lesarten, bald durch Verbesserung der Interpunction berichtigt worden. In einigen Stellen iſt jedoch die Verbesserung noch nicht vollendet, oder es iſt wenigſtens dieselbe noch ungewiſs. Von Druckfehlern iſt der Textabdruck nicht frei. — Was den Commentar betrifft, so iſt derselbe für Jünglinge von aufgewecktem Geiſte, oder Männer von reiferen Jahren, die zur Erholung die Alten lesen und die Dunkelheiten aufgehellt sich wünschen, geeignet. Diesen iſt eine Art von Umschreibung, die den *Valerius* faſt von Vers zu Vers begleitet, darin gegeben, und der Sinn iſt nach Anleitung älterer Herausgeber und auch nach *Lenz* commentat. über einzelne Stücke in der Schulencyclopädie VI, 2 und nach eigenen Ansichten meiſt treffend und in der Kürze erläutert worden. Für ſtudirende Jünglinge iſt aber der Weg etwas zu bequem gemacht worden. Vergl. *Hall. Lit. Zeit.* 1807. I. 193—208. (Einige Berichtigungen und Verbesserungen.)

Man verbinde mit den Ausgaben folgende *Erläuterungsschriften:*

Nic. Heinsii adversariorum Libri IV, ed. a Burmanno. Harlingae, 1742, woselbſt viele Stellen des Textes vom Verfasser verbessert worden sind. — *Joh. Schrader's* Libr. observat. Franeck, 1761. 4.; und in desselben Libr. Emendat. Leow. 1776. 4. (Verschiedene Erläuterungen) — *Fr. Jacob's* emendat. in Valerii Fl. Argonautica. — In *A. Matthiae's* miscellan. philolog. Vol. I. Altenb. 1803. gr. 8. p. 72—80 u. a. m.

D. *Ueberſetzungen.*

Vollſtändige *teutſche* und *franzöſiſche* Uebertragungen fehlen.

Valerius Flaccus Argonautenzug. Zwei Proben von G. G. Fülleborn. In der Schleſiſchen Monatsſchrift 7tes Stück 1792. S. 1—16.

XXVIII. C. Silius Italicus.

Vergl. *Chr. Cellarii* Diſſ. de C. Silio Italico. Halae, 1694. 4., auch in deſſelben Diſſ. acad. Lipſiae, 1712. 8. p. 71 ff. und in *Drackenborch's* Ausgabe des Silius; *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. vet. L. I, c. 18. no. 376—383; Silii vita, de indole carminis eiusdem et codd., atque edd. in den Prolegg. vor *Ruperti's* Ausgabe der Punicor. des Silius, Vol. I. (1795. gr. 8.) ſiehe unten; ein Auszug aus *Cellarii* Diſſ.; *Saxii* Onomaſt. I, 256 f.; *Gentleman Magazin* Vol. XLII. p. 200—212.

I. *Biographiſche Nachrichten von dieſem Epopöen-Dichter.*

Die Vaterſtadt deſſelben iſt ungewiſs. Nach Einigen war es die Stadt *Italica* in Baetica, einer Provinz von Hiſpanien; nach Andern *Corfinum* in dem Gebiete der Peligner, welche den Namen *Italica* geführt haben ſoll. Man ſetzt die Zeit ſeiner Geburt in das J. Chr. 25, alſo unter die Regierung des Imperators *Tiberius.* Beredſamkeit und Dichtkunſt waren es, worauf er ſich vor andern Kenntniſſen legte. Zu jener nahm er ſich den *Cicero* zum Muſter, und er ſchätzte beide ſehr hoch. Er beſaſs das Tuſculanum bei *Rom*, und zu *Neapel* hatte er ein Landgut, welches das Grabmal des *Virgil* mit einfaſste und welches er wie einen Tempel oft beſuchte. Durch

seine Beredsamkeit vor Gericht erwarb er sich unter dem Imperator *Nero* in *Rom* einen grossen Ruhm. Er verlor aber, weil er in den Verdacht fiel, als ob er Anklagen geführt hätte, ohne dass sie ihm aufgetragen gewesen wären, seinen guten Ruf. Durch sein nachheriges besseres Benehmen suchte er aber denselben wieder herzustellen. Er soll zu *Rom* sehr angesehen gewesen seyn, wozu sein grosser Reichthum viel beitragen mochte. Er war Consul, und während seines Consulats (im Jahr Chr. 68) starb *Nero*. Nachher unter *Vitellius* verwaltete er das Proconsulat in Asien und vielleicht auch andere Staatsämter mit grossem Ruhme. In seinem Alter aber zog er, auf den Rath seiner Freunde, nach Campanien, und begab sich von allen öffentlichen Geschäften in die Ruhe zurück. Seitdem erst wurde er, aber fast zu spät, Dichter, und wählte sich den *Virgil* zum Muster, dessen Geburtstag er jährlich feierlicher als seinen eigenen begieng. Weil ihm in seinem 75sten Jahre eine unheilbare Warze (clavus*) unerträglich wurde, hungerte er sich freiwillig im Jahr Chr. 100, unter dem Imperator *Trajan*, auf einem seiner Landgüter bei *Neapel* zu Tode. **)

Silius liebte jedes Fach menschlicher Kenntnisse,

*) Nach *Dr. Heister* ist der clavus insanabilis, dessen *Plinius* B. III. Ep. 7 als den Anlass von *Silius* Selbstmord erwähnt, vom clavo capitis, oder von einem solchen Kopfschmerz an einem gewissen und kleinen Theil des Hauptes, welcher so heftig, als wenn daselbst ein Nagel ins Haupt geschlagen wäre, zu verstehen. Vergl. desselben Diss. de clavo Haemorrhoidali. Helmst. 1734. 4. S. *Hamburger Berichte von gel. Sachen*, 1735. S. 237—239, vergl. mit S. 206. 207.

**) S. *Plinii* Briefe B. III. Brief 7 an den *Caninius Rufus*, und *Massonii* vita Plinii iunioris No. 11.

und konnte sich ganze Tage von gelehrten Sachen mit seinen Freunden unterhalten. Seine vielen Landhäuser waren mit Büchern, Bildsäulen und Gemälden reichlich versehen. *Sein Fleiss war* (wie *Plinius* sich über ihn äussert) *grösser, als sein Genie.*

II. Bei dem von ihm noch übrigen *historisch-epischen Gedicht*: (eine eigentliche Epopoe ist es nicht)

Punicorum Libri XVII. vom (zweiten) Punischen Kriege in XVII Büchern,

richtete sich *Silius*, in Betreff der Wahl des Stoffs, nach dem Beispiel derjenigen Dichter, an welchen seine Landesleute Geschmack fanden. Zu seiner Zeit, wo schon von den Griechen und Römern fast jeder gute, zu einem epischen Gedichte geeigneter Stoff bearbeitet war, z. B. der Trojanische und Thebanische Krieg, die Thaten der Giganten, des *Theseus*, des *Hercules*, der Amazonen u. s. w., wollte er einen eigenen Weg einschlagen, und nach dem Beispiel der römischen Dichter eine Materie wählen, die für seine Landesleute Interesse hatte, und sie zu grossen und edlen Gesinnungen bewegen konnte. Deshalb verfiel er auf den Gedanken, den *zweiten Punischen Krieg*, von der Belagerung *Sagunt's* bis auf den Triumph des *Scipio Africanus*, poetisch darzustellen. Dieser Theil der römischen Geschichte führte für die Römer das grösste Interesse mit sich, bot eine grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen dar, und war an ausserordentlichen Begebenheiten überaus reichhaltig. Es hatte auch diese Geschichte, wenn man den *Hannibal* als Mittelpunct derselben ansieht, eine fast poetische Anlage, in welcher sich der Anfang, der Knoten und die Catastrophe deutlich erkennen läst. Nur war auch dieser Gegen-

ſtand ſchon erſchöpft, und es blieb dem *Silius* faſt nichts Eigenes.

Ein *hiſtoriſches Gedicht nach epiſcher Manier bearbeitet, hat er geliefert, aber keine Epopoe*; es iſt alſo *Lucan's* Pharſalia ähnlich, doch kommt es dem epiſchen näher, indem es mehrere Eigenthümlichkeiten der Epopoe enthält, und weniger von der in *Lucanus* Zeitalter herrſchenden declamatoriſchen und oft ſteifen Weitſchweifigkeit hat. In Rückſicht der Quellen, woraus *Silius* ſchöpfte, ſo richtete er ſich als Hiſtoriker hauptſächlich nach dem *Livius*, und zwar nach der dritten Decade ſeiner Geſchichte. *Silius* braucht ſogar oft die Ausdrücke, und folgt ihm meiſtentheils, ſowohl in der Ordnung, als auch nach der Abweichung ſeiner Erzählung. Wenn er aber auch gleich den hiſtoriſchen Stoff und die ganze Grundlage ſeines Gedichts vom *Livius* entlehnte, ſo hat er doch die Vorſtellungen der alten Heroenwelt in die Geſchichte eingemiſcht, und die Erzählungen des *Livius* durch mehrere Fictionen, Maſchinerien, Beſtimmungen und Zuſätze von Namen und Orten ausgeſchmückt, ohne ſich genau an den inneren Zuſammenhang der Handlungen nebſt ihren wahren Urſachen zu kehren, weil er in den hiſtoriſchen Angaben weiter nichts, als ein Fachwerk geſucht zu haben ſcheint, worein er die poetiſchen Zierrathen, Nachahmungen und ſelbſt ſeine gelehrten Kenntniſſe aus der Mythologie, Geſchichte und Erdbeſchreibung eintragen konnte. Als *Dichter* bildete er, und in der Behandlung richtete er ſich hauptſächlich nach *Virgil*, und zwar nach den ſchönſten Theilen ſeiner Aeneis; *den hiſtoriſchen Stoff entlehnte alſo Silius aus Livius; den Schmuck der Sprache aber aus Virgilius.* Für den Redeſchmuck

benutzte er jedoch auch den *Lucretius*, *Horatius*, *Ovidius*, *Lucanus*, *Hesiodus* und *Homer*.

Dies Gedicht, welches reich an Maschinerien und Episoden ist, ward von *Einigen* ehedem so erhoben, dass sie es der Aeneis des *Virgilius* an die Seite, und über alle Dichter seines Zeitalters setzten. *Andere* aber tadelten den *Silius* deshalb, dass er mehr Historiker als Dichter sey; sie setzten ihn als einen kraftlosen Nachahmer anderer weit unter den *Virgil*, sogar unter *Lucanus*, *Papinius*, *Valerius Flaccus* u. a.; sie wollten ihn nicht einmal einen Dichter nennen, indem der von ihm gewählte Stoff für's epische Gedicht nichts tauge, und der Verfasser bei weitem keinen heroischen Geist, sondern nur einen ausschweifenden und oft leeren Witz und Schwulst gezeigt habe. Besonders warfen sie dem Gedichte den *Mangel an Einheit* vor.

Nach *Ernesti* (in seiner Ausgabe desselben, s. unten N. III.) soll dasselbe sogar nur eine ἐπιδειξις, oder ein *poetisches Uebungsstück*, eine *Declamation* seyn, wozu *Silius* den Stoff aus der Geschichte des zweiten Punischen Krieges genommen habe. Diese Behauptung geht aber zu weit; denn wenn gleich die damaligen Grammatiker häufig solche ἐπιδειξεις oder Declamationen, wie sie der Römer nannte, schrieben, so kann man doch nicht Gedichte von einem solchen Umfange, als das des *Silius*, in diese Classe bringen, und als blosse Uebungsstücke ansehen. Jene dichterischen Uebungen erstreckten sich auch nicht leicht auf grosse Werke; in den Catalecten *Virgil's* und in der *Burmann*schen Anthologie sind dergleichen mehrere, aber dies sind bloss kleine Gedichte über einzelne Gegenstände als *Schulaufgaben*. Alsdann ist die Behandlung nur auf sclavische Nach-

ahmung oder auf Chrienform eingeſchränkt. *Silius* bearbeitete, wenn er auch das Sujet aus der wahren Geſchichte nahm, ſein Gedicht nicht als Schulübung, auch nicht als bloſse Uebung überhaupt, ſondern es iſt ſo gut eine Dichteridee, die er ausführt, als wenn *Virgilius* ſeine Aeneis, *Ovidius* ſeine Metamorphoſen entwarfen und verfertigten. Jedoch hat *Erneſti* in der Vorrede zum zweiten Bande ſeiner Ausgabe des *Silius* ſeine Meinung näher dahin erklärt, daſs derſelbe durch ſein Gedicht eine Probe von ſeiner Nachahmungsſucht und ſeiner Gelehrſamkeit geben, oder, daſs er ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit (oſtentatio doctrinae, ἐπίδειξις) habe darlegen wollen *).

Daſs dies Gedicht, welches *Silius*, der ein Dichter ohne Genie war, mit groſser Mühe zur Welt gebracht hat, *keinen groſsen Werth habe, iſt unläugbar. Es iſt mehr das Werk des Fleiſses, als des poetiſchen Talents* **). Die Unvollkommenheiten dieſes Gedichts ſind: Mangel an Einheit der Handlung, Mangel an Wahrſcheinlichkeit, wenn er die Wahrheit der Geſchichte zu verletzen ſich genöthigt ſahe, und unſchicklicher Gebrauch der Maſchinerien. Wie unwahrſcheinlich ſind ſeine Fictionen; ſogar läſst er im 10ten Buche das Pferd des *Coelius* ſeinen todten Herrn wieder erkennen. Seine Nachachmung des *Virgil* und anderer Dichter, denen

*) Man vergl. die Abhandl. von *Ruperti*: de carminis Siliani indole et de utilitate ex eius lectione capienda, in deſſelben und *H. Schlichthorſt's* neuem Magazin für Schullehrer, 2. B. 1tes St. Götting. 1793. 8. No. 5, auch in *Ruperti's* Ausgabe der Punic. des *Silius*.

**) *Plinius* a. a. O. ſchreibt ſehr richtig: „Silium maiore cura quam ingenio carmina ſcripſiſſe."

er schmückende Bilder und Blumen abborgt, ist oft ängstlich gesucht und gekünstelt. Er läſst sich bei seiner poetischen Ausschmückung nicht vom Bedürfnisse, sondern von seiner Belesenheit in den Dichtern und von seinem Streben, preciös zu schreiben, leiten *). Seine poetische Sprache und Darstellung ist höchst ungleich. Sie hat keinen festen oder eigenthümlichen Character; dies folgt von selbst daraus, weil *Silius* bald diesen, bald jenen Dichter copirte, und alle Schönheiten in sein Gedicht zusammen drängen wollte. Zwar sucht er allenthalben im Ton seiner Erzählung die epische Würde zu beobachten, allein, da er dem *Livius* so genau folgt, und den einfachen und klaren Ausdruck dieses Schriftstellers zur poetischen Würde zu erheben sucht, so fällt er dadurch oft ins Gesuchte, Weitläufige und Schwülstige, so schön auch wieder an andern Orten seine Sprache ist. Im Ganzen aber fehlt es ihm an dichterischer Wäme und Nachdruck **). Wenn er sich auch hie und da zu einem kühnen Fluge erhebt, so fällt er doch sogleich wieder herab. Das Meiste ist mittelmäſsig, und da, wo er sich über dasselbe emporschwingen will, zeigt er einen gezwungenen Gang, welches das Merkmal derer ist, die mit Gewalt Dichter seyn wollen. Ueberall fast sieht man den Rhetor. Der Declamation ist viel, der Handlung

*) Der Reminiscenzen an die vorherigen Dichter giebt es viele. Sogar will er als Nachahmer den *Virgil* übertreffen und verschönern, und die Nachahmung verstecken. Er sucht auch den Schmuck und die Gelegenheiten, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, allzu geflissentlich, welches eben die groſse Ungleichheit der Sprache veranlaſst hat.

**) Siehe *Plinius* a. a. O.

lung dagegen wenig. Wären von ihm ſeine gerichtlichen Reden vorhanden, ſo würde er von Seiten ſeiner Beredſamkeit allen Ruhm erhalten *). Durch Gelehrſamkeit, die er, wie *Valerius Flaccus*, immer zur Schau legt, ſucht er ſeinem Vortrage eine höhere Würde, und dem Style eine gröſsere Feierlichkeit zu geben. Durch philoſophiſche Gedanken, ſittliche Maximen und lehrreiche Raiſonnemens intereſſirt er auch nicht. *Selbſt die Wahl des Stoffs verdient Tadel*; *theils* weil derſelbe von einem allzu weiten Umfange iſt, *theils* weil ſeine Geſchichte bei allen Geiſtestalenten in kein Gedicht ſich umſchaffen läſst, und weil man demſelben keine epiſche Behandlung geben kann, *theils* weil der Ruhm der Erfindung des Stoffs ſchon durch vielfältige Bearbeitung vorweg genommen war. Wie durfte *Silius* einen ſolchen, von Andern bereits erſchöpften Gegenſtand wählen, dem nicht noch eine neue Seite abgewonnen werden konnte? Jedoch er wollte vielleicht einen neuen Weg einſchlagen, und mit Hintanſetzung der meiſten poetiſchen und proſaiſchen Vorgänger, wie es wahrſcheinlich iſt, einen poetiſch-bearbeiteten *Livius* darſtellen, der, ohne auf epiſche Einheit Anſpruch zu machen, nach *Virgil's* beliebter Weiſe eingekleidet ſeyn, und ſich ſo genau an die Aeneis anſchlieſsen ſollte, daſs, wie jene die Urgeſchichte des römiſchen Reichs, die *Punica* die Hauptbegebenheiten der Folgezeit begreifen ſollte.

Indem man mehr den *Silius* als einen Pedanten unter den Dichtern erblickt, und in ihm den ſclaviſchen Nachbeter des *Virgils*, aber denſelben von ihm nie erreicht findet, kann er freilich nicht in-

*) S. *Martialis* Epigr. B. IV. Ep. 14; B. VII. Ep. 66.

tereſſiren, und offenbar ſteht ſein Gedicht weit unter *Lucanus* Pharſale. Von demſelben unterſcheidet ſich auch die Punica des *Silius* merklich, denn 1) *Lucanus* meidet abſichtlich alles Wunderbare, aber *Silius* ſucht daſſelbe; er miſcht z. B. die Götter ein*). Offenbar aber glaubt er dadurch den hiſtoriſchen Stoff zu heben. Wenn dies einmal geſchehen ſollte, ſo war es jedoch ein glücklicher Einfall, die Maſchinerie des *Virgil* gleichſam zum Grunde zulegen, und ſo eine eingebildete Einheit in das politiſche Syſtem der Götter zu bringen. 2) Wenn *Lucanus* bei den Abſchweifungen und Einſchaltungen, womit er ſeine Gedichte verſchönert, als ein Gelehrter verfährt, ſo benimmt ſich *Silius* dagegen als Dichter; z. E. die Weiſſagung des *Proteus*, B. VII. v. 409 f.; die Aufnahme der Sidonierin *Anna* unter die italieniſchen Nymphen, B. VIII, 50; der Beſuch des *Scipio* in der Unterwelt, B. XIII, v. 380 f.; der Kampf der Tugend und Wolluſt im Herzen deſſelben, B. XV, v. 18 u. ſ. w. Auch in der Einkleidung ſind 3) beide verſchieden. *Silius* iſt einfacher und ungezwungener als *Lucanus*; dieſer iſt oft dunkel und räthſelhaft, *Silius* aber ungekünſtelter. Durch ſeine *Einmiſchung des Wunderbaren* aber hat das Gedicht nichts an Würde gewonnen. Denn *theils* findet man keine Göttererſcheinung, die man nicht in *Virgil's* Aeneis nachweiſen könnte; *theils* ſind die eingemiſchten höhern Weſen bloſse Figuranten. Der puniſche Krieg nimmt dennoch denſelben Gang, den er beim *Livius* nimmt. Man ſieht alſo, daſs er auch fremde ſich angeeignete Erfindungen nicht glücklich benutzt, und durch Einführung höherer Weſen ſeinem Gedichte keine Einheit, Handlung und Bewegung gegeben hat. Es iſt dies nur ſclaviſche Wie-

*) Vergl. *Charactere der Dichter*, VII. B. 2tes St. S. 370—72

derholung und keine künſtliche Benutzung des von den früheren Sängern Erfundenen und Behandelten. Selbſt von jeder etwas erheblichen, zur Verſchönerung eingewebten Epiſode kann man nachweiſen, daſs ſie entweder entlehnt oder nicht glücklich herbei geführt iſt; keine ſteht ſo ganz an ihrer rechten Stelle. Zwar iſt ſein Ausdruck natürlicher und wahrer, als der des *Lucanus*; er übertreibt weniger, allein er ändert auch jedesmal ſeine Sprache, ſo oft er ein anderes Muſter vor Augen hat, wenn *Lucanus* dagegen ſich darin gleichförmig bleibt. Wenn *letzterer* durch neue und wahrhaftig äſthetiſche Ideen intereſſant wird, ſo iſt dieſer daran arm. Man ſtöſst beim *Silius* nur auf fremde Anſichten und Empfindungen. Er hat offenbar ſeine Abſicht verfehlt, und ſtatt eines lebendigen Gedichts ein kaltes poetiſches Prachtſtück geliefert.

Wenn man die damaligen Zeitumſtände berückſichtigt, ſo läſst ſich freilich viel zur Entſchuldigung ſeiner Fehler ſagen. Er lebte z. E. vom puniſchen Kriege entfernt. *Silius* würde ein gröſserer Dichter geworden ſeyn, wenn er nicht erſt im Alter ſich dieſem Studium gewidmet hätte, in welchem die Dichterader nicht mehr zu flieſsen pflegt. Auch ſein Zeitalter war dem beſſeren poetiſchen Gehalte ſeines Gedichts zuwider; in demſelben herrſchte der Fehler, daſs man an Wortfülle, an Erweiterung, an Ausſchmückung und an derben Maſchinerien Gefallen hatte. Allein er hätte ſich nicht dem falſchen und verdorbenen Geſchmack ſeiner Zeiten hingeben ſollen, und wenn er durch denſelben irre geleitet ward, ſo verdient er dennoch Tadel. Vieles Fehlerhafte hat darin ſeinen Grund, weil er ſein Muſter, beſonders den *Virgil*, auch oft den *Homer* zu genau nachahmen wollte.

Aber auf *der andern Seite* kann man auch ſein hiſtoriſch-epiſches Gedicht als ein ſolches gar nicht mit andern epiſchen Dichtern, z. E. *Homer* und *Virgil*, vergleichen. *Silius* zeigte darin poetiſches Gefühl und Beurtheilungskraft, daſs er die Puncte der Geſchichte heraushob, die der dichteriſchen Behandlung fähig waren, und dieſe nach dem Muſter des *Virgil* und *Homer* bearbeitete. Unverkennbar gelungen, natürlich und ſchön ſind einige paſſende Epiſoden, Schilderungen und Beſchreibungen. Sein rhetoriſches Talent mag davon die Urſache ſeyn. Mehreres iſt erhaben und ſchön, was ihm eigenthümlich zu ſeyn ſcheint. Allein dieſe Schönheiten ſind bei ihm mehr, wie bei andern Dichtern, mit Fehlern vermiſcht worden.

Weil es nach der Weiſe jener Zeit viel Gelehrſamkeit, Erdkunde, Geſchichte und Mythologie enthält, ſo iſt es für die Geſchichte und Alterthumskunde ein ſchätzbares Werk. Ohne daſſelbe würde uns Vieles in der Erdbeſchreibung und den Alterthümern unbekannt ſeyn.

Für junge Studierende iſt die *Lectüre* des *Silius* unterhaltend und nützlich. Jünglinge ſollten die *Punica* mit dem *Livius* vergleichen, wodurch ihre Beurtheilungskraft geſchärft werden könnte. Sie könnte da, wo Beider hiſtoriſche Materie eben dieſelbe iſt, das Characteriſtiſche der hiſtoriſchen und poetiſchen Erzählung einſehen lernen. Eine Vergleichung mit *Virgil* diente dazu, um die natürliche Simplicität und den edlen Schwung kennen zu lernen. —

III. *Ausgaben.*

Poggius von Florenz fand zuerſt dieſes Gedicht zur Zeit des Conciliums zu *Coſtnitz* in einem Thurme

des Klosters zu *St. Gallen* mit andern alten Schriftstellern.

Editiones principes:

1) *Silii Italici Punicorum libri XVII, ex recognitione Jo. Andr. Episcopi Aleriensis. Romae*, (Conr. Sweynheym et Arnoldus Pannarz, in domo Petri et Fr. de Maximis) 1471. Fol. oder gr. 4. Am Ende dieser Ausgabe liest man Anno Duici natalis 1471. die V. mensis Aprilis, summo Pont. Paullo II. Veneto, anno Pont. VII. Jo. An. Ep͞us Alerien. in insula Cymo recognitionem absolvit diebus circiter XV.

Von dieser seltenen Ausgabe sind nur 275 Ex. gedruckt worden. Siehe *Maittaire's* annal. typ. T. I. p. 303; catal. editt. Silii in der Drackenborchischen Ausgabe.

In demselben Jahre erschien die von *Pomponius* besorgte Ausgabe. Romae, 1471. Fol., die noch seltener als jene ist.

1) *Gröſsere Ausgaben:*

Die *Drackenborch*'sche Ausgabe ist von den gröſseren eine der besten. Sie führt den Titel:

C. Silii Italici punicorum libri septem decim, cum excerptis ex *Franc. Modii Novantiquis lectionibus et Casp. Barthii Adversariis, tum Dan. Heinsii crepundiis silianis, et postumis notis Nic. Heinsii nunc primum editis, curante Arnoldo Drackenborch, cuius etiam annotationes passim additae sunt Traj. ad Rh.* (G. v. d. Water) 1717. 4. (Beim Proclam. Weigel in Leipz. 9 Rthlr.)

Sie iſt in critiſcher und erklärender Hinſicht ſchätzbar; denn ſie giebt zuerſt die Lesarten aus der Oxfordiſchen Handſchrift. Andere Codices hat zwar der Herausgeber nicht verglichen, aber doch einige der älteſten Ausgaben. Vorzüglich hat *Drackenborch* diejenigen Stellen genau nachgewieſen, in welchen *Silius* den *Virgil* nachgeahmt hat. Vgl. *deutſche acta erud.* 46r Thl. S. 685—701.

In folgender Ausgabe: *C. Silii Italici de bello Punico ſecundo, poema ad fidem veterum monumentorum,* (*codicum*) *caſtigatum, fragmento auctum. Operis integri editio princeps* (*!*) *curante J. Bapt. de Febure de Villebrune, à Paris,* 1781. 8 (eigentlich ſind es zwei Ausgaben; eine mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung in 3 Bänden in 8., die andere bloſs den Text mit critiſchen Noten in 1 Bande), ſind die Textverbeſſerungen zu kühn vorgenommen, und nach den 2 Cod. von *Dupuy* (codex puteanus) und des *Tellier* etc. ſo wie den ſämmtlichen Ausgaben, vorzüglich nach der 2ten (oben erwähnten) römiſchen Edition von 1471, nicht allein viele verdorbene Lesarten verbeſſert und viele Coniecturen der beiden *Heinſius* beſtätiget, und auch viele Stellen, bei welchen dieſe keine Hülfe wuſsten, ins Reine gebracht, ſondern auch ſeine eigenen, oft glücklichen und ſcharfſinnigen Vermuthungen, ſogar in den Text aufgenommen. Unläugbar hat *Silius* durch die Hülfsmittel und den critiſchen Scharfſinn des Herausgebers gewonnen. Doch ſind viele ſeiner Verbeſſerungen zu willkürlich. Auch iſt *Villebrune* mit groſsem Leichtſinn, Flüchtigkeit und Sorgloſigkeit im Ganzen verfahren. Seine Hülfsmittel ſind von ihm ſchlecht benutzt; oft hat er gar nicht angegeben, ob er aus Handſchriften und aus welchen, oder ob er aus eigener Vermuthung den Text verändert, wie anmaſsend ſpricht er von ſich, wie wegwerfend von andern! Das hinzu gefügte Fragment, wovon der Titel redet, beziehet ſich auf 33 Verſe, die Buch XVI. nach Vers 28 eingerückt ſind, welche eine Declamation des *Mago* enthalten; allein es iſt nach innern Merkmalen unächt und wahrſcheinlich vom *Petrarcha* oder irgend einem Gelehrten aus deſſelben Zeitalter eingerückt. Im weitläufigen Index der gröſsern Aus-

gabe: nomenclature hiſtorique et géographique findet man eine Menge ſonderbarer etymologiſcher Ableitungen der Wörter aus der celtiſchen und den morgenländiſchen Sprachen, und übrigens die trivialſten Erläuterungen. Vgl. *Götting. Anz. v. gel. Sachen*, 1782. Zugaben S. 257—266. (Berichtigungen.)

C. Silii Italici Punicorum Libri XVII. Varietate Lectionis et Commentario perpetuo illuſtravit Jo. Chr. Theoph. Erneſti. Accedit Index uberrimus. Vol. I. II. Lips. (b. Weidmann) 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr., auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich weniger von der critiſchen Seite, als von Seiten der Interpretation, die hauptſächlich dabei beabſichtigt worden iſt. Der Text iſt nach *Drackenborch's* Ausgabe abgedruckt, jedoch an denjenigen wenigen Stellen verändert, wo ihm die Lesarten der *Villebrun*ſchen angezeigten Ausgabe eine beſſere Lesart darboten. Handſchriften ſind nicht verglichen. Die critiſchen Anmerkungen oder die Anzeige der Varianten und critiſchen Conjecturen (ohne Beurtheilung) ſind von den erläuternden Anmerkungen getrennt. In jenen hätten nur die Varianten nach ihren Handſchriften angegeben und beurtheilt werden ſollen. Von Seiten der Critik iſt dieſe Ausgabe noch mangelhaft. Im Commentar, welcher nur das nächſte Bedürfniſs des Verſtehens und der Beurtheilung des dichteriſchen Werths bezweckt, iſt *Silius* nach ſeinem hiſtoriſchen und poetiſchen Verdienſte gewürdigt, d. h. *Livius* iſt überall verglichen, und die von *Silius* copirten Stellen aus *Livius* ſind in extenſo mitgetheilt, die Geſchichtsumſtände ſelbſt ſind zur Erläuterung des Dichters beigebracht, ſeine Erfindung und Behandlung iſt bemerkt und beurtheilt, und die dichteriſchen Formen, Worte und Redensarten ſind erläutert. Die Fehler

des *Silius*, z. B. Schwulst, gesuchte Weitläufigkeit u. s. w., sind unverholen gerügt, und er ist auch ästhetisch jedes Mal gewürdigt worden. Die Nachweisung der von ihm aus *Virgil* oder *Homer* nachgeahmten Stellen, ist vorzüglich gut. Für die gelehrte Interpretation ist hauptsächlich gesorgt worden. Das Leichte und zu Bekannte, alles Fremde und Ueberflüssige ist übergangen, und nur dasjenige erläutert, woran geübte Leser anstofsen können. In der Erklärung derjenigen einzelnen Reden, Beschreibungen und Erzählungen aber, welche *Silius* nicht nachgeahmt hat, sondern bei welchen er seinem eigenen Genie gefolgt ist, findet man mehrere Lücken und Mängel. Das angehängte Register ist bei weitem nicht vollständig, indem darin viele, dem *Silius* eigene Phrasen und Ausdrücke fehlen. Die in der voranstehenden Disquisitio de carmine Siliano, oben S. 767 erwähnte Hypothese des Herausgebers über dies Gedicht ist unhaltbar; sie ist aber auch von demselben in der Vorrede zum 2ten Bande gewisser Massen zurückgenommen worden; vgl. *neue allg. d. Bibl.* 8ten B. 2tes St. S. 415—421, (einige Verbesserungen,) *Gött. A. von gel. S.* 1791. III. 2089—91; 1792. III. 1602. 1603.

Die *beste Ausgabe* ist ausgemacht folgende:

C. Silii Italici Punicorum Libri XVII varietate lectionis et perpetua annotatione illustrati à G. Alex. Ruperti, praefatus est Ch. Gl. Heyne. Vol. I. II. Göttingae, (b. Dieterich) 1795. 98. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Sie ist sowohl von critischer, als philologischer Seite schätzbar, und sowohl für gebildete, kenntnifsvolle Jünglinge, als auch für eigentliche Gelehrte dienlich, indem auch schwere Stellen erörtert, und die

Lesarten nicht nur vollständig angegeben, sondern auch beurtheilt worden sind. Vor jedem Buche geht eine weitläufige, zweckmäſsig ausgearbeitete Inhaltsangabe vorher; unter dem Texte steht in langen Zeilen der critische Apparat und unter diesem folgen in gespaltenen Columnen die erklärenden Anmerkungen. Dem 2ten Bande ist ein vollständiges Sach- und Wortregister über den *Silius*, welches weit vollständiger, als das *Ernesti*sche ist, angehängt. Auf dasselbe folgt eine unter gewisse grammatische und rhetorische Rubriken gebrachte Abhandlung de stilo poetico et potissimum Siliano, mit lauter Beispielen aus dem *Silius* erläutert, endlich noch eine ziemliche Anzahl von Zusätzen und Verbesserungen zu den Anmerkungen, gröſsten Theils aus *Ernesti's* Ausgabe, aus *Lenz* erklärenden Anmerkungen zum 2ten Bande des 6ten Theils *der Encyclopädie der latein. Classiker* und aus handschriftlichen critischen Anmerkungen von *Withof*, die einem Exemplar des *Drackenborch*'schen *Silius* beigeschrieben waren. Die Einrichtung ist wie bei *Heyne's Virgil.* Beim Texte liegt die *Drackenborch*'sche Recension zum Grunde, jedoch nach Interpunction und Lesarten zu Folge der Critik abgeändert. Seine eigenen Verbesserungen sind bewährt. *Ruperti* zeigt einen trefflichen critischen Sinn, und ist in Conjecturen, die sich durch Leichtigkeit und Natürlichkeit auszeichnen, glücklich. Nur zeigt er sich dadurch, daſs er oft einige Stellen auf mehrere Arten verbessert, nicht sicher und zuverläſsig genug. Der philologische Commentar ist weit reichhaltiger und mit Gelehrsamkeit angefüllter, als der *Ernesti*sche bei desselben Ausgabe. Nur hat *Ernesti* die vom *Silius* copirten Stellen des *Livius* weit vollständiger nachgewiesen. Auch hat *Ruperti* auf die ästhetische Beurtheilung der einzelnen Stellen weniger sein Augenmerk gerichtet, als *Ernesti.* Sprach- und Sach-

gelehrſamkeit iſt im reichlichen Maſse mitgetheilt, und bis zur Verſchwendung pflegt *Ruperti* zu citiren. Mehrere bekannte Sprachbemerkungen und Worterklärungen hätten wegfallen können. Bei der eigentlichen Interpretation iſt er dagegen karg und einſylbig. Die eigentliche Dichtergelehrſamkeit iſt mit Fleiſs und groſser Beleſenheit entwickelt und es ſind die griechiſchen und lateiniſchen Hiſtoriker, die dem *Silius* fleiſsig vorſchwebten, nicht ſparſam angeführt worden. Die aus älteren Dichtern benutzten Bilder, Vergleichungen und weiſe Sprüche ſind den Quellen nach nachgewieſen, und es ſind auch aus andern hiſtoriſchen Dichtern zur Zeit des *Silius*, z. B. *Lucan*, *Valerius Flaccus* und *Statius* häuſige Parallelen gezogen worden. Die vorgeſetzten Prolegomena in ſechs Abſchnitten: de C. Silii Italici genere, nominibus, ſtudiis etc., de carminis indole etc. ſind ſchätzbar. Vgl. *n. allg. d. Bibl.* 49 B. 2tes St. S. 238. — 249; *A. L. Z.* 1796. II. 273 — 278; *Tüb. gel. A.* 1795. 517 — 584; *Gött. A. von gel. S.* 1795. II. 841 — 44; 1798. II. 931. 932. —

2) *Handausgaben.*

Die *Zweibrücker* Ausgabe, welche die *Drackenborch*'ſche Textrecenſion hat, erſchien unter dem Titel: *C. Silii Italici Punicorum libri XVII etc.* gr. 8. 15 gGr.

Die Ausgabe von *J. P. Schmid.* Mietau, 1775. 8. iſt auch nicht ſchlecht, ſ. *Erf. gel. Zeit.* 1776. 593.

Als *Erläuterungsſchrift*

bemerke ich: *G. A. Ruperti's obſervationum criticarum et philologicarum in Silium Ital. ſpecimen I — III*, *im Magazin für öffentliche Schulen* B. I., 1ſtes Stück. Bremen, 1790. 8. 2ten B. 2tes St. S. 257 f. und im *neuen Magaz. etc.* oder in den *Comment. phi-*

lolog. herausg. von *G. A. Ruperti et H. Schlichthorſt.* T. III. P. I. 1795. 8. —

IV. *Ueberſetzungen.*

Teutſche — fehlen.

Franzöſiſche, die von *le Villebrune* bei deſſelben Ausg. des Textes von *Silius* iſt oben S. 774. bemerkt worden. —

XXIX. Publius Papinius Statius.

Vergl. *Heinr. Dodwelli* Annales Statiani cum Annal. Vellejan. Oxon. 1698. 8. *Ph. Argelati* vita Statii, italieniſch vor deſſelben Statius T. IV.; *Gyraldi* hiſt. poetar. p. 530 f.; *Saxii* onom. lit. I, p. 273 f.; *Quirinus* de Brixiana literat. Vol. I. p. 135 f. —

I. *Leben des Statius.*

Derſelbe wurde zu *Neapel* im J. Chr. 61 geboren. Sein Vater, der auch der griechiſchen Sprache mächtig war, trug daſelbſt die Dicht- und Redekunſt vor, und war, wenn man ſeines Sohnes Trauergedicht über den Tod ſeines Vaters *) Glauben beimeſſen kann, ein vortrefflicher Dichter, der in dem alle 5 Jahre üblichen Wettſtreite zu Neapel und in (Groſs-) Griechenland den Preis in der Dichtkunſt oft davon getragen hat. Dieſer gab ihm in verſchiedenen Kenntniſſen Unterricht und Bildung. Nachher kam *Statius* nach Rom, woſelbſt er ſich durch ſeine Talente, beſonders durch ſchöne Gelegenheits-

*) Buch V. Silvarum N. 3.

gedichte bei den Vornehmen sehr beliebt machte, und sich sogar die Gunst des *Domitianus* erwarb. Derselbe zog ihn unter den angesehensten Personen seines Hofes mit an seine Tafel, und erhielt in einigen poetischen Wettübungen zu Rom den Preis. *Domitian* schenkte auch dem *Statius*, weil derselbe ihm schmeicheln mochte, ein Landgut. Zu Neapel und in den Albanischen Spielen, soll er den Preis in allem fünf Mal davon getragen haben. Er hatte zwar eine so grosse Fertigkeit im Dichten, dass er aus dem Stegreif in Versen sprechen konnte, wie dies seine Briefe beweisen, die in fünf Büchern seiner *Wälder* voranstehen; auch fanden seine Gedichte in Rom grossen Beifall. Dessen ungeachtet musste er kümmerlich leben, und musste, um dem Hunger zu entgehen, dem *Paris*, einem berühmten Schauspieler und Liebling des *Domitianus* Schauspiele, z. E. sein Trauerspiel *Agave* verkaufen *). Ein Jahr vor seinem Tode zog er, weil ihm der Luxus zu Rom zuwider war, auf sein Landgut bei Neapel, woselbst er im 35sten Jahr seines Alters, im J. Chr. 96 starb. — Von seiner — schon im 19ten Jahr geheiratheten Frau, *Claudia*, der Wittwe eines Tonkünstlers, rühmt er mehrmals in seinen vermischten Poesien ihre Zärtlichkeit; er hatte mit ihr keine Kinder.

II. Unter den drei, von ihm noch übrigen poetischen Werken ist die

a) *Thebais* oder *die Thebaide* (*Thebaidos libri XII.*)

dem *Domitian* dedicirt, das vornehmste und am meisten seinen poetischen Ruhm begründende Werk, welches Thebens Eroberung durch Theseus darstellt.

*) Vergl. *Juvenal* Sat. VII. v. 82 ff.

Es war in Rom in einem so grossen Ruhm, dass, wenn es bekannt wurde, dass *Statius* einen Theil davon öffentlich vorlas, die Römer haufenweise hinzuliefen. Zwölf Jahre verwandte er auf die Ausarbeitung desselben. *Es ist nicht sowohl ein Heldengedicht, als vielmehr eine historisch-epische Erzählung in XII Büchern. Statius* hat dieselbe wahrscheinlich ums J. Chr. 90 aus *Antimachus* *) und andern griechischen Dichtern über den Krieg des Theseus vor Theben zusammen getragen. Auch hatte schon vor ihm ein gewisser Römer *Ponticus* eine Epopoe davon geschrieben. Wie viel er aber von diesen Vorarbeiten benutzt hat, das läfst sich jetzt nicht mehr bestimmen. Denn so oft auch die Unternehmung der sieben Helden gegen Theben zu Gunsten des *Polynices* von griechischen und römischen Dichtern in Epopoen ausgeführt worden ist, so sind doch alle diese Versuche untergegangen, und nichts als kurze und unbefriedigende Nachrichten von ihnen auf uns gekommen **). Man sieht aber aus den, bei den Tragikern, *Apollodor* und andern Mythographen befindlichen Sagen, dass er den gewöhnlichen Fabelkreis nicht erweitert, und nicht verlassen, sondern sich mit dem Vorgefundenen begnügt und nichts neues hinzu erfunden habe. In mehreren Scenen und Schilderungen ***) findet man den Einfluss *Homers* und mehr noch des *Virgil*, den er sich hauptsächlich zum Muster der Nachahmung vorgesetzt, aber ihn nicht erreicht hat. *Statius* selbst hat dies

*) S. dies Handb. d. class. Lit. 1ter B. S. 371.

**) Vergl. *Antimachi* reliquiae, ed. a *Schellenberg*, woselbst p. 25 ff. die Nachweisungen beisammen stehen.

***) S. *Charactere der vornehmsten Dichter*, VIII. B. 2. St. S. 348. 49.

gefühlt und eingeſtanden; denn am Schluſſe ſeines Gedichts ruft er aus:

— — — — „Nec tu divinam Aeneida tenta;
Sed longe ſequere et veſtigia ſemper adora.“

Sehr richtig urtheilte *Scaliger* (poetic. L. VI), daſs er ſich dem *Virgilius* wirklich genähert haben würde, wenn er nicht geſucht hätte, ihm zu nahe zu kommen. Man vermiſst Erfindungsgeiſt und alles Hervorragende nach Anlage und Compoſition. Sogar hat ſich *Statius* nicht einmal das Verdienſt einer mehr dichteriſchen Anordnung erworben; es iſt alles ohne Verhältniſs und Regel. Die Erzählung iſt mehr geſchichtlich, als epiſch *). Man muſs erſt eine ganze Reihe von Mythen, Göttererſcheinungen, Weiſſagungen, Zufällen und Veranſtaltungen aller Art leſen, ohne daſs dadurch die Erwartung erregt, oder unſere Theilnahme erzeugt wird, ehe man zum eigenthümlichen Gegenſtand der Thebais, zur Belagerung Thebens, gelangt. Aber auch in dieſer 2ten Hälfte des Werks zeigt er ſich nicht anders, als in der erſten, ihr an Umfang gleichen, nicht erfinderiſcher, nicht eigenthümlicher, nicht epiſcher. Treu dem gewöhnlichen Gange der Geſchichte, erzählt er bloſs die Kämpfe, in welchen die argiviſchen Heerführer, einer nach dem andern, umkommen, dergeſtalt, daſs im 7ten Buche die Erde den *Amphiareus* verſchlingt, im 8ten *Tydeus* ſeinen Tod findet, im 9ten *Hippomedon* und *Parthenopaeus* fallen, im 10ten *Kapaneus* vom Blitz getroffen wird, und im 11ten die Gebrüder *Eteocles* und *Polynices* ihr Leben

*) Den Inhalt ſehe man *ebendaſelbſt* S. 345 ff. u. *Cruſius* Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter, 1ter Band, S. 433 f.

einbüſsen, worauf im 12ten, durch die Dazwiſchenkunft des Atheners *Theſeus*, *Creon*, der mütterliche Oheim beider Brüder, der ſich des entledigten Throns bemächtigt, und die erſchlagenen *Argiver* zu beerdigen, verboten hat, überwältigt und die Fehde beendigt wird.

Offenbar ſteht *Statius* dem *Valerius Flaccus* ſowohl in der Anordnung und Benutzung des vorhandenen mythiſchen Stoffs zu einem fortſchreitenden Ganzen, als auch in Erfindung und Einfügung der Epiſoden nach. Nur zeigt er eine feurigere Phantaſie, die mehr veranſchaulicht, als *Valerius*. Einzelne Züge ſind neu und auch ſorgfältiger und fleiſsiger ausgeführt, als die ſeines Zeitgenoſſen, und ſeine Sprache, die freilich etwas breiter dahin flieſst, iſt weder ſo gewagt, noch durch geſuchte Kürze ſo räthſelhaft, wie die in der Argonautenfahrt. Zwar hat *Statius* eine häufigere Maſchinerie, als *Virgilius* in der Aeneis, vorzüglich läſst er die Helden in Schlachten thätig ſeyn, aber es ſind meiſtentheils leere Prunkbilder. Man vermiſst einen eigentlichen heroiſchen Hauptcharacter. *Polynices* zieht indeſs als ein Leidender, der Mitleid erregt, das Hauptintereſſe auf ſich, und unter den Helden, die er ſehr wild und ohne Schonung handeln läſst, zeichnet ſich *Tydeus* am meiſten aus. *Statius* ſchadete dadurch hauptſächlich ſeinem Ruhm, daſs er durch coloſſaliſche Ideen ſeinen Vorgänger, z. B. *Virgil* ſogar zu übertreffen verſuchen wollte; Gelehrſamkeit wird hauptſächlich zur Schau dargelegt und dadurch dem Werke ein prangendes Anſehn gegeben. Auch ſeine *Sprache* hat die Merkmale des verdorbenen Geſchmacks ſeines Zeitalters, welches Uebertreibung für Gröſse, Schwulſt für Erhabenheit und Spitzfindigkeit für Scharfſinn hielt. Es ſuchte *Statius*

zwar die Kraftsprache des *Virgilius* nachzuahmen, erreichte sie aber nicht, und blieb sich auch nicht gleich; denn, indem er sich zuweilen hoch erhebt, fällt er bald wieder herab in die Tiefe. Seine Sprache ist Wortgepränge und Rednerei. Da, wo sie vom *Virgil* entlehnt ist, hat sie Schönheit, übrigens aber ist sie gezwungen und schwülstig, dunkel, ohne Wahrheit und classischen Werth. *Es suchte Statius das Grosse mehr in Worten, als in Sachen.* Das Streben, sich fremde Schilderungen durch eine freie Behandlung anzueignen, ist ihm selten gelungen; seine Nachzeichnungen haben die Spuren des Aengstlichen und des Kleinlichen.

J. M. Lochmann hat in seinem Progr. nonnulla ad defendendum et emendandum P. Papin. Statium. Coburgi, 1774. 4., den *Statius* gegen die Beschuldigung der Ruhmsucht vertheidigt, und eine Stelle in dessen Silv. B, III. 12, 26 ff. verbessert.

b) *Achilleis, die Achilleide in zwei Büchern.*

Dies ebenfalls dem *Domitian* dedicirte angebliche Heldengedicht sollte *Achill's* Begebenheiten vor dem trojanischen Kriege enthalten. Es ist aber mit den vorhandenen 2 Büchern, wovon auch das zweite nicht ganz vorhanden ist, nicht vollendet worden. Der Tod (denn ein Jahr vor demselben fieng er es an) verhinderte die Vollendung. Wäre es beendigt worden, so würde *Statius* ebenfalls mit einem gelehrten Ansehen die erwähnten Begebenheiten geschildert, und dazu eben so häufige Quellen, als zur Thebais, zu benutzen vorgefunden haben. Allein schon der Plan dazu war flüchtig und sehr fehlerhaft entworfen, weil es keine Haupthandlung, sondern das ganze Leben *Achill's* besingen sollte. Durch die unterbliebene Vollendung ist nichts als die poetische Ausführung der vom *Achill* vorhandenen

denen Sagen und Mythen verloren gegangen. Die Ausführung ist ganz in der Art und in dem Geschmack, wie in der Thebais, und sie hat alle Mängel mit derselben gemein. Einige wollen indess die Versification sanfter und die Schreibart leichter gefunden haben.

3. Seine *vermischten Gedichte* oder *zerstreute Poesien*, die er

Sylvae, *Wälder*

überschrieben hat, in 5 Büchern, bilden das Beste von seinen sämmtlichen Poesien. Es sind kleine, meistentheils Gelegenheitsgedichte, mitunter Spielwerke der Phantasie und mancherlei Einfälle in Hexametern, Hendekasyllaben und lyrischem Sylbenmasse. *Statius* machte dieselben von seinem 31sten Lebensjahre an bekannt. Sie sind zum Theil aus dem Stegreife gemacht und daher von ungleichem Gehalt. Er selbst hat sie richtig in der Zueignung des ersten Buchs an seinen Freund *Stella* gewürdigt, wenn er schreibt: „sed apud caeteros necesse est multum il„lis (carminibus) pereat ex venia, cum amiserint, „quam solam habuerunt, gratiam celeritatis. Nul„lum enim ex illis biduo longius tractum; quaedam „et singulis diebus effusa; quamvis metuo, ne verum „istuc versus quoque ipsi de se probent." Kein Wunder, wenn solche Erzeugnisse der schnellsten Abfassung, ja selbst diejenigen darunter, welche die gelungensten Einfälle sind, gar nicht den lyrischen Gedichten des *Horatius* gleichkommen. Findet man gleich überall in denselben den gelehrten, belesenen und der Sprache mächtigen Dichter, so zeigt er sich doch nie erwärmt und durchdrungen, nie reich an wahrer Begeisterung und Erfindungskraft. Einige dieser kleinen Poesien sind jedoch vortrefflich. Im

Ganzen ist er natürlicher in denselben, weil er bei ihnen als ein Nachahmer nicht so gebundene Hände hatte, als in seinen Epopoen. Seine *Elegien* würden, wenn sie nicht in heroischen Versen geschrieben wären, noch am erträglichsten, und manche seiner Tändeleien, wenn nicht der einförmige Hendekasyllabus ihre Länge noch fühlbarer machte, der anmuthigste Theil seyn.

4. *Statius* fasste auch ein *Genethliacon Lucani*, oder ein, auf Verlangen der Gemahlin des *Lucanus* auf dessen jährlichen Geburtstag verfertigtes Gedicht ab, das verloren gegangen ist.

Statius ist bisher noch wenig gelesen worden.

III. *Ausgaben.*

Editio princeps von den sämmtlichen Werken des *Statius:*

Cum comm. Placidi Lactantii; (in Thebaid.) *Franc. Maturantii* (in Achilleid.) *und Domitii Calderini* (in Sylvas) Romae, (b. Pannarz) 1475. Vergl. *Du Bure* Bibl. instruct., bell. lettr. Nr. 2800; *Lengeich's* Beyträge zur Kenntniss seltener und merkwürdiger Bücher, Th. II. S. 121 f.

Von der *Thebais* und *Achilleis* ist eine sehr alte Ausgabe ohne Anzeige des Orts und Jahrs vorhanden, die vielleicht zu Rom und wahrscheinlich vor 1470 besorgt worden ist, unter dem Titel: *Thebaidos libri XII. et Achilleidos libri II.*

Die *Editio princeps* von den *Wäldern* ist folgende: *Catullus, Tibullus, Propertius et P. Papinii Statii Sylvae:* am Ende findet sich die Jahrzahl 1472

gr. 4., der Druckort (vielleicht Rom) ist nicht angezeigt; s. weiter oben.

Einzeln: P. Papinii Statii surculi sylvarum. Libri V. ohne Anzeige des Jahrs, Druckorts und Buchdruckers, ohngefähr von 1473, in Fol. Vergl. *Crevenna* catalog. des livres de biblioth. 3ter B. S. 158. 159.

Eine neue Ausgabe bedarf noch immer dieser Dichter; die von *Mitscherlich* versprochene ist bisher noch nicht erschienen.

Unter den älteren sind folgende beide die besten:

P. Pap. Statii, quae exstant. Caspar Barthius recensuit, et animadversionibus locupletissimis illustravit: inspersis ad Thebaida et Achilleida commentariis ac glossis veterum, hactenus bonam partem ineditis, et scholiaste Lutatio multis locis corruptis castigato. Ad auctoritatem et opem manuscriptorum exemplarium, praecipue unius alteriusque admirandae bonitatis. Cum IV indicibus. Cygneae, (eigentlich Leipzig) 1664. 4.

Diese Ausgabe ist nach *C. Barth's* Tode eigentlich von *Chr. Daumius* besorgt worden und ist jetzt selten. Der Text ist nach der Ausgabe von *J. Fr. Gronovius*, welche 1653 zu Amsterdam in 12. erschien, und in welcher der Text verbessert worden ist, gewählt. Der Commentar bei dieser *Barth - Daumi*schen Ausgabe ist nicht ohne Werth.

Noch besser ist folgende Edition:

P. Pap. Statii sylvarum libri V; Thebaidos libri XII; Achilleidos lib. II. notis selectissimis in sylvarum libros Domitii, Morelli, Bernartii,

Gevartii, Crucci, Barthii. J. Fr. Gronovii Diatribe. In Thebaidos praeterea Placidi Lactantii, Bernartii, etc. Quibus in Achilleidos accedunt Maturantii Britannici. Accuratissime illustrati a Joh. Veenhusen. Lugduni Bat. 1671. 8.

Als Handausgabe ist brauchbar die *Zweibrücker*, unter dem Titel:

P. Pap. Statii opera, ad optimas editiones collata, praemissa notitia litt. Studiis soc. Bipontini. Editio accurata. Biponti, 1785. gr. 8. 18 gGr.

Diese Ausgabe hat den *Gronov*'schen Text, bei den Sylvis aber die *Markland*'sche Ausgabe benutzt.

Von den *Wäldern* ist folgende Edition schätzbar:

Statii sylvarum libri V. Ex vetustis exemplaribus recensuit et notas atque emendationes adiecit Jer. Marklandus. Londini, (b. Bowyer) 1728. 4.

Markland hat bei derselben keine Handschriften, wohl aber die älteste Venetianische Ausgabe vom Jahr 1472 (s. den Artikel *Catullus*), die nachher gemachte Parmesanische 1473 und Römische 1475 mit einigen andern alten Ausgaben gebraucht, und durch seine Critik dem *Statius* die ihm durch die Abschreiber entzogene Richtigkeit wieder zu geben gesucht, die vorher kein einziger Editor, selbst auch *Gronov* nicht, wiederherstellen konnte, weil sie die Fehler nicht anerkannten. Vergl. *Acta eruditor.* 1729. p. 377 sq.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Ueber die *Thebais* fasste *Placidus Luctatius* oder auch *Lutatius* (bei andern *Placidus Lactantius*)

einen Commentar ab, welcher nach *Boethius* alſo im ſechsten Jahrhundert lebte *). Er iſt den No. III. erwähnten Ausgaben beigefügt.

Chr. Ad. Klotzii animadverſ. in *Statii* Thebaida, in den miſcellaneis crit. c. 13. *J. Fr. Gronovii* in P. Pap. Statii ſylvarum libros V. diatribe. Hagae comit. 1637. 8. In *Stoſchii* muſeo crit. I. findet man auch Anmerkungen über die Thebais und Achilleis von *Wernsdorff; Jo. Jortin's* criticae in Statium obſervat. in deſſelben tractato philol. crit. and miſcellaneous. Lund. 1790. 8. II. Vol. p. 424 f. *Mitſcherlich's* Anmerkungen zu der *Achilleis* in deſſelben epiſt. crit. in Apollodor. 1782. 12. p. 55 f. ſind auch vergleichungswerth.

V. *Ueberſetzungen.*

Statius iſt zum Ueberſetzen einer der ſchwerſten Dichter der Römer.

1. *Teutſche Uebertragungen* fehlen bisher noch.

2. *Franzöſiſche.*

Von der *Thebais* hat der Abbé *Pierre Louis Cormilliole* zu Paris 1778, in 3 Bänden in 12., eine franzöſiſche Ueberſetzung beſorgt unter dem Titel:

La Thébaide, poëme héroique de Stace. Traduct. nouvelle avec des notes par etc. Nouvelle édit. 1783. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 12 gGr. Die erſte Ausgabe 7 L. 10 S. *IIde édit. augmentée de la verſion du panégyrique à Calpurnius Piſon; avec le texte. II. Vol.* 1805. 18. 4 Fr.

Eben derſelbe hat auch die *Achilleis* übertragen unter dem Titel:

*) S. *Saxii* onomaſt. III. p. 45. ad ann. 550.

L'Achilléide et les Sylves de Stace, trad. en francois, II Vol. à Paris, 1802. 12. 4 Fr.

Die *Sylvae* ſind auch einzeln von *M. S. de la Tour*, unter der Aufſchrift:

Sylves de Publ. Pap. Stace, traduit d'après les corrections de J. Markland, avec le texte et des notes, III. Vol. à Paris, (b, Colnet) 1803. 8. 6 Fr. in dieſe Sprache überſetzt worden.

Dieſe Ueberſetzung iſt der von *Cormilliole* vorzuziehen.

Achilléide, imitation en vers du poëme de Stace, par (Ant.) Cournand, à Paris, 1799 12. — Der Card. *Corn. Bentivoglio* gab 1729 zu Rom unter dem Namen *Selvaggio Porpora* eine italieniſche Ueberſetzung der Thebais des *Statius* heraus, worin er dieſem epiſchen Gedicht viel von deſſen ſchwülſtigem Weſen entzogen hat.

XXX. Marcus Valerius MARTIALIS.

Vergl. *Matth. Raderi* vita M. V. Martialis ex ipſius ſcriptis potiſſimum collecta; *Nic. Antonii* Bibl. Hiſpan. vet. L. 1. C. 13; *Saxii* onomaſt. 1. p. 276. f. u. 579.

I. *Nachrichten vom Leben dieſes Epigrammen-Dichters.*

Derſelbe wurde zu *Bilbilis* (jetzt Bilboa) in Hiſpania Taraconenſi, wo jetzt Calatayud in Arragonien liegt, am Fluſſe Salon (Xalon), oder da, wo ſich derſelbe mit dem Fluſſe Xiloca vereinigt, im Jahr nach Chr. Geb. 40, den erſten März geboren. Sein Vater

hiefs *Fronto*, und feine Mutter *Flaccilla* *). In feinem 23ften Jahre wurde er, um feine Kenntniffe völlig auszubilden, nach Rom gefchickt, indem er zur Rechtsgelehrfamkeit beftimmt wurde. Er hatte aber zu derfelben keine Neigung. Daher gab er diefe Laufbahn auf, und befafste fich, wie es feinem Genie entfprach, mit der Dichtkunft. Die leichte Art zu fchreiben glückte ihm fo fehr, dafs er dadurch mit vielen angefehenen Römern, befonders mit *Silius Italicus*, *Stella* und *Plinius* dem jüngern bekannt wurde. Auch gelangte er beim Imperator *Domitian* zu einem grofsen Anfehn und vorzüglicher Gnade. Er ernannte ihn nämlich zu einem römifchen Ritter, ertheilte ihm auf fein Anhalten die Vorrechte derjenigen Bürger, welche drei Kinder haben, und felbft den Ehrentitel als Tribun. *Sertinius*, ein angefehener Römer, fchätzte ihn fo hoch, dafs er feine Statue noch bei feinem Leben in feine Bibliothek fetzte, da fonft nur berühmten Verftorbenen diefe Ehre erwiefen wurde. Auch die Imperatoren *Nerva* und *Trajan* achteten ihn fehr. Gegen die Mitte der Regierung des letztern zog *Martialis* in feinem 35ften Lebensjahre, um ein ruhiges Alter zu führen, in feine Vaterftadt, in Spanien zurück **). Weil er, der kein Vermögen befafs, nicht einmal das zur Reife erforderliche Geld hatte, fo ftreckte ihm fein Freund *Plinius der jüngere*, zu deffen Lobe er einige Verfe gefchrieben hatte, daffelbe dazu vor. In feiner Vaterftadt lebte er noch mehrere Jahre und heurathete dafelbft zum zweiten Mal die *Marcella*, eine reiche Spanierin, die nicht weit von *Bilbilis*, von *Salo* gebürtig war, wofelbft fie fchöne

*) S. feine Epigramme B. IV, Ep. 34.

**) Ebend. B. X, Epigr. 103.

Gärten besafs *). Als er hier drei Jahre im Stillen verlebt hatte, sandte er im J. Chr. 100 das 12te Buch seiner Sinnschriften nach Rom. Wann er gestorben? dies ist ungewifs. *Masson* setzt sein Todesjahr im J. Chr. 100 oder 101.

Martialis, der ein Anhänger *Epicur's* war, besafs eine heitere Laune, eine gefällige dankbare Gemüthsart, die Gabe des Witzes und ein lebhaftes Genie. *Plinius der jüngere* nennt ihn einen genievollen, scharfsinnigen, witzigen Mann, der seine Feder sowohl in Salz und in Galle getaucht, als aber auch Aufrichtigkeit bewiesen habe. Seine Scherze und sinnreichen Vergleichungen mufsten seinen Zeitgenossen gefallen. Dafs er dem *Domitian* manchmal schmeichelte, geschah deshalb, weil damals mehrere Dichter denselben als einen Freund der Poesie ehrten, und weil Männer, die am Hofe viel galten, auch in der Stadt geachtet wurden. Die *Claudia Rufina*, die Gemahlin des *Aulus Rufus Pudens*, eines *bononi*schen Philosophen, soll seine grofse Vertraute gewesen seyn. Die Critiken derselben sollen so viel bei ihm gegolten haben, dafs er nach denselben viele seiner Verse abgeändert habe. Seine Epigramme enthalten mehrere Elogen, die er dieser Dame wegen ihrer Schönheit, Kenntnisse und anderen guten Eigenschaften, spendet. So lange er in Rom lebte, war er wenigstens arm, und Armuth nöthigte ihn, in Spanien zu heurathen. In seinen Epigrammen sagt er selbst, dafs er sich manche Mahlzeit durch ein Epigramm verdient habe.

II. Von ihm hat man noch übrig:

Epigramme, *XIV. Bücher*,

wozu noch besonders (gleichsam das 15te) Buch:

*) S. seine Epigramme B. XII, Ep. 21 und 31.

Spectaculorum (*Schauſpiele*) oder *Sinngedichte auf die Schauſpiele* gehört, welches voran ſteht. Daſſelbe rührt aber wahrſcheinlich von andern Verfaſſern, wenigſtens nicht allein vom *Martialis* her. Vielleicht war es eine Sammlung der von mehreren römiſchen Dichtern abgefaſsten Sinngedichte, die von *Martialis* veranſtaltet und von ihm mit einigen vermehrt worden iſt. Auſser demſelben ſind nur eigentlich 12 Bücher wirkliche Epigramme. Denn ein Buch iſt: *Xenien*, und ein Buch *Apophoreta* überſchrieben. Beide ſind vor dem 12ten Buche verfertigt, aber viel ſchlechter und geiſtloſer als die Epigramme. Es ſind ſämmtlich *kleine* Gedichte, von 2 oder 4 Zeilen, einige ausgenommen, die etwas gröſser ſind. „Er ſchrieb ſie (ſchreibt *G. E. Klotzſch* in ſeiner unten anzuführenden Schrift) auf Kartenblättchen von Pergament, miſchte ſie durch einander und legte ſie 100 bei 100 in ſeinen Schrank. Andere zweizeilichte ſchrieb er auf feines ägyptiſches Papier, als Xenien, oder Deviſen, die zum Einwickeln der Bonbons und Confecturen, beſonders am Saturnusfeſte, bei Tiſche aufgeſetzt oder verſchenkt wurden.“ Man muſs des *Martialis* fruchtbaren und faſt unerſchöpflichen Witz bewundern; denn keiner von allen bekannten Epigrammatiſten hat ſo viele Sinngedichte geliefert, als er.

Aus denſelben geht das Verdienſt hervor, *daſs er dem Sinngedicht eine beiſsende Spitze oder am Ende eine witzige und auffallende Wendung, und oft eine perſönliche Beziehung gab.* Es iſt gewiſs, daſs er ſich den *Catullus* zum Muſter gewählt hat, den er jedoch nicht ganz erreichte; denn er ſelbſt geſteht es, daſs er ſich nach demſelben gebildet habe. Dieſe reichliche Sammlung umfaſst 1200 Epigramme, wovon man drei Viertel ſehr bequem entbehren könnte.

Denn, wenn auch viele vortrefflich, äuſserſt witzreich und beiſsend ſpottend, ungemein ſcharfſinnig und treffend ſind, ſo gehören doch auch viele unter das Mittelgut, und einige ſogar unter den Auskehrigt. Er ſelbſt hat ſie Lib. I. Epigr. 17 ſehr richtig beurtheilt, wenn er ſagt: „ſunt bona, ſunt quaedam mediocria, ſunt mala plura.“ Mag auch *Martialis* den Namen des erſten Epigrammatiſten verdienen, ſo gilt doch von ihm gewiſs, und mehr als von keinem andern, die Aeuſserung *Leſſing's*: „man nenne den Epigrammatiker, von deſſen Sinngedichten ein Drittheil vortrefflich wäre.“ Viele der *Martialis*'ſchen Epigramme mochten zu ſeiner Zeit vortrefflich ſeyn, ſie ſind aber unwichtig für die unſrige. Mehrere ſind zu ſehr zugeſpitzt, oder kindiſche Spitzfindigkeiten und kalte Wortſpiele.

Was die an mehreren Stellen vorkommenden *plumpen Zoten*, oder die äuſserſt *ſchmutzigen*, in denſelben vorkommenden Bilder und ſchlüpfrigen ekelhaften *Ausdrücke* betrifft, ſo läſst ſich viel zur Entſchuldigung des *Martialis* ſagen. Denn auſserdem, daſs die Alten in der Theorie des Sinngedichts die Obſcönität als ein weſentliches Stück des Sinngedichts anſahen, ſo waren die verderbten Sitten und noch mehr der verderbte Geſchmack des Zeitalters, in welchem *Martialis* lebte, Schuld, daſs man unter ſeinen Sinngedichten ſo viele von dieſer Gattung findet, und leider ſind die ſchlüpfrigſten Epigramme oft die witzigſten. Er verweilt auf ſeinem Wege, da, wo ihm ein Capellchen der irdiſchen Venus oder ein Raſenaltar des Gartengottes aufſtöſst, mit der gröſsten Behaglichkeit, und dieſe veranlaſst die reichſten Ergieſsungen ſeines Witzes. Auch nöthigten ihn oft Kürze und Ründung, das in der erſten Perſon vorzutragen, woran weder ſein Herz noch ſein Verſtand

Theil nahm. Von den unter ſeinen Epigrammen vorkommenden Perſonen ſind manche unſaubere Geſellen, manche ſchmutzige Dirnen, die in verborgenen Winkeln ihr Unweſen treiben, und ſogar mit dem Dichter in der vertraulichſten Gemeinſchaft zu ſtehen ſcheinen. Und doch ſchweigt von denſelben die Geſchichte, und ihre Verbindung mit dem Dichter wird äuſserſt verdächtig. Faſt ſcheint es, als ob es fingirte Perſonen wären *). Noch mehr, es wurde, wie dies *Martialis* ſelbſt geſteht, oft der Gegenſtand zu einem Epigramm aufgegeben, ſo daſs er nicht immer nach Willkür dichtete.

Ueber *Martialis*, vorzüglich über die Beſchaffenheit ſeiner Sinngedichte, vergl. man *Leſſing's* vermiſchte Schriften erſten Theil S. 193–281, woſelbſt der dritte Abſchnitt ſeiner zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm hievon handelt, woſelbſt auch einige Epigramme erläutert werden, verb. mit *neuer philolog. Bibl.* 1ter B. S. 305–311.

*) *M. Varro* äuſsert ſich deshalb: „libet me epigrammata facere, et quoniam nomina non memini, quod in ſolum mihi venerit, ponam.“ *Joh. Ge. Carl Klotzſch* gieng in ſeiner Schrift: *Der Poſthumus des römiſchen Dichters Martial, eine Antike, gefunden nebſt mehrern andern, und mit Erklärungen begleitet. Meiſſen,* (b. Erbſtein) 1798. 8. 4 B. 4 gGr. (falls es ihm Ernſt war) zu weit, wenn er glaubt, daſs ein groſser Theil der *Martiali*ſchen Sinngedichte ſinnbildlich, und daſs die vorkommenden Namen von keinen lebenden Perſonen, ſondern von Sachen, denen er *Eigennamen* gäbe, zu verſtehen wären, worauf *Martialis* ſelbſt ſchon in der Dedication hindeute. So ſolle *Caecilian* ein Tiſchblatt, der *Phoebus* oder *Apollo* eine Studierlampe, *Flaccus* einen ſchwarz geflügelten Haushahn, und *Poſthumus* eine Bettdecke oder grobe wollene Matraze bezeichnen, welche mit Leinwand oder Leder gefüttert war, und vor Zeiten als Pferdedecke einem Ritter *Poſthumus* gedient hatte, von welchem ſie *Martialis* ſcherzhaft benenne. Dieſer

III. *Ausgaben.*

Editio princeps:

Martialis Epigrammata cum libro de ſpectaculis. Venetiis, (per Vindelin Spir.) Ohne Angabe des Druckjahrs, in Folio.

Dieſe ungemein ſeltene Ausgabe iſt von *Georg Merula* (Alexandrin., d. h. von Allexandria della Paglia im Mailändiſchen) vielleicht im Jahr 1470 beſorgt worden; ſ. *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 291 f.; Bibliogr. inſtruct. de *M. de Bure* No. 2813; Catal. de *Crevenna*, T. III. No. 40464 p. 164 f.

Die im folgenden Jahre erſchienene unter der Auffſchrift: *Valerii Martialis Epigrammata, MLXXI* (d. h. 1471, die 4 *C* hinter *M* ſind ausgelaſſen) gr. 4. hat einen aus ganz andern Handſchriften (als in der erſten Ausgabe) abgedruckten Text: Liber ſpectaculorum findet man nicht bei dieſer Ausgabe; ſ. *Maittaire* a. a. O. p. 307. —

Von den ſpäterhin erfolgten, mit einem Commentar begleiteten groſsen Ausgaben, ſind die beſten:

Matth. Raderi ad M. Val. Martialis epigrammaton libros omnes, plenis commentariis, novo ſtudio confectis, explicatos, emendatos, illuſtratos, rerumque et verborum, lemmatum item, et communium locorum variis et copioſis indicibus auctos, curae tertiae, plurimis locis meliores, Moguntiae, 1627. Fol.

Die erſte und zweite Ausgabe erſchienen 1602

führt aber B. II. Ep. 67 und B. V. Ep. 58 den *Poſthumus* redend ein. Dieſe Stellen erklärt auch *Klotzſch* zu willkürlich und gezwungen; ſeine Sprache in dieſer Schrift iſt oft niedrig.

und 1611. Die von 1627 hat, wenn ſie gleich verſtümmelt iſt, (denn alle obſcönen Stellen und Epigramme ſind weggelaſſen) wegen ihres weitläufigen Commentars bei den Gelehrten des 17ten und 18ten Jahrhunderts Beifall gefunden.

Die von *Pet. Scriver*, mit *Gruter's*, *Brodaeus*, *Turnebus*, ſeinen eigenen und Anderer Anmerkungen beſorgte Ausgabe, Lugd. Bat. 1619. 12, enthält eine neue Textrecenſion, und diente in der Folge mehreren andern Ausgaben zur Grundlage und Norm.

Werthlos iſt nicht die *Schrevel*'ſche Ausgabe unter dem Titel:

Val. Martialis epigrammata cum notis Th. Farnabii et variorum genuinoque indice rerum et auctorum. Accurante Corn. Schrevelio. Lugd. Bat. 1670. 8.

In der Ausgabe: *à Paris* (bei Barbou) 1754. kl. 8. 2 Bände, iſt der Text nach alten Handſchriften und Ausgaben verbeſſert worden.

Die *Zweibrücker* Ausgabe:

M. Valerii Martialis Epigrammata, ad optimas editiones collata. Praemittitur notitia literaria. Studiis ſoc. Bip. Editio accurata. Vol. I. II. Biponti, (ex typ. ſoc.) 1784. gr. 8. 1 Rthlr.

enthält den *Scriver*ſchen Text nach *Schrevel's* Edition mit Zuziehung des *Rader*ſchen und (erſten) *Farnabi*ſchen von 1615. Voran ſteht *M. Val. Martialis* vita, ex ipſo Martiale potiſſimum deprompta, auctore M. Radero. Im zweiten Theil ſind auch nach der *Schrevel*ſchen Ausgabe diejenigen Epigramme abgedruckt, die dem *Martialis* entweder mit Grunde beigelegt worden, oder — unächt ſind. Auch

ſind die luſus variorum poetarum in Priapum, und zwar nach der neueſten Ausgabe derſelben, (ohne Angabe des Druckorts und Druckers) 1781 abgedruckt, beigefügt.

Eine Ausgabe — und zugleich eine *teutſche Ueberſetzung* — beſorgte *C. W. Ramler* unter der Aufſchrift:

Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch. Aus den poetiſchen Ueberſetzungen verſchiedener Verfaſſer geſammelt von Carl Wilh. Ramler. Fünf Theile. Leipzig, (b. Weidmann) 1787—1791. 8. 5 Rthlr. 18 gGr. Hiezu gehört:

Marc. Valerius Martialis, in einem Auszuge. Anhang zum erſten Theile. Von C. Wilh. Ramler. Leipzig, (b. Weidmann) 1793. 8. 8 gGr.

In dieſem Auszuge, welcher den Kern, das Witzigſte und Feinſte von des *Martialis* Sinngedichten enthalten ſollte, ſind 1) ſolche Stücke ausgeſchloſſen, die zwar gut, aber nicht ohne weitläufigen Commentar teutſchen Leſern verſtändlich ſind, desgleichen 2) alle, welche den Anſtand und gute Sitten beleidigende, ſchmutzige und plumpe Zoten enthalten. Mit dem wahren Geiſte des Dichters und mit dem ganzen poetiſchen Character deſſelben wird man alſo nicht durch dieſen Auszug bekannt. Auch findet man manche ſehr unerhebliche, ſchlechte und ſolche Sinngedichte aufgenommen, deren Inhalt zu local und individuel iſt, um für uns Reiz zu haben; und manche andere, denen es ganz am Stachel fehlt. Dagegen ſind einige ſchöne übergangen, z. B. I. 40. 100. III. 25. IV. 22. 36. 83. V. 29. 41. VI. 40. VII. 8. 100. VIII. 29. 31. IX. 16. 79. 97. X. 69, XI.

65. 90. Die im erſten Bande vorkommenden Ueberſetzungen rühren von *Beccam*, *Bockmeyer*, *Hagedorn*, *Kleiſt*, *Kretſchmann*, *Leſſing*, *Lieberkühn*, *Logau*, *Menke*, *Mühlpfort*, *Morhof*, *von Nicolai* und *Tſcherning* her. Ein überdachter Plan bei dieſer Sammlung von Ueberſetzungen findet ſich nicht. Denn man trifft auf einer Seite weder *alle* Verteutſchungen, noch auf der andern bloſs die *guten* an, weil auch viele wahre Verwäſſerungen ſind; mehrere Stellen ſind noch dazu unrichtig überſetzt. Im zweiten bis fünften Bande rührt die Ueberſetzung bloſs von *Ramler* her. Die Diction iſt nicht immer gut, und nicht immer kommt eine leichte flieſsende Verſification dem Inhalt dieſer kleinen Gedichte, die nicht beſtändig durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine ganz unerwartete Auflöſung deſſelben, gefallen, ſondern oft nur eine ganz gewöhnliche Sache oder Empfindung darlegen, zu Hülfe. Manche Verſe ſind gezwungener, unpolirter und dunkler als das Original. Auch kommen Verſe ohne Abſchnitte vor. Dagegen ſind auch viele Stücke unverbeſſerlich gut überſetzt. Da die gehörige Folge der Epigramme aufgehoben und kein Regiſter beigefügt worden iſt, ſo iſt das Nachſuchen eines Stücks viel zu ſchwierig. Die dem Texte untergeſetzten Anmerkungen ſind für die der alten Literatur unkundigen Leſer beſtimmt, und erläutern alle hiſtoriſche, mythologiſche und antiquariſche Schwierigkeiten, ſo wie einige Bemerkungen über alte aus dem Gebrauch gekommene und wieder aufgenommene Wörter; allein äſthetiſche Bemerkungen fehlen. Der *Anhang* enthält *Ramler's* Ueberſetzung von denjenigen, im *erſten* Theil mitgetheilten Sinngedichten, die dort von andern Verfaſſern oft zu frei und als bloſse Nachahmungen mitgetheilt worden waren. Diejenigen Stücke, die in jambiſche Verſe und Hendeca-

ſyllaben übertragen worden ſind, haben Leichtigkeit und Ungezwungenheit; in den hexametriſchen Gedichten aber herrſcht mehr Steifheit und Härte. Der lateiniſche Text iſt hier weggelaſſen, weil er ſich ſchon im erſten Theile findet; das Ganze aber mit einigen Anmerkungen verſehen. Der Druck iſt zu verſchwenderiſch, und daher für die Jugend etwas zu koſtſpielig. Vergl. *neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.* B. 39, erſtes Stück, S. 19—49.

IV. *Commentare und Erläuterungsſchriften.*

Domitii Calderini Veronenſis commentarii in M. Valerium Martialem, cum defenſione. Romae, per Jo. Gensberg, auſpicio et favore excell. Domini Aloiſii Tuſcani de Mediolano, 1474. in 4.

Hadr. Beverland's lectiones variae et notae (ineditae), ſind von *Stoſch* in ſeinem Muſeum crit. P. I. Faſc. I. No. 4. p. 48 f. aufgenommen.

K. M. v. G. (d. i. *Goens*) epiſtola critica de locis quibusdam *M. Val. Martialis.* Trajecti ad Rhen. 1764. 8., iſt abgedruckt in *Th. Chr. Harleſs* ſuppl. ad brev. not. lit. Rom. P. II. p. 126—141.

Ant. de Rooy coniecturae crit. in *M. Val. Martialis* Epigr. L. XIV. Traj. ad Rhen. 1764. 8.

Deſſelben animadverſ. criticae in *M. Val. Martialis* Epigramm. Lib. XIV., nec non diverſorum poetar. ſpectacula, in quibus nonnulla aliorum ſcriptorum loca paſſim tentantur atque emendantur. Harderovici, (b. Caſteel) 1787. med. 8. 18½ Bogen.

Dies ſind ſehr ſchätzbare und gelehrte critiſche Bemerkungen über *Martialis*, die glückliche Ver-

Verbesserungen des Textes und hie und da auch gelungene, bessere Auslegungen der entweder falsch oder nicht verständlich genug erörterten Stellen enthalten. Auch sind im Vorbeigehen viele Stellen anderer classischer Schriftsteller verbessert. Vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1787. IV. S. 1871—1880. (Viele Proben von des Verfassers Verbesserungsvorschlägen.)

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

J. G. Zimmermann's Uebersetzung unter dem Titel: *Sinngedichte des Martial, metrisch übersetzt. Frankf. am Main*, (b. Varrentrapp) 1783. 8. 9 gGr. enthält nur 177 Sinngedichte, meistentheils gut gereimt, wenige nachgeahmt, und manche solcher Spielwerke, die sich nicht gut in eine andere Sprache übersetzen lassen, sind mit andern vertauscht worden.

Ramler's Uebersetzung s. oben S. 798—800.

Diejenigen Epigramme an und auf einen gewissen Posthumus sind in *Klotzsch* oben S. 795 Anmerk. angeführter Schrift übersetzt, mit dem darunter befindlichen lateinischen Texte und einer dann folgenden Erklärung.

2) *Französische.*

Eine gute Uebertragung in dieser Sprache fehlt noch. —

XXXI. Decimus Junius JUVENALIS.

Vergl. *Suetonii* vita Juvenalis, (diese Biographie rührt wohl nicht vom *Sueton* her); *Jo. Britannici* vita Juvenalis; *Luc. Pratei* vita Juvenalis vor desselben castrirter Ausgabe des Juvenal, Parisiis, 1684; *Phil. Argelati* vita di D. Jun. Giovenale; *Hnr. Dodwell's* Annal. Quincti-

lianei §. 37—40; vorzüglich die Prolegomena vor *Ruperti's* Ausgabe des Juvenalis, (ſ. unten N. III.) S. I—XXXVI.

I. *Nachrichten von dem Leben des Juvenalis.*

Aquinium war, wie ſich aus der dritten Satyre Vers 319 dieſes Satyriographen ſchlieſsen läſst, die Vaterſtadt deſſelben, worin er vielleicht im Jahr 38 oder 39, (nach *Salmaſius* Anno 42) nicht vor dem zweiten Regierungsjahre des Kaiſers *Claudius* geboren wurde. Von der Herkunft, Erziehung und Bildung, oder von ſeinen Aeltern, Verwandten, Freunden, Studien und Lehrern fehlt es uns an Nachrichten. Ob er der Sohn oder Schüler eines reichen Freigelaſſenen war, iſt ungewiſs. Nur aus derjenigen Periode, in welcher er blühte, weiſs man Einiges mit Gewiſsheit von ihm. Er ſtudirte erſt die Beredſamkeit. Bis zu ſeinen mittlern Jahren war er Rhetor oder Declamator, jedoch mehr zu ſeinem Vergnügen, als zum Gebrauch der Schule und vor Gericht. Nach Verlauf derſelben beſchäftigte er ſich mit der Dichtkunſt, beſonders mit der Satyre; er wagte es jedoch nicht, mit ſeinen Ausarbeitungen hervor zu treten, und nicht einmal, ſie ſeinen Freunden vorzuleſen. Nach dem Tode des *Domitian*, beſonders unter *Trajan*, faſste er nämlich mehrere Satyren ab. Seine 13te und 15te ſchrieb er unter *Hadrian*, alſo ſchon im hohen Alter. Im Anfang der Regierung deſſelben theilte er deren mehrere öffentlich mit. Sie fanden einen ſolchen Beifall, daſs er ſie in kurzer Zeit drei Mal nach einander vor einer kleinen Verſammlung von Freunden vorleſen muſste. Sie wurden dadurch von ihm mit Zuſätzen erweitert. Allein der erwähnte Imperator fiel auf den Verdacht, als ob *Juvenal* in ſeiner 7ten Satyre v. 87 f. unter den Namen ſeines Lieblings und des Pantomimen

Paris gemeint und ſich über ihn ſelbſt aufgehalten, und ihn dadurch beleidigt hätte. Deshalb verſetzte er ihn, als er ſchon 80 bis 81 Jahre alt war, zwar unter dem Vorgeben, daſs er ihn für geleiſtete Kriegsdienſte belohnen, in der That aber, weil er ihn aus Rom entfernen wollte, indem er ihn zum Präfect über eine ägyptiſche Cohorte ernannte, im J. Chr. 119 nach dem äuſserſten Aegypten. Nicht lange nachher ſtarb er in dieſem Exil im 82ſten Jahre ſeines Alters, vielleicht im J. Chr. 121, vor Verdruſs und Kummer.

Wenn der ſchriftſtelleriſche *Character* den moraliſchen kund giebt, ſo glich *Juvenal* den edlen Römern der alten Zeit, und war ein Mann von ſtrenger Redlichkeit und Tugend. Unbeſtechlich war ſein Gefühl für Pflicht. So verderbt auch ſein Zeitalter war *), ſo eignete er ſich doch von demſelben nichts zu, ſondern hielt unter ſeinen Zeitgenoſſen ſich unbefleckt. — Er ſoll von groſser Statur geweſen ſeyn.

II. *Ueber ſeine in heroiſchen Verſen abgefaſste Satyren.* **)

Derſelben ſind *ſechszehn* vorhanden, die in einigen Ausgaben, wiewohl unnöthig, in fünf Bücher

*) Man vergleiche die richtige Sittengeſchichte der damaligen Zeit, oder die Schilderung der damaligen Imperatoren, ſo wie der ſclaviſchen Denkungsart, der Schamloſigkeit, der unerhörten Ueppigkeit u. ſ. w. in den *Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen*, VI. B. erſtes St. S. 296—310.

**) Vergl. *J. A. Vulpii* liber de ſatyrae latinae natura et ratione eiusque ſcriptoribus. Patavii, 1744. 8.; *Carl Phil. Conz* über die Satyre der Römer und über *Juvenal*, im

abgetheilt vorhanden ſind, wornach das erſte Buch die 5 erſten, das zweite die 6ſte, das dritte die 7te bis 9te, das vierte die 10te bis 12te, und das letzte Buch die 4 übrigen Satyren umfaſst. Man hat die 16te, obwohl ohne zureichende Gründe, dem *Juvenal* abgeſprochen; weil er darin von dem Tode des Kaiſers *Domitian* (Sat. IV. v. 37. 155.), von den Erdbeben, die unter *Trajanus* ſich ereignet haben (Sat. VI. v. 410), ſpricht und in ſeiner 15ten Satyre, die er in Aegypten geſchrieben haben ſoll, des neulich geendigten Conſulats des *Quintus Junius Ruſticus*, der im dritten Jahre des Imperators *Hadrian* Conſul war, erwähnt, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daſs er ſie zu Anfang der Regierung des Kaiſers *Hadrian*, 1 Jahr vor *Juvenal's* Tode, ungefähr im J. Chr. 119, bekannt gemacht habe. Die 15te Satyre faſste er in Aegypten ab; denn er rügt darin den lächerlichen Aberglauben und die blinden Religionsſtreitigkeiten der Aegypter. Die *erſte* Satyre ſcheint er zuletzt und als eine Einleitung zu den übrigen verfertigt zu haben. Er deutet darin auf den Verdacht, der ihm ſein Exil zugezogen hatte, als wenn er figürlich auf ſeine Zeiten angeſpielt hätte, hin. Zu dieſem Verdachte mochten einige Scenen, die er aus *Claudius* und *Nero's* Zeiten in ſeinen Satyren wirklich aufgeſtellt hatte, Anlaſs geben, bei welchen jedoch ſeine Abſicht keine andere ſeyn konnte, als daſs man ſie mit neuern Scenen vergleichen ſollte.

In ſeinen Satyren überhaupt eifert er gegen verſchiedene Thorheiten und Laſter ſeiner Zeiten. Er ſelbſt ſchildert ſeine Satyren *als ein buntes Gemiſch von den verſchiedenen Leidenſchaften der Men-*

Muſeum für die griechiſche und römiſche Literatur, 3ten Th. 1tes St. Zürich und Leipzig, 1795. 8.

schen *). Die Heuchelei der Philosophen, deren Wandel ganz mit ihren Reden und Ermahnungen contrastirt, die Unanständigkeiten, welche Sachwalter und Richter begiengen, die Verachtung und Herabwürdigung der Lehrer und Freunde der Wissenschaften und schönen Künste, die gränzenlose Verschwendung der Grossen und Reichen, verbunden mit einer absichtlichen und schmachvollen Erniedrigung der Armen und Hülflosen, die Ausschweifung des weiblichen Geschlechts in jeder Art des Genusses, der eitle Stolz auf Rang und Geburt, ohne alles wahre Verdienst, die Entweihung der Menschenwürde durch unnatürliche Unzucht und grobe Schwelgerei, die Hintansetzung alles Rufes und aller Pflicht, wenn man sich durch Erbschaftsschleicherei oder andere unerlaubte Mittel bereichern konnte, die Schändlichkeit der Aeltern, die durch böses Beispiel ihre Kinder frühzeitig vergiften — diese und ähnliche Laster sind es, die *Juvenal* fast ausschliessend rügt. Die *Horazi*sche Bestrafung der Narrheiten, Pedantereien u. s. w. schien ihm der Mühe nicht werth zu seyn. Bei unbedeutenden und gefahrlosen Aufforderungen stehen zu bleiben und darüber die gefährlichen und dringenden zu vernachlässigen, schien ihm Leichtsinn oder Feigheit darzulegen. Selbst die Art seiner Angriffe ist hart; weil Harm, Widerwille und Erbitterung über die verdorbenen Sitten sein Gemüth eingenommen hatten, so äussert er diese Gefühle auch ohne Rückhalt und Hülle, so macht er harte Striche und Züge, braucht grelle Farben, und stellt die Zeitlaster in ihrer ganzen Blösse dar. Selbst dann, wann er bei seiner grossen Ernsthaftigkeit, jedoch nur

*) „Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.“
Satyr. 1, 85.

selten, scherzt, so ist sein Scherz mehr beissend und bitter, als angenehm. —

Schon hieraus ergiebt sich die *grosse Verschiedenheit zwischen ihm und Horaz*, der nur im Gewande des Lächerlichen die Wahrheit sagte, und die Thorheiten und Albernheiten seiner Zeitgenossen nur leise und fein bestrafte, wogegen *Juvenal ohne alle Schonung und mit der grössten Bitterkeit Laster entlarvt.* Wenn aus *jenem* die frohe Stimmung spricht, so zeigt *dieser* einen so kalten Ernst, als ob ihm die Natur ganz die Gabe des Lachens versagt hätte. Wenn jener wie ein Freund Rath giebt, so gebietet der andere als Herr. Wenn *Horaz* als ein feiner Weltmann seine Kräfte mässigt und sie absichtlich mildert, so dringt *Juvenal*, wie mit einem gezückten Dolch, ohne Glimpf und Schonung mit Wuth auf den Lasterhaften ein, damit Letzterer, seiner Schuld sich bewusst, in Angst und Thränen versetzt werde. *Der Character der Juvenal'schen Satyre ist daher Entrüstung und Unwille, und ihr Spott mehr das bitterste Hohngelächter als Spöttelei, wie bei Horaz.* Es war dem *Juvenal* mehr um Strafe, als um Belehrung, mehr um Rache, als um Besserung zu thun. Unter allen Satyrikern der älteren und neueren Zeit zeigt keiner einen mehr leidenschaftlichen Hass und unerbittliche Strenge gegen das Laster, als er. Man merkt es ihm an, dass ein bitterer Unwille gegen alles Unwürdige und Entehrende, entsprungen aus einer früh gebildeten reinen Achtung für Tugend, genährt durch reifes Nachdenken über des Menschen Natur und Bestimmung, und entflammt durch die gränzenlose Verderbtheit des Zeitalters, in seiner Seele Wurzel gefasst hat, und dass dieser Unwille zu mächtig ist, um sich durch irgend eine Betrachtung zügeln oder einschränken zu lassen.

Keine Gröſse iſt ihm zu gewaltig, keines groſsen Günſtlings Anſehen zu wichtig, daſs er ſie nicht, bald unter ihren wahren, bald unter erdichteten Namen, angreifen und züchtigen, keine verruchte Sitte allgemein und gültig genug, daſs er ſie nicht hervor ziehen und rügen, keine Farbenmiſchung ſo grell, daſs er ſich ihrer nicht bedienen ſollte *). Kurz, Heftigkeit beherrſcht ihn immer, und er überläſst ſich unbedingt derſelben. —

Auch dadurch unterſcheidet ſich *Juvenal* vom *Horaz*, daſs *Erſterer* den einmal betretenen Weg ohne alle Abſchweifung verfolgt, indeſs *Letzterer* zuweilen angenehm unterhält, ſich in ein Geſpräch mit ſich ſelbſt verliert, und zu allgemeinen Betrachtungen Anlaſs nimmt. *Juvenal* kann nach ſeinem aufgebrachten und ſtürmiſchen Geiſte, nicht ſich philoſophiſchen Betrachtungen überlaſſen, und nicht im didactiſchen Gebiete verweilen. Um zu verwunden und zu ſchaden, kann er nicht ſtill ſtehen und zu eigenen Belehrungen Raum gewinnen, ſondern er eilt von einer Schilderung zur andern fort, giebt Beiſpiele ſtatt Warnungen, und Belege aus der wirklichen Welt ſtatt abgezogener Maximen. Wo findet man bei ihm ſo ſchöne und lehrreiche Ausführungen, wie wir ſie in des *Horaz* erſter und dritter Satyre des erſten Buchs, wo eine ſolche Menge vortrefflicher Sentenzen, wie wir ſie in der zweiten Epiſtel des erſten Buchs bei *Horaz* antreffen? Wenn auch *Juvenal* die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken ſo gut als dieſer hat, ſo zeigt er doch keinen philoſophiſchen Geiſt, der die *Horaziſche* Satyre ſo ganz belebt. *Juvenal iſt freilich*

*) Charactere der vornehmſten Dichter etc. VI. Band, S. 315.

durch seine Begeisterung und seltene Kraft der Darstellung gemacht, um bewundert, aber Horaz, um immer wieder gelesen zu werden.

Um den grossen Unterschied der Bearbeitung einer und derselben Sache bei *Horaz* und *Juvenal* zu sehen, vergl. man nur die Stelle von den Erbschleichern bei *Juvenal* Sat. XII. und *Horaz* Sat. V.; wie gefällig ist die des Letztern! In *Jo. Gerber's* Disput. de artis poeticae apud Romanos ortu et processu. Jenae, 1755. 4., werden *Horazens* und *Juvenals* Satyren sehr gut mit einander verglichen. Auch in *de la Harpe's* Lycée ou cours de Littérature ancienne et moderne, 2ter Band, 9tes Cap. S. 131—172 findet man eine Vergleichung des *Horaz* und *Juvenals* in Rücksicht der Satyre.

Von der *schätzbaren Seite* betrachtet, haben diese Satyren:

1) Das Vorzügliche, dass die Darstellung so belebt und ergreifend, als möglich ist. Denn rasch und feurig ist *Juvenal's* Gang, und seine Sittenschilderungen haben ein brennendes Colorit. Ueberdies ist jeder vom *Juvenal* gebrauchte Ausdruck gewogen, und jede Zeile gehaltvoll. Was er schildert, das schildert er mit wenigen, aber mit den wirksamsten Strichen. Seine Gemälde sind zwar nicht mit Fleiss ausgeführt, aber sie haben das Verdienst der Eigenthümlichkeit und Kraft. *Juvenal sagt viel mit wenig Worten, und hebt und verstärkt durch eine sinnvolle Kürze und Würde den an sich reinen Ausdruck. Voll, abgemessen und abgerundet sind seine Verse. Das Feierliche in denselben läst den Leser nicht langsam verweilen, aber die Lebendigkeit seiner Darstellungen sie auch nicht rasch forteilen.* Ueberall schreibt er vom Feuer durchdrungen, überall mit gleicher Stärke und Wahrheit. Der strömende Fluss und Wohlklang des Ausdrucks ist sehr angenehm. Ist

er gleich an gediegenen Gedanken und eigentlichen Betrachtungen ärmer als *Horaz*, ſo ſind doch ſeine Schilderungen reich, und die einzelnen Züge in ihnen ſo bedeutend, daſs beide ſich ſo gut, als wichtige Sentenzen ins Gedächtniſs ſenken, und eben ſo oft angeführt werden, als die Sittenſprüche des *Horaz.*

2) Mit welcher groſsen Freimüthigkeit ſchildert *Juvenal* die Laſter ſeiner Zeit. Perſonen, die alle Ehre und Tugend verloren hatten, ſtellt er öffentlich und namentlich an den Pranger; es ſey denn, daſs man annimmt, daſs ſie entweder ſchon todt waren, oder daſs er die Namen ſtatt ihrer wahren Namen erdichtet hat. Er zeigt ſich nicht gegen ſich oder ſeine Freunde partheiiſch, ſondern bleibt beim ganzen Umfang der Handlungen, welche wider Ehre und Tugend verſtoſsen, mit ſeinem ſatyriſchem Tadel ſtehen.

3) Wie wahr und treu ſind ſeine Sittenſchilderungen. Sie ſind individuell und characteriſtiſch, und ſtimmen mit den damaligen Hiſtorikern genau überein, die das Sittenverderben ſelbiger Zeit eben ſo groſs, als er, beſchreiben und darſtellen.

4) Er erſcheint auch als ein ſehr methodiſcher Dichter. Der kalten Ueberlegung hat er in der Anlage und dem Plane ſeiner Satyren mehr Antheil zugeſtanden, als ihr gebührte. Man findet ohne Mühe den Faden, und ſieht, daſs ihn *Juvenal* nicht verliert, ſondern wie er vielmehr von Satz zu Satz fortſchreitet, wie er ſeinen Entwürfen getreu bleibt, und ſich höchſt ſelten nur eine Abſchweifung erlaubt. Abſichtlich vermeidet er die Gränzen des philoſophiſchen Gebiets. Bei aller ſeiner Ernſthaftigkeit kommen aber doch

5) hie und da einige comische Züge vor, wo er kleinere Verbrechen und Thorheiten lächerlich macht. So züchtigt er z. B. einige lächerliche, bei den Römern übliche Arten zu schwören; wenn sie z. E. bei den Strahlen der Sonne, den Tarpejischen Blizzen, bei dem Speer des Mars, bei den Pfeilen des Cyrrhäischen Sängers, bei den Jagdspiessen, dem Köcher der Diana, beim Dreizack des Neptunus, dem Bogen des Hercules, dem Spiess der Minerva u. s. w. schwuren. Eben so macht *Juvenal* die Idee lächerlich, so viele unnütze und gefahrlose Götzen anzubeten. (Sat. XIII. v. 46 f.)

Diese Satyren von der *Schattenseite* betrachtet, so missfällt die grosse Heftigkeit, das Ungestüme und die gar zu bittern Züge in der Bestrafung der Laster. *Juvenal* trägt zu grelle Farben auf seine Gemälde, und weiss seinen Unwillen gar nicht zu mässigen. Er unterscheidet nicht die Thorheiten von Lastern, und übersieht am Menschen das Menschliche. So wie Unwille über das Unrecht ohne allen Rückhalt missfällt, so wie der ungezügelte Ausbruch der Leidenschaft durch den Verdacht der Gallensucht beleidigt, so sehr gefällt ein fein, sanft und künstlich ertheilter Tadel. Das Erste ist die Gewohnheit des *Juvenal*, das Letzte die Sache des *Horaz*, der also Kunst bewies und das Schickliche wahrnahm, indess *jener* der Natur folgte und glauben mochte, dass gegen so grobe Laster, als er wahrnahm, Ernst, Bitterkeit und Nachdruck erforderlich seyn würde. *Allein den Juvenal immer vor Eifer und Zorn glühend zu finden, ist widerlich. Man vermisst bei ihm den Horazischen natürlich heitern Sinn und die gutmüthige Laune, wodurch den Gegenständen um sich her eine angenehme Ansicht abgewonnen oder ihnen ein lächerlicher Anstrich gegeben werden kann.*

Der oben S. 809. erwähnte ſteif methodiſche Gang des *Juvenal* hat veranlaſst, daſs man jene mannichfaltige feinere Schönheiten, die ſo ſehr am *Horaz* gefallen, gar nicht findet. Im *Juvenal* öffnet dem Leſer kein raſcher Uebergang eine unerwartet reizende Ausſicht. Es unterbricht kein Dialog von Umfang die Einerleiheit des Vortrags; ſtrafender Ernſt wechſelt nicht mit launigem Spott. Kein Aeſopiſcher Apolog mildert hie und da die didaktiſche Trockenheit. *Juvenal* verließs ſich bloſs auf die Gewalt ſeiner Sprache und auf den Reichthum, womit ſeine Phantaſie jedes Gemälde auszuſtatten weiſs. In Rückſicht der ſeinen Satyren zu gebenden Form hielt er ſich lieber an den *Perſius*, als an ältere Dichter. Hat gleich ſeine Sprache Würde, Adel und Stärke, *ſo fehlt es ihr doch ganz an Eleganz, Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit und Grazie*, die bei *Horaz* ſo inſinuant ſind. Der Ausdruck hat eine oft überſpannte Kraft und iſt öfters tragiſch. Indem er ſich kurz auszudrücken ſucht, wird er, wie *Perſius*, oft zu gedrängt und dunkel. Weil er nach ſtarken und vielſagenden Ausdrücken jagt, wird ſein Styl, wie der des *Perſius*, nicht ſelten ſteif. Seine Metaphern ſind oft gegen den guten Geſchmack gewählt, und ſeine Vergleichungen überſchreiten oft das Maſs, das eine Vergleichung haben ſoll. Ueberhaupt ſpricht aus ihm, ſo wie aus dem *Perſius*, ein ſtarker rhetoriſcher Geiſt der Schule und eine declamatoriſche Prunkſprache, weil er der Rhetorik den beſten Theil ſeiner Jahre gewidmet hatte*). Er zeigt ſich da als einen kalten Declamator, wo er die Leſer nur durch Wahrheitsgefühl hätte zu rühren ſuchen müſſen**). Auch

*) S. oben S. 802.

**) Vergl. *König's* Proluſio de Satyra romana, p. 47.

ist der Umstand, dass *Juvenal* die groben Laster seiner Zeit mit sehr lebhaften Farben beschreibt und sie nach den einzelnen Zügen darstellt, schädlich. Daher scheint er mehr das Laster zu lehren, als es zu bestrafen; man vergleiche deshalb nur die dritte, sechste und neunte Satyre. Offenbar finden sich in seinen Satyren weit mehr schmutzige Ideen und Bilder, als im *Horaz*. Die unreinsten Sachen trägt er ohne alle Worthülle, ganz über alle Gränzen unserer Wohlanständigkeit hinaus, vor, indess sich *Horaz* nicht schmutzig ausdrückt. *) Man sagt zwar zu seiner Entschuldigung, dass *Juvenal* die abscheulichsten Scenen von den schändlichsten Ausschweifungen, die zu seiner Zeit im Schwunge giengen, deshalb habe so nackt und mit den grellsten Farben schildern müssen, weil er sonst keine Schaam bewirkt haben würde. Allein der Tugendlehrer darf auch Unverdorbene nicht mit dem Laster bekannt machen.

Dieser Mängel ungeachtet wird doch *Juvenal* bei einem sorgfältigen und unverdrossenen Studium interessant. Wie anziehend wird er nicht dadurch, dass er uns mit seinem Zeitalter genau bekannt macht und die sichersten Beiträge zur damaligen Sittengeschichte giebt. Wie ehrwürdig ist sein ächtrömischer Geist und Character! Wie wahr sind seine moralischen Grundsätze! z. B. von der Mässigung der Begierde nach Reichthum. Sat. XIV. v. 317. Er empfiehlt die edelsten Tugenden und verfolgt das Laster durch alle Gestalten und Verstellungen. Insbesondere ist seine zehnte Satyre, wegen der Vortrefflichkeit der Moral und der erhabenen Gesinnungen, sehr schön, z. B. v. 346 ff. Wie schön ist

*) Schon in dieser Hinsicht steh *Juvenal* dem *Horaz* als Satyrendichter nach.

v. 147 der eitle Ehrgeiz *Hannibal's* und *Alexander's* des Großen geschildert. Wie treffend schildert er Sat. XIII. v. 236 das Gefährliche eines lasterhaften Lebens. *Julius Caesar Scaliger* *) und *Nic. Rigaltius* waren indeß zu große Freunde und Bewunderer desselben, wenn sie ihn dem *Horaz* vorzogen, denn unverkennbar steht er demselben in mehreren Rücksichten nach. Er ist weit weniger unterhaltend als *Horaz*. Wem wird nicht das witzige Lächeln und die frohe Laune desselben mehr gefallen, als der feierliche Unwille und die finstere Ernsthaftigkeit des *Juvenal?* Wenn dieser nur zuweilen trifft und einen lebhaften Eindruck macht, so vergnügt jener ununterbrochen seine Leser. Wer das Schattenspiel von Vernunft und Thorheit recht kennt, wird unmöglich mit *Juvenal* in solchen Eifer gerathen können und wird der gefälligen Schonung des *Horaz* den Vorzug geben.

Daß aber *Juvenal* den *Persius*, besonders an Nachdruck, Deutlichkeit und in der größern Leichtigkeit der Sprache und des Styls weit übertreffe, ist unverkennbar; denn eine zu volle und dunkle Sprache characterisiren den *Persius*. — —

III. *Ausgaben.*

Der Text des *Juvenal* ist sehr verdorben und bedarf immer noch der Hülfe der verbessernden Critik. Vergl. *J. G. Sam. Schwabe's* Progr. de apparatu critico, qui prodest Juvenali vel emendando vel in-

*) In seiner Poet. Lib. VI. p. 838. 867. 868. Er nennt den *Juvenal* den Fürsten unter den römischen Satyrikern. Er hält seine Verse für besser, seine Gedanken für edler und erhabener, nur im Styl stehe er dem *Horaz* nach.

terpretando. *Vimar.*, 1791. 4. Die hierin vom Vf. versprochene neue Ausgabe des *Juvenal*, wozu er einen bedeutenden Apparat gesammelt hatte, ist bisher noch nicht besorgt worden.

In den meisten Ausgaben sind die Satyren des *Juvenal* mit denen des *Persius* vereinigt worden.

Editio princeps.

Es ist ungewiss, ob entweder die Ausgabe unter dem Titel:

D. Junii Juvenalis et Auli Persii Flacci satyrae, gr. 4. oder kl. Fol. Ohne Angabe des Druckorts, (*Venetiis*) Druckjahrs und Druckers, (vielleicht von 1470, mit Typen des Buchdruckers Vindelin von Speyer,)

die sehr selten ist, oder *eine andere Ausgabe*, die ebenfalls ohne Angabe des Druckorts, aber mit Bestimmung des Jahrs 1470 in Fol. erschienen ist, oder ob nicht noch eine dritte, deren Druck zu Rom, ohne Angabe des Jahrs, (vielleicht 1469 oder auch 1470) durch Uldaricus Gallus (Hahn) besorgt worden ist, die älteste sey. Vgl. Catalogue du Duc de *la Vallière*, No. 2523; Catalogue de la Bibliothèque du Comte de *Rewiczky*, Ed. 2da. p. 171. 172; *Audifredi* catalogus edit. rom. sec. XV. p. 39 f., und Catalogue des livres de M. Pierre Ant. *Bol-Crevenna.* T. III. p. 160.

Die Ausgabe unter dem Titel:

D. Juvenalis satyrae, scholiis veterum et fere omnium eruditorum qui ex professo in eas scripserunt commentariis tam antea vulgatis; quam novis; partim integris, ut Js. Grangaei, Jo. Britannici, Nic. Rigaltii, Pet. Pi-

thoei et aliorum, partim ſelectis, ut G. Vallae, E. Lubini etc., *partim etiam conquisitis, ut Is. Voſsii, O. Ferrarii, Cl. Salmasii, J. G. Graevii aliorumque, nec non animadverſ. Almelovenii, illuſtratae: acceſſerunt eorundem vir. clar. ad ſcholia vet. notae: quibus ſubiicitur ind. omn. in ſat. hisce vocabulorum. Omnia ſigillatim recensuit, concinnavit et ſua illis ſpicilegia adiecit Henr. Chr. Henninius. Ultraiecti*, 1685. 4. In auct. 8 Rthlr.

iſt zu Leyden durch *van der Aa* zugleich mit dem *Perſius* wiederholt; ſie hat noch immer, beſonders der Anmerkungen wegen, Werth. In *Henninius* eigenen Anmerkungen erhalten wenigſtens viele Stellen des *Juvenal* eine eben ſo ſcharfſinnige als gelehrte Erläuterung, wie ſchon die Auszüge daraus in *Ruperti's* Ausgabe (ſ. unten) beweiſen.

Die neueſte und bisher beſte Ausgabe iſt:

D. Junii Juvenalis Aquinatis ſatyrae XVI., ad optimorum exemplarium fidem recenſitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illuſtratae et indice uberrimo inſtructae, a Ge. Alex. Ruperti. Vol. I. II. *Lips.* (bei Fritſch) 1801. gr. 8. 6 Rthlr.

Dieſe vollſtändige und gewiſser Maſsen ſchätzbare Ausgabe iſt ein Seitenſtück zu *Heyne's* Virgilius und *Mitſcherlich's* Horatius. Der Text, (bei demſelben liegt im Ganzen der in der ZweybrückerAusgabe *) v. Jahre 1785, die der Henniniſchen und Schrevelſchen Ausgabe folgt, zum Grunde,) iſt, weil *Ruperti* den voll-

*) S. von derſelben oben S. 708.

ſtändigſten Apparat beſaſs, und über 85, *theils* Handſchriften, *theils* alte und neuere Ausgaben ſehr ſorgfältig verglichen hat, an ſehr vielen Stellen durch nach guten critiſchen Gründen gewählte Lesarten glücklich verbeſſert und berichtigt worden. Hiernach iſt auch dieſe Ausgabe als eine wirklich neue Recenſion des *Juvenal* zu betrachten; nur ſind die älteſten Handſchriften noch nicht bei derſelben verglichen. Die meiſten verglichenen ſtimmen in offenbar falſchen Lesarten verderbter Stellen überein. Die critiſchen, erläuternden und äſthetiſchen Anmerkungen ſind im zweiten Bande (der erſte begreift nebſt den Proleg. den Text,) enthalten, das Meiſte und Brauchbarſte, was in ältern und neuern Zeiten nicht allein in eigentlichen Commentarien und Ausgaben, ſondern auch in mancherlei vermiſchten Schriften und ſonſt nur gelegentlich zur Berichtigung und Erklärung des *Juvenal* geſchrieben worden, iſt hierin mit Fleiſs geſammelt, am gehörigen Orte beigebracht und mit eigenen gründlichen und geſchmackvollen Erläuterungen bald vermehrt, bald berichtigt worden. Sie heben viel Schwieriges und haben die verſteckten Anſpielungen erläutert. Beſonders zeigen ſie das Eigenthümliche in der Darſtellung und im Ausdrucke des *Juvenal.* Hier und da hätte der Commentar kürzer abgefaſst und Einiges, z. B. die Citate aus morgenländiſchen Schriftſtellern weggelaſſen werden können. Auch in den Excurſen iſt mit Ueberfluſs Vieles nachgeholt. Jeder Erklärung kann man jedoch nicht beiſtimmen. Der ſehr ausführliche Inhalt jeder Satyre hätte billig vor dieſelbe geſetzt werden ſollen. Die Prolegg. des erſten Buchs S. I—LXXVII. enthalten: 1) *Juvenalis* vitam, quae vulgo tribuitur Suetonio mit Anmerkungen des Herausgebers; 2) des *Salmaſius* Commentar über dieſe vita; 3) *Juvenal's* Leben aus *Dodwell's* Annal. Quin-

Quintilian; 4) des Herausgebers Leben des *Juvenal* nach den Jahren. Sodann folgt S. LXXVI — CVII. die Abhandlung de ſatyra Romanorum, welche das von *Casaubonus*, *Vulpius*, *Sulzer*, *Blanckenburg*, *Buhle*, *Meiners*, *Eichſtaedt*, *Conz*, *Manjo*, *Konig* u. a. m. darüber Geſchriebene im Auszuge, alſo nichts Neues giebt. S. CVII — CLI. folgen zwei Abhandlungen, a) de ſatyricis Romanorum poetis, in welcher Abhandlung ſehr viele Beleſenheit und Verſtand bewieſen worden iſt; b) de diverſa ſatyrarum Lucilii, Horatii, Perſii et Juvenalis indole, deque fructu ex earum lectione percipiendo. Hierauf werden bis S. CCLIII. die Handſchriften bisherige Ausgaben und ſämmtliche Ausgaben des *Juvenal* aufgezählt und beſchrieben. Die Teſtimonia der Alten vom *Juvenal* und ein Verzeichniſs der 85 gebrauchten Hülfsmittel machen den Beſchluſs der Prolegg. S. 1 — 341 des erſten Buchs begreift den Text mit den Varianten und critiſchen Noten; S. 342 — 390 folgen die weitläufigeren oder die Excurſe, und Seite 393 — 661 ein ſehr vollſtändiger Index über den Text. Das Aeuſsere dieſer Ausgabe iſt ſehr gefällig und geſchmackvoll. Der correcte Druck fällt gut ins Auge. Das Papier iſt gut, die Titelvignetten ſind paſſende Verzierungen nach Fiorillo's Zeichnung und von Geyſer geſtochen. —

Ruperti hat auch eine *Schulausgabe* vom *Juvenal* beſorgt, wovon ich bereits weiter oben im Artikel: *Perſius* den Titel angegeben habe. Zu derſelben gehört:

Commentarii perpetui in claſſ. Romanorum ſcriptores Vol. I. In Juvenalis et Perſii ſatyras. Pars I. Commentarius in D. J. Juvenalis XVI. ſatyras conſcriptus a G. A. Ruperti.

Göttingae, 1803. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 8 gGr., auf Schreibpapier 2 Thlr., auf Velinpapier 3 Thlr. Die Ausgabe selbst kostet: auf Druckpapier 18 gGr., auf Schreibpap. 1 Thlr. 4 gGr., auf Velinpap. 1 Thlr. 6 gGr.

Sie ist, wie der Commentar, blofs ein Auszug aus der gröfsern Ausgabe von 1801. Die critischen Noten sind gröfsten Theils weggelassen, so dafs man sich nicht von der Beschaffenheit der jetzigen Lesart unterrichtet sieht. Da, wo auch wichtigere Varianten angeführt worden sind, vermifst man doch das Urtheil des Herausgebers darüber. Neue Zusätze und Berichtigungen trifft man gar nicht an. Das angehängte Register ist keinesweges blofs ein Sach-, sondern auch ein Wortregister; jedoch ohne Erläuterungen.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Zur Erklärung des *Juvenal*, in Rücksicht der Sachen und Gedanken, mufs vorzüglich *Lucian* mit *Juvenal* verglichen werden.

Die alten Scholien leisten zur Erläuterung der vielen Druckfehler und schwierigen Stellen gute Dienste, eben so auch der Commentar des *Johannes Britannicus*, welcher 1499 zum ersten Male zu Venedig gedruckt worden ist; auch die Commentare des *Ant. Mancinelli*, *Domit. Calderinus*, (dessen Commentar ungefähr 1490, ohne Angabe des Orts und Jahrs, in Fol. gedruckt worden ist,) des *Ge. Merula* und *Ge. Valla*, die sich bei der Ausgabe: *Venetiis*, 1501. Fol., befinden, sind nicht ohne Werth.

Kleinere späterhin erschienene *Erläuterungsschriften*, z. B. M. *Ulr. Seb. Beckii* observ. philol. in

Sat. Juvenalis duas priores. *Altorfii*, 1732. 4.; *Jo. Chrift. Jahn's* einige Progr.: Variae Juvenalis lectiones. *Culmbaci*, 1780. u. a. m. übergehe ich. — *Fr. Jacob's* emendationes in Juvenalis fatyras in *A. Matthiae's* mifcellan. philolog. Vol. I. *Altenb.* 1803. gr. 8. p. 80 — 92. *Commentatio prima in D. jun. Juvenalis fatyras fcripfit C. Fr. Heinrich. Kilonii*, 1805. 4 6 Bog. Dies ift ein reichhaltiger und lehrreicher Beitrag zur Critik und Erklärung der erften Satyre, mit vorangefchickten allgemeinen Bemerkungen über Philologie überhaupt und die Critik insbefondere, über Lucilius, nebft einem ftrengen Urtheil über die vorbemerkte *Ruperti*fche Ausgabe vom *Juvenal*. *Heinrich* ift nämlich deshalb mit derfelben unzufrieden, weil der Herausgeber derfelben nicht hinlänglich Critiker und Literator gewefen fey. Die Subfidien zur Feftfetzung des Textes und einer richtigen Recenfion deffelben habe er noch gar nicht gewürdigt und beurtheilt, welches doch vor allen Dingen zuerft gefchehen müffen, da überall von einer fo grofsen Menge Handfchriften gefprochen werde. Es fey uncritifch, aus ganz unbekannten Handfchriften Lesarten anzuführen, einen Codex fo zu citiren, als wären es mehrere, weil er von mehreren Gelehrten, die ihn nach einander befafsen, ausgezogen ward u. dergl. Gleichwohl habe *Ruperti* die Satyre des *Juvenal*: „ad optimorum exemplarium fidem recenfitas" herauszugeben verfprochen. Die ganze Ausgabe zeuge auch von keiner fonderlichen Urtheilskraft und enthalte herzlich wenig Brauchbares. Denn was hälfe wohl das Preifen der Handfchriften, wenn fie keinen Nutzen für Berichtigung des Textes gäben? Wenn es auf die Menge derfelben ankomme, fo hätten, ftatt der 40, fich leicht 100 auftreiben laffen. Kein critifcher Scharffinn habe dem *Juvenal* in diefer Ausgabe Vortheil gelei-

stet; denn es dränge sich in derselben ein beständiges Tappen, Schwanken und Fehlgreifen.

R. Aug. Heinecken's animadvers. in Juvenalis satyras, sive censura editionum Rupertianarum. Halae Saxon. 1804. 4. enthält zwar auch verschiedenes Gute, aber mit einem anmaſsenden Stolze, welcher einem Anfänger übel ansteht. —

V. Uebersetzungen.

Eine gute Uebersetzung hält schwer, weil der Ausdruck des *Juvenal* zu gedrungen und oft zu übertrieben kraftvoll ist, weil er häufig geheime Winke und räthselhafte Anspielungen giebt, und sich oft gegen allen Wohlstand zu frei ausdrückt.

1) *Teutsche.*

Die beste ist bis dahin noch die *Bahrdt*ische:

Juvenal, übersetzt und mit Anmerkungen für Ungelehrte versehen von Dr. Carl Friedrich B. (Bahrdt.) Halle und *Dessau*, 1781. 8. *Neue verbesserte Auflage. Berlin*, (bei Vieweg, jetzt in Braunschweig) 1787. 8. 16 gGr.

Diese Uebertragung zeugt von vielem Fleiſse und Uebersetzertalente. Die Bitterkeit und Stärke des Originals ist meistentheils (hie und da ist jedoch der Ausdruck zu matt und gedehnt,) glücklich ausgedrückt. Sie ist, so weit es angieng, wörtlich und gröſsten Theils treu. Nur ist sie in einem so holperichten Metrum (in reimfreien Jamben) verfaſst, daſs man nicht weiſs, ob es Prosa oder Poesie seyn soll. Im Ganzen vermiſst man auch den strömenden Fluſs und den Wohlklang des Originals. Eben so ist in einigen Stellen der Sinn verfehlt und *Bahrdt* hat sich zu viele französische Worte, Plattheiten des Aus-

drucks und Provinzialismen erlaubt. Ueberhaupt ſucht *Bahrdt* dem doch ſich höchſt ereifernden *Juvenal* eine gewiſſe Luſtigkeit und Spaſshaftigkeit zu leihen, und er hat zuweilen das, was ſich auf römiſche Sitten und locale Umſtände bezieht, traveſtirt und moderniſirt. Bei allen dieſen Mängeln nähert ſich dieſe Ueberſetzung dennoch oft dem Werthe eines Originals. Die beigefügten, beſonders gedruckten, Anmerkungen enthalten die nothwendigſten hiſtoriſchen und antiquariſchen Erläuterungen. —

In *Bergſträſſer's* Muſeum der neueſten teutſchen Ueberſetzungen 2tes St. S. 98 f. findet man eine weitläufige, wiewohl nicht tief eindringende Critik über dieſe Ueberſetzung. Die *Abelſche* Ueberſetzung unter dem Titel: *Juvenal's und Sulpizia's Satyren, nebſt beider Leben und Summarien nach dem beigefügten Henniniſchen Grundtext in Verſe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Gottfr. Abel. Lemgo,* (in der Meyerſchen Buchh.) 1785. 8. 1 Rthlr., erhebt ſich wenig über das Mittelmäſsige. Einige Satyren ſind in Hexameter, andere in regelmäſsige reimloſe Jamben, und noch andere in gereimte Alexandriner und Jamben überſetzt. Die Hexameter ſind weder ſehr wohlklingend, noch richtig abgemeſſen. In den gereimten Verſen iſt *Juvenal's* Sprache am meiſten durchwäſſert. Bei denjenigen Stellen, welche Anſpielungen enthalten, iſt das Original verſtändlicher als die Ueberſetzung. Dr. *Ahlwardt* in Oldenburg hat in einem Programm, Oldenb. 1800. 4. 3 B., ausgezeichnete Proben von einer metriſchen Ueberſetzung des *Juvenal* geliefert; es iſt eine Ueberſetzung der *achten Satyre* deſſelben.

Dec. Junius Juvenalis, von dem wahren Adel. Mit den nöthigſten Erläuterungen. Wien, 1796. 4. 12 gGr.

(Von *Mich. Denis*) iſt eine ſehr vortreffliche Ueberſetzung der *achten Satyre* des *Juvenal.* Die Sprache iſt edel, ſtark, gedrängt, die durchaus fünf-

füſsigen Jamben (mit einem männlichen Ausgange) ſind ſehr harmoniſch, die Ausdrücke gewählt, der Sinn des Originals iſt im Teutſchen durchaus richtig und treu wiedergegeben; auch iſt die Uebertragung im Ganzen deutlich und verſtändlich; nur wenige Stellen ſind undeutlich. Die Rechtſchreibung iſt oft auffallend und einige Genitive und Adjective ſind ſonderbar gebildet. Es ſteht auch dieſe Ueberſetzung in *Denis* literariſchem Nachlaſs, herausgegeben von *Retzer*, 1ſte Abtheilung.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Die ältere Ueberſetzung des Jeſuiten P. *Tarteron* iſt bereits oben S. 715 beim *Perſius* angeführt worden.

Satyres de Juvenal, traduites par Mr. (*Jean*) *Duſaulx* (oder *Duſſault*). *Edit. II. à Paris*, 1782. 8. 7. Livr. *Edit. III.* 1796. 8.

Die erſte Ausgabe erſchien zu *Paris*, 1770. 8. Sie iſt eine treffliche Uebertragung. *Brunk* hat durch die Angabe mancher beſſerer Lesarten Verdienſte um dieſelbe, wie dies *Duſſaulx* ſelbſt in der Schrift: über ſein Verhältniſs mit *Rouſſeau*, ſagt.

Satyres de Juvenal. Trad. nouvelle par Auguſte Creuzé de Leſſert. à Paris, (b. Pierre Didot) 1796. 12.

Wiefern *Creuzé* die *Duſſaulx*'ſche Ueberſetzung erreicht habe, kann ich nicht beſtimmen.

Satyres de Juvenal et de Perſe, traduites en vers Français avec des notes, par F. Duboys-Lamolignière. à Paris, (b. Pougens) 1801. 8. 3 Fr. S. oben S. 717.

Taillade hat 2 Satyren vom *Juvenal* überſetzt; ſ. oben den Art. *Perſius*, S. 716.

XXXII. SULPITIA.

Diese römische Dichterin war eine Zeitgenossin von *Juvenal*, *Statius* und *Martialis*. Sie lebte unter den Imperatoren *Domitian*, *Nerva* und *Trajan*. Sie äussert von sich selbst, dass sie mit ihrem Beispiele zuerst die römischen Damen angereitzt habe, sich den gelehrten griechischen Frauenzimmern zu verähnlichen. Sie selbst war auch eine Schriftstellerin, indem sie *Ein Gedicht von ihrer* (treuen) *Liebe zu ihrem Gemahl Calenus* *), so wie eine Sammlung *Briefe* dem Publicum mittheilte. Beide sind verloren gegangen. Man hat aber noch von ihr

Die *Satyre de corrupto statu reipublicae temporibus Diocletiani* übrig.

Zu diesem heroisch - satyrischen Klaggedicht wurde sie durch den Befehl des *Domitian's*, wornach er die Philosophen und alle Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften ohne Ausnahme aus Rom verwiess, veranlasst. Es ist ein sehr schönes, durch Styl und Numerus sich empfehlendes, Stück.

Gewöhnlich findet man es beim *Ausonius* und noch häufiger in den Ausgaben des *Juvenalis* den Satyren desselben beigefügt. Auch in den poet. lat. a *P. Burmanno* collect. *Leidae*, 1781. 4. Vol. II. p. 408, so wie in *Wernsdorff's* poet. lat. min. T. III. p. 83. Vergl. die Prolegg. p. LX ff.

*) Nach *Martialis* Lib. X. epigr. 38, war *Calenus* ein glücklicher Gatte, weil die *Sulpitia* mit ihm verbunden war. Epigr. 34 rühmt er auch sehr die eheliche Treue und Keuschheit der Letzteren.

Einzeln hat *Schwarz* dieſe Satyre der *Sulpitia, Altorfii*, 1721. 8 edirt. Sie iſt von *Marolles* bei der dritten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des *Juvenal* und *Perſius*, *Paris*, 1671, ins Franzöſiſche, und von *F G. Abel* in ſeiner oben S. 821 erwähnten Teutſchen Uebertragung vom *Juvenal* ins Teutſche überſetzt worden. —

XXXIII. Flavius AVIANUS. *)

Vgl. *Henr. Cannegieter's* Diſſ. de aetate *Fl. Aviani* vor deſſelben *Ausgabe des Avianus*, ſ. unten N. III; *Saxii* onom. Lit. I. p. 480.

I. Geſchichtliche Nachrichten von dieſem Fabeldichter, welcher im zweiten Jahrhundert, unter der Regierung der beiden Antonine, (des Antoninus Pius und Marc Aurels,) ums J. Chr. 160 f. gelebt hat, fehlen uns. Daſs er in der bemerkten Zeit gelebt habe, kann man daraus ſchlieſsen, weil derſelbe 1) keines jüngern Fabeldichters vor ihm erwähnt, als des *Phaedrus*, und er demnach vor Julianus Titianus gelebt haben muſs, der unter den Imperatoren Commodus, Caracalla und Macrin lebte; 2) auch die Beſchaffenheit ſeiner Schreibart winkt auf dieſe Zeit hin. Jedoch ſucht *Wernsdorff* in den Diſſ. de carminibus Avieni (Aviani) T. V. P. II. p. 665 f. dieſe Meinung Cannegieter's umzuſtoſsen. Seine Gründe

*) Dies iſt, nach den beſſern Handſchriften, der richtige Name, nicht — *Avienus*, wie man ihn ehemals genannt hat. Er iſt nämlich vom *Rufus Feſtus Avienus*, (welcher ungefähr ums J. Chr. 400 lebte, ſ. unten N. XXXIX) ſehr verſchieden, womit man ihn ehehin mit Unrecht verwechſelt hat.

ſind: 1) Man ſetze irrig voraus, daſs *Avianus* in der Vorrede zu ſeinen Fabeln *alle*, bis auf ſeine Zeit lebende, Fabeldichter habe angeben wollen, und man lege den Umſtand, daſs er den Titianus übergangen habe, einem irrigen Grunde bei. Denn *Avianus* erwähne nur diejenigen Sammler von Fabeln, welche ſie in Verſen lieferten; deshalb habe er den *Titian*, wenn dieſer gleich älter als er ſelbſt war, aber doch keine neue Fabeln verfertigt, ſondern bloſs (nach *Auſoncy*) die Aeſopiſchen — vielleicht durch *Babrius* in griechiſche Verſe gebrachte — Fabeln in Proſa gebracht und ins Lateiniſche überſetzt hat, übergangen. 2) Der Name *Flavius* war vor den Zeiten Conſtantin's bei Privatperſonen ungebräuchlich, und den griechiſchen Namen *Theodoſius*, dem *Avianus* die Fabeln gewidmet hat, findet man vor den Zeiten *Theodoſius* des Groſsen nicht. 3) Der Styl in dieſen Fabeln iſt dem beſſern Zeitalter gar nicht angemeſſen. Daraus folgert *Wernsdorff*, daſs *Avianus* zur Zeit *Theodoſius* des Groſsen gelebt und ein Zeitgenoſſe des *R. Feſtus Avienus* geweſen ſeyn müſſe. Derjenige *Theodoſius*, dem *Avianus* die Fabeln dedicirt hat, ſey kein anderer, als *Macrobius Theodoſius*, der Grammatiker und Verfaſſer der *Saturnalien*. Der Verfaſſer dieſer Fabeln, der am *Macrobius* einen vertrauten Freund gehabt, habe (muthmaſst er,) *Flavianus* geheiſsen, denn einer von den in des *Macrobius* Saturnalien aufgeführten, den Dialog haltenden Perſonen führe dieſen Namen, welchen man in den alten Handſchriften der Fabeln in zwei Namen *Flavius Avianus* vertheilt habe. Daraus, daſs *Avianus* in der 23ſten Fabel des Götzendienſtes ſpottet, und in der letzten den Märtyrertod gebilligt zu haben ſcheint, vermuthet Cannegieter a. a. O., daſs er wohl ein Chriſt geweſen ſeyn möchte.

II. Eine kleine von ihm noch übrige Sammlung *Fabeln*

umfaſst 42 derſelben. Es war, wie dies die Vorrede an den erwähnten *Theodoſius* [gewiſs nicht der Kaiſer Theodoſius der Groſse, ſondern ein angeſehener, vielleicht gelehrter Mann und Freund des *Avianus* *)] bemerken läſst, ſeine erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit. Er ſchöpfte bei dieſen Fabeln, ſo wie ſein Vorgänger *Phaedrus*, aus dem *Aeſop*, nur nahm er keine, die *Phaedrus* ſchon aus demſelben überſetzt und bearbeitet hatte, daraus auf. **) Um Erfindung hat er alſo kein Verdienſt; er hat bloſs die Einkleidung beſorgt. Es ſind dieſe Fabeln in elegiſcher Versart abgefaſst. Dieſe Einkleidung iſt aber von geringerem Werthe, als die *Phaedri*ſche, und dies iſt, von Seiten der Sprache, welche nicht ſelten unrichtig, rauh und hart iſt, und bei weitem nicht der natürlichen Leichtigkeit und Eleganz der Phaedriſchen gleich kommt, vorzüglich der Fall. Die Abſchreiber können aber, weil im Mittelalter dieſe Fabeln in Schulen häufig gebraucht wurden, durch viele Abänderungen, Einſchaltungen u. ſ. w. die Einkleidung ſehr verfälſcht und verunſtaltet haben. Die Vorrede und Anwendungen der Fabeln hält man z. B. für ſpätere Zuſätze. Es ſind dieſe Fabeln nicht werth, in Schulen die Jugend zu beſchäftigen. —

III. *Ausgaben.*

Editio princeps, unter dem Titel:

Apologus Aviani civis Romani adoleſcentulis ad mores et latinum ſermonem capeſſendos uti-

*) S. *Pet. Horreus* in Miſcellan. crit. (Leovardiae et Harlingae) 1738. 8. c. V. p. 63 f.

**) S. das oben S. 655—56 Bemerkte.

lissimus. Am Ende lieſt man: finit feliciter A. 1494. idus ſeptembris in 4.

Man findet des *Avianus* Fabeln bei mehreren Ausgaben des *Phaedrus.* Siehe oben den Artikel *Phaedrus.*

Eine gute Ausgabe iſt die *Cannegieter*ſche:

Flavii Aviani fabulae, cum commentariis ſelectis Albini ſcholiaſtae veteris notisque integris Iſaaci Nic. Neveleti et Casp. Barthii; quibus animadverſiones ſuas adiecit Henr. Cannegieter. Accedit eiusdem diſſertatio de aetate et ſtylo Flavii Aviani. Amſtelod., (bei Schagen) 1731. 8. 1 Alphab. 3½ Bogen.

Der Druck iſt ſchön und der Text ſehr correct, welcher nach Excerpten aus verſchiedenen Handſchriften mit groſser critiſcher Geſchicklichkeit berichtigt und verbeſſert worden iſt. Die Varianten ſind vollſtändig. *Drakenborch*, *Burmann*, *Gronov*, und *Korte* haben die var. lect. von 17 Handſchriften zu dieſer Ausgabe, bei welcher auch alle vorhergehenden Ausgaben verglichen worden ſind, verſchafft. Auch ſind die verſchiedenen Lebensbeſchreibungen vom *Avian* beigefügt. Die Diſſ. de aetate *Aviani* iſt voll von Gelehrſamkeit. Die Anmerkungen ſind critiſch und die beiden Regiſter vollſtändig. Vergl. nova acta eruditor. 1732. Febr. No. 1. Bibliothèque Belgique. 1731. Sept. No. 2. *Strodtmann's* neues gelehrtes Europa. Erſter Theil. S. 18—21. Man verbinde mit dieſer Ausgabe *Cannegieter* notae in Fl. *Aviani* fabulas in den Miſc. obſerv. vet. et rec. Vol. IV. T. II. p. 293 und Vol. V. T. I. p. 33 ff.

Die beſte, ächt-critiſche, mit vielem Fleiſse behandelte Ausgabe führt folgende Aufſchrift:

Fl. Aviani fabulae ad Mscpt. cod. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis diſticha, cura Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in ſcriptt. aliquos veteres adiecit. Amſtelod., 1787. gr. 8. —

Fl. Aviani fabulae in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae exerc. H. Cannegieter, (*cur. K. H. Tschucke*) macht den erſten Theil von den *auctor. lat. minor. in uſum ſcholar. adſperſis notulis*, Misenae 1790. 12. aus. Am Ende ſind die Lesarten aus *Nodell's* Ausgabe hinzugefügt. Die ſparſamen Anmerkungen ſollen nur Fingerzeige, nicht Erklärungen ſeyn. Vergl. *allg. deutſche Bibl.* 105ten B. S. 259.

Die *Zweibrücker* Ausgabe (mit dem Phaedrus) und *P. Syrus* erſchien *Biponti*, 1785. gr. 8.

Man findet auch *Avianus* Fabeln in *J. Nic. Nevelet's* Mythologia Aeſopica, *Heidelb.*, 1610. 8. 1660. 8. *Nevelet* hat eine Handſchrift der Heidelberger Bibliothek und zwei alte Ausgaben, nur nicht mit gehöriger Sorgfalt, verglichen.

De codice fabularum Lunenſi, nunc primum col. lato. etc. *Auct. Fr. Hülſemann. Göttingae*, 1807. gr. 8. 4 gGr. Vergl. Hall. L. Z. 1808. I. 777 f. 785.

IV. *Ueberſetzungen.*

Gute beſondere Ueberſetzungen fehlen. —

XXXIV. Dionysius Cato.

Vgl. *Saxii* onom. Lit. I. p. 330 f.

I. Das *Zeitalter* deſſelben iſt ungewiſs. Jedoch hat *Cannegieter* in der Schrift: Reſcripta Boxhornii de Catone, in quibus de nominibus, aetate et stylo Dionyſii Catonis etc., 1735, welche Abhandlung *Otto Arnzenius* ſeiner 1735 von *Cato's* Diſtichis beſorgten Ausgabe beigefügt hat, mit aus Handſchriften, alten Zeugniſſen und aus den Diſtichis des Cato ſelbſt hergenommenen Gründen zu beweiſen verſucht, daſs *Dion. Cato* vor Conſtantin dem Groſsen, unter der Regierung der beiden Antonine, gelebt habe, alſo ein Zeitgenoſſe des *Avianus* und ein Heide geweſen ſey. Allein etwas Gewiſſes läſst ſich nicht davon behaupten.

In der (von *König von Königsfeld* herrührenden) *hiſtoria critica Catoniana, per ſingulorum ſeriem conſuetam Dionyſii Catonis Diſtichorum ex ordine deducta. Cui praemittuntur Max. Planudis metaphraſis graeca, cum caſtigationibus Joſ. Scaligeri in eandem perpetuis; itemque Deſid. Eraſmi concinna expoſitio. Adnexa ſunt clariſſ. virorum Barthii, Opitii, Daumii, Wachii, Boxhornii, Cannegieteri, Withofii et Arntzemorum fratr. animadverſ. ſelectae. Addita quoque ad calcem Diſtichorum cuique nova paraphraſis. Amſtelod.* (b. Hou Huyn) 1759. 8. 1 A. 19 B., wird *Cannegieters* Meinung, daſs ein Philoſoph, Namens *Dionyſius Cato*, zu den Zeiten der *Antonine* gelebt habe, kein Chriſt, ſondern ein gemäſsigter Stoiker geweſen, und daſs derſelbe vom *M. Aurelio Antonino* B. 1. §. 11 angeführt worden ſey, widerlegt. In dieſer Schrift werden zugleich die Caton. Diſticha erläutert, und die Nachahmungen von verſchiedenen Schriftſtellern gezeigt, und ihre Güte vertheidigt; ſ. *Leipz. gel. Zeit.* 1761. S. 347—349.

II. Unter ſeinem Namen ſind noch vorhanden:

Diſticha de moribus ad filium,

in IV. Büchern, (eine kleine Schrift.) Es ſind moraliſche Sprüche in zweizeiligen Verſen (Diſticha) eingekleidet. Sie ſind voll practiſcher Lebensklugheit und haben, von Seiten ihres lehrreichen Inhalts, den meiſten Werth, wiewohl ſie Vieles enthalten, was nicht ganz richtig und vernünftig iſt und mit den chriſtlichen Belehrungen ſtreitet. Die Poeſie aber iſt in denſelben gar nicht anziehend und empfehlenswerth. Auch iſt der Stoff ſelbſt den chriſtlichen Schulen nicht immmer hinlänglich angemeſſen. Sie erhielten aber im Mittelalter ſeit Carls des Groſsen Zeit ein ſehr groſses Anſehn in den Schulen. Der häufige Gebrauch in denſelben veranlaſste, wie bei allen in den Mönchsſchulen eingeführten Schriften, eine Menge von Unrichtigkeiten und Verfälſchungen in dem Text.

Man hat es bezweifelt, daſs *Dion. Cato* der Vfr. ſey. Einige haben ſogar jenen ältern und ſtrengen Cenſor *Cato* für den Verfaſſer derſelben gehalten. Andere ſahen den Namen *Cato* für den Titel des Buchs an, ſo wie z. E. *Cicero* eine ſeiner Schriften *Cato Maior* überſchrieben hat. *Joh. Hildebr. Withoff* hat in zwei Diſſertationen: quarum *prior* agit de vero Diſtichorum Dionyſii Catonis auctore, *poſterior* de vera diſtichorum lectione, welche der zweiten von *O. Arntzen* von den Diſtichis Catonis 1754 beſorgten Ausgabe S. 513—578 angehängt ſind, behauptet, daſs *Serenus Sammonicus*, welcher im dritten Jahrhundert lebte, der wahre Verfaſſer dieſer Diſtichen geweſen ſey. Seine Gründe dafür ſind aber unerheblich, weil nämlich der Verfaſſer dieſer Diſtichen in der Vorrede (deren Aechtheit aber bezweifelt wird,) des *Lucanus* erwähnt, der unter Nero lebte, weil er einen Sohn

müsse gehabt haben und ein Arzt solle gewesen seyn, indem er viele diätetische Regeln gebe, und weil alle diese Umstände auf den Arzt *Serenus Sammonicus* sehr genau passten. Man möchte daher statt *Disticha Sammonici* — *Disticha Catonis* geschrieben und sich verschrieben haben. Allein welche verschiedene Buchstaben sind in beiden Nahmen! Diese Behauptung setzt auch Etwas als gewiss voraus, was noch nicht gewiss ist, dass nämlich *Dionysius Cato* nicht der Name einer Person, sondern des Buchs sey; denn *Withoff* giebt den Titel dieser Distichen so an: *Q. Sereni Sammonici Disticha*, *sive Cato*, *de moribus ad filium*, dass man nothwendig den Verfasser unter den bekannten alten Schriftstellern suchen, und dass derselbe einen wirklichen und eben so berühmten Sohn gehabt haben müsse, als er selbst gewesen sey, da doch *Sohn* im figürlichen Sinn jeden Leser, dem der Verfasser sich verbindlich machen will, bezeichnen kann. *Arntzen* hat auch (a. a. O.) gezeigt, wie *Withoff Cannegieter's* Gründe nicht gehörig geprüft habe. Denn in diesem Fall würde er nicht seine Meinung von einem bestimmten Verfasser geäussert haben.

Dass sie weit später entstanden sind, als im zweiten Jahrhundert, jedoch, wie es die reinere gewandte Schreibart anzeigt, nicht im Mittelalter compilirt, und dass sie nur mit dem Namen des römischen Censors *Cato*, ihres Inhalts wegen, bezeichnet worden, ist sehr wahrscheinlich. Schon *Jacob Beenius* suchte in der Dissertation *Havniae*, 1702. 4. zu beweisen, dass diese Distichen nicht den heidnischen *Cato* zum Verfasser hätten. Vielleicht ist ein gewisser *Dionys* der Verfasser, der aus verschiedenen bedeutenden moralischen Schriften diese moralischen Maximen sammelte und seiner Sammlung den

Titel *Cato* gab, so dass die richtige Ueberschrift seyn würde: *des Dionysius — Cato.* Der älteste Schriftsteller, der diese Distichen unter dem Namen Cato anführt, ist *Vindicianus*, comes archiatrorum in einem Briefe an den Kaiser Valentinian. *Maximus Planudes* und nachher noch Mehrere haben diese Verse ins Griechische übersetzt.

Die kleinen, jedem Buche vorgesetzten Vorreden, rühren nicht vom *Cato*, sondern, wie der Verfasser der *hist. crit. Catoniana* (s. oben S. 829) zu erweisen sucht, vom *Ausonius* her.

III. *Ausgaben.*

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: *Cathonis* (*sic*) *Magni ethica. Augustae*, 1475. Fol. Vergl. über diese Ausgabe: *Hummel's* neue Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern. B. II. St. 8. S. 409 f. *Straussii* monum. typogr. Bibl. Rebdorff. p. 118. *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 356. *Sauberti* Bibl. Norimb. p. 127. Bibl. *Schwartzii*, p. 159. In *Bauer's* Bibl. libr. rar. suppl. Vol. I. wird diese Ausgabe S. 333 unter dem Titel: *Cato Moralissimus* angeführt.

Die Ausgabe von *Otto Arntzen* unter dem Titel:

Catonis Disticha de moribus cum notis variorum. Acc. Boxhornii diss. et Cannegieteri rescripta Boxhornio de Catone nec non Jo. Hildebr. Withofii Diss. de distichor. auctore, et vera illorum lectione, recensuit et suas annotat. adiecit Otto Arntzenius. Editio altera auctior et emendatior. Amstelod., (bei Schouten) 1754. 8. 6 Fl.

hat viel Vorzügliches. (Die erste Ausgabe erschien zu *Utrecht*, 1735. 8.) An derselben hat *Cannegieter*

ter Antheil. Es ſind mehrere Codices und alte Ausgaben verglichen. Man findet in derſelben die zwei griechiſchen Ueberſetzungen der Catoniſchen Diſtichen von *Maximus Planudes* und *Joſ. Scaliger.* (Die erſte von *Arntzen* beſorgte Ausgabe hat auch außer dieſen die von *Matth. Zuber* und die von *Johann Mylius.*) Vergl. über dieſe Ausgabe die *zuverläſſigen Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften.* 205ter Th. S. 79 — 104. *Leipz. gel. Zeit.* 1754. S. 681 — 682. *Dictionaire Bibliogr.* I. 249.

Noch vollſtändiger iſt die (*von König von Königsfeld* beſorgte) Ausgabe:

Dionyſii Catonis diſticha de Moribus ad filium, praeter ſedulam variantis lectionis per omnia conlationem, lectiſſimis etiam adornata flosculis poeticis. Una cum ſingulis adpoſita Diſtichis, binorum quoque verſuum idiomatum, vero diverſorum interpretatione quincuplice. Adiecta ſunt Lemmata Catoniana, ſuis quaeque reſtituta Diſtichis. Amſtelod., (b. Houttuyn) 1759. 8. Mit 5 Kupfern.

Bei dieſer Ausgabe iſt ein genauerer Fleiſs auf die Ueberſetzung, Erklärung und Vergleichung der Sentenzen verwandt worden. Jedem Buche und dem Titel iſt ein allegoriſches Kupfer vorgeſetzt. Jedes Diſtichon iſt mit Capitalbuchſtaben gedruckt und hat zwei Seiten; auf einer Seite findet man nämlich eine fünffache Ueberſetzung, eine griechiſche von *Joſeph Scaliger*, eine engliſche, eine teutſche von *Mart. Opitz*, eine holländiſche und eine franzöſiſche, jede ebenfalls in zwei Zeilen. Auf der andern Seite ſtehen ſogenannte flosculi poetici, oder Stellen

gleichen Inhalts aus alten und neuen Dichtern, z. B. *Boethius*, *Palingenius*, *Owen*, *E. Heſs*, *Alciat*, *Cornel. Gallus*, *Sambucus*, *Muret*, *Reuſsner*, *H. Grotius* u. a. m. Man ſieht, wie verſchiedenartig ſinnreich eine und dieſelbe moraliſche Maxime von verſchiedenen Dichtern ausgedrückt worden iſt. Auf die vier Bücher der Diſtichen folgen S. 318 f. Catonis breves ſententiae ſeu potius lemmata Diſtichorum, ebenfalls mit einer fünffachen Ueberſetzung und mit der Anführung der Diſtichen, auf welche ſie ſich beziehen, begleitet. Unter den Diſtichen ſtehen die beträchtlichſten Lesarten.

Die *neueſte*, ſehr gefällige Ausgabe iſt folgende:

Dion. Catonis Diſtichorum de moribus ad filium Libri IV. recenſuit, varias lectiones, alia opuſcula indicemque adiecit Jo. Mich. Bernhold. 1784. 8.

Iſt eine durch Vergleichung mehrerer Ausgaben gemachte neue Recenſion des Textes. Angehängt ſind Monoſticha de moribus incerti, diſticha ſelectiora ex ſalutari, mediae barbariae aevi poemate, et S. Columbani Abbatis carmina, a Daumio addita.

Eine kleine *Handausgabe* ohne Commentar iſt die (von *Tſchucke*)

Dionyſii Catonis diſticha de moribus ad filium ex rec. Arntzenii. Miſenae, (bei Erbſtein) 1790. 12. 2½ Bogen.

(Macht den dritten Theil von den autor. lat. minor. in uſum ſcholarum adſperſis notulis edit. ib. eod. aus.)

IV. *Ueberſetzungen*

fehlen, und weshalb wären auch ſolche von dieſer Schrift erforderlich? —

XXXV. M. Aurelius Olympius NEMESIANUS.

Vergl. *Wernsdorff's* Vorrede ad poet. lat. minor. Vol. I, p. 10 f. *Funccius* de veg. ling. lat. senectute, p. 162.

A. Von den *Lebensumständen* dieses Dichters ist ebenfalls wenig bekannt. *Nemesianus* war aus Carthago gebürtig, und lebte ungefähr ums J. Chr. 280 oder 284, nach Erb. Rom's 1053 f. Als er sich nach Rom begeben hatte, beweiteiferte er sich, es in der Dichtkunst allen Dichtern seiner Zeit gleich zu thun und er übertraf sogar mehrere. Mit dem Kaiser Numerianus, welcher es in der Poesie weit gebracht zu haben meinte, liefs er sich in einen Wettstreit ein, und trug über ihn den Preis davon.

B. *Poetische Schriften* desselben.

Man hat von ihm noch:

1) *Cynegetica*, oder *über die Jagd*, ein Lehrgedicht.

Dasselbe ist den beiden Brüdern *Carinus* und *Numerian* gewidmet. Er hat dabei das früher vom *Gratius Faliscus* (S. oben S. 6?8 f.) über diesen Gegenstand abgefafste Gedicht nicht gekannt und also auch nicht benutzt, aber den *Virgil* und *Oppianus*, jedoch nicht sclavisch, nachgeahmt. Die Eleganz, Zierlichkeit und Reinheit, die in diesem Gedichte herrschen, erheben dasselbe so über sein Zeitalter empor, als ob es einer frühern Periode angehörte; oder dies Gedicht ist zierlicher, als man es von seinem Zeitalter erwarten sollte. Jedoch ist es von denjenigen Fehlern in der Poesie und Diction, woran seine Zeitgenossen krankten, und vom verderbten Geschmack derselben nicht frei. Es fehlt darin am gehö-

rigen Verhältniſs der Theile, indem die Einleitung faſt ein Drittel des Ganzen ausmacht, und oft am ächten Ausdruck der lateiniſchen Sprache, die ſchon damals von ihrer Reinheit beträchtlich viel verloren hatte.

Seine 2 Gedichte *über die Fiſcherei und Schifffahrt*, deren *Vopiſcus* im Leben des *Carus* erwähnt, ſind verloren gegangen. Von ſeinem Gedichte: *de aucupio*, ſind noch zwei Fragmente übrig.

2) *Vier Eclogen oder Idyllen*

werden ihm zwar beigelegt, ſie rühren aber, wie ſchon *Janus Ulitius*, *Burmann* der ältere und andere, vorzüglich aber *Wernsdorff* in ſeinem Comment. de Calpurnio eiusque eclogis im II. Bande ſeiner poet. lat. minor. p. 15. mit mehreren ſehr wahrſcheinlichen Gründen erwieſen haben, vom *Titus Calpurnius* (ſ. No. XXXVI. oder den folgenden Artikel) her; denn der Styl iſt in denſelben der Schreibart in *Calpurnius* ſieben andern Eclogen ähnlich. Auch findet man in beiden Verſe, die faſt wörtlich dieſelben ſind. Einige Ausdrücke ſcheinen auch anzuzeigen, daſs der Verfaſſer ein Sicilianer war; und endlich in der erſten Ausgabe werden ſie ſämmtlich dem *Calpurnius* beigelegt, und gewöhnlich findet man ſie auch den ältern Ausgaben von den Idyllen des *Calpurnius* angehängt.

3) *De laudibus Herculis.*

Sehr lange hat man zwar dies Gedicht dem *Claudian* beigelegt; allein *Wernsdorff* hat in den poet. lat. minor. T. I. p. 275 mit Mehrerem gezeigt, daſs es den *Nemeſian* zum Verfaſſer habe, und hat es auch daſelbſt erklärt, und T. IV. P. II., T. V. P. III. p. 1449 zu demſelben Ergänzungen mitgetheilt.

C. *Ausgaben.*

Gewöhnlich findet man sein Gedicht von der Jagd bei den Ausgaben vom *Gratius Faliscus.* Siehe oben.

Editio princeps.

Zugleich mit dem *Gratius Faliscus* von Georg *Logus. Venetiis*, 1534. 8. S. oben 628.

Das Gedicht von der Jagd befindet sich auch in *Petr. Burmanni* poet. lat. minor. T. I. p. 317 f. Daselbst sind viele Stellen des Textes mit grosser Sorgfalt verbessert und hergestellt.

Mit der oben S. 628 und 29 beschriebenen, (von *C. A. Küttner* besorgten) Ausgabe, *Mitav.*, 1775. gr. 8., vom Grat. *Faliscus*, ist auch des *Nemesian* Gedicht von der Jagd verbunden. Vergl. *Erf. gel. Z.* 1775. S. 468 — 70.

Die dem *Nemesian* beigelegten *vier Eclogen* findet man gemeinhin bei den Ausgaben von des *Calpurnius* Eclogen, z. E. in der *Küttner*schen Ausgabe, *Mitavii*, 1774. gr. 8. S. den nächstfolgenden Artikel.

D. *Uebersetzungen.*

Teutsche fehlen.

Französische.

1) Von den sämmtlichen Poesien des *Nemesian.*

Poésies de M. Aurelius Nemesien suivies d'une Idylle de Fracastor sur les chiens de chasse, par de la Tour. à Paris, 1799. 8.

2) Von den vier, dem *Nemesian* zugeschriebenen Eclogen.

Les paſtorales de Nemeſien et de Calpurnius, traduites en François avec de remarques et un discours ſur l'éclogue. à *Bruxelles*, (bei Winfeld) 1744. 12. S. *Cat. de la Bibl. du R. bell. Lettr.* T. I p. 323.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch, und in den Anmerkungen werden Stellen, die ſich auf alte Sitten oder hiſtoriſche Umſtände beziehen, erläutert. Vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1746. S. 44. —

XXXVI. Titus Julius CALPURNIUS.

Vergl. *Scaliger's* poetic. L. VI.; *Mongitorii* Bibl. ſicula T. II. p. 268 f.; *Funccius* a. a. O. S. 164; *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. II. P. I, in der Vorrede p. 3 ſq. und im argumento ad eclog. I und VII. *Saxii* onom. I. p. 377, ſo wie die Einleitung zu *Wiſs* teutſcher Ueberſetzung des *Calpurnius*, Leipz. 1805. gr 8. (ſ. von derſelben unten N. IV.) im Leben des *Calpurnius*, über den Werth und Unwerth ſeiner Gedichte von Seiten der Materie, der Form und des Verſes. (Eine vorzüglich gehaltreiche Einleitung.)

I. *Von den Lebensumſtänden dieſes römiſchen Idyllendichters* iſt wenig bekannt. Er war aus Sicilien gebürtig. Dies ergiebt ſich nicht ſowohl aus ſeinen Eclogen, als mit mehrerer Gewiſsheit aus der Aufſchrift faſt aller Handſchriften. Einige ſeiner Lebensereigniſſe ſcheint er ſelbſt in ſeinen Eclogen unter dem Namen und der Perſon des Corydon und Tityrus angegeben zu haben. Er ſpricht öfters in denſelben von einem Gönner, dem er (Ecl. IV. v. 31 f.) den Namen Meliboeus giebt, welches keineswegs, wie man gemeinhin annimmt, der Dichter *Nemeſian*, ſondern *C. Junius Tiberianus* war,

welcher zu der Zeit, als *Calpurnius* ſchrieb, die Ehrenſtellen als Magiſter officiorum, nach Chr. Geb. 271, das Conſulat unter dem Kaiſer Probus und nachher die Stadtpräfectur bekleidete, und ſelbſt Dichter und ein vorzüglicher Gönner der Gelehrten war. *Calpurnius* war des *Nemeſian* Zeitgenoſſe und lebte ums J. Chr. 280 (284) f. Daſs der vom *Flav. Vopiscus* angeführte *Junius Calpurnius*, der Dictator memoriae bei dem Kaiſer Carus war, mit dem Dichter *Calpurnius* eine und dieſelbe Perſon geweſen ſey, iſt etwas ungewiſs. Aus Ecl. IV. v. 26 kann man ſchlieſsen, daſs letzterer ſehr arm geweſen ſey. —

II. Vom *Calpurnius* ſind noch

ſieben Eclogen oder Idyllen

vorhanden, ſo wie auch die früher dem *Nemeſian* beigelegten vier Eclogen ihm zugehören. *) Jene *ſieben Idyllen* ſind dem *Nemeſian* gewidmet. *Calpurnius* hat in denſelben den Theocrit und Virgil nachgeahmt. Auch ſcheint die Zahl der Eclogen und ihre Stellung von dem Erſtern copirt zu ſeyn. Als Nachahmer beider iſt er nicht ohne Verdienſt, und er kommt letzterem zunächſt, freilich in einem weit geſondertem Abſtande, bei. Auch da, wo *Calpurnius* den Eingebungen ſeines eigenen poetiſchen Geiſtes gefolgt iſt, hat er Talente und viele Originalität bei der Nachbildung gezeigt und den Stoff meiſtentheils natürlich, ſchön, gefeilt und ſehr verſtändig bearbeitet. Zwar ſind in ſeinen Idyllen 1) die Spuren des geſunkenen Geſchmacks ſeines Zeitalters

*) In der vierten Ecloge findet man viele moraliſche und äſthetiſche Flecken, die fünfte hat gar nichts vom Reize der übrigen, und die ſechste iſt die ſchlechteſte unter allen.

unverkennbar; zwar erſcheint 2) der Verfaſſer nicht als ein von der Natur ſelbſt mit dem reichſten Dichtertalent ausgeſtattetes Genie; zwar haften ihm 3) noch Mängel des Plans und der Ausführung, elende Schmeicheleien, langweilige Ausdehnungen, ein falſcher Witz, manches Ueppige, Schwülſtige und Gemeine, ein etwas weitläufiger Styl, Wiederholungen, die er den ältern Hirten in den Mund legt, einige nicht ſchaamhafte Ausdrücke, eine etwas barbariſche Sprache und Darſtellung an. Zwar ſchmeckt z. B. die zweite Ecloge zu ſehr nach dem Felde; zwar äuſsert ſich die Eiferſucht des betrogenen Lycidas, (Ecl. III v. 29) gegen ſeine Geliebte zu plump und zur Beleidigung aller Delicateſſe; zwar ſind auch oft, z. E. Ecl. V. v. 73, wo ſich Lycidas mit einem aufgehenkten Schaafdiebe vergleicht, ſeine Vergleichungen unſchicklich. Allein unter allen dieſen Gebrechen ſeines bereits ſinkenden Zeitalters leuchtet doch ſeine gute Dichteranlage hervor, bei welcher man nur die Ausbildung unter günſtigeren Einflüſſen vermiſst.

Calpurnius hat auch einige glückliche und neue Situationen zum Gegenſtande ſeiner keineswegs miſslungenen Idyllen gewählt, wie die Gegenüberſtellung des Hirten und des Gärtners im Wechſelgeſange, die *Virgil* (Ecl. VII. v. 33) nur im Vorübergehen andeutete, und in andern weniger originellen Stücken findet ſich mancher, der Hirtenwelt abgelauſchter lieblicher Zug, manches ſchöne, mit warmem Gefühl entworfene, gelungene Gemälde, manche glückliche Wendung, mancher artige Gedanke, leicht und zart ausgedrückt, und häufig iſt der niedliche Bau ſeiner Verſe überraſchend und anziehend. Denn öfters iſt ſeine Latinität für das dritte Jahrhundert lobenswerth und hat eine natürliche Zierlichkeit

und Anmuth. So wahr es ist, daſs seine Eclogen gar nicht mit den *Virgil*schen nach Plan, Eleganz, nach dem ganzen Redebau und nach dem schaamhaften Ausdruck zu vergleichen sind; *) so übertrieben es war, daſs man ehedem sie der Schuljugend als Muster vorstellte: so war doch aber auch *Scaliger's* Urtheil über ihn (Poet. c VI. Hypercrit. 759. Ed. 1617) offenbar zu hart. „Laxus et tumidus est,“ schreibt er, „permittit me legentem dormitare, nusquam acuit, nusquam tenet, aeveoque frequenter absolvere, quae vix dum occoepi videre.“ *Calpurnius* scheint auch absichtlich, ähnlich dem *Theocrit*, der den dorischen Dialect deshalb wählte, um sich im Ton der ländlichen Hirten auszudrücken, die derben Sitten, aufbrausenden Naturgefühle roher Hirten und ungrammatische Ausdrücke, als die Fehler des sich niedrig und schmutzig ausdrückenden Pöbels, um ihre grobe und rohe Sprechart nachzuahmen, aufgenommen, und dadurch sich etwas roh, ländlich und grob ausgedrückt zu haben, wodurch seine Ehre gegen die scheinbaren Verstöſse wider Schaamhaftigkeit und Wohlanständigkeit gerettet wird. Ueberhaupt verdienen diese Idyllen aus mehreren Rücksichten auch von den jüngeren Freunden der classischen Literatur nicht vernachläſsigt zu werden, und dies um so mehr, je mehr für die Bildung des jugendlichen Geschmacks eine Vergleichung des Bessern mit dem minder Guten, wo dieselben Dichtungsarten und Materien behandelt sind, von allgemein anerkanntem Nutzen ist. *Auf Schulen wurden* zwar bisher diese Eclogen noch nicht gelesen, *allein es sollten solche redende Denkmale aus dem an guten Schriften armen dritten Jahrhundert, und als in*

*) S. *Fontenelle* Discours sur la nature de l'éclogue, T. IV. Oeuvres edit. à Paris 1742. S. 148.

ihrer Art ſehr ſchätzbare und angenehme Ueberreſte aus der bucoliſchen Welt aus ihrer bisherigen Dunkelheit billig hervorgezogen werden. Nach *Virgil* nimmt doch *Calpurnius* unſtreitig in dem Idyll den nächſten Platz mit vollem Rechte ein.

Vgl. *Wernsdorff's* Poet. lat. min. T. II. praef. p. 27 f.

Eigentlich ſind nach *C. D. Beck's* (in der unten III. anzuführenden Ausgabe) Meinung nur zehn von dieſen Eclogen ächte Producte des *Calpurnius*; denn die neunte Ecloge gehört wahrſcheinlich einem andern Verfaſſer. Verſchiedenheit der Zeit iſt in den Eclogen bemerklich; die erſteren ſieben gehören in die kurze Regierung des *Carus*; die vier letztern ſind ſpäter geſchrieben, auch vermuthlich vom Dichter ſpäter ans Licht geſtellt.

III. *Ausgaben.*

Sie ſind gewöhnlich mit den vier Eclogen des *Nemeſian* zuſammen heraus gegeben worden.

Editio princeps.

Nemeſiani et Calpurnii Bucolica. Romae, 1471. 4. Typis Conr. Sweynheim et Arn. Pannarz.

S. *Audiffredi* cat. editt. Rom p. 75 f.; *Panzer* annal. typogr. T. II. p. 424 f. No. 56; *Foſſii* cat. Bibl. Magliab. T. I. p. 450 f.; Cat. des livres de la Bibl. de M P. A. Bolongaro - Crevenna. Vol. III. p. 168. No. 4091; *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 303.

Auch die Ausgabe: *cum Auſonio*, *Venet.*, 1472. Fol. iſt ſehr ſchätzbar und ſelten.

Die ſieben dem *Calpurnius*, und die vier dem *Nemeſian* ohne Grund beigelegten Eclogen findet man in *Petr. Burmanni* poet. lat. minor. T. I. p. 317 f.

nach einer berichtigten Textrecension. In *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. II. (*Altenb.*, 1780. 8.) sind auch die *Calpurni*schen Eclogen nach einer neuen Textrecension und sowohl mit Anmerkungen, als mit Excursen erläutert, befindlich. Jeder Ecloge ist eine Inhaltsanzeige und eine Erläuterung der Zeitumstände, unter welchen sie geschrieben ist oder seyn kann, eine Vergleichung mit ähnlichen und eine kurze Beurtheilung vorgesetzt. *Wernsdorff* pflegt die alten Lesarten gern beizubehalten, wenn sie nur einigen Sinn geben, und er recipirt nur solche Lesarten, die durch Handschriften und alte Ausgaben bestätigt sind. Vergl. *Gött. Anz. v. gelehrt. S.* S. 1780. Zugaben S. 594 – 596.

M. Aur. Olymp. Nemesiani Eclogae IV. et T. Calpurnii Siculi eclogae VII. ad Nemesianum Carthaginensem cum notis selectis Titii, Martelli, Ulitii et Petri Burmanni integris. Mitavii, (bei Hinz) 1774. (eigentlich 1773) gr. 8. 15 Bog.

Diese von *C. A. Küttner* besorgte Ausgabe ist, dem Texte nach, ein Abdruck der *Burmann*schen Ausgabe (aus den kleinern lateinischen Dichtern), sehr schön und zum Lesen einladend abgedruckt. Bloss die *Burmann*schen Anmerkungen sind ganz, die andern aber abgekürzt mitgetheilt worden. Eigenes Verdienst des Herausgebers ist unbemerklich.

Die beste Ausgabe ist die *Beck*sche.

T. Calpurnii Siculi eclogae XI., recognovit, adnotatione et glossario instruxit Chr. Dan. Beck. Lips., (bei Weigel) 1803. 8. 20 gGr.

Eine mit grossem Fleiss bearbeitete Ausgabe. Der Text ist durch Vergleichung mehrerer Codices

und älterer und neuerer Ausgaben mit der gröſsten Sorgfalt berichtigt. Stellen, die gegen den Sinn oder das Metrum offenbar verſtieſsen, ſind, jedoch nicht immer ohne Wagniſs, geheilt. Der Text iſt weit berichtigter, als in der *Wernsdorff*ſchen Recenſion. In den, dem Text angehängten, critiſchen Anmerkungen wird ſowohl von den Verbeſſerungen Rechenſchaft gegeben, als auch werden umſtändlicher, wie in den vorherigen Ausgaben, die abweichenden Lesarten und verſchiedene fremde Verbeſſerungen aufgeführt. Jeder Ecloge iſt ein Summarium vorangeſchickt und am Ende ein Gloſſarium beigefügt, worin nicht nur einige Stellen und Ausdrücke des *Calpurnius* erklärt, ſondern auch überhaupt auf die Latinität deſſelben aufmerkſam gemacht wird. Dies Gloſſarium iſt zwar brauchbar, aber durch verſchiedene Trivialitäten, die nur für die Anfänger gehören, etwas zu weitläufig. Gelegentlich werden auch einige Anmerkungen, die in den Noten keinen Platz fanden, oder darin übergangen wurden, eingerückt. Das Aeuſsere dieſer niedlichen Ausgabe iſt empfehlend.

Auch bei *Fr. Adelung's* und *G. E. Klauſen's* teutſchen Ueberſetzungen (ſ. davon No. IV.) iſt das Original befindlich.

IV. *Ueberſetzungen.*

1) *Teutſche.*

Man hat von dieſen Eclogen ſeit 1804 *drei teutſche Uebertragungen.*

Des Tit. Calpurnius Siculus ländliche Gedichte, überſetzt und erläutert von Fried. Adelung. St. Petersburg, (in der Schnorrſchen Buchhandlung) 1804. 4. 3 Rthlr.

Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen, übersetzt, erklärt und beurtheilt von Dr. C. Chr. G. Wiss. Leipzig, (bei Schwickert) 1805. gr. 8. 12 gGr.

Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen, nach der Beckischen Recognition des Textes, übersetzt und mit diesem zugleich herausgegeben von G. E. Klausen. Altona, (bei Hammerich) 1807. 8. 20 gGr.

Unter diesen ist die letzte die vorzüglichste, wenn gleich noch kein Meisterstück. Sie ist poetischer, und der Vers harmonischer und wohlklingender, als in den beiden vorhergegangenen. *Klausen* hat natürlichen Sinn für Eurythmie und Wohlklang gezeigt, den ermüdenden Fall gleichförmiger Wortfüsse vermieden und eine richtige Tonstellung besorgt; nur sind seine Verse häufig caesurlos. Auch an Treue und poetischem Ausdruck zeichnet sie sich vor den übrigen aus. Allein bei längeren Perioden hat sich *Klausen* nicht genau an's Original gehalten, sondern oft Verse anders gestellt, längere Sätze zertheilt und kleinere in Eins zusammengebunden. Nach Wortstellung ist er jedoch geschmeidiger und lesbarer, wie seine Vorgänger, und das Original mehr nach Zierlichkeit und Geschmeidigkeit, als nach der Kraft und Lebendigkeit erreicht. Seine Uebersetzung ist durchaus verständlich, sie hat aber oft Züge verwischt und wieder andere hinzugefügt, ist oft unbestimmt, unpassend und schwankend im Ausdruck. Auch ist manches in dieser Uebersetzung dem Sinne nach verfehlt. Der lateinische, nach *Beck's* Recension grössten Theils beigefügte, Text ist äusserst correct abgedruckt. Kleine Erläuterungen in den Anmerkungen vermisst man.

Die *Adelung*ſche Ueberſetzung leiſtet den Forderungen der Critik gar kein Genüge. Sie zeigt, daſs es dem Verfaſſer an Kenntniſs des Versbaues und der Proſodie, an Fülle der Sprache, an Gewandtheit, poetiſche Perioden zu bilden und im Verſe darzuſtellen, fehle. Man ſtöſst auf eine Menge Unbeſtimmtheiten und Unverſtändlichkeiten, Provinzialiſmen, unedle Ausdrücke und Sprachfehler. Sie iſt gar nicht treu. Bald iſt etwas unnöthig eingetragen, bald ſchmiegt ſich die Ueberſetzung nicht genug an's Original an, welches, nach *Wernsdorff's* Recenſion abgedruckt, der Ueberſetzung gegenüber ſteht. Ganz iſt ſie aber nicht miſsrathen; manche Stellen ſind gut übertragen. Nur ſind die Perioden nachläſſig gearbeitet; ſie haben oft Härten, das Sylbenmaſs iſt nicht ſtreng und das Ebenmaſs der Perioden iſt verletzt worden. Die Anmerkungen, zu welchen gröſsere Lettern, als zum Text und zur Ueberſetzung gewählt ſind, klären entweder unverſtändliche Stellen auf, oder beurtheilen den äſthetiſchen Werth anderer Stellen. Vor den Anmerkungen über einzelne Sätze geht eine allgemeine Einleitung zu jeder Idylle vorher, die nicht nur den Inhalt, ſondern auch den Gehalt derſelben betrifft. Der Druck iſt ſehr ſchön, ziemlich, aber nicht ganz, correct und geſchmackvoll.

Die *Wiſſi*ſche Ueberſetzung hat Vorzüge vor der *Adelung*ſchen und iſt mit Verſtand und Fleiſs, gröſsten Theils nach *Beck's* Recenſion des Textes, gemacht, deren Abweichungen vom *Wernsdorff*ſchen Texte am Ende angezeigt worden ſind. *Wiſs* bezweckte hauptſächlich Treue, ſelbſt ſogar in der Stellung der Worte, wodurch aber Verſtändlichkeit und der leichte Gang und Wohlklang des Originals aufgeopfert wurden. Denn Manches verträgt keine

wörtliche Ueberſetzung, und bei einer ſolchen wird der Sinn räthſelhaft. Zuweilen iſt auch etwas im Original übergangen. Der Versbau iſt rauh, ungeſchmeidig, oft eintönig und durch den Schlag der ſtets wiederkehrenden Bewegungen ermüdend. Auch gegen die Proſodie iſt oft verſtoſsen. Seine Perioden ſind mitunter ſtarr und fremdartig. Die am Ende S. 60 f. angehängten *Anmerkungen* ſind ſchätzbar; ſie ſind äſthetiſche Bemerkungen, hiſtoriſche Erläuterungen und überhaupt Erklärungen. Ueberdies wird bei jeder Idylle erſt der Inhalt angegeben, alle einfachen Gedanken werden ausgehoben und in ihrem Zuſammenhange aufgeſtellt, wodurch die Ueberſicht erleichtert wird. Vergl. *Jen. L. Z.* 1807 I. 265 — 275; *Neue Leipz. L. Z.* 1805 I. 108 — 112; *Gött. Anz. v. gelehrt. S.* 1804. II. 1384; *Jen. L Z.* 1807. IV. 33—38; *Neue Leipz. L. Z.* 1807 I. 178—180; *Neue Leipz. L. Z.* 1807. III. 1533—1536.

2) *Franzöſiſche* Ueberſetzungen fehlen.

XXXVII. Decimus Magnus AUSONIUS.

Vergl. Vita *Auſonii* ex *Scaligero Vineto*, Crinito et Gyraldo, vor *Jac. Tollius* Ausgabe des Auſonius. Amſtelod. 1671. 8.; *Jo. Bapt. Souchay* diſſert. de vita et ſcriptis Auſonii vor der von demſelben beſorgten Ausgabe des Auſonius, Pariſiis 1730. 4.; Hiſt. lit. de France, T. I. P. II. p. 281 f.; *Longchamp's* Entwurf einer gelehrten Geſchichte Frankreichs, ins Teutſche überſetzt, erſter B. S. 256—271; *de Labaſtide et d'Uſſieux* hiſt. de la Litér. françoiſe. Paris 1770. Vol. II.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. I. p. 403—407; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetz. B. I. S. 409—413; *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccl. T. I. p. 347 f.; *C. G. Heynii* proluſio, cenſuram ingenii et mo-

rum Divi (oder Decimi) Magni Auſonii, cum memorabilibus et eius ſcriptis. Göttingae, 1802. Fol., auch in *A. Matthiae's* Miſc. philolog. I. P. III. p. 275—290; (mehr eine Characteriſtik ſeines Zeitalters in wiſſenſchaftlicher Beziehung und vom *Auſonius*, als Literatur und Biographie dieſes Schriftſtellers.

I. *Biographiſche Nachrichten vom Auſonius.*

Er war aus *Burdegala* (Bourdeaux) in Frankreich gebürtig, woſelbſt er im J. Chr. 309 geboren wurde. Er ſtammte aus einer berühmten Familie ab. Sein Vater, *Julius Auſonius*, war Leibarzt des Kaiſers *Valentinian I.* und wegen ſeiner groſsen mediciniſchen Kenntniſſe berühmt. Seine Mutter war *Aemilia Aeonia*, die aus *Autun* herſtammte. Seine Muhme mütterlicher Seits, *Aemilia Dryadia*, gab ihm die erſte Erziehung; *Macrinus*, Lehrer zu Bourdeaux, den erſten Unterricht in der Grammatik. Sodann ward *Tiber. Victor Minervius*, welcher vorher die Redekunſt zu Rom und Byzanz gelehrt hatte, ſein Lehrer und Erzieher. Nach denſelben gab ihm ſeiner Mutter Bruder, *Aemilius Magnus Arboricus*, welcher die Beredſamkeit zu Toulouſe lehrte, Unterricht. Nach Endigung ſeiner Studien übte er ſich in der Beredſamkeit vor Gericht. Dieſe Uebung war ihm aber zu unruhig, deshalb gab er zu Bourdeaux in der Grammatik und Rhetorik öffentlichen Unterricht, wobei er viele Schüler hatte, unter andern auch den *Paulinus*, nachherigen Biſchof von Nola. Dreiſsig Jahre hatte er dieſem Lehramte vorgeſtanden, als der gute Ruf von ihm veranlaſste, daſs ihn der Kaiſer *Valentinian I* an ſeinen Hof zu Trier berief und ihm ſeinen Prinzen *Gratian* (nach Andern ſeine beiden Prinzen *Gratian* und *Valentinian*) zur Erziehung, im J. Chr. 367, anvertraute. Er ſtand dieſem Poſten ſo gut vor, daſs ihn der Kaiſer zum comes

mes palatii und quaeſtor ernannte. *Gratian* ſelbſt war auch gegen ihn dankbar, indem er ihm im J. Chr. 377 die Präfectur des Prätoriums von Italien und Africa, und im Jahr 378 die von Gallien übergab. Wie derſelbe auf den Thron gelangte, ernannte er ihn im J. Chr. 379 zum Conſul von Rom. Immerfort zeigte er für ſeinen alten Lehrer eine ehrfurchtsvolle Liebe. Auch die Familie des *Auſonius* beſchenkte er mit Ehrenſtellen und Gütern.

So lange ſein fürſtlicher Schüler *Gratian* am Leben blieb, hielt ſich *Auſonius* an ſeinem Hofe, bis zum Jahre 383, auf. Dann nahm er ſeinen Abſchied, kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück und verlebte ſeine Tage auf ſeinen beiden Landgütern zu Saintonge und in der Nähe von Bezar in einer gelehrten Muſse, abwechſelnd unter den Studien, unter Schriftſtellerei, dem Fiſchfange und der Jagd, bis er gegen das J. Chr. 394, über 80 Jahr alt, ſtarb. Er war mit einer vornehmen Dame, der *Atturia Lucana Sabina*, verheurathet.

Es läſst ſich nicht zweifeln, daſs er ein Chriſt geweſen ſey, wiewohl in ſeinen Schriften viele Spuren von heidniſchen Begriffen und Geſinnungen vorkommen. Er mochte aber in Hinſicht derſelben wohl der dichteriſchen Freiheit und poetiſchen Empfindung folgen. Man nahm es auch mit den Neubekehrten nicht genau, wenn ſie nur gegen die Dogmen nicht anſtieſsen. Sein Eclogarium zeigt, daſs er auch ſogar die Aſtrologie ſtudiert hat. Was ihm die gröſste Ehre macht, iſt, daſs er ſich nicht von der Hofluft hat verderben laſſen. Für das Griechiſche hatte *Auſonius* in ſeiner Jugend keinen Sinn und faſt keine Fähigkeit, aber in ſpätern Jahren erlernte er es und überſetzte auch Verſchiedenes dar-

aus *) ſehr glücklich ins Lateiniſche. Uebrigens galt er für einen der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, in welcher man freilich mit Philoſophie, Mathematik und Geſchichte ſich nicht befaſste, ſondern alle Kenntniſſe auf Grammatik, Rhetorik und Poetik einſchränkte, und ſogar für einen gröſsern Geiſt, als alle ſeine Zeitgenoſſen.

II. Seine *Schriften.*

Sie beſtehen gröſsten Theils aus *vermiſchten Poeſien*, von verſchiedener Art und von verſchiedenem Gehalte. Meiſtentheils gehören ſie zur epigrammatiſchen Gattung, (viele darunter ſind Grabſchriften und Gedächtniſsverſe) und zu den Idyllen. Sie ſind:

1) *Liber epigrammatum.*

Derſelben ſind 150. Er hat in ihnen den *Martialis* nachgeahmt und, wie dieſer, dem Epigramm am Ende eine auffallende und witzreiche Wendung zu geben geſucht. Allein es fehlte ihm an wahrem Witze. Die Verſe haben Härten und Nachläſſigkeiten; ſein Witz iſt ſpielend und matt. Einige, z. B. die erſte, zum Lobe des Kaiſers *Gratian*, zeichnen ſich aus und ſind für ſein Zeitalter gut. Dem *Martialis* thut er es zuweilen in Verletzung der Schaamhaftigkeit gleich. 2) *Ephemeris*, (*Tageszeiten*,) in vermiſchten Verſen. Dies Gedicht, welches zeigt, wie man den Tag zubringen könne, iſt nicht mehr ganz vorhanden. Es hat in Rückſicht der Moral und Poeſie Werth. 3) *Parentalia*, in elegiſchen Verſen, zum Andenken ſeiner verſtorbenen Anverwandten. *Auſonius* zeigt ſich in dieſen Elegien hart,

*) Man vergleiche ſeinen 12ten und 13ten Brief.

ſchwerfällig und dunkel. 4) *Commemoratio professorum Burdigalensium*, oder *Elogia* auf dieſelben in Verſen, worin er das Andenken vieler Lehrer der Rhetorik und Grammatik zu Bourdeaux verewigt. Sie enthält noch intereſſante Nachrichten, wiewohl nur wenige unter dieſen Profeſſoren merkwürdige und ausgezeichnete Männer geweſen zu ſeyn ſcheinen. 5) *Epitaphia heroum qui bello Troico interfuerunt*, bloſs aus dem Griechiſchen, aus des *Aristoteles* (nicht des Philoſophen) *peplum*. Kenner ſchätzen dieſe Grabſchriften. 6) *De duodecim Caesaribus per Suetonium Tranquillum scriptis monosticha* und *de iisdem a Jul. Caesare usque ad Heliogabulum tetrasticha* ſind kurze Characterſchilderungen der Imperatoren. 7) *Clarae urbes*, oder *ordo nobilium urbium*, eine Beſchreibung von den 17 damals exiſtirenden Hauptſtädten der bekannten Erdwelt, z. E. von Rom, Byzanz, Carthago, Alexandrien, Athen, Syracus u. ſ. w. 8) *Ludus VII sapientum* in Verſen von verſchiedenem Sylbenmaſse, enthält die verſchiedenen Grundſätze der berühmteſten Philoſophen des Alterthums, z. B. des Pythagoras, Zeno, Epikur etc., und die beſten Maximen und Denkſprüche der eigentlichen ſieben Weiſen. Dies Gedicht enthält viele ſchätzbare Tugendlehren. 9) *Idyllia XX.* Es ſind mehr Gelegenheitsgedichte und kleine Gemälde, als eigentliche Hirtengedichte; ſo iſt z. E. die erſte Idylle ein Carmen paſchale; die ſiebente iſt dem gröſsten Theile nach verloren. Die zehnte, *auf die Moſel*, iſt, dem poetiſchen Anſtrich nach, die ſchätzbarſte von allen, ſowohl in Rückſicht auf den Versbau, als auf den geſchmückten Ausdruck. Es iſt auch das beſte von allen *Auſo*niſchen Gedichten. Der Ausdruck iſt jedoch faſt zu geſchmückt, die Bilder ſind zu gehäuft und die Vergleichungen zu übertrieben und überladen. Die

zwölfte, *Technopägnion*, iſt ein mit Mühe verfertigtes Spielgedicht, indem alle Verſe mit einſylbigen Worten endigen. Die dreizehnte, *Coena Virgilianus Nuptialis*, iſt deshalb ſehr verrufen, weil *Auſonius* darin die Geheimniſſe Hymens ohne allen Rückhalt entſchleiert. Er hat dies Gedicht dem Kaiſer *Valentinian dem jüngern* zu Gefallen abgefaſst. Alle zwanzig Eclogen ſind alſo von ungleichem Werth, einige werden von obſcönem Witz entſtellt. Was ſie aber empfiehlt, iſt eine leichte Verſification und eine gefällige poetiſche Sprache. 10) *Eclogarium rariorum poematum et epigrammatum.* 11) *Liber epiſtolarum XXV.* Es ſind dieſe Briefe ſämmtlich, bis auf den ſiebzehnten, entweder ganz in Verſen, oder mit Verſen und Proſa vermiſcht. 12) *Oratio panegyrica ad Gratianum Imperatorem*, oder *ad Gratianum imp. diſcipulum gratiarum actio pro conſulatu.* Dieſe Lobrede, die nach *Plinius Panegyricus* auf den *Trajan* gebildet iſt, hat viel Feuer und vielen Schmuck und enthält viele Schönheiten, aber auch, ſtatt groſser Gedanken und der Sprache der Empfindung, zugeſpitzte Sentenzen, Antitheſen, Paradoxien und Uebertreibungen. Der Styl iſt, wie in allen übrigen Schriften, hart, zuweilen roh und nachläſſig. 13) *Periochae in Homeri Iliadem et Odyſſeam.*

Mehrere ſeiner Schriften, z. B. ſeine *faſti conſulares*, ſind verloren gegangen.

Auſonius iſt nur ein Versmacher, keineswegs aber ein Dichter zu nennen. Seine Gedichte ſind mehr hingeworfen, als ausgearbeitet, und man muſs ſie *theils* als Producte eines Mannes betrachten, der mit ihrer Abfaſſung ſich in ſeinen Muſseſtunden, wenn er ſich den wichtigern Sorgen entzog, beſchäftigte, *theils*

mufs man dabei die Befchaffenheit feines Zeitalters berückfichtigen, in welchem man von der Dichtkunft keine richtigen Begriffe mehr hatte, und eine poetifche Einkleidung bei allem anwandte. Sie zeugen von keinem glücklichen und leichten Talente und haben keine dichterifche Kraft; fie enthalten auch keine neuen Gedanken und keinen reinen Ausdruck. An Muthwillen und an Schaamlofigkeit kommt er gewifs dem *Martialis* gleich, wenn er ihn nicht übertrifft. *Ohne wahres Dichtergenie, ohne Dichterader und ohne reinen Gefchmack, befafs jedoch Aufonius eine leichte Verfification, wie auch Gewandtheit und Fertigkeit im poetifchen Ausdruck.* Er hat doch eine für fein Zeitalter fich auszeichnende Eleganz, nur keine Delicateffe und feinen Gefchmack. In einigen Gedichten erhebt er fich bis zu einem Grade, der an beffere Zeiten erinnert, in vielen andern finkt er aber wieder bis zum blofsen Verskünftler herab. Dafs es *Aufonius* nicht über fich erhalten konnte, einige feiner ganz unwürdige, fchmutzige oder fonft der Aufbewahrung unwerthe poetifche Kleinigkeiten, z. B. den cento nuptialis ganz zu vertilgen, oder wenigftens nicht in die Sammlung feiner Werke aufzunehmen, braucht uns nicht zu wundern. Denn wo ift ein Dichter, der feine Verfe zurückhalten könnte? Haben fich wohl je im Pulte eines Dichters ungedruckte Gedichte gefunden? Schlechte Dichter find zur öffentlichen Bekanntmachung gerade am bereitwilligften. Die in feinem höhern Alter verfertigten Gedichte haben mehr poetifchen Gehalt, mehr Würde und Schmuck.

III. *Ausgaben.*

Vergl. über die vielen Ausgaben die notitia lit. vor der Zweibrücker Ausgabe des *Aufonius.* — Alle

Ausgaben aus dem funfzehnten Jahrhundert enthalten von den ſämmtlichen Schriften des *Auſonius* kaum die Hälfte.

Editio princeps:

Auſonii Paeonii diſertiſſimi epigrammatwn (*ſic*) *libri: Probae Ceutonae clariſſimae feminae excerptum e Maronis carminibus ad teſtimonium vet. novique Teſt. opuſculum: Ovidii conſolatio ad Liviam: Calpurnii Bucolicum carmen: P. Gregr. Tiferni hymni et alia poemata. Venet.*, (ohne Namen des Drukkers) 1472. Fol.

Durch *Barth. Girardinus.* Der Titel verſpricht nur die Epigramme des *Auſonius*; man findet aber auch die verſus paſchales, epiſtol., gratiar. act. monoſyllab., Crippus de ternario numero, Coena nuptialis, endecaſyllab., precat. matutin., ad Deum, Epicedia, protrept. ad Hesperium filium, Eclog. und verſus de Biſſida. Vergl. *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 313 f. Cat. duc de *Vallière.* I. p. 110. Cat. de la Bibl. de *Crevenna.* Vol. III. p. 199.

Auſser der ſeltenen und ſchönen von *Jac. Tollius*, *Amſtelod.*, 1671. in 8. beſorgten Ausgabe, iſt die von *Souchay* ſchätzbar, unter dem Titel:

D. Magni Auſonii opera. Interpretatione et notis illuſtravit Julianus Floridus (Fleury). *Juſſu chriſtianiſſimi regis in uſum Delphini. Recenſuit, ſupplevit, emendavit, diſſ. de vita et ſcriptis Auſonii ſuasque animadverſ. adiunxit Jo. Bapt. Souchay, cum indice. Pariſiis*, (bei Guerin) 1730. 4. In Auct. 3—5 Rthlr.

Souchay hat bei dieſer Ausgabe allen möglichen Fleiſs bewieſen.

Dec. Magni Ausonii Burdigalensis opera, cum notis lit. Ex studiis soc. Bipont. Bipont. 1785. gr. 8. 14 gGr.

In *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. I. 190 f. findet man des *Ausonius* Idylle: *Mosella*, desgleichen das zehnte. Den neunten Brief, de ostreis, ebendaselbst. T. II. p. 299 f.; dessen ordo nobilium urbium, (oben S. 851) T. V. P. III. p. 1313 f. Vergl. mit T. VI. P. II. p. 518 f.. und des *Ausonii* Griphus ternarii numeri cum not. de. eius edit. T. VI. P. I. p. 257 f., so wie T. III. p. 402 f. des *Ausonius* προσφωνησιν matutin. ad Parmenonem Servium eingerückt.

IV. *Erläuterungsschriften.*

J. Laur. le Cerf remarques sur Auson et Catulle, im Mercure de Trevoux. Sept. und Octob. 1708; *H. Bolt* silva crit. ad complura auct. vett. inprimis Ausonii loca. *Harlem*, 1766. 8.; *Schrader* in obſervatt. libro p. 6, 7 und insonderheit Emendatt. libr. p. 1888 f.; *Jortin's* obs. crit. in Ausonium, in s. tracts philol. crit. and miscellan. Lond., 1790. 8. —

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

Von den sämmtlichen *Ausoni*schen Poesien ist keine vorhanden.

Des Dec. Magnus Ausonius Gedicht von der Mosel. In einer metrischen Uebersetzung, mit erläuternden Anmerkungen von F. Lassaulx. Nebst dem lateinischen Grundtexte. Coblenz, (bei Lassaulx) *im X. Jahre der Republik.* gr. 8. 6 Bogen.

Der Uebersetzer hat zwar Anlagen gezeigt,

aber zu ſehr geeilt und ſich nicht tief in den Text hineinſtudiert, auch nicht genug an ſeinen Hexametern gefeilt. Manches iſt an dieſer Uebertragung auszuſetzen und zu berichtigen. Die beigefügten kleinen geographiſchen und andern Anmerkungen ſind unbedeutend. Das Aeuſsere und der Druck iſt ſehr gefällig und ſchön, nur nicht ganz correct. Vergl. *Allg. L. Z.* 1802. II. 204—208.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Oeuvres d'Auſone, traduit en français, par Joubert *). IV. Volumes. à *Paris*, 1769. 12. 24 Livres.

Dieſe Ueberſetzung iſt mit dem lateiniſchen Texte, ſo wie mit einer Vorrede, von dem Leben und den Schriften des *Auſonius*, begleitet.

XXXVIII. Claudius CLAUDIANUS.

Vergl. des *Suidas* Lexic. h. v.; *Guil. Pyrrhonis* vita Cl. Claudiani in der Vorrede zur Ausgabe deſſelben vom *Claudianus*; *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. L. III. c. 5; *Funccius* de veg. ling. lat. ſenect. c. 3, §. 67, p. 236 f.; *Saxii* onom. I, p. 455; *J. M. Geſner* de Claudiani patria, aetate, religione, erudit., ingenio, facultate poetica etc. vor der Ausgabe des *Claudianus*, vorzüglich: vie et mérites de Claudien, par *M. Merian*; in den Memoir. de l'acad. de Berlin, T. XX, p. 437 f., auch vor ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des *Claudianus:* Raub der Proſerpina, 1767. 8. S. 1—108.

*) In *Harleſs* brevi not. lit. Rom. p. 720, und in *Jen. gel. Zeit.* 1770, S. 776 wird dieſe Ueberſetzung irrig einem Abbé *Taubert* beigelegt.

I. Lebensumſtände des Claudianus.

Daſs weder Spanien und Frankreich, noch auch Italien, und in dieſem Lande die Stadt Florenz, wie Verſchiedene behaupten wollen, ſondern Aegypten ſein Vaterland war, iſt unläugbar, weil er ſelbſt Aegypten dafür ausgiebt *), und ihn *Sidonius Apollinaris* (carm. 9.) und *Suidas* aus Canopum oder Alexandrien gebürtig ſeyn laſſen. Er lebte im vierten und fünften Jahrhundert. Schon früh übte er ſich in der griechiſchen und lateiniſchen Dichtkunſt, und ſogar bei ſeinen Kriegsdienſten benutzte er jede Muſseſtunde, um ſich darin zu üben. Insbeſondere beſchäftigte er ſich mit der Satyre. In derſelben griff er den Präfectus Prätorio an, deſſen Haſs er ſich dadurch zuzog. Schon vorher hatte er durch zu freie Beurtheilung des Gedichts eines gewiſſen Quäſtors, welches er tadelte, dieſen gegen ſich aufgebracht. Er nahm im J. Chr. 394 als Tribun an demjenigen Treffen Antheil, worin Theodoſius den Eugenius beſiegte, und durch ſeine Tapferkeit und Erfahrung ſowohl, als durch ſeine Gelehrſamkeit, machte er ſich bei dem erſtern ſehr beliebt. Im Jahre 395 berief ihn der Kaiſer Honorius nach Rom, woſelbſt er ihm wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſich zierlich in Schriften auszudrücken, die Stelle eines Notarius oder öffentlichen Schreibers ertheilte. Rom's Bürger ſandten ihn im folgenden Jahre an dieſen Kaiſer ab, um demſelben zum dritten Conſulate Glück zu wünſchen. Der berühmte Stilico war ſein Maecen. Deſſen Gemahlin Serena verſchaffte ihm eine vortheilhafte Heurath, und wahrſcheinlich verdankte er jenem viel vermögenden Gönner noch

*) Epiſt. I. oder ad *Hadrianum* v. 56—58; desgl. epiſt. 5, (ad *Gennadium*) v. 3.

mehrere Wohlthaten. Von dieſer Zeit an, bis zum Jahre 404, faſste er mehrere Gedichte ab, wegen welcher ihm Kaiſer Honorius, auf Vorſtellung des römiſchen Senats, eine Ehrenſtatue von Erz auf dem Foro Trajani ſetzte *). Die Zeit, wann er geſtorben iſt, läſst ſich nicht beſtimmen. Die Frage: war *Claudianus* ein Chriſt? kann man ebenfalls nicht mit entſcheidender Gewiſsheit beantworten. Zwar findet man unter ſeinen poetiſchen Schriften Sinnſchriften, worin Jeſus Chriſtus geprieſen wird. Allein verſchiedene andere Stellen in ſeinen Schriften zeugen dagegen von ſeinem Ethnicism, und Auguſtinus, der doch nicht lange nach ihm lebte, nennt ihn doch **): „alienum a Chriſti nomine,“ und Oroſius nennt ihn ***) „einen hartnäckigen Heiden.“ Jene Sinnſchriften zur Ehre Jeſu Chriſti dürften daher vom Claudianus Mamercus herrühren. —

II. Seine poetiſchen Werke ſind:

1) *De Olybrii et Probini fratrum conſulatu, panegyricus oder panegyris*, im J. Chr. 395 abgefaſst; 2) *in conſulatum Mallii Theodori*, im J. Chr. 39. 3) und 4) *In conſulatum Flavii Stiliconis libri tres et liber de bello getico, ſive Pollentiaco*, ein Lobgedicht auf Stilico. 5) *De bello Gildonico liber primus*, oder vom Kriege wider Gildo; das zweite Buch iſt verloren gegangen. 6) *Panegyris Serenae reginae dicta*, ein der Gemahlin des Stilico, der Serena, geweihtes Lobgedicht. Es iſt zwar unvollendet, enthält aber ein ſchönes, viel-

*) Man vergl. deshalb des *Claudianus* bellum Geticum, in der Praefation.

**) De Civitate Dei L. V. c. 26.

***) Hiſt. L. VII. c. 35.

leicht ſchmeichelhaftes, Gemälde von der Serena. 7) *Palludii et Celerinae epithalamium*, vom *Claudianus*, als er noch im Kriege war, abgefaſst. 8 — 10) *In conſulatum tertium*, *quartum et ſextum Honorii Auguſti tria panegyrica. ann. Chr.* 395. 398. 404, *auch Lobgedichte auf die Thaten des Honorius.* 11 und 12) *In nuptias Honorii Auguſti et Mariae carmen heroicum*, mit einigen Fescenniſchen Verſen. 13) *Raptus Proſerpinae, libri III., ad Florentinum*, oder *der Mythus von der Entführung der Proſerpina.* Dies iſt ein epiſches Gedicht, und eins von den beſten unter ſeinen Poeſien. Es erſcheint darin eine wunderbare, rührende Schönheit. Beſonders verbirgt der entſcheidende Moment, in welchem Proſerpina geraubt wird, einige Geheimniſſe des Lebens in ſich. Das freiſpielende Leben wird gleichſam in der Blüthe des Genuſſes zerſtört, doch um herrlicher wieder hervorzugehen. Es ſchimmert in dieſer Allegorie eine heitere Trauer, eine lebensvolle Vernichtung, und ſelbſt eine Annäherung zur Tragödie durch. Zwar iſt dies Gedicht, was nicht mehr ganz vorhanden iſt, (indem das Ende fehlt, wenigſtens hat es nicht die letzte Feile vom Verfaſſer erhalten,) völlig nach den Kunſtregeln der Epopoe geformt, iſt aber doch der Natur eines Epos gemäſs; denn die Anlage und Anordnung iſt epiſch. Zwar hat *Ovid* eben dieſe Fabel behandelt; er läſst aber alles durch Liſt der Venus geſchehen. *Claudian* hingegen macht, um die epiſche Handlung dadurch wichtiger zu machen, den Willen des Jupiter zur Triebfeder des Ganzen.

Es ſcheint des *Claudianus* Verdienſt mehr in der epiſchen Behandlung und Einkleidung zu beſtehen; indem die Fabelgeſchichten nicht alle Zeiten und Völker intereſſiren, hat dies Gedicht nur eine einge-

schränkte Wirkung. Die Handlungen überirdischer Wesen müssen nothwendig weniger interessiren, als die Handlungen von Helden, und dies um so mehr, wenn der Dichter, wie dies bei *Claudian* der Fall, nicht sehr fähig ist, jene zu vermenschlichen. Für diesen Dichter ist es auch nachtheilig, dass so viele Gedichte von der Entführung der Proserpina schon vor ihm verfertigt waren, und er also nur zu copiren oder nachzuahmen brauchte. Vom Plan und der Anlage kann man nicht endscheidend urtheilen, weil das Gedicht nur ein Fragment ist. Vielleicht machte die Beschreibung vom Ursprunge des Ackerbau's einen Theil davon mit aus. Der Plan geht zu rasch zu Ende und die Handlung wird zu wenig durch Episoden unterstützt. Die von ihm angewandte Göttermaschinerie ist auch nicht geeignet, um durch dieselbe grosse Schwierigkeiten und Hindernisse in der Handlung hervorzubringen, wodurch sie sonst viel anziehender geworden seyn würde. Nur die Leidenschaften und die Sprache der handelnden Götter hat *Claudian* sehr episch eingerichtet. Der Ausdruck hat Schönheit, Schmuck, Stärke und Erhabenheit, aber auch einen oft übertriebenen Schmuck, vorzüglich in Beiwörtern, viel Gekünsteltes und Uneigentliches in der Sprache.

Vergl. über dies Gedicht: Uberioris commentationis de Claudiani carmine de raptu Proserpinae specimen, autore Bernh. Ge. Walchio. Göttingae, (bei Barmeier) 1771. 4. 10 Bogen. Enthält die von jeher von den Gelehrten und vom Verfasser über *Claudianus* gefassten Urtheile in extenso, eine teutsche prosaische Uebersetzung vom 1sten Buche des *Claudian*schen Gedichts: von der Entführung der Proserpina, und im 3ten Cap. eine Beurtheilung und Zergliederung dieses Gedichts nach den Regeln der Epopoe und Entwickelung der Schönheiten und Fehler desselben; im 4ten Cap. wird der poetische Styl und gewählte Ausdruck des *Claudia-*

nus beurtheilt, und mit dem Styl des *Virgilius* verglichen. Es ist eine mit Fleiſs und richtiger Beurtheilung abgefaſste Abhandlung. *Meſſerſchmid's* Abhandl. über den *Claudian*, im neuen teutſchen Merkur St. 2. S. 95—114, erſtreckt ſich auch über dies Gedicht.

14) *Gigantomachia*, ebenfalls ein epiſches Gedicht, aber nicht vollendet. In beiden Gedichten waren *Virgil* und *Statius* ſeine Muſter, die er aber nicht erreicht, ſondern bloſs die Sprache derſelben nachgekünſtelt hat. In einzelnen ſchönen Stellen, in Beſchreibungen und Vergleichungen erinnert er an diese Muſter, die er auch vor Augen hatte. *Claudianus* hat auch eine *griechiſche Gigantomachie* abgefaſst, wovon noch einige Verſe vorhanden ſind. 15) *Sieben poetiſche Briefe* an den *Hadrian*, an die *Serena*, an *Olybrius*, *Probinus* und *Gennadius*. 16) *Zwei und zwanzig Epigramme.* Unter denſelben ſind einige in griechiſcher Sprache, mehrere derſelben aber unächt. Dieſe *Claudiani*ſchen Epigramme ſind, wie überhaupt ſeine Gelegenheitsgedichte, bis auf einige Sprachfehler und poetiſche Uebertreibungen, (das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünſtelten Geſchmacks, der ſeinem Zeitalter eigen war,) immer ſehr ſchätzbar. Die Epigramme zum Lobe Jeſu Chriſti rühren entweder vom *Claudius Mammercus* oder vom *P. Damaſus* her. 17) *Sieben Idyllen.* In denſelben findet man Spuren vom ſinkenden Geſchmack und von der verfehlten reinen Natur; ſie ſtehen weit hinter *Virgil's* Idyllen zurück. 18) *In Rufinum Libri II.* 19) *In Eutropium Libri II.* Beide ſind bittere Spottgedichte, weil *Claudianus* bloſs ein Bewunderer des *Stilico* war, wovon jene beiden Staatsbedienten ſich als Nebenbuhler benahmen. Beide haben den Beifall ſehr vieler Kenner. Der in beiden herrſchende höhere, als der gewöhnliche ſatyriſche Ton und die

Persönlichkeit der Satyre, geben ihnen einen eigenen Reiz. In den Remains des *W. King*, *Lond*, 1732, 8. findet man eine Critik upon a favourite Ministry, particulary that of Rufinus and his caracter. Die letzte Satyre hat aber vor allen andern poetischen Schriften des *Claudianus* Vorzüge. 20) Ueber das ihm ehedem beigelegte Gedicht: *de laudibus Herculis*, s. weiter oben. Man sieht es schon diesen Aufschriften seiner Poesien an, daſs sie fast alle eine gelegentliche Veranlassung haben. *Claudianus* hat aber seine Gelegenheitsgedichte durch die epische Gröſse, in welcher er sie aufgenommen hat, gleichsam geadelt.

Einige Gedichte faſste er in griechischer Sprache ab, von welchen nur wenige Fragmente übrig sind. Das seinen Schriften gewöhnlich angehängte *Gedicht auf den Hercules*, oder zum Lobe desselben, rührt von einem unbekannten Dichter her. Er hatte auch die Alterthümer von Tarsus, Anazarbus, Berytus, Nice u. a. in griechischer Sprache beschrieben; sie sind aber nicht mehr übrig.

Claudianus überhaupt als Dichter betrachtet.

Claudianus zeichnet sich vor allen seinen dichterischen Zeitgenossen nicht wenig zu seinem Vortheile aus, weil seine Gedichte mehrere Vorzüge in Ansehung der meist reinen Diction und Versification (indem der Bau und Mechanismus in den Hexametern vielen Fleiſs verräth und sein Ausdruck oft erhaben und elegant ist,) und weniger Schwulst und ungeheure Erdichtungen als jene haben. Auch die poetischen Gemälde des *Claudianus* sind sehr lebhaft und feurig und er ist in Erfindungen kühn. In seinen Gedichten herrscht Gröſse und Mannichfaltigkeit edler Gedanken und poetischer Wendungen, auch viel Gelehrsamkeit. Dies ist für *Claudian* um

so rühmlicher, weil die Blüthe der römischen Poesie schon mit *Augustus* verschwunden war, weil nordische Barbaren das römische Reich durchströmten, weil im Innern der Kampf des Christenthums und Heidenthums noch nicht geendigt und weil der Orient und Occident durch die sogenannten Imperatoren oder vielmehr durch ihre Stellvertreter gänzlich entzweit waren. War nicht ein solches Zeitalter für jeden Dichter höchst ungünstig? Ueberdies war er auch ein Ausländer, aus Alexandrien, und er verläugnet auch sein Vaterland nicht. Er hat die Natur seines Nilstromes, welcher an monströsen Erscheinungen so reich ist. Von rhetorischen und epigrammatischen Auswüchsen ist er gar nicht frei, und er gehört freilich unter die antipoetischen Verskünstler. Weicht er auch an Lebhaftigkeit des Wizzes keinem ältern Dichter, so hält er sich doch selten innerhalb der Schranken der Vernunft. Er überläfst sich zu sehr seiner zügellosen feurigen Einbildungskraft, die sich in der ersten Hitze bis über die Wolken erhebt, hernach aber mit ermüdeten Flügeln bis zur Erde herabsinkt und kraftlos fortkriecht. Seine Gedanken, Bilder und Ausdrücke haben überhaupt das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünstelten Geschmacks seines Zeitalters. Auch hat die Natur den *Claudianus* nicht mit poetischem Genie und Erfindungsgabe zu dichterischen Meisterstücken ausgerüstet. Indefs neigt er aber sich doch weit mehr zum blühenden Kunststyl, zum Frischen und Pittoresken. Man kann fast in ihm den Uebergang der antiken Poesie zur modernen finden. Zwar kannte er die alten Muster genau, allein man stöfst auch auf eine Menge unclassischer Ideen in ihm, die sich den modernen Vorstellungen nähern. Dahin gehört z. E. seine Ansicht der Weiblichkeit überhaupt, der weinende Mars im Gelidonischen Kriege,

der von Thränen beſiegte Pluto im Raube der Proſerpina, das zauberiſche Epithalamium auf den Palladius und die Celerina v. 103. ff., die maleriſche Beſchreibung der ſchönen Götterkinder des Sol und der Luna, das Landſchaftsgemälde von Enna, die blumenleſende Minerva u. ſ. w. Ja, ſchon in den Beiwörtern bemerkt man eine, vor andern römiſchen Dichtern auffallende Abweichung von der alten hohen Einfalt. Auch ſein Hexameter neigt ſich abſichtlich zum Bunten und Klangreichen, ſo wie in einigen der Fescenniniſchen Gedichte ein reizendes Spiel mit den Tönen ſelbſt getrieben zu ſeyn ſcheint.

Sehr richtig und vortrefflich hat *Gibbon* in der Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reichs (aus dem Engliſchen von Schreiter, VII. Band. S. 336 f.) den *Claudian* als Dichter characteriſirt, (vergl. mit der Anm. 119 daſelbſt), eine Stelle, die ich nachzuleſen bitte.

III. *Ausgaben.*

A. *Von den ſämmtlichen Schriften.*

Editio princeps.

Claudii Claudiani opera, non minus eleganter, quam diligenter impreſſit Jac. Duſenſis. Vicenzae, 1482. Fol.

Barnabas Celſanus hat dieſe ſehr ſeltene Ausgabe, die aber die gröſsern Poeſien nicht enthält, beſorgt. Vergl. über dieſelbe *Catal. de la Bibl. du Comte de Rewiczky*. p. 203.

Neuere Ausgaben.

1) *Gröſsere.*

Cl. Claudiani opera, quae exſtant, omnia, ad membranarum veterum fidem caſtigata. Cum notis

notis integris M. Ant. Delrii, Steph. Claverii et Th. Demsteri, auctioribus Nic. Heinsii et ineditis Petri Burmanni. Accedit sylloge variantium lectionum ex ingenti numero codd. Mss. a Nic. Heinsio collatorum digesta. Subiungitur Lactantii elegia de phoenice, vulgo Claudiano adscripta; cum curis secundis Nic. Heinsii et adnotationibus Petri Burmanni secundi. Amstelaed., (b. Schouten) 1760. gr. 4. In Auct. 5 7 Rthlr.

Diese Ausgabe hat einen grossen Werth. Denn der Text enthält die dritte *Heinsius*sche, bis dahin ungedruckt gewesene, nach mehreren Codicibus, älteren Ausgaben und nach Conjecturen besorgte, Textrecension. Die Anmerkungen sind *theils* und vorzüglich critisch, *theils*, aber selten, erläuternd und umfassen einen Schatz von vielseitiger Gelehrsamkeit, so wie von ungemeiner Belesenheit *Peter Burmann* der ältere fieng diese Ausgabe an, allein der Tod verhinderte ihn an der Ausführung, weshalb *Burmann* der jüngere sie vollendet hat. Vergl. *Lpz. gel. Zeit.* 1766. S. 633—35.

2) *Handausgaben.*

Folgende beide neuere Ausgaben gehören zu den vorzüglicheren:

Cl. Claudiani poemata, quae exstant cum lectionis varietate et animadversionibus perpetuis illustrata a Jo. Matth. Gesnero. Accedit index uberrimus. Vol. I. II. Lips., (b. Fritsch) 1759. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Diese Ausgabe ist mit der besten Wahl in den erläuternden Anmerkungen besorgt, und mit scharfsinnigen Abhandlungen begleitet. *Jene* rechtferti-

gen *theils* die gewählte Lesart, *theils* erklären sie aus der Geschichte, Erdbeschreibung, den Alterthümern und der Mythologie die dunkeln Stellen, *theils* sind sie ästhetisch oder zeigen das Poetisch Schöne in den Beschreibungen und Ausdrücken, das Hohe und Kühne in den Beiwörtern und Figuren, und das Künstliche in den eingestreuten Reden; *theils* entwickeln sie den Schwung der Schreibart, vergleichen den *Claudianus* mit andern und zeigen zugleich die Fehler desselben. In der Vorrede wird vom Leben des *Claudianus* Nachricht gegeben; die Frage: ob er ein Christ, ob er Comes orientis gewesen sey? untersucht, und eine Abhandlung von seiner Gelehrsamkeit, von seinem poetischen Genie, von der Moral seiner Gedichte, von den Ausgaben derselben, von der ihm gesetzten Ehrensäule u. s. w. angehängt. Der *Text* ist ein Abdruck der Heinsiusschen Recension, *Lugd. Bat.*, 1650. 12., jedoch mit Abänderung derjenigen Stellen, die Heinsius in der zweiten Ausgabe verbessert hatte, und auch sonst mit einigen Abweichungen, wovon aber jedes Mal die Gründe und Ursachen angegeben werden. Eben so findet man aus einigen alten Ausgaben gesammelte Varianten unter dem Texte.

Bei der *Zweibrücker* Ausgabe, unter dem Titel:

Cl. Claudiani opera, quae exstant omnia, studiis soc. Bip. Bipont., 1784. gr. 8. 14 gGr.,

liegt die Heinsiusche Recension zum Grunde; jedoch ist die Ausgabe von Jansson, *Amstelod.*, 1620. 28. in 12. verglichen: auch sind die besten Lesarten aus derselben und aus Codd. mitgetheilt.

Claudian, mit einem Commentar von G. L. König. Göttingen, 1807. 8. Diese Ausgabe finde ich zwar in *Eschenburg's* Handbuch der class. Lit. 5ter verbesserter Ausgabe in den Nachträgen S. 655, aber sonst weder in

critifchen Blättern beurtheilt, noch in den Verzeichnißen der wirklich erfchienenen Bücher bemerkt. — Die von *Meßerfchmid* verfprochene, neu bearbeitete Ausgabe des *Claudianus* ift noch nicht erfchienen.

B. *Von einzelnen Schriften.*

1) Vom *Panegyricus in IV. confulatum Honorii*, oben S. 859, No. 10.

Cl. Claudiani de IV. confulatu Honorii Aug. panegyricus, cum notis brevibus, rhetoricis et politicis Jo. Cafp. Kuhnii. Argent., 1706. 4.

Mit kurzen Anmerkungen, welche philologifch, rhetorifch, gefchichtlich und politifch find. Vergl. *Tenzel's* curieufe Bibl., des dritten Repofitorii erftes Fach, S. 289 - 91.

2) *Die Entführung der Proferpina*, oben No. 13. S. 859.

Claudiani Proferpinae raptus, cum Jani Parrhafii commentariis ab eo caftigatis et auctis, acceffione multarum rerum cognitu dignarum. Sequitur apologia Jani contra obtrectatores, per Furium Vallum Echinatum eius auditorem. Impreffum Mediolani per Jo. Aug. Scinzenzeler. 1505 Fol.

Diefe Ausgabe ift ein Abdruck aus der zweiten und gar viel verbefferten Ausgabe des *Parrhafius*, die zu *Mayland*, 1501 gedruckt ift. —

IV. *Erläuterungsfchriften.*

Aufser *Hoenfft* in feinen periculis crit., worin einzelne Stellen erläutert werden, verdient *J. Schroeder* in feinem libro emendatt., *Leovardiae*, 1776. 4. p. 143 f. und 1799 und *Jo. Jortin's* obff. crit. and

miscell. *Lond.*, 1790. 8. Vol. II. p. 178 f. über einzelne Stellen verglichen zu werden. Hieher gehört auch *Torkel Baden* progr. specim. lect. variant. ad Claudium de raptu Proserpinae, e duob. codd ital. *Kilon.*, 1796. 4.; vorzüglich aber der oben erwähnte *Walch*'sche uberior commentatio de Claudiani carmine de raptu Proserpinae. Göttingae, 1770. 4., worin auch der erste Gesang von der Entführung der Proserpina ins Teutsche, prosaisch, aber kraftvoll und gut, übersetzt worden ist.

V. *Uebersetzungen.*

Eine gute Uebertragung vom *Claudianus* ist sehr schwer, weil derselbe von der natürlichen Simplicität der Sprache zu sehr abweicht, und häufig kühne Wortversetzungen liebt.

1) *Teutsche.*

Von den sämmtlichen poetischen Schriften des *Claudianus* ist keine vorhanden. In der Schrift: *Literarischer Briefwechsel an eine Freundin. Claudian, von Karl Fried. Kretschmann. Erster Theil, mit einem Titelkupfer. Zittau und Leipzig*, (bei Schöps) 1797. 8. 18 gGr. sind, ausser dem Leben *Claudians*, und (im dritten und vierten Briefe) einer Critik über desselben dichterischen Character, sowohl eine metrische Uebersetzung der Invective gegen den Rufinus, als auch eine prosaische von einzelnen Stellen aus einigen andern Gedichten des *Claudian*, vorzüglich aus dem Raube der Proserpina, befindlich. Die metrische Uebersetzung ist aber nicht geschmeidig, wohlklingend und melodisch genug, und die prosaischen halten mit dem Originale keine Vergleichung aus. Vergl. *Goth. g. Z.* 1798. S. 730—33 (Verbesserung einiger

Stellen); *Neue allg. deutſche Biblioth.* XXXIX. Bd. S. 355—57; *Allg. Lit. Zeit.* 1798. IV. 36—38.

Claudian's Epithalamium auf die Vermählung des Palladius und der Celerine, in Wiedeburg's philol. pädagog. Magaz. II. St. 791. (Eine vorzügliche metriſche Ueberſetzung.)

Claudian's Gedicht wider den Rufin. Ueberſetzt und erläutert von J. F. Ratſchky. Nebſt dem lateiniſchen Text. Wien, (b. Schaumburg und Compagnie) 1801. gr. 8. 8¼ Bogen. 14 gGr.

Dieſe Ueberſetzung iſt in Hexametern und ahmt das Original durch eine möglichſt treue und kraftvolle Nachbildung in gleicher Verszahl nach. Sie hat ihre Fehler und ihre Schönheiten; allein auf den Bau und das Mechaniſche des Hexameters iſt nicht Fleiſs genug verwendet. Es kommen mehrere Härten vor, die das Ohr beleidigen. Vor der Ueberſetzung geht S. 3—8 eine kurze hiſtoriſche Einleitung her. Der Ueberſetzung ſteht der lateiniſche Text gegenüber. Vor dem Prolog und vor jedem Buche iſt eine genaue Inhaltsanzeige angegeben und hinter jedem Buche folgen einige Anmerkungen, welche die erheblichſten geographiſchen, hiſtoriſchen und mythologiſchen Data erläutern, auch bisweilen äſthetiſch ſind. Auf Critik und Sprache hat ſich der Verfaſſer nicht eingelaſſen.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

a) Von den ſämmtlichen *Claudiani*ſchen Poeſieen:

Oeuvres complettes de Claudien, traduites pour la première fois en français, avec des notes my-

thologiques, historiques et le texte latin, (par de la Tour.) Paris, (bei Dugour) 1798. 8. 13 Francs.

Diese Uebersetzung ist mit vielem Beifall aufgenommen worden.

b) Von einzelnen Schriften.

Von der Entführung der Proserpina.

L'Enlévement de Proserpine, poëme de Claudien, traduit en Prose française, avec un discours sur ce poète et de Remarques par M. Merian. à Berlin, 1767. 8.

Diese Uebersetzung ist, wenn gleich der Verfasser derselben das Genie des *Claudian's* mit Fleifs und Sorgfalt studirt hat, sehr frei und nicht treu. *Merian* bezweckte mehr, dafs sich *Claudian* in dieser Uebertragung gut und schön ausdrücken möchte, keineswegs aber liefs er denselben in seiner Manier reden. Auf die Uebersetzung folgen S. 231 — 281 Anmerkungen, in welchen *theils* die Uebersetzung gerechtfertigt wird, *theils* Vergleichungen mit alten und neuen Dichtern angestellt werden. Papier und Druck sind sehr schön. Vergl. *Klotzii* acta litt. Vol. IV. p. 309—319.

Von No. 18 (oben S. 861): „der Fall des Rufins.“ 1781. 8. —

XXXIX. Aurelius PRUDENTIUS Clemens *).

Vergl. über denſelben, auſser dem, was *Prudentius* von ſich ſelbſt in den poeticis Prolegomenis ſeiner chriſtlichen Gedichte ſagt, *Gennadius* de viris illuſtr. c. 13; vita Prudentii per Aldum ſcripta, vor deſſelben Ausgabe vom *Prudentius*, Venet. 1501. 4.; *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccleſ. T. I, 380 f.; *L. E. du Pin* nouv. Bibl. T. III. p. 5 f.; *Tillemont* mem. pour l'hiſt. eccleſ. T. X. p. 560 f. (238 f. Ed. Fol.); *Clericus* Lebensbeſchreibung einiger Kirchenväter und Ketzer. Halle, 1721. 8. S. 338—414; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. h. v. T. III. p. 822—825; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. III. S. 834—838; *Saxii* onom. I, 475 f.; *J. P. Ludovici* Diſſ. de vita Prudentii, 1692. 4.; auch in deſſelben opuſc. miſc. T. II. Halae Sax. 1720. p. 493 f.

I. *Nachricht vom Leben dieſes chriſtlichen Dichters.*

Zu *Calagurrae*, jetzt Calaſorra, in Spanien, (nicht zu Saragoſſa) wurde *Prudentius* unter dem Conſulat des *Flavius Philippus* und *Flavius Sallia* ums Jahr Chr. 348 geboren. Denn er ſelbſt ſcheint περι στεφανων 4, 31. und Hymn. 1, 116 auf dieſen ſeinen Geburtsort zu zielen. Er beklagt es ſelbſt, daſs er in ſeiner Jugend gelernt habe, auf eine wirklich ſtraſbare Art Unwahrheiten zu reden, womit er anzeigen will, daſs er in der Kunſt der Sophiſten, die Alles zu vertheidigen ſuchten, wenn es auch falſch ſeyn mochte, unterrichtet worden ſey. *Prudenz* geſteht auch ſelbſt, wie er ſeine jüngern Jahre in laſterhaften Ausſchweifungen zugebracht habe. Als-

*) Hinter dieſen Namen findet man gewöhnlich die Buchſtaben V. C., welche nicht ſoviel als: vir conſularis, (Conſul von Marſeille,) ſondern nur *vir clariſſimus* anzeigen; *Clemens* iſt ein Beiname.

dann, erzählt er von ſich, ſey er in gerichtliche Händel geführt, und durch die übertriebene Begierde, ſie zu gewinnen, in unangenehme Zufälle verwickelt worden. Zwei Mal habe er die Statthalterſchaft berühmter Städte verwaltet und die Gerechtigkeit gehandhabt. Endlich habe ihn der Kaiſer (vermuthlich der ältere *Theodoſius* oder *Honorius*) durch eine ihm ertheilte militäriſche Ehrenſtelle (militiae gradu) zum nächſten Rang nach ihm erhoben; vielleicht, daſs er zum Präfectus praetorio ernannt wurde; es können aber auch jene Ausdrücke eine anſehnliche Hofbedienung bezeichnen, weil er mit dem gewöhnlichen Ehrennamen Comes belegt wurde. Wie er faſt ſein 57ſtes Jahr zurückgelegt hatte, legte er, des Weltlebens müde, ſeine weltlichen Ehrenſtellen nieder und entzog ſich der öffentlichen Geſchäftsverwaltung, um mit religiöſen Betrachtungen und Geſängen ſeinen Lebensreſt zuzubringen, und erſt in dieſe Zeit fällt ſeine *dichteriſche Laufbahn, die ſich theils auf fromme, Gott zu Ehren verfertigte, und auch den Märtyrern und Apoſteln geweihte Lieder, auf Beſtreitung der Ketzer, auf Unterſuchung des katholiſchen Glaubens und auf Zernichtung des Götzendienſtes bezog.* Wann er geſtorben iſt, läſst ſich nicht ausmitteln. Im Jahr Chr. 403 war er noch am Leben.

II. Seine *Poeſien* beſtehen

1) aus dem libro καθημερινων, oder zwölf Geſängen auf alle Tage des Jahrs. Es ſind ſolche Lieder, die zu gewiſſen Zeiten und bei gewiſſen Verrichtungen des Tages, oder an einigen feierlichen Tagen geſungen werden konnten, z. B. bei Tagesanbruch, Morgengeſang, vor und nach dem Eſſen, beim Anzünden des Lichts, für alle Stunden, für chriſtliche Begräbniſſe, auf einige Feſte u. ſ. w. Vgl.

über den Inhalt derſelben *Schroeckh's* chriſtliche Kirchengeſchichte. VII. Th. S. 110 — 123. 2) aus dem libro περι Στεφάνων, de coronis. Es enthält vierzehn Lobgedichte (Ehrenkränze) auf Chriſten, (vorzüglich in Spanien), die ſich der Märtyrerkrone würdig gemacht haben, worin *Prudenz* ſich zu abergläubiſch zeigt und die Märtyrer um ihren Schutz und Beiſtand anfleht. Vergl. *Schroeckh* a. a. O. S. 119—123.

Seine übrigen Schriften ſind 3) ἁμαρτιγένεια, oder *vom Urſprunge der Sünde*, gleichſam eine Fortſetzung der vorhergehenden und wider die Marcioniten und Manichäer gerichtet. Siehe *Schroeckh* a. a. O. S. 123 — 126. 4) Ψυχομαχία, *vom Streit der Tugenden und Laſter in der menſchlichen Seele mit einander.* In dieſem Gedichte läſst er jene mit dieſen in der Seele eines Chriſten, oder den *Glauben* mit der *Abgötterei*, die *Keuſchheit* mit der *Wolluſt*, die *Geduld* mit dem *Zorne*, den *Stolz* mit der *Demuth*, die *Schwelgerei* mit der *Nüchternheit*, den *Geiz* mit der *Mildthätigkeit*, und die *Eintracht* mit der *Zwietracht* kämpfen und erſtere über die letzteren immer ſiegen. Zuletzt wird ein herrlicher Tempel errichtet, worin die Weisheit ihren Sitz nimmt. — 5) *Wider den Symmachus*, zwei Bücher, (adverſus Symmachum libri duo) weil derſelbe den Altar der heidniſchen Siegesgöttin wieder herzuſtellen und dadurch den Ethnizism beizubehalten ſuchte. Es iſt eins der beſten Gedichte des *Prudenz.* S. *Schroeckh* a. a. O. S. 127 — 130. 7) *Dyptichon*, oder *enchiridion vet. et n. Teſt.* Es iſt ein poetiſcher Auszug aus einem beträchtlicheren Theil der bibliſchen Geſchichte in 49 Abſätzen, *) jeden von vier Verſen. Allein es iſt ungewiſs, ob dies Gedicht vom *Prudenz* herrühre; übrigens iſt es auch ſehr unerheblich.

*) Epigrammatibus.

Alle dieſe frommen chriſtlichen Gedichte haben eigentlich nur in chriſtlich-kirchlich hiſtoriſcher Hinſicht Werth; denn als Dichter iſt *Prudenz* nur mittelmäſsig. Man vermiſst bei ihm das eigentliche Feuer, poetiſchen Geiſt und Enthuſiasmus, einen reinen Ausdruck, Scharfſinn und eine richtige Beurtheilungsgabe. Denn, wenn er gleich hie und da ſich ein Mal durch Erfindung und poetiſche Malerei heben und auszeichnen will, ſo ſinkt er doch bald wieder ins Matte, Froſtige und Gemeine hinab. Dichteriſche, ſchöne Bilder contraſtiren zu ſehr mit Kirchenlatinität und kriechender Proſe. Sein Styl iſt unrein. Die Wortfügungen ſind oft hart und rauh und er beobachtet weder im Lateiniſchen, noch bei den von ihm gebrauchten griechiſchen Namen ſorgfältig genug das Sylbenmaſs. Er braucht ſehr häufig kurze Sylben, ſobald im folgenden Worte eine Poſition den Anfang macht, und läſst ſie durch die bloſse Caeſur zuweilen lang werden. Es ſcheint überhaupt, als habe er das Griechiſche nicht hinlänglich verſtanden; an der Gabe der Kürze fehlt es ihm ebenfalls. Selbſt ſeine Begriffe vom Chriſtenthum ſind oft unrichtig, ſeine Ausdrücke oft craſs und anſtöſsig in ſeinen Vorſtellungen. Man findet ihn auch abergläubiſch, z. B. als einen Vertheidiger der falſchen Wunder ſeiner Zeit, welches von ſeinem Mangel an richtiger Beurtheilungsgabe zeugt, und wodurch er den Aberglauben nur noch feſter begründete. Mit den trefflichſten der vorhergehenden römiſchen Dichter, die er nachahmen wollte, (er hat z. E. oft den *Virgil* und *Juvenal* vor Augen,) hält er keine Vergleichung aus, nicht einmal mit ſeinen Zeitgenoſſen *Claudian* und *Auſonius.* Wollte man, ſchrieb ſchon der Jeſuit, *P. Briets*, den *Prudenz* mit *Horaz* vergleichen, ſo hieſse das, einen Eſel neben einen Stier ſpannen. Man berückſichtige aber auch, daſs

er erst im Alter dichtete, in welchem kein poetisches Feuer aufglimmen kann, und daſs er das Meiste für die gemeine Faſſung und Andacht der Christen dichtete, für die ein höherer Schwung unschicklich war.

Auf *der andern Seite* ist aber auch nicht alle poetische Anlage, seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und Beleſenheit in den besten alten Schriftstellern unverkennbar. Er zeigt auch bisweilen feinen Witz, einen guten poetischen Ausdruck, (vorzüglich in seinen Hymnen) und eine lebhafte Phantasie. Einige Stellen in seinen Gedichten sind stark und rührend und mehrere zum Lesen angenehm. Man vergleiche z. E. die Stellen: Catthem. 5, 5 f., 25 f.; Apoth. v. 328, 338 — 46; 421 — 448.

Prudenz zeigt eine beträchtliche Leichtigkeit und Biegſamkeit im Laufe des Gedichts, besonders in manchen Versarten. Auch als *Philosoph* erscheint er in einem günstigen Lichte; denn man kann zuversichtlich einen Denker auffordern, ob er die Art, wie das Kind vernunftwidrige Religionsbegriffe einsaugt, richtiger zu bemerken und zu schildern im Stande sey, als *Prudenz* contra Symmach. Lib. I. v. 199 — 225 gethan hat. Auch die Unparteilichkeit im Lobe *Julians*, Apoth. v. 450 — 54, macht dem Christen Ehre. Ueberdies ist der fromme, andachtsvolle, mannichfaltige Inhalt, welcher von des Verfaſſers Aufrichtigkeit und Religiosität, Entfernung von läppischen Einfällen, anstöſsigen Scherzen und einem anmaſsenden Tone Zeuge ist, schätzbar. Insbesondere dienen diese Gedichte des *Prudenz*, der als Kirchenscribent denkwürdig ist, zur Geschichte der christlichen Kirche seiner Zeit und der nach- und vorhergehenden 150 Jahre, und besonders zur Einsicht vom Ursprunge und Fortgange mancher Religions-

meinungen, der damaligen Denkart und der Gebräuche der Chriſten.

Zur Jugendlectüre iſt dieſer Dichter, wegen der vermiſchten Schreibart, und ſonſt nicht zu empfehlen.

III. *Ausgaben.*

Als die erſte Ausgabe wird zwar von *Maittaire* (Annal. typograph. T. I. p. 316, und T. IV. p. 373) die zu *Deventer*, 1472 in 4. angeblich erſchienene angezeigt; allein man kennt ſie nicht näher. Wahrſcheinlich iſt diejenige, die ſich in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet, und welche den Titel führt: *Aurelii Clementis Prudentii opera poetica, ex editione Rhodolphi Langii. Daventriae*, 1495. (nach einigen 1493) 4. als die erſte Ausgabe anzuſehen. Vergl. Cat. de la Bibl. du R—. Theol. T. I. p. 473 f. Denn ſollte auch zu dieſer Ausgabe der Name des Druckorts, des Jahrs und des Herausgebers von einer ſehr alten Hand bloſs hinzugeſchrieben ſeyn, ſo iſt ſie doch wohl älter, als die von *Aldus* mit *Prosperi* Epigrammen und mehreren anderen kleinen Gedichten von Joh. Damaſcenus, Cosmus, Marcus u. ſ. w. welche zu *Venedig*, 1501 in 4. herausgekommen iſt. Vergl. *Panzer's* annal. typogr. I. 363-368. Vielleicht iſt ſie eine und dieſelbe Ausgabe, welche ohne Angabe des Druckorts und Jahrs in 4. in *Dav. Salthenii* Biblioth. p. 170. No. 821 als die älteſte Ausgabe erwähnt wird.

Wegen einer ſehr genauen Textrecenſion hat *Nic. Heinſius* in ſeiner kleinen, ſchönen Ausgabe, unter dem Titel:

A. Prudentii Clementis, quae exſtant Nic. Heinſius ex vetuſtiſſimis exemplaribus recenſuit et

animadverſ. adiecit. Amſtelod., (b. Elzevir) 1667. 12.

Verdienſte; denn er hat den Text aus einer groſsen Menge der älteſten Handſchriften berichtigt. Auch die wenigen Anmerkungen ſind erleſen.

Die *Cellarius*'ſche Ausgabe: *Halae Magdeb.*, (im Waiſenh) 1703. 8. 8 gGr. desgl. 1731. 8. 9 gGr. iſt nach der *Heinſius*ſchen gemacht.

Die beiden neueſten Ausgaben ſind folgende:

Aurel. Prudentii Clementis V. C. opera omnia, nunc primum cum Codd. Vaticanis collata. Praefatione, Vaticanibus lectionibus, notis ac rerum verborumque indice locupletiſſ. aucta et illuſtrata. Vol. I. II. Parmae, (in der königlichen Druckerei) 1788. 4. 5 Rthlr. 16 gGr.

(Mit Bodoniſcher Pracht.)

Aurelii Clementis Prudentii carmina ad optimas quasque editt. et. Mſ. Codd. romanos aliosque recognita et correcta, gloſſis Iſonis magiſtri et aliis veterum, nunc primum e Mſcr. depromptis, prolegomenis, commentariis et lectionibus variantibus illuſtrata, a Fauſto Arevalo. T. I. II. Romae, (b. Fulgoni) 1788. 1789. 4. Mit Kupfern.

Dieſe *letztere* hat in mehreren Rückſichten vor *jener* den Vorzug; denn jene (von *Teoli* beſorgt) verräth, vorzüglich nach den Einleitungen vom Leben des *Prudenz* und zur Vertheidigung deſſelben, ganz den Mönch. Der Textabdruck iſt eine Wiederholung der *Heinſius*ſchen Recenſion, und auch da, wo er die *Heinſius*ſche Critik meiſtern will, zeigt der

Herausgeber Blöſsen, und daſs es ihm, um das Einſchleichen neuer Fehler zu verhüten, an der unentbehrlichen Kenntniſs der Proſodie fehle. Die unter dem Text ſtehenden Noten ſind eigentlich erklärend, ſowohl grammatiſch, als hiſtoriſch, und, wiewohl nur ſelten, auch ſogar erbaulich. In denſelben findet man viele Mängel und Fehler. Der, wenn gleich ſehr ſchöne, Druck iſt nicht correct. Vgl. *A. L. Z.* 1790. IV. S. 625—634.

Die *Letztere* zeichnet ſich unter andern durch die gelehrten Prolegomm. und den ausſührlichen, im zweiten Buche enthaltenen Commentar aus, der ſehr wichtig iſt und des Herausgebers, *Arevallus*, Gelehrſamkeit verbürgt. Vergl. *l'Esprit des Journeaux*, Monat Mai, 1789. p. 170 f. und 1790, April 181 f.

Von den einzelnen Schriften des *Prudenz* iſt beſonders edirt:

A. Clem. Prudentii hymnus de martyrio S. Laurentii, ex rec. Theodor Ruinarti, de novo recenſuit, variantes lectiones, ſuasque notas, intermixtis ſelectis aliorum adnotationibus adiecit Jo. Ad. Schier, cui accedit J. Chr. Harenbergii epiſtola de Laurentio martyre et de condito in eius honorem monaſterio ad Schoeningam. Guelpherb., *) 1763. 8. 7 Bogen. 6 gGr.

Der Text iſt nach der Recenſion in *Ruinart's actis primorum martyrum*, *Veron.*, 1731. Fol. p. 143 f. abgedruckt, mit einigen Verbeſſerungen aus *Weitz*, *Heinſius* und andern guten Ausgaben vom *Prudenz*

*) Auch mit dem Druckort Lipſiae, 1763. 8. 6 gGr.

ſind die Lesarten gewählt beigefügt mit den Anmerkungen derſelben, welche mit eigenen vermehrt ſind, und viel Gutes enthalten.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Jo. Jortin's animadverſ. in Prudentium, in desſelben miſc. obſ. Vol. III. T. III. p. 320 f.; *Em. Merian* obſerv. crit. in quaedam *Aurelii Prudentii* libros II. adv. Symmachum pro ara Victoriae. *Pariſiis*, 1614. 8.

V. *Ueberſetzungen*
fehlen. —

XL. Rufus Festus AVIENUS *).

Vergl. *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. vet. T. I. L. II. c. 9. S. 157 f.; *Funccius* de veget. ling. lat. ſen. c. 3. §. 53 f., vorzüglich *J. Chr. Wernsdorff* de Rufo Feſto Avieno, de eius carminibus, eorumque editoribus, in der Vorrede zum 5ten Bande 2ter Theil ſein. poetar. lat. minor.

A. Derſelbe war aus Italien, aus *Volscien* gebürtig, wie dies eine auf ihn verfertigte Inſchrift zeigt. Er war Proconſul von Griechenland, lebte unter den Imperatoren *Gratian* und *Theodoſius* dem jüngern, oder vor dem Jahre Chr. 400 f. und war, der bemerkten Inſchrift gemäſs, kein Chriſt. **)

*) Derſelbe muſs nicht, wie im Mittelalter, da man ihm die dem *Avianus* zugehörigen Fabeln zuſchrieb, mit Letzterem verwechſelt werden.

**) S. *Guil. Fleetwood* ſyll. inſcr. ant. p. 153 f.

B. *Schriften deſſelben.*

1) *Die Phänomene des Aratus*, aus dem Griechiſchen in lateiniſche Hexameter oder heroiſche Verſe überſetzt. 2) *Die Erdbeſchreibung des Dionyſius Perieg.* von Alexandrien, aus dem Griechiſchen in lateiniſche Hexameter oder heroiſche Verſe überſetzt, oder vielmehr umſchrieben. Dieſe Ueberſetzung iſt weder genau noch richtig, bald mit eigenen Gedanken des *Avienus* durchwebt, bald wieder zuſammengezogen. *Avienus* ſchreibt gar nicht correct und drückt ſich auch oft undeutlich aus. Daher iſt ſie ziemlich ſchwer zu verſtehen, vorzüglich da dies Gedicht an vielen Stellen verdorben iſt. An ſich iſt alſo dieſe Ueberſetzung unbedeutend, und nur als ein Hülfsbuch zum *Dionyſs* brauchbar. Man vergl. d. *Handb. der claſſ. Lit.*, II. Bds. zweite Abth. S. 531 f. 3) *Deſcriptio orae maritimae a Gadibus ad Maſſiliam usque, in Jamben*; hiervon iſt aber nur ein bloſses Bruchſtück übrig. 4) (*Breve*) *carmen ad Flavium Murmecium V. C.* 5) *Sirenum allegoria.* 6) *Ad amicos de agro ſuo epigramma*, welches ſich unter *Martialis* Epigrammen befand, von welchen es erſt *P. Scriverius* dem *Avienus* zurückgab.

Seine Ueberſetzung des *Livius Andronicus* und des *Virgilius* in Jamben iſt verloren gegangen.

C. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Rufi Feſti Avieni opera. Arati phaenomena verſibus reddita et orbis terrae deſcriptio: accedunt fragmentum: Arati phaenomena, per Germanicum in latinum verſum, M. T. Ciceronis fragm. Arati phaenomenon et Qu. Sereni

Sereni Medicinae liber. Venetiis, (ap. Ant. de Strata, Cremonenſi) 1488. 4.

Der Herausgeber war *Ge. Valla*; *Vict. Piſanus* hat jedoch eigentlich den Druck beſorgt. Vergl *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 495; *Clement* Bibl. curieuſe etc. II. 286 f.; *Panzer* annal. typogr. T. III. 253, und insbeſondere *Wernsdorff* a. a. O.

Die beſte Ausgabe aller vorhandenen Schriften des *Avienus* iſt:

Rufi Feſti Avieni opera, quae exſtant. Petr. Melian collegit ex Bibl. D. Laur. Rumirez de Prado. Madriti, 1634. 4.

Von einzelnen Schriften:

Von No. 1. (oben S. 880).

Bei *Buhle's* Ausgabe des *Aratus*, ſ. d. *Handb. d. claſſ. Lit.* B. I. S. 430.

Von No. 2 und 3.

Beide findet man in *Jo. Hudſon's* geogr. vet. ſcript. graeci. S. *Handb. der claſſ. Lit.* II. Bds. 2te Abth. S. 496. 97.

No. 3 iſt auch einzeln unter dem Titel:

Avieni deſcriptio orae maritimae cum coniecturis nonnullis Schraderi, nunc primum editis ac textui ſubiectis. Accedunt Nic. Heinſii, C. Barthii, Salmaſii, aliorumque adnotationes in Avienum, impenſis et curis H. Frieſemanni. Amſtelod., (b. Hengſt) 1786. gr. 8. 11 Bogen,

herausgegeben worden.

Bei dieſer eben nicht ſchätzbaren Ausgabe iſt alles auf Wortcritik eingeſchränkt und man vermiſst

eine zuſammenhängende Erklärung dieſes Gedichts. Unter dem Texte ſtehen die Verbeſſerungen ſowohl von *Schrader*, als auch die andern aus der *Hudſon*ſchen Ausgabe, ohne alle Beurtheilung, und nach dem Texte kommen die Stellen, die *Heinſius* und *Barth* in Adverſariis, *Salmaſius* in den exercit Plin. ad Solinum und die auctores obſervatt. miſcellan. aus dem *Avianus* gezogen, entweder verbeſſert oder erläutert haben. Alle dieſe Anmerkungen ſind nicht einmal nach der Ordnung der Verſe geordnet; ſie ſind bloſs zuſammen gerafft und hätten unter den Text geſetzt werden ſollen. Am Ende iſt ein *index geographicus* beigefügt.

XLI. Coelius SEDULIUS.

Vergl. *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccl. T. I. p. 421 f.; *Du Pin* nouv. Bibl. T. IV. p. 75 f.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. h. v. T. IV. p. 184. 185; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetzung B. IV. S. 190. 191; *Ceillier* hiſt. gen. des A. E. T. X. p. 631 f.; *Tillemont* mem. pour l'hiſt. eccl. T. XII. p. 611; *Schroeckh* chriſtl. Kirchengeſchichte. Th. VII. S. 146 f.; *Saxii* onom. I, 494.

A. *Von den Umſtänden ſeines Lebens*

iſt in Ermangelung der, von gleichzeitigen oder bald nach ihm lebenden Schriftſtellern herrührenden, Nachrichten faſt nichts bekannt. Denn was *Johann von Trittenheim* (de ſcriptt. eccleſ. c. 142) von ihm berichtet, daſs er ein aus *Schottland* gebürtiger Aelteſter, ein Schüler des Erzbiſchofs *Hildebert*, und ſowohl in der heil. Schrift, als auch in weltlichen Kenntniſſen ſehr geübt geweſen ſey, und daſs er aus Lernbegierde nach Frankreich, ſodann nach Italien

und Aſien gereiſt ſey, — dies beruht auf einer Verwechslung mit einem ſpäter lebenden *Sedulius*. Es läſst ſich nicht einmal behaupten, daſs er aus *Irland*, welches damals den Namen *Schottland* führte, gebürtig geweſen iſt. Nach *Iſidorus von Hispalis* (de ſcriptt. eccleſ. c. 7) war er ein Aelteſter. Er lebte gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts unter der Regierung des Kaiſers *Theodoſius II.* und *Valentinians III.*

B. *Seine poetiſchen Werke.*

Sie ſollen von einem gewiſſen *Aſterius* geſammelt ſeyn; aber der eigentliche Sammler war der Conſul *Turcius Rufus Apronianus*. Die Werke ſelbſt ſind folgende:

1) *Mirabilium divinorum libri IV.*, oder *carmen paſchale*; im heroiſchen Sylbenmaſs abgefaſst; hauptſächlich betrifft dies Gedicht das Leben und die Thaten Jeſu Chriſti. Er ſelbſt machte es nicht bekannt, ſondern der Conſul *Turcius Rufus Aſterius*, der im Jahr 449 das Conſulat bekleidete, erſt im Jahr Chr. 495. Auf Verlangen des Aelteſten, *Macedonius*, dem er dies Gedicht gewidmet hat, *überſetzte er daſſelbe in Proſa*, und gab dieſer Uebertragung die Ueberſchrift: *opus paſchale*. Sie iſt mehr eine Paraphraſe, als Ueberſetzung.

2) *Zwei Hymnen*: a) *Collatio vet. et nov. Teſt.*, eine Elegie, welche diejenige künſtliche Einrichtung hat, die man ἐπανάληψισ nannte, daſs die Anfangsworte des Hexameters jedes Mal auch den Schluſs des Pentameters ausmachen. Es enthält nicht bloſs eine Vergleichung der alt- und neu-teſtamentlichen Begebenheiten, ſondern auch andere witzige Gegenſätze oder Wiederholungen von denſelben Wörtern in verſchiedener Beziehung aus der Lehre und

Geschichte Christi. — b) *Hymnus acrostycho - alphabeticus de Christo.* Dies Lobgedicht auf Jesus Christus und dessen Lebensgeschichte fangen drei und zwanzig Strophen mit eben so vielen Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets, an. Diese Hymne hat gewiss Jahrhunderte über mancher frommen Seele frohe Gefühle erweckt.

Das Carmen de incarnatione hat wohl nicht den *Sedulius* zum Verfasser; das Collectaneum, sive explanatio in omnes epistolas Pauli, rührt nicht von ihm her.

Diese Gedichte haben mehr religiösen und moralischen, als poetischen Werth. *Sedulius* war kein grosser Dichter. Dies zeigen schon die spielenden Künsteleien, die er sich erlaubt, wodurch Dichtergenie's nicht zu gefallen suchen. Erfindungsgabe zeigt er wenig, und manche seiner Bilder sind unschicklich. Die einzelnen Theile eines Gedichts in Ein Ganzes zu verweben, stieg über seine Kräfte. Er stellt sie gemeinhin nur mit einigen Verbindungswörtern neben einander. Ueberhaupt zeigt er weniger Dichteranlage, als *Prudenz.* Man stösst bei ihm auf Spuren von Kirchenlatinität und Fehler gegen die Prosodie. Indess ist aber auch *auf der andern Seite* sein Ausdruck leicht, zierlich, sanft und anmuthig. Es herrscht in seinen Poesien ein gewisser frommer Anhauch und hohe, herrliche Begeisterung, eine Salbung und feierliche Stimmung des Gemüths, die man ungerufen sich entstehen fühlt. Oft hat er den *Virgil* und einige andere frühere Dichter nachgeahmt, und sein Styl ist reiner, als die Schreibart des *Prudenz.* Auch ist er frei vom Aberglauben seiner Zeiten; so z. E übertreibt er (carm. pasch. L. II. v. 30 ff.) keineswegs das Lob der Jungfrau Maria. Auch hat seine Sprache Correctheit. —

C. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Carm. paſchale et Hymni II., ohne Angabe des Orts und Jahrs in 4 — *Sedulii paſchale carmen. Exhortatorium ad fideles. Lipſiae*, 1499 in 4. Dieſe höchſt ſeltene Ausgabe hat *M. Petr. Eiſenberg* aus einer alten Handſchrift beſorgt.

Auſser der *Cellarius*ſchen Ausgabe, *Halae Magdeb.* (in der Waiſenhausbuchh.) 1704. 8., bei welcher der Text nach fünf verglichenen Codd. berichtigt worden iſt, Ed. II., ibid. 1736. 8. 2 gGr. 6 Pf., iſt folgende Ausgabe ſchätzbar:

C. Sedulii Mirabilium divinorum libri V., ſive carmen paſchale, item hymni duo. Ad codicum manuſcriptorum et editionum veterum fidem recenſuit, lectiones varias, obſervationes et indices neceſſarias adiecit Jo. Fried. Gruner. Lips., (b. Wendler) 1747. 8. 4 gGr.

Bei dieſer Ausgabe, welche vor der *Cellarius*ſchen den Vorzug hat, iſt dasjenige Exemplar benutzt, bei welchem die von *Erich Benzel* aus einer alten *Cambridg*ſchen Handſchrift ausgezogenen, von *Cellarius* nur ſparſam aufgenommenen, Lesarten excerpirt worden und dabei auch diejenigen aus den Handſchriften des *Nanſius* und *Vulcanius*, ſo wie die älteſten Ausgaben, die *Aldus*ſche, die *Leipziger* von 1504, die *Cöllni*ſche von 1537, und die von *Ge. Fabricius* und *Maittaire* beſorgten vergli-chen. Die übrigen Lesarten ſind aus der *Cellarius*ſchen Ausgabe genommen. Auch ſind die Conjecturen der Herren *Wopckens* und *Vonk* genützt und am gehörigen Orte eingeſchaltet worden. Die An-

merkungen ſind kurz und erläutern die ſchwerſten Stellen des *Sedulius.*

Die beiden neueſten Ausgaben ſind die von *Arntzen* und *Aurival.*

Coelii Sedulii carminis paſchalis Libri V. et hymni duo, cum notis Casp. Barthii, Chr. Cellarii, Corn. Val. Vonckii, J. Fr. Gruneri, aliorumque. Quibus accedunt Thom. Wopkenſii adverſaria emendatiora, maxima ex parte adhuc inedita. Curante Henr. Jo. Arntzenio, J. F. qui adnotatt. et obſervatt. ſpecimen adiecit. Leovardiae, (b. Chalmot) 1761. 8.

Coelii Sedulii opera omnia ad Mſſ. codd. vaticanos aliosque et ad veteres edd. recognita, prolegomenis, ſcholiis et appendicibus illuſtrata a Fauſtino Arevallo. Romae, 1794. gr. 4.

In dieſer claſſiſchen Ausgabe iſt auf die critiſche Berichtigung des Textes aller Fleiſs gewandt, indem *Arevallus* die Lesarten verbeſſert, Conjecturen der vorigen Herausgeber und Critiker mit allem Fleiſse beigebracht und ſelbſt eine geſunde Critik bewieſen hat. Dem erſten Gedichte: *Mirabiliorum divinor.* iſt die *Sedulius*ſche Paraphraſe (ſ. oben S. 883) untergeſetzt. Nach den Werken des *Sedulius* folgen noch fünf Anhänge über die unächten Schriften deſſelben. 2) *Turcii Rufi Aſterii Epigramm.* als Zuſchrift. 3 und 4) die *Acroſticha* von *Beliſarius* und *Liberius.* 5) das famöſe *decretum de libris recipiendis et non recipiendis*, oder gemeinhin *decretum Gelaſianum , ex monumentis illuſtratum;* hier critiſch bearbeitet. Die voranſtehenden Prole-

gomena in acht Capiteln, S. 1—134, betreffen das Leben und die Schriften des *Sedulius*, die Handschriften und Ausgaben, nebst den, dem *Sedulius* unerwiesen beigelegten, Schriften, welches alles mit grofsem literarischen Fleifse ausgearbeitet ist.

IV. *Ueberſetzungen fehlen.*

Abſichtlich übergehe ich hier die übrigen chriſtlichen Dichter, z. B. *C. Vettus* Aquilinus Juvencus, *Dracontius* und andere, denn ihre Gedichte, z. E. jenes ſeine *evangeliſche Geſchichte*, dieſes ſein *Hexaëmeron* ſind unbedeutend.

XLII. Claudius RUTILIUS (Numatianus oder Minutianus).

Vergl. *Tillemont* hiſt. des emper. T. V. p. 658 f.; *G. Cave* hiſt. lit. ſcriptor. eccleſ. T. I. p. 467 f.; Hiſt. lit. de la France. T. II. p. 70 f., oder *Longchamp* gelehrte Hiſtorie von Frankreich nach der *Schirachs*ſchen Ueberſetzung unter Aufſicht des geh. R. *Klotz*. 1ter Bd. S. 323—327; *Funccius* de vegeta linguae lat. ſenect. p. 259 f.; *Saxii* onomaſt. lit. I. 484 f.; vorzüglich *Wernsdorff* in den poet. lat. minor. T. V. P. I. p. 5 f.; Prooemium de Rutilio, eiusque editoribus atque interpretibus.

I. *Einige Nachrichten von dieſem Dichter.*

Rutilius war von Geburt ein Gallier, und wahrſcheinlich nicht aus *Toulouſe*, ſondern aus *Poitou* gebürtig. Sein Vater war *Lachanius*, erſt Quäſtor und hernach vir conſularis oder Gouverneur von *Tuſcien*, und wohlhabend, der ihm eine vortreffliche Erziehung gab. Er übte ſich auch früh in der gerichtlichen Beredſamkeit und zeichnete ſich ſehr aus. Schon im zwanzigſten Jahre erhielt er eine gewiſſe (man weiſs nicht, welche?) Ehrenſtelle. Ums Jahr

Chr. 414 wurde er Magister officiorum und Präfectus urbis. Er verwaltete letztere Stelle mit vieler Klugheit und Menschenliebe. Daher herrschte in seinem Bezirk eine solche Eintracht und Ruhe, daſs er das Schwerdt gar nicht gebrauchen durfte. Im Jahr 416 verlieſs er Rom und gieng, häuslicher Angelegenheiten wegen, zu Schiffe längs der Küste in sein Vaterland zurück. Schwerlich hat er dasselbe erreicht. Es fehlt uns an Nachrichten von seinen letzten Schicksalen, weil der Schluſs seiner Reisebeschreibung entweder verloren gegangen, oder weil solche vom Verfasser nicht zu Ende gebracht worden ist oder vielmehr nicht beendigt werden konnte; vielleicht starb er im J. Chr. 717 unter Wegs. — *Rutilius* war ein Heide, wie man dies aus seiner Reisebeschreibung an mehreren Orten ersieht.

II. Das von ihm noch übrige, zur beschreibenden Poesie gehörige Gedicht ist das in elegischen Versen abgefaſste

Itinerarium,

eine Beschreibung von seiner erwähnten Rückreise zur See von *Rom* nach *Gallien.*

Es ist dies zur *beschreibenden Poesie* gehörige Gedicht nicht ganz vorhanden; denn vom zweiten Buche sind nur 68 Verse übrig, die bis auf seine Ankunft im Genuesischen gehen. Das erste Buch, wovon der Anfang zu fehlen scheint, besteht aus 644 Versen. Dies Gedicht ist nicht ganz ohne innern Werth, ja es hat noch mehrere einzelne Schönheiten, als man, dem spätern Zeitalter nach, worin *Rutilius* lebte, erwarten kann. Auch ist Sprache und Ausdruck weit über dasselbe erhaben.

An sich schon ist die Lesung dieser Reise angenehm und unterhaltend. Schon der Gegenstand, die

Schilderung einer Reiſe von Rom, deſſen ausführliches Lob zugleich ein Hauptzweck des *Rutilius* iſt, nach Gallien und das elegiſche Sylbenmaſs haben viel Anziehendes. Viele Schilderungen ſind merkwürdig und intereſſant. Ueberall erſcheint *Rutilius* als ein Mann von Gefühl, der für Naturſchönheiten Sinn und Empfindung hat, und die warme Zärtlichkeit, mit welcher er von ſeinen Freunden ſpricht, macht ſeinem Herzen Ehre. Sein Geſchmack zeigt ſich durch das Studium der ältern Dichter gebildet. Die Harmonie der Verſe zeichnet dies Gedicht ſehr aus. Seine Schreibart iſt im Ganzen elegant und zierlich. Die Verſe ſcheinen im Ton und in der Wendung etwas zu haben, was ſie der Manier des *Properz*, vorzüglich in deſſen hiſtoriſchen Elegien, nahe bringt. Die Apoſtrophe an die Stadt Rom iſt wirklich vortrefflich und voll erhabener Bilder; die Frucht einer ungekünſtelten Begeiſterung. Falls *Rutilius* dies Gedicht nochmals revidirt hätte, ſo würde es auch von Nachläſſigkeiten an mehreren Stellen frei geworden ſeyn. Auch iſt daſſelbe, wegen einiger Stellen von den Chriſten und Juden, merkwürdig.

III. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Claudius Rutilius poeta priscus de laudibus urbis, Etruriae et Italiae. Bononiae in aed. Hier. de Benedictis. Bononiae, 1520. 4.

Joh. Bapt. Pius hat dieſe erſte Ausgabe beſorgt, welche über die einzelnen Bücher *itinerarium* überſchrieben iſt.

Man findet in *Wernsdorff's* poet. lat. min. T. V. Part. I. eine gute Recenſion des Textes mit ſehr gelehrten Anmerkungen, womit T. VI. (Supplemente)

zu vergleichen ist. Sie hat vor den besondern neuesten Ausgaben, vor der *Koppe*'schen und vor der neuesten von *Gruber*, mehrere Vorzüge.

Jene führt die Aufschrift:

Claudii Rutilii Numatiani Galli itinerarium s. de reditu, quae supersunt, recensuit, varietatem lectionis et Gli. Cortii notarum in Rutilium fragmentum addidit J. Chr. Kappius; accedit Gli. Cp. Harlesii epistola. Erlangae, (b. Palm) 1786. gr. 8. 6 Bogen.

Sie ist ein Abdruck der *Damm*schen Ausgabe (*Brandenburgi*, 1760 8.) mit einigen eingeschobenen, unter den Text gesetzten und in den verglichenen Ausgaben gefundenen Lesarten, Muthmaſsungen und Verbesserungen. Selbst die Druckfehler in dem Text der vorherigen Ausgaben sind gesammelt. Einige Mal hat *Kapp* selbst Conjecturen gewagt. Das beigefügte Fragment von *Korte's* Noten, das bis zu v. 28 geht, enthält bloſs gehäufte Stellen aus ganz heterogenen Schriftstellern. Das vorgesetzte Verzeichniſs der Ausgaben ist mit Fleiſs gemacht. Man verbinde mit dieser Ausgabe: *epistola gratulatoria ad — J. Kappium, patrem suum scripta a J. Chr. Kappio. Erlangae,* (b. Ellrodt) 1786. 8. 1 Bogen, welches Verbesserungen einiger Stellen durch vorgeschlagene neue Lesarten enthält.

Claudii Rutilii Numatiani, Galli, viri clarissimi itinerarium sive de reditu quae supersunt cum selecta lectionis varietate atque integris notis Jo. Ge. Graevii et Theod. Jans. ab Almeloveen, nec non Gottl. Cortii notarumque fragmento in Rutilium, curante D. Jo. Sigism. Gruber, qui et suas addidit adnotationes. Accedit Jo. Christ. Kappii notitia literaria atque index locupletissimus. Norimber-

gae, (b. Bauer und Weicht) 1804. gr. 8. 14 gGr.

Dieſe Ausgabe eines Liebhabers und keines Humaniſten von Profeſſion iſt in holländiſcher Manier cum notis variorum; nur ſind die von *Wernsdorff* (ſ. S. 889) nicht benutzt worden. Auch ſollten *Graevius's* und von *Almeloveen's* Anmerkungen nicht andern beſſern vorgezogen worden ſeyn. Die eigenen Anmerkungen des Herausgebers ſind philologiſch und mehr die Frucht von philologiſcher Beleſenheit, als von ſachkundiger Interpretation und zweckmäſsiger Erläuterung desjenigen, was einem, auch ſonſt nicht ungelehrten, Leſer undeutlich ſeyn kann. Eine Menge Stellen ſind in extenſo, oft zu freigebig bei dunkeln Stellen angebracht, ohne daſs der Sinn erläutert iſt. Die poetiſche Sprache des *Rutilius* iſt jedoch oft ſehr treffend in Proſa aufgelöst. Der Text und die Varianten ſind aus der *Kappe*ſchen Ausgabe von 1786, ſo wie aus derſelben ſowohl die notitia literaria Rutiliana, als auch das Fragment der Noten von Corte, abgedruckt. Eine Nachricht vom Leben und Character des *Rutilius* iſt nicht vorgeſetzt worden. Vergl. *Götting. Anz. v. g. S.* 1804. III. 287. 28. *Neue allg. deut. Biblioth.* XCIV. Bd. 2tes Stück. 345—48.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Auſser *Wernsdorff's* Anmerkungen (ſ. oben S. 889) bemerke ich: *Jortin's* obſſ. crit. in *Rutilium*, adſperſis *Burmanni* et *Dorvillii* animadverſſ. in miſc. obſſ. Vol. IV. T. III. p. 363 f.; *Jortin's* critiſche Bemerkungen findet man auch in deſſelben Tracts philological, crit. and miſcell. *Lond.*, 1790. 8. V. II. p. 316—321; *de St. Croix* Memoir. ſ. notitia min. Gr. ſcript. geographicor. No. 41, und (*Bekmann's*) Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenſtände. *Göttingen*, 1795. 8. No. 11. S. 76—89.

Tabellarische Uebersicht der classischen Dichterwerke der Römer,

nach den verschiedenen Dichtungsarten.

I. Dichter, die in mehreren Gattungen gearbeitet haben.

1) *Virgilius.*
2) *Horatius.*
3) *Ovidius.*
4) *Nemesian.*
5) *Ausonius.*
6) *Claudianus.*

II. Epopoendichter und Heldengedichte.

A. Eigentliche Epopoendichter.

1) *Virgilius.*
 Seine Aeneis. S. 326 f.
2) *Lucanus.*
 Seine Pharsalia. S. 734.
3) *Valerius Flaccus.*
 Seine Argonautica. S. 754.
4) *Silius Italicus.*
 Seine Punica. S. 764.
5) *Statius.*
 Seine Thebaide. S. 780 f.
6) *Claudian.*
 Sein Raub (oder die Entführung) der Proserpina. S. 859
 Seine Gigantomachie. S. 861

B. Erzählende und beschreibende Gedichte.

Des *Ovidius* Metamorphosen. S. 550.
Desselben Heroiden. S. 565.
Des *Corn. Gallus* Aetna. S. 289.
Vom *Ausonius* — mehrere seiner Poesien. S. 847 f.

Claudian. S. 856.
Avienus. S. 879.
Rutilius. S. 887.

III. Lyriſche Dichter.

A. Oden und Lieder.

1) *Catullus.*
Deſſelben kleine Poeſien. S. 189 f.
Deſſelben pervigilium veneris. S. 199.
2) *Horatius.*
Seine Oden. S. 410 f.
Seine Epoden. S. 430 f.
3) *P. Statius.*
Deſſelben Sylvae. S. 764.

Hymnendichter.

1) *L. Andronicus.* S. 8.
2) *Prudentius.* S. 871.
3) *Sedulius.* S. 882.

B. Elegien.

1) *Catullus.*
Deſſelben Elegien. S. 195 f.
2) *Tibullus.*
Deſſelben vier Bücher Elegien. S. 229 f.
3) *Propertius.*
Deſſelben vier Bücher Elegien. S. 260 f.
4) *Ovidius.*
Deſſen Liebeselegien (libri amorum). S. 560 f.
Deſſen Libri Triſt. S. 562 f.
5) *Pedo Albinovanus.*
Deſſen Elegien. S. 625 f.

C. Bucoliſche Dichter. (Idyllen.)

1) *Virgilius.*
Deſſelben zehn Idyllen. (Eclogen.) S. 301 f.

2) *Calpurnius.*
Desselben Idyllen. S. 839.

3) *Nemesian.*
Die ihm beigelegten vier Idyllen. S. 836.

4) *Ausonius.*
Desselben Idyllen. S. 851.

5) *Claudianus.*
Desselben Idyllen. S. 861.

D. Satyriker. (Satyren)

1) *Q. Ennius.* S. 14 f.
Desselben Satyren. S. 21 f.

2) *Lucilius.* S. 137.
Fragmente von seinen Satyren. S. 139 f.

3) *Horatius.*
Desselben Satyren. (Sermonum libri II.) S. 432 f.
Desselben Episteln. S. 444 f.

4) *Persius.* S. 692.
5) *Juvenalis.* S. 801.
6) *Sulpicia.* S. 823.
7) *Claudian.* S. 856.
seine 2 Spottgedichte { in Rufinum. S. 861. / in Eutropium. S. 861.

E. Epigrammatisten. (Sinngedichte.)

1) *Catullus.* S. 187 f.
Desselben Sinngedichte. S. 198.

2) *Pedo Albinovanus.* Sinngedichte. S. 626.

3) *Caesar Germanicus.*
Dessen Epigramme. S. 640.

4) *Martialis.* S. 790.
5) *Ausonius.* S. 847.
6) *Claudianus.* S. 856.

IV. Dramatische Dichter.

A. Tragiker. (Trauerspiele.)

1) *Livius Andronicus.* S. 5 f.
Seine Trauerspiele. S. 7 f.

2) *Cn. Naevius.* S. 10.
Desselben Trauerspiele. S. 12 f.

3) *Qu. Ennius.* S. 14 f.
Desselben Trauerspiele. S. 20 f.

4) *Pacuvius.* S 86.
Desselben Trauerspiele. S. 87.

5) *L. Attius.* S. 89.
Desselben Trauerspiele. S. 91.

6) *Seneca.* (Tragicus.)
Dessen zehn Tragödien. S. 717.

B. Komiker. (Comödien, Lustspiele.)

1) *Livius Andronicus.* S. 5 f.
Dessen Lustspiele. S. 7 f.

2) *Naevius.* S. 10.
Desselben Lustspiele. S. 12.

3) *Q Ennius.* S. 14.
Desselben Lustspiele. S. 20 f.

4) *M. Acc. Plautus.* S. 31 – 33.
Desselben zwanzig Lustspiele. S. 33.

5) *P. Terentius.* S. 93.
Desselben sechs Lustspiele. S. 95 f.

C. Mimen.

1) *Publius Syrus.* S. 618.
Siehe Mimen S. 619.

V. Lehrdichter. (Didactische Dichtkunst.)

A. Fabeldichter.

1) *Phaedrus.* S. 641.
Desselben Fabeln. S. 645 f.

2) *Avianus.* S. 824.
Desselben Fabeln. S. 826.

B. Gnomen.

1) *P. Syrus.* S. 618.
Dessen Sentenzen. S. 619.
2) *Dion. Cato.* S. 829.

C. Poetische Episteln.

1) *Horatius.* S. 395.
Dessen ars poetica. S. 450.
2) *Ovidius.* S. 524.
Desselben epistolae e Ponto. S. 562.
Desselben Heroiden. S. 565.
3) *Sabinus.*
Desselben Heroiden.
4) *Ausonius.* S. 847.
Desselben fünf und zwanzig Briefe. S. 852.
5) *Claudianus.* S. 856.
Dessen sieben poetische Briefe. S. 861.

D. Eigentliche und vollständige Lehrgedichte.

1) *Q. Ennius.* S. 14 f.
Desselben drei Lehrgedichte. S. 18 f.
2) *Lucretius.* S. 153—55.
Dessen Lehrgedicht v. d. Natur der Dinge. S. 155 f.
3) *Virgilius.* S. 292.
Desselben vier Bücher v. Landbau. S. 310.
4) *Ovidius.* S. 524.
Desselben Kunst zu lieben. S. 538.
— — de remed. amor. S. 543.
— — de medicam. faciei. S 546.
— — Halieuticon. S. 547.
— — Libri fastorum. S. 547 f.

— — Metamorphoſen in funfzehn Büchern. S. 550.

5) *Corn. Severus.* S. 622.
Deſſelben Aetna. S. 623.

6) *Gratius Faliscus.* S. 628.
Deſſelben Cynegeticon. S. 628.

7) *Marc. Manilius.* S. 631.
Deſſelben Aſtronomicon. S. 631.

8) *Caeſar Germanicus.* S. 637.
Deſſen Phaenomena und Dioſemeia. S. 640.

9) *Nemeſian.* S. 835.
Deſſelben Cynegetica. S. 835.

10) *Avienus.* S. 879.
Deſſelben Itinerarium. S. 881.

11) *Rutilius.* S. 887.
Deſſelben Itinerarium. S. 888.

Zweiter Abſchnitt.

MYTHOGRAPHEN.

Es iſt natürlich, daſs die *römiſchen Mythographen* meiſtentheils griechiſche Quellen benutzt haben werden, weil die römiſchen Mythen und Fabeln den griechiſchen ſehr nahe verwandt und ähnlich ſind. Sowohl die Erzählungen jener, als auch die davon gemachten Anwendungen und Auslegungen haben keineswegs den Vorzug der Neuheit und Eigenthümlichkeit. Ueberdies ſind die Sammler einzelner Mythen zu einer vollſtändigen Kenntniſs der Religionsmeinungen und des religiöſen Cultus der Römer oder ihrer einheimiſchen Mythologie und der ſpätern Zuſätze ihres Götterſyſtems nicht hinreichend, wozu vielmehr die hiſtoriſchen und antiquariſchen Schriftſteller dieſer Nation mehr geeignet ſind. Des *Ovid* libri faſtorum haben uns auch die italiſchen Mythen und Fabeln zum Theil erhalten. S. oben S. 547 f.

Man findet die römiſchen Mythographen in folgender Sammlung beiſammen:

Autores mythographi latini: Caius Jul. Hyginus, Fab. Plancianus Fulgentius, Lactan-

tius Placidus und Albricus, (*cum notis variorum curavit Aug. von Staveren. Lugd. Bat.*, 1742. gr. 4. Vergl. *zuverl. Nachr. v. Zust. d. Wissens.* XXXIII. Th. S. 671—707; *Leipz. gel. Zeit.* 1742. 114—116.

I. C. Julius HYGINUS.

Vergl. *Joh. Scheffer's* Diss. de Hygino; *Munkeri* diss. de auctore, stilo et aetate mythol. quae *C. Julii Hygini*, Augusti liberti, nomen praefert vor desselben Sammlung der röm. Mythographen unter dem Titel: *Mythographi latini.* 2 *Vol. Amsterd.* 1681. 8. cum figur.; auch vor *Van Staveren's* erwähnter Sammlung der röm. Mythographen, so wie *Heinsii* und *Munkeri* epistolae ad Hyginum pertinentes, in der sylloge epistolarum, von *Burmann* herausgegeben. Vol. V.

I. Es hat zwar ein gewisser Grammaticus unter dem Namen *Caius Julius Hygin*, aus Spanien oder Alexandrien, vor Chr. G. 29 f. gelebt, der ein Freigelassener des Augustus gewesen seyn und von demselben zum Bibliothekar der von ihm angelegten Büchersammlung im Palatium ernannt seyn soll. Dieser war der treulose Freund des *Ovid*, welcher denselben im Ibis durchgezogen hat. Er war arm und wurde vom *C. Licinius* bis zu seinem Tode unterhalten. In Sprachen und in den Alterthümern war derselbe gut erfahren. Auch hat er vom *Virgil*, über die Städte und Alterthümer Italiens, über die trojanische Geschlechtsfolge, von den Göttern und Hausgöttern überhaupt und über die Grammatik besondere Schriften abgefaſst, wie dieses aus *Serviu's* Commentar über den *Virgil*, aus *Delrio* über die Tragödien des *Seneca* und aus *Brouckhusen's* Com-

mentar über den *Suetonius* hervorgeht. Diese Schriften sind aber verloren gegangen. Zwar sind unter seinem Namen noch vorhanden:

II. 1) *Liber fabularum*, 277.

Allein dies ist offenbar ein Machwerk späterer Zeiten, das nicht einmal von einem andern *Hygin*, der den Beinamen *Gromaticus* führte, und ungefähr zur Zeit des *Trajan* und *Hadrian* oder unter den beiden *Antoninen* lebte, herrühren kann. Denn die Schreibart in dieser Mythensammlung ist nicht bloss niedrig, sondern so gemein, unlateinisch und so ungleich, dass kein Zeitgenosse des *August's* und *Ovid's*, sondern ein selbst nach dem *Prudenz* (s. oben S. 871 f.) nach dem vierten Jahrhundert lebender Schriftsteller nur so schreiben konnte. Auch kann man diese Mythologie nicht als einen Auszug aus der mythologischen Schrift jenes ältern *Hyginus*, wovon sie wussten, dass er ein ähnliches Werk abgefasst habe, vorgesetzt haben, um dadurch derselben Ansehn und Gewicht zu geben. Und, falls auch der Compilator das Werk oder die Werke des ältern *Hygin* als Grundlage gebraucht oder auch nur hie und da benutzt haben sollte, so hat er doch so wenig die Worte desselben entlehnt, als dessen Styl nachgeahmt. Jener ältere *Hygin* war ein im Griechischen und gewiss in der lateinischen Sprache geübter Mann; allein in der pseudo-*Hygin*schen Schrift findet man griechische Ausdrücke und Phrasen sehr ungeschickt übersetzt, und da, wo der Sudler etwas nicht übersetzen konnte, ist das Griechische mit unter das Latein gemischt. Man sieht überdiess offenbar, dass der grösste Theil dieser Mythen und Sagen aus der griechischen Mythenwelt entlehnt ist. Vielleicht ist eine griechische Mythologie in's Lateinische, freilich sehr schlecht, übersetzt. S. *Heyne* exc. II. ad Virgilii Aen.

T. II. p. 272 f. und *Valkenaer* in den obſerv. miſc. Vol. X. de fragmento Doſitheano.

Auch iſt noch unter *Hygin's* Namen vorhanden:

2) *Poeticon aſtronomicon opus ad M. Fabium, oder poetiſche Aſtronomie,*

welche Schrift eine Darſtellung der dichteriſchen Sternbilder nach *Eratoſthenes* und andern iſt, oder erklärt, wie die Sternbilder am Himmel nach der Meinung der Dichter nach und nach formirt und benannt worden ſind. Sie iſt zum Theil aſtronomiſch-mathematiſch, zum Theil mythologiſch und philologiſch. In den Ausgaben findet man ſie in vier Bücher vertheilt: 1) de mundi ac ſphaerae ac utriusque partium declaratione; 2) de ſignorum coeleſtium hiſtoriis; 3) de deſcriptionibus formarum coeleſtium; 4) de quinque circulorum inter corpora coeleſtia notatione et planetis. Ein jüngerer Compilator hat dies Werk, vielleicht auch mit Benuzzung eines ähnlichen vom ältern *Hygin*, zuſammengeſtoppelt. Keineswegs iſt es, wie der Titel vermuthen läſst, in Verſen abgefaſst, und rührt auch nicht vom ältern *Hygin* her.

III. *Ausgaben.*

A. Von No. 1. S. 900.

Editio princeps iſt folgende:

Hygini fabularum liber, antehac nunquam excuſus. Eiusdem poeticon aſtronomicon, — Palaephatus, — F. Fulgentii Planciadis mythologiarum libri III., — Aratus gr. et lat. Proclus gr. et lat. Baſileae, 1535. Fol.

Der Herausgeber iſt *Jac. Mycill.* Dieſe Ausgabe iſt auch daſelbſt 1549, ſo wie auch 1570. Fol wiederholt worden.

Hygini fabulae, cum emendationibus et notis C. Barthii. Lugd. Bat. 1670. 12.

B. Von No. 2. S. 901 iſt *editio princeps:*

Iginii poëticon aſtronomicon opus. Venetiis, per Erhard Ratdolt. 1482. 4. cum fig., mit gothiſchen Buchſtaben gedruckt.

Vergl. über dieſe ſeltene Ausgabe *Maittaire* annal. typ. T. I. p. 432.; Cat. de la Bibl. de *Reviczky*, p. 142. Dieſe Ausgabe wurde durch *Ratdolt* 1485 ebendaſelbſt in 4. wieder aufgelegt.

Eine beſondere Ausgabe dieſes Werks hat *Soter* unter der Aufſchrift beſorgt:

Hygini poëticon aſtronomicon, ad veterum exemplarium eorumque manuſcriptorum fidem diligentiſſime recognitum et ab innumeris, quibus ſcatebat, vitiis repurgatum. Salingiaei opera et impenſa Joannis Soteris. 1539. Fol. oder gr. 4.

Guil. Morell hat ſeiner Ausgabe von des Aratus Phaenom. auch dies Werk beigefügt (omnia partim e codd., partim e locorum collatione emendata, etc. Paris, ap. Guil. Morelium. 1559. 4.) Vergl. die Zuſätze und die Varianten zu dieſem aſtronomicon in: *J. G. Weller*'s Alten aus allen Theilen der Geſchichte. Th. II. S. 230 f., aus einer freibergiſchen Handſchrift.

C. Alle dem *Hygin* untergeſchobene Schriften findet man in:

Hygini, quae hodie extant, adcurante Joanne Scheffero. Qui ſimul adiecit Notas, hic admodum neceſſarias, cum indice verborum locutionumque rariorum, et diſſertatione, de

vero huius operis auctore. Accedunt et Thom. Munkeri in fabulas Hygini annotationes. Hamburgi, ex offic. Gfr. Schultzen, prost. Hamb., ap. Janssonium a Waesberge. 1674. 8.

Auch in *A. van Stavern's* author. mythogr. Latin. *Lugd. Bat.* et *Amstelod.*, 1742. 4. findet man beide Werke des *Hygin*, No. 1. mit *Micyll's*, *Scheffer's*, *Th. Munker's* und *Th. Wopken's* Textverbesserungen, Conjecturen, und *van Stavern's* Anmerkungen; auch ist No. 2 darin nach einigen Handschriften verbessert worden.

II. Fabius Plancianus FULGENTIUS.

A. *Von den Lebensumständen*

dieses Mythographen ist fast nichts Gewisses bekannt. Dass er ein Africaner gewesen sey, schliesst man aus der Schreibart in seinen Schriften, und weil er seine Mythologie einem Presbyter, *Catus*, welcher in Handschriften *Carthaginiensis* heisst, zugeschrieben hat. Er war ein Christ, führt auf dem Titel seiner Schriften den Beinamen *vir clarissimus*, und lebte (nach *Saxe* in onom. II. p. 19 und 531) im sechsten Jahrhundert, ums J. Chr. 515; allein sein Zeitalter läſst sich nicht mit Gewissheit bestimmen. Man vergl. über ihn und seine Schriften *Munker's* Vorrede in seinen oben S. 899 erwähnten Mythogr. lat.

B. Seine wichtigste Schrift ist:

1) *Mythologicon libri III.*, oder auch in einigen Ausgaben sehr passend überschrieben: *enarra-*

tiones allegoricae fabularum, weil es *Allegorien über Dichterfabeln* ſind, in drei Büchern. Wann *Fulgentius* griechiſche Schriftſteller anführt und ſolche benutzt hat, ſo hat er offenbar alte lateiniſche Ueberſetzungen von dieſen griechiſchen Schriftſtellern gebraucht.

Seine zwei andern Schriften ſind philologiſch-grammatiſchen Inhalts:

2) *De expoſitione Virgilianae continentiae*; (argumenti oder Inhalts,) *ad Chalcidium Grammaticum*; in einer Handſchrift der Bibliothek im Vatican iſt dieſe Schrift überſchrieben: *expoſitio moralis Virgilianae continentiae.*

3) *Expoſitio ſermonum antiquorum ad Chalcidium Grammaticum cum teſtimoniis.*

4) *De prisco ſermone.*

C. *Ausgaben.*

Editio princeps unter dem Titel:

Enarrationes allegoricae fabularum Fulgentii Placiadis, cum ſcholiis paraphraſticis Philomuſi (d. i. Jac. Locher's) *Aug. Vindel.*, 1521. Fol. Vgl. *Panzer* annal. typ. T. VI. p. 161 f.

Auſserdem befindet ſich dieſe Schrift ſowohl *in Th. Munker's* oben S. 899 erwähnter mythographiſcher Sammlung, T. II. p. 1. ſeq., als auch in *van Staveren's* auct. mythogr. lat. *Lugd. Bat.*, 1742. p. 593 f.

Die Schrift: *de priſco ſermone*, findet man auch bei den verſchiedenen Ausgaben vom *Nonius Mar-*

cellus, wovon bei den römischen Grammatikern und Rhetoren die Rede seyn wird, so wie (nebst No 2) in *van Staveren's* lat. mythogr.

III. Lactantius PLACIDUS, oder auch Placidus LUTATIUS.

Vergl. auch *Muncker's* praefat. a. a. O.; *Saxii* onomast. Vol. III. p. 45 ad ann. 550, und oben in diesem *Handb.* B. III. S. 788. f.

Das Zeitalter dieses Schriftstellers ist ebenfalls ungewiss. Gewöhnlich hält man ihn mit *Placidus Lutatius* oder *Luctatius* (s. oben S. 788), welcher ein christlicher Sprachlehrer war und im sechsten Jahrhundert lebte, und auch einen Commentar über die Thebaide des Statius abgefasst hat, für eine und dieselbe Person. Ausser demselben ist noch vorgeblich unter seinem Namen vorhanden und von ihm noch übrig ein kurzer *Auszug aus den Metamorphosen des Ovid*, welcher in verschiedenen Ausgaben dieses Dichters entweder besonders, z. B. zum ersten Mal *Viennae*, 1513. 4. unter dem Titel:

> *Donati* *), *sive, ut alii volunt, Lactantii argumenta compendiaria in fabulas potiores Ovidianae Metamorphoseos*, etc.

oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, z. B. bei der *Venetianer* Ausgabe 1553. 8., von den Meta-

*) Nach verschiedenen Handschriften soll *Donatus*, wahrscheinlich *Tiberius Donatus*, Verfasser dieser Inhaltsanzeige seyn.

morphoſen, *Lugd.*, 1510. Fol., *Baſil.*, 1543. etc. mit befindlich iſt. *Van Stavern* hat ſie den mehrmals berührten Mythographen, mit Anmerkungen von *Munker*, einverleibt.

IV. ALBRICUS, oder, wie auch ſein Name geſchrieben wird, ALBERICVS und ALFRICUS der Philoſoph.

Vergl. Th. *Tanner* Bibliotheca Britannico-Hibernica von *Albericus*.

Dieſer Schriftſteller ſollte zwar nicht mehr unter den claſſiſchen Schriftſtellern des Alterthums eine Stelle finden, weil er erſt zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (um's J. Chr. 1217) in England gelebt hat; indeſs bezieht ſich ſeine hieher gehörige Schrift auf die vorhergehenden Mythographen. Er war aus London gebürtig. Sein nicht mehr ganz vorhandenes Werk:

De origine et imaginibus Deorum: vom Urſprunge und den Abbildungen der Götter,

welches in einigen Handſchriften und vom *Bradwardin* — *poetria* und *poetarium* betitelt iſt, handelt hauptſächlich von den bildlichen Vorſtellungsarten der Gottheiten, mit kurzen Erläuterungen der dabei zum Grunde liegenden Umſtände und Veranlaſſungen, und iſt faſt ganz aus dem Werke des *Fulgentius* zuſammen geſchrieben.

Ausgaben.

Mit dem *Feneſtella* (eigentlich *Fiocch*o oder *Flocco*) *de magiſtratibus Romanorum. Romae*, ap. Jac. Mazochium) 1517. 4.

Auch findet man dies Werk bei der oben S. 901 erwähnten Baſeler Ausgabe vom *Hygin* von 1549 und 1570. Fol. Es iſt am vollſtändigſten und beſten mit *Th. Munker's* *) Anmerkungen unter den lateiniſchen Mythographen des *van Stavern. Lugd. Bat.* et *Amſtelod.*, 1742. 4., zu finden, zu welcher Sammlung auch *van Stavern* ſeine Anmerkungen hinzugefügt hat.

*) Derſelbe hat auch dieſe Schrift des *Albericus* in ſeinen Mythogr. lat. mit herausgegeben.

Ende des erſten Bandes d. claſſ. Lit. d. Römer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fuhrmann, Wilhelm David,

Handbuch der classischen Literatur oder Anleitung zur Kenntniss der griechischen und römischen classischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausg. und Uebers. derselben ; zum Gebrauch der Schullehrer, der Studierenden der Gymnasien und Univ., und aller Freunde der class.
Bd.: 3.

Halle u.a. 1809

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.46(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11687467-6